This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

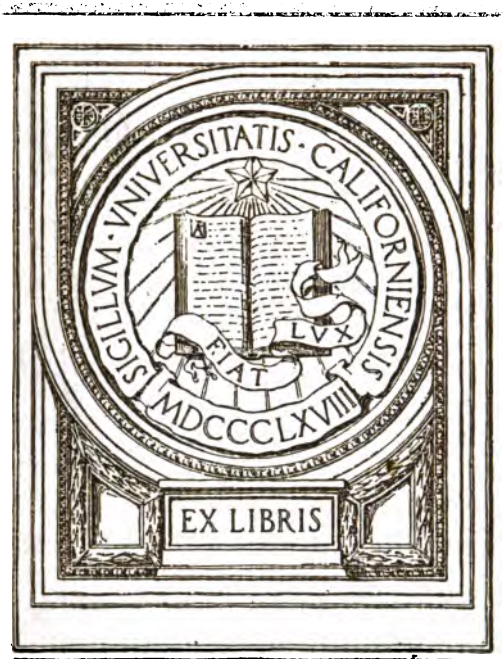
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

953s
Gs

UNIV. OF
CALIFORNIA

Percy B. Shelley.

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

Percy Bysshe Shelley's

poetische Werke

in Einem Bande.

Aus dem Englischen

übertragen

von

Julius Seybt.

Mit Shelley's Bildniß.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1844.

UNIV. OF CALIFORNIA

953s
Gs

UNIV. OF
CALIFORNIA

Percy Bysshe Shelley war der älteste Sohn des Baronets Sir Timothy Shelley und am 4. August 1792 auf dem Landsitz seines Vaters, Fieldplace bei Warnham (Grafschaft Sussex) geboren. Sir Timothy war ein Günstling des damaligen Prinzregenten, spätern Königs Georg IV., und die glänzendste Aussicht für die Zukunft zeigte sich seinen Erben. Eine seltene Reife des Geistes, wie so häufig mit einem ausnehmend reizbaren Körper verbunden, zeichnete das Kind schon früh aus. Mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen ausgestattet kam der Knabe nach Eton. Durchglüht von einem heißen Durst nach Wissen, mit einem fast zu reizbaren Gefühl ausgestattet, liebebedürftig und schüchtern, aber mit der ganzen Stärke eines Märtyrers trat er hier unter eine Schaar von Knaben, deren Uebermuth seine scheue Seele bald verletzte und zurückstieß. Er war zu fest entschlossen, nur das zu thun, was er selbst für recht und gut hielt, zu stolz, sich der rohen Kraft zu beugen, um nicht ein Opfer zu werden. Er weigerte sich, dem in Eton noch herkömmlichen Pennalismus sich zu unterwerfen und wurde dafür von Schülern und Lehrern mit der empörendsten Grausamkeit behandelt. Dies stählte jedoch nur seinen Geist und flößte ihm jenen Haß gegen jede Unterdrückung ein, der ihn nie verlassen hat. Die Tyrannei, die ihn peinigte, ließ in ihm aber auch jenen Widerspruch gegen alle Lehren derjenigen entkeimen, deren Beweise Schläge waren, deren Glaube nur Haß und Mißgunst zu erzeugen schien. Schon der Stolz eines frühreifen Geistes mußte den Jüngling dahin leiten, sich eigne und absonderliche Wege zu suchen. Er las viel doch nicht immer mit guter Wahl und die französischen Philosophen mit besonderer Vorliebe. Sein liebebedürftiges Herz betrog ihn um seinen Glauben. Weil ihm auf der Welt nur Haß und Schmähsucht entgegentrat, und Gott doch ein Gott der Liebe sein sollte, wurde er Skeptiker. Ihm erschien die Religion, wie sie in seiner Umgebung geübt wurde, als eine Waffe für jede Unterdrückung, als ein Vorwand für jeden Haß, als ein Hinderniß der menschlichen Vollkommenheit.

Er war jedoch nicht der Charakter, das Gewonnene in sich zu verschließen. Er liebte die Wahrheit wie ein Märtyrer, und er war bereit, ihr Alles zu opfern und opferte ihr Alles, seine Stellung, sein Vermögen, seine Liebe. Ihm dünkte eine offen

275953

ausgesprochene Ueberzeugung hinreichend, die Welt zu bekehren, und mit dem Feuereifer eines Märtyrers sprach er sie aus. So entstand im zweiten Jahre seines Aufenthaltes auf der Universität Oxfort das Heftchen: die Nothwendigkeit des Atheismus, und er war kühn genug, diese Schrift den Häuptern der Universität und der Kirche zuzuschicken. Er wurde vor den Convent der Professoren gerufen und aufgefordert, zu widerrufen, und da er sich dessen weigerte, wegen Atheismus von der Universität ausgestoßen. Ihn kümmerte das wenig, aber doch zerstörte es das Glück seines Lebens. Seine Geliebte floh ihn, sein Vater empfing ihn mit Verachtung, und in dem gläubigen Vaterlande haftete der Vorwurf des Atheismus lebenslang an ihm wie ein unauslöschliches Wundmal.

Dieses erste Mißlingen konnte ihn jedoch nicht entmuthigen, und auf je heftigeren Widerstand er stieß, desto hartnäckiger wurde er in seinen Ueberzeugungen, und desto feindseliger gegen seine Verfolger. Weil er selbst zu jeder Aufopferung bereit war, verlangte er dasselbe von jedem Reichen, um das Elend der Armuth und Unwissenheit, die er rings um sich immer vereint sah, von der Erde zu tilgen. Sein zu zartfühlendes Herz begriff nicht die Nothwendigkeit des Uebels auf Erden, und er schwelgte in seligen Träumen von einem goldenen Zeitalter, das der Mensch erreichen könne, wenn er sich nur frei von den Banden irdischer Zufälligkeiten mache, von einer allgemeinen Brüderschaft des Friedens und der Liebe. Wie alle von der Einsamkeit erzogenen Naturen, täuschte auch er sich über die Kraft des Einzelnen den Vielen gegenüber, über die Wirkungsmacht seiner Ideale auf die hartnäckige Wirklichkeit. Er glaubte nur noch wenige Jahre zu leben und diese kurze Zeit nicht würdiger ausfüllen zu können, als wenn er den Menschen den Weg zum Glück zeige: gegenseitige Liebe und Aufopferung. In diesem Sinne dichtete er seine Königin Mab, als er in London, verlassen von Allem, mit dem bittersten Mangel kämpfte.

Seine poetische Bildung war Hand in Hand mit seiner philosophischen gegangen. Die frühzeitigen Verfolgungen nährten seinen Hang zur Einsamkeit und er liebte es, in Gebirg und Wald, auf Seen und Strömen herumzuschwärmen. Seine Gattin erwähnt als die Lieblingslektüre seiner Jugend deutsche Romane, doch nennt sie dieselben nicht. Zwei in seinem fünfzehnten Jahre geschriebenen Novellen: Zastrozzi, und die Rosenkreuzer, wild, verworren und ungeheuerlich, sollen Nachahmungen derselben sein. Auch veranlaßte ihn Schubert's Ahasver, den er als fliegendes Blatt auf der Straße fand, zu einer Nachbildung. Sonst schrieb er noch zu Eton „Nachgelassene Papiere meiner Tante Nicholson", ein Bändchen Gedichte, die in die Sammlung seiner Werke nicht aufgenommen sind. Von den englischen Dichtern zog ihn vor allen Wordsworth's einfache und malerische Natürlichkeit, Coleridge's blühte und mysteriöse Schönheit und feierliche Melodie, und Southey's wilde und prächtige Phantastik an.

Während seines Aufenthaltes in London (1810) entführte Shelley Miß Harriet Westbrook, mit der er sich in Gretna Green trauen ließ. Braut und Bräutigam waren zusammen 33 Jahre alt. Doch die unbesonnen geschlossene Ehe brachte ihm keineswegs Glück, und nach drei Jahren und nachdem ihm seine Gattin zwei Kinder geschenkt hatte, trennte er sich wieder von ihr. Auch körperliche Leiden drückten ihn nieder. Im Frühjahr 1815 zeigten sich entschiedene Symptome der Lungenschwindsucht und die fürchterlichsten Brustkrämpfe quälten ihn. Schon hatten ihm die Aerzte das Leben abgesprochen, als sich ein plötzlicher Umschlag in seiner Krankheit zeigte; und obgleich er sein Leben lang hinfällig und siech blieb, war doch jedes Symptom der Lungenschwindsucht verschwunden. Seine Nerven, schon von Natur im höchsten Grade reizbar, wurden es jetzt bis zur Aengstlichkeit.

Sobald als der Friede von 1814 das Reisen auf dem Continent erlaubte, verließ er England. Knappe Geldmittel nöthigten ihn, diese Reise auf ziemlich abenteuerliche Reise vorzunehmen. Er kaufte mit seinen Gefährten in Paris einen Esel, später jedoch einen Wagen, und gelangte so durch Frankreich an den Genfer und Luzerner See, und lebte einige Zeit in einem Schlosse an der Reuß. Die Rückreise machte er ganz zu Wasser auf Reuß und Rhein und schiffte in einem offnen Boote über den Kanal.

Seine äußern Verhältnisse hatten sich jetzt etwas günstiger gestaltet. Er war mündig geworden, und hatte das ihm zugefallene Lehnsgut gegen eine Rente von 1000 Pfd. Sterl. an seinen Vater wieder abgetreten. Im Sommer 1815 miethete er nach einer kleinen Streiferei an der südlichen Küste von Devonshire ein Haus auf Bishopsgate Heath, am Rande des Waldes von Windsor und lebte hier einige Monate in verhältnißmäßiger Gesundheit und ruhigem Glück. Mit einigen Freunden befuhr er in den letzten Wochen des Sommers die Themse bis an ihre Quelle, und dieser Reise verdanken wir das schöne Gedicht, der Abend auf dem Kirchhof von Lechdale. Nach der Rückkehr schrieb er den Alastor, tagelang im Walde von Windsor zubringend. Die traurigen Erlebnisse der letzten Jahre und die Pein der Krankheit hatten Shelley mehr in sich einkehren machen. Dies Gedicht giebt von dieser Stimmung Zeugniß. Es ist ein tiefsinniges, naturfeliges Gedicht, eine glühende Schilderung der geheimnißvollen Reize der Natur und der trostlosen Qualen eines vergeblich Liebe suchenden Herzens. Den Tod, der in dieser Zeit oft der Gegenstand seiner Betrachtung war, malt er, wie er ihm selbst tröstend und beglückend erschienen war. Er hatte bis jetzt immer noch hauptsächlich dahin gestrebt, seine politischen Doktrinen zu verbreiten; aber seine Hoffnungen, wenn auch eben so sicher, waren nicht mehr so glühend, wie früher, und er hielt die Zeit noch nicht für nah, wo die That des Armes die der Feder ersetzen werde. Er war resignirter und genügsamer in seinen Forderungen an die Welt und das Leben geworden.

In dieser Stimmung machte er auf einer zweiten Reise in der Schweiz Bekanntschaft mit Miß Mary Woolstoncraft Godwin, die Tochter des Verfassers von Caleb Williams, als Schriftstellerin bekannt, aber nicht bedeutend, aber als Weib von so reichem Herzen und treuer Hingebung, daß der Bund mit ihr ein Hafen der Ruhe zu werden versprach. Er wählte sie zu seiner Gattin und hatte sich nicht in ihr getäuscht.

Das Jahr 1817 war vielleicht das glücklichste seines Lebens. Er lebte mit seiner Gattin an den Ufern des Genfer Sees in einem Landhaus, unweit der Villa Diodati, welche Byron bewohnte, den er im Hôtel des Secherons bei Genf hatte persönlich kennen lernen. Die beiden größten Dichter Englands, beide von ihrem Vaterland verstoßen, lebten hier in inniger Freundschaft. Die tiefere, beschaulichere Natur Shelley's übte auf die stürmische Leidenschaftlichkeit seines Freundes einen wohlthätigen und bedeutenden Einfluß, und was der Letztere damals geschrieben hat, Manfred, Cain und der dritte Gesang von Childe Harold, tragen in ihrer mehr metaphysischen Richtung wohl Spuren dieser Einwirkung. Shelley's abgeschlosseneres Gedankenleben wurde bei weitem weniger von dem Wesen seines Freundes berührt; auch dichtete er in dieser Zeit nur wenig und lebte mehr dem ruhigen Genuß der reizenden Natur, halbe Tage und Nächte im Boot auf dem See verträumend, und seinem neugegründeten häuslichen Glück, oder im raschen Austausch der Meinungen. Damals, veranlaßt durch die Lektüre deutscher Gespenstergeschichten, entstand auch zugleich mit Byron's schauerlichen Fragment: der Vampyr, der Roman Frankenstein, unter dem Namen seiner Gattin erschienen, aber wohl nicht ganz ohne seine Theilnahme gedichtet.

Bei seiner Rückkehr nach England im folgenden Jahre erwarteten ihn neue Schicksalsschläge. Er war in Bath, als er die Nachricht erhielt, daß seine erste Gattin in einem Anfall von Schwermuth ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht habe. Der erschütterte Dichter wünschte jetzt, seine Kinder erster Ehe zu sich zu nehmen; allein das Kanzleigericht unter Vorsitz des Landkanzlers Elbon verweigerte sie ihm wegen Unchristlichkeit und Immoralität, die er in seiner Königin Mab gelehrt habe. Vergebens war seine Einwendung, daß ja das Gedicht ohne seine Erlaubniß publizirt worden sei, das Gericht blieb unerbittlich.

Es schien, als wolle der Dichter Rettung von seinem Schmerz in der Poesie suchen. In der letzten Hälfte dieses Jahres und im Anfang des nächsten, wo er in Marlow und Buckinghamshire lebte, entstanden die Uebersetzungen der Homerischen Hymnen, die erste Hälfte von Rosalinde und Helene und die Empörung des Islam. Letzteres Gedicht schrieb er größtentheils im Boot unter dem Schatten der Buchenwälder von Becham, oder auf Spaziergängen in der Umgegend, die sich durch eigenthümliche Schönheit auszeichnet. Das Kalkgebirge bildet an der Themse steile Klippen, oder malerische Schluchten mit den herrlichsten Waldlandschaften. In solchen Scenen konnte Shelley taglang schwelgen,

und konnte dann oft in einer kindlichunbefangnen Luft seine Körper- und Seelenschmerzen vergessen. Seine vertrauten Freunde sahen ihn dann oft, wie er Papierkähne auf den Weihern im Walde unter Segel gehen ließ, oder mit wildem Feuer seine Lieblingsballaden: die alte Hexe von Berkeley, von Southey, oder der alte Matrose, von Coleridge, deklamirte.

Die Empörung des Islam erlitt selbst von seinen Freunden Tadel wegen ihrer mehr tendenziösen Richtung, und er schrieb an einen derselben den folgenden Brief, der als ein Beitrag zur Geschichte seiner dichterischen Anschauung hier mitgetheilt werden mag:

Marlow, 11 December 1817.

„Ich habe, was Sie über mein poetisches Vermögen und über das Gedicht sagen, in dem ich es anzuwenden versucht habe, sorgfältig gelesen und überlegt. Nichts kann befriedigender für mich sein, als die Theilnahme, welche Ihre Ermahnungen aussprechen. Aber ich glaube, Sie irren sich einigermaßen über die Richtung meines Talentes, wie groß oder wie klein auch immer seine Bedeutung sein mag. Ich nehme Ihren Tadel über die Empörung des Islam mit einigem Mißtrauen in mich selbst hin; aber gerade diejenigen meiner Gedichte, welche Sie so sehr rühmen, scheinen mir zu meinen unbedeutendern zu gehören; und das stellt einigermaßen mein Selbstvertrauen wieder her. Das fragliche Gedicht wurde durch eine Reihe von Gedanken hervorgerufen, welche meine Seele mit einer unbegrenzten und andauernden Begeisterung erfüllten. Ich fühlte, wie unverläßlich die Dauer meines Lebens sei, und ich unternahm das Werk mit dem Willen, ein Lebenszeichen zurückzulassen. In der That ist Vieles mit denselben Gefühlen, wenn auch nicht mit derselben Weissagungsgabe geschrieben, wie die Worte eines Sterbenden. Ich habe es nie als nur einigermaßen fehlerfrei betrachtet, aber wenn ich andere gleichzeitige Werke von Ruf betrachte, muß ich gestehen, einiges Vertrauen zu fühlen. Ich fühlte, daß das Gedicht in vielen Hinsichten ein unverfälschtes Bild meiner Seele sei, daß die darin geschilderten Empfindungen echt und nicht nachgemacht seien. Und ich habe immer geglaubt, daß darin meine Kräfte bestünden. Ich bin, wie ich überhaupt etwas nicht mit dem großen Haufen gemein habe, dazu geschaffen, die feinern Unterschiede der Gefühle, mögen sie in der Natur oder den uns umgebenden Menschen ihren Ursprung haben, nachzuspüren, und die Gebilde, welche aus der Betrachtung der geistigen und körperlichen Welt als eines Ganzen entstehen, mitzutheilen. Natürlich schreibe ich mir diese Eigenschaften, die Alles, was der Mensch Erhabenes hat, in sich begreifen, nur in geringem Maße zu. Wenn Sie aber die Kleinigkeit aus Mandeville *) und einige andere Sachen, die allerdings auch ein Aus-

*) Das Sonett Ozymandias.

druck meiner Gefühle sind, mir aber kaum zwei Minuten Nachdenken kosteten, als Proben meines dichterischen Könnens nennen, anstatt der Arbeit, die in dem blutigen Schweiß geistigen Ringens entstanden ist, so muß ich entweder glauben, kein Talent überhaupt zu besitzen, oder Sie müssen in der Wahl der Beweise desselben fehlgegriffen haben.

Uebrigens muß ich allerdings eingestehn, daß in Vielem was ich schreibe, jene Ruhe fehlt, welche das Kennzeichen und der stete Begleiter der Kraft ist. Schon dieses Gefühl würde mir Ihre freundlichen Vorstellungen über den Gebrauch geistiger Kraft schätzbar machen. Und wenn ich länger lebe oder zu leben hoffe, so werde ich gewiß etwas schreiben, was mir eine ernste Schätzung meiner Kräfte eingiebt, und sie bis zu ihren äußersten Grenzen ausfüllen wird."

Am 12. Mai 1818 verließ Shelley England, um nie wieder zurückzukehren. Bewegungsgründe seiner Reise waren Geldverlegenheiten, die er sich durch seine ausschweifende Wohlthätigkeit zugezogen hatte, vor Allem aber seine wankende Gesundheit, die ihn immer unfähiger machte, in dem unfreundlichen Klima Englands auszudauern. Im December schreibt er selbst darüber an einen Freund:

„Meine Gesundheit hat sich beträchtlich verschlechtert. Ich finde mich zu Zeiten in einer tödtlichen Erschlaffung, oder in einem so unnatürlichen Zustand der Aufregung, daß die Grashalme und die Blätter der Bäume sich meinem Auge mit verletzender mikroskopischer Deutlichkeit zeigen. Gegen Abend versinke ich dermaßen in einen Zustand der Lethargie, daß ich oft stundenlang halb schlafend, halb wachend, und eine Beute der wildesten Träume auf dem Sopha liege. So ist mein Zustand mit wenigen Unterbrechungen. Die dem Studium gewidmete Zeit muß ich mit großer Sorgfalt aus den ruhigen Stunden wählen. Doch würde ich deswegen nicht nach Italien reisen, selbst wenn ich glaubte, in Italien zu genesen. Aber ich habe neuerdings wieder einen heftigen Anfall meiner alten Brustkrankheit gehabt, und obgleich sie jetzt, ohne eine große Spur zurückzulassen, wieder verschwunden zu sein scheint, hat sich doch der Charakter meiner Krankheit deutlich dadurch gezeigt. Zum Glück sind Brustkrankheiten in ihrem Verlaufe langsam, und können bei aufmerksamer Sorgfalt und in einem warmen Klima zuweilen noch geheilt werden. Sollte meine Krankheit eine entschiedene Wendung nehmen, so wäre es meine Pflicht, ohne Verzug nach Italien zu gehen. Ich suche nicht Gesundheit, aber Leben, und nicht einmal für mich, — ich fühle mich fähig, einer solchen Schwäche zu entsagen, — sondern wegen derjenigen, denen mein Leben eine Quelle des Glücks, der Sicherheit und der Ehre sein kann — und wegen einiger Andern, denen es von Allen dem das Gegentheil ist."

Er reiste auf dem gradesten Wege nach Italien, selbst Paris vermeidend, und machte nicht eher Halt, als in Mailand. Von dort ging er nach Venedig, um Lord

Byron aufzusuchen, und dort entstand das schöne Gedicht Julian und Maddalo; Julian ist er selbst, Graf Maddalo

„Der Adlergeist, geblendet von dem eignen Glanz"

ist Lord Byron. Von Venedig reiste er mit seiner Familie nach Rom und Neapel, und dann wieder zurück nach Rom. Italien machte einen bezaubernden Eindruck auf Shelley; der sonnige Himmel, die verklärte Ruhe seiner Landschaften, der Anblick der klassischen Kunstwerke schienen auch sein poetisches Leben zu läutern und neu zu kräftigen. Allem, was er dort geschrieben hat, ist ein höherer Stempel der Vollendung aufgedrückt. So beschäftigte er sich das Jahr hindurch mit der Dichtung seines Prometheus, dem er die letzte Vollendung im Frühling in Rom gab. Er schrieb ihn dort in den Ruinen der Bäder des Caracalla, von blühendem Gesträuch umgeben, und den ewigglühenden italienischen Himmel über sich. Den vierten Akt, diese glühende Hymne auf die endliche Befreiung der Erde von allem Uebel, schrieb er jedoch erst in Florenz. Auch die Cenci, das bedeutendste Drama der neuern englischen Literatur entstand in dieser Zeit.

In den beiden Jahren 1818 und 1819 trafen ihn abermals die herbsten Verluste; erst starb seine Tochter in Este, dann sein Sohn William in Rom. Diese Unglücksfälle und der beständige Wechsel zwischen Krankheit und halber Genesung trieben ihn von Ort zu Ort; von Rom nach Florenz, dann nach Livorno, Ravenna und endlich nach Pisa. Er lebte im Ganzen in großer Einsamkeit; seine Landsleute mieden ihn, und nur mit Lord Byron und einigen wenigen Freunden in Livorno pflog er Umgang. Er selbst hatte keine Ursache, seine Landsleute aufzusuchen, denn man begegnete ihm oft mit der rohesten Feindseligkeit. Schon in Chamouny hatte man unter seinen Namen Atheos geschrieben, was Southey in England zu einem heftigen Angriff gegen Shelley benutzte, als hätte er es selbst seinem Namen zugesetzt. Ein ander Mal hörte ein Engländer einst zufällig seinen Namen, wie er sich in Pisa auf der Post nach Briefen erkundigte. Der Engländer frug ihn: Sind Sie der Atheist Shelley? und gab ihm einen so heftigen Schlag in's Gesicht, daß Shelley besinnungslos niederstürzte. Als er wieder zu sich kam, war der Unbekannte verschwunden, und vergebens reiste ihm Shelley nach, um Genugthuung für die empörende Rohheit zu verlangen: in Genua verlor er seine Spur. Körperliche Leiden versetzten ihn jetzt oft in die düsterste Stimmung, und wir finden um dieses Jahr unter den sonnigheitersten Gedichten oft die trübsten Ausbrüche herber Seelenleiden. Auch seine Theilnahme an den politischen Schicksalen seines Vaterlandes regte sich wieder, den Prozeß der Königin Caroline perstiflirte er in „Dickfuß der Tyrann"; die Schlächterei von Manchester gab ihm Veranlassung zu seiner Masque of Anarchy, mit den herrlichen Strophen:

Mein Vater, die Zeit, ist alt und schwach
Vom Harren auf einen bessern Tag;

Sieh, gichtisch ihm die Hand erbebt,
Zum Kind ist er zurückgelebt u. s. w.

Auch die italienischen und griechischen Revolutionen feierte er im Jahre 1821 durch die Kränze seiner Poesie. Unter den Gedichten des Jahres 1821 befindet sich eines, Epipsychidion, zu dessen Verständniß wir dem, der dazu die Aufzählung von Thatsachen bedarf, keinen Schlüssel bieten können. Die Worte der Zueignung lassen uns ein tragisches Schicksal vermuthen, welches tief und schmerzlich in des Dichters geistiges Leben eingegriffen haben muß. Den Schlüssel zu diesem Mysterium einer heiligen Seelenliebe muß der Leser in dem Gedicht selbst suchen, und der Geweihte wird ihn dort finden.

Wir nahen jetzt den Schlußscenen von Shelley's Leben. Er brachte die letzten Jahre abwechselnd in Pisa und den Bädern von San Giuliano zu, nicht so einsam, wie gewöhnlich, sondern in häufigwechselnder Gesellschaft vertrauter Freunde. Später, als er fand, daß das Pisaner Klima eine nachtheilige Wirkung auf seine Gesundheit äußere, verließ er Pisa. Ueberhaupt wünschte er, die Sommer an den Ufern des Meeres zu verleben. Seine Liebhaberei für Wasserfahrten fand nur wenig Nahrung in Pisa, denn die Seichtigkeit des Arno außer in der Winterzeit, wo der Strom wieder zu reißend wird, machte es schwer, ein Boot zu finden, welches leicht genug war, um nicht auf den Grund zu stoßen. Zwar war es Shelley gelungen, mit Hülfe eines seekundigen Freundes ein Boot aus Latten und getheertem Segeltuch zu bauen, mit dem sie oft den Arno befuhren; aber diese Fahrten zeigten sich nicht ohne Gefahr, obgleich sie sogar einmal wagten, bei windstillem Wetter nach Livorno zu fahren. Immer jedoch wünschte sich Shelley nach der Seeküste, doch war ein passender Ort schwer zu finden. Neapel mußte wegen des Klimas gemieden werden, Livorno hatte seine einzigen Reize durch die Abreise seiner wenigen dortigen Freunde verloren; und Monte Nero wurde zu häufig von Engländern besucht. Endlich entschied sich Shelley für die einsame Bai von Spezzia, die er auch wirklich im nächsten Frühjahr bezog.

Shelley ging damals mit dem von Byron angeregten Plan um, mit letzterm und Leigh Hunt in Gemeinschaft eine Monatsschrift herauszugeben. Er interessirte sich sehr dafür, weniger um seiner selbst willen, denn er war zu stolz, sich durch die Mitwirkung populärerer Schriftsteller Lohn zu verschaffen, und zu unbeugsam in seinen Meinungen, um der Interessen Anderer willen, so bereit er auch sonst war, diesen Alles zu opfern, ihnen Fesseln anzulegen. Durch mancherlei Umstände verzögerte sich die Ausführung des Planes, und erst nach Shelley's Tode erschien das Journal unter dem Namen „The Liberal", hörte jedoch bald mit der dritten Nummer auf.

Shelley verließ nebst seiner Familie Pisa am 26. April 1822, und bezog eine Wohnung in dem Dorfe San Arenzo unweit Lerici in der Bai von Spezzia, dicht

an der See. Ein vertrauter Freund, der Capitain Ellerker Williams, begleitete ihn dahin, gleich ihm ein leidenschaftlicher Seefahrer. Schon lange war es ein Lieblingswunsch von ihnen gewesen, ein Boot zu besitzen, welches sie allein regieren und so ihr Lieblingsvergnügen zu jeder Zeit ungehindert genießen könnten. Capitain Roberts erbot sich, ihnen ein solches in Genua zu bauen. Nachdem es lange mit Ungeduld erwartet worden war, kam es endlich am 12. Mai in Lerici an, und von jetzt an brachten Shelley und sein Freund den größten Theil ihrer Zeit auf der See zu. Während dieser Fahrten wurde auch der größte Theil vom Triumph des Lebens geschrieben.

Zu Anfang des Sommers kam die Nachricht, daß Leigh Hunt ehestens in Pisa eintreffen werde, und Shelley und Williams beschlossen, ihm bis Livorno in ihrem Boote entgegenzufahren. Vergebens warnte sie Trelawney, den Unterschied zwischen der glatten Bai von Spezzia und dem offnen Meere zu bedenken, sie glaubten mit ihrem offnen Boote den Stürmen des Mittelmeeres Trotz bieten zu können.

Umsonst blieben alle Vorstellungen; sie gingen, von einem Schiffsjungen begleitet, am 1. Juli bei dem heitersten Wetter unter Segel, und hatten eine so gute Fahrt, daß sie in 7½ Stunden Livorno erreichten. Eine Woche brachten sie in Pisa und Livorno zu, und Shelley soll damals in der heitersten Stimmung gewesen seiu, bei ihm der sicherste Vorbote nahenden Unheils. Der Capitain Roberts beobachtete von dem Leuchtthurm von Livorno das Schiffchen mit dem Fernrohr, als sie wieder unter Segel gingen. Sie waren auf der Höhe von Via Reggio, als ein Gewittersturm losbrach. Er verbarg sie und mehre größere Schiffe dem Auge, und als die Wolke vorübergezogen war, erblickte Roberts die andern Schiffe noch, aber nicht mehr das Boot. Einige Tage darauf wurde Shelley's Leiche an den Strand geworfen, und, da die Quarantainegesetze die Ausführung des Leichnams nicht erlaubten, verbrannt. Die Asche ruht auf dem Kirchhofe der Protestanten in Rom, an der Pyramide des Cestius, an der Stelle, die Shelley selbst im Adonais so schön schildert:

An morschen Mauern, die die träge Zeit
Wie Feu'r den knorrigen Block, langsam vernichtet;
Wo eine Pyramid' dem Blick sich beut,
Deß Staub bedeckend, der sie aufgerichtet
Zum Denkmal sich: wie eine Flamm', verdichtet
Zu Stein, ragt sie. Darünter liegt ein Feld,
Wo jüngerer Schaar die Todtenstadt errichtet,
In Himmelslächeln. Ihren Gruß erhält
Mit kaum verloschnem Hauch, der ihnen jetzt verfällt.

Shelley war groß an Gestalt und von fast mädchenhafter Schöne. Aber körperliche Leiden hatten jene gebeugt und in den Augen fieberhafte Gluth angezündet, in das Gesicht zuckende Unruhe gelegt, daß er nur in seltenen friedlichen Augenblicken zu

seinem Vortheil erschien. Die Natur hatte ihn geistig auf das Vortheilhafteste ausgestattet mit Scharfsinn, klarem Verstand und einem fast wunderbar starkem Gedächtniß, und er hatte diese Anlagen durch eifriges Studiren sorgfältig ausgebildet. Er liebte nicht die Gesellschaft Vieler, mied aber auch die Einsamkeit, und schützte sich gern in ihr durch ein Buch vor Nachdenken und Rückerinnerung. Mit ein oder zwei Freunden war er oft ausgelassen heiter, oder legte im ernsten Gespräch seine Meinungen mit Lebhaftigkeit und Beredtsamkeit dar. In der Discussion war er klar, logisch und ernst im Durchführen seiner Ansichten; aufmerksam, geduldig und unpartheiisch, wenn er die Anderer anhörte. Weil die starre Buchstabensatzung den heißen Durst seines glaubenssehnsüchtigem Herzens nicht stillen konnte, weil er mit echter Frömmigkeit Gott in sich selbst suchte, anstatt dessen, den die Priester ihm so blutig- und zornigroth malten, und in der Hast seiner Sehnsucht irre ging, schmähte und brandmarkte ihn das engherzige Altengland als Atheisten. Weil seine Seele zu feinempfindend und zart organisirt war für die Kämpfe der Erde, zog er sich in mystischer Beschaulichkeit in sich selbst zurück und baute sich dort eine sonnigverklärte, gottbeseelte Welt frommer Unschuld und Liebe. Denn er sah, daß das Streben der Menschen auf Erden nur Haß und blutigen Streit erzeuge und die Liebe tödte, und setzte dem Menschen nicht das Streben, sondern den Frieden zum Ziel. Mit bebendem, zagem Finger malt er die Schrecklichkeiten des Menschen, aber mit heißer Gluth singt er ihnen von dem Paradiese, das einst auf Erden der Lohn seines Kampfes sein werde. Er ist ein Dichter der lichten, sonnigen Ruhe in Natur und Menschenseele, und er, der Atheist, ging als ein Verkündiger ewiger Liebe durch die Welt.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe;

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im tiefen Meer versunken.

Königin Mab.

UNIV. OF CALIFORNIA

An Harriet *****.

Weß ist die Liebe, die die Welt durchstrahlend,
Mich schützt vor ihres Hohnes giftgen Pfeilen?
Weß ist der liebevolle Preis,
Der Tugend schönster Lohn?

Weß Blicke machten meine Seele reifer
In Wahrheit und in kühnem Tugendstreben?
In wessen Auge schaut' ich liebend
Und liebte mehr die Menschen?

Dein Auge war's! — Du warst mein besserer Geist;
Du wareſt die Begeistrung meines Lieds;
Dein sind die frühen Waldesblumen,
Die ich als Kranz dir wand.

Drück an das Herz denn diese Liebesgabe,
Und ob auch Zeiten wechseln, Jahre schwinden,
Wird jede Blume meines Herzens
Doch dir geheiligt sein.

Königin Mab.

I.

Wie wunderbar ist Tod,
Tod und sein Bruder Schlaf.
Der eine wie der Mond so bleich
Mit Lippen fahlen Blaus;
Der andre rosig wie der Morgen,
Wenn er der Erde tagt
Erröthend über'm Meer!
Und beide doch so wunderbar!

Hat doch die düstre Macht,
Die in des Grabes Greueln thront,
Erfaßt die reine Seele?
Muß jene herrliche
Gestalt vergehn, vor der die Liebe steht
Bebenden Herzens; die azurnen Adern,
Die Bächen gleich durch Schneegefilde rieseln,
Der holde Körper, der so schön
Wie lebenvoller Marmor?
Muß denn der Fäulniß Hauch
Nichts lassen von dem Himmelsbild
Als Greuel und Zerstörung?
Nichts als ein düstres Thema, das
Den Leichtsinn selbst zu denken machet! oder
Ist's nur ein süßer, holder Schlummer,
Der den Geist bedrückt,
Und den der Hauch des rosigen Morgens
In die Nacht verjagt?
Erwachst du, Janthe, wieder?
Und spendest du dem treuen Busen,
Deß ruheloſer Geist Entzücken, Leben
Und Licht von deinem Lächeln nur erwartet,
Nun Freude wieder?

Erwachen wird sie wieder,
Ob auch die Glutgestalt jetzt regungslos,
Und stumm der holde Mund,
Der einst Beredtsamkeit
Geathmet, die den Tiger zähmen
Das kalte Herz des Kriegers schmelzen könnte;
Die thauigen Augen sind
Geschlossen; auf den Lidern, welche
Kaum bergen ihrer Augen tiefes Blau,
Thront jetzt der Säugling Schlaf;
Die goldnen Locken hüllen
Des Busens Unschuldsstolz,
So wie des Schlingkrauts zarte Ranken winden
Sich um die Marmorsäule.

Horch! welch ein Klangesbrausen!
Gleich jenem Zaubersang,
Der um Ruinen schwebt

Und den der jugendliche Träumer hört
Im Widerhall am abendlichen Strand;
Noch sanfter als des Westes Seufzen,
Noch wilder als die regellosen Klänge
Der wunderbaren Harfe, der die Geister
Des Windes Tön' entlocken.

Die irisfarbnen Strahlen
Sind gleich dem Mondenlicht, wenn es
Durch eines Domes Fenster scheint, doch ihre
Vielfarbige Glut hat Gleiches
Auf Erden nicht.

Sieh, wie der Feenkönigin Wagen naht!
Die Himmelsrosse schreiten durch die Luft,
Auf ihr Geheiß die zarten Schwingen faltend,
Und hemmen ihren Lauf, den Strahlenzügeln
Gehorchend, die die Königin führt!
Sie breitet einen Zauber um den Ort
Und beugt sich hold aus ihrem Aetherwagen
Und blicket lang im tiefen Schweigen auf
Der Jungfrau Schlummer.

Nie sah ein Dichter in verzückten Träumen,
Wenn Silberwolken durch's berauschte Hirn
Hinziehn, wenn Alles, was sich seinen Blicken
Liebliches, Wildes, Großes beut,
Erstaunt, entzückt, erhöht,
Wenn Phantasie mit einem Blicke paart
Das Wunderbare mit dem Schönen,
Ein Bild so lieblich, hold und mild,
Wie jenes, das der Lüfte Rosse zügelt
Und auf der Jungfrau Schlummer
Den Zauber seines Blickes gießt.

Der volle, goldne Mond
Durchschimmert die Gestalt
Von fehlerlosem Ebenmaß,
Des Wagens Perlcrystall nicht theilt
Den bleichen Mondenstrahl;
Nicht irdisch ist der Anblick,
Und die erblickten, was noch herrlicher
Als jede Pracht der Erde,
Sahn nicht den goldnen Mond,
Sahn nicht die ruhende Todte,
Vernahmen nicht den Nachtwind,
Vernahmen irdischen Ton nicht,
Sahn nur die Feenkönigin,
Vernahmen nur den himmlischen
Gesang, der durch das Schweigen tönt.

Der Fee Gestalt war zart; der Wolkenflor,
Den dort des Abends bleichster Purpur färbt,
Und den das Auge kaum erschauen kann,
Wenn er verschmilzt in Ostens Dämmerschatten,
Ist kaum so zart; doch jener schöne Stern,
Der in des Morgens Strahlendiadem
Als ein Juwel erglänzt, entsendet nicht
So mildes, doch so mächtig Licht als jenes,
Das von der Fee entstrahlt und rund herum
Mit seinem Strahlenglanz umleuchtet Alles,
Und um die liebliche Gestalt
In Glanzesfalten wogt.
Die Feenkönigin
Entstieg dem Himmelswagen;
Dreimal sie schwang den Stab
Geziert mit Amaranthenkränzen;
Der Lüfte Windeswehen
Bewegt ihr Nebelbild;
Solch klare Silbertöne,
Wie sie nun sprach, vernahm
Kein andres noch, als des Begabten Ohr.

Fee. Sterne, blicket mild hernieder!
Elemente, ruht vom Toben!
Schlummre, Meer, in deinen Schranken
Von starren Felsenklippen!
Kein Windeshauch errege jener
Ruine schwanke Graseshalme;
Ruhlose Sommerfäden, schlummert
In regungsloser Luft!
Seele Janthe's! du
Allein der neidenswerthen Gabe würdig,
Die des Gerechten und des Guten wartet;
Die jener wartet, die im Kampf gerungen,
Die seelenstark der Erde Niedrigkeit
Und Stolz besiegten, die die eisigen Ketten
Der Satzung sprengten und als Morgensterne
In ihrer Zeit erstrahlen; Seele Janthe's!
Erwach'! Erwache!

Plötzlich erwachte
Janthe's Seele. Stand
In unverhüllter fleckenloser Schöne
Ein Ebenbild des Körpers und begabt
Mit unsagbarer Schönheit holdem Reiz;
Des irdischen Wesens Flecken
Waren verschwunden und sie stand
In angestammter Würde jetzt,
Vom Tod umringt, unsterblich.

Auf seinem Ruhebette lag
Der Körper in des Schlummers Banden;
Die Züge starr und ohne geistig Leben;
Doch regt ein Körperleben sich,
Und jeder Sinn vollzog das Amt,
Das ihm vertraut; ein wunderbarer
Anblick den Körper und den Geist zu schauen!
Dieselben Züge wie dieselbe
Gestalt und dennoch wie verschieden!
Der eine strebt empor zum Himmel, säet
Die Saat zur ewigen Ernte, webt und regt sich
Im steten Wechsel, doch im steten Steigen,
Des ewigen Seins sich freuend.
Der andre kämpft durch's Leben eine Weile
Des Zufalls und der Leidenschaften Spiel,

Ein traurig Daſein ſpurlos ſchnell verſchwelgend;
Dann fällt anheim er, ein verbrauchtes Werkzeug,
Der Fäulniß und dem Nichts.

Fee. Geiſt, der du ſo tief gedrungen!
Geiſt, der du ſo hoch geſtrebt!
Der du mild und ohne Zagen,
Empfang die Gabe, die dein Werth verdient:
Beſteig mit mir den Wagen!

Geiſt. Träum' ich? Iſt dies neu Gefühl,
Nur ein Geiſt im Traum geſehen?
Bin ich wirklich eine Seele,
Freie, körperloſe Seele,
Sprich noch einmal zu mir.

Fee. Ich bin die Feenkönigin Mab; die Wunder
Der Menſchenwelt zu wahren iſt mein Amt;
Geheimniſſe der unermeßlichen
Vergangenheit, die auf den ernſten Tafeln
Des menſchlichen Gewiſſens, das nie lügt,
Verzeichnet ſind, ſind ich; die Zukunft wird
Mir klar, wenn Gründe ſich an Gründe
Zur Wirkung ketten; nicht den Stachel,
Den rächend der Vergangenheit Gedächtniß
Pflanzt in den Buſen ſelbſtiſch harter Menſchen;
Noch jene Wonnebebung, die das Herz
Des Tugendhaften fühlt, wenn er des Abends
Sein wohlgelungen Tagwerk überblickt,
Laß ungeſehn und unverzeichnet ich;
Gegeben iſt die Macht mir, zu zerreißen
Den Schleier ſterblicher Gebrechlichkeit,
Auf daß der Geiſt, in wechſelloſe Reinheit
Gekleidet, mög' erkennen wie am ſchnellſten
Er jenes große Ziel erreiche, welches
Der Zweck iſt ſeines Daſeins, daß den Frieden,
Der allen Lebenden beſtimmt, er fühlt.
Dies iſt der Tugend Lohn! O ſel'ger Geiſt,
Beſteig mit mir den Wagen.
Von Janthe's Seele ſanken
Der Erde Kerkerbanden;
Sie brachen, wie vor des erwachten Rieſen
Macht Ketten morſchen Strohs.
Bewußt des hehren Wechſels
Fühlt ihres Buſens unbeſchränkte Glut
Rings neuer Wonn' Entzücken;
Was Alles wachend ſie erſehnt,
Was ſchlummernd ſie begeiſtert ſchaute,
Wenn ſie des Abends ruhte
Vom tugendhaften Werke,
Schien jetzt zur Wirklichkeit zu werden.

Die Seele ſchwebt empor zur Fee;
Das ſilberne Gewölk zerriß,
Und als den Zauberwagen ſie beſtiegen,
Tönt wieder himmliſche Muſik,
Entfaltet wieder ſeiner Schwingen
Azur das luftbeſchreitende Geſpann,
Und mit den Strahlenzügeln leitet
Die Königin ſeine Schritte.
Der Wagen rollte fort.
Die Nacht war ſchön; die Sterne glänzten
An Himmels dunkler Wölbung.
Auf Oſtens Wogen blinkte
Des Morgens erſtes ſchwaches Lächeln; —
Der Wagen rollte fort. —
In glühenden Funken ſprühte
Der Aether von der Flügelroſſe Hufſchlag;
Und wo die Flammenräder
Hinſauſten ob des höchſten Berges Gipfel
Sprüht eine Blitzesſpur.
Hoch über einem Felſen fliegt
Er jetzt; der Erde Markſtein
Der Anden Nebenbuhler, welcher ſchwarz
Hängt ob dem Silbermeer.

Tief unterm Pfad des Feenwagens
Ruht wie ein ſchlummernd Kind
Des Meers gewaltige Stärke.
Sein ruhiger Spiegel ſtrahlt zurück
Die bleichenden Geſtirne,
Des Wagens Flammenſpur,
Des Morgens graues Licht,
Das jenen Wolkenflor,
Des Tages Wiege färbt.
Es ſchien, als ob der Wagen rollte
Durch eines Rieſendomes weite Wölbung,
Von Millionen Sternen hell, und ſtrahlend
In tauſendfachen Farben und
Umkreiſt von einem Gürtel ſprühn'der
Nie ruhender Meteore.

Der Wagen rollte fort.
Als ſie dem Ziele nahten
Belebte neue Kraft die Roſſe.
Das Meer entſchwand dem Blick; die Erde ſchien
Ein ungeheurer, finſtrer Ball;
Der Sonne-helle Scheibe
Schwamm durch die nächtige Wölbung;
Die ſchnellen Strahlen theilten
Sich vor des Wagens ſchnellerm Lauf und fielen
So wie vor eines Schiffes ſcharfem Schnabel
Der weiße Giſcht empor
Von krauſen Wogen ſtäubt.

Der Wagen rollte fort.
Der Erde ferner Ball
Erſchimmert als das ſchwächſte Licht des Himmels;
Rund um den Wagen kreiſten
Zahlloſe Weltſyſteme.
Millionen Sphären ſtrahlten
In ewigneuer Pracht.
Ein wunderbarer Anblick; einige
Gehörnt, der Mondesſichel gleich;
Mit mildem Silberlicht, dem Stern
Des Abends gleich, wenn er auf's Meer
Des Weſtens ſtrahlt, erglänzten andre;

Mit Feuerschweifen sausten ein'ge
Vorüber, Welten gleich, zum Tod
Und zur Vernichtung eilend;
Einige gleich Sonnen schienen, überstrahlend
Der andern glänzend Licht.

Geist der Natur! in diesem
Gewühl von Welten, welches grenzenlos,
Vor deß Unendlichkeit sich selbst
Die kühnste Phantasie entsetzt,
Hier ist dein bester Tempel.
Doch ist das zarteste Blatt,
Das in dem Wind erbebt, nicht wen'ger
Von deinem Geist erfüllt;
Doch theilt der niedre Wurm,
Der in der Gruft haust und an Leichen nagt,
Nicht weniger deinen ewigen Odem.
Geist der Natur! so ewig
Und unvergänglich wie dies Schauspiel!
Hier ist dein bester Tempel.

II.

Wenn Einsamkeit je deinen Schritt geleitet
Zum echolauten Meeresstrand,
Und du hast dort verweilt
Bis auf dem glühenden Meer
Der Sonne Scheibe schien zu ruhn,
Hast du erblickt, wie Streifen
Von gold'gem Purpur regungslos
Ihr Sinken rings umglühen;
Das schwere Wolkenheer, gesäumt
Mit Glanz, der blind dich macht,
Gethürmt gleich schwarzen Felsen
Mit Demantdiademen.
Doch ist ein Augenblick
Wenn sterngleich auf den westlichsten
Wogen erglänzt der Sonne letzter Strahl;
Wenn jene fernen goldnen Dunsteswolken
In dunkeln Purpur glühend, schimmern
Wie Inseln auf dem blauen Meer;
Dann von der Erde schwingt sich Phantasie
Und ruht mit müdem Fittig
In Mab's erhabnem Tempel.
Doch jene goldnen Inseln
Die in dem Lichtmeer schwammen,
Und jene Wolkenschleier
Vor'm glühenden Sonnenbett,
Des Meeres glänzend heller Plan,
Ob dem sich jener Prachtdom wölbt,
Erglänzten nicht so wunderbar
Und schön als Mab's ätherischer Palast.
Doch glich sie Abends Dom, die Feenhalle;
Gleich meergetragnem Himmel, breitet sich
Ihr Grund von sprühenden Blitzen,
Ihr Riesenazurdom,
Der goldnen Inseln Schaaren,
Im Silbermeer verstreut,
Und ihr gemischtes Licht entsandten Sonnen
Durch dieses Wolkenheers Umnachtung,
Und Perlenzinnen schauten nieder
Auf Himmels grenzenlose Weiten.

Der Zauberwagen war am Ziel
Und in die Zauberhalle
Trat mit dem Geist die Fee;
Die goldnen Wolken,
Die unterm Azurdom
In glänzendhellen Wogen rollten,
Erbebten nicht vor ihrem leichten Tritt;
Der zarte Purpurflor,
Der sich nach seltsamwilden Melodien
Durch den Palast bewegte,
Gehorcht der Königin leisestem Gebot.
Auf seinen sanften Wogen ruhte Janthe
Und von der mannigfaltigen Herrlichkeit
Ringsum betroffen, brauchte nicht das Vorrecht
Der Tugend und der Weisheit.

Geist! sprach die Fee, empor
Zum prächtigen Riesendome deutend,
Ein wunderbarer Anblick,
Der aller Erdengröße spottet!
Doch wär's der Tugend einziger Lohn, zu wohnen
In einem himmlischen Palast', geweiht
Nur Wonnegefühlen, in dem eignen Kerker
Verschlossen, würde bleiben unerfüllt
Der Wille nimmerwechselnder Natur.
Lern' Andern Glück zu spenden! Seele, komm!
Dies ist dein hoher Lohn. Vergangenheit
Soll sich vor dir erheben und das Jetzt
Sollst du erschauen; die Geheimnisse
Der Zukunft lehr' ich dir.

Zum Rand der überhangenden
Zinnen trat mit dem Geist die Fee. Das Weltall
Lag unter ihnen ausgebreitet.
Dort bis zum fernsten Punkt,
Den kaum der Flug der Phantasie erreicht,
Durchkreuzten sich die Bahnen
Zahlloser Welten in verschlungnem Lauf;
Doch jede dem Gesetz gehorchend
Der ewigen Natur.
Rundum, und unten, oben
Durchkreuzten sich Systeme
In labyrinthischer Harmonie;
Mit festem Ziel und im beredten
Schweigen verfolgte jedes durch die Tiefen
Des Raumes seinen Wunderweg.

Ein kleines Licht erglänzte
Nur schwach in Nebelferne;
Nur eines Geistes Auge
Erkannte dieses Balles Rollen;
Nur eines Geistes Auge
Und nur in diesem himmlischen Palast
War fähig, jede Handlung der Bewohner

Der Erde zu erschauen.
Denn Stoff und Raum und Zeit
Uebt in dem Luftpalaste keine Wirkung;
Und die Allsiegerin Weisheit, wenn sie erntet
Ihrer Vortrefflichkeit Belohnung, bricht
Die Schranken, die die Erdenseele wagt
Nicht anzugreifen.

Die Feenkönigin wies zur Erde.
Des Geistes innres Auge
Erkannte seine Brüderwesen.
Der Tausende Gewühl erschien dem flüchtigen
Blick als die Bürger eines Ameishaufens.
Wie wunderbar, daß selbst
Die Leidenschaften, Vorurtheile, Launen,
Die in dem niedrigsten Geschöpfe herrschen,
Die leiseste Berührung, die den feinsten
Nerv zur Bewegung bringt
Und in dem Menschensinn
Den flüchtigsten Gedanken schafft, ein Glied
Wird in der großen Kette der Natur!

Sieh! rief die Fee, Palmyra's
Verfallne Prachtpaläste;
Sieh! wo die Macht gedräut
Wo Wonne hat gelächelt,
Was blieb? – nur ein Gedächtniß
Der Unvernunft, der Schande —
Was ist dort ewig? — Nichts —
Es stehet nur, ein traurig
Bild der Vergänglichkeit,
Ein furchtbar, schrecklich Beispiel.
Bald wird Vergessenheit verwischen
Die Spuren seines Ruhms;
Dort schritten über Millionen
Von Sklaven stolz Monarchen und Eroberer —
Der Völker Erderbeben, jenen gleich
Vergessen, wenn die Trümmer schwanden,
Die ihres Daseins Zeichen waren.

Die Pyramiden ragen
Am Bord des ewigen Nils.
Er rollt nie wechselnd seinen Weg;
Sie aber werden sinken;
Kein einziger Stein wird dauern als Gedächtniß
Der Stelle wo sie standen;
Vergessen wird es, daß sie waren
Und wer sie aufgethürmt.

Sieh jene dürre Steppe,
Wo jetzt Arabiens Hirtenzelt
Im Hauch der Wüste flattert.
Dort ragte Salems stolzer Tempel
Mit tausend goldnen Kuppeln einst zum Himmel,
Und machte selbst den Tag erröthen
Mit seines Ruhmes Schmach.
Ach! manche Wittwe, manche Waise fluchte
Dem Baue dieses Tempels; mancher Vater
Von Müh und Sklaverei ermattet, flehte
Zum Gott der Armen, von dem Tempel
Die Erde zu befrein und seine Kinder
Von der verhaßten Frohne zu erlösen,
Hier Stein auf Stein zu thürmen, die vergiftet
Des Lebens schönste Tage,
Um einem kindischen Greis zu fröhnen.
Dort heulte grause Hymnen seinem Gott
Und Dämon ein entmenschtes rohes Volk;
Zu Schlachten eilten sie — dem Mutterleib
Entrissen sie das ungeborne Kind;
Der Greis und Jüngling fanden einen Tod;
Kein Wesen athmete, wo sie gesiegt.
Sie waren Teufel! Was war jener aber,
Der ihnen lehrte, daß der Gott der Güte
Und der Natur geheiligt ihren Blutdurst?
Sein Name wie die ihren schwinden und
Was uns Betrug von dem Barbarenvolk
Erzählt, bis Schrecken glaubt, verjaget selbst
Sich in Vergessenheit.

Wo Rom, Athen und Sparta standen,
Ist eine Geisteswüste jetzt;
Die schlechten, niedern Hütten,
Die elendern Paläste stehen
Bei Tempeltrümmern, welche
Bald modern in Vergessenheit;
Die bangen, öden Säulenreihn
Durch die der Freiheit Schatten schreitet,
Sie gleichen einem trauten Lied,
Das unsre Jugendträume wiederbringt
Dem Geist, doch nur mit Thränen.
Doch größer noch der Wandel,
Doch düstrer noch der Anblick
Des Menschengeistes hier!
Wo Socrates verhaucht, verbreitet Tod
Rings ein Tyrannenknecht, ein Sklav, ein Feigling —
Und stirbt dann zitternd selbst.
Wo Cicero, und Marc Anton gelebt
Da betet, bannt und trügt
Ein heuchlerischer Mönch.

Zehntausend Jahre, Geist,
Sind kaum entschwunden, seit
In Wüsten, wo jetzt seines Feindes Blut
Der Wilde trinkt, und, Europäer äffend
Unheilgen Schlachtgesang erweckt,
Sich eine Stadt erhob
Des Westens stolze Metropole.
Dort scheint die dichtbemoofte Säule
Vom steten, mächtigen Griff der Zeit zerfallend,
Die Allen schien zu trotzen
Nur nicht dem Untergang
Des eignen Vaterlands;
Des dichten Urwalds Strecken
Wild wie der ungepflegte Reiz von Gärten
Die lange schon verwildert,
Dem Wandrer, dessen willenlosen Schritt
Der Zufall führt in diese Wildniß,
Geschaffen mit der Erde neuer Rinde.

Und doch war's einst ein vollgedrängter
Marktplatz, zu dem von allen Ländern Gäste
Und reicher Schiffe Schaaren strömten;
Freiheit und Friede segneten
Der Ebene Fruchtgefilde;
Doch Gold, der Menschen Fluch,
Traf mit des Todes Brand die Glückesknospe;
Weisheit und Tugend, Freiheit, Wahrheit flohen,
Um nicht zurückzukehren, bis der Mensch
Wird lernen, daß nur sie die Seligkeit
Ihm geben, die der Seele würdig ist,
Die für die Ewigkeit geschaffen.

Nicht ein Atom die Erde beut,
Das nicht einst Mensch gewesen;
Und selbst der kleinste Regentropfen,
Den seine zarteste Wolke hegt,
Floß einst in Menschenadern;
Von Lybiens glühendem Sand
Wo Ungeheuer heulen,
Und von den grausen Schluchten
In Grönlands langer Nacht,
Bis wo die goldnen Aehren
Auf Englands Fruchtgefilden
Im Sonnenlichte wallen,
Ist keine Stelle wo
Nicht eine Stadt gestanden.

Wie seltsam ist der Stolz
Des Menschen; jene kleinsten Wesen,
Für die des schwachen Grases Halm,
Der frisch am Morgen sproßt
Und vor dem Mittag dorrt,
Ein unbegrenztes Weltall;
Die unsichtbaren Wesen alle,
Die in dem kleinsten Theil der klaren Luft
Ein winzig Leben haben,
Sie denken, fühlen, leben
Den Menschenkindern gleich;
Und ihres Wesens Haß und Liebe schafft
Den seinigen gleich Gesetze
Für ihrer Seele Leben;
Die leiseste Pulsirung,
Die ihren Körper nur
Kaum merkbar beben macht,
Ist unerläßlich und bestimmt
Wie die erhabne Vorschrift,
Der jene Welten folgen.

Die Königin schwieg. Die Seele
Im Rausche des Entzückens fühlte, wie
Sich vor ihr die Vergangenheit enthüllte;
Wie alter Zeiten Wunder,
Die stückweis nur die mährchenhafte Sage
Dem leichtberückten Pöbel lehrt, sich in
Ununterbrochner Reih' entrollten
In dämmernder Unendlichkeit.
Ihr war als stünde sie
Auf einem Pik, der einsam ragt empor;
Der Zeiten kämpfend Wogen unter ihr,
Des grenzenlosen Weltalls Tiefen droben,
Und ringsum der Natur
Niewechselnd und harmonisch Weben.

III.

Fee, sprach der Geist und blickte
Mit seinen Aetheraugen auf
Zur Königin der Zauber,
Dank dir! du spendetest
Mir eine Gabe, die mir immer bleibt,
Und eine Lehre, die ich nie vergesse.
Vergangnes kenn ich und aus ihm bestrebe
Ich für der Zukunft Unglück Rath zu finden,
Auf daß der Mensch durch Irren besser und
Durch Thorheit weiser werde;
Denn wenn die Kraft das Glück zu spenden, gleich
Dem Willen ist, bedarf des Menschen Geist
Kein andres Paradies.

Mab.

Geist sonder Gleichen! Vieles
Ist vor dir noch verborgen;
Du kennst des Menschen Größe
Und seines Geist's Verblendung!
Nun wisse was er ist,
Zu welchem hohen Ziel
Rastlos die Zeit ihn führt.

Sieh jenen Prachtpalast, deß Thürmeschaar
Aufragt inmitten einer Völkerschaft,
Selbst eine Stadt. In düsterm Schweigen ziehn
Die Eisenreihn der Wachen ringsherum:
Der ihn bewohnt, kennt Freiheit nicht und Glück.
Vernimmst du nicht die Seufzer der Verlassenen,
Der Waisen Jammer? er vernimmt ihn nicht;
Der König, Träger einer goldnen Kette,
Die seinen Geist an Niedrigkeit gefesselt,
Der Narr, den seine Schranzen Herrscher nennen —
Ihn, der ein Sklav der niedrigsten Begierden —
Er achtet nicht des Elends Schmerzgestöhn;
Er lächelt bei der Armuth schwerem Fluch,
Den im Geheim sie murmelt, und ein düster
Entzücken füllt sein blutlos Herz, wenn Völker
Nur nach dem Ueberflusse seufzen, welchen
In freudelosen Schwelgen er vergeudet
Und der vom Hungertod sie retten könnte;
Und hört er die Erzählung ihres Leiden,
So legt er an ein stetsbereites Antlitz
Geheuchelten Bedauerns und erstickt
Die Glut der Schaam, die ihm zum Trotze röthet
Die Prasserwange.
Jetzt zum Schwelgermahl,
Wo Schweigen herrscht und Pracht, schleppt er sich hin
Mit stumpfer, übersättigter Begier.
Wenn Gold, das ringsum glänzt, und Leckerbissen
Aus jeder Zone hätten Macht den Eckel

Des abgestumpften Gaumens zu besiegen,
Wenn Reichthum nicht vergiftete die Quelle,
Aus der er schöpft, und wenn das Laster nicht —
Verhärtet, fühllos Laster — wandelte
Zum tödtlichschärfsten Gifte seine Nahrung —
Wär dieser König glücklich; und der Landmann,
Wenn er von gernerfüllter Tagesarbeit
Zurück zur Hütte kehrt und bei der Flamme
Des Heerdes sie umarmt, der seine Mühen
Geweiht sind, kennt kein süßres Mahl.
Nun sieh,
Wie er auf seinem prächtigen Lager ruht
In Fieberträumen; doch zu bald erwacht
Er aus dem Schlummer der Unmäßigkeit,
Und des Gewissens Schlange, die nie stirbt,
Ruft ihre giftge Brut zum nächtigen Mahl.
Er spricht: — Horch! horch! sieh seiner Augen irres
Auflodern, sieh sein Todtenangesicht!

König.

Ach! keine Ruhe? muß dies ewig währen?
O grauser Tod! ersehnt und doch gefürchtet —
Nicht einen Augenblick traumlosen Schlafs!
O theurer Friede! warum weilet nur
Im Elend und im dunkeln Kerker deine
Bestalenreinheit? Warum bist du nur
Gefährtin von Gefahr und Tod und Oede,
Und fliehst den Tempel, den ich dir errichtet!
O heilger Friede! komm nur einmal zu mir;
Nur einen Tropfen deines Balsams spende
Erbarmend meiner hingewelkten Seele!

Du Thor! sein Tempel ist im Herzen nur
Des Tugendhaften und der reine Friede
Verschmäht sein weiß Gewand in einer Hütte
Wie deins ist, zu beflecken. Horch! er murmelt;
Sein Schlaf ist nur ein banger Kampf der Qualen;
Gleich Skorpionen nagen an den Wurzeln
Des Lebens sie; es braucht der Hölle, welche
Fanatiker erschaffen, nicht, um jene,
Die irren, zu bestrafen; schon die Erde
Beut mit dem Uebel seine Heilung dar.
Die allgenügende Natur kann züchtigen,
Die ihr Gebot mißachten; sie nur weiß,
Gerecht die Strafe nach dem Fehl zu messen.

Ist's wunderbar, daß dieses Jammerkind
Noch stolz auf seine Qual ist? Daß er Freude
An seiner Niedrigkeit kann finden und
Die Skorpionen, die sein Lebensmark
Benagen, pflegen kann? Ist's wunderbar,
Daß er, auf dem erhabnen Dornenthron,
Ein eisern Scepter schwingend, eingemauert
In einen prächtigen Kerker, dessen dräuender
Wall ihn von Allem ausschließt, was die Erde
Dem Herzen Schönes beut, nicht seiner Seele
Ureigne Würde zu erringen strebt?
Daß nicht des Menschen angeborne Sanftheit
Vor einem Thron zurückschreckt? Nein, mit Nichten!
Er, gleich dem Pöbel, denkt, fühlt, handelt, lebt
So wie sein Vater vor ihm; es erbauten
Die unbesiegten Mächte der Gewohnheit
Und Satzung Schranken zwischen Fürst und Tugend
Seltsamer noch mag's jenen scheinen, welche
Nicht die Natur erkennen, noch die Zukunft
Aus der Vergangenheit zu folgern wissen,
Daß nicht ein Sklav, der unter den Verbrechen
Des Ungeheuers seufzt, nicht ein Verlassener,
Deß Kinder hungern und deß bräutlich Lager
Der Erde harter Busen ist, erhebt
Den Arm, um ihn von seinem Thron zu schmettern!

Die goldigen Fliegen, die im Sonnenschein
Des Hofes tanzen und von Fäulniß leben,
Was sind sie? Sie sind Drohnen der Gemeinde
Des Staats; sie schwelgen von den Mühen
Des fleißigen Bürgers; der verhungernde
Landmann erzwingt für sie mit Sklavenschweiß
Die Ernte, die er nicht genießen darf;
Und jener siechte Mann, noch abgezehrter
Als fleischlos Elend, der ein sonnlos Leben
In des Gebirgs giftschwangern Tiefen führt,
Und spätem Tod in steten Mühen langsam
Entgegensiecht, um ihrer Pracht zu fröhnen,
Ermattet kann er niedersinken, daß
Nur wenige des Lebens Mühsal kennen.

Woraus denkst du, daß Fürsten und Schmarotzer
Entsprossen und die unnatürliche
Schaar Drohnen, welche Müh und unbesiegbar
Elend auf jene häufen, welche bauen
Ihrer Paläste Glanz und für sie ernten
Ihr täglich Brot? Sie sproßten aus dem Laster,
Dem schwarzen, scheußlichen, aus Raub und Wahnsinn
Verrath und Trug, aus Allem, was inmitten
Der Menschen Elend zeugt und was die Erde
Zu dieser dornenvollen Wildniß schafft,
Aus bösen Lüsten, Rach und Mord; und wenn
Die Stimme der Vernunft, gewaltig gleich
Der Stimme der Natur die Völker wird
Erwecken, wenn der Mensch erkennen wird,
Daß Laster Zwietracht nur und Krieg und Elend,
Und Tugend Friede nur und Glück und Eintracht,
Und wenn der reifere Mensch einst wird verachten
Das Spielzeug seiner Kindheit, wird der Glanz
Der Fürsten nicht mehr blenden und ihr Ansehn
In schweigende Vergessenheit versinken;
Die prächtigen Throne werden modernd stehn
Und unbemerkt im Königssaal; die Lüge
Wird so verhaßt und unbelohnend sein
Wie jetzt die Wahrheit.
Wo ist jener Ruhm,
Den deiner Erde prahlerische Herrscher
Verewigen möchten? Ach, der schwächste Schall
Vom leisen Tritt der Zeit, die kleinste Welle,
Die zu dem Meer der Ewigkeiten fließt,
Zerstäubt zu nichts die luftige Blase! Heut

Ist voller Dräuen des Tyrannen Machtwort;
Glut ist der Blick, der nur Vernichtung sprüht,
Und stark der Arm, der Völker kann verstreun;
Der Morgen kommt: das Machtwort ist ein Donner,
Verschollen in vergangner Zeit; der Blick
Ein schneller Blitz, den Mitternacht verschlang,
Und jenen Arm verzehren jetzt die Würmer.

Der Tugendhafte, groß in seiner Demuth
Wie Fürsten klein in ihrem Stolze; welcher
Nie unterliegend nach dem Guten strebt
Und der inmitten tiefen Kerkerschweigens
Furchtloser steht und freier als der Reiche,
Der vor ihm thront mit Zittern in dem Kleid
Der feilen Macht und der vergebens strebt,
Den ungebeugten Geist zu fesseln; wenn
Er fällt, erglänzt sein mildes Auge nicht mehr
Von Seelengüte; starr ist seine Hand,
Die er nur ausgestreckt, um zu erquicken;
Verstummt der Weisheit ungeschminkte Rede,
Die nur den Schuldigen dräute. Ja! der Tod
Hat dieses Auges Glanz verlöscht, erstarrt
Den Arm; doch das niewelkende Gedächtniß,
Mit dem die Tugend seinen Grabstein schmückt,
Der ewige Ruhm des Mannes, deß die Fürsten
Gedenken und erzittern, die Erinnerung,
Mit der der selige Geist betrachtet seine
Glücklich vollbrachte Erdenreise,
Wird nimmermehr verschwinden.

Natur verwirft den Herrscher, nicht den Menschen,
Den Unterthan und nicht den Bürger; denn
Fürsten und Unterthanen, gegenseitig
Im Kriege, spielen ewig miteinander
Ein Spiel, das nur Verlust bringt und deß Einsatz
Das Elend und das Laster ist. Der Gute
Kennt nicht Befehlen und Gehorchen; Macht
Gleich einer Pest Verheerungshauch, befleckt
Was sie berührt, und des Gehorsams Gift,
Der das Genie, die Tugend, Wahrheit, Freiheit
Ertödtet, macht zu Sklaven aller Menschen
Geist und aus seinem Körper Automate.

Als Nero über Roma's Flammenmeer
Voll wilder Freude wie ein Dämon stierte,
Und voll Entzücken qualenvollen Todes
Gestöhn vernahm und rings um sich erblickte
Der gräßlichsten Zerstörung Sieg und fühlte
Aus seiner Seele beben durch die Augen
Und tönen in den Ohren neuen Sinn,
Denkst du, daß seine Hoheit nicht besiegte
Des Menschenherzens angeborne Sanftheit?
Und daß, wenn Rom mit einem Schlag des Hasses
Nicht den Tyrannen stürzte, nicht den Arm
Zerschmetterte, der sich in seiner Liebsten
Blut tauchte, nicht geduldiger Kleinmuth hätte
Verachtet die Gesetze der Natur?

Zur Erde wende dich; es sprossen dort
Die goldnen Ernten; Licht und Leben spendet
Unwandelbar die Sonne; Früchte, Blumen
Und Bäume blühn und reifen in
Gehörigem Wechsel; alle Wesen athmen
Nur Frieden, Liebe, Harmonie. Das Weltall
Zeigt mit der schweigenden Beredtsamkeit
Der wirkenden Natur, daß Alles nur
Erfüllt der Freud' und Liebe Werk. Ja, Alles!
Nur nicht der ausgestoßne Mensch; er schmiedet
Das Schwert, das seines Friedens Blut vergießt;
Er pflegt die Schlangen, die sein Herz benagen;
Er bauet des Tyrannen Thron, deß Spott
Sein Aechzen ist, deß Wonne seine Qualen.
Scheint jene Sonne nur den Mächtigen?
Ruht jener Silberstrahl mit holderm Licht
Auf einer Hütte Stroh als auf der Kuppel
Des fürstlichen Palasts? Ist Mutter Erde
Stiefmutter nur den Millionen Söhnen,
Die ihre Spenden mit endlosen Mühen
Einernten und nicht theilen? Nur die Mutter
Jener Schmarotzerbuben, die, erzogen
In Ruh und Ueppigkeit, die Menschen brauchen
Als Kinderspielzeug und, in aufgeblasenem
Kindischen Treiben jenen Frieden stören,
Den nur die Männer schätzen?

Geist der Natur! mit Nichten!
Es strömt der Ausfluß deines Wesens rein
Und voll in jedem Menschenherzen.
Dort thront für ewige Zeit
Als höchstes Weltgericht dein Richterstuhl.
Du bist der Richter, vor deß Wink
Des Menschen schwache Kraft
Ohnmächtig wie der Wind ist,
Der wirkungslos verweht.
So hoch ein Gott steht über Menschen,
Steht über menschlichen
Gericht dein Richterstuhl.
Geist der Natur! du Leben
Der ungezählten Wesen aller Welten,
Der mächtigen Sphären Seele,
Die ewige Pfade durch das tiefe Schweigen
Des Himmels ziehen; Seele
Des kleinsten Wesens, das
Sich in dem matten Strahl
Des frühen Lenzes regt.
Der Mensch, gleich diesen todten
Geschöpfen, beugt sich unbewußt
Vor deinem Willen; ihnen gleich
Wirst du zum ewigen Frieden bald
Und sicher ihn geleiten.
Die grenzenlose Welt, die du durchdringst
Wird sonder Fehl dann glänzen
In ewigem, reinem Ebenmaß.

IV.

Wie herrlich ist die Nacht! der leiseste
Balsamsche Seufzer, den die Lenzeswinde
In's Ohr des Abends hauchen, würde störend
Das heilige Schweigen brechen, das umhüllt
Die ruhende Landschaft. Durch's Gewölb des Himmels
Von dunkelm Schwarz, geschmückt mit Sternen, leuchtend
Mit unsagbarem Glanze, rollt der Mond
In unbewölkter Größe; wie wenn Liebe
Als einen Baldachin ihn ausgebreitet,
Den tiefen Schlummer ihrer Welt zu schützen.
Die sanften Hügel dort, in ein Gewand
Von unbetretnem Schnee gehüllt; die dunkeln
Klippen, an welchen Eiseszacken hängen,
So fleckenlos, daß ihre funkelnden
Eisnadeln selbst des Mondes reinen Strahl
Nicht färben; der bethürmte Fels, deß Banner
So ruhig hänget überm morschen Thurm,
Daß die entzückte Phantasie in ihm
Des Friedens Bildniß sieht. — Sie alle bilden
Hier eine Landschaft, wo in Einsamkeit
Die Seele träumend sich erheben möchte
Ueber der Erde Wandel, wo das Schweigen,
Das ungebrochne, wachen möchte nur.
So kalt, so schön, so ruhig.
Das Gestirn
Des Tages sinkt in südlichen Gefilden
Mit holdem Lächeln in das ruhende Meer.
Selbst nicht der schwächste Windeshauch erregt
Die wellenlose Tiefe; das Gewölk
Des Abends spiegelt unbewegt den letzten
Zögernden Strahl des Tages und das Bild
Des Abends schlummert auf des Westens Meer
In ruhender Schöne. Doch der Morgen kommt:
Der Wolken Heer, gethürmt in finstern Massen,
Jagt über die umdunkelten Gewässer;
Furchtbar erdröhnt des fernen Donners Murren.
Der Sturm entfaltet seine Schwingen über
Dem Düster, das der Wogen Kampf umhüllt;
Der Dämon folgt erbarmungslos der Spur
Des Raubs, nach dem er lechzt, mit seiner Blitze
Und Stürme Heer. Die Tiefe thut sich auf, —
Und in den zackigen Schlund versinkt das Schiff.

Ha! welche Glut erhellt des Himmels Wölbung?
Welch düsterrother Qualm umhüllt mit Nacht
Den Silbermond? Der Sterne Heer verlischt
In Finsterniß; der reine, funkelnde
Schnee leuchtet matt nur durch des Dunkels Graun,
Das Alles rings umhüllt; horch! jenes Dröhnen,
Deß schnelle Donnerschläge durch die Berge
Im endelosen Wiederhall erschallen,
Die bleiche Mitternacht vom Sternenthron
Aufschreckend. Lauter tönt jetzt der verwirrte
Vielfältige Lärm; der laute Krach der Bombe
In schneller, fürchterlicher Wiederkehr;
Das stürzende Gebälk, der Schrei, das Aechzen,
Der Kampfesruf, das nimmermüde Klirren
Der Waffen, der gewaltige Tritt von Männern
Von Kampfeswuth berauscht; laut, lauter wird
Die Schlacht; bis daß der bleiche Tod die Scene
Verschließt und den Besiegten wie den Sieger
Mit seinem kalten, blutigen Leichentuch
Umhüllt. — Von all den Männern, die des Tages
Scheidender Strahl im Prangen der Gesundheit
Und Kraft erblühen sah; von all den Herzen,
Die noch am Abend bange fürchtend schlugen,
Wie wenige leben noch, wie wenige schlagen!
Im tiefen Schweigen Alle, gleich der Ruhe,
Die in des Sturmes dräuender Pause schlummert;
Gebrochen nur, wenn schaudernd trägt der Wind
Verwaister Liebe herzzerreißend Klagen
Vorüber, oder wenn der leise Seufzer
Erzählt, daß eine Seele kämpfend sprengt
Ihr Staubeskleid.
Der graue Morgen scheint
Hernieder auf die trauervolle Scene.
Der Schwefeldampf rollt vor dem eisigen Wind
Langsam hinweg; des kalten Morgens Strahl
Spielt auf dem funkelnden Gefild von Schnee.
Dort zeigen blutige Spuren, selbst zur Mitte
Des dichten Waldes, weitverstreute Waffen
Und todte Krieger, deren harte Züge
Des Todes Macht selbst nicht verändern konnte,
Den grausen Pfad der Sieger; weit dahinter
Erzählen schwarze Haufen Asche jetzt,
Wo ihre stolze Stadt gestanden hat.
In jenem Wald ist eine düstre Schlucht —
Ein jeder Baum, den ihre dunkle Nacht
Vor'm Tage schützt, umgrünt ein Kriegergrab.

Ich sehe, wie du schauderst, reine Seele!
Wärst du sonst menschlich! Wie ein Schatten sich
Von Zweifel und Entsetzen malt auf deinem
Fehllosen Angesicht; doch fürchte nicht!
Nicht einzeln, unverkettet steht dies Elend,
Noch ist es sonder Ursach, sonder Sühne.
Des Menschen böser Wille, jener Vorwand
Für Könige, welche herrschen, und für Feige,
Die unter's Joch sich beugen, er vergießt
Das Blut nicht, das das kriegszerfleischte Land
Verheert. Des Krieges Schöpfer sind die Könige,
Die Priester, Diplomaten, deren Größe
Sich auf der Menschheit Unterjochung baut,
Und deren Sicherheit ihr bitter Elend.
Die Axt muß an der Wurzel treffen, wenn
Der Giftbaum stürzen soll, und wo sein Pesthauch
Nur Tod und Weh um sich verbreitete,
Wo Millionen lagen, deren Leichnam
Der Schlangen Zahn benagte, deren Knochen
Im fäulnißschwangern Hauch des Windes bleichten,
Dort wird ein Garten sprossen, reizender
Als Edens fabelhaftes Paradies.

Hat auf den Menschen nur allein gehäuft
Die Seele der Natur (die diese Welt

So herrlich hat gebildet, die gesegnet
Der Erde Schooß mit Ueberfluß, die selbst
Des Lebens kleinste Saite hat gestimmt
Zur ewigen Harmonie, die ihre Wohnung
Im grünen Hain den frohen Vögeln gab,
Den Wanderern der Tiefe gab zum Reich
Des unermeßnen Meeres lieblich Schweigen,
Und die das niedrigste Gewürm, das sich
Im Staube regt, mit Kraft zu lieben und
Zu denken hat erfüllt) in blinder Bosheit
Und frechem Hohne Sklaverei, Verderben
Und Laster; seinen Geist versengt mit Blitzen
Tödtender Flüche; dann in fernste Höhe
Das Meteor des Glücks erhoben, das
Vor seinem Griff entflieht und nur erhellt
Den grausenhaften Abgrund, der sich weit
Vor seinen Füßen aufthut?
Nicht Natur! —
Nein! Könige, Priester, Diplomaten treffen
Mit ihrem Brand der Menschheit Blüte schon
In zarter Knospe; seinem Gifte gleich
Rinnt ihres Daseins Einfluß durch die leeren
Adern verwesender Gesellschaft hin.
Der Säugling, eh der Mutter heiligen Namen
Er lallen kann, ist aufgeblasen schon
Mit unnatürlichem Verbrechenstolz,
Und hebt sein Kinderschwert schon mit dem Anstand
Des Helden; dieser Arm wird einst zur Geißel,
Die mit der blutigsten Verheerung trifft
Die Erde; während Worte hohen Klanges,
Gelernt in der arglosen Kindheit Tagen,
Als Hülle dient, mit der der Mann umschleiert
Die klare Leuchte der Vernunft und heiligt
Das Schwert, das Bruderblut vergießen soll.
Laß Priestersklaven ihrem Wahn entsagen,
Daß Sünd' und Elend sei der Menschen Erbschaft,
Wenn schon Gewalt und Trug des Säuglings Wiege
Umstehen und mit rauhem Griff ersticken
Die angeborne Güte. Wie verödet
Und düster streckt sich vor der Seele, wenn
Zuerst sie schaut aus ihrer neuen Wohnung
Nach Glück und Mitgefühl, die weite Welt!
Verwelkt und todt sind all die zarten Knospen
Des Guten. Nirgends Schutz noch Hülfe vor
Der Stürmewuth erbarmungsloser Macht;
Auf ihre flecht'ge Hülle, die vielleicht
Vergiftet schon durch Elend und durch Seuche,
Womit Gesetz und Sitten ihre Väter
Schon überschüttet, athmet nicht der reine
Lufthauch des Himmels, der Insektenschaaren
Erneut. Des Tages unbefleckend Licht
Stillt nicht ihr Sehnen; Fesseln binden sie
Vor ihrem Leben; ja, die Ketten alle
Sind schon geschmiedet eh sie ward. Die Liebe,
Der Frieden und die Freiheit werden ihrem
Wehrlosen Arm entrissen und sie ist
Verflucht von der Geburt an, an der Wiege
Verurtheilt schon zu Ketten und zum Joch!

In dieser ewigen, wechselreichen Welt
Ist nur der Geist das Element, der Kern,
Der seit Aeonen unverändert blieb.
Der starre Pfeiler, über dem die Last
Des Bergs gewichtig ruht, ist voller Seele
Und Leben. Jeder kleinste Theil empfindet
Als Einheit und als Theil und jedes kleinste
Atom umfasset eine Welt voll Liebe
Und Haß, aus deren Kampf entsproßt das Gute
Und Böse, welche Wahrheit dann und Lüge
Erzeugen, und das Wollen, Denken, Handeln
Und Alles, was hervorbringt Schmerz und Freude
Und Lieb' und Haß, die allen Wechsel bilden
In dieser ewigen Welt. Es ist die Seele
Nicht mehr besudelt, als das reine Licht
Des Tagessterns, eh seine schnellen Strahlen
Befleckt die erdgeborne Dunsteshülle.
Der Mensch ist Geist und Körper und erschaffen
Für Thaten hoher Kraft, sich unermüdet
Im kühnsten Fluge seiner Phantasie
Empor zu schwingen; furchtlos zu verwandeln
Den Kampf der Qual in Frieden und zu kosten
Die Freuden, die der Körper und der Geist
Ihm bieten; oder ist geboren, um
In Niedrigkeit und Elend sich zu wälzen
Im Schmutze seiner Angst, bei jedem Schall
Zu schaudern und die Flammen seiner Liebe
In steten Sinnenlüsten zu ersticken,
Und um dereinst die Stunde dann zu segnen,
In der der Tod mit seiner eisigen Hand
Sein Siegel setzet auf sein elend Leben;
Die Heilung fürchtend, doch die Krankheit haffend.
Der Mensch, wie er nun sein wird, ist der eine;
Der Mensch, wie ihn das Laster schuf, der andre.

Krieg ist des Staatsmanns Spiel, des Priesters Wonne,
Des Richters Scherz, des feilen Bravo's Handwerk,
Und für die königlichen Mörder, deren
Elende Throne durch Verrath und Blut
Erworben sind, das Brot, von dem sie leben,
Der Stab, auf den sie stützen ihre Hand.
Im blutigrothen Kleid umringen Wachen
Die fürstlichen Paläste, nehmen Theil
An den Verbrechen, die Gewalt vertheidigt,
Und schützen vor des Volkes Zorn den Thron,
Den alle Flüche, die die Hungersnoth,
Das Elend und der Wahnsinn athmen, treffen.
Dies die Banditen, die gemiethet sind,
Um des Tyrannen Krone zu vertheidigen;
Die Thraso's seiner Furcht und die Gefäße
Abscheulichsten Verbrechens, der Gesellschaft
Abraum, die Hefen der Verworfensten.
In ihrem kalten Herzen einen sich
Mit Rauhheit Trug, und Dummheit mit dem Stolz,
Und Alles, was gemein und schurkisch, mit
Der Wuth, die nur Verzweiflung an dem Guten
Und Selbstverachtung so entflammen konnte.
Man spendet ihnen Reichthum, Ehre, Macht,

Und sendet sie dann aus, ihr Werk zu thun.
Die Pest, die ihren grausen Siegeszug
Durch eine Stadt des Morgenlandes lenkt,
Ist weniger verheerend. Mit dem Glanz
Des Golds und mit des Ruhmes Hoffnung schmeicheln
Sie dem gedankenlosen Jüngling, welchen
Das Joch der Sklaverei schon hat gebeugt;
Und wenn zu spät er endlich lernt, wie elend
Sein Loos, wenn Reue seinen Untergang
Begleitet, ist sein letztes Urtheil schon
Mit Gold und Blut besiegelt!
Auch Jene dienen dem Tyrannen, welche
Geübt sind in den Schlingen der Gesetze,
Des Rechtes Füße zu verstricken, stets
Bereit, den Schwächern zu bedrücken und
Für Gold vertheidigen Alles, sei es Unrecht,
Sei's Recht. Mit Hohn belächeln sie die Tugend
Des Bürgers, welche dort, wo Ehre lächelnd
Sitzt beim Verkauf der Wahrheit, unter ihrem
Erbarmenlosen Tritt im Staube liegt;
Auch ernste Heuchler mit ergrautem Haar,
Der Hoffnung, Leidenschaft und Liebe fremd,
Die während eines Lebens voller Lügen
Und Ueppigkeit durch Schmeichelei sich in
Den Sitz der Macht gestohlen und jetzt stützen
Den Thron, der sie mit hohen Ehren kleidet.
Drei Worte haben sie und wohl verstehen
Tyrannen sie zu brauchen und bezahlen
Mit Wucherzinsen, die der blutenden
Welt sie entrissen, ihren Nutzen ab:
Gott, Höll' und Himmel! — Ein erbarmenloser,
Rachsüchtiger und allmächtiger Dämon, deß
Barmherzigkeit ein bitter höhnend Wort
Für jener, unzähmbaren Tiger Wuth,
Die stets nach Blute gierig lechzen. Hölle,
Ein glühender Abgrund ewiger Flammen, wo
Ein giftig, nimmersterbend Schlangenheer
Bereitet ewige Qual den Sklaven, welche
Das Leben schon für ihr Verbrechen hat
Gezüchtigt. Und der Himmel, Jener Lohn,
Die ihrer menschlichen Natur entsagt,
Die zittern, glauben und im Staube kriechen
Vor'm eiteln Mummenschanz der Erdenmacht.

Dies sind die Instrumente, die der Zwingherr
Zu seinem Werke schmiedet, zürnend schwingt
Und wenn er will, zerstört, allmächtig in
Verworfenheit: und unterdeß die Jugend
Ersproßt, das Alter welkt und unterwürfig
Berichtet sein Gebot die Mannheit, welche
Durch kurze Freuden er bestochen hat,
Der Schwäche seines Armes Kraft zu leihen.

Sie steigen, fallen! ein Geschlecht ersproßt,
Daß es die Sichel der Vernichtung mähte;
Es welkt; ein andres blüht; doch sieh, es leuchtet
In rother Glut auf seiner Blüte schon
Das Siegel des Tyrannen, dessen schleichend
Gift zehrt am Mark des duldenden Gewächses.
Erfunden hat er Lügenworte, nichtig
Und inhaltslos wie seines Herzens Oede;
Arglistige Deutungen und Nichtigkeiten
Von hohem Klang, um die arglosen Opfer
Zu locken in die Netze, die er breitet
Rund um die Thäler ihres Paradieses.

Betrachte dich, Held, Priester oder Fürst,
Ob deine Wonne sei, vor Myriaden,
Die du erschlagen hast, zu stehen und
Für nichts zu achten alles Elend, welches
Die Wage deines kurzen Ruhmes füllt;
Ob Heuchelei und Lüge deine Nahrung,
Ob deine Lüste schwelgen von dem Schweiß
Des Armen, oder ob mit Feigheit du
Und mit Verbrechens Last das seufzende
Land drückst, ein prachtgemästet Königlein.
Beschau dein elend Selbst! erblickst du nicht
In dir den schlechtsten Sklaven, welcher auf
Der Erde kriecht, die dich verabscheut? Sind
Nicht deine Tage voll von lebenssatter
Verdrossenheit? Rufst du nicht, eh' der Nacht
Langsame Qual entschwunden ist: Wird nicht
Der Morgen bald erscheinen? Deine Jugend
Ist sie nicht blos ein fieberischer Traum
Der Sinnenlust? Ist deine Mannheit nicht
Verpestet schon von frühgereifter Krankheit?
Beut dir der Tod, den du nicht hoffst noch scheuest,
Ein ander Loos, als trostlos öde Zukunft?
Ist deine Seele nicht verderbt und siech
Wie dein entnervter Körper, unbefähigt
Zu denken, hoffen und zu lieben? Wünschest
Du, daß des Irrthums Schranken, die dir wehren,
Das Gute zu genießen, bleiben möchten
Nach deinem Tod, da solchen elenden
Lohn du empfängst, daß du sie unterstützt est?
Wenn einst das Grab dich und dein Angedenken
Verschlungen hat, verlangst du, daß das Giftkraut,
Das an der Erde zehrt, mit seinen Wurzeln
Sich schling' um deinen Staub, entsproß' aus deinem
Gebein, und blüh' auf deinem Grab, daß seine
Frucht nähre deine Kinder und sie tödte?

V.

So welken in das Grab die menschlichen
Geschlechter und entsprossen aus dem Schooß,
Im ewigen Wechsel, der die Welt erneut,
Selbst wechsellos; dem Laube gleich, mit welchem
Des Herbstes scharfer Eiseswind bestreut
Des Waldes Boden und seit manchem Wechsel
Des Jahrs dort aufgehäuft; ob es auch lange
Erstickt mit seiner Fäulniß dichten Decke
Den Keim der schönen Zukunft; doch befruchtet's,
Wenn jene Waldesriesen, denen es
Entrissen, ihrer schönen Hülle bar
In dichten Reihen auf dem Boden modern,
Das Land, das lange seine Fäulniß deckte,

Bis aus der öden Strecke sich ein Odem
Der neuen Schöpfung regt und jugendlich
Ein Wald in makelloser Schöne sproßt,
Dem gleich, der ihm das Leben gab, bestimmt
Zu grünen und zu sterben. So vergeht
Die Eigenmördrin Selbstsucht, die die schönsten
Gefühle jugendlicher Herzen tödtet.
Sie muß vergehn und aus dem Boden sproßt
Nur Tugend, Freude, Liebe dann, und kalter
Verstand entflieht dem unnatürlichen
Kampf mit der niebesiegten Leidenschaft.

Du Zwillingsschwester der Religion,
Selbstsucht! Du Nebenbuhlerin in Verbrechen
Und Heuchelei, die du ihr blutig Spiel
Mit Schrecken und Betrug nachäffst vor'm Volk;
Doch frostig, leidenschaft- und lebenlos,
Dem Lichte feind und namenlos stets wirkend;
Durch deine Mißgestalt gezwungen, dich
In Flitterschleier der Gerechtigkeit
Zu hüllen, denn dein häßlich Antlitz scheucht
Alles von dir hinweg, nur nicht die Dummheit,
Die Wurzel und die Frucht der Tyrannei;
Schamlos, begierig, sinnlich, ruchlos; todt
Für alle Neigung, außer für die eigne
Erbärmlichkeit; mit einem Herzen, nur
Durchglüht von ungetheilter Freude, Ruhm
Und schmuziger Gewinnsucht; mit Verachtung
Dein eigen, jämmerliches Selbst betrachtend,
Das du dich sehnst, doch fürchtest zu befreien.
Dies ist des Handels Wurzel; dieser Schächer
Mit Allem, was Natur und Menschenherz
Darbietet; was der Reichthum nicht erhandeln,
Doch Mangel fordern sollte, was die Güte
Des Menschen spenden sollte von der Quelle
Der eignen, unerschöpflich reichen Liebe,
Die jetzt für immer ist verdorben und
Versiegt; der Handel, unter dessen giftiger
Beschattung keine Tugend wagt zu sprossen,
Wo Armuth nur und Reichthum gleichgewaltig
Mit ihres Fluches Blitzen Alles treffen,
Und Hungersnoth und pomperzeugter Seuche
Und frühem, schnellem Tod die Pforten öffnen,
Daß er vernichtet Alles, was das Loos
Des Menschenlebens theilt, das, Leib und Seele
Vergiftend, kaum die Kette schleppen kann,
Die länger wird und klirrt bei jedem Schritt.

Der Handel hat die Marke seiner Selbstsucht,
Das Siegel seiner allbejochenden
Macht auf ein glänzend Erz gedrückt und hat
Es Gold genannt. Vor seinem Bilde beugt
Sich die gemeine Größe, wie der eitle
Reichthum und der verarmte Stolz, der Pöbel
Der Bauern, Edeln, Priester und der Könige;
Verblendet ehren Alle sie die Macht,
Die sie hinabtritt in den Staub des Elends,
Und in dem Tempel ihres feilen Herzens
Thront Gold als ein lebendiger Gott und herrscht
Mit Hohn ob Allem, nur der Tugend nicht.

Seitdem Tyrannen, durch den frechen Handel
Mit Menschenleben, ihren Sinnenkitzel
Mit Pomp und Pracht, und ihren Stolz, den gierigen
Vernichter mit des Ruhmes Glanz umgeben,
Hat der Erfolg vor leicht berückter Welt
Die Schande, den Ruin, das Weh des Kriegs
Geheiligt. Der Despot zählt seine Schaaren
Von blindergebnen, willigen Betrognen.
Aus seinem Cabinet bewegt sein Wille
Die Puppen seiner Pläne, so wie Sklaven,
Von Hunger oder ihres Herrn Gewalt
Getrieben, ein mühvolles Werk verrichten
In kalter Grausamkeit — der Hoffnung fremd,
Gefühllos gegen Furcht; nur einer todten
Maschine kaum lebendige Kloben; nur
Ein Räderwerk und willenloses Werkzeug,
Des Reichthums stolzem, buntem Prangen dienstbar.

Des Menschen Eintracht und Glückseligkeit
Fällt als des Völkerreichthums Opfer; das,
Was ihn erhebt bis zu dem stolzen Himmel,
Vertauscht er gegen seiner Seele Gift,
Und das Gewicht, das zu der Erde nieder
Das hohe Streben seines Hoffens zieht,
Läßt ihn nur Sehnsucht nach erkargtem Gold,
Von allen Leidenschaften sklavische Furcht nur,
Vernichtet alles edelmüthge Streben
Nach hohen Thaten; selbst den Funken, den
Die Phantasie im Herzen zündet, daß
Sein Puls im raschern Laufe sich bewege,
Zerstört es, — hinterläßt nur niedre Selbstsucht,
Die Knauserhoffnung auf Gewinn und Gold,
Selbst bar des Scheins des Guten und des Schleiers
Der Heuchelei.
Doch prahlen laut die Lenker
Des Staats mit Völkerreichthum. Ihrer Rede
Wortreicher Fluß, der dem verwelkten Herzen
Entströmt, vergoldet selbst das bittre Gift,
Das Völker tödtet; kann selbst die Verehrung
Des sklavischen Pöbels von der Tugend, welche
Ihr eiserner, erbarmenloser Fuß
In Staub zertritt, hin auf das prangende
Verderbte Götzenbild des Ruhmes lenken,
Selbst wenn sein blendend Denkmal von den Schrecken
Des leichenübersäeten Schlachtgefilds
Umgeben ist und rings verödete
Wohnungen rauchen. Und den Bürger, welcher
Behäbig bei dem warmen Heerde sitzt
Im Schooß des Wohlstands und in mildem Thun
Und gnügender Erfüllung der Gesetze
Des Anstands und des Vorurtheils befriedigt
Des Menschenherzens Streben, täuschet ihrer
Herzlosen Rede Trug; vielleicht vergießt
Er eine Thräne, daß der Erde Frieden
Entschwunden, wenn um seine Schwelle heult
Des Unglücks Wogensturm — wenn der Tyrann

Gemordet seinen Sohn und wenn sein Weib
Wahnsinnig ward durch Priesterfabeln. Doch
Der Arme, dessen Leben Elend, Sorge
Und Furcht ist, den der Morgen nur erweckt
Zu unbelohnten Müh'n; der seine Kinder
Nur jammern hört nach Brot und nichts erblickt
Als ihrer bleichen Mutter klageloſen
Blick und des Reichen stolzgebietend Auge,
Und rings um sich den jammervollen Anblick
Von Tausenden gleich ihm; — er achtet wenig
Der Redeblumen des Tyrannen; unverlöschlich
Wie seiner Qual Gedächtniß ist sein Haß;
Er lacht des leeren Flitterstaats der Worte,
Die bittern Hohn um seine Qualen wob;
Er fühlt die Schrecken der Tyrannenthaten,
Und ihn hält nur der Arm der Macht gefesselt,
Die seine Feindschaft kennt und fürchtet.

Noch zwingt der Armuth Eisenscepter ihren
Elenden Sklaven seine Knie zu beugen
Vor'm Reichthum und mit unbelohnter Arbeit
Ein Leben zu vergiften, das des Trostes
Zu leer ist, um die Fesseln zu befestigen,
Die ihn an sein erbärmlich Schicksal ketten.
Mit unparteiſcher Hand hat die Natur
Den Menschen mit des Willens Allgewalt
Begabt. In mannichfachen Formen liegt
Der Erde roher Stoff, der Bildung harrend,
Zu seinen Füßen, die noch schwach vom Druck
Der Fesseln, gehn mit ungewiſſem Tritt.
Wie mancher Milton ging im Bauerkittel
Vorüber, seines Herzens stummes Sehnen
In endeloſer Sorg' und Müh' erstickend;
Wie mancher Cato hat die Kräfte seines
Gewaltigen Geists gezähmt, um Nägel
Zu schmieden oder Nadeln zu verfertigen;
Wie manches Newton's ungeschultem Auge
War jener Sphären Heer, die in des Himmels
Unendlichkeit erglänzen, Flecken nur
Flimmernden Stoffs, am Himmel aufgehängt,
Um seiner Vaterstadt Nacht zu erhellen.

Doch schlummern noch in jedem Menschenherzen
Die Keime der Vollkommenheit. Der Größte
Der Weisen dieser Erde, welcher aus
Den Tiefen seines Geistes Wissenschaft
Und Wahrheit und der ungebeugten Tugend
Furchtlose Rede schöpfte, wäre nur
Ein schwacher, unerfahrner Knabe, sinnlich,
Stolz, sonder Leidenschaft und nicht begabt
Mit allgemeiner Liebe wie mit reinem
Verlangen, gegen jenes hohe Wesen
Von reinen Leidenschaften, unumwölkter
Vernunft und hohem Willen, den der Tod
(Der lange zaudern würde vor der hohen
Gestalt, vor seines Blicks furchtlosem Strahl)
Nur beugen könnte. Jeder Sklave, welcher
Sein traurig Leben hinschleppt durch den Schmuz
Einer verderbten Stadt, vor Hunger matt,
Von Ueppigkeit geschwellt, der seinen Geist
Mit niedern Sorgen und engherz'gen Plänen
Abstumpfet oder in die schwärzesten
Verbrechen toll sich stürzt, daß er errege
Den todten Stillstand seiner Seele, könnte
Nachahmen ihm und gleichen.
Doch die niedre
Begier der Sinne hat so fest gewunden
Um dieser Erde Völker ihre Ketten,
Daß Alles, nur der Tugendhafte nicht,
Verkäuflich ist. Gold oder Ruhm bezahlt
Den Preis, den Aller Selbstsucht Allen hat
Bestimmt, und nur des Redlichen entschlossenes
Und festes Wollen ist nicht feil; denn ihn,
Kann nicht der laute Preis des sklaviſchen Pöbels,
Noch schmuz'ger Lust besudelndes Gelag
Bestechen, seiner Seele hohe Würde
Der Tyrannei und Lüge zu verkaufen,
Ob auch in blutigrother Hand sie schwingen
Das Scepter dieser Welt.
Verkauft wird Alles;
Ja, selbst des Himmels Licht ist feil. Die Gaben,
Die überreich der Erde Liebe spendet,
Die kleinsten und verächtlichsten Geschöpfe,
Die in der Tiefe hausen; Alles, was
Das Leben fristet, ja das Leben selbst;
Das winzige Scherflein Freiheit, das dem Menschen
Noch die Gesetze spenden, die Gemeinschaft
Mit Menschen, jene Pflichten, die sein Herz
Aus Menschenliebe zu verrichten schon
Ihn treiben sollte, wird zur Waare hier
Auf einem Markt, wo unverschleierte
Selbstsucht auf jedes zeichnet seinen Preis;
Den Stempel seiner Herrschaft. Selbst die Liebe
Ist käuflich. Sie, der Trost für alles Weh,
Zerreißt mit Todesqualen nun das Herz;
In der zurückeschaudernden Umarmung
Selbstsüchtiger Schönheit ruht mit fröstelndem
Erzittern greises Alter, und der Jugend
Verderbte Triebe schaffen aus dem Gift
Des Handels ein entsetzlich Leben, während
Die Pest, die aus freud'loser Sinnenlust
Entsproßt, das ganze Menschenleben füllt
Mit, gleich der Hydra, tausendköpfigem Elend.

Nur Gold verlangt die Heuchelei, die Qualen
Des nagenden Gewissens zu beschwichtigen;
Denn ohne Werth ist für den sklaviſchen Priester
Sein feiler Glaube. Nur ein wenig Pomp,
Nur einige Sklavenseelen, welche selbst
Die Feigheit sicher fesseln könnte, die
Des Geizes weggeworfen Scherflein schon
Bestäche, mit Triumphgeschrei zu feiern
Die Früchte seines lauen Eifers, könnten
Zum willigen Tyrannenknecht ihn machen.
Das kühnere Verbrechen fordert Lohn
Von höherm Werthe. Sonder Schaudern leiht
Der Sklavensöldner seinen Arm zu Thaten
Des Mordes und verstählt sein Herz, wenn sich

Sein Innres, dessen Beifall er vertauscht
Mit patriotischen Pöbels lärmendem
Geschrei des Preises; mit der schändlichen
Erkenntlichkeit herzloser Könige,
Und mit dem schändlicheren Ruhme, den
Die kalte Welt ihm reichlich spendet, regt
Bei der entsetzlichen Beredtsamkeit
Der Sterbenden, die sich im Staube winden
Auf dem verlass'nen Feld des Ruhmes. Doch
Es giebt noch einen edlern Ruhm; ein Ruhm,
Der lebt, wenn wir vergehn; der, während wir
Stets wechseln, uns verbleibt und allen Sorgen
Der Erde Tröstung spendet; er verläßt
Die Tugend in des Kerkers Dunkel nicht;
In Fürstensälen führt er ihre Schritte
Durch dieses Sündenlabyrinth, begabt
Mit edler Unerschrockenheit ihr Antlitz,
Wenn ihr die Rächerhand der Macht die letzte
Und süßeste Belohnung giebt — den Tod.
Der Tugend Selbstbewußtsein, das nicht Gold
Noch karger Ruhm, noch Hoffnung auf das Glück
Des Himmels kaufen kann; das nur als Lohn
Dem Leben wird voll stets bereiter Gutthat,
Mit wechselllosem Willen, heißem Sehnen
Nach allgemeinem Glück; dem Kopfe, deß
Stetswache Weisheit strebt, die reichen Schätze
Des Geistes für sein ewig Wohl zu spenden.

Nicht Mittlerzeichen, die die Selbstsucht schuf,
Nicht eifersüchtig Streben nach Gewinn,
Und nicht der Klugheit kaltes, langes Wägen
Braucht der Verkehr der reinsten Tugend; Alles
Wird mit gerechter Wage hier gewogen;
Die eine Schale hält der Menschen Wohl,
Die andre hält des Tugendhaften Herz.

Wie fruchtlos ist des Selbstlings Streben nach
Der Seligkeit, die nur der Tugend wird!
Verblendet und verhärtet sind sie, welche
Auf Frieden hoffen aus der Sorgen Sturm,
Macht wünschen, die sie nicht zu brauchen wissen,
Nach Freuden seufzen, die sie nicht gewähren.
Im tollen Streben machen sie zu Nichte
Die eignen Pläne; wo die Ruhe, welche
Die Tugend malt, sie zu genießen hoffen,
Wird ihnen Bitterkeit der Seele nur,
Ein nagendes Gewissen, eitle Reue,
Krankheit und Lebensmüde durch ihr ganzes
Elendes Leben. Doch grauköpfige Selbstsucht
Ist nun zum Tod getroffen und sie wankt
Dem Grab entgegen — und ein schönrer Morgen
Wird jetzt des Menschen Tag beginnen, wenn
Mit Liebeswort und Werken nur die Gaben
Der Erde rings gespendet werden, wenn
Reichthum und Armuth, Durst nach Ruhm, die Furcht
Vor Schande, Krankheit, Elend und der Krieg
Mit seinen tausend Schrecken, selbst der Graus
Der Hölle leben wird nur im Gedächtniß
Der Zeit, die gleich der Büßerin Magdalene
Erschaudernd blickt auf ihrer Jugend Tage.

VI.

Ganz Auge, Ohr, Gefühl
Empfand der Geist der Königin Feuerrede.
Auf seiner Dunsteshülle malte
Der Worte Schmerz und Freude Wechselgluten,
So wie am Sommerabend,
Wenn um das Ohr sich Zaubertöne schmiegen,
Im fleckenlosen Seesspiegel
Des Abends Dämmerung sich malt,
Und ihren Purpur mit dem goldnen Feuer
Des Sonnenuntergangs vermischt.

Da sprach der Geist die Worte:
Wie voll von Graus und Elend ist die Welt!
Voll Dornen und voll Sorgen,
Die leichtgewonnene Beute jedes Dämons.
O Fee! wird nicht der Zeiten Lauf
Uns eine Hoffnung bringen?
Und werden jene Sonnen
Für ewig kreisen und erleuchten
Die Nächte mancher grabbedrückten Seele,
Und keine Hoffnung schauen?
Wird nicht der Weltgeist einst beleben wieder
Dies welke Glied des Himmels?

Ein tröstend Lächeln hellte
Das Angesicht der Fee und neue Hoffnung
Umstrahlt des Geistes Antlitz.
Sei ruhig! jene Zweifel jage von dir,
Die nimmer einer ewigen Seele Ruhe
Zerstören sollten, die die Ketten kennt,
Die an ihr Schicksal sie gefesselt halten.
Ja, Elend und Verbrechen, Irrthum, Lüge
Und Wollust sind auf Erden.
Doch beut die ewige Welt
Zugleich die Heilung mit der Krankheit Uebel.
Erstehen werden Männer hoher Tugend
Selbst in der Zeiten größten Jammer.
Ihren unsterblichen und reinsten Lippen
Entströmet Wahrheit, die mit einem Kranz
Von ewigen Flammen wird
Den Scorpion der Lüge rings umgeben,
Bis sich das Ungeheuer selbst den Tod giebt.
Wie herrlich wird die Erde dann!
Der reinsten Seelen reines Heimathland!
Ein süßer Ton der Sphärenharmonie!
Dann wird der Mensch, vereint mit wechselloser
Natur des neuen bessern Lebens Tag
Beginnen, wenn nicht über'm Pole mehr
Der düsterrothe Stern
Mit mattem Schimmer strahlt.

O Geist! die Lüge siegt
Auf jener Erde jetzt; todtbringende
Gewalt hat auf der Wahrheit Mund ihr Siegel

Gesetzt, und Wahnwitz nur und Elend herrschen,
Und Trübsal trifft die Glücklichsten zumeist.
Doch hoffe, bis genesungspendend träuft
Aus dem Pokal der Freude neue Labung
Gleich Balsamthau hernieder auf die Welt.
Nun wende schweigend dich zurück zu dem,
Was dir enthüllt ward; lies die blutbefleckte
Schrift voller Weh, die mit Erbarmen bald
Die Hand der neuerschaffenden Natur
Hinweg vom großen Erdenbuch wird löschen.
Wie würde kühn der Leidenschaften Flug,
Wie schnell der feste Tritt sein der Vernunft,
Wie süß und schön des Lebens Siegesfreude,
Wie schreckenlos des Todes letzter Sieg!
Wie ohne Macht das Scepter des Tyrannen,
Sein lautes Dräu'n, wie nichtig und wie eitel!
Wie lächerlich des Priesters laut Geschwätz
Von Höll' und Himmel! sein Vernichtungsfluch,
Wie leicht, und sein geheucheltes Erbarmen,
Das er stets wechselt, wie die Zeiten wechseln,
Welch nichtiger Trug! — wenn du nicht Helferin wär'st,
Religion! wenn du, fruchtbarer Teufel,
Nicht wärest, der du Hölle, Himmel, Erde
Mit Menschen, Sklaven und Dämonen füllest!

Befleckt wird Alles, was dein Auge trifft!
Die Sterne, die an deiner Wiege strahlten
So holden Glanzes, schuf der kränkelnde
Muthwille deiner ungeschulten Kindheit
Zu Göttern um; die Bäume, Wolken, Berge,
Das Meer und alles Lebende, was Erde
Und Luft und Wasser bietet, wurden Götter;
Du beugtest vor der Sonne dich; dem Mond
Galt dein Gebet; dann reiftest du zum Knaben,
Und fiebertoller wurden deine Träume.
Was immer Phantasie sich wählen konnte
Von seltsam schönen oder ungeheuren
Gestalten aus der Sinne reichen Schätzen,
Der Lüfte Geister und des Grabes Schemen,
Die Genien der Elemente, wie
Die Mächte, welche Form und Körper geben
Den vielgestalten Werken der Natur,
Sie lebten all' in deines blinden Herzens
Verderbtem Glauben; aber rein vom Blut
Des Menschen waren deiner Jugend Hände.
Dann gab die Mannheit ihre Kraft, ihr Feuer
Den irren Träumen deines Hirns; dein Blick
Sucht forschend in des Weltalls großes Räthsel
Zu dringen, dessen Wunder deines Wissens
Stolz spotten, dessen ewige, wechsellose
Gesetze Vorwurf sind für deines Geistes
Unwissenheit. Du standest eine Weile
Betroffen, stumm und düster vor den Schleiern,
Die nicht zu lüften; dann in Eines faßtest
Du deines ganzen Wissens Elemente;
Der Jahreszeiten Wechsel, und des Winters
Laubloser Herrschaft, das erneute Knospen
Der luftgenährten Bäume, die Gestirne,
Die ewig strahlen durch die dunkle Nacht;
Den Sonnenaufgang und des Mondes Sinken,
Erdbeben, Kriege, Gifte, Seuchen und
Was Alles dieses schafft und nanntest's Gott!
Den Selbsterschaffnen, den Allmächtigen,
Den Gnadespender und den Rächer Gott!
Er, Ebenbild der menschlichen Tyrannen,
Sitzt hoch in Himmels Reich auf goldnem Thron,
Gleich einem Erdenkönig; seine Schöpfung,
Die Hölle, gähnet ewig nach den Sklaven
Des Schicksals, die er schuf zu seinem Spielwerk,
Daß er an ihren Qualen sich ergötze!

Die Erde hört' den Namen und erbebte,
Als seiner Rache Qualm gen Himmel stieg,
Der Sterne Heer verlöschend, als das Stöhnen
Von Millionen, die im Schooß des Friedens,
Nichts Böses ahnend, hingeschlachtet wurden,
Im selben Augenblicke, wo mit Eiden
Voll hohen Klanges ihre Sicherheit
Beschworen ward in seinem grausen Namen,
Durch alle Lande schallte, während sich
Auf deinem blutigen Speer unschuldige
Säuglinge wanden und du höhnend lachtest,
Des Schreis wahnwitziger Freude, wenn die Mutter
Den heiligen Stahl mit eisiger Kälte wühlen
In ihrem Herzen fühlte.

Da warest du in deiner Manneskraft,
Religion! doch schleichend nahte sich
Dein Alter nun. Ein Gott genügte nicht
Des Greises kindischer Begier; du mußtest
Noch eine Fabel schaffen, zum Ergötzen
Des altersstumpfen Geists, zur Schwelgerei
Für deine Seele, die nach Jammer dürstet,
Daß jener tolle Dämon, der von deiner
Verworfenheit erlogen, daß er dir
Ein Vorwand sei, den unnatürlichen
Durst nach Verbrechen, Mord und Raub zu löschen,
Der dich verzehrte, selbst als du schon hörtest
Das Nahen deines Schicksals; daß die Lohe
Der Flammen um dein Sterbelager glühe,
Und daß der laute, qualerpreßte Schrei
Der Aeltern, auf dem Scheiterhaufen sterbend,
Deß Gluten ihre Kinder leitet hin
Auf deinen Pfad; der ringsumlodernden
Flammen Erbrausen und dazwischen klingend
Mit lautem Jauchzen deiner Priester Ruf,
Dein gierig Ohr ersätt'ge
Selbst auf dem Todtenbett.

Doch höhnt Verachtung jetzt dein greisig Haupt;
Du steigst hinunter in dein finster Grab,
Und Ehr' und Mitleid zollen jene nur
Allein dir, deren Stolz vergeht gleich deinem,
Der gleich dem deinen einen düstern Schimmer
Um sich verbreitet, welcher vor der Sonne
Der Wahrheit bleicht, und in der grausen Nacht,
Die jetzt die Erd' umdunkelt, nur erglänzt.

Durch dieser Welten unzählbare Schaaren,
Die ihre Strahlen mit einander mischen,
Und deren eine deiner Erde Ball,
Webt eines Geistes lebensrege Kraft.
Er kennt nicht Aufhör, Grenze noch Verfall;
Vergeht nicht, wenn des irdischen Lebens Leuchte
Verloschen in dem dunkeln, feuchten Grab
Dort schlummert; ruht nicht, wenn der schwache Säugling
Im ungewissen Dämmerschein der Neuheit
Die Dinge dieser Welt erblickt, wenn Alles
Den unerfahrnen Sinnen Wunder dünkt;
Denn immerregsam, stet und ewig leitet
Den Wirbelsturm er, brüllt im Ungewitter,
Sonnt sich im Licht und athmet in den Hainen,
Stärkt in Gesundheit, spendet Gift in Seuchen,
Und herrscht im Wechselsturm, der sonder Aufhör
Das Weltall umbraust und seine Zinnen,
Die ewigdauernden, erbeben macht.
Er, der Allmächtige, weiset jedem Dinge
Den Platz, wo es als Feder wirken soll
Der Weltmaschine; so daß wenn sich Welle
Auf Welle thürmt im wilden Aufruhr bis
Empor zum Himmel, wenn die grelle Lohe
Der Himmelsblitze senget bis zum Grund
Des aufgewühlten Meers, und es dem Schiffer,
Der einsam an die nackte, bebende
Klippe geworfen, nur ein Spiel des Zufalls
Und regelloser Willkür scheint, erfüllt
Nicht ein Atom in diesem wilden Aufruhr
Ein unbestimmtes und gesetzlos Werk,
Noch handelt nach des Stoffes todtem Zwange.
Selbst nicht des Lichtes kleinste Molecule,
Die in dem baldentflohenen Sonnenstrahl
Des Ostermonds ihr vorbestimmtes, doch
Unsichtbar Werk verrichtet, wird vom Geist
Der Welt geleitet; selbst wenn auf das Schlachtfeld
Erbarmenloser Ehrgeiz oder heiliger,
Wahnwitziger Eifer führet hin zwei Heerden
Betrogner, daß verblendet sie einander
Sich ihre Gräber graben und das traurige
Werk Ruhm dann nennen, leitet er die Geister;
Nicht ein Gedanke, Wollen oder That,
Kein Kampf in des Tyrannen düsterm Sinn,
Kein ahnend Vorgefühl der Sklaven, welche
Sich ihrer Ketten rühmen, um die Scham,
Die sie im Herzen fühlen, zu verbergen;
Nicht die Ereignisse, die jeden Willen
In ihre Ketten schlagen und empor
Aus unermessener Zeiten Tiefen riefen
Der Tugend allumfassende Gewalt,
Gehn unbemerkt und unvorhergesehen
Vor dir vorüber, Seele der Natur!
Du ewiger Quell des Lebens und des Todes,
Des Elends und des Glücks, von Allem, was
Mit Farben schmückt die Phantasmagorie,
Die unserm Aug' vorüberzieht im bleichen,
Unsichern Schimmer, welcher nur erleuchtet
Das Dunkel unsers Kerkers, dessen Ketten
Und Mauern wir nur fühlen, nicht erschauen.

Geist der Natur! des Alles einzige Macht!
Nothwendigkeit! des Weltalls Mutter du!
Nicht gleich dem Gott des Menschenirrthums forderst
Du weder Lobgesänge noch Gebet.
Des schwachen Menschenwillens Launen sind
Nicht mehr ein Theil von dir als seiner Brust
Veränderliche Leidenschaften Theil
Von deiner ewigen Harmonie; der Sklave,
Deß grausenhafte Lüste Weh und Elend
Ueber die Welt verbreiten, und der Gute,
Deß Brust mit edelm Stolze schwillt beim Anblick
Des Glückes, welches seine Thaten schufen;
Der Giftbaum, unter dessen Schatten Alles,
Was lebt, verwelkt — der Eichbaum, dessen Dom
Von Laub ein Tempel ist, durch den Gelübde
Der Glücklichliebenden ertönen, sind
Vor deinen Augen gleich. Nicht Haß noch Liebe
Fühlt deine Brust; du kennst nicht Gunst noch Rache,
Und nicht des Ruhmes schlimmste Leidenschaft.
Was Alles diese weite Welt erfüllt,
Ist nur dein willenloses Werkzeug, welches
Dein Auge schaut mit unparteiischem Sinn,
Deß Qual und Wonne du nicht fühlen kannst;
Denn menschlich sind nicht deine Sinne,
Und menschlich ist nicht deine Seele.

Ja! wenn des Zeitensturms vernichtender
Odem sein Leichenlied singt über Trümmer
Der Tempel und Altäre des allmächtigen
Dämons, der sich mit jenen Ehren schmückt,
Die dir gebührten; wenn das Blut, das seit
Jahrhunderten dort klebt, hinweggespült
Von der befleckten Fluth der Zeiten wird,
Dann wirst du leben, wechselloser Geist!

Ein Altar ist dir aufgerichtet,
Den nicht der Zeiten Sturmesodem,
Noch dieser Erde Flitterschauspiel,
Deß endelose Fluthen rollen
Vorbei, vernichten kann. —
Die selbstbewußte Wesenheit der Welt —
Der ewige, wunderbare Tempel,
Wo Pein und Wonne, Gut und Böse sich
Vereinen, daß den Willen sie der strengen
Nothwendigkeit erfüllen, wo das Leben
In vielgestalter Hülle, stets
In grenzenlosem Streben vorwärts dringend,
Sich gleich der gierigen, ruhelosen Flamme
Ringt um die ewigen Säulen seiner Stärke.

VII.

Geist.

Ich war ein Kind, als mich die Mutter führte
Zu eines Atheisten Flammentod.
Der Priester dunkle Schaar umgab den Holzstoß;

In tiefem Schweigen schaute rings die Menge,
Und als das Opfer mit entschlossener Miene
Vorüberwandelte, da schien in seinem
Furchtlosen Blick gemilderte Verachtung
Und ruhiges Lächeln; bald umzüngelte
Die durstige Flamme seine schönen Glieder
Und sengte blind des Auges hohen Muth;
Sein Todeskrampf zerriß mein Herz! Der Pöbel
Erhob wahnwitzig Siegsgeschrei — ich weinte.
Da sprach die Mutter: weine nicht, denn wisse,
Er sprach: es ist kein Gott.

Fee.

Es ist kein Gott!
Und die Natur bezeugt den Glauben, welchen
Sein Todesseufzer hat besiegelt. Erde
Und Himmel und das ewigwechselnde
Geschlecht der Menschen, gebet euer Zeugniß!
Ein jeder Theil, der an der Kette hängt,
Die ihn an's große Ganze fesselt, deute
Hin auf die Hand, die ihren Endpunkt hält!
Ein jeder Same, welcher fällt, entfalte
In schweigender Beredtsamkeit sein Zeugniß!
Unendlichkeit der innern und der äußern
Welt leugnen die Erschaffung; denn der Geist,
Der in ihr als vergänglich Wesen lebt,
Ist der Natur alleiniger Gott; doch weiß
Des Menschen Stolz geschickt mit hohen Namen
Die Stumpfheit seines Geistes zu verschleiern.
Der Name Gottes hat schon Heiligung
Gegeben jeglichem Verbrechen. Er,
Geschöpf von denen, die sich vor ihm beugen;
Deß Name, Wesen, Leidenschaften wechseln,
Brahm, Buddha, Fo, Jehovah, Gott und Herr,
So wie die menschlichen Betrognen, welche
Ihm Tempel auferbaun, und ewig dient
Er der Verheerung als ein Schlachtgeschrei
Ueber die kriegszerfleischte Welt; ob Schaaren
Zermalmen seines Wagens Räder, roth
Vom Todesblute; während der Brahminen
Gesänge sich mit Todesächzen mischen;
Ob ungezählte Nebengötter theilen
Den Thron, daß seine Macht zur Ohnmacht wird;
Oder der dicke Qualm entflammter Städte,
Das Wehgeschrei hülfloser Frauen und
Wehrloser Greise, Jünglinge und Kinder,
Entsetzlich hingemordet, himmelwärts
Zu seines Namens Ehren steigt; ob endlich
Als schlimmstes Loos, die Erde seufzet unter
Dem Eisenalter der Religion,
Wenn Priester schwatzen von dem Gott des Friedens,
Die Hände roth vom Blut Unschuldiger,
Indem sie morden, jeden Keim der Wahrheit
Ausrotten, Alles mit Vernichtung treffen,
Alles verderben und die Erde machen
Zu einem Schlächterhaus.

O Seele! jenen Sinn,
Der dir der äußern Dinge Wesen lehrte,
Durchzogen unbestimmte Träume;
Und die Erinnerungen mannichfalt
Erschufen Tafeln dort,
Die nie vergehn. —
Dort war schon Alles eingeprägt,
Der Himmel, die Gestirne, Meer und Erde,
Ja, selbst die ungestaltsten Züge
Vergänglichster und wilder Phantasien,
Sie ließen Spuren dort,
Als irdischer Dinge Zeugen.
Sie sind mein Reich; denn mein Amt ist's, zu wahren
Die Wunder, die die Welt des Menschen beut;
Mit Wesenheit und Sein die Traumgeschöpfe
Der Phantasie zu kleiden; deshalb ruf' ich
Ein wunderbar Phantom aus wirren Träumen,
Die Menschenirrthums blinder Wahn geschaffen,
Daß es dir Rede stehe.
Dir ruf' ich, Ahasver!

Seltsam und grambedrückt
War die Gestalt, die neben
Den Zinnen sich erhob und regungslos
Dort weilte. Nicht beschattete
Der wesenlose Körper
Die goldene Flur.
Von vielen Jahren zeugte sein Gesicht,
Und in dem strahlenlosen Auge waren
Jahrhunderte von niegesprochener
Geschichte lesbar; doch die Wange trug
Die Röthe der Gesundheit und es schwellte
Die Glieder Manneskraft; des Greises Weisheit
War mit der Jugend unbesiegter Kühnheit
Vermischt, und unsagbares Weh,
Das der Ergebung Muth gesänftigt hatte,
Gab seinem vielbedeutenden Gesicht
Erhabnen Reiz.

Geist.

Giebt's einen Gott?

Ahasver.

Giebt's einen Gott! — Ja, Gott,
Rachsüchtig wie allmächtig! Einst vernahm
Die Erde seinen Ruf und sie erbebte;
Des Himmels Feuerantlitz sprach Entsetzen,
Das Grab der Schöpfung gähnte weit, um alle
Die Guten und die Kühnen zu verschlingen,
Die seiner mächtigen Hand zu trotzen wagten,
Und nur erbarmenlose Sklaven blieben
Noch leben, die das Werk tyrannischer
Allmacht verrichteten, und deren Seelen
Nie edler Zorn zu einer That getrieben
Voll hoher Kühnheit, nie zu einer That,
Die unbefleckt blieb von der gröbsten Selbstsucht.
Sie bauten dem allmächtigen Dämon prächtige
Und ungeheure Tempel; auf den goldnen
Altären rauchte Menschenblut und grause
Gesänge durch die unermeßlichen
Gewölbe heulten. In Egypten hörte

Ein Mörder seine Stimme, dessen Künste
Und Gaben ihn zu großer Macht erhoben,
Genosse seiner Allmacht in Verbrechen,
Und ein Vertrauter des Allwissenden.

So sprach Jehovah zu ihm:
Aus einer Ewigkeit der trägen Ruhe
Erwacht' ich, Gott; erschuf in sieben Tagen
Die Erd' aus Nichts; dann ruht' ich und erschuf
Den Menschen und das Paradies, und dort
Pflanzt' ich den Baum des Uebels, daß er möge
Genießen seine Frucht und sterben; daß
Sich meiner Seele Tücke sättigen könnte
An etwas; daß ich wende, gleich der Erde
Hartherzigen Erobrern, alles Elend
Zu meinem Ruhme; das Geschlecht, das ich
Mir auserwählt, kann straflos sättigen
Die Lüste, die ich in sein Herz gepflanzt;
Und jetzt befehl' ich dir, sie anzuführen,
Bis der Eroberer abgehärtete
Füße durch Ströme Frauenblutes waten
In dem gelobten Land, und meinen Namen
In allen Landen fürchten machen.
Doch ewige Flammen und endlose Pein
Soll ihrer ewigen Seelen Urtheil sein,
Und Aller auf der undankbaren Erde —
Die Guten, Bösen, Schwachen oder Starken,
Sie müssen untergehn, die blinde Rache,
(Die du vor Menschen nennst Gerechtigkeit)
Die mich erfüllt, zu sättigen.
Die Stirne
Des Mörders bebte vor Entsetzen.
Gott,
Allmächtiger, ist keine Gnade? Muß
Die Züchtigung ewig dauern; müssen lange
Aeonen schwinden und kein Ende sehen?
O, warum schufest du im Hohn und Zorn
Die Jammererde? Gnade ziemt dem Mächtigen. —
Sei nur gerecht, o Gott! bereu' und rette!

Noch bleibet eine Hoffnung; einen Sohn
Werd' ich erzeugen, welcher alle Sünden
Der Welt soll tragen; seine Wiege wird
Ein unbekannter Erdenwinkel sein,
Und dort wird er am Kreuzesholze sterben,
Ein Sühnungsopfer für der Menschen Sünden;
So daß die Wenigen, auf die meine Gnade
Herniedersteigt, die ich zu meinen Ehren
Erwähle zu Gefäßen, glauben sollen
An diese wunderbare Sühnung und
Erretten lebend ihre Seelen. Aber
Millionen sollen leben und verschwinden,
Die nie zu des Erlösers Namen rufen,
Und unerlöst vom Grab verschlungen werden.
Als Ammenmährchen sollen Tausende
Es achten, gut, um Kinder zu erschrecken;
Sie sollen in dem Schlund der Qual und Flammen
Verfluchen ewig ihres Geist's Verhärtung;
Zehnfache Folter aber soll sie zwingen,
Selbst auf dem Pfühl der Martern, wo sie heulen,
Die Ehre meines Namens und des Urtheils
Gerechtigkeit laut zu bekennen. Was
Hilft ihnen ihre Tugend, ihre reinen
Gedanken, von der Flamme des Genies
Erleuchtet, oder hell von menschlichen
Verstandes erdgebornem Strahl? Berufen
Sind Viele, Wenige hab' ich auserwählt.
Thu', wie ich dir geboten, Moses!
Selbst
Des Mörders Wange bleichte vor Entsetzen,
Und bebend konnten seine Lippen kaum
Aussprechen — O, allmächtiger Gott! ich zittre
Und thue dein Gebot.
Jahrhunderte
Haben auf dieses wundenvolle Herz,
Auf dieses schwerbeladne Hirn ihr Siegel
Gesetzt, seitdem der Menschgewordne kam.
Demüthig kam er, seine schreckliche
Gottheit in die Gestalt des Menschen hüllend,
Verspottet von der Welt und ungenannt,
Nur nicht von seiner Vaterstadt Gesindel,
Gleich einem Kirchspieldemagogen. Er
Trat an des Pöbels Spitze, spendete
Den Schein des Friedens, der Gerechtigkeit
Und Wahrheit ihnen; aber zündete
In ihrem Geist die unverlöschliche
Flamme des Eifers, segnete das Schwert,
Das er der Erde brachte, daß sich seine
Satanische Seele sättige mit dem Blut
Der Wahrheit und der Freiheit. Neben ihm
Am Marterkreuze stand ich, und es nahte
Nicht eine Folter seiner überirdischen
Gestalt, und dennoch seufzt er. In Entrüstung
Gedacht ich alles Bluts und alles Elends,
Das er gebracht auf meiner Väter Land,
Und rief im Spott: Geh, geh!
Ein Lächeln göttergleicher Tücke hellte
Sein sterbend Angesicht. — Ich gehe, sprach er;
Doch du sollst ewig wandern auf der Erde,
Der ewigwechselnden. Der feuchte Dunst
Des Grabes troff von meiner ewigen Stirne.
Ich sank danieder und lag lange Zeit
Im starren Schlaf auf dem gebannten Boden.

Als ich erwachte, brannt' in meinem Hirn,
Deß Besten wankten, eine Hölle; denn
Rings um mich lagen die vermoderten
Gebeine meiner Brüder, wie der Zorn
Allmächtigen Gottes sie getroffen hatte,
Und gräßlich grinsten meiner Kinder stumme
Und augenlose Schädel in des Todes
Verschiednen Stellungen mich an.
Doch hatte
Längst meine Seele vom Gefühl und Anblick
Des Weh's der Tyrannei gelernt, zu wählen
Der Hölle Freiheit vor des Himmels Knechtschaft,
Deshalb erhob ich mich und unerschrocken
Begann ich meine Pilgerreise, sonder

Gefährte, sonder Ende, fest entschlossen,
Zu führen nimmermüden Krieg mit meinem
Allmächtigen Tyrannen, seiner Ohnmacht,
Welche den Fluch, der auf mir lastete,
Nicht schwerer machen konnte, Trotz zu bieten.
Dieselbe Hand, die mir den Weg zum Frieden
Des Grabes wehrte, hat zermalmt die Erde
Mit Jammer, den Erkornen seiner Sklaven
Ihr Reich gegeben. — Sie hab' ich gesehen,
Selbst von den ersten Tagen wankender
Und schwacher Macht an; damals predigten
Den Frieden sie, wie jetzt zum Krieg sie führen
Ich sahe sie, wie sie vom Schlachten sich
Harmloser Heiden wandten, um zu sättigen
Im Blut in ihren eignen Adern ihren
Durst nach Vernichtung; wie zu Eifer machte
Erbarmenloser Eifer jed' Gefühl
Des Menschen; wie das Weib den heiligen
Stahl in den Busen des Gemahles tauchte,
Im Augenblick, wo seine Hoffnungen
Von ihrer Liebe träumten; wie sich Freunde
Und Brüder standen in dem blutigsten
Kampf gegenüber; wie der Krieg vom Wein
Des Zornes des Allmächtigen trunken war;
Und wie das Kreuz, ein Hohn des Friedens, führte
Zum Sieg! Und als das Würgen war geschehn,
Blieb vom vertilgten Glauben nichts als Zeichen
Seiner Vernichtung, als die Leichen, welche
Mit dickem Qualm die Luft vergifteten
Und faulten auf dem halbverloschnen Holzstoß.

Gesehen hab' ich, wie die Diener Gottes
Das Schwert der Rache zogen, als die Gnade
Herniederstieg, die unnatürlichsten
Triebe besiegelnd, um zu heiligen
Die Thaten der Verheerung; wie das Kreuz,
Das unheildräuende, wahnwitzige Priester
Auf Erden schwangen; wie die Sonne schien
Auf Ströme Blutes, vom erhobenen Stahl
Des sichern Meuchelmords vergossen; alle
Verbrechen schufen stachellos die Geister
Des Herrn, und blutige Regenbogen wölbten
Sich über'm unglückseligen Erdenball.

O Seele! nicht ein einzig Jahr in meinem
Ereignißvollen Dasein blieb befreit
Von Sünden und von Jammer, die des Herrn
Erkorner Glaube zeugt. Gesehen hab' ich,
Wie seine Sklaven, deren Zungen laut
Mit giftigen Lügen, den wahnwitzigen Pöbel
Umstricken, und, die eine Hand geröthet
Vom Mord, die andre täuschend bieten
Zu Brüderschaft und Frieden; daß sie schwatzen
Von Lieb' und Gnade, während ihre Thaten
Bezeichnet sind mit all den niedern Sünden,
Die noch der Freiheit junger Arm nicht wagt
Zu züchtigen, spenden Dank wir der Vernunft,
Die jetzt, den unerschütterlichen Thron
Der Wahrheit und standhafter Tugend bauend,
Die wirkungslose Tücke meines Feindes
Vergeblich macht, deß eitler Zorn den Guten
Mit Martern überschüttet, der zur Qual
Noch fügt der Ewigkeiten Ohnmacht, während
Ihn selbst die bittre Täuschung martert, wenn
Um jene spielt des Friedens Lächeln, um
Die Qual zu heiligen oder zu vereiteln.

So stand ich, durch der Jahre wilde Wüste,
Im Kampf mit Wirbelwinden tollster Qual,
Doch ruhig, heiter und in mich verschlossen,
Mit unbeugsamen, trotzigen Willen spottend
Des grausen Fluchs ohnmächtiger Tyrannei;
Der Rieseneiche gleichend, die die Lohe
Des Himmels hat versengt, daß sie als Denkmal
Der unvergänglichen Zerstörung stehe;
Doch trotzet unbewegt und ruhig sie
Des Wintersturmes mitternächtigem Kampf;
Wie sie in Tages Windesruhe
Die alterswelken Zweige breitet
Des Sommermittags Still' entgegen.

Die Fee schwang ihren Stab:
Ahasverus entfloh,
Schnell wie des Nebels nächtige Gestalten,
Die in des Dämmerhaines Schluchten hausen,
Vor'm Morgenstrahl entfliehen;
Denn solche Traumeswesen sind
Nicht mehr begabt mit echtem Leben,
Als dies phantastische Gebild
Des blinden Menschenwahnes.

VIII.

Du sahst Vergangenheit und Gegenwart,
Und traurig waren sie und öde. Geist!
Jetzt lerne die Geheimnisse der Zukunft.
Zeit! öffne deines nächtigen Düsters Schwingen,
Die brütenden! Die halbverschlungenen Kinder,
Gieb sie zurück! und reiße von der Wiege
Der Ewigkeit, wo Millionen liegen,
In zugetheilten Schlaf gelullt vom Rauschen
Des Stroms vergehender Dinge, jenes düstre
Und nächtige Leichentuch! — dort siehe, Geist,
Dein herrlichprangend Ziel!

Entzücken faßt den Geist;
Denn durch den weiten Riß des ewigen Schleiers
Der Zeit sah er die Hoffnung strahlen durch
Der Furcht Gewölk. Die Erde
War keine Hölle mehr. Die Liebe,
Die Freiheit und Gesundheit hatten Reife
Der Erde Manneskraft gegeben.
All ihre Pulse schlugen
In Harmonie mit allen Brudersphären!
Dann schallten süße Töne,
Im Einklang mit der Seele Lebenssaiten;
Sie bebt in sehnenden und süßen Schlägen,

Aus kurzem Tode neues Leben schöpfend.
Des Abendwindes schwachem Seufzen gleich,
Der aus dem Schlummer weckt des Meeres Wellen,
Und stirbt schon, wenn er kaum geboren ist,
Sich bald erhebt, bald schweigt, bald wieder weht,
War des Gefühles reiner Strom,
Der aus den süßen Tönen quoll,
Und der des Geistes Menschensympathien
Mit milden, sanften Wellen überströmte.

Entzücken faßt den Geist —
Entzücken gleich dem Liebenden,
Der seines Herzens Auserkorne sieht
In seligem Glück und Frieden,
Sie, deren Schmerz ihm bittrer als der Tod;
Sieht ihre frische Wange
In üppiger Gesundheitsfülle glühen,
Bebt mit den holden Augen,
Die gleich zwei Sternen in des Meeres Wogen,
Durch selig Naß erstrahlen.
Dann siegesjauchzend sprach die Königin Mab:
Ich rufe nicht den Geist vergangner Zeiten,
Daß er enthülle seine grausen Räthsel.
Das Jetzt ist nun vergangen,
Und Alles, was den Erdball hat verödet,
Ist aus der Zeit Gedächtniß nun entschwunden,
Die dem, deß Dasein ich vernichtet habe,
Nicht Wirklichkeit zu geben wagt. Mir ward
Das Amt, der Menschen Wunderwelt zu wahren,
In Raum und Stoff, in Zeit und Geist. Die Zukunft
Enthüllt nun ihre Schätze. Laß den Anblick
Erneun und stärken all dein schwindend Hoffen.
O Menschenseele, nach dem Ziele strebe,
An dem der Tugend ewiger Friede wartet,
Und in der Ebb' und Fluth der Menschendinge
Steh du, als etwas Festes und Gewisses —
Ein Leuchtthurm über öder Meereswildniß.

Voll Glückes ist die Erde, nun bewohnbar.
Die Wüsten eisiger Wogen, die die ewigen
Schneestürme häuften um der Erde Pole,
Wo nichts zu keimen, noch zu leben wagte,
Wo ewiger Winter seinen Gürtel nur
Des Schweigens um die ungeheuren Oeden
Gespannt, sind nun gethaut, und duftende
Zephyre von gewürzigen Inseln kräuseln
Das ruhige Meer, deß breite Glanzeswogen
Empor des Strandes sanften Abhang rollen,
Deß Brausen holden Wiederhall erweckt,
Der durch die windbewegten Haine rauscht,
Im Einklang mit des Menschen Seligkeit.

Die ungeheuren Wüsten Sands, in deren
Aeonen aufgehäuften Gluten kaum
Ein Vogel lebte, kaum ein Gräschen sproßte,
Wo nur das liebende Gezirp der grünen
Lazerte durch das dumpfe Schweigen brach,
Sind jetzt geschmückt mit unzählbaren Bächen,
Mit schattigen Hainen, Korngefilden, Triften,
Und weißen, netten Hütten; wo die Wüste
Einst aufgeschreckt den wilden Helden sah,
Mit Bruderblut befleckt; die Tigrin, welche
Mit Lämmerfleisch die unnatürliche
Gier ihrer Jungen letzte, während Heulen
Und Wuthgeschrei der Wüste Reich durchscholl;
Dort veilchenüberwobne Matten, welche
Dem Sonnenaufgang süßen Weihrauch spenden,
Sie lächeln, wenn vor seiner Mutter Thür,
Ein Kind das Morgenmahl mit einem
Grüngoldnen Basilisken theilt,
Der ihm die Füße küßt.

Die Tiefen ohne Pfad, wo manches Segel
Ermüdet über'm unbegrenzten Plan,
Nach Morgen Nacht und nach der Nacht den Morgen
Aufgehen sah, und immer noch kein Land
Zum Gruß des Wandrers seine schattigen Berge
Ueber dem sonnigen Meere schauen ließ;
Wo nur der Sturmeswogen laut Gebrüll
In melancholischer Einsamkeit sich mischte
Mit Windesstößen, welche weithin fegten
Der Meereswüstenei'n Verlassenheit,
Durchtönt nur von der Möve rauhem Kreischen,
Des Ungeheuers Heulen, und dem Tosen
Des Sturmes, wiederhallen jetzt von holden
Und mannichfachen Tönen menschlichster
Und schönster Triebe. Jene Wüstenreiche
Sind jetzt geschmückt von Paradiesesinseln,
Mit schönen Wolken und mit Glanzesseen,
Fruchtbaren Thälern, die vom Jauchzen tönen,
Und Waldesdunkel überwölbt die Welle,
Die, gleich dem Arbeitsmüden, springt zum Ufer,
Um dort der Blumen Küsse zu empfangen.

Das All ist neugeschaffen, und die Glut
Der gegenseitigen Liebe hauchet Allem
Des Lebens Odem ein; der Erde Busen,
Der segensreiche, säuget Myriaden,
Die stets gedeihen unter seinem Schutz,
Und mit Vollkommenheit und Reinheit danken;
Des Windes Balsamhauch verbreitet rings
Die Tugenden, von denen er geschwängert.
Gesundheit strömet durch die milde Luft,
Glüht in den Früchten, schäumet in den Strömen;
Kein Sturm entstellt des Himmels Glanzesstirne,
Verstreut nicht in der Jugend ihres Prangens
Der immergrünen Bäume Blätterzier;
Stets reif sind Früchte, Blumen immer schön;
Mit Würde trägt der Herbst Matronenreize
Und macht des Herbstes holde Wange röthen,
Deß jungfräuliche Blüte wiederspiegelt
Der Früchte Glut, und sich in Liebe röthet.

Den Durst nach Blut vergißt der Löwe jetzt;
Dort siehst du ihn im Sonnenscheine spielen,
Das Lämmchen sonder Fürchten neben ihm;
Die Klauen eingezogen und die Zähne
Nicht mehr verletzend; der Gewohnheit Macht
Hat ihm des Lammes Sanftmuth aufgezwungen.

Der Belladonna schöne Beere, gleich
Der Frucht der Leidenschaft, vergiftet nun
Die Freude nicht mehr, die sie spendet. Aller
Schmerz ist vergangen, und der Freude Trank
Schäumt unverfälscht bis zu des Bechers Rand
Und letzt die durstigen Lippen, die er floh.

Das Doppelwesen Mensch, der mehr als Alle
Des Jammers kennen kann, der Freude träumen;
In dessen Brust sich der Empfindung Glut
Mit hehrern Trieben zu vereinken strebt,
Die ihre Macht dem Schmerz leiht und der Freude,
Und Beides hebt, verfeinert oder schärft;
Der in dem ewigen Weltenwechsel steht
Als Erdenzierde oder Erdenschande;
Er ist vor Allen dieses Wechsels sich
Bewußt; an seinem Wesen zeigt allmälig
Sich die Erneuerung, und jeder Schritt
Der Förderung prägt in seinem Geiste sich.

Dort, wo das Düster langer Nordpolsnächte
Sich lagert über schneeverhüllten Klippen
Und dem gefrornen Boden; wo das härtste
Kraut, das im kalten Strahl des Mondes grünt,
Des Winters Frost kaum Trotz zu bieten wagt,
Dort kümmerte der Mensch der Pflanze gleich,
Ward finster gleich der Nacht; die abgespannten
Und matten Kräfte seines Geists, sein Herz,
Das weder Wahrheit, Muth, noch Liebe fühlte,
Seine verkümmerte Gestalt, das Antlitz
Voll stumpfen Blödsinns, zeichnen ihn als einen
Abortus dieser Erde; passender
Genoß der Bären, die rings um ihn streifen,
Und ihnen gleich an Sitten und an Leben;
Gleich einem Fiebertraum beständigen Jammers
Sein Leben ist, und seine kümmerlichen
Bedürfnisse, die man ihm karg nur spendet,
Sie lehrten stets ihm, welches freudenlose
Ziel seines kurzen Daseins Elend schon
Erreicht. Sein Tod war eine Qual, die Hunger
Und Kält' und Arbeit, deren Pein sein Herz
Gefühlt schon, als der Lebensfunken noch
Hartnäckig an dem Körper hing, gebracht;
Belastet von den Flüchen all', womit
Der Erde Rache die Verletzer ihres
Gesetzes treffen konnte, war dies Land,
Nur nicht von einem Fluch, — dem Namen Gottes.

Selbst wo die Wendezirkel um die Reiche
Des Tages spannten einen breiten Gürtel
Von Wolken und von Blitzen; wo die Schleier
Der blauen Nebel durch die regungslose
Luft streuten Pest und krankhaft wuchern machten
Der Pflanzen Wuchs; wo voll von Erderbeben,
Von Pest und Ungewittern war das Land,
War nicht der Mensch ein edler Wesen. Ihn
Hatt' in den blutigen Staub des eigenen Landes
Die Sklaverei getreten; oder feil
Bot man ihn für den Ruhm der Macht, die, alles
Gefühl vernichtend, selbst den Menschenwillen
Zur Waare macht; es feilschten Christen ihn
Für Gold und schleppten ihn nach fernen Inseln,
Wo er beim Schalle der zerfleischenden
Geißel das Werk that allbesudelnden
Luxus und Reichthums, welche doppelt rächen
An der Tyrannen Häupter ihres Lebens
Langdauernd Elend; oder hin zum Schlachten
Im Namen des Gesetzes führt man ihn,
Daß unter jener glühenden Sonne, wo
Zuerst sich Könige verbanden gegen
Die Menschenrechte, wo zuerst die Priester
Mit Gottes Namen Handel trieben, er
Zur Würmerspeise werde.

Dorten selbst,
Wo mildre Zonen schienen Schutz zu geben
Der Menschen Stämmen, raste jene Seuche,
Des Bösen unlöschbarer Flamme gleichend,
Mit ungezählten Uebeln seines Daseins
Dauer vergiftend; ihren Fortschritt hemmte
Jetzt erst die Wahrheit, konnte jetzt erst schaffen
Den Frieden, der zuerst, unblutig siegend,
Das glänzendweiße Banner seiner Herrschaft
Schwang über die gesegneten Gefilde,
Wo lange Zeit der Mensch der Sklaven Knecht war,
Das Schattenspiel des ringserschauten Elends,
Der Schakal von der Ehrsucht Löwenwuth,
Der Bluthund menschengierigen Glaubenseifers.

Dort ziert der Mensch mit fleckenlosem Körper
Und Geist der Erde holdste Schöpfung jetzt,
Gesegnet von Geburt mit allen schönen
Regungen, die in seinem edlen Busen
Nur milde Leidenschaft und reinstes Sehnen
Erwecken. Ihn (der stets von Hoffnung folgt
Zu Hoffnung jener Seligkeit, die aus
Dem unerschöpflichreichen Schatz des Wohls
Der Menschen schöpft der Tugendhafte),
Ihn geben die Gedanken, die entstehen
In zeitzerstörender Unendlichkeit,
Die Ewigkeit, die lebt in seinem Geist,
Und die der Zeiten wirkungsloses Altern
Verspottet; und der Mensch, der einst vorüber
Der wandelbaren Scene schwebte, schnell
Wie ein vergess'ner Traum, weilt jetzt auf Erden
Unsterblich; nicht erschlägt er mehr das Lamm,
Das ihm in's Antlitz schaut, und letzt sich scheußlich
An den zerfleischten Gliedern, die, als Rächer
Des übertretenen Naturgesetzes,
Die Säfte seines Körpers faulen machten,
Und böse Leidenschaften, nichtigen Glauben,
Verzweiflung, Haß und Ueberdruß erzeugten
In seiner Seele, des Verbrechens, Todes,
Der Seuchen und des Elends kräftige Keime.
Vor der Gestalt des Menschen fliehn des Haines
Beschwingte Bürger nicht mehr, die ihr Leben
Im holden Sang verbringen; sie umflattern
Ihn jetzt und schmücken ihres sonnigen

Gefieders Prangen auf den Händen, welche
Im Spiel des Friedens Kinder gegen sie,
Die furchtlos jetzt mit ihnen scherzen, strecken.

Des Schreckens bar sind alle Dinge jetzt;
Sein schrecklich Vorrecht hat der Mensch verloren,
Und als ein Ebenbürtiger steht er jetzt
Inmitten Ebenbürtiger. Seligkeit
Und Wissenschaft hat, wenn auch spät, getagt
Ueber der Erde; Friede giebt dem Geist
Erheitrung und Gesundheit schmückt den Körper;
Vergnügen macht den Körper nicht mehr siech;
Im Geiste kämpft nicht mehr mit Leidenschaft
Vernunft; und Jedes wirkt mit seiner Kräfte
Allunterjochender Gewalt auf Erden,
Und schwingt den Scepter unbegrenzter Reiche;
Während der Stoff in jeglicher Gestalt
Des Geistes Allmacht seine Kräfte leiht,
Ihm, der der Wahrheit Diamant gefördert
Aus seiner dunkeln Gruft, daß er damit
Ausschmücke seines Friedens Paradies.

IX.

O seliger Erdball! Wirklichkeit des Himmels!
Nach dem die ruhelosen Seelen streben,
Die durch die Menschenwelt sich ewig drängen!
Du letztes Ziel von aller Menschen Hoffnung!
Herrlicher Preis des blindvollziehenden Willens!
Deß Strahlen sich, durch Zeit und Raum verbreitet,
Nach einem Punkt und dort für ewig einen;
Der reinsten Geister reinste Heimath du!
Wohin sich weder Kummer, Schmerz, Verbrechen,
Unwissenheit, noch Schwäch' und Krankheit wagen!
O seliger Erdball, Wirklichkeit des Himmels!

Genie sah dich in seinen glühenden Träumen,
Und deiner Schönheit Ahnung hat in's Herz
Des Menschen jene Hoffnungen gelegt
Von Paradiesen, wo sich Liebende
Und Freunde wiedersehen, vereint für ewig.
Du bist das Ziel, nach dem ein Jeder strebt;
Der stete Lohn der That; und jene Seelen,
Die auf den Pfaden strebender Veränderung
Zum ewigen Frieden deines Hafens schiffen,
Ruhn dort von einer Ewigkeit des Wirkens,
Das deines Bau's Vollkommenheit erschuf.

Selbst der Erobrer Zeit entfloh vor dir;
Der greise Riese, der die Welt so lange
Schon in verlaßner Herrlichkeit beherrschte,
Daß unter seinem ungehörten Tritt
Völker verschwanden. Pyramiden, welche
Dem Wogensturm der Menschen seit Aeonen
Getrotzet, hat sein Sturmeshauch getrieben
In Staubeswolken über jene Wüsten,
Wo ihre Trümmer überdauerten
Deß Namen, der sie stolz einst aufgethürmt.

Der Fürst dort in des Pomps Verlassenheit
Ist nur ein Pilz des Sommertages, den
Sein leichtbeschwingter Fuß zu Staub getreten.
Zeit war der Erdenkönig; Alles beugt
Vor ihm sich, außer tugendhaftem Willen,
Und des Gemüthes heilge Sympathien,
Die seiner Wuth getrotzt und seinen Fall
Bereitet. Aber langsam und allmälig
Tagte der Liebe Morgen; lange dräuten
Die nächtigen Wolken über den Gefilden,
Bis sie vom Himmel ihrer Heimath rollten.
Im Anfang hielt Verbrechen seinen Lauf
Des Sieges über alle Hoffnung, kühn,
Mit frecher Stirn und unverhüllter Macht,
Und in der Tugend Maske heiligte
Die Lüge lange Zeit die Thaten alle
Des Lasters und des Elends, bis sie endlich,
Getödtet von dem eignen giftigen Stachel,
Die Welt verlassen und der Geist ist frei.
Nichts fesselt mehr den kühnsten Flug der Schwingen
Der Leidenschaft, und die Vernunft ist nicht
Gebrandmarkt mehr mit Gottes Namen. Ruhig,
Doch mächtig braust' empor die neue Gährung.
Befreit war die Vernunft, und ob auch wild
Die Leidenschaft durch dichtverwachsene Schluchten
Und waldesnachtumgebne Matten schweifte,
Zu einem Kranze seltne Blumen windend;
Doch, gleich der Biene, die zurück sich wendet
Zu ihrer Königin, band sie die schönsten
Um ihrer Schwester Stirne, welche sanft
Und ernst die Fröhliche küßte, die nicht mehr
Zu zittern brauchte vor der Züchtigung.

Mild war des Todes langsamnahender Zwang;
Der ruhige Geist schwand unter seinen Griff,
Fast ohne Furcht und ohne Seufzer; ruhig,
Gleich einem Wanderer nach fernen Landen,
Gleich ihm, erstaunensvoll und voll der Hoffnung.
Der Krankheit und des Siechthums Todeskeime
Erstarben in dem Menschen, und die Reinheit
Hat ihren irdischen Verehrern allen
Gespendet ihrer Segensgaben Reichthum;
Wie kräftig des athlethschen Alters Glieder!
Wie klar die offne, runzellose Stirn,
Wo weder Geiz und Trug, noch Stolz und Sorgen
Das Siegel greiser Häßlichkeit gedrückt
Auf seines Alters vielverschlungne Züge;
Wie lieblich ist der Jugend kühne Stirne!
Der sanftgeaugte Muth mit frischestem
Reiz überkleidet; Muth der Seele, welcher
Sich scheut vor keinem Namen; hoher Wille,
Der durch des Lebens Traumgefilde furchtlos,
Vereint mit Tugend, Lieb' und Freude, wandert.

Die süße Knechtschaft, die die Freiheit selbst ist,
Und die mit der Gefühle sanftesten Banden
Verwandte Sympathien der Menschenherzen
Zusammenfesselt, wird tyrannische
Gesetze nicht mehr brauchen; jene zarten

Und schüchternen Gefühle sproßten aus
Der Paradiesesunschuld der Natur,
Und redeten vertrauend offen von
Dem ersten Sehnen kaum erwachter Liebe,
Gezügelt nicht von stumpfer, eigensüchtiger
Keuschheit, die Tugend jener Tugendhaften,
Die sich der Sinnenstumpfheit und der Kälte
Berühmen. Feiler Liebe Gift verderbt
Nicht mehr des Glückes und des Lebens Quellen.
Zusammen wallen Mann und Weib, in Liebe
Und in Vertrauen, frei, und gleich und rein,
Der Tugend Bergespfade, die nicht mehr
Befleckt vom Blut sind manchen Pilgerfußes.

Dort, wo durch lange Zeiten der Palast
Des Herrscherslaven sich erhob und höhnte
Des Hungers tiefen Seufzer und die stumme
Thräne der Noth, stand nun ein Haufen morscher
Ruinen, deren Steine Jahr nach Jahr
Herniederfielen auf den Boden und
Ein einsam Echo weckten; und die Blätter
Des alten Dornenstrauchs, der auf der Spitze
Des höchsten Thurms stand, wo des Königs Banner
Einst wehte, bebten vor dem rauhen Sturm,
Der jenen Thurm umsauft, und flüsterten
Seltsame Mährlein in des Sturmes Ohr.

Schwermüthige Winde sangen in des Domes
Verödeten und himmelsoffnen Gängen
Ihr Leichenlied. Furchtbar erhaben war's,
Des Glaubens und der Knechtschaft Werke hier
Zu schaun, so prächtig groß und doch vergänglich,
Dem Leichnam gleich, der unter ihnen ruht;
Der Trauernden Geleit umgiebt ihn heute
Mit allem Pomp des Todes; über ihm
Pranzt zum Gedächtniß lebengleicher Marmor;
Sein Namen ist im Mund von Tausenden,
Doch morgen ist sein Leichnam Raub der Würmer,
Die sich in Nacht und Schweigen an ihm letzen.

Umdrängt von düstern, altersmorschen Mauern
Der Kerker spielten rothgewangte Kinder,
Furchtlos und frei, und wanden bunte Kränze
Für ihre reinen Stirnen aus dem grünen
Epheu und rothen Mauerblumen, welche
Des Kerkers nun ohnmächtiges Graun verspotten;
Die schweren Ketten und die Eisengitter,
Verrostend lagen sie auf Mauertrümmern,
Die langsam sich mit ihrer Muttererde
Vermischten. Dort des Tages voller Strahl,
Der nur mit mattem, siechem Scheine hellte
Der abgezehrten Knechtschaft Wange, schien
Frei auf das reine Lächeln kindischer
Lust jetzt herab. Die grause Stimme heiserer
Verzweiflung dröhnte nicht mehr durch die Gänge
Der wiederhallenden Gewölbe; nur das sanfte
Getön des Windes, der im Epheu spielt,
Und froher Vögel Jubel schallte rings.

Von diesen Trümmern blieb bald keine Spur!
Und ihre Stoffe, weithin über unsern
Erdball verstreuet, wurden nun in schöne
Gestalten umgewandelt, die zu Dienern
Von allen segensreichen Trieben wurden.
So ward die Menschenwelt vervollkommt und
Die Erde wurde, gleich dem Kindlein unter
Der Liebe seiner Mutter, stark in jeder
Vortrefflichkeit und nahm mit jeden Jahrs
Verschwinden zu an Adel und an Schönheit.

In dichte Finsterniß verhüllt die Zeit
Die Scene jetzt mit ihren düstern Schwingen,
Und der Vergangenheit heraufgebanntes
Gesicht enteilt. Mein Werk ist nun vollbracht,
Dein Wissen nun erreicht. Der Erde Wunder
Mit aller Hoffnung, allem Kummer, den
Sie bringen, sind jetzt dein. Vernichtet
Ist meines Zaubers Bann, das Jetzt kommt wieder.
Weh! pfadlos breitet eine Wüste sich,
Noch nicht gewonnen für des Menschen Beff'rung!

Doch, Menschengeist, geh' muthig deinen Pfad!
Lern' von der Tugend, wie du festen Sinnes
Die Stufen strebender Veränderung
Zu steigen hast; denn Werden, Leben, Tod,
Und jener wunderbare Zustand, ehe
Die nackte Seele findet ihre Heimath,
Sie tragen Alle zu vollkommnem Glück bei.
Sie treiben an auf ihrem Pfad des Seins
Ruhlose Räder, deren Flammenspeichen
Voll ewigen Lebens, auf der funkensprühenden
Bahn nach dem vorbestimmten Ziele streben;
Denn Werden weckt den Geist nur zum Gefühl
Der äußern Dinge, deren niegeschaute
Gestalten dem Gemüthe neue Weisen
Der Leidenschaften können leihen;
Das Leben ist der Zustand seines Wirkens,
Und Alles, was geschiehet zur Veränderung
Des ewigen Weltalls, strömet dort zusammen;
Der Tod ist eine traurig düstre Pforte,
Die zu den hellen Himmeln, blauen Inseln
In Glücksgefilden ewiger Hoffnung führt.
Deswegen, Seele, schreite muthig vorwärts;
Ob auch der Sturm der Primel Stengel bricht,
Ob auch der Frost trifft ihrer Blüte Jugend,
Doch wird des Lenzes Auferstehungsodem
Die Erd' umwehn und mit balsam'schen Thau
Ernähren seine Lieblingsblume, welche
An moosigen Ufern und in dunkeln Gründen
Des Waldes Grün mit sonnigem Lächeln hellt.

So fürchte denn, o Menschenseele! nicht
Des Todes Hand, die dir die Hülle raubt;
Willkommen, wenn der Zwingherr wacht; willkommen,
Wenn des Bigotten Höllenfackel lodert;
Er ist nur einer nächtigen Stunde Reise,
Der kurze Schreckenstraum gestörten Schlummers.

Der Tod ist nicht der Tugend Feind: die Erde
Sah auf Schaffotten blühn der Liebe Rosen,
Die mit der Freiheit unverwelklichem
Lorbeer sich einten und verkündeten
Der Paradiesesvisionen Wahrheit.
Hegt deine Seele keine Hoffnungen,
Die dieser Anblick des verketteten
Und stufenweisen Seins bestätigt hat?
Die dich gestachelt, tiefer noch zu schauen,
Wenn du beim Mondenlicht an Henry's Arm,
Hold und doch traurig von dem Tode sprachst?
Und willst du sie mit rauher Hand aus deiner
Brust reißen und mit unterwürfigem Sinn
Dem Glauben des Bigotten folgen oder
Gehorsam dich vor des Tyrannen Geißel,
Die mit der Menschen Blut geröthet, beugen?
Nie: sondern muthig vorwärts, denn es muß
Dein Wille mit der Tyrannei und Lüge
Im ewigen Kampfe streiten, und die Keime
Des Elends aus dem Menschenherzen rotten.
Dein ist die Hand, die mild den dornigen Pfühl
Unglücklichen Verbrechens glätten würde,
Deß Ohnmacht leicht ihm die Verzeihung sichert,
Und dessen Irrungen du überwachst
Wie eines Freundes Krankheit. Dein die Stirne,
Die seinem wildsten Zorn und strengsten Willen,
Wenn machtumgeben und der Herr der Welt,
Sich nimmer beugen würde. Wahr und gut
Bist du, von festentschloss'nem Geiste; frei
Von herzertödtender Gewohnheit kaltem
Gesetz; durchdrungen von erhabner, reiner
Und fesselloser Leidenschaft. Der Erde
Stolz und Gemeinheit kann dich nicht besiegen,
Und deshalb bist du ganz der Gabe würdig,
Die du empfangen hast. Die Tugend wird
Dich auf dem Pfad, den du gewandelt bist,
Erhalten; viele Tage schöner Hoffnung
Werden dein Leben voller heiligen Liebe
Beglücken. Selige, geh und gieb dem Busen,
Deß ruheloser Geist Entzücken, Leben
Und Licht von deinem Lächeln nur
Erwartet, Freude wieder.

Die Feenkönigin schwingt den Zauberstab.
Verstummt vor Seligkeit besteigt die Seele
Den Wagen an der Zinnen Rand,
Und senkt die Strahlenaugen dankend nieder.
Die Himmelsrosse werden eingejocht,
Die Flammenräder zünden wieder
Den unbetretnen, steilen Himmelspfad;
Schnell flog und weit der Wagen.
Die ungeheuren Feuerbälle,
Die um der Fee Palastthor kreis'ten,
Erglänzten schwächer nach und nach und schienen
Bald nur solch matte, kleine Leuchten wie
Planeten, welche dienend mit erborgtem
Licht engern Pfaden um die Sonne folgen.

Die Erde schwebte dann
Zu ihren Füßen und der Wagen hielt.
Die Seele stieg herab;
Die ruheloſen Rosse stampften wild
Den fremden Boden, schnaubten in die dicke
Luft und entfalteten die Schwingen wieder
Zum Himmelsfluge nach vollbrachtem Werk.

Der Körper und der Geist vereinten sich:
Ein leichtes Zittern bebt durch die Gestalt,
Die Augenlieder öffneten sich langsam;
Die dunkeln blauen Augen blieben starr
Noch einen Augenblick, dann schaute sie
Verwundert um sich und erblickte Henry,
Der stumm, mit Blicken unsagbarer Liebe,
Bewachend kniet an ihres Pfühles Seite,
Und die Gestirne, welche
Hell durch die Fenster strahlten.

Anmerkungen zu Königin Mab.

Seite 5. Spalte 2. Zeile 38.

Der Sonne helle Scheibe
Schwamm durch die nächtige Wölbung.

Außerhalb unserer Atmosphäre erscheint die Sonne als ein strahlenloser Feuerball in der Mitte eines schwarzen Gewölbes. Die gleiche Vertheilung ihres Lichtes auf der Erde rührt von der Brechung der Strahlen durch die Atmosphäre und von dem Zurückwerfen der Strahlen von andern Körpern her. Das Licht besteht entweder aus vielen, durch ein subtiles Medium sich fortpflanzenden Schwingungen, oder aus zahlreichen, ganz kleinen Theilchen, die der leuchtende Körper nach allen Richtungen entsendet. Seine Schnelligkeit übertrifft ungemein die einer jeden uns bekannten Substanz. Beobachtungen, die man über die Verfinsterungen der Satelliten Jupiters angestellt hat, haben gezeigt, daß das Licht nicht mehr als 8′ 7″ Zeit braucht, um die Entfernung von der Sonne bis zur Erde, 95,000,000 Meilen, zurückzulegen.

Man kann sich von der ungeheuern Entfernung der Fixsterne einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß viele Jahre vergehen können, bevor das Licht von dem nächsten unter den Fixsternen diese Erde erreicht; und dennoch macht das Licht in einem Jahre eine Reise von 5,422,400,000,000 Meilen, eine Entfernung, welche 5,707,600 mal größer, als die der Sonne von der Erde ist.

S. 5. Sp. 2. Z. 49.

Rund um den Wagen kreisten
Zahllose Weltsysteme.

Die Zahllosigkeit der Welten — die unbegrenzte Größe des Universums — ist ein Stoff zu höchst ergreifenden Betrachtungen. Wer ihre Größe und Mysterien ahnt, ist nicht in Gefahr, durch die Falschheit religiöser Systeme verführt zu werden, oder das Princip des Universums zu vergöttern. Es ist unmöglich, zu glauben, daß jener Geist, der diese unendliche Maschine beseelt, einen Sohn durch den Leib eines Judenweibes zeugte, oder daß er sich über die Folgen einer Nothwendigkeit ärgert, die mit ihm selbst synonym ist. Die ganze jämmerliche Geschichte vom Teufel, und von Eva, und einem Vermittler, mit den kindischen Mummereien des Judengottes, läßt sich mit der Kenntniß der Gestirne nicht vereinen. Das Werk seiner Hände zeugt gegen ihn.

Der nächste von den Fixsternen ist von der Erde unbegreiflich weit entfernt, und vermuthlich auch ihre gegenseitige Entfernung in gleichem Verhältniß. Nach einer Berechnung der Schnelligkeit des Lichtes glaubt man, daß der Sirius wenigstens 54,224,00),000,000 Meilen weit von der Erde ist *). Was uns nur wie eine dünne, silberglänzende Wolke erscheint, die am Himmel einen Streifen bildet, ist in der That eine Zusammensetzung zahlloser Sonnenhaufen, von denen jede mit ihrem eignen Lichte glänzt, und eine Anzahl von Planeten beleuchtet, die sich um sie drehen. Millionen und Millionen Sonnen schweben um uns, jede von zahllosen Weltkörpern begleitet, dennoch aber ruhig, regelmäßig und harmonisch, alle dem Pfade unwandelbarer Nothwendigkeit folgend.

*) Siehe Nicholson's „Encyclopedia", Art. Light.

S. 12. Sp. 2. Z. 47.

Dies die Banditen, die gemiethet sind,
Um des Tyrannen Krone zu vertheidigen.

Den Mord als ein Mittel zur Ausübung der Gerechtigkeit zu gebrauchen, ist ein Gedanke, bei dem kein Mensch von erleuchtetem Geist mit Vergnügen verweilen wird. Das Einhermarschiren in Reih und Glied, all das Gepränge mit Bannern und Drommeten, bloß um nach unsern Nebenmenschen, wie nach einer Scheibe, zu schießen; ihnen alle Arten von Wunden zu versetzen und Qualen zu bereiten; sie in ihrem Blut sich wälzend zurückzulassen; über das Feld der Verwüstung zu wandern und die Todten und Sterbenden zu zählen, — das sind Thaten, die wir in der Theorie vielleicht für nothwendig erklären, die aber kein guter Mann mit Billigung und Freude ansehen wird! Gewiß erfordert es mehr als persönlichen Scharfsinn, um zwischen diesem ungeheuern Haufen von Elend und Qualen und zwischen der Vertheidigung der Wahrheit oder der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit einen Zusammenhang zu entdecken.

Könige und Staatsminister, die wirklichen Urheber des Unglücks, sitzen bequem in ihren Kabinetten, während die, gegen welche die Wuth des Sturmes losgelassen wird, meistens Personen sind, die man durch Hinterlist in den Kriegsdienst lockte oder mit Gewalt aus ihrer friedlichen Heimath auf das Schlachtfeld schleppte. Der Soldat ist ein Mann, dessen Geschäft es ist, Leute zu tödten, die ihn nie beleidigten, und welche die unschuldigen Märtyrer fremder Ungerechtigkeiten sind. Was auch immer aus der abstrakten Frage werde, ob man den Krieg rechtfertigen kann, jedenfalls scheint es unmöglich, zu glauben, daß der Soldat etwas anderes als ein unnatürliches, verdorbenes Wesen sein kann.

Zu diesen ernsten und wichtigern Betrachtungen mag es passend sein, eine Erinnerung an die Lächerlichkeit des militärischen Charakters hinzuzufügen. Sein erstes Element ist der Gehorsam; ein Soldat ist unter allen Menschenklassen am meisten Maschine; dennoch lehrt ihn sein Beruf unausweichlich eine Art von Pedanterie, Prahlerei und Eigendünkel: er ist wie die Puppe im Marionettentheater, die, während man sie stolziren und sich spreizen und die possierlichsten Mienen annehmen macht, nicht der unbedeutendsten, selbstständigen Geberde fähig ist, weder rechts noch links sich bewegen kann, außer, wenn und wie eben der, welcher sie regiert, sie zu stellen beliebt. — Godwin's „Enquirer", Essay V.

Ich füge hier ein kleines Gedicht bei, welches so kräftig meinen Abscheu vor dem Despotismus und der Falschheit ausdrückt, daß ich fürchte, ihn nie mehr so lebendig schildern zu können. Diese Gelegenheit ist vielleicht die einzige, die sich mir bietet, es vor der Vergessenheit zu bewahren.

Lüge und Laster.

Ein Gespräch.

Als Fürsten lachten auf den Thronen
Dem Aechzen darbender Nationen,
Sich an den reichen Schätzen letzten,
Die Völkerblut und Thränen netzten, —
Den Thronen, die auf Schädeln stehn,
Wo Hunger träumt in Wahnsinnswehn,
Wo die Tyrannengeißel droht,
Verachteten Menschenblutes roth;
Wo Kriegs Dämonen mit Geächz
Vermischen tolles Wuthgekrächz;
Die Lüge bei dem Laster stand,
Hoch über dem unglückseligen Land.

Die Lüge.

Schwester! vom leckern Mahl empor,
Das das Blut und der Schweiß der Völker erringt,
Denn köstlicher für dein hungrig Ohr
Der Menschen neuer Jammer klingt.

Das Laster.

Geheime, sprich! was rühmst du dich
So dünkelvoll, mir gleich zu sein?
Mir, deren Zug durch das Jahr, mit Fluch
Beschwert, Verzweiflung gefolgt und Todespein?

Die Lüge.

Was ich gethan? — Das Kleid entwandt
Von der Wahrheit nackender Gestalt,
Und um der Erde Jammer spannt'
Ich sicher meines Banns Gewalt.
Meine Knechte haben der Unschuld Muth,
An des Kerkers feuchte Flur gebunden;
Es strömet ihr befruchtend Blut
Aus ihres Busens grausen Wunden,
Die dieser sichre Dolch gegeben. . .
Ich scheu' dies Blut! — nicht mehr — das Jetzt
Ist unser — wenn ihr Strahl zuletzt
Auch über unserm Grab muß schweben!
Doch wisse, Stolze, gab ich nicht
Das Kleid, das ich dem Himmel entwandt,
Dir, nie dein scheußlich Angesicht
Verehrer hier und Freunde fand!

Das Laster.

Und wisse, ruht ich thatenlos
In meiner Höhle scheußlichem Schooß,
Gab den gehaßten Himmelssöhnen
Nie Throne, Gold und Mord — nie krönen
Konnt je der Sieg dich, wenn du auch
Mit aller deiner List Gebrauch
Dein Spiel versuchtest, ob du dich
Mit dünkelhaftem Stolz auch blähst!
Doch warum streiten? — brüderlich
Nach einem Ziel du mit mir gehst;
Und unser Hoffen, Fürchten, Trachten
Vereint sich in des Grabes Nachten.

Die Lüge.

Mein Sohn, der Glaube, vom Himmel stieg,
Und erstickte die Brut der Vernunft in der Wieg' —
Aber er scheute der Mutter strengen Blick —
Das Krokodil wich fürchtend zurück,
Und schickt seine blutdürstigen Hunde hervor —
Sie schrecken aus Träumen des Mords empor,
Und thun bei des giftigen Auges Glut
Auf der Erde die Werke vernichtender Wuth;
Der Fackeln schrecklicher Qualm, mit dem Fette
Der Menschen genährt, übernachtet die Städte;
Und Flüche, Wehgeschrei und Stöhnen
Des vielfachen Jammers zum Himmel tönen,
Und künden, wie er vorwärts zieht,
Der Welt mein stolzes Siegeslied.
Sprich, Schwester, was hast du gethan?

Das Laster.

Die Sonne verlosch bei meinem Nah'n,
Im blutschwangern Qualm auf der Schlachten Plan —
Und Hunger, Hölle, Macht und Morden
Sind in der Stunde satt geworden,
Die Schicksals Unerforschlichkeit
Mit ihres Siegels Sicherheit
Gestempelt — den der Prasser dort
Auf jenem Thron, befahl den Mord —
Gleich mir, freut ihn das tiefe Stöhnen,
Das Qual aus Völkern läßt ertönen,
Während die Schlangen, die selbst ihn beflecken,
Sich tückisch freuen dieser Schrecken.
Sie wähnten, es sei ihre That —
Mein war der Lohn von ihrer Saat —
Und Tausenden Vernichtung naht.
Sie wähnen, daß Tyrannen spornen
Sie, rings des Krieges Gift zu streun;
Zwingherrn, die auf dem Pfühl von Dornen
Im Stolz des Mörderruhms sich freun,
Und meinen Namen zu erheben,
Vom Morgen bis zum Abend streben.
Mein ist das Werk — hätt' ich geruht,
Konnt' dein erbarmenloser Sohn
Nie an dem Todtenbett voll Wuth
Mit seiner giftigen Geißel drohn.

Die Lüge.

Gut, Schwester! unser ist die Welt,
Und ist der Sieg dein oder mein,
Es schwebt die Pest mit finsterm Dräun
Ob Allem, was die Erde hält.
Im Leichentuch, dem wurmigen, reinen,
Unsre Freuden, und Mühen und Ehren sich einen;
Ein kurzes Hoffen, ein ewiger Kummer,
Ein andachtloses Stoßgebet,
Ein düstrer Fluch, wahnwitziger Fieberschlummer,
Eh' das Grab weitgähnend offen steht,
Was der Herrscher träumt, den Feigling schreckt,
Das Eis, das Priesterherzen deckt,
Des Höflings Lächeln, des Priesters Dräun,
Sind das große Ziel, dem wir uns weihn;
Und Schwester, welche von uns Beiden
Das Werk gethan der Qual und Leiden,
Gleich ist's, denn aller deiner Müh'
Lohn du mir zu verdanken hast,
Und ohne dich bewacht' ich nie
Als Pförtner Himmels Prachtpalast!

S. 13. Sp. 2. Z. 42.

So welken in das Grab die menschlichen
Geschlechter und entsprossen aus dem Schooß.

„Ein Geschlecht vergehet, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich.

Die Sonne geht auf, und geht unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe.

Der Wind geht gegen Mittag, und kommt herum zu Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing.

Alle Wasser laufen in's Meer, noch wird das Meer nicht voller; an den Ort, da sie herfließen, fließen sie wieder hin." Prediger Salom. Kap. 1, 4—7.

S. 13. Sp. 2. Z. 45.

Dem Laube gleich, mit welchem
Des Herbstes scharfer Eiseswind bestreut
Des Waldes Boden.

Ὅτη περ φύλλων γενέη, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.
Φύλλα τὰ μὲν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δὲ θ' ὕλη
Τηλεθόωσα φύει. ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη.
Ὣς ἀνδρῶν γενέη, ἡ μὲν φύει, ἡ δ' ἀπολήγει.
Ilιαδ. Ξ. 146.

S. 14. Sp. 1. Z. 52.

Der Pöbel
Der Bauern, Edeln, Priester und der Könige.

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.
Non, quia vexari quemquam 'st jocunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave 'st.
Per campos instructa, tua sine parte pericli,
Suave etiam, belli certamina magna tueri;
Sed nil dulcius est, bene quam munita tenere,
Edita doctrina sapientum templa serena;
Despicere unde queas alios, passimque videre
Errare, atque viam palanteis quaerere vitae;
Certare ingenio; contendere nobilitate,
Nocteis atque dies niti praestante labore
Ad summas emergere opes, rerumque potiri.
O miseras hominum menteis! O pectora caeca!
Lucret., Lib. II.

S. 14. Sp. 2. Z. 36.

Doch prahlen laut die Lenker
Des Staats mit Völkerreichthum.

Es giebt keinen wirklichen Reichthum, als den, der des Menschen Arbeit ist. Wären die Berge von Gold und die Thäler aus Silber, so wäre die Welt doch nicht um ein Getreidekorn reicher; nicht ein Vortheil würde daraus der Menschheit entwachsen. Eine Folge des hohen Werthes, den wir auf die edeln Metalle legen, ist, daß ein Mensch auf Kosten der Lebensbedürfnisse seines Nachbars sich Luxus und Ueberfluß anhäuft; ein System, welches wunderbar geeignet ist, alle die mannichfachen Arten von Krankheit und Verbrechen hervorzubringen, welche die beiden Extreme von Armuth und Reichthum jedes Mal charakterisiren. Ein Speculant ist stolz darauf, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu befördern, weil er eine Masse von Händen zur Bereitung von Gegenständen beschäftigt, die, wie er selbst gesteht, keinen Nutzen haben, oder nur den, daß sie den unheiligen Begierden der Wollust und Prunksucht dienen. Der Edelmann, der die Bauern seiner Nachbarschaft verwendet, um seine Paläste zu bauen, bis „jam pauca aratro jugera regiae moles relinquent" schmeichelt sich, den Titel eines Patrioten zu verdienen, weil er dem Triebe der Eitelkeit folgte. Der Prunk und der Pomp der Höfe führen dieselben Entschuldigungsgründe für ihre Fortdauer an; und manche Fête wurde gegeben, manche Dame verdunkelte ihre Schönheit durch ihren Putz, um den armen Arbeiter zu unterstützen, um den Handel zu befördern. Wer sieht nicht ein, daß dies ein Heilmittel ist, welches die zahllosen Krankheiten der Gesellschaft nur verschlimmert, während es sie oberflächlich heilt? Die Armen ermuntert man, zu arbeiten — woran? Nicht an dem Brot, nach dem sie hungern; nicht an den Betten, deren Mangel ihre Säuglinge in der Kälte ihrer erbärmlichen Hütten erfrieren läßt; nicht an den Bequemlichkeiten der Civilisation, ohne die der civilisirte Mensch weit elender, als der niedrigste Wilde ist, indem er, verfolgt von allen hinterlistigen Uebeln der Civilisation, täglich den verhöhnenden Anblick ihrer zahllosen Wohlthaten vor Augen hat; — nein, für den Hochmuth der Gewalt soll er arbeiten, für die elende Isolirung des Stolzes, für die falschen Freuden des hundertsten Theiles der Gesellschaft. Es giebt keinen größern Beweis von den weitverbreiteten und eingewurzelten Mißgriffen des civilisirten Menschen, als diese Thatsache: jene Künste, die für sein wahres Sein wesentlich sind, werden am meisten verachtet; die Einträglichkeit menschlicher Beschäftigungen steht in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Nützlichkeit *): der Juwelier, der Quincaillerichändler, der Schauspieler gewinnt Ruhm und Gold durch die Ausübung seiner unnützen und lächerlichen Kunst, während der Bebauer der Erde, er, ohne den die Gesellschaft zu bestehen aufhören muß, mit Verachtung und Armuth kämpft, und durch den Hunger zu Grunde geht, der ohne seine unaufhörliche Anstrengung den Ueberrest des Menschengeschlechts vernichten würde.

Ich will nicht den gesunden Menschenverstand beleidigen, und auf der Lehre von der natürlichen Gleichheit der Menschen bestehen. Es ist nicht die Frage, ob sie wünschenswerth, sondern ob sie ausführbar ist; so weit sie sich ausführen läßt, so weit ist sie auch wünschenswerth. Jener Zustand der menschlichen Gesellschaft, der sich einer gleichen Vertheilung ihrer Wohlthaten und Uebel am meisten nähert, sollte, caeteris paribus, vorgezogen werden; aber so lange wir sehen, daß eine übermüthige Vergeudung menschlicher Arbeit nicht für die Bedürfnisse, selbst nicht für den Luxus der Masse der Gesellschaft, sondern für den Egoismus und die Prunksucht einiger Wenigen ihrer Mitglieder auf den Grund öffentlicher Gerechtigkeit hin vertheidigt werden kann, so lange vernachlässigen wir, uns der Erlösung des Menschengeschlechts zu nähern.

Die Arbeit ist zum physischen, die Muße zum moralischen Fortschritt nothwendig; von der ersteren sind die Reichen, von der letztern die Armen durch die unumgänglichen Bedingungen ihrer respectiven Lage ausgeschlossen. Ein Staat, welcher die Vortheile beider, der Arbeit wie der Muße, vereinigte, wäre den Uebeln keiner derselben ausgesetzt. Wem es an fester Körper- oder starker Geisteskraft fehlt, der ist nur ein halber Mensch; daraus folgt, daß, die arbeitenden Klassen zu unnöthiger Arbeit zu zwingen, so viel ist, als sie der Vortheile des intellectuellen Fortschritts übermüthiger Weise zu berauben, und daß die Reichen zu ihrem eigenen Unheil die Krankheit, Schlaffheit und Langeweile sich aufhäufen, wodurch ihr Dasein zu einer unerträglichen Last wird.

Die englischen Reformer schreien gegen die Sinekuren, — aber die eigentliche Pensionenliste ist das Pachtzinsbuch der Grundstückbesitzer; das Geld ist eine Macht, welche die Wenigen usurpirt haben, um die Vielen zu zwingen, zu ihren Gunsten zu arbeiten. Die Gesetze, welche dieses System aufrecht erhalten, schöpfen ihre Kraft aus der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ihrer Opfer: sie sind das Resultat einer Verschwörung der Wenigen gegen die Vielen, welche selbst gezwungen sind, diese Bevorzugung der Andern mit dem Verlust alles wahren Lebensglückes zu erkaufen.

Die Bequemlichkeiten, welche wesentlich zum Bestehen des Menschengeschlechts beitragen, bilden einen sehr kurzen Katalog, sie verlangen nur eine kleine Anstrengung unseres Fleißes. Werden diese allein herbeigeschafft, und zwar in hinreichender Quantität, so wäre das Fortbestehen der Menschengattung schon gesichert. Würde die zu ihrer Herbeischaffung nöthige Arbeit gleichmäßig unter die Armen, und noch besser, würde sie gleichmäßig unter Alle vertheilt, so wäre jedes Menschen Antheil Arbeit leicht und sein Antheil Muße groß. Es gab eine Zeit, wo diese Muße einen vergleichungsweise kleinen Werth gehabt hätte; es steht zu hoffen, daß eine Zeit kommt, wo sie zu den wichtigsten Zwecken angewandt werden wird. Jene Stunden, die nicht zur Herbeischaffung der Lebensbedürfnisse erforderlich sind, mögen der Ausbildung des Verstandes, der Bereicherung unserer Kenntnisse, der Verfeinerung unseres Geschmacks gewidmet werden, und uns so neue und gewähltere Quellen des Genusses eröffnen.

* * * * * * * * * *

Es war vielleicht nothwendig, daß eine Zeit der Vorrechte und Unterdrückung herrschte, ehe eine Zeit gebildeter Gleichheit existiren konnte. Wilde wären vielleicht nie zur Entdeckung der Wahrheit und zur Erfindung von Künsten angeregt worden, wären die beschränkten Motive einer solchen Zeit nicht gewesen. Aber gewiß, nachdem der Zustand der Wilden aufgehört hat, und die Menschen die glorreiche Laufbahn der Entdeckung und Erfindung angetreten haben, können Vorrechte und Unterdrückung nicht mehr nothwendig sein, um sie vor dem Rückfall in den Zustand der Barbarei zu bewahren. — Godwin's „Enquirer", Essay II. Siehe auch **Pol. Jus., book VIII. chap. II.**

Dieser bewundernswerthe Schriftsteller berechnet, daß alle Bedürfnisse des civilisirten Lebens herbeigeschafft werden könnten, wenn die Gesellschaft gleichmäßig die Arbeit unter ihre Mitglieder vertheilte, so daß jedes Individuum täglich zwei Stunden zu arbeiten hätte.

*) Siehe Rouſſeau, „De l'inegalité parmi les hommes", 7. Anm.

S. 15. Sp. 1. Z. 1.

Wenn sein Weib
Wahnsinnig ward durch Priesterfabeln.

Ich bin mit einer sehr gebildeten Dame, Mutter einer zahlreichen Familie, bekannt, welche das Christenthum zu unheilbarem Wahnsinn geführt hat. Ein ähnliches Beispiel wird nach meiner Ansicht die Erfahrung eines jeden Arztes aufzuzeigen haben.

Nam jam saepe homines patriam, carosque parentes Prodiderunt, vitare Acherusia templa petentes.

Lucretius.

S. 15. Sp. 2. Z. 32.

Selbst die Liebe
Ist käuflich.

Selbst die Verbindung der Geschlechter ist nicht von dem Despotismus positiver Gesetze befreit. Das Gesetz maßt sich sogar an, die unbezwingbaren Triebe der Leidenschaft zu beherrschen, den klarsten Folgerungen der Vernunft Fesseln anzulegen und, indem sie sich an den Willen wendet, die unwillkürlichen Regungen in unserer Natur zu unterdrücken. Liebe ist eine unvermeidliche Folge des Anblicks der Liebenswürdigkeit. Liebe welkt unter dem Zwang: ihr eigenthümliches Element ist Freiheit; sie ist weder mit Gehorsam, Eifersucht noch Furcht verträglich; sie ist da am reinsten, vollkommensten und unbegrenztesten, wo ihre Jünger in Vertrauen, Gleichheit und Hingebung leben.

Wie lange soll denn die geschlechtliche Gemeinschaft dauern? Welches Gesetz kann die Größe der Beschwerden angeben, welche ihre Dauer begrenzen sollten? Ein Ehemann und eine Ehefrau sollten so lange mit einander vereinigt bleiben, wie sie einander lieben; jedes Gesetz, welches sie zum Zusammenbleiben für einen Augenblick nach dem Abnehmen ihrer Neigung verbinden sollte, würde eine höchst unduldsame Tyrannei und diejenige sein, welche der Toleranz am unwürdigsten wäre. Als eine wie gehässige Unterjochung des Rechts des individuellen Urtheils würde nicht dasjenige Gesetz betrachtet werden, welches die Bande der Freundschaft unauflösbar machte, trotz der Launen, der Unbeständigkeit, der Fehlbarkeit und der Fortschrittsfähigkeit des menschlichen Geistes? Und um so viel würden die Fesseln der Liebe drückender und unerträglicher als diejenigen der Freundschaft sein, als die Liebe heftiger und launischer, abhängiger von jenen zarten Besonderheiten der Einbildungskraft und unfähiger ist, auf den augenfälligen Verdienst ihres Gegenstandes zurückzugehen.

Der gesellschaftliche Zustand, in welchem wir leben, ist ein Gemisch feudaler Wildheit und unvollkommener Civilisation. Die engherzige und unerleuchtete Moral der christlichen Religion ist eine Verstärkung dieser Uebel. Erst ganz kürzlich haben die Menschen zugestanden, daß Glückseligkeit das alleinige Ziel und die Wissenschaft der Sittenlehre wie alles andern Wissens ist, und ist die fanatische Idee des Kreuzigen des Fleisches aus Liebe zu Gott verworfen worden. Ich habe wirklich einen unwissenden Collegiaten zu Gunsten des Christenthums dessen Feindschaft gegen jedes irdische Gefühl anführen hören! *)

Aber wenn Glückseligkeit das Ziel der Sittlichkeit und aller menschlichen Vereinigungen und Verneinigungen ist, wenn der Werth einer jeden That nach dem Maß des freudigen Gefühls geschätzt werden soll, welches sie hervorzubringen berechnet ist, so ist die Verbindung der Geschlechter so lange geheiligt, als sie zu der Annehmlichkeit der Betheiligten beiträgt, und naturgemäß aufgelöst, sobald ihre Uebel größer als ihre Wohlthaten sind. In dieser Trennung liegt nichts Unmoralisches. Treue hat in sich nichts Tugendhaftes, welches von dem Vergnügen unabhängig wäre, welches sie erzeugt, und sie nimmt Theil an dem schmiegsamen Geiste des Lasters im Verhältniß, wie sie geduldig große moralische Mängel an dem Gegenstande ihrer indiscreten Wahl erträgt. Liebe ist frei: demselben Weibe zu versprechen, es ewig zu lieben, ist nicht minder abgeschmackt, als zu versprechen, denselben Glauben beizubehalten; solch' ein Gelübde schließt uns in beiden Fällen von aller Untersuchung aus. Die Sprache eines Gelobenden ist folgende: „Das Weib, welches ich jetzt liebe, mag vielen Anderen unendlich untergeordnet sein; der Glaube, zu dem ich mich jetzt bekenne, mag aus einer Masse Irrthümern und Abgeschmacktheiten bestehen; aber ich schließe mich von aller zukünftigen Belehrung aus, sowohl in Betreff der Liebenswürdigkeit Jener, als in Betreff der Wahrheit des Andern, blindlings und trotz meiner Ueberzeugung beschließend, ihnen anzugehören." Ist dies die Sprache des Zartgefühls und der Vernunft? Ist die Liebe eines so frostigen Herzens mehr werth als sein Glaube?

Das gegenwärtige Zwangssystem hat in der Mehrzahl von Fällen nichts Anderes zur Folge, als Heuchler oder offne Feinde zu machen. Leute von Zartgefühl und Tugend, welche unglücklicherweise solchen verbunden sind, welche zu lieben sie unmöglich finden, verbringen die schönste Zeit ihres Lebens in unfruchtbaren Anstrengungen, anders zu erscheinen, als sie sind, um die Gefühle ihrer Lebensgefährten oder die Wohlfahrt ihrer Kinder zu schonen. Diejenigen von minderer Großmuth und Feinheit bekennen offen ihre getäuschte Erwartung und verleben den Rest der Verbindung, welche nur der Tod auflösen kann, in einem Zustande unheilbaren Streites und unversöhnlicher Feindschaft. Die frühe Erziehung der Kinder erhält ihre Färbung von dem Hader der Aeltern; sie werden in einer systematischen Schule von Mißlaune, Zwang und Falschheit auferzogen. Wäre den Aeltern gestattet gewesen, in dem Augenblicke, wo Uneinigkeit ihre Verbindung drückend machte, auseinander zu gehen, so würden sie viele Jahre des Elends gespart haben; sie würden auf passendere Weise mit einander umgegangen sein und würden jenes Glück, welches für immer durch den Despotismus des Heirathens verleugnet ist, in der Gesellschaft übereinstimmenderer Lebensgefährten gefunden haben. Sie würden vereinzelt nützliche und glückliche Mitglieder der Gesellschaft gewesen sein, während sie vereinigt elend und durch das Elend misanthropisch waren. Die Ueberzeugung, daß die Ehe unauflöslich ist, hat die stärkste aller Versuchungen zur Verderbtheit auszustehen: sie dulden ohne Abhülfe in Bitterkeit alle kleinen Tyranneien des häuslichen Lebens, wenn sie wissen, daß ihr Opfer ohne Widerruf ist. Wenn diese Verbindung auf eine rationale Basis gebracht würde, so würde Jeder überzeugt sein, daß die gewohnte üble Laune mit einer Trennung verginge und diese lasterhafte und gefährliche Neigung bändigen.

Prostitution ist das legitime Kind der Ehe und der sie begleitenden Irrthümer. Frauenzimmer werden für kein anderes Verbrechen, als weil sie den Geboten eines naturgemäßen Gelüstes gefolgt sind, mit Wuth aus den Annehmlichkeiten und Sympathien der Gesellschaft gestoßen. Es ist weniger verzeihlich als Mord, und die Bestrafung, womit Diejenige belegt wird, welche, um Vorwürfen zu entgehen, ihr Kind tödtet, ist leichter als das Leben voll Todesqual und Krankheit, dem eine Prostituirte unabweislich preisgegeben ist. Hat ein Weib dem Triebe der nie irrenden Natur gehorcht, so erklärt die Gesellschaft ihm den Krieg, erbarmungslosen und ewigen Krieg; es muß der geduldige Sklave sein, es darf keine Repressalien gebrauchen; ihr gehört das Recht zu verfolgen, sein die Pflicht zu dulden. Es lebt ein Leben der Schande: das laute, bittre Gelächter des Spottes verwehrt ihm jede Umkehr. Es stirbt an langer und zögernder Krankheit; aber das Weib hat gefehlt, das Weib ist die Verbrecherin, das Weib das eigensinnige und unzähmbare Kind, — und die Gesellschaft, freilich, die reine, tugendhafte Matrone, welche es gleich einer Missgeburt von ihrem unbefleckten Busen schleudert! die Gesellschaft rächt sich selbst an den Verbrechern ihrer eignen Schöpfung; sie wird benutzt, heute das Laster zu verfluchen, was sie gestern aufs Eifrigste zu lehren bemüht war. So ist ein Zehntel der Bevölkerung Londons gebildet: unterdeß

---

*) Der erste christliche Kaiser gab ein Gesetz, nach welchem Verführung mit dem Tode bestrafe ward; gab das Frauenzimmer seine Einwilligung, so ward es gleichfalls mit dem Tode bestraft; bemühten sich die Aeltern, die Schuldigen zu schützen, so wurden jene verbannt und ihre Güter eingezogen; Sklaven in gleichem Falle wurden lebendig verbrannt oder gezwungen, geschmolzenes Blei zu trinken. Selbst den Sprößling der unehelichen Liebe traf die Schwere des Gesetzes. — Gibbon's Verfall und Sturz ꝛc., Band II, Seite 210. Siehe auch, wegen des Hasses der ersten Christen gegen die Liebe und selbst gegen die Ehe, S. 269.

ist das Uebel zweifach. Jünglinge, welche durch die fanatische Idee der Keuschheit von der Gesellschaft züchtiger und gebildeter Frauenzimmer fern gehalten werden, vermengen sich mit jenen lasterhaften und elenden Geschöpfen, wodurch sie alle die hohen und zarten Gefühle, deren Dasein kaltherzige Weltmenschen geleugnet haben, zerstören, alle wahre Leidenschaft aufheben und das zu einem selbstischen Gefühl erniedrigen, was das Höchste in der Großmuth und Hingebung ist. Sowohl ihr Körper als ihr Geist schrumpft in eine scheußliche Ruine der Menschheit zusammen; Stumpfsinn und Krankheit werden in ihrer elenden Nachkommenschaft fortgepflanzt, und späte Geschlechter leiden für die bigotte Moralität ihrer Vorfahren. Keuschheit ist ein mönchischer und evangelischer Aberglaube, den natürlichen Anlagen selbst eine gefährlichere Feindin als die rohe Sinnlichkeit; sie greift an die Wurzel alles häuslichen Glücks und verdammt über die Hälfte des Menschengeschlechts zum Elende, auf daß einige Wenige dem Gesetze gemäß allein herrschen können. Ein raffinirteres, der menschlichen Glückseligkeit feindseligeres System ist nicht wohl auszusinnen als die Ehe.

Ich halte dafür, daß aus der Aufhebung der Ehe das richtige und naturgemäße Verhältniß der Vermischung der Geschlechter hervorgehen würde. Auf keine Weise sage ich, daß eine Verbindung auf solchem Fuße eine mit Mehrern sein würde; im Gegentheil scheint es mir, aus dem Verhältniß der Aeltern zum Kinde, daß sie für gewöhnlich von langer Dauer sein würde und vor allen Anderen durch Großmuth und Hingebung ausgezeichnet. Aber dies ist ein Gegenstand, den zu erörtern es vielleicht voreilig ist. Was aus der Aufhebung der Ehe entspringen würde, wäre naturgemäß und richtig, weil Wahl und Wechsel vom Zwange befreit würden.

In der That bilden Religion und Moral, wie sie gegenwärtig beschaffen sind, einen praktischen Codex des Elends und der Knechtschaft: der Genius des menschlichen Glücks muß jedes Blatt aus dem verwünschten Buche Gottes reißen, ehe der Mensch die Schrift in seinem Herzen lesen kann. Wie würde die Moral, in steife Schnürbrust und Flittertand gekleidet, vor ihrem eignen eklen Abbilde zurückschrecken, wenn sie in den Spiegel der Natur sähe!

S. 16. Sp. 2. Z. 48.

Wenn nicht über'm Pole mehr
Der düsterrothe Stern
Mit mattem Schimmer strahlt.

Der nördliche Polarstern, auf welchen die Erdachse in ihrer gegenwärtigen schiefen Stellung zeigt. Es ist überaus wahrscheinlich, auf Grundlage vieler Beobachtungen, daß diese Schiefheit nach und nach abnehmen werde, bis der Aequator mit der Ekliptik übereinstimmt; Tage und Nächte werden alsdann das ganze Jahr über auf der Erde gleich werden, und vermuthlich auch die Jahreszeiten. Es liegt keine große Ueberspanntheit in der Voraussetzung, daß der Fortschritt der Perpendicularität der Pole so schnell wie der Fortschritt der Bildung sein werde, oder daß eine völlige Gleichheit zwischen der moralischen und physischen Ausbildung des Menschengeschlechts bestehe. Es ist gewiß, daß Weisheit nicht mit der Krankheit vereinbar ist, und daß, bei dem gegenwärtigen Stande der Erdklimen, Gesundheit, in dem wahren und ächten Sinne des Worts, außerhalb des von civilisirten Menschen Erreichbaren liegt. Die Sternkunde lehrt uns, daß die Erde jetzt in ihrem Fortschritt begriffen ist, und daß die Pole von Jahr zu Jahr sich perpendiculärer zur Ekliptik stellen. Der klare Beweis, der durch die Geschichte der Mythologie und geologische Untersuchungen geliefert wird, daß irgend ein Ereigniß ähnlicher Art bereits eingetreten ist, läßt stark vermuthen, daß jener Fortschritt nicht bloß ein Schwanken sei, wie von einigen neueren Astronomen aufgestellt worden ist *). Knochen von Thieren, welche der heißen Zone angehören, sind in dem Norden Sibiriens gefunden worden und an den Ufern des Ohio. Im fossilen Zustande hat man im Innern Deutschlands Pflanzen gefunden, welche das Klima Hindostan's zu ihrem Gedeihen erfordern *). Die Untersuchungen Bailly's **) ermittelten die Existenz eines Volkes, welches einen Strich der Tartarei, unterm 49° nördlicher Breite bewohnte, welches älter als die Inder, die Chinesen oder die Griechen war und von welchem diese Völker ihre Wissenschaften und ihre Theologie ableiteten. Wir ersehen aus dem Zeugnisse alter Schriftsteller, daß Britannien, Deutschland und Frankreich weit kälter waren als jetzt, und daß ihre großen Flüsse jährlich zufroren. Die Astronomie lehrt uns gleichfalls, daß seit jener Periode die schiefe Stellung der Erde sich bedeutend vermindert habe.

*) Laplace, „Système du monde".

S. 18. Sp. 1 Z. 28.

— erfüllt
Nicht ein Atom in diesem wilden Aufruhr
Ein unbestimmtes und gesetzlos Werk,
Noch handelt nach des Stoffes todtem Zwange.

Deux exemples serviront à nous rendre plus sensible le principe qui vient d'être posé; nous emprunterons l'un du physique et l'autre du moral. Dans un tourbillon de poussière qu'éleve un vent impétueux; quelque confus qu'il paroisse à nos yeux; dans la plus affreuse tempête excité par des vents opposés qui soulèvent les flots, il n'y a pas une seule molécule de poussière ou d'eau qui soit placé ou *hasard*, qui n'ait sa cause suffisante pour occuper le lieu où elle se trouve, et qui n'agisse régoureusement de la manière dont elle doit agir. Un géomètre, qui connaîtrait exactement les différentes forces qui agissent dans ces deux cas, et les propriétés des molécules qui sont mués, demontrérait que d'après des causes données, chaque molécule agit précisément comme elle doit agir, et ne peut agir autrement qu'elle ne fait.

Dans les convulsions terribles qui agitent quelque fois les sociétés politiques et qui produisent souvent le renversement d'un empire, il n'y a pas une seule active, une seule parole, une seule pensée, un seule volonté, une seule passion dans les agens qui concourent à la revolution comme destructeurs ou comme victimes, qui ne soit nécessaire, qui n'agisse comme elle doit agir, qui n'opère infailliblement les effets qu'elle doit opérer suivant la place qu'occupent ces agens dans ce tourbillon moral. Cela paraîtrait évident pour une intelligence qui sera en état de saisir et d'apprécier toutes les actions et réactions des esprits et des corps de ceux qui contribuent à cette révolution. — „Système de la nature", Vol. I. page 44.

*) Cabanis, „Rapports du physique et du moral de l'homme", Band II, Seite 406.

**) „Lettres sur les sciences", à Voltaire. — Bailly.

S. 18. Sp. 2. Z. 2.

Nothwendigkeit! des Weltalls Mutter du.

Wer die Lehre von der Nothwendigkeit annimmt, glaubt, daß, wenn er die Ereignisse betrachtet, aus welchen das moralische und materielle All zusammengesetzt ist, es nur eine ungeheure und ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen gewesen, von welchen keine einen andern Platz einnehmen könne, als sie einnehme, oder auf einer andern Stelle wirken, als sie wirke. Die Idee der Nothwendigkeit geht aus unserer Erfahrung über den Zusammenhang zwischen den Dingen, über die Gleichheit im Verfahren der Natur, über die fortdauernde Verbindung ähnlicher Ereignisse und über das folgerechte Ergebniß des einen aus dem andern hervor. Man ist also im Zugestehen der Nothwendigkeit übereingekommen, sobald man zugiebt, daß diese beiden Umstände beim willkürlichen Handeln eintreten. Der Grund zum willkürlichen Handeln des menschlichen Geistes ist, was die Ursache der Wirkung im materiellen All ist. Das Wort

„Freiheit", auf den Geist angewandt, ist dem Worte „Wechsel", auf die Materie bezogen, analog; sie entspringen aus einer Unwissenheit über die Gewißheit der Verbindung zwischen dem Vorangegangenem und seinen Folgen.

Jedes menschliche Wesen wird unwiderstehlich getrieben, gerade so zu handeln, wie es handelt; in der Ewigkeit, welche seiner Geburt voranging, ward eine Kette von Ursachen geschaffen, welche, unter dem Namen Gründe wirkend, es unmöglich machen, daß irgend ein Gedanke in seinem Geiste oder irgend eine That seines Lebens anders sein dürfte, als sie ist. Wenn die Lehre von der Nothwendigkeit falsch wäre, so würde der menschliche Geist nicht länger ein ächter Gegenstand der Wissenschaft sein; vergeblich würden wir aus gleichen Ursachen gleiche Wirkungen erwarten; der stärkste Grund würde nicht länger ein Beherrscher der Handlungen sein; alles Wissen flach und unbestimmt; wir könnten nicht mit der mindesten Gewißheit voraussagen, ob wir morgen nicht als Feind mit Demjenigen zusammentreffen könnten, von welchem wir heute Abend in Freundschaft geschieden sind; die wahrscheinlichsten Veranlassungen und die klarsten Vernunftgründe würden den unveränderlichen Einfluß, den sie besitzen, verlieren. Das Gegentheil dessen ist erweislich die Wirklichkeit. Gleiche Verhältnisse bringen unabänderlich gleiche Wirkungen hervor. Wenn die wahre Natur und die wahren Gründe eines Menschen bei einer gewissen Veranlassung gegeben sind, so könnte der Moralphilosoph seine Handlungen mit eben so vieler Gewißheit voraussagen, wie der Naturphilosoph den Wirkungen der Mischung irgend welcher chemischen Substanzen. Weshalb ist der bejahrte Feldbauer erfahrner als der junge Anfänger? Weil eine gleichförmige, unabweisliche Nothwendigkeit in dem Verfahren des materiellen Alls liegt. Weshalb ist der alte Staatsmann geschickter als der ungeschulte Politiker? Weil er, sich auf die nothwendige Verbindung zwischen Grund und Handlung verlassend, darauf ausgeht, moralische Wirkung hervorzubringen, indem er diejenigen moralischen Ursachen anwendet, welche die Erfahrung als wirkungsreich bewährt hat. Es giebt einige Handlungen, welchen wir keine Gründe unterlegen können, aber dies sind Wirkungen von Ursachen, mit denen wir unbekannt sind. Daher ist der Zusammenhang, welchen Grund und willkürliche Handlung haben, derjenige von Ursache und Wirkung; von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist er auch eben so der Gegenstand populären oder philosophischen Streits, als er es je gewesen ist. Einzig und allein die wenigen Fanatiker, welche in der herkulischen Arbeit begriffen sind, die Gerechtigkeit ihres Gottes mit dem Elende der Menschen zu vereinbaren, werden ferner den gesunden Sinn durch die Annahme beleidigen, es gebe ein Ereigniß ohne eine Ursache, eine freiwillige Handlung ohne einen Grund. Geschichte, Politik, Moral, Kritik, jeder Vernunftgrund, jeder wissenschaftliche Grundsatz treten gleichfalls der Wahrheit der Lehre von der Nothwendigkeit bei. Kein Pächter, welcher sein Korn auf den Markt fährt, zweifelt am Verkauf desselben zum Marktpreise. Ein Fabrikherr zweifelt ebensowenig, daß er die menschliche Arbeit für seine Zwecke kaufen kann, als daß seine Maschinen so wie gewöhnlich wirken.

Aber während Keiner Anstand genommen hat, Nothwendigkeit, als auf die Materie wirkend, einzugestehen, haben Viele ihre Herrschaft über den Geist in Abrede gestellt. Unabhängig von ihrem Widerspruche gegen die angenommenen Ansichten über die Gerechtigkeit Gottes ist sie bei einer oberflächlichen Untersuchung durchaus nicht einleuchtend. Wenn der Geist seine eigne Thätigkeit betrachtet, so fühlt er keine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung; aber da wir „von der Verursachung nicht mehr als den fortwährenden Zusammenhang der Dinge und die folgerechte Entwickelung des Einen aus dem Andern wissen; da wir finden, daß diese beiden Umstände allgemein anerkannt in der freien Handlung heraustreten, so können wir leicht darauf schließen, daß sie auch der Nothwendigkeit unterworfen sind, die allen Ursachen eigen ist." Die Handlungen des Willens haben einen regelmäßigen Zusammenhang mit Verhältnissen und Charakteren; der Grund zum willkürlichen Handeln ist, was die Ursache der Wirkung ist. Aber die einzige Idee, welche wir aus der Verursachung bilden können, ist ein fortwährender Zusammenhang gleicher Dinge, und die folgerechte Entwickelung des Einen aus dem Andern; wo nun dieser Fall eintritt, findet ersichtlich Nothwendigkeit statt.

Die Idee der Freiheit, welche bildlich auf den Willen angewandt ist, ist aus einer falschen Auffassung des Sinnes des Wortes „Macht" entstanden. Was ist Macht? — id quod potest, das, was irgend eine gegebene Wirkung hervorbringen kann. Macht zu leugnen, heißt sagen, daß Nichts die Macht weder zu sein oder zu handeln haben kann noch hat. Im allein wahren Sinne des Wortes „Macht" wird es mit gleichem Rechte auf einen Magnet wie auf den menschlichen Willen angewandt. Sind Sie der Meinung, daß die Gründe, welche ich vorbringen werde, mächtig genug sind, ihn zu erschüttern? ist eine Frage, die eben so gewöhnlich ist als: Glauben Sie, daß dieser Hebel die Macht hat, dies Gewicht aufzuheben? Die Vertheidiger des freien Willens führen an, daß der Wille die Macht hat, den Einfluß des stärksten Grundes zurückzuweisen; aber der stärkste Grund ist derjenige, welcher, alle anderen überragend, zuletzt siegt; jene Annahme kommt also einer Ableugnung gleich, daß der Wille zuletzt durch denjenigen Grund bestimmt werde, der ihn bestimmt, eine Behauptung, die abgeschmackt ist. Aber es ist eben so gewiß, daß der Mensch dem stärksten Grunde nicht widerstehen kann, wie daß er eine physische Unmöglichkeit nicht zu bewältigen im Stande ist.

Die Lehre von der Nothwendigkeit strebt dahin, eine große Aenderung in den bestehenden Lehren der Moral herbeizuführen und gänzlich die Religion zu zerstören. Lohn und Strafe müssen von dem Anhänger der ersteren Lehre lediglich als Gründe betrachtet werden, deren er sich bedienen würde, um die Annahme oder das Abgehen von irgend einer gegebenen Handlungsweise zu veranlassen. Verdienst, im gegenwärtigen Sinne des Worts, würde ferner keinen Sinn haben. Derjenige, welcher einen Andern aus keinem bessern Grunde mit einer Strafe belegte, als daß er sie verdient hätte, würde bloß seine Rachsucht befriedigen, unter dem Vorwande, der Gerechtigkeit zu genügen. Es ist nicht genug, sagt der Verfechter des freien Willens, daß ein Verbrecher von einer Wiederholung seines Verbrechens abgehalten werde; er muß Strafe fühlen, und seine Martern, wenn sie gerecht auferlegt sind, müssen völlig im Verhältniß zu seinem Fehler stehen. Aber Nützlichkeit ist Moral; das, was unfähig ist, Glück hervorzubringen, ist unnütz; und obgleich das Verbrechen Damien's verdammt werden muß, so kann doch nicht angenommen werden, daß die entsetzlichen Martern, welche die Vergeltungssucht unter dem Namen der Gerechtigkeit diesem unglücklichen Manne auferlegte, selbst bei ihrer langen Dauer die Gesammtmasse erfreulicher Eindrücke in der Welt vermehrt haben. Gleichzeitig vermindert die Nothwendigkeitslehre nicht im Geringsten unsere Mißbilligung des Lasters. Die Ueberzeugung, welche Jeder hegt, daß die Viper ein giftiges Thier sei, und daß der Tiger, durch die unvermeidliche Bedingung seiner Existenz, gezwungen wird, Menschen zu fressen, bewegt ihn nicht dahin, sie minder eifrig zu vermeiden oder selbst anzufeinden, sie zu zerstören; aber Derjenige würde gewiß hartherzig sein, der beim Zusammentreffen mit einer Schlange auf einer wüsten Insel oder in einer Lage, wo sie unfähig wäre zu schaden, sie unnöthigerweise ihres Lebens berauben wollte. Ein Anhänger der Nothwendigkeiten wird seinen eignen Grundsätzen ungetreu, wenn er in Haß oder Verachtung einstimmt; das Mitleid, welches er mit dem Verbrecher fühlt, ist nicht mit dem Wunsche, ihm zu schaden, vermischt; er blickt mit erhabener und unerschütterlicher Ruhe auf die Glieder der allgemeinen Kette, wie sie ihm vor's Auge kommen, während Feigheit, Neugier und Unbeständigkeit ihn nur im Verhältniß zu der Schwachheit und Unbestimmtheit ergreifen, mit welchem er die Täuschungen des freien Willens bemerkt und verworfen hat.

Religion ist die Anschauung des Verhältnisses, in welchem wir zum Grundprincip des Alls stehen. Aber wenn das Grundprincip des Alls kein organisches Wesen ist, das Vorbild, und das Prototyp des Menschen, so ist ein Verhältniß zwischen ihm und menschlichen Wesen absolut nicht vorhanden. Ohne einige Kenntniß seines Willens in Betreff unserer Handlungen ist Religion lächerlich und nichtig. Aber der Wille ist nur ein Modus des thierischen Geistes; moralische Eigenschaften gleichfalls sind solche, die nur ein menschliches Wesen besitzen kann; sie dem Grundprincip des Alls beilegen, heißt, ihm Eigenschaften zumessen, die mit aller möglichen Auseinandersetzung seiner Wesenheit unvereinbar sind. Es ist wahrscheinlich, daß das Wort „Gott" ursprünglich nur ein Ausdruck war, welcher die unbekannte Ursache der bekannten Begebenheiten bezeichnete, welche die Menschen im All wahrnahmen. Durch die gewöhnliche Verwechselung einer Metapher mit einem wirklichen Wesen, ei-

nes Worts mit einem Dinge, ward ein Mensch daraus, mit menschlichen Eigenschaften versehen und das All beherrschend, wie ein irdischer Monarch sein Königreich beherrscht. Ihre Worte zu diesem imaginären Wesen sind in der That viel in demselben Style, wie diejenigen von Unterthanen zu einem König. Sie anerkennen seine guten Absichten, bitten seinen Groll ab und flehen um seine Gnade.

Aber die Lehre von der Nothwendigkeit zeigt uns, daß in keinem Falle irgend eine Begebenheit anders eingetreten sein konnte, als sie eintrat, und daß, wenn Gott der Urheber des Guten ist, er gleichfalls derjenige des Bösen sei; daß, wenn er auf unsere Dankbarkeit für das Eine Anspruch hat, er auch auf unsern Haß Anspruch habe für das Andere; daß, indem wir das Dasein dieses hypothetischen Wesens einräumen, es nur gleichfalls der Herrschaft einer unveränderlichen Nothwendigkeit unterworfen ist. Es ist klar, daß dasselbe Argument, welches beweist, daß Gott der Urheber von Speise, Licht und Leben sei, gleichfalls beweist, er sei der Urheber von Gift, Nacht und Tod. Das weitverheerende Erdbeben, der Sturm, die Schlacht und die Tyrannei sind diesem hypothetischen Wesen in demselben Maße beilegbar, als die lieblichsten Gestaltungen der Natur, Sonnenschein, Freiheit und Frieden.

Aber die Lehre von der Nothwendigkeit lehrt uns, daß es im All weder Gutes noch Böses gebe, ausgenommen insofern als die Ereignisse, welche wir mit diesen Namen belegen, auf unsere eigne, besondere Art zu sein Bezug haben. Noch minder als mit der Hypothese von einem Gotte wird die Lehre von der Nothwendigkeit mit dem Glauben an einen künftigen Zustand der Bestrafung übereinkommen. Gott schuf den Menschen so wie er ist, und darauf verdammte er ihn, daß er so gewesen; denn zu sagen, daß Gott der Schöpfer alles Guten war und der Mensch der Schöpfer alles Bösen, heißt sagen, daß ein Mensch eine gerade und eine krumme Linie machte und ein anderer die Abweichung derselben.

Es wird eine mohammedanische Geschichte, die sehr auf den gegenwärtigen Zweck abzielt, berichtet, in welcher Adam und Moses eingeführt sind, wie sie folgendermaßen vor Gott disputiren. „Du", sagt Moses, „bist Adam, den Gott schuf und mit dem Odem des Lebens beseelte und von den Engeln anbeten ließ und ins Paradies versetzte, aus welchem die Menschen deines Vergehens wegen vertrieben sind." Worauf Adam antwortet: „Du bist Moses, den Gott zu seinem Apostel wählte und dem er sein Wort anvertraute, indem er ihm die Gesetzestafeln gab, und dem er gestattete, mit ihm zu reden. Wie viele Jahre findest du, daß das Wort geschrieben war, ehe ich geschaffen wurde?" Sprach Moses: „Vierzig." „Und findest du nicht", entgegnete Adam, „diese Worte darin: Und Adam lehnte sich gegen seinen Herrn auf und sündigte?" Worauf er, als Moses dieses eingestand, fortfuhr: „Tadelst du mich also, Dasjenige gethan zu haben, was Gott vierzig Jahre, ehe ich geschaffen ward, von mir schrieb, daß ich thun würde? nein, für das, was in Betreff meiner 50,000 Jahre vor der Erschaffung des Himmels und der Erde beschlossen ward!" — Sale's Einleitung zum Koran, Seite 164.

S. 19. Sp. 1. Z. 13.

Es ist kein Gott!

Diese Verneinung ist bloß in Beziehung auf eine schaffende Gottheit zu verstehen. Die Hypothese eines, das Weltall durchdringenden und gleich ihm ewigen Geistes bleibt unangetastet.

Eine abgeschlossene Untersuchung über den Werth der Beweise, die angeführt werden, um irgend einen Satz zu unterstützen, ist der einzige sichere Weg, um zur Wahrheit zu gelangen, über deren Vortheile es überflüssig ist, ins Breite zu gehen; unsere Kenntniß von dem Dasein einer Gottheit ist ein Gegenstand solchen Belangs, daß er nicht genau genug durchforscht werden kann; in Folge dieser Ueberzeugung fahren wir in der Kürze und unparteiisch fort, die Beweise zu untersuchen, welche aufgestellt worden sind. Zuvörderst ist es nothwendig, die Natur des Glaubens zu betrachten.

Wenn dem Geiste ein Satz dargeboten wird, so gewahrt er die Angemessenheit oder Unangemessenheit der Begriffe, aus welchen derselbe zusammengesetzt ist. Das Gewahren der Angemessenheit wird Glaube genannt. Häufig verhindern viele Hemmnisse die Unmittelbarkeit dieser Wahrnehmung; der Geist bemüht sich, jene aus dem Wege zu räumen, auf daß die Wahrnehmung deutlich sei. Der Geist ist im Forschen thätig, um die Beschaffenheit der Wahrnehmung des Zusammenhangs zu vervollkommnen, in welchem die den Satz bildenden Ideen zu jeder, die passiv ist, stehen; dadurch, daß die Forschung mit der Wahrnehmung verwechselt worden ist, sind Viele verleitet worden, sich fälschlich einzubilden, daß der Geist beim Glauben thätig sei — daß Glaube eine Handlung des Wollens wäre — demzufolge vom Geist geregelt werden könnte. Fortfahrend, diesen Irrthum zu verfolgen, haben sie eine Art Verbrechen aus dem Nichtglauben gemacht, dessen dieser seiner Natur nach unfähig ist; er ist gleichfalls des Verdienstes unfähig.

Demzufolge ist der Glaube eine Leidenschaft, deren Stärke gleich jeder andern Leidenschaft in genauem Verhältniß zu dem Grade der Erregung steht.

Der Grade der Erregung sind drei.

Die Sinne sind die Quellen alles Wissens für den Geist; in Folge dessen heischt ihre Ueberzeugung die stärkste Zustimmung. Die Entscheidung des Geistes, auf unsere eigne Erfahrung gegründet, die aus diesen Quellen herrührt, heischt den nächsten Grad. Die Erfahrung Anderer, welche sich an die eben erwähnte wendet, den untersten Grad.

Eine Stufenleiter, auf welcher bemerkt wäre, inwieweit jeder Satz durch die Erfahrung der Sinne bewiesen werden könne, würde ein getreuer Barometer des Glaubens sein, welchen jeder Satz verdiente.

In Folge dessen kann kein Beweis zugelassen werden, welcher der Vernunft zuwider ist; die Vernunft ist auf der Ueberzeugung unserer Sinne gegründet.

Jeder Beweis kann auf eine dieser drei Abtheilungen zurückgeführt werden; es muß in Betracht gezogen werden, welche Argumente wir durch jede derselben erhalten, die uns von dem Dasein einer Gottheit überzeugten.

Erstens. Die Ueberzeugung der Sinne. Wenn Gott uns erscheinen, unsere Sinne von seiner Existenz überzeugen würde, so würde diese Offenbarung nothwendigerweise Glauben erheischen. Diejenigen, welchen Gott so erschienen ist, haben die stärkste Ueberzeugung von seinem Vorhandensein. Aber der Gott der Theologen ist unfähig der örtlichen Sichtbarkeit.

Zweitens. Vernunft. Es ist erforderlich, daß der Mensch wisse, daß das, was ist, entweder einen Anfang gehabt haben oder von aller Ewigkeit her vorhanden gewesen sein müsse; er weiß auch, daß das, was nicht ewig ist, eine Ursache gehabt haben müsse. Wird dieser Grundsatz auf das All angewandt, so ist nöthig zu beweisen, daß es geschaffen sei; bis dies klar bewiesen ist, können wir vernünftigerweise annehmen, daß es von aller Ewigkeit her bestanden habe. Wir müssen einen Plan beweisen, ehe wir auf einen Planmacher folgern. Die einzige Idee, welche wir über eine Verursachung bilden können, ist von der beständigen Verbindung der Gegenstände abzuleiten und von dem folgerechten Ergebniß des einen aus dem andern. In einem Falle, wo zwei Sätze sich vollkommen entgegenstehen, glaubt der Geist denjenigen, der am wenigsten unbegreiflich ist; — es ist leichter, vorauszusetzen, daß das All von aller Ewigkeit her dagewesen sei, als ein Wesen außerhalb seiner Grenzen für fähig anzunehmen, es zu schaffen; sinkt der Geist unter dem Gewicht des einen Satzes, ist es eine Erleichterung, die Unerträglichkeit der Last zu erhöhen?

Das andere Argument, welches auf der Kenntniß des Menschen von seinem eignen Dasein beruht, ist folgendermaßen beschaffen. Ein Mensch weiß nicht allein, daß er jetzt ist, sondern auch, daß er einst nicht war; folglich muß eine Ursache vorhanden gewesen sein. Unsere Idee von der Verursachung ist jedoch allein von der beständigen Verbindung der Dinge und dem folgerechten Ergebniß des einen aus dem andern abzuleiten, und wenn wir experimentirend folgern, können wir nur von Wirkungen ausgehen, deren Ursachen derselben völlig adäquat sind. Aber es giebt sicher eine zeugende Kraft, welche durch gewisse Werkzeuge hervorgebracht wird; wir können nicht beweisen, daß dieselbe in diesen selbst wohne, noch kann die entgegengesetzte Hypothese erwiesen werden; wir geben zu, daß die zeugende Kraft unbegreiflich sei, aber anzunehmen, daß jene Wirkung durch ein ewiges, allwissendes, allmächtiges Wesen hervorgebracht werde, läßt die Sache in demselben Dunkel, macht sie indeß noch unbegreiflicher.

Drittens. Zeugniß. Es ist erforderlich, daß das Zeugniß nicht der Vernunft entgegenlaufe. Das Zeugniß, daß die Gottheit die Sinne von Menschen von ihrem — der Gottheit — Dasein überzeuge, kann nur dann von uns angenommen werden, wenn unser Geist es minder wahrscheinlich findet, daß solche Menschen getäuscht worden seien, als daß die Gottheit ihnen erschienen wäre. Unsere Vernunft kann niemals das Zeugniß von Menschen zulassen, welche nicht allein behaupten, daß sie Augenzeugen von Wundern gewesen seien, sondern daß Gott unvernünftig war; denn er befahl, daß an ihn geglaubt werden solle; er verhieß die höchsten Belohnungen für den Glauben, ewige Strafe für den Unglauben. Wir können nur willkürlichen Handlungen befehlen; Glauben ist keine That des Wollens; der Geist ist sogar passiv oder unwillkürlich activ; daraus geht hervor, daß wir kein hinreichendes Zeugniß besitzen, oder besser, daß alle Zeugnisse ungenügend sind, das Dasein eines Gottes zu beweisen. Es ist vorher gezeigt worden, daß solches nicht von der Vernunft erwiesen werden kann. Also nur Diejenigen, welche durch die Evidenz der Sinne überzeugt worden sind, können es glauben.

Daraus ist einleuchtend, daß, wenn wir keine Beweise aus einer der drei Quellen der Ueberzeugung besitzen, der Geist die Existenz eines Gott Schöpfers *nicht glauben kann*; ebenso ist es einleuchtend, daß, da der Glaube eine Leidenschaft des Geistes ist, kein Grad von Verschuldung mit dem Unglauben verbunden sein kann, und daß nur Diejenigen zu tadeln sind, welche verabsäumen, die falsche Vermittelung abzuweisen, durch welche ihr Geist jeden in Frage stehenden Gegenstand ansieht. Jeder nachdenkende Geist muß einräumen, daß es keinen Beweis für das Dasein einer Gottheit giebt.

Gott ist eine Hypothese und ist als solche des Beweises bedürftig; das onus probandi ruht auf dem Theisten. Sir Isaac Newton sagt: „Hypotheses non fingo, quicquid enim ex phaenomenis non deducitur hypothesis vocanda est, et hypotheses vel metaphysicae, vel physicae, vel qualitatum occultarum, seu mechanicae, in philosophia locum non habent.“ Diese goldne Regel wende man auf alle Beweise von dem Dasein eines schaffenden Gottes an. Wir sehen eine Menge Körper eine Menge Kräfte besitzen; wir wissen nur ihre Wirkungen; wir befinden uns im Zustande der Unwissenheit in Betreff ihrer Beschaffenheit und ihrer Ursachen. Newton nennt dies die Erscheinungen der Dinge; aber der Stolz der Philosophie ist nicht gewillt, die eigne Unwissenheit über ihre Ursachen zuzugeben. Aus den Erscheinungen, welche die Gegenstände unserer Sinne sind, versuchen wir eine Ursache zu folgern, welche wir Gott nennen und willkürlich mit allen negativen und widersprechenden Eigenschaften begaben. Nach dieser Hypothese finden wir diesen allgemeinen Namen, um unsere Unwissenheit über Ursachen und Beschaffenheit zu verhehlen. Das Wesen, welches Gott heißt, entspricht in keinerlei Weise den Bedingungen, die Newton forderte; es trägt alle Kennzeichen eines Schleiers, der von philosophischem Dünkel gewoben ist, um die Unwissenheit der Philosophen sogar diesen selbst zu verhehlen. Sie entlehnen den Faden seines Gewebes aus dem Anthropomorphismus der Menge. Worte sind von den Sophisten zu denselben Zwecken gebraucht worden, von den „verborgenen Eigenschaften“ der Peripatetiker bis zu dem „effluvium“ Boyle's und den „crinities“ und „nebulae“ Herschel's. Gott wird als unendlich, ewig, unbegreiflich dargestellt; er wird in jedem Prädikat in non begriffen, welches die Logik der Unwissenheit erschaffen konnte. Sogar seine Bekenner geben zu, daß es unmöglich ist, irgend eine Idee von ihm zu bilden; sie rufen mit dem französischen Dichter aus:

Pour dire ce qu'il est, il faut être lui-même.

Lord Bacon sagt, daß „der Atheismus dem Menschen Vernunft, Philosophie, inwohnende Frömmigkeit, Gesetze, Ruhe und Alles, was ihn auf dem Wege der Tugend erhält, läßt; wogegen der Aberglaube alles dieses vernichtet und sich zum Tyrannen über den Verstand des Menschen aufschwingt; daher thut der Atheismus nie dem Staate Eintrag, sondern macht den Menschen scharfsichtiger, da er nichts jenseits der Grenzen dieses Lebens sieht.“ — Bacon, „Moral Essays“.

La première théologie de l'homme lui fit d'abord craindre et adorer les éléments même, des objets matériels et grossiers; il rendit ensuite ses hommages à des agents présidents aux éléments, à des génies inférieurs, à des héros, ou à des hommes doués de grandes qualités. A force de réfléchir, il crut simplifier les choses en soumettant la nature entière à un seul agent, à un esprit, à une ame universelle, qui mettait cette nature et ses parties en mouvement. En remontant des causes en causes, les mortels ont fini par ne rien voir; et c'est dans cette obscurité qu'ils ont placé leur Dieu; c'est dans cet abyme ténébreux que leur imagination inquiète travaille toujours à se fabriquer des chimères, qui les affligeront jusqu'à ce que la connaissance de la nature les détrompe des fantômes qu'ils ont toujours si vainement adorés.

Si nous voulons nous rendre compte de nos idées sur la Divinité, nous serons obligés de convenir que, par le, mot *Dieu*, les hommes n'ont jamais pu désigner que la cause la plus cachée, la plus éloignée, la plus inconnue des effets qu'ils voyoient: ils ne font usage de ce mot, que lorsque le jeu des causes naturelles et connues cesse d'être visible pour eux; dès qu'ils perdent le fil de ces causes, ou dès que leur esprit ne peut plus en suivre la chaîne, ils trenchent leur difficulté, et terminent leur? recherches en appellant Dieu la dernière des causes, c'est-à-dire celle qui est au-delà de toutes les causes qu'ils connaissent; ainsi ils ne font qu'assigner une dénomination vague à une cause ignorée, à laquelle leur paresse ou les bornes de leurs connaissances les forcent de s'arrêter. Toutes les fois qu'on nous dit que Dieu est l'auteur de quelque phénomène, cela signifie qu'on ignore comment un tel phénomène à pu s'opérer par le secours des forces ou des causes que nous connaissons dans la nature. C'est ainsi que le commun des hommes, dont l'ignorance est le partage, attribue à la Divinité non seulement les effets inusités qui les frappent, mais encore les événemens les plus simples, dont les causes sont les plus faciles à connaître pour quiconque a pu les méditer. En un mot, l'homme a toujours respecté les causes inconnues des effets surprenans que son ignorance l'empêchait de démêler. Ce fut sur les débuts de la nature que les hommes élevèrent le colosse imaginaire de la Divinité.

Si l'ignorance de la nature donna la naissance aux dieux, la connaissance de la nature est faite pour les détruire. A mesure que l'homme s'instruit, ses forces et ses ressources augmentent avec ses lumières; les sciences, les arts conservateurs, l'industrie lui fournissent des secours; l'expérience le rassure ou lui procure des moyens de résister aux efforts de bien des causes qui cessent de l'alarmer dès qu'il les a connues. En un mot, ses terreurs se dissipent dans la même proportion que son esprit s'éclaire. L'homme instruit cesse d'être superstitieux.

Ce n'est jamais que sur parole que des peuples entiers adorent le Dieu de leurs pères et de leurs prêtres; l'autorité, la confiance, la soumission, et l'habitude, leur tiennent lieu de conviction et de preuves; ils se prosternent et prient, parce que leurs pères leur ont appris à se prosterner et prier; mais pourquoi ceux-ci se sont-ils mis à genoux? C'est que dans les temps éloignés leurs législateurs et leurs guides leur en on fait un devoir, „Adorez et croyez“, ont-ils dit, „des dieux que vous ne pouvez comprendre; rapportez-vous en à notre sagesse profonde; nous en savons plus que vous sur la Divinité.“ Mais pourquoi m'en rapporterais-je à vous? C'est que Dieu le veut ainsi, c'est que Dieu vous punira si vous osez résister. Mais ce Dieu, n'est-il donc pas la chose en question? Cependant les hommes se sont toujours pavés de ce cercle vicieux; la paresse de leur esprit leur fit trouver plus court de s'en rapporter au jugement des autres. Toutes les notions religieuses sont fondées uniquement sur l'autorité; toutes les religions du monde défendent l'examen et ne veulent pas que l'on raisonne; c'est l'autorité qui veut qu'on croye en Dieu; ce Dieu n'est lui-même fondé que sur l'autorité de quelques hommes qui prétendent le connaître, et venir de sa part pour l'annoncer à la terre. Un Dieu fait par les hommes, a sans doute besoin des hommes pour se faire connaître aux hommes.

Ne serait-ce donc que pour des prêtres, des inspirés, des métaphysiciens, que serait réservée la conviction de l'existence d'un Dieu, que l'ondit néanmoins

si nécessaire à tout le genre humain? Mais trouvons-nous de l'harmonie entre les opinions théologiques des différens inspirés, ou des penseurs répandus sur la terre? Ceux-mêmes, qui font profession d'adorer le même Dieu, sont-ils d'accord sur son compte? Sont-ils contents des preuves que leurs collègues apportent de son existence? Souscrivent-ils unanimement aux idées qu'ils présentent sur sa nature, sur sa conduite, sur la façon d'entendre ses prétendus oracles? Est-il une contrée sur la terre, où la science de Dieu se soit réellement perfectionnée? A-t-elle pris quelque part la consistance et l'uniformité que nous voyons prendre aux connaissance humaines, aux arts les plus futiles, aux métiers les plus méprisés? Des mots *d'esprit, d'immatérialité, de création, de prédestination, de grace;* cette foule de distinction subtiles dont la théologie s'est partout remplie dans quelques pays, ces inventions si ingénieuses, imaginées par des penseurs qui se sont succédés depuis tant, de siècles, n'ont fait, hélas! qu'embrouiller les choses, et jamais la science la plus nécessaire aux hommes n'a jusqu'ici pu acquérir la moindre fixité. Depuis des milliers d'années, ces rêveurs oisifs se sont perpétuellement relayés pour méditer la Divinité, pour deviner ses voies cachées, pour inventer des hypothèses propres à développer cette énigme importante. Leur peu de succès n'a point découragé la sanité théologique; toujours on a parlé de Dieu: on s'est égorgé et le plus discuté.

Les hommes auraient été tropheureux, si, se bornant aux objets visibles qui les intéressent, ils eussent employé à perfectionner leurs sciences réelles, leurs lois, leur morale, leur éducation, la moitié des efforts qu'ils ont mis dans leurs recherches sur la Divinité. Ils auraient été bien plus sages encore, et plus fortunés, s'ils eussent pu consentir à laisser leurs guides désoeuvrés se quéreller entre eux, et sonder des profondeurs capables de les étourdir, sans se mêler de leurs disputes insensées. Mais il est de l'essence de l'ignorance d'attacher de l'importance à ce qu'elle ne comprend pas. La vanité humaine fait que l'esprit se roidit contre les difficultés. Plus un objet se dérobe à nos yeux, plus nous faisons d'efforts pour le saisir, parceque dès-lors il aiguillonne notre orgueil, il excite notre curiosité, il nous paraît intéressant. En combattant pour son Dieu chacun ne combattit en effet que pour les intérêts de sa propre vanité, qui de toutes les passions produits par la mal organisation de la société, est la plus prompte à s'alarmer, et la plus propre à produire de très grandes folies.

Si écartant pour un moment les idées fâcheuses que la théologie nous donne d'un Dieu capricieux, dont les decrets partiaux et despotiques décident du sort des humains, nous ne voulons fixer nos yeux que sur la bonté prétendue, que tous les hommes, même en tremblant devant ce Dieu, s'accordent à lui donner; si nous lui supposons le projét qu'on lui prête, de n'avoir travaillé que pour sa propre gloire; d'exiger les hommages des êtres intelligens; de ne chercher dans ses oeuvres que le bien-être du genre humain; comment concilier ses vues et ses dispositions avec l'ignorance vraiment invincible dans laquelle ce Dieu, si glorieux et si bon laisse la plupart des hommes sur son compte? Si Dieu veut être connu, chéri, remercié, que ne se montre-t-il sous des traits favorables à tous ces êtres intelligens dont il veut être aimé et adoré? Pourquoi ne point se manifester à toute la terre d'une façon non équivoque, bien plus capable de nous convaincre, que ces revélations particulières qui semblent accuser la Divinité d'une partialité fâcheuse pour quelques une de ses créatures? Le Tout-Puissant n'aurait-il dont pas des moyens plus convainquans de se montrer aux hommes que ces métamorphoses ridicules, ces incarnations prétendues, qui nous sont attestées par des écrivains si peu d'accord entr'eux dans les récits qu'ils en font? Au lieu de tant de miracles inventés pour prouver la mission divine de tant de législateurs révérés par les différens peuples du monde, le souverain des esprits ne pouvait-il pas convaincre tout d'un coup l'esprit humain des choses qu'il a voulu lui faire connaître? Au lieu de suspendre un soleil dans la voûte du firmament; au lieu de répandre sans ordre les étoiles et les constellations qui remplissent l'espace, n'eut-il pas été plus conforme aux vues d'un Dieu jaloux de sa gloire et si bien intentionné pour l'homme, d'écrire d'une façon non sujette à dispute, son nom, ses attributs, ses volontés permnentes en caractères ineffaçables et lisible également pour tous les habitans de la terre? Personne alors n'aurait pu douter de l'existence d'un Dieu, de de ses volontés claires, de ses intentions visibles. Sous les yeux de ce Dieu si terrible personne n'aurait eu l'audace de violer ses ordonnances; nul mortel n'eût osé se mettre dans le cas d'attirer sa colère; enfin nul homme n'eût eu le front d'en imposer en son nom, ou d'interpréter ses volontés suivant ses propres fantaisies.

En effet, quand même on admettrait l'existence du Dieu théologique, et la réalité des attributs si discordans qu'on lui donne, l'on ne peut en rien conclure, pour autoriser la conduite ou les cultes qu'on prescrit de lui rendre. La théologie est vraiment *le tonneau des Danaïdes.* A force de qualités contradictoires et d'assertions hasardées, elle a, pour ainsi dire, tellement garoté son Dieu qu'elle l'a mis dans l'impossibilité d'agir. S'il est infiniment bon, qu'elle raison aurions nous de le craindre? S'il est infiniment sage, de quoi nous inquiéter sur notre sort? S'il sait tout, pourquoi l'avertir de nos besoins, et le fatiguer de nos prières? S'il est partout, pourquoi lui élever des temples? S'il est maître de tout, pourquoi lui faire des sacrifices et des offrandes? S'il est juste, comment croire qu'il punisse des créatures qu'il a remplies de faiblesses? Si la grace fait tout en elles, quelle raison aurait-il de les récompenser? S'il est tout-puissant, comment l'offenser, comment lui résister? S'il est raisonnable, comment se mettrait-il en colère contre des aveugles, à qu'il a laissé la liberté de déraisonner! S'il est immuable, de quel droit prétendrions-nous faire charger ses décrets? S'il est inconcevable, pourquoi nous en occuper? S'IL A PARLE, POURQUOI L'UNIVERS N'EST-IL PAS CONVAINCU? Si la connaissance d'un Dieu est la plus nécessaire, pourquoi n'est-elle pas la plus évidente, et la plus claire? — „Système de la nature", London 1781.

Der weise und gute Plinius bekennt sich auf folgende Weise öffentlich zum Atheismus: Quapropter effigiem Dei formamque quaerere, imbecilliatis humanae esse reor. Quisquis est Deus (si modo est alius) et quacunque in parte, totus est sensus, totus et visus, totus auditus, totus animae, totus animi, totus sui. * * * * *

Imperfectae vero in homine naturae praecipua solatia ne deum quidem posse omnia. Namque nec sibi potest mortem consciscere, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis; nec mortales aeternitate donare, aut revocare defunctos; nec facere ut qui vixit non vixerit, qui honores gessit non gesserit, nullumque habere in praeteritum jus, praeterquam oblivionis, atque ut facetis quoque argumentis societas haec cum deo copuletur, ut bis dena viginta non sint, et multa similiter efficere non posse. — Per quae, declaratur haud dubie, naturae potentiam id quoque esse, quod Deum vocamus — *Plin.*, „Nat. Hist.", cap. De Deo.

Der consequente Newtonianer ist nothwendigerweise ein Atheist. Vergleiche Sir William Drummond's „Academical Questions", cap. III. — Sir William scheint den Atheismus, zu welchem es führt, als eine hinreichende Widerlegung des Gravitationssystems zu betrachten; aber gewiß ist es philosophischer, einer Folgerung aus Thatsachen beizustimmen, als einer unerweislichen Hypothese, so sehr auch erstere den hartnäckigen Vorurtheilen des Pöbels widerstreite. Wenn dieser Schriftsteller, anstatt gegen die Strafbarkeit und Abgeschmacktheit des Atheismus zu schimpfen, seine Irrthümlichkeit bewiesen hätte, so würde sein Betragen mehr mit der Bescheidenheit des Skeptikers und mit der Toleranz des Philosophen übereinstimmen.

Omnia enim per Dei potentia facta sunt: imo, quia naturae potentia nulla est nisi ipsa Dei potentia, autem ut nos eatenus Dei potentiam non intelligere, quatenus causas naturales ignoramus, adeoque stulte ad eandem Dei potentiam recurritur, quando rei alicujus, causam naturalem, sive est, ipsam Dei potentiam ignoramus. — *Spinosa*, „Tract. Theologico-Pol.", cap. I. pag. 14.

S. 19. Sp. 2. Z. 18.

Dir ruf ich, Ahasver!

„Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür.
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimm:
Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt,
Auch dir sei sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kommt!"

„Ein schwarzer, höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land, des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!"

„Aus einem finstern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha,
Noch sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die", mit stierem,
Vorgequollenem Auge raft der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die",
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben! Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckendrüllend ewig über mir."

„Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch, ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und ich starb nicht."

„Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch, sie fiel und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Aetnas grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit dem Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch!"

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In den brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und verzehrte mich nicht."

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen;
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt.
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulverschwangere Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft,
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerstümmelten Aesern
Meiner Streitgenossen wieder."

„An mir sprang der Stahlkolben des Riesen.
Des Henkers Faust lahmte an mir;
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Zirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange stach und mordete nicht!
Mich quälte der Drach', und mordete nicht!"

„Da sprach ich Hohn dem Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht."

„Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen! mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können!
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicheres Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich!
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!"—

(Bis hieher führt Shelley das bekannte Gedicht Schubert's in prosaischer Uebersetzung an. Er hatte es als fliegendes Blatt in Lincoln's-Inn Fields gefunden, ohne den Namen des Verfassers entdecken zu können. — Anm. d. Ü.)

S. 20. Sp. 1. Z. 37.

Einen Sohn
Werd' ich erzeugen, welcher alle Sünden
Der Welt soll tragen.

Als Kinder wird uns ein Buch, die Bibel geheißen, in die Hände gegeben, dessen Inhalt in Kürze nachfolgender ist: Daß Gott die Erde in sechs Tagen schuf und in derselben einen köstlichen Garten pflanzte, in welchen er das erste Paar menschlicher Geschöpfe versetzte. In der Mitte des Gartens pflanzte er einen Baum, dessen Frucht zu kosten ihnen verboten war, obschon sie dieselbe erreichen konnten. Daß der Teufel, in der Gestalt einer Schlange, sie überredete, diese Frucht zu essen; worauf Gott sowol die beiden Menschen als auch deren noch ungeborne Nachkommenschaft verdammte, seinem Gerichte durch ewiges Elend Genüge zu thun. Daß viertausend Jahre nach diesen Ereignissen, während welcher Zeit die Menschheit unerlöst ins Verderben gegangen, Gott die Verlobte eines Zimmermanns in Judäa schwängerte, ohne deshalb ihre Jungfräulichkeit zu verletzen, und so einen Sohn zeugte, dessen Name Jesus Christus war und welcher gekreuzigt wurde und starb, damit keins Menschen ferner dem höllischen Feuer übergeben würden, indem er die Bürde des Misvergnügens seines Vaters als Stellvertreter auf sich nahm. Das Buch besagt ferner, daß die Seele eines Jeden, welcher nicht an dieses Opfer glaubt, im ewigen Feuer brennen werde.

Während vieler Jahrhunderte des Elends und der Finsterniß erhielt diese Geschichte unbedingten Glauben; aber endlich standen Männer auf, welche argwöhnten, daß die-

selbe Fabel und Betrug sei und daß Jesus Christus, weit davon entfernt, ein Gott zu sein, nur ein Mensch, gleich ihnen selbst, gewesen wäre. Aber eine zahlreiche Menschenclasse, welche ungeheuern Nutzen aus jener Meinung, in Gestalt eines populären Glaubens, zog und noch zieht, sagte dem Volke, daß, wenn es nicht an die Bibel glaube, so würde es in alle Ewigkeit verdammt werden, und verbrannte, kerkerte ein und vergiftete alle vorurtheilsfreien und vereinzelten Forscher, welche gelegentlich aufstanden. Sie unterdrückt dieselben noch, so weit nur das Volk, welches jetzt aufgeklärter geworden ist, solches erlaubt.

Der Glaube an den ganzen Inhalt der Bibel heißt Christenthum. Ein römischer Statthalter zu Judäa kreuzigte, auf das Ansuchen eines priestergeleiteten Haufens, vor achtzehnhundert Jahren einen Menschen, Namens Jesus. Er war ein Mann von reinem Wandel, welcher dahin trachtete, seine Landsleute von der Tyrannei ihres rohen und entwürdigenden Aberglaubens zu befreien. Das gewöhnliche Los Aller, die fürs Beste der Menschheit streben, erwartete ihn. Der Pöbel, aufgereizt von den Priestern, verlangte seinen Tod, obgleich sein eigentlicher Richter öffentlich seine Unschuld anerkannte. Jesus ward zu Ehren des Gottes geopfert, mit welchem man ihn später zusammenschmolz. Es ist demzufolge von Wichtigkeit, unter dem vorgeblichen Charakter dieser Person als Sohn Gottes und Welterlöser und ihrem wirklichen Charakter, als Mensch, zu unterscheiden, der für einen vergeblichen Versuch, die Welt zu reformiren, mit seinem verwirkten Leben der Tyrannei bezahlte, welche seitdem so lange die Erde in seinem Namen verheert hat. Während der Erstere ein heuchlerischer Dämon ist, der sich als einen Gott der Liebe und des Friedens ankündigt, gerade indem er seine blutige Hand mit dem Schwerte der Zwietracht ausstreckt, um die Erde zu verwüsten, welches Verwüstungssystem er eingestandenermaßen seit Ewigkeiten im Sinne gehabt haben will, steht der Zweite in der ersten Reihe jener wahren Helden, welche in dem glorreichen Märtyrthum der Freiheit gestorben sind und die um die Sache der leidenden Menschheit Martern, Verachtung und Armuth ausgestanden haben *).

Die Menge, stets zu Extremen geneigt, ward überzeugt, daß die Kreuzigung Jesu ein übernatürliches Ereigniß sei. Zeugnisse über Wunder, welche in unerleuchteten Zeiten so häufig sind, fehlen nicht, um zu beweisen, daß er etwas Göttliches sei. Dieser Glaube, welcher den Lauf der Zeiten durchrollte, begegnete den Träumereien Plato's und den Hypothesen Aristoteles', und gewann Stärke und Ausdehnung, bis die Göttlichkeit Jesu ein Dogma ward, welches zu leugnen Tod und welches zu bezweifeln Infamie nach sich zog.

Das Christenthum ist jetzt die bestehende Religion. Wer es anzufechten versucht, muß sich gefallen lassen, Mörder und Uebelthäter in der öffentlichen Meinung höher als sich stehen zu sehen, obgleich, wenn sein Genius seinem Muthe gleicht und wenn ihn ein besonderer Zusammentritt von Verhältnissen begünstigt, kommende Zeiten ihn zu einer Gottheit erheben und Andere in seinem Namen verfolgen dürften, wie er verfolgt ward im Namen seiner Vorgänger in der Anbetung der Welt.

Dieselben Mittel, welche jeden andern volksthümlichen Glauben gestützt haben, haben das Christenthum gestützt. Krieg, Kerker, Ermordung und Falschheit; Thaten beispielloser und unvergleichlicher Rohheit haben es zu Dem gemacht, was es ist. Das Blut, welches die Bekenner des Gottes der Güte und des Friedens seit der Stiftung seiner Lehre vergossen haben, würde vermuthlich genügen, alle andern Sekten, welche sich jetzt auf der bewohnten Erdkugel befinden, zu ertränken. Von unsern Vorältern leiten wir einen also gepflegten und unterstützten Glauben ab; wir streiten, verfolgen und hassen, um ihn aufrecht zu erhalten. Selbst unter einer Regierung, welche, während sie gegen das wahre Recht des Denkens und der Rede sich vergeht, sich damit brüstet, die Freiheit der Presse zu erlauben, wird ein Mensch an den Schandpfahl gestellt und eingekerkert, weil er ein Deist ist, und Keiner erhebt seine Stimme in der Entrüstung verrathener Menschheit. Aber es hat sich immer bewiesen, daß die Falschheit einer Lehre von Denen gefühlt wird, welche Zwang gebrauchen, nicht aber Vernunftgründe, um ihr Glauben zu verschaffen, und ein leidenschaftsloser Beobachter wird sich kräftiger zu Gunsten eines Menschen interessirt fühlen, welcher, sich auf die Wahrheit seiner Ansichten verlassend, schlichtweg seine Gründe aufführt, um sie zu unterstützen, als zu Gunsten seines Gegners, welcher, frech sein Nichtgesonnensein oder seine Unfähigkeit eingestehend, ihnen durch Gründe zu antworten, fortfährt, ihrem Verkündiger durch solche Martern oder solche Einsperrung, als ihm zu Gebote stehen, die Kraft zu lähmen und den Geist zu brechen.

Analogie scheint die Meinung zu unterstützen, daß, da das Christenthum gleich andern Systemen entstanden ist und sich ausgebreitet hat, es auch gleich ihnen sinken und fallen werde; daß, da Gewalt, Finsterniß und Betrug, nicht Vernunftgründe und Ueberzeugung, ihm Annahme bei dem Menschengeschlechte verschafft haben, sobald der Enthusiasmus aufgehört und die Zeit, diese untrügliche Widerlegerin falscher Meinungen, seine vorgeblichen Evidenzen in das Dunkel des Alterthums gehüllt hat, es veralten werde, daß bloß Milton's Gedicht der Erinneruug an seine Absurditäten Fortdauer verleihen und daß man herzlich über Gnade, Glauben, Auferstehung und Erbsünde lachen wird, wie jetzt über die Metamorphosen des Jupiter, die Wunder der römischen Heiligen, die Kraft der Zauberei und das Erscheinen abgeschiedener Geister.

Hätte die christliche Religion durch die bloße Macht von Vernunftgründen und Ueberzeugung angefangen und fortbestanden, so würde die vorhergehende Analogie unzulässig sein. Wir würden niemals auf die künftige Veraltung eines Systems speculiren, welches völlig der Natur und der Vernunft gemäß wäre; es würde mit diesen von gleicher Dauer sein; eine Wahrheit, so unbestreitbar, wie das Licht der Sonne, das Verbrecherische eines Mordes und andere Thatsachen, deren Evidenz, auf unserer Organisation und verwandten Situationen beruhend, so lange als zufriedenstellend anerkannt werden muß, als der Mensch Mensch ist. Es ist eine unwiderlegbare Thatsache, deren Berücksichtigung die haftigen Schlüsse der Gläubigkeit in's Stocken bringen oder ihren Eifer, sie aufrecht zu halten, abkühlen muß, daß, wenn die Juden nicht ein fanatischer Menschenschlag gewesen wären, ja, wenn nur der Spruch Pontii Pilati seiner Aufrichtigkeit gleich gekommen wäre, die christliche Religion niemals die Oberhand bekommen hätte, ja nicht einmal existirt haben könnte: an einem so schwachen Faden hängt die gehätschelteste Meinung eines Sechstels vom Menschengeschlecht! Wann wird die Menge Demuth lernen? Wann wird der Stolz der Unwissenheit darüber erröthen, geglaubt zu haben, ehe er begreifen konnte?

Entweder die christliche Religion ist wahr oder sie ist falsch; wenn sie wahr ist, kommt sie von Gott, und ihre Wahrhaftigkeit kann von Zweifel und Bestreiten nichts weiter zulassen, als ihr allesvermögender Urheber geneigt ist zu gestatten. Entweder die Macht oder die Güte Gottes ist in Frage gestellt, wenn er diese dem Wohlergehen des Menschen wesentlichsten Doctrinen dem Zweifel und dem Bestreiten überläßt, die einzigen, welche seit ihrer Aufstellung der Gegenstand unaufhörlichen Zwistes und die Ursache unversöhnlichen Hasses gewesen sind. Wenn Gott gesprochen hat, warum ist das Weltall nicht überzeugt?

Es giebt folgende Stellen in den christlichen Schriften: „Diejenigen, welche nicht Gott gehorchen und nicht an das Evangelium seines Sohnes glauben, sollen mit ewiger Verdammniß bestraft werden." Dies ist die Axe, um welche sich alle Religionen drehen; sie nehmen alle an, daß es in unserer Macht steht, zu glauben oder nicht zu glauben, da der Geist nur das allein glauben kann, was er für wahr hält. Ein menschliches Wesen kann nur für solche Handlungen zurechnungsfähig gehalten werden, welche aus seinem Willen hervorgehen. Aber der Glaube ist völlig verschieden von und unzusammenhängend mit dem Willen; er ist die Einsicht von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Ideen, welche irgend eine Lehre bilden. Der Glaube ist eine Leidenschaft oder eine unwillkürliche That des Geistes, und gleich andern Leidenschaften ist seine Intensität in genauem Verhältniß zu dem Grade der Erregung. Das Wollen ist zum Verdienste oder zur Schuld wesentlich. Aber die christliche Religion heftet die höchstmöglichen Grade von Verdienst und Schuld an Das, welches Keines von Beiden würdig und

*) Seitdem ich obige Note geschrieben habe, sind mir Gründe aufgestoßen, nach welchen sich argwöhnen läßt, daß Jesus ein ehrgeiziger Mensch gewesen sei, der nach dem Throne von Judäa trachtete.

völlig unabhängig von der eigenthümlichen Geistesfähigkeit ist, deren Vorhandensein zu ihrem Dasein erfordert wird.

Mit dem Christenthum ward beabsichtigt, die Welt zu reformiren. Hätte ein allweises Wesen es gestiftet, so wäre Nichts unwahrscheinlicher, als daß es gefehlt haben sollte; die Allweisheit würde untrüglich das Unnütze eines Systems vorhergesehen haben, welches, wie die Erfahrung bis auf den heutigen Tag beweist, völlig ohne Erfolg gewesen ist.

Das Christenthum lehrt die Nothwendigkeit, die Gottheit mit Bitten anzugehen. Das Gebet kann unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: als ein Bestreben, die Absichten Gottes zu ändern, oder als ein formelles Zeugniß unsers Gehorsams. Aber der erstere Fall setzt voraus, daß die Launen einer beschränkten Auffassung gelegentlich den Schöpfer der Welt unterrichten können, wie er das All zu regieren habe; und der letztere Fall einen gewissen Grad von Servilität, welcher der Loyalität entspricht, die irdische Tyrannen zu fordern pflegen. Gehorsam ist in der That nur der elende und feige Egoismus Dessen, der etwas besser als die Vernunft thun zu können vermeint.

Das Christenthum beruht, wie alle andern Religionen, auf Wundern, Prophezeiungen und Märtyrthum. Es hat niemals eine Religion gegeben, welche nicht ihre Propheten, ihre beglaubigten Wunder und vor Allem eine Menge Frommer besessen hätte, welche geduldig die größten Martern ertrugen, um die Wahrhaftigkeit der Lehre zu bekräftigen. Man sollte meinen, daß niemals ein erleuchteter Kopf die Aechtheit eines Wunders zugeben könne. Ein Wunder ist eine Uebertretung der Gesetze der Natur vermöge einer übernatürlichen Ursache, vermöge einer Ursache über dem ewigen Kreise, welcher alle Dinge einschließt. Gott bricht das Gesetz der Natur, um die Menschen von der Wahrheit derjenigen Lehre zu überzeugen, welche, trotz seiner Vorsichtsmaßregeln, seit ihrer Einführung der Gegenstand unaufhörlichen Schismas und Zwistes gewesen ist.

Wunder veranlassen folgende Frage: *) — Ob es wahrscheinlicher ist, daß die bisher so unwandelbar harmonischen Gesetze der Natur übertreten worden seien, oder daß ein Mensch eine Lüge gesagt habe? Ob es wahrscheinlicher ist, daß wir die natürliche Ursache eines Ereignisses nicht wissen, oder daß wir die übernatürliche desselben wissen? Daß in alten Zeiten, als die Kräfte der Natur noch weniger bekannt waren als jetzt, eine gewisse Menschenclasse sich selbst täuschte, oder einen heimlichen Grund hatte, Andere zu täuschen, oder daß Gott einen Sohn erzeugte, welcher in seiner Gesetzgebung, das Verdienst nach dem Glauben messend, sich als völlig im Dunkeln über die Kräfte des menschlichen Geistes bewies — über Dasjenige, was willkürlich, und Dasjenige, was das Gegentheil ist?

Wir haben viele Beispiele von Leuten, welche Lügen reden, keins von einer Uebertretung der Gesetze der Natur, jener Gesetze, von deren Herrschaft wir allein einige Kenntnisse oder Erfahrungen besitzen. Die Geschichte aller Nationen liefert unzählige Proben von Menschen, welche, sei es aus Eitelkeit oder aus Eigennutz, Andere täuschten oder sich selbst, vermöge der Beschränktheit ihrer Ansichten und ihrer Unwissenheit über natürliche Ursachen; aber wo ist der beglaubigte Fall, daß Gott auf die Erde gekommen sei, seine eigenen Schöpfungen Lügen zu strafen? Es würde etwas wirklich Wunderbares in der Erscheinung eines Geistes liegen; aber die Aussage eines Kindes, es habe einen solchen über den Kirchhof gehen sehen, ist allgemein eingeständlich etwas weniger Wunderbares.

Aber selbst vorausgesetzt, daß ein Mensch einen todten Leichnam vor euren Augen auferwecken sollte, und darauf fußend, sollte er verlangen, als der Sohn Gottes angesehen zu werden? — Die „Humane Society“ ruft ertrunkene Personen wieder in's Leben, und da sie keinen Hehl aus dem dabei angewandten Verfahren macht, werden ihre Mitglieder nicht fälschlich für Söhne Gottes gehalten. Alles, was wir ein Recht haben, aus unserer Unwissenheit über die Ursache eines Ereignisses zu schließen, ist, daß wir es nicht wissen; hätten die Mexikaner diese einfache Regel beobachtet, als sie die Kanonen der Spanier hörten, so würden sie diese nicht für Götter gehalten haben; die Experimente der modernen Chemie würden die weisesten Philosophen des alten Griechenlands und Roms unmöglich gefunden haben, sie natürlichen Ursachen beizuschreiben. Ein Schriftsteller von gutem Menschenverstand machte die Bemerkung, „daß ein Wunder kein Wunder aus zweiter Hand ist“; er hätte hinzufügen können, daß ein Wunder in keinem Falle ein Wunder sei, denn bis wir nicht mit allen natürlichen Ursachen bekannt sind, haben wir kein Recht, andere anzunehmen.

Es bleibt ein anderer Beweis des Christenthums zu betrachten übrig — Weissagung. Ein Buch wird vor einem gewissen Ereigniß geschrieben, in welchem dieses Ereigniß vorhergesagt wird; wie konnte der Prophet es ohne Inspiration vorher wissen? wie hätte er außer durch Gott inspirirt sein können? Die größte Wichtigkeit wird auf die Prophezeiungen Mosis und Hosea's über die Zerstreuung der Juden und auf diejenige des Jesaias über das Kommen des Messias gelegt. Die Prophezeiung Mosis ist eine Sammlung von allem möglichen Fluch und Segen, und es ist so wenig wunderhaft, daß der eine darunter, die Zerstreuung betreffend, in Erfüllung gegangen ist, daß es weit erstaunenswürdiger gewesen sein würde, wenn unter diesen allen keiner eingetroffen wäre. Im 5. Buch Mosis, Cap. XXVIII, Vers 64, wo Moses ausdrücklich die Zerstreuung vorhersagt, sagt er, daß sie in derselben Göttern aus Holz und Stein dienen werden: „Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis an's andere; und wirst daselbst andern Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deine Väter, Holz und Steinen.“ Die Juden sind bis auf diesen Tag bemerkenswerth beharrlich in ihrer Religion. Moses sagt ferner, daß sie folgendem Fluche unterworfen sein sollen aus Ungehorsam gegen sein Ritual: „Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du haltest und thust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen.“ Ist das die wahre Ursache? Das dritte, vierte und fünfte Capitel des Hosea sind ein Stück unbescheidnen Bekenntnisses. Der undelicate Inhalt kann in hundertfältig verschiedenem Sinne auf hundert verschiedene Dinge angewendet werden. Das 53. Capitel des Jesaias ist ausführlicher, übertrifft aber an Klarheit die delphischen Orakel nicht. Der geschichtliche Beweis, daß Moses, Jesaias und Hosea zu der Zeit geschrieben haben, wo man annimmt, daß sie geschrieben hätten, ist nichts weniger als klar und erschöpfend.

Aber Weissagung verlangt den Beweis ihrer Beschaffenheit als Wunder; wir haben kein Recht, anzunehmen, daß Jemand künftige Ereignisse von Gott vorauswisse, als bis es erwiesen ist, daß er sie weder durch seine eigenen Bemühungen vorauswissen konnte, noch daß die Schriften, welche die Voraussagung enthalten, möglicherweise nach dem angeblich vorhergesagten Ereignisse verfertigt sein könnten. Wahrscheinlicher ist es, daß Schriften, welche auf göttliche Eingebung Anspruch machen, nach der Erfüllung ihrer vorgeblichen Voraussagung verfertigt, als daß sie wirklich göttlich eingegeben worden seien, wenn wir erwägen, daß letztere Annahme Gott gleichzeitig zum Schöpfer des menschlichen Geistes und unwissend über seine primären Kräfte macht, besonders da man zahllose Reihen falscher Religionen und geschmiedete Weissagungen lang vergangener Dinge hat, keinen beglaubigten Fall aber, daß Gott mittelbar oder unmittelbar mit dem Menschen gesprochen habe. Es ist auch möglich, daß die Beschreibung eines Ereignisses seinem Eintritt vorhergegangen sein könne; dies ist aber nichts weniger als ein ächter Beweis göttlicher Offenbarung, indem viele Menschen, welche den Charakter eines Propheten nicht in Anspruch nahmen, nichtsdestoweniger in solchem Sinne geweissagt haben.

Lord Chesterfield wurde bisher, selbst von einem Bischof, noch nicht für einen Propheten gehalten; aber er machte folgende denkwürdige Prophezeiung: — „Die despotische Regierung in Frankreich ist bis auf die höchste Spitze geschroben; eine Revolution naht sich schnell, und diese wird, wie ich überzeugt bin, eine radicale und blutgierige sein.“ Solches stand in den Briefen des Propheten lange vor der Erfüllung dieser wunderbaren Prophezeiung. Sind nun diese Umstände verwirklicht worden oder nicht? Wenn, wie konnte der Lord sie ohne Eingebung von oben wissen? Gestehen wir die Wahrheit der christlichen Religion auf Zeugniß wie dieses zu, so müssen wir kraft derselben Stärke der Beweise einräumen, daß Gott die höchsten Belohnungen für den Glauben und die ewigen Qualen des niesterbenden Wurmes für den Nichtglauben ausgesetzt hat, welche Beide als Unwillkürliches bewiesen wurden.

*) Siehe Hume's Essays, 2. Theil, S. 121.

Der letzte Beweis der christlichen Religion beruht auf dem Einflusse des Heiligen Geistes. Die Theologen unterscheiden diesen Einfluß in die gewöhnliche und die außergewöhnliche Art seiner Thätigkeit. Die letztere, wird angenommen, sei diejenige, welche die Propheten und Apostel begeistre, und die erstere die Gnade Gottes, welche die Wahrheit seiner Offenbarung denjenigen Geistern, die durch ein andächtiges Studium seines Worts dafür empfänglich worden sind, summarisch bekannt macht. Personen, welche auf solche Weise überzeugt sind, können Nichts als für ihre Ueberzeugung erzählen, die Zeit beschreiben, zu welcher sie eintrat, oder die Art und Weise, wie sie über sie kam. Man nimmt an, sie komme durch andere Kanäle als die der Sinne in die Seele, und behauptet deshalb, sie sei dem Verstande, der auf ihre Erfahrung sich gründe, überlegen.

Jedoch, wenn wir die Nützlichkeit oder Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung zugeben, indem wir sonst die Quelle alles Menschenwissens zerstören, so ist es erforderlich, daß unser Verstand zuvörderst die Aechtheit jener Offenbarung beweise; denn ehe wir den dauernden Strahl der Vernunft und des gesunden Verstandes auslöschen, ist derselbe da, auf daß wir unterscheiden, ob wir Etwas ohne ihren Beistand thun können, ob oder daß nicht irgend ein anderer vorhanden ist, welcher genügte, uns durch das Labyrinth des Lebens zu führen *). Denn wenn ein Mensch unter allen Umständen begeistert sein muß, wenn er über keine Sache sicher ist, weil er sicher ist; wenn die gewöhnlichen Arbeiten des Geistes nicht als sehr außergewöhnliche Arten der Auseinandersetzung zu betrachten sind; wenn der Enthusiasmus den Platz des Beweises usurpirt und die Tollheit denjenigen des gesunden Verstandes, so ist alles Denken überflüssig. Der Moslem stirbt für seinen Propheten fechtend, der Hindustaner opfert sich selbst unter Brahma's Wagenrädern, der Hottentot betet ein Insekt an, der Neger ein Federbüschel, der Mexicaner bringt Menschenopfer! Der Grad ihrer Ueberzeugung muß gewiß sehr stark sein; er kann nicht aus der Ueberzeugung hervorgehen, sondern aus Gefühlen, der Belohnung ihrer Gebete. Sollten sie Alle, im Gegensatz zu den stärkestmöglichen Argumenten, bekennen, daß die Begeisterung innerliche Ueberzeugung verleihe, so fürchte ich, daß ihre begeisterten Brüder, die orthodoxen Missionnäre, so unbarmherzig sein würden, sie für widerspenstig zu erklären.

Wunder können nicht als Zeugnisse für eine zweifelhafte Thatsache angenommen werden, weil alles menschliche Zeugniß stets ungenügend gewesen ist, um die Möglichkeit von Wundern festzustellen. Was des Beweises an sich unfähig ist, kann keinen Beweis für sonst Etwas abgeben. Deshalb sind Solche, die wirklich begeistert gewesen sind, die einzigen wahren Bekenner der christlichen Religion.

Mox numine viso
Virginei tumuere sinus, innuptaque mater
Arcano stupuit compleri viscera partu,
Auctorem paritura sum. Mortalia corda
Artificem texere poli, latuitque sub uno
Pectore, qui totum late complectitur orbem.
Claudiani Carmen paschale.

Trägt eine so monströse und widerliche Absurdität nicht ihre eigene Ehrlosigkeit und Widerlegung an sich?

S. 23. Sp. 2. Z. 38.

Ihm geben die Gedanken, die entstehen,
In zeitzerstörender Unendlichkeit ꝛc.

Die Zeit ist unser Bewußtsein von der Aufeinanderfolge der Gedanken in unserm Geiste. Lebhaftes Gefühl, so von Schmerz als Lust, läßt die Zeit lang erscheinen, weil es uns schärfer unsrer Gedanken bewußt macht. Wenn der Geist innerhalb einer Minute sich eines Hunderts von Gedanken bewußt wäre und zweier Hunderte während einer andern, so würde der Letztere dieser Abschnitte wirklich einen um eben so viel größeren Umfang im Geiste einnehmen, als zwei eins in der Quantität übertrifft. Wenn demnach der menschliche Geist durch irgend eine künftige Vervollkommnung seiner Empfänglichkeit einer unendlichen Gedankenmenge bewußt werden wird, so müßte diese Minute Ewigkeit sein. Ich will daraus nicht abnehmen, daß der factische Raum zwischen der Geburt und dem Tode eines Menschen jemals verlängert werde, sondern daß seine Empfänglichkeit ausbildungsfähig und daß die Anzahl von Gedanken, welche sein Geist aufzunehmen im Stande ist, unbeschränkt sei. Ein Mensch ist zwölf Stunden lang auf einem Roste ausgestreckt, ein Anderer schläft gesund in seinem Bette; der Zeitunterschied, den diese beiden Leute wahrnehmen, ist ungeheuer; der Eine wird kaum glauben, daß eine halbe Stunde verflossen sei; der Andere könnte meinen, daß Jahrhunderte während seiner Todesqual vorübergegangen seien. So ist das Leben eines tugendhaften und begabten Menschen, der in seinem dreißigsten Jahre stürbe, in Hinsicht auf seine eigenen Gefühle, länger als das eines elenden, pfaffenbeherrschten Sklaven, der ein Jahrhundert voll Stumpfheit verträumt. Der Eine hat fortwährend seine geistigen Fähigkeiten ausgebildet, hat sich selbst zum Herrn seiner Thaten gemacht, kann sondern und verallgemeinern mitten unter der Lethargie der Werkeltagsgeschäfte; — der Andere kann während der schönsten Augenblicke seines Daseins schlummern, und ist unfähig, sich der glücklichsten Stunde seines Lebens zu erinnern. Vielleicht genießt die umkommende Eintagsfliege ein längeres Leben als die Schildkröte.

— Dunkle Fluth der Zeit!
Roll' den gewohnten Weg! Ich messe nicht
Nach Monden und Sekunden deinen Lauf,
Den nimmerruhenden. Andre mögen stehn
An deinem Ufer neben mir und wachen
Der Blase, die zu meinen Füßen weilt
Und ihrem Blick entschwindet. Das Gefühl
Der Liebe, Durst nach Thaten, Glutgedanken,
Verlängern meine Jahre: wach' ich nicht mehr,
So wird mein Leben mehr von wirklichem
Leben enthalten, als die Jahre manches
Ergrauten Veterans aus kalter Schule
Des Lebens, dessen unbenutzte Stunden
Vorüberrollen, unbekannt mit jedem
Gefühle der Begeisterung! —

(Siehe Godwin's „Pol. Just.", Band I, Seite 411; und Condorcet, „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain", époque IX.)

S. 23. Sp. 2. Z. 46.

Nicht erschlägt er mehr das Lamm,
Das ihm in's Antlitz schaut. —

Ich halte dafür, daß die Verderbtheit der physischen und moralischen Natur des Menschen in seinen unnatürlichen Lebensgewohnheiten wurzele. Der Ursprung des Menschen ist, gleich dem des Universums, von welchem er einen Theil bildet, in undurchdringliches Geheimniß eingehüllt. Entweder hatten seine Geschlechter einen Anfang oder keinen. Das Gewicht der Evidenz zu Gunsten der einen wie der andern dieser Annahmen scheint ziemlich gleich, und es ist völlig unerheblich für das gegenwärtige Argument, welche angenommen ist. Indeß die von der Mythologie fast aller Religionen geführte Sprache scheint zu beweisen, daß in einem entlegenen Zeitabschnitt der Mensch den Pfad der Natur verließ und Reinheit und Glück seines Daseins widernatürlichen Neigungen opferte. Das Datum dieses Ereignisses scheint zugleich dasjenige eines großen Wechsels in den Climaten der Erde gewesen zu sein, mit welchen es einen augenscheinlichen Zusammenhang hat. Die Allegorie von Adam und Eva, die vom Baume der Erkenntniß essen und auf ihre Nachkommenschaft den Zorn Gottes und den Verlust des ewigen Lebens vererben, läßt keine andere Auslegung zu, als die Krankheit und das Verbrechen, welche aus einer widernatürlichen Lebensweise entstanden sind. Milton hatte dies so wohl erwogen, daß er Raphael folgendermaßen dem Adam die Folgen seines Ungehorsams vor Augen halten läßt:

*) Siehe Locke's Essay on the Human Understanding, book IV, chapt. 19, on Enthusiasm.

— Vor seinen Blicken
Erhebt ein Ort sich, traurig, widrig, nächtig,
Gleich einem Haus der Pest, wo Schaaren lagen,
Behaftet mit jedwedem Siechthum, krank
An grausen Krampf und Folterpein, an Fiebern,
An Qualen herzzerreißend und an hitzigen
Katarrhen, an Geschwür und Blasensteinen,
An tollen Wahnsinnswüthen, brütender
Melancholie und an wahnwitziger Mondsucht,
An schleichender Verzehrung, an der Pest,
Der weitverheerenden, an Wassersucht,
An Asthmas, an der Gliederquälerin Gicht.
— Und wie viel tausend andere könnten nicht diesem gräßlichen Kataloge hinzugefügt werden.

Die Geschichte von Prometheus ist gleicherweise eine, welche, obgleich allgemein als allegorisch, dennoch nie zufriedenstellend ausgelegt worden ist. Prometheus stahl Feuer vom Himmel und ward für dieses Verbrechen an den Berg Kaukasus geschmiedet, wo ihm fortwährend ein Geier an der Leber fraß, die seinem Hunger zu begegnen wuchs. Hesiod sagt, daß vor der Zeit des Prometheus die Menschen vom Leiden frei waren, daß sie einer kräftigen Jugend genossen und daß der Tod, wenn er auf die Länge eintrat, sich gleich dem Schlaf nahte und sanft ihre Augen schloß. Ferner, diese Meinung war so allgemein, daß Horaz, ein Dichter des augustäischen Zeitalters, schreibt:

Audax omnia perpeti,
Gens humana ruit per vetitum nefas,
Audax Japeti genus
Ignem fraude mala gentibus intulit:
Post ignem aetheria domo
Subductum, macies et nova febrium
Terris incubuit cohors,
Semotique prius tarda necessitas
Lottii corripuit gradum.

Welche klare Sprache liegt in allem diesen! Prometheus (der das Geschlecht der Menschen darstellt) bewirkte irgend einen großen Wechsel im Zustande seiner Natur und wandte Feuer zu Küchenzwecken an, indem er solchergestalt einen Ausweg erfand, die Schrecken der Schlachtbank vor seinem Ekel zu schirmen. Seit diesem Augenblicke wurden seine Lebenstheile von dem Geier der Krankheit zerfressen. Sie zehrte sein Wesen unter jeder Gestalt ihrer drückenden und unendlichen Verschiedenheit auf, indem sie die seeltödtenden Abstufungen eines vorzeitigen und gewaltsamen Todes einführte. Alles Laster entstand aus dem Untergange gesunder Unschuld. — Tyrannei, Aberglaube, Handel und Ungleichheit wurden erst damals bekannt, als die Vernunft umsonst versuchte, die Verirrungen krankhafter Leidenschaft zu leiten. Ich schließe diesen Theil mit einem Auszug aus Newton's Vertheidigung vegetabilischer Lebensweise, der ich diese Auslegung der Fabel vom Prometheus entlehnte.

„Indem man solche Versetzungen der Ereignisse der Allegorie in Anschlag bringt, welche die Zeit hervorbringen mag, nachdem die erheblichen Wahrheiten vergessen waren, welche dieser Theil der alten Mythologie darzustellen beabsichtigte, scheint die Absicht der Fabel folgende zu sein: — Bei seinem Entstehen war der Mensch der Gabe immerwährender Jugend theilhaftig; das heißt, er war nicht gebildet, um ein kränkliches, leidendes Geschöpf zu sein, wie wir ihn jetzt sehen, sondern um sich der Gesundheit zu freuen und mit leisen Abstufungen in den Busen seiner Mutter Erde ohne Krankheit oder Leiden zu sinken. Prometheus lehrte zuerst den Gebrauch thierischer Nahrung (Primus bovem occidit Prometheus *)) und des Feuers, um es mit diesem verdaulicher und wohlschmeckender zu machen. Jupiter und die übrigen Götter, die Folgen dieser Erfindungen vorhersehend, waren über die kurzsichtigen Vergehungen des ebengeschaffenen Geschöpfs vergnügt oder bestürzt, und überließen dasselbe, die traurigen Folgen davon erfahren zu lassen. Durst, der nothwendige Begleiter einer Fleischdiät (und vielleicht jeder, welche sich auf Küchenbereitung stützt), trat ein; zum Wasser ward die Zuflucht genommen, und der Mensch verwirkte das unschätzbare Gut der Gesundheit, welches er vom Himmel erhalten hatte: er ward krank, der Genuß seines Lebens wurde unsicher und schwankend und er stieg nicht mehr langsam in's Grab." **).

*) Plin. Nat. Hist., Lib. VII, Sect. 57.

**) Return to Nature. Cadell, 1811.

Nach Ueppigkeit als Lohn die Sünde schleicht,
Und jeder Tod den eignen Rächer zeugt;
Aus diesem Blut die Leidenschaft entsprießt,
Daß Bruderblut von Bruderhänden fließt.

Nur der Mensch und diejenigen Thiere, welche er mit seiner Gesellschaft angesteckt oder durch seine Herrschaft verdorben hat, sind erkrankt. Das wilde Schwein, das Mufflon, der Bison und der Wolf sind völlig von Krankheit frei, und sterben stets entweder durch äußere Gewalt oder natürliches hohes Alter. Das zahme Schwein, das Schaf, die Kuh und der Hund aber sind einer unglaublichen Verschiedenheit von Unpäßlichkeiten ausgesetzt und haben, gleich den Verderbern ihrer Naturen, Aerzte, welche von ihren Leiden Nutzen ziehen. Die Uebermacht des Menschen ist, wie Satans, die Uebermacht der Leiden, und die Mehrzahl seines Geschlechts, zu Armuth, Krankheit und Verbrechen verdammt, hat Ursache, das widerwärtige Ereigniß zu verfluchen, welches es über die Sphäre seiner Nebenthiere erhob, es befähigend, seine Gefühle mitzutheilen. Aber von dem eingeschlagenen Weg kann nicht umgekehrt werden. Das Ganze des menschlichen Wissens ist in einer Frage enthalten: Wie können die Vortheile der Bildung und der Civilisation mit der Freiheit und dem reinen Vergnügen eines naturgemäßen Lebens vermittelt werden? Wie können wir die Wohlthaten nehmen und die Uebel verbannen bei dem System, welches nun mit allen Nerven unsres Seins verflochten ist? — Ich glaube, daß das Enthalten thierischer Nahrung und spirituöser Getränke in einem großen Maße uns zu der Lösung dieser wichtigen Frage in den Stand setzen würde.

Wahr ist es, geistige und körperliche Zerrüttung sind theilweise andern Abweichungen vom Richtigen und von der Natur zuzuschreiben als solchen, welche die Diät betreffen. Die von der Gesellschaft geschätzten Mißbräuche in Hinsicht auf die Vermischung der Geschlechter, aus welchen das Elend und die Krankheiten unbefriedigter Ehelosigkeit, freudelose Prostitution und der vorschnelle Eintritt der Mannbarkeit natürlich entstehen; die faule Luft volkreicher Städte; die Ausdünstungen chemischer Prozesse; das Verhüllen unsres Körper mit überflüssiger Kleidung; die abgeschmackte Behandlung der Kinder; — alle diese und unzählige andere Gründe tragen das Ihrige zu der Masse der menschlichen Uebel bei.

Die vergleichende Anatomie lehrt uns, daß der Mensch in Allem früchtegenießenden, in Nichts fleischfressenden Thieren gleiche; er hat weder Klauen, um seine Beute zu packen, noch besondere und zugespitzte Zähne, um die lebendige Faser zu zerreißen. Ein Mandarin „erster Classe" mit zwei Zoll langen Nägeln würde vermuthlich schon diese allein unbrauchbar finden, auch nur einen Hasen zu halten. Nach jeder Raffinirtheit der Schlemmerei muß der Stier in den Bullen und der Widder in den Hammel verwandelt werden, vermittelst einer unnatürlichen und unmenschlichen Operation, damit die schlaffe Fiber der rebellischen Natur einen sanfteren Widerstand entgegensetze. Nur durch Erweichung und Umgestaltung wird todtes Fleisch durch Küchenbereitung genießbar oder verdaulich, und der Anblick seiner blutigen Säfte und seiner rohen Widerlichkeit ruft keineswegs verwerflichen Widerwillen und Ekel hervor. Der Fürsprecher thierischer Nahrung möge sich selbst zu einem entscheidenden Versuch ihrer Angemessenheit zwingen und, wie Plutarch anempfiehlt, ein lebendiges Lamm mit seinen Zähnen zerreißen, und indem er seinen Kopf in dessen Eingeweide steckt, seinen Durst mit dem dampfenden Blute stillen; noch frisch von der That des Schreckens laßt ihn umkehren zu dem unwiderstehlichen Triebe der Natur, die anklagend gegen ihn aufstehen würde, und sagen, die Natur schuf mit zu solchem Werk wie dieses. Dann, und nur dann, würde er consequent sein.

Der Mensch gleicht keinem sich von Fleisch nährenden Thiere. Es giebt keine Ausnahme, außer der Mensch sei eine, von der Regel, daß kräuterfressende Thiere zellige Grimmdärme haben.

Der Drang-Outang gleicht völlig dem Menschen, sowohl in der Ordnung als in der Zahl seiner Zähne. Der Drang-Outang ist der menschenähnlichste unter dem Affengeschlechte, welches durchstehend fruchtfressend ist. Es giebt keine andre Thiergattung, welche von verschiedenem Futter lebte, unter welcher diese Analogie stattfände *). Bei vielen frucht-

*) Cuvier, Leçons d'Anat. comp. Th. III, S. 163, 373 448, 465, 480. — Rees' Encyklopädie, Art. Mensch.

fressenden Thieren sind die Hundszähne spitziger und hervortretender als beim Menschen. Ebenso ist die Aehnlichkeit des menschlichen Magens mit dem des Orang-Outang größer, als mit dem irgend eines anderen Thieres.

Die Eingeweide sind gleichfalls mit demjenigen der kräuterfressenden Thiere identisch, bei welchen sich eine breitere Oberfläche zur Entleerung herausstellt und die große und zellige Grimmdärme haben. Der Blinddarm gleichfalls, obschon kurz, ist größer als der bei fleischfressenden Thieren, und sogar hier behält der Orang-Outang seine gewohnte Aehnlichkeit bei.

Der Bau der menschlichen Gestalt ist nächstdem derjenige eines Geschöpfs, welches zu einer rein vegetabilischen Nahrung in jedem wesentlichen Punkte bestimmt ist. Es ist wahr, daß der Widerwille, von thierischer Nahrung abzugehen, in Denen, welche lange an ihren Sporn gewöhnt sind, bei einigen Personen von schwacher Natur so groß ist, daß er kaum zu überwinden scheint; dies ist aber keineswegs ein Beweis zu Gunsten thierischer Nahrung. Ein Lamm, welches eine Zeitlang von einem Schiffsvolke mit Fleisch gefüttert worden war, wies nach dem Ende der Seereise sein natürliches Futter zurück. Es giebt zahlreiche Beispiele von Pferden, Schafen, Ochsen, und sogar wilden Tauben, welche gewöhnt wurden, Fleisch zu fressen, bis sie von ihrer natürlichen Nahrung abgingen. Kinder ziehen augenscheinlich Backwerk, Orangen, Aepfel und andere Früchte dem Fleisch von Thieren vor, bis durch die nach und nach eintretende Verderbung ihrer Verdauungsorgane der freie Gebrauch der Vegetabilien eine Zeitlang bedenkliche Unannehmlichkeiten erzeugt hat; für eine Zeitlang, sage ich, weil niemals ein Beispiel vorgekommen ist, daß ein Uebergang von geistigen Getränken und thierischer Nahrung zu Vegetabilien und reinem Wasser schließlich verfehlt hätte, den Körper zu stärken, indem es seine Säfte rein und gleichmäßig machte, und dem Geiste diejenige Frische und Elastizität wiederzugeben, welche unter Funfzigen bei dem jetzigen Systeme nicht Einer besitzt. Eben so wird die Liebe zu starken Getränken den Kindern nur schwierig beigebracht. Wohl Jeder erinnert sich der verzerrten Züge, welche das erste Glas Portwein hervorbrachte. Der ungetrübte Naturtrieb bleibt unveränderlich ohne Irrthum; aber wenn man die Angemessenheit der thierischen Nahrung von dem verkehrten Geschmacke ableitet, welchen ihre gezwungene Annahme hervorbringt, so heißt das, den Angeklagten zum Richter seiner eigenen Sache machen. Es ist selbst noch schlimmer; denn es heißt an den Trunkenbold appelliren bei einer Frage über die Zuträglichkeit des Branntweins.

Welches ist die Ursache der krankhaften Thätigkeit in dem Körper? Nicht die Luft, die wir einathmen, denn unsere Mitgeschöpfe in der Natur athmen dieselbe ungetrübt; nicht das Wasser, welches wir trinken (wenn es von dem Schmuz des Menschen und seiner Erfindungen frei gehalten wird *)), denn die Thiere trinken es gleichfalls; nicht der Boden, auf den wir treten; nicht der unverdunkelte Anblick der erhabenen Natur, in Wald, Feld oder im Bereich der Lüfte und Meere; aber Etwas also, worin wir von ihnen abweichen: unsre Gewohnheit, unsre Nahrung durch das Feuer zu verändern, so daß unser Geschmack nicht mehr ein richtiger Maßstab für das Gemäßsein seiner Befriedigung sein kann. Ausgenommen bei Kindern, bleibt keine Spur jenes Naturtriebes übrig, der in allen andern Thieren entscheidet, welche Nahrung naturgemäß ist oder nicht; und so völlig vernichtet sind sie durch die klügelnden Verfälschungen unserer Gattung, daß es nothwendig geworden ist, zu Betrachtungen seine Zuflucht zu nehmen, welche der vergleichenden Anatomie entnommen sind, um zu beweisen, daß wir von Natur fruchtessend sind.

Verbrechen ist Tollheit. Tollheit ist Krankheit. Sobald die Ursache der Krankheit entdeckt wird, liegt die Wurzel, von welcher aus Laster und Elend so lange den Weltball überschattet haben, bis zum Kerne entblößt da. Alle menschlichen Bemühungen können von dem Augenblicke an als zum reinen Nutzen des Menschengeschlechts betrachtet werden. Kein gesunder Geist in einem gesunden Körper entschließt sich zu einem wirklichen Verbrechen. Nur ein Mensch voll heftiger Leidenschaft, mit blutgerötheten Augen und geschwollenen Adern, kann den Mordstahl ergreifen. Das System einer einfachen Lebensweise verspricht keine utopischen Vortheile. Es ist keine völlige Umgestaltung der Gesetzgebung, so lange die wüthenden Leidenschaften und bösen Neigungen des menschlichen Herzens, in welchem sie ihren Ursprung hatte, noch ungebändigt sind. Es geht an die Wurzel alles Uebels, und ist ein Versuch, welcher mit Erfolg nicht allein von Völkern, sondern auch von kleinen Gesellschaften, Familien und selbst einzelnen Personen angestellt werden kann. In keinem Falle hat eine Rückkehr zur vegetabilischen Nahrung den unbedeutendsten Nachtheil zur Folge gehabt; meist ist sie mit unleugbar günstigem Erfolge gekrönt worden. Würde je ein Arzt mit dem Genie Locke's geboren, so bin ich überzeugt, daß er alle körperlichen und geistigen Zerrüttungen unsern widernatürlichen Gewohnheiten beimessen würde, eben so klar, wie der Philosoph alles Wissen der Empfindung. Welche fruchtbare Quellen der Krankheit sind nicht diese mineralischen und vegetabilischen Gifte, welche zu ihrer Ausrottung angewendet worden! Wie viel Tausende sind Mörder und Räuber, Scheinheilige und Haustyrannen, liederliche und verlorne Abenteurer durch den Gebrauch gegohrner Getränke geworden, welche, wenn sie blos ihren Durst mit einem Glas Wasser gestillt hätten, nur gelebt haben würden, die Glückseligkeit ihrer eignen ungetrübten Gefühle zu verbreiten! Wie viele unbegründete Meinungen und abgeschmackte Einrichtungen haben blos durch die Trunksucht und die Unmäßigkeit der Leute allgemeine Anerkennung erhalten! Wer wollte behaupten, daß, wenn die Bevölkerung von Paris ihren Hunger an der stets besetzten Tafel der vegetabilischen Natur gestillt hätte, sie ihre thierische Zustimmung zu der Robespierre'schen Proscriptionsliste gegeben haben würde? Könnte ein Menschenschlag, dessen Leidenschaften nicht durch widernatürliche Aufregungen verderbt wären, mit Kälte auf ein Auto da fé blicken? Ist es zu glauben, daß ein Wesen von reinem Gefühl, welches von seinem Wurzelmahl aufsteht, Lust am Blutvergießen finden könne? War Nero ein mäßiger Mensch? Konnte man ruhige Gesundheit auf seinen Wangen sehen, welche unzubändigende Triebe des Hasses gegen das menschliche Geschlecht zur Schau trugen? Ging Mulei Ismael's Puls ebenmäßig? war seine Haut durchsichtig? blickte die Gesundheit aus seinen Augen und ihre unabläßigen Begleiter, Frohsinn und Milde? Obgleich die Geschichte keine dieser Fragen entschieden hat, könnte ein Kind selbst nicht anstehen, sie mit Nein zu beantworten. Gewiß sprachen die galligen Wangen Bonaparte's, die gerunzelte Stirn und das gelbe Auge, die fortwährende Unruhe seines Nervensystems, nicht minder klar den Charakter seines rastlosen Ehrgeizes aus, als seine Morde und Siege. Es ist unmöglich, daß, wenn Bonaparte aus einem Geschlechte mit vegetabilischer Nahrung entsprungen wäre, er sowohl die Neigung als die Macht gehabt haben könnte, den Thron der Bourbonen zu besiegen. Das Verlangen nach der Tyrannei konnte kaum in dem Individuum rege werden; die Macht, zu tyranniſiren, würde gewiß nicht aus einer Gesellschaft hervorgegangen sein, welche weder durch Trunkfälligkeit übergeschnappt, noch durch Krankheit impotent und aus dem Naturzustande getreten gewesen wäre. In der That ist die Zurückweisung des Naturtriebes durch unausbleibliche Trübsal bezeichnet, da sie unsre physische Natur betrifft; der Rechner kann nicht aufzählen, noch der Verstand vielleicht argwöhnen die unzähligen Quellen der Krankheit im civilisirten Leben. Selbst das gewöhnliche Wasser, dieses anscheinend unschuldige Nahrungsmittel, ist, wenn durch den Schmuz volkreicher Städte geschwängert, ein tödtender und tückischer Zerstörer *).

Es giebt keine körperliche oder seelische Krankheit, von welcher vegetabilische Lebensweise und klares Wasser nicht unfehlbar hergestellt hätte, sobald dies ernstlich versucht worden. Hinfälligkeit ist nach und nach in Stärke verkehrt worden, Krankheit in Gesundheitsfülle, Tollheit in all ihrer schrecklichen Abwechslung, von dem Zoben des gefesselten

*) Die Nothwendigkeit, zu einigen Mitteln zu greifen, um das Wasser zu reinigen, und die Krankheiten, welche aus seinem Misbrauche in civilisirten Ländern entstehen, sind genügend einleuchtend. S. Dr. Lambe's Reports on Cancer. Ich nehme nicht an, daß der Gebrauch des Wassers an sich unnatürlich sei; aber daß der unverdorbene Gaumen keine Flüssigkeit genießen würde, die Krankheit erzeugt.

*) Lambe's Reports on Cancer.

Rasenden zu den unzählbaren Abwegen eines gestörten Gemüths, die aus dem Hause eine Hölle machen, in ruhige und abgemessene Ebenmäßigkeit des Gemüths, die allein eine hinreichende Bürgschaft einer künftigen moralischen Umwälzung der Gesellschaft abgeben kann. Bei einem naturgemäßen Systeme der Diät würde hohes Alter die einzige und alleinige Krankheit für uns sein; das Ziel unsres Daseins würde verlängert werden; wir würden des Lebens uns freuen und Andere nicht mehr von dieser Freude ausschließen; alle unsere gemüthlichen Freuden würden unendlich erlesener und vollkommener sein; der wahre Inhalt des Daseins würde alsdann ein fortwährendes Vergnügen sein, wie es jetzt in wenigen und bevorzugten Augenblicken die Jugend genießt. Bei Allem, was heilig ist in unsern Hoffnungen für das Menschengeschlecht, beschwöre ich Diejenigen, welche Glückseligkeit und Wahrheit lieben, dem vegetabilischen System Anerkennung zu verleihen! Es ist gewiß überflüssig, über einen Gegenstand zu vernünfteln, dessen Vorzüge eine sechsmonatliche Erfahrung für immer in's Klare setzte. Aber nur von den Aufgeklärten und Wohlmeinenden kann ein so großes Opfer des Appetits und des Vorurtheils erwartet werden, obschon seine schließliche Vortrefflichkeit keiner Frage unterläge. Von den kurzsichtigen Opfern der Krankheit wird es für leichter gehalten, ihre Schmerzen durch Arzneien momentan zu lindern, als ihnen durch Diät zuvorzukommen. Die Menge in allen Ständen ist unveränderlich sinnlich und dumm; aber ich kann mich nur für überzeugt halten, daß, wenn die Wohlthaten vegetabilischer Diät mathematisch erwiesen sind, wenn es eben so klar ist, daß Die, welche naturgemäß leben, vom frühzeitigen Tode ausgenommen sind, als daß eins nicht neun ist, auch der unmäßigste Mensch dem langen und ruhigen Leben vor einem kurzen und schmerzlichen den Vorzug geben wird. Im Durchschnitt sterben von sechszig Personen vier in drei Jahren. Es ist Hoffnung da, daß im April 1814 ein Bericht erscheinen werde, daß sechszig Personen, welche sämmtlich länger als drei Jahre von Vegetabilien und reinem Wasser gelebt haben, sich alsdann bei vollständiger Gesundheit befinden. Mehr als zwei Jahre sind nun verflossen; nicht Einer von ihnen ist gestorben; kein ähnliches Beispiel wird sich bei sechszig Personen finden, welche man blindlings auswählt. Siebenzehn Personen jedes Alters (die Familien des Dr. Lambe und Herrn Newton's*) haben sieben Jahre nach dieser Diät ohne einen Sterbefall gelebt, und meist ohne die leiseste Unpäßlichkeit. Gewiß, wenn wir bedenken, daß Einige darunter Kinder waren und Einer am Asthma litt, welches nun beinahe aufgehört hat, so können wir blindlings gewählt siebenzehn Personen aus dieser Stadt herausfordern, einen gleichen Fall aufzuweisen. Diejenigen, welche versucht sein sollten, die Richtigkeit der eingeführten Lebensweise nach diesen hingeworfenen Bemerkungen zu erfragen, hätten Herrn Newton's scharfsinnigen und beredten Aufsatz darüber zu Rathe zu ziehen *).

Wenn diese Beweise klar der Welt vorgelegt werden und von Allen, die Arithmetik verstehen, deutlich eingesehen werden, so ist es kaum möglich, daß das Zurücktreten von erweislich schädlicher Nahrung nicht allgemein werden sollte. Im Verhältniß der Zahl der Proselyten wird auch die Stärke der Evidenz sein, und wenn tausend Personen aufgestellt werden können, die von Vegetabilien und reinem Wasser leben und keine Krankheit, außer hohem Alter, zu befürchten haben, so wird die Welt sich geneigt finden, thierisches Fleisch und gegohrne Getränke so schädlich wie gewisse Gifte zu betrachten. Die Veränderung, welche durch einfachere Lebensweise für die Staatsökonomie herbeigeführt werden würde, ist hinreichend beachtungswerth. Derjenige, der beständig thierisches Fleisch ißt, würde nicht mehr seine Constitution verderben, indem er einen Acker in Mehl verzehrte, und viele Bröte würden aufhören, in Gestalt einer Pinte Porter, eines Schluckes Gin zu Gicht, Wahnsinn und Apoplexie beizutragen, wenn sie den lange zurückgehaltenen Hunger der schmachtenden Säuglinge der scharfarbeitenden Bauern stillen. Die Quantität nahrhafter vegetabilischer Stoffe, welche gebraucht wird, um den Leichnam eines Ochsen zu mästen, würde zehnmal so viel Lebensmittel liefern, welche wahrhaft unverdorben und unfähig wären, Krankheiten zu erzeugen, falls sie unmittelbar dem Schooße der Erde entnommen wären. Die fruchtbarsten Striche der bewohnbaren Erde werden gegenwärtig thatsächlich von Menschen für Thiere angebaut, zur Verzögerung und Vergeudung einer durchaus unberechenbaren Nahrung. Nur der Wohlhabende kann in größerem Maßstabe selbst jetzt die unnatürliche Neigung nach todtem Fleisch befriedigen, und er bezahlt für die größere Ausdehnung dieses Privilegiums, indem er sich überzähligen Krankheiten unterwirft. Ferner, der Geist derjenigen Nation, welche in dieser großen Umwälzung vorangehen würde, müßte unmerklich ackerbauend werden; der Handel, mit all' seinen Lastern, seiner Selbstsucht und Verderbtheit, würde nach und nach abnehmen; natürlichere Gewohnheiten würden bessere Sitten hervorbringen, und die übertriebene Verwicklung der politischen Verhältnisse würde so weit vereinfacht werden, daß jeder Einzelne fühlen und begreifen würde, wie er sein Vaterland liebe und ein persönliches Interesse an seinem Wohlergehen genommen habe. Wie würde z. B. England den Launen fremder Gesetzgeber hingegeben sein, wenn es in sich alle Bedürfnisse enthielte, und Alles verachtete, was jene von Luxusgegenständen des Lebens besitzen? Wie könnten sie es zur Uebereinstimmung mit ihren Wünschen zwingen? Von welchen Folgen würde es sein, daß sie sich weigerten, seine wollenen Manufacturen zu nehmen, wenn weite und fruchtbare Striche der Insel aufhörten, der Verwüstung des Weidens preisgegeben zu werden? Nach einem naturgemäßen diätetischen System sollten wir keine Gewürze aus Indien heischen; keine Weine von Portugal, Spanien, Frankreich oder Madeira; keine dieser unzähligen Luxusgegenstände, um welche jeder Winkel der Erde eingenommen wird und die Ursache so vieler persönlicher Nebendublerschaft, so unheilbringender und blutiger Völkerstreitigkeiten sind. In der Geschichte der neuern Zeit scheint die Habsucht kaufmännischer Alleinherrschaft nicht minder als der Ehrgeiz schwacher und verderbter Anführer die allgemeine Zwietracht angefacht, den Mißgriffen der Cabinete die Unfügsamkeit und der Bethörung des Volkes die Ungelehrigkeit hinzugefügt zu haben. Laßt es uns immer vorschweben, daß der unmittelbare Einfluß des Handels dahin geht, die Kluft zwischen dem Reichsten und dem Aermsten zu erweitern und unausfüllbarer zu machen. Laßt es uns vorschweben, daß er ein Feind von Allem ist, was im menschlichen Charakter wahren Werth und Vortrefflichkeit besitzt. Die verhaßte Aristokratie des Wohlstandes ist auf den Trümmern alles Dessen erbaut, was Ritterthum oder Republikanerthum Gutes in sich haben, und der Luxus ist der Vorläufer eines kaum zu heilenden Barbarenthums. Ist es unmöglich, einen gesellschaftlichen Zustand zu verwirklichen, in welchem alle Energie des Menschen auf die Erzielung seiner dauerhaften Glückseligkeit gerichtet ist? Gewiß, wenn dieser Vorzug (der Gegenstand aller politischen Speculation) in irgend einem Grade erreichbar wäre, so ist es nur durch eine Gleichheit möglich, welche keine factiosen Reize für die Habsucht oder den Ehrgeiz einiger Wenigen darbietet und welche innerlich auf die Freiheit, die Sicherheit und das Wohlergehen so Vieler berechnet ist. Keinem müßte die Macht anvertraut werden (und Geld ist die vollständigste Gattung der Macht), der nicht verpflichtet würde, sie ausschließlich zum allgemeinen Besten anzuwenden. Aber der Gebrauch thierischen Fleisches und gegohrner Flüssigkeiten strebt unmittelbar dieser Gleichheit der Menschenrechte entgegen. Der Bauer kann diese modischen Gelüste nicht befriedigen, ohne seine Familie dem Sterben preiszugeben. Ohne Krankheit und Krieg, diese umherschweifenden Vertilger der Bevölkerung, würde die Weide eine zu große Verwüstung hervorbringen, als daß sie gestattet werden dürfte. Die Arbeit, welche nöthig ist, eine Familie zu erhalten, ist weit leichter *), als gewöhnlich an-

*) Return to Nature, or Defence of Vegetable Regimen. Cadell 1811.

*) Der Verf. hat erfahren, daß einige Arbeiter bei einer Eindeichung in Nord-Wales, welche wegen Zahlungsunfähigkeit des Eigenthümers selten ihren Lohn bekamen, große Familien dadurch unterhielten, daß sie beim Mondschein kleine Flecken unergiebigen Bodens bebauten. In den Anmerkungen zu Pratt's Gedicht: „Bread or the Poor", wird von einem erfinderischen Arbeiter erzählt, der eine beneidenswerthe Unabhängigkeit dadurch erlangte, daß er vor und nach seinem Tagwerk einen kleinen Garten bebaute.

genommen wird. Die Ackerbauer arbeiten nicht allein für sich selbst, sondern für die Aristokratie, das Heer und die Fabrikanten.

Der Vortheil einer Reform in der Diät ist einleuchtenderweise größer als derjenige von irgend etwas Anderem. Sie faßt das Uebel bei der Wurzel. Den Misbrauch der Gesetzverwaltung zu heilen, ehe wir den Neigungen entsagen, durch welche sie herbeigeführt werden, heißt voraussetzen, daß, wenn man die Wirkung fortnimmt, die Ursache aufhören werde, zu wirken. Aber der Erfolg dieses Systems beruht völlig auf dem Proselytismus Einzelner und gründet seine Verdienste, als eine Wohlthat für Alle, auf der völligen Veränderung der diätetischen Gewohnheiten bei seinen Mitgliedern. Es geht gewiß von einer Anzahl besonderer Fälle zu einem über, welcher allgemein ist, und hat vor der widersprechenden Weise den Vorzug, daß ein Irrthum nicht Alles entkräftet, was vorhergegangen ist.

Erwarten wir übrigens nicht zu viel von dem System. Der Gesündeste unter uns ist nicht von erblicher Krankheit frei. Der regelrechteste, athletischste und langlebendste Mensch ist ein unaussprechlich untergeordnetes Wesen in Bezug auf Das, was er gewesen sein würde, wenn nicht die widernatürlichen Gewohnheiten seiner Vorfahren für ihn eine gewisse Dosis Krankheit und Misgestaltung hervorgebracht hätten. In der vortrefflichsten Race civilisirter Menschen wird doch etwas Fehlendes von der physiologischen Kritik gefunden. Kann also eine Rückkehr zur Natur ohne Weiteres Prädispositionen ausrotten, welche im Schweigen unzähliger Jahre Wurzel gefaßt haben? — Unbezweifelt nein. Alles, was ich annehme, besteht darin, daß von dem Augenblicke des Abstreifens aller widernatürlichen Gewohnheiten keine neue Krankheit entstehen werde, und daß die Anlage zu ererbten Krankheiten nach und nach untergehe, wenn ihr die gewohnte Unterstützung ermangelt. Bei Schwindsucht, Krebs, Gicht, Asthma und Scrofeln wird dies die unveränderliche Folge einer Lebensweise mit Vegetabilien und klarem Wasser sein.

Diejenigen, welche durch diese Bemerkungen sich veranlaßt finden sollten, das vegetabilische System anzunehmen, sollten zunächst die Befolgung desselben von dem Augenblicke ihres Ueberzeugtseins datiren. Alles hängt davon ab, entschlossen und auf einmal von einer schädlichen Gewohnheit abzugehen. Dr. Trotter*) führt an, daß niemals ein Trunkenbold durch allmälige Verminderung seines Schnapses gebessert worden sei. Thierfleisch ist, in Beziehung auf den menschlichen Magen, dem Schnapse analog. Es ähnelt ihm in der Art der Wirkung, obschon es in dem Grade derselben abweicht. Wer zum klaren Wasser übertritt, muß gewarnt werden, sich auf eine temporäre Verminderung der Muskelstärke vorzubereiten. Die Entziehung einer mächtigen Aufregung reicht hin, dieses Ereigniß herbeizuführen. Aber es ist nur vorübergehend, und es folgt darauf eine gleichförmige Fähigkeit zur Anstrengung, welche weit die frühere verschiedenartige und abwechselnde Kraft übertrifft. Außerdem wird er eine Leichtigkeit im Athmen erhalten, durch welche diese Anstrengung hervorgebracht wird, mit einer bemerkenswerthen Unterscheidung von jenem schmerzenden und schwierigen Athemholen, welches jetzt fast von Jedem gefühlt wird, der schnell einen gewöhnlichen Berg hinansteigt. Er wird vor wie nach der Mahlzeit auf gleiche Weise körperlicher oder geistiger Anstrengung fähig sein. Er wird keine der narkotischen Wirkungen der gewöhnlichen Diät verspüren. Reizbarkeit, die unmittelbare Folge erschöpfender Reizmittel, würde der Macht naturgemäßer und ruhiger Impulse weichen. Er wird nicht länger unter der Lethargie der Langeweile schmachten, dieses unbesiegbaren Lebensüberdrusses, der mehr als selbst der Tod zu fürchten ist. Er wird der epidemischen Tollheit entgehen, welche über ihren eignen schädlichen Ansichten von der Gottheit brütet und „die Hölle verwirklicht, welche Priester und Verschwestern annehmen." Jeder Mensch bildet gewissermaßen seinen Gott nach sich selbst; der Gottheit eines Menschen von einfachen Gewohnheiten würde kein Anerbieten annehmlicher sein, als das Glück ihrer Geschöpfe. Er würde unfähig sein, um der Liebe Gottes willen Andere zu hassen oder zu verfolgen. Außerdem wird er ein System einfacher Lebensweise als dasjenige eines vollkommnen Epikuräers erkennen. Er wird nicht länger fortwährend bemüht sein, diejenigen Organe zu schwächen und zu zerstören, von welchen er seinen Lohn erwartet. Die Geschmacksvergnügungen, welche aus einer Mahlzeit von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Rüben, Salat, mit einem Nachtisch von Aepfeln, Johannisbeeren, Erdbeeren, Korinthen, Himbeeren, und im Winter Orangen, Aepfeln und Birnen erwachsen, sind weit größer, als man glaubt. Diejenigen, welche so lange warten, bis sie diese einfache Kost mit der Brühe des Appetits essen können, werden sich schwerlich mit dem heuchlerischen Sensualisten auf einem Lordmayorsfeste vereinigen, der gegen die Vergnügungen der Tafel declamirt. Salomo hielt tausend Kebsweiber, und gestand verzweifelnd, daß Alles eitel sei. Der Mann, dessen Glück durch die Gesellschaft eines liebenswürdigen Frauenzimmers gegründet wird, würde einige Schwierigkeit darin finden, mit der Enttäuschung dieses verehrungswürdigen Ausschweiflings zu sympathisiren.

Nicht nur an den jungen Enthusiasten wende ich mich, auch an den eifrigen Orthodoxen voll Wahrheit und Tugend, an den reinen und leidenschaftlichen Moralisten, der noch unberührt von der Verderbniß der Welt ist. Ein Solcher wird ein reines System seiner abstracten Wahrheit, Schönheit, Einfachheit und des Versprechens weit ausgedehnter Vortheile halber annehmen; sobald nicht die Gewohnheit Gift in Speise verwandelt hat, wird er die rohen Freuden der Jagd aus innerm Triebe hassen; es wird eine Betrachtung voll Schrecken und fehlgeschlagener Hoffnung für ihn sein, daß Geschöpfe, welche der zartesten und bewundernswürdigsten Sympathien fähig sind, Vergnügen in den Todesqualen und den letzten Zuckungen sterbender Thiere finden können. Der ältliche Mann, dessen Jugend durch Unmäßigkeit vergiftet worden ist, oder der mit anscheinender Enthaltsamkeit gelebt hat und mit einer Menge schmerzenreicher Krankheiten behaftet ist, würde seine Rechnung bei einem wohlthätigen Wechsel finden, der ohne die Gefahr vergiftender Medicin hervorgebracht wird. Die Mutter, welcher die ununterbrochene Rastlosigkeit der Krankheit und der unvorherzusehende Tod, denen ihre Kinder unterworfen sind, die Ursachen unheilbarer Trauer werden, würde bei dieser Diät die Genugthuung haben, die fortwährende Gesundheit und naturgemäße Heiterkeit der Kinder zu gewahren *). Die schätzbarsten Leben werden täglich durch Krankheiten zerstört, welche durch Medicin nicht aus dem Grunde zu heilen schädlich, durch dieselbe gänzlich zu vertilgen aber unmöglich ist. Wie lange noch wird der Mensch fortfahren, dem Heißhunger des Todes vorzuarbeiten, seines blutdürstigsten, unerschütterlichsten und ewigen Feindes?

Ἀλλὰ δράκοντας ἀγρίους καλεῖτε, καὶ παρδάλεις, καὶ λέοντας, αὐτοὶ δὲ μιαιφονεῖτε εἰς ὠμότητα, καταλιπόντες ἐκείνοις οὐδέν· ἐκείνοις μὲν γὰρ ὁ φόνος τροφὴ, ἡμῖν δὲ ὄψον ἐστίν.

* * * * * *

Ὅτι γὰρ οὐκ ἔστιν ἀνθρώπῳ κατὰ φύσιν τὸ σαρκοφαγεῖν, πρῶτον μὲν ἀπὸ τῶν σωμά-

*) Siehe Trotter, „On the Nervous Temperament"

*) Siehe Herrn Newton's Buch. Seine Kinder sind die schönsten und gesundesten Geschöpfe, welche man sich denken kann; die Mädchen sind vollendete Modelle für Bildhauer; ihre Neigungen sind die zartesten und versöhnendsten; die vernünftige Behandlung, welche sie in andern Punkten erfahren, mag eine mitwirkende Ursache davon sein. In den ersten fünf Jahren ihres Lebens starben von 18,000 Kindern, welche geboren wurden, 7500 an verschiedenen Krankheiten, und wie bei weitem mehr Derer, die überleben, sind durch nicht gleich todtbringende Krankheiten unglücklich gemacht! Die Beschaffenheit und Menge der Milch bei Frauenzimmern werden wesentlich durch den Gebrauch todten Fleisches umgewandelt. Auf einer Insel nahe Island, wo keine Vegetabilien vorhanden sind, sterben die Kinder unveränderlich am Starrkrampf, sobald sie drei Wochen alt sind, und die Bevölkerung wird vom festen Lande ergänzt. Sir G. Mackenzie's Geschichte von Island. Siehe auch Emile, Cap. I, Seite 53, 54, 56.

των δηλοῦται τῆς κατασκευῆς. Οὐδενὶ γὰρ ἔοικε τὸ ἀνθρώπου σῶμα τῶν ἐπὶ σαρκοφαγίᾳ γεγονότων, οὐ χρυπότης χείλους, οὐκ ὀξύτης ὄνυχος, οὐ τραχύτης ὀδόντων πρόσετιν, οὐ κοιλίας εὐτονία καὶ πνεύματος θερμότης, τρέφαι καὶ κατεργάσασθαι δυνατὴ τὸ βαρὺ καὶ κρεῶδες· ἀλλ αὐτόθεν ἡ φύσις τῇ λειότητι τῶν ὀδόντων, καὶ τῇ σμικρότητι τοῦ στόματος, καὶ τῇ μαλακότητι της γλώσσης, καὶ τῇ πρὸς πέψιν ἀμβλύτητι τοῦ πνεύματος, ἐξόμνυται τὴν σαρκοφαγίαν. Εἰ δὲ λέγεις πεφυκέναι σεαυτὸν ἐπὶ τοιαύτην ἐδωδὴν, ὃ βούλει φαγεῖν, πρῶτον αὐτὸς ἀπόκτεινον· αλλ αὐτὸς διὰ σεαυτοῦ, μὴ χρησάμενος κοπίδι, μηδὲ τυσαίῳ τινὶ, μηδὲ πελέκει· ἀλλὰ ὡς λύκοι καὶ ἄρκτοι καὶ λέοντες αὐτοὶ ὡς ἐσθίουσι φονεύουσιν, ἄνελε δήγματι βοῦν· ἢ στόματι οὖν, ἢ ἄρνα, ἢ λαγωὸν, διάῤῥηξον, καὶ φάγε προσπεσὼν ἔτι ζῶντος ὡς ἐκεῖνα.

* * * * * *

Ἡμεῖς δέ οὕτως ἐν τῷ μιαιφόνῳ τρυφᾶμεν, ὥστε ὄψον τὸ κρέας προσαγορεύομεν, εἶτα ὄψων πρὸς αὐτο τὸ κρέας δεόμεθα, ἀναμιγνύντες ἔλαιον, οἶνον, μέλι, γάρον, ὄξος, ἡδύσμασι Συριακοῖς, Ἀῤῥαβικοῖς, ὥσπερ ὄντως νεκρὸν ἐνταφιάζοντες. Καὶ γὰρ οὕτως αὐτῶν διαλυθέντων καὶ μαλαχθέντων καὶ τρόπον τινὰ χρευσαπέντων ἔργον ἐστὶ τὴν πέψιν κρατῆσαι, καὶ διακρατήθείσης δὲ δεινὰς βαρύτητας ἐμποιεῖ καὶ νοσώδεις ἀπεψίας.

* * * * * *

Οὕτω τὸ πρῶτον ἄγριόν τι ζωὸν ἐβρώθη καὶ κακοῦργον εἶτα ὄρνις τις ἢ ἰχθὺς ἑλκυσιὸ καὶ γευόμενον, οὕτω καὶ προεμελέτησαν ἐν ἐκείνοις τὸ νικοῦν ἐπὶ βοῦν ἐργάτην ἦλθε, καὶ τὸ κόσμον πρόβατον, καὶ τὸν οἰκουροῦν ἀλεκτρύονα· καὶ καταμικρὸν οὕτω τὴν ἀπλησίαν τονώσιαντες, ἐπὶ σφαγὰς ἀνθρώπων, καὶ φόνους, καὶ πολέμους προῆλθον.

Πλούτ: περὶ τῆς Σαρκοφαγίας.

Alastor

oder

Der Geist der Einsamkeit.

Nondum amabam, et amare amabam, quaerebam quid amarem amans amare.

Confess. St. August.

Vorwort.

Das „Alastor" betitelte Gedicht kann als ein allegorisches Bild von einem der interessantesten Zustände der menschlichen Seele betrachtet werden. Es stellt einen Jüngling von keuschem Gemüth und abenteuerlichem Geist vor, von einer Phantasie, die durch Vertrautheit mit allem Vortrefflichen und Erhabenen entzündet und geläutert ist, zur Betrachtung der Welt geleitet. Er trinkt mit vollen Zügen aus den Quellen der Erkenntniß, aber bleibt noch ungesättigt. Die Erhabenheit und Schönheit der äußern Welt prägt sich tief in seine Begriffe, und leiht ihren Modificationen eine unerschöpfliche Vielgestaltigkeit. So lange sich sein Streben auf so unendliche und unermeßne Gegenstände lenkt, ist er heiter, ruhig und Herr seiner selbst. Aber es kommt eine Zeit, wo ihn diese Gegenstände nicht mehr befriedigen. Endlich erwacht sein Geist plötzlich und dürstet nach Verkehr mit einem ihm ähnlichen Wesen. Er schafft sich in seiner Phantasie das Wesen, was er liebt, und da er mit den erhabensten und vollkommensten Speculationen vertraut ist, vereint die Vision, in welcher er seine eignen Träume verkörpert, Alles, was der Dichter, der Philosoph, der Liebende Wunderbares, Weises oder Schönes malen könnte. Die geistigen Fähigkeiten, die Phantasie, die Sinne haben alle ihre Forderung an die Sympathie entsprechender Kräfte in andern menschlichen Wesen. Der Dichter vereinigt alle diese Forderungen und stellt sie an ein einziges Bild. Er sucht vergebens nach einem Ebenbild dieser Schöpfung seiner Phantasie. Gebeugt und gebrochen von seiner Täuschung, sinkt er in ein frühes Grab.

Auch ist dies Gemälde für den wirklichen Menschen nicht ohne Nutzen. Des Dichters auf sich selbst verwiesenes geistiges Alleinstehen rächte sich durch die Furien einer unwiderstehlichen Leidenschaft, die ihn dem schnellen Untergang entgegentreiben. Aber die Macht, welche die Leuchtsterne dieser Welt mit plötzlicher Verfinsterung und Vernichtung trifft, indem sie ihnen ein zu reizbares Gefühl für ihre Einwirkungen giebt, straft mit langsamer und schleichender Vernichtung die niederen Geister, welche sich von ihrer Herrschaft loszusagen wagen. Wie ihre Schuld verächtlicher und schädlicher ist, ist auch ihr Schicksal niedriger und ruhmlos. Diejenigen, welche von keinem edelmüthigen Irrthum verleitet, von keinem heiligen Durst nach zweideutigem Wissen angespornt, von keinem hehren Wahnbild betrogen, nichts auf dieser Welt lieben und in jener hoffen, sondern sich fern halten von der Theilnahme an ihrem Geschlecht; die nicht mit dem Weinenden trauern, noch mit dem Fröhlichen froh sind, diese, und solche wie diese, trifft ein vorbestimmter Fluch. Sie leiden, weil Niemand mit ihnen gemeinschaftlich fühlt. Sie sind moralisch todt. Sie sind weder Freunde noch Liebende, weder Familienväter noch Weltbürger und Wohlthäter ihres Vaterlandes. Wagten es die reinen und zarten Seelen, ohne menschliche Sympathien existiren zu wollen, so müßten sie durch das gewaltige, leidenschaftliche Sehnen nach verwandten Herzen untergehen, sobald ihnen die Leere ihrer eignen Seele fühlbar wird. Alle Andern, die Selbstsüchtigen, Verblendeten und Verstockten, sind jene, nur das Heute sehende Schaaren, in denen allein aller Jammer und alle Vereinsamung der Welt Dasein oder Ursprung hat. Diejenigen, welche ihre Brüderwesen nicht lieben, führen ein unfruchtbares Leben und bereiten ihrem Greisenalter ein elendes Grab.

Die Guten sterben jung,
Und deren Herzen trocken wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf!

December 14, 1815.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur etwas gab von jener frommen Kraft,
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunst dies Geschenk;
Wenn je der thauige Morgen, duftende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang; der Mitternacht
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn
Des Herbstes Sterbeklag' im dürren Hain;

Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
Von sternigem Eis das graue Gras, das nackte
Gefild er kleidet; wenn die üppigen Farben
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
Die ersten Küsse, je mir theuer waren;
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt
Ein sanftes Thier bewußt beleidigt, sondern
Sie, meine Brüder, stets geliebt; — O, dann
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entziehet mir
Nicht einen Theil jetzt der gewohnten Gunst!

Mutter der Welt, der unergründlichen!
Weih' dieses hohe Lied, denn immer liebte
Ich dich, und dich allein nur! Deinen Schatten
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß,
Und in die Tiefen deiner Räthsel forschte
Stets meine Seele. Meinen Pfühl macht' ich
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo
Der schwarze Tod verzeichnet die Tropäen,
Die er von dir genommen; und ich hoffte
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
Die Kunde von des Menschenseins Geheimniß
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit
Der stillen Nacht mit dumpfen Schweigen dringt
Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich,
Gleich dem verwegnen Alchymisten, welcher
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung
Der Finsterniß, mit ernstem Wort und Blick
Mit meines Herzens keuscher Braut gesprochen;
Bis Geisterkuß und wundersame Thränen
Solch einen Zauber schufen, daß die Nacht
Verrathen mußte, was du ihr vertraut. . .
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir
Von deines Heiligthumes Innerstem
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
In Dämmerungsvision, und in des Tages
Gedankenwerk genug schon offenbart,
Daß ich jetzt heiter und voll Ruhe, gleich
Der längstvergess'nen Harfe, die vereinsamt
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,
Erwarte deinen Odem, große Mutter,
Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne
Mit Windeswehen, Meer- und Waldesrauschen,
Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit
Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen,
Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.

Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab
Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute.
Es thürmten nur des Herbstwinds Zauberwirbel
In öder Wildniß eine Pyramide
Von welken Blättern über seiner Leiche.
Ein holder Jüngling — keines Mädchens Trauer
Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett
Mit Trauerkränzen und mit weinenden
Blumen geschmückt; sanft, edel, wacker, doch
Hat seinem dunkeln Loos kein Dichtermund
Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.
Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.
Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,
Und Jungfrau'n sahn den Ungekannten wandeln
Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen
Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen
Ist dieser Sterne milde Glut, und Schweigen
Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß
Ihre Musik in seiner rauhen Gruft.

Es nährten seiner Kindheit Tage hehre
Gesichte, Silberträume. Jede Schau
Und jeder Ton der allumfassenden
Luft und der unermeßnen Erde tönte
In seinem Herz im reinsten Echo wieder;
Die Quellen göttlicher Philosophie
Entflohen nicht vor seinen durstigen Lippen;
Und alles Große, Gute, Schöne, was
Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung
Geheiligt, wußt' und fühlt' er. Als die Kindheit
Entschwunden war, floh er vom kalten Heerd
Und aus dem fremdgewordnen Vaterland,
In unentdeckten Landen wundersamen
Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat
Sein Fuß durchirret manche weite Wüste
Und mancher Wildniß Labyrinth, und seines
Blicks, seiner Stimme holde Macht gewann
Von Wilden Obdach ihm und Mahl.

Er liebte,
In abgeschiednen Thälern zu verweilen,
In tiefster Wildniß seine Hütte bauend,
Bis angelockt von seines Auges Milde
Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner
Harmlosen Hand die dargebotnen Körner,
Und die Gazelle, die zusammenschrickt,
Wenn in dem Dickicht rauscht das dürre Laub,
Die scheuen Tritte hemmte, daß sie sich
An seiner Glieder Wohlgestalt ergötze.

Hohe Gedanken leiteten die Schritte
Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
Athen und Balbeck und die Wüste, wo
Einst Salem stand und Babels Trümmerthürme,
Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
Was wundersames auf dem Obelisk
Von Alabaster, auf dem Jaspisgrabmal
Und auf der Sphinxe Trümmerglieder bergen
Des schwarzen Aethiopiens wüste Hügel.
Er weilte dorten unter den Ruinen
Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
Phantastischen Bildern übermenschlicher
Gestalten, wo des Zodiaks ehernem
Geheimniß marmorne Dämonen wachen,
Wo ringsum an die stummen Mauern ihre

Stummen Gedanken Todte hängten, und
Dort forscht er durch des ganzen Tages Glut
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —
Und brütet über diesen stummen Bildern;
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
Und schaut er, bis gleich der Begeistrung Strahl
Des Wissen strömet in sein träumend Hirn,
Und sich vor seinem Auge der Geburt
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.

Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
Ihm eine Maid Arabiens, breitete
Zu seinem Lager ihre Decken, und
Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —
Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,
Sich ihm mit Liebeswort zu nahn; sie wachte
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung
Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.

Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
Durch Sabá, Persien und Carmaniens Wüste,
Und über jene hochgethürmten Berge,
Aus deren Eiseshöhlen rollt die Fluth
Des Sind und Oxus; bis in Caschmirs Thal,
In seinem fernsten, niebetretnem Grund,
Wo unter hohlen Felsen eine Laube
Die balsamduftenden Gewächse flechten,
Er seine müden Glieder streckte. Hier
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich
Der Stimme seines eignen Herzens, wenn
Er sie vernahm in der Gedanken Schweigen;
Ihre Musik ertönte, wie wenn Lispeln
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,
Und wob ein Netz auf vielgefärbten Fäden
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend,
Von hehren Hoffnungen erhabner Freiheit,
Von seinen theuersten Gedanken allen,
Von Poesie, sie eine Dichterin selbst.
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,
Von bebendem Geschluchz erstickt, gesänftigt
Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,
Die schönen, waren bloß, und sie entlockten
Aus wundersamer Harfe wundersamen
Gesang, und in den vielverzweigten Adern
Spricht ihr beredtsam Blut in tiefen Worten
Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen
Der Harmonien ertönten ihre Pulse,
Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen
Verschmolzen ihres Athems wilde Züge.

Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
Von ihrer Regung aufgestört, und sah
Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende
Gestalt umhüllt von einem wogenden
Schleier gewebten Winds, die bloßen Arme
Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
Vom Hauch der Nacht bewegt, die strahlenden
Gesenkten Augen und die offenen Lippen
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
Vom Uebermaß der Liebe sank und siechte
Sein starkes Herz — erbebend regt er sich —
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet
Er aus, um an sein Herz den wogenden
Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
Dann hingerissen von der Wonne Macht,
Schließt sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger
Geberde wild in ihre Schattenarme. —
Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
Und Finsterniß verschlang die Vision.
Der Schlaf, gleich schwarzer Fluth, die aufgedämmt
In ihrem Lauf, rollt seinen Bann zurück
Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
Im West der bleiche Mond, die grellen Hügel,
Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohn,
Die Paradiesesfarben, die sich wölbten
Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,
Die ihn in Schlummer lullten? das Geheimniß
Und die Erhabenheit der Erde? Wo
Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?
Die müden Augen starren auf die Oede
Leer wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
Hatt' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
Der seiner Gaben auserlesenste
Verachtet hat. Voll Hast verfolgt er nun
Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;
Er überspringt die Grenze. Weh! ach Weh!
War Athem und Gestalt und Wesen so
Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
Verloren ewig nun die reizende
Gestalt im unbetretnen öden Reich
Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
Des Todes ein in dein geheimnißvolles
Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
Die man im klaren Meeresspiegel schaut,
Nur in die schwarze Wassertiefe, während
Des Todes blau Gewölb, mit widrigsten
Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,

Der aus der Gruft, der faulenden, entsteigt,
Sein todtes Auge vor'm gehaßten Tag
Verbirgt, zu deinen Wonnereichen führt,
O Schlaf? Gewaltiger Fluth gleich überströmte
Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
Das er erweckte, stachelte sein Hirn
Gleich der Verzweiflung.
Während noch der Tag
Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon
Aus einem Fiebertraum und rüttelte
Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln
Der grünen Schlang' umstrickt, in seiner Brust
Des Giftes Glut fühlt und durch Tag und Nacht,
Durch Sturm und Ruh' und Wolken stürzt mit blindem
Flug durch der Lüfte Wüsteneien, rasend
Von Folterqualen, floh der Dichter nun,
Getrieben von dem Schatten seines Traums,
Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles
Geschlüft und sumpfig Dickicht, mit des Fußes
Achtlosem Tritt die mächtige Schlange schreckend.
Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben
Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts
Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
Den riesigen Aornos sah. Durch Halk
Und wo der Partherkönige wüste Gräber
Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;
In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
Stets seines Lebens baldverlöschende
Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
Jetzt abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt
Von einem Herbste wundersamer Leiden,
Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
Hing in der welken Haut gleich todtem Knochen,
Und Leben und die Glut, die es verzehrte,
Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
Ihm Nahrung reichten, sahn mit grauendem
Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt
Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichtem
Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
Von Blitzen, jachem Odem und mit Füßen,
Die nicht das glatte Schneefeld kräuselten,
Von seinem Laufe ruhete. Das Kind
Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten
Und träumt von ihrer wunderbaren Glut
In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
Von der Natur gelehrt, verstanden halb
Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm
Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
Von ihrem Thor mit thränentrüben Augen.

Am öden Strand Chorasmiens, eine weite
Und traurige Wüste faulender Moräste,
Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
Trieb ihn sein Geist mit Macht. Am Ufer
Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilte
Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Nahn,
Und stieg mit starken Schwingen hoch empor
Zum Himmel, über's unermeßliche
Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
„Du findest deine Heimath, schöner Vogel!
Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
Den Silbernacken schlingt um deinen, und
Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme
Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist
Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
Um in der tauben Luft, an blinder Erde
Und an den Himmel, der von meines Herzens
Stimme kein Echo giebt, die hohen Kräfte
So eitel zu vergeuden?" Um den bleichen
Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
Ihm war bewußt, daß seine theure Beute
Mit Macht der Schlummer fesselt, und es bot
Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
Der Schlummer, eine schattenhafte Lockung
Und spottete mit doppelsinnigem Lächeln
Der eignen Reize Wunderseltsamkeit.

Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
Nur in der eignen Seele Tiefe regten
Gestalten sich und Töne grauser Lehre.
Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
Bot sich des Auges ungeduldigem Suchen.
Verlassen war er lange, denn es gähnte
In seinen Borden mancher weite Riß,
Und in der Flut Gewog erbebte sein
Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wässer, denn er wußte wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.

Der Tag war schön und sonnighell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel,
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wandrer
In's Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahineilt,

Gleich Wolkenfetzen vor des Sturmes Hauch.
Es floh auf dunklen, schaumgekrönten Wellen,
So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungestümen Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krümmt sich ihr zorniger Nacken vor der Geißel
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen
Des Geiers winden. Voller Ruh' und Wonne
Saß er im grausen Kampf, wo Welle sich
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Fluth
Vernichtend sich in Wirbelströme stürzt.
Es saß der Dichter, als ob ihre Geister
Ihn leiten sollten zu dem Lichte jener
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.

Der Abend kam und seine Strahlen färbten
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche
Vergänglich sich ob seinem Pfade wölbten
Durch Meereseinsamkeit. Die Dämmerung
Erhob im Osten langsam sich und wand
In dunklern Kränzen ihre Locken um
Des Tages schöne Stirn und Strahlenaugen;
Dann kam die Nacht, in Sternen angethan.
Von allen Seiten stürzen grausenvoller
Die tausend Ströme von der Bergeswüste
Des Oceans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnernd, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerschellter Woge;
Jetzt läßt's weit hinter sich das berstende
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erbebt.
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementengeist, und nicht
Ein Menschensohn.
Um Mitternacht der Mond
Ging auf, und sieh! die himmelsnahen Klippen
Des Kaukasus, deß Eisesgipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen
Erglänzten, und um deß durchhöhlten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen
Kampf ewig wüthen und zerschellen, zeigen
Dem Blicke sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende
Fluth treibt — die Klippen schließen sich ringsum
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriss'ne
Berg dräuet über'm Meer, und immer schneller,
Mit übermenschlicher Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte
Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.

„Vision und Liebe!" ruft der Dichter laut,
„Ich sah den Pfad, den du geflohn. Es soll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen."

Der Nachen folgt' der Höhle Windungen. —
Des Tages Licht schien endlich auf die Fluth
Des dunkeln Stroms, und langsam schwamm das Boot
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Flusse,
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Fluth stürzte bis zum Grund des Kaukasus
Mit einem Donner, der die ew'gen Felsen
Erbeben machte, füllt sie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben sich die Wirbelfluthen
In unermess'nen Kreisen, und zerschellten
In Wechselstürmen an den zack'gen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Riesenarme
Im nächtigen Dunkel über sie erstreckten.
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich
In fürchterlich verrätherischer Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend spiegelt.
Gepackt von der Gewalt des steigenden
Stroms dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe
In Schwindelhast, bis an dem höchsten Rand
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen
Die Wässer überströmen, und inmitten
Des Wogenkampfs ein Wasserspiegel blieb,
Schwebt schaudernd jetzt der Nachen. Wird er sinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gewaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,
Und sieh! sanft zwischen moosbegrünten Ufern,
Auf ruhigen Wässern gleitet er, beschattet
Vom dichten Hain; und horch! der schrecklichen
Fluth fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,
Der in dem tönereichen Hain sich regt.
Dort, wo das ringsumschattende Gebüsch
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,
Schließt sich die Bucht durch die vereinten Ufer,
Von denen goldne Blumen ewig blicken
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,
Die in krystallner Ruhe sich bespiegeln.
Vom Boot erregt, zerstört der Wellen Schlag
Ihr sinnig Werk, das nur des Windes Kosen,
Des Grases Fallen oder eines Vogels
Verirrter Flug und nur ihr eigner Tod
Je hätte stören können. Seines Haupts
Verwelkte Locken sehnte sich der Dichter
Mit ihren Glanzesfarben zu verzieren;
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,
Der sich in den gesenkten Augen barg,
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet,

Und eh' die Fluth der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er träuend über seinem Leben.

Die Mittagssonne glänzt jetzt auf den Wald,
Ein riesig Schattenungeheuer, deß braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermeßne Höhlen, in
Dem dunkeln Fuß der luftigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlungnen Zweige
Und dichten Blätter webten Dämm'rung über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finstrer
Und finstrer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfaßt mit ihren Riesenarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Ceder wölben unter sich
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd die Blätterwogen der Acazie
Und Esche bleich und zitternd hangen. Gleich
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Glut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parasiten, in dem Schmuck
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heitre Kinderaugen ihre Strahlen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um Derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermählten Zweige
Noch fester sie vereinend. Das Gewebe
Des Laubes schaffet aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken
Gestalten. Mosige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern, und mit winzigen,
Doch schönen Blumen überstreut. Die Nacht
Des finstersten Geklüfts entsendet seine
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Düften, das zu holderem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämm'rung, Zwillingsschwestern,
Hier ihre Mittagswacht, und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblickten Dunstgestalten.
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Deß Wasser war vom lichtesten Krystall,
Und der das dichtverwobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;
Und nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel,
Als ein verirrter Stern, der durch die Oeffnung
Des Laubes blitzt, ein bunter Vogel, der
Im Mondenscheine ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt, und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.

Zu dieser Stelle kam der Dichter Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Locken abgespiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düstre Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt, und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Daseins, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargeliehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwielicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache.
So spricht er zu ihm — als ob sie allein
Die einzigen Wesen wären — nur ... als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken...
Erschaut zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Düster der Gedanken, die mit heiterm,
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.

Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Erglänzte, folgt des Thales Windungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten floß
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht;
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lachend; dann durch Ebnen schlich es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach! deß Quelle
So unermeßlich tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründbarkeit,
Von Allem hab' ich Gleiches; und das Meer,
Das unermeßliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche
Verirrte Wolke, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wässer, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf deinen Blumen meine todten Glieder
Im Hauch des Windes bleichen."
An der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Glut
Des Fiebers zitterte. Gleich einem, der
Im Wahnwitz von dem Fieberlager springt,
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergessend

Des Grab's, in das er niedersteigen muß,
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
Des Waldes ernste Dome. Wechsellos
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
Des Abends. Graue Felsen lugten vor
Aus dürrem Moos und hinderten den Lauf
Empörten Bachs. Des Ginsters schlanke Stengel
Beschatteten den rauhen Abhang; nichts
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
Gezweig und von dem Blitz getroffen, krallten
Sich in den harten Boden. Ein allmäliger,
Doch grauser Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,
Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
Mit thauigem Glanz einst strahlten, funkeln jetzt
Mit marmorstarrem Blick sie; so entschwand
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt
Mit mächtigerer Fluth des Grundes Labyrinthe
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
Nagt seinen Pfad mit schneegeschwellter Macht.
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
Die schwarzen, nackten Gipfel in phantastischen
Gestalten sich des Abends Schimmer bietend.
Die Felswand, die des Stromes Bett versinstert,
Zeigt oben, in der Mitte wankender
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
Aus deren Windungen der laute Strom
Zehntausend Stimmen lockt. Sieh! wo der Rachen
Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
Im jähen Sturz, und scheint mit seinen Haufen
Von Klippen eine Welt zu überhängen;
Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
Beschienen, inselreiche Meere, blaue Berge,
Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
Gekleidet in des bleigefärbten Abends
Feierlich Düster, und am fernsten Rand
Des Horizontes glühende Hügel, welche
Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.
In nackter, strenger Einfachheit erhob
Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt
Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß
Des unbeständigen Windes einen Ton nur
Erwiedernd und mit dem Geheul, dem Donner
Und dem Geziſche heimathloſer Ströme
Ihr ernstes Lied verbindend; weiter fort
Eilt schäumend über rauh Gestein der Strom
Mit breitrer Fluth und stürzt sich in den Abgrund,
Den unermeſſnen, vor den flüchtigen Winden
In Dunstgewölken seine Fluth verstäubend.

Die Mondessichel schwebte tief am Rand
Des Horizonts und strömt ein Glanzesmeer
Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel
Erfüllt die unbegrenzte Luft und schwelgt
Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen,
Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
O Sturm des Todes, dessen unsichtbare
Gewalt durchbrauset dieses nächtige Schweigen!
Und du, gigantisches Gerippe, der Führer
Von seines Laufs Unwiderstehlichkeit,
In deiner Allmacht der Vernichtung, König
Der schwachen Erde, von dem Blutgefild
Der Schlacht, dem pestumqualmten Krankenhaus,
Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,
Dem schneeigen Pfühl der Unschuld, dem Schaffot,
Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir
Hat sie, die Welt mit Mördergier durchstreifend,
Bereitet eine königliche Beute.
Von ihr gesättigt, kannst du ruhen, und
Der Mensch kann, Blumen oder kriechendem
Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht
Nicht länger nun an deinem dunkeln Altar
Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.

Als in das Thor der Waldeseinsamkeit
Der Wandrer eintrat, wußt' er, daß der Tod
Ob seinem Haupte schwebte. Doch noch eh'
Sein hoher, heiliger Geist entfloh, verweilte
Er auf den Bildern der erhabenen
Vergangenheit, die seiner Seele Ruhe
Durchschweben, tönereichen Winden gleich,
Wenn sie im dämmernden Gemache wehen.
Die abgezehrte, bleiche Hand stützt er
Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,
Von Epheu überwoben. Seine Glieder
Ruhn schwach und regungslos am sanften Abhang
Der finstern Kluft. — So ruht er, seines Lebens
Zögernde Kräfte ruhig fliehen lassend.
Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung schlummern.
Es störet seine Ruhe weder Pein
Noch Furcht des Irdischen und nur der Sinne
Gewahrtes und sein schmerzenloses Sein
Nährt, immer schwächer, schwächer quellend, seiner
Gedanken Strom, bis nur ein schwaches Lächeln
Und seines Athems leise Züge zeugten
Von seinem Leben noch: — Sein letzter Blick
Fiel auf den Mond, deß mächtig Horn am Westrand
Der weiten Welt schwebt, und deß falbe Strahlen
Sich mit der Nacht verwebten. Jetzo ruht er
Auf den gezackten Hügeln, und so wie
Die ungeheure Himmelssichel sinkt,
Erbebt in schwächern, immer schwächern Schlägen
Des Dichters Herz, das stets in mystischer
Und tiefer Sympathie schlug mit der Fluth
Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine

Und immer kleinere Glanzespunkte durch
Das Dunkel glänzten, tönte schwach und selten
Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinste Strahl
Verloschen war, erbebte noch sein Herz.
Jetzt schweigt es — regt sich wieder. Doch als nun
Das letzte Licht schwand, hüllt mit düsterstem
Gewand die Nacht sich um ein Wesen, stumm,
Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
Der stummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
Den erst der Sonne goldne Strahlen färbten,
Und der dann grau und schwer vorüberrollt,
Wenn sie versank, war jetzt die herrliche
Gestalt zu schaun. Todt, starr und ohne Hauch
Der Göttlichkeit — Ein schwaches Saitenspiel,
In dessen tönereichen Saiten irrt
Des Himmels Wind — Ein schöner Strom, den einst
Ein Quell mit tausendstimmigen Wellen nährte —
Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
Verlöscht hat, aber stumm jetzt, todt, vergessen.

O, wär' Medeas Zauberbalsam mein,
Deß Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen
Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!
O, reichte Gott, verschwenderisch in Giften,
Den Kelch dar, den ein Menschensohn nur trank,
Er, das Gefäß des ewigen Zorns, ein Sklave,
Nicht auf den grausen Fluch stolz, den allein
Er trägt, der ewige Weltenwandrer, einsam
Dem Todesdämon gleich! O, wär' der Traum
Des Magikers, wenn er in seiner Höhle
Der Zauber sucht in seines Tiegels Asche
Nach Macht und Leben, selbst wenn seine Hand
Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
Gesetz, das diese goldne Welt regiert!
Doch du entschwandest, gleich dem schwachen Nebel,
Um den der Morgen goldne Strahlen hüllt —
Ach, du entflohst! — Der Gute, Milde, Holde,
Des Genius und der Schönheit Kind.

Dem bleichen
Mund, hold im Todesschweigen noch, den Augen
Des Schlummers Bild im Tode, der Gestalt,
Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
Fließ' keine Thräne, selbst nicht in Gedanken.
Und wenn die Farben schwanden, wenn das Antlitz,
Das göttliche, vom todten Wind verweht,
Nur noch in dieses ungeschminkten Liedes
Kunstlosen Versen dauert, möge nicht
Des Sanges hohe Kunst, zu deß Gedächtniß,
Was nun entschwunden, nicht der Farben oder
Des Marmors Schmerz, in kalten Bildern zeugen
Von ihrer eignen Schwäche. Kunst und Macht
Des Worts und Alles, was die Erde beut,
Sie alle sind zu nichtig, den Verlust
Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
Es ist ein Schmerz, „zu tief für Thränen", wenn
Auf einmal Alles wird hinweggerissen,
Wenn ein gewalt'ger Geist, deß Licht die Welt
Rundum bestrahlte, den Verlass'nen nicht
Der Thränen Trost, den wilden Aufruhr läßt
Standhafter Hoffnung; starre Ruh' nur, bleiche
Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
Der Menschendinge bunt Gewebe drin,
Geburt und Tod, die nicht sind, was sie waren.

Der entfesselte Prometheus.

Lyrisches Drama in vier Acten.

Audisne haec Amphiarae, sub terram abdite?

Vorwort.

Wenn die griechischen Tragiker ihren Vorwurf aus ihrer Geschichte oder Mythologie wählten, behandelten sie denselben mit einer gewissen Freiheit. Sie glaubten keineswegs, sich an die gewöhnliche Auffassungsweise anschließen oder ihren Mitbewerbern und Vorgängern, wie im Titel, so auch in der Handlung folgen zu müssen. Solch ein Verfahren würde ein Aufgeben des Strebens nach Vorrang über die Mitbewerber, ein Streben, welches eben die Production hervorrief, gewesen sein. Die Geschichte des Agamemnon wurde auf dem athenienfischen Theater in eben so viel Veränderungen als Dramen dargestellt.

Ich habe mich einer ähnlichen Freiheit zu bedienen gewagt. In Aeschylos entfesseltem Prometheus geschieht Zeus' Versöhnung mit seinem Opfer um den Preis der Entdeckung der Gefahr, welche dem olympischen Thron durch die Vermählung mit Thetis droht. Gemäß dieser Auffassung wird Thetis mit Peleus vermählt, und Zeus läßt den Titan durch Herakles entfesseln. Wenn ich mein Drama diesem Vorbild nachgebildet hätte, würde ich weiter nichts, als einen Versuch gemacht haben, des Aeschylos verlorenes Drama wieder herzustellen; einen Ehrgeiz, den der Gedanke, welch eine hohe Stufe des Vergleichs ich durch diesen Versuch aufstelle, wohl heruntergestimmt hätte, wenn ihn auch ein Vorziehen dieser Auffassungsweise erregt hätte. Aber in Wahrheit war ich einer Katastrophe abgeneigt, die zahm genug ist, den Vorkämpfer der Menschheit mit ihrem Tyrannen zu versöhnen. Der geistige Antheil an der Handlung, welcher so mächtig durch die Leiden und die Ausdauer des Titans erregt wird, müßte vernichtet werden, wenn wir uns ihn denken müßten, wie er seine hohen Worte zurücknimmt und sich vor seinem siegreichen und meineidigen Gegner beugt. Die einzige Schöpfung der Phantasie, welche einigermaßen Prometheus gleicht, ist Satan, und Prometheus ist nach meiner Meinung ein Charakter von höherer Poesie als Satan; denn außer daß Muth, Erhabenheit und standhafter und duldender Kampf gegen eine allmächtige Gewalt nothwendige Seiten seines Charakters sind, läßt er sich als frei von den Flecken der Ehrsucht, des Neides, der Rache und des Strebens nach Herrschaft zeigen, welche in dem Helden des verlorenen Paradieses dem Interesse Eintrag thun. Der Charakter Satans erzeugt eine gefährliche Casuistik, welche seine Fehler gegen seine Leiden abwägen und die erstern entschuldigen läßt, weil die letztern außer allem Maße gewesen sind. Bei Denjenigen, welche diese erhabene Schöpfung mit religiösen Gefühlen betrachten, hat sie noch schlimmere Wirkungen. Aber Prometheus ist gleichsam der Typus der höchsten Vollkommenheit des Geistes und Gemüthes, von den reinsten und wahrsten Motiven zu dem besten und edelsten Ziel angetrieben.

Dieses Gedicht wurde hauptsächlich auf den Ruinenhügeln der Bäder des Caracalla geschrieben, inmitten von Blumenwildnissen und Dickichten duftender Blütenbäume, welche sich in weiten Labyrinthen auf den ungeheuren Plattformen und schwindelnden Bogen jener Trümmer ausbreiten. Der klare blaue Himmel Roms, das kräftige Erwachen des Frühlings in diesem himmlischen Klima, und das neue Leben, mit dem es die Seele fast zur Berauschung nährt, begeisterten mich zu diesem Drama.

Es wird vielleicht auffallen, daß einige von den angewandten Bildern von den Operationen des menschlichen Geistes oder von den äußern Handlungen, durch welche sie sich ausdrücken, hergenommen sind. Es ist dies ungewöhnlich in der neuern Poesie, obgleich Dante und Shakspeare viele Beispiele solcher Bilder aufweisen können, und Dante mehr und mit größerm Erfolg, als jeder andere Dichter. Aber die griechischen Dichter, denen nichts unbekannt war, was die Theilnahme ihrer Zeitgenossen erwecken konnte, machten beständig von Gleichnissen dieser Art Gebrauch, und dem Studium ihrer Werke (da mir ein höheres Verdienst wahrscheinlich nicht zugestanden werden würde) wollen meine Leser geneigtest diese Eigenthümlichkeit zuschreiben.

Ein aufrichtiges Wort über den Grad, bis zu dem das Studium jetztzeitiger Werke auf mein Gedicht Einfluß gehabt hat, finde ich noch nöthig, denn mit diesem Vorwurf hat man Gedichte, die einen

weit höhern Grad der Popularität besitzen und verdienen als die meinigen, tadeln wollen. Es ist unmöglich, daß Jemand, der in einem Zeitalter mit solchen Schriftstellern lebt, wie sie jetzt in den vordersten Reihen unserer Literatur stehen, sicher sein kann, daß sich seine Sprach- und Denkweise nicht durch das Studium der Werke dieser außerordentlichen Geister modificirt habe. Es ist wahr, daß nicht der Kern ihres Genies, aber die Formen, in denen es sich ausprägt, weniger von den Eigenthümlichkeiten ihres eignen Geistes, sondern von den Eigenthümlichkeiten der innern Zustände der Geister, unter denen sie hervorgebracht sind, herrührt. So besitzt eine Anzahl Schriftsteller die Form, aber nicht den Geist Desjenigen, dem sie nachzuahmen beschuldigt werden; weil die erstere der Antheil ist, den ihre Zeit an ihnen hat, während der letztere der ursprüngliche Blitz ihres eignen Geistes sein muß.

Der eigenthümliche Styl glühender und umfassender Bilder, welcher die moderne Literatur Englands auszeichnet, ist nicht als eine allgemeine Kraft aus der Nachahmung irgend eines besondern Schriftstellers entsprossen. Die Masse der Capacitäten bleibt zu jeder Zeit wesentlich dieselbe; aber die Umstände, welche sie zur Handlung anregen, wechseln beständig. Wenn England in vierzig Republiken, jede an Bevölkerung und Ausdehnung so groß wie Athen, getheilt wäre, hätten wir volle Ursache zu glauben, daß jede derselben Philosophen und Dichter hervorbringen würde, gleich Denen, welche (wenn wir Shakspeare ausnehmen) nie übertroffen worden sind. Wir verdanken die großen Geister des goldenen Zeitalters unserer Literatur dem kräftigen Erwachen des Volksgeistes, welches die älteste und bedrückendste Form der christlichen Religion in Staub zertrümmerte. Wir verdanken Milton dem Fortschritt und der Entwickelung desselben Geistes; wir dürfen nie vergessen, daß der hehre Milton ein Republikaner und ein kühner Forscher in den Geheimnissen der Moral und Religion war. Auch von den großen Schriftstellern unserer Zeit sind wir berechtigt zu glauben, daß sie die Begleiter und Vorläufer einer noch nie gedachten Veränderung unserer socialen Zustände, oder der Meinungen, welche diese hervorgebracht, sind. Die Wolke des Geistes entladet sich ihrer gesammelten Blitze, und das Gleichgewicht zwischen Institutionen und Meinungen ist in seiner Wiederherstellung begriffen.

Was die Nachahmung betrifft, so ist die Poesie eine darstellende Kunst. Sie schafft, aber sie schafft durch Combinationen und Versinnlichung. Poetische Abstractionen sind schön und neu, nicht weil die Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, in der Seele des Menschen oder in der Natur vorher nicht existirten, sondern weil das durch diese Combination Geschaffene eine deutliche und schöne Analogie mit jenen Quellen der Leidenschaften und Gedanken und ihrem gleichzeitigen Zustand hat; ein großer Dichter ist ein Meisterstück der Natur, den ein Anderer nicht studiren sollte, sondern muß. Er könnte eben so weise und leicht beschließen, daß sein Geist nicht länger ein Spiegel von allem Schönen der sichtbaren Welt sein solle, als daß er das Schöne, was in den Werken seiner Zeitgenossen liegt, aus dem Kreis seiner Betrachtung verweisen könnte. Der Vorwand, dies zu thun, würde nur in dem Größten keine Anmaßung sein; die Wirkung würde selbst bei ihm gezwungen, unnatürlich und wirkungslos sein. Ein Dichter ist das gemeinschaftliche Product der innern Kräfte, welche das Wesen Anderer modificiren, und die äußern Einflüsse, welche diese Kräfte erregen und erhalten; er ist nicht eins, sondern beide. In dieser Hinsicht wird jedes Menschen Seele durch die Gegenstände der Natur und Kunst, durch jedes Wort und jeden Gedanken, den er je auf sein Bewußtsein einwirken ließ, influirt. Die Dichter sind ebenso wie die Philosophen, Maler, Bildhauer und Musiker in dem einen Sinn die Schöpfer und in dem andern die Geschöpfe ihrer Zeit. Diesem Joch sind auch die Erhabensten unterworfen. Es besteht eine Aehnlichkeit zwischen Homer und Hesiod, zwischen Aeschylos und Euripides, zwischen Virgil und Horaz, zwischen Dante und Petrarca, zwischen Shakspeare und Fletcher, zwischen Dryden und Pope; Jeder hat eine generische Aehnlichkeit, unter welcher ihre specifischen Unterschiede begriffen sind. Wenn diese Aehnlichkeit das Ergebniß der Nachahmung ist, will ich zugeben, daß ich nachgeahmt habe.

Bei dieser Gelegenheit wird es mir erlaubt sein, anzuerkennen, daß ich, wie es ein schottischer Philosoph sehr charakteristisch nennt, „eine Leidenschaft, die Welt zu reformiren", besitze; welche Leidenschaft ihn zur Abfassung und Veröffentlichung seines Buches antrieb, hat er vergessen, uns zu sagen. Ich für meinen Theil will lieber mit Plato und Lord Bacon verdammt sein, als mit Paley und Malthus in den Himmel kommen. Aber es ist ein Irrthum, wenn man voraussetzt, daß ich meine Poesien nur der directen Förderung der Reform widme, oder daß ich sie in irgend einer Art als Darlegung eines geschlossenen Systems oder einer Theorie des menschlichen Lebens betrachte. Ich verabscheue die didaktische Poesie; Alles, was eben so gut in Prosa ausgedrückt werden kann, ist in Versen langweilig und überflüssig. Mein Zweck ist bis jetzt einfach nur der gewesen, die hochgebildete Phantasie der ausgewähltern Leserclassen mit schönen Idealen sittlicher Vortrefflichkeit vertraut zu machen; denn ich war mir bewußt, daß, ehe die Seele lieben, und bewundern, und vertrauen, und hoffen und dulden kann, systematische Sittlichkeitsprincipien gleich Samen sind, auf der Landstraße des Lebens verstreut, welche der unwissende Wandrer in den Staub tritt, obgleich aus ihnen die Ernte seiner Glückseligkeit sprossen würde. Wenn mir das Leben geschenkt wird, bis ich meinen Vorsatz ausführen kann, eine systematische Geschichte von den Dingen, welche ich für die echten Elemente der menschlichen Gesellschaft halte, zu

schreiben, so mögen sich die Fürsprecher der Ungerechtigkeit und des Aberglaubens nicht schmeicheln, daß ich Aeschylos eher als Plato zu meinem Vorbild nehmen werde.

Daß ich mit ungeschminkter Offenheit von mir selbst gesprochen habe, wird bei den Freunden der Wahrheit wenig Entschuldigung bedürfen; die Feinde der Wahrheit mögen bedenken, daß sie durch Entstellung mehr ihrem eignen Geist und Herzen schaden, als mir. Welche Talente, wenn auch noch so unbedeutend, immer Jemand zur Ergötzung oder zum Nutzen Anderer besitze, er ist verpflichtet, sie wirken zu lassen; wenn sein Versuch unzureichend ist, so sei die Nichterreichung seines Zweckes eine genügende Strafe; bemüht euch nicht, den Staub der Vergessenheit auf sein Werk zu häufen; denn der Hügel, den ihr aufthürmt, wird sein Grab verrathen, das sonst vielleicht unbekannt geblieben wäre.

Personen.

Prometheus.
Demogorgon.
Zeus.
Die Erde.
Okeanos.
Apollon.
Hermes.
Herakles.

Asia
Panthea } Okeaniden.
Jone

Zeus Phantom.
Der Erdgeist.
Die Stundengeister.
Geister, Echoes, Faunen.
Furien.

Act I.

(Eine Schlucht zwischen Gletschern im indischen Kaukasus. Prometheus an die Felswand gefesselt. Panthea und Jone sitzen zu seinen Füßen. Nacht, später bricht der Tag langsam an.)

Prometheus.

Gebieter Du der Götter und Dämonen,
Und aller Geister, außer Einem, welche
Die Glanzeswelten füllen, die nur ich
Und du von allen Lebenden erblicke
Mit immerwachem Auge! Sieh die Erde
Voll deiner Sklaven, denen du vergiltst
Kniebeugung, Lobgesang, Gebet und Müh',
Und Hekatomben von gebrochnen Herzen,
Mit Selbstverachtung, Furcht, vergebner Hoffnung.
Und mich, den Feind, schafft deine blinde Wuth,
Obsieger und Beherrscher, dir zum Hohn
Dem eignen Schmerz und deiner eitlen Rache.
Dreitausend Jahr vom Schlaf gestohlner Stunden,
Minuten zahllos und voll herber Qual,
Bis daß sie Jahre schienen; Einsamkeit,
Verzweiflungsqual und Trotz — das ist mein Reich.
Viel herrlicher, als was du überblickst
Von deinem Thron herab, o mächt'ger Gott!
Allmächtig, wenn ich deiner Tyrannei
Schmach hätte theilen wollen, oder hier
Nicht angekettet lechzte, hier am Wall
Des adlerspottenden Gebirges, schwarz,
Oed, eisig, maßlos; ohne Baum und Kraut,
Und Thier und Form und Ton des Lebens: Weh!
Weh mir! Weh, Qual, Qual ewig, ewig!

Nicht Wechsel, Pause, Hoffnung! Doch erduld' ich.
Dich, Erde, frag' ich, fühlten nicht die Berge?
Dich, Himmel, frag' ich, hat's die Sonne nicht,
Die Allessehende, gesehn; das Meer,
Des Himmels wechselvoller Schatten, haben
In Sturm und Ruhe seine tauben Wellen
Nicht meine Qual gehört? O künde mir's!
Weh mir! Weh, Qual, Qual ewig, ewig!

Die Firner bohren langsam mit dem Speer
Der monderstarrenden Krystalle; mein
Gebein durchnagen brennend kalt die Ketten
Von blankem Stahl. Des Zeus beschwingter Hund,
Mit fremdem Gifte seinen Schnabel letzend,
Von deinen Lippen, reißt das Herz mir aus.
Formlose Schemen, geisterhaftes Volk
Des Träumereichs umschwanken spottend mich.
Erdschütternde Dämonen sind bestellt,

Die Fugen meiner Wunden aufzureißen,
Wenn hinter mir der Fels erklafft und schließt.
Dann schwärmen heulend aus dem lauten Abgrund
Des Sturmes Geister; reizen auf das Rasen
Des Wirbelwinds und scharfen Hagels Pein.
Und doch begrüß' ich gerne Tag und Nacht,
Wenn er den Silberreif des Morgens thaut,
Und langsam sie dem bleigefärbten Ost
Entsteigt, besternt und düster; denn sie führen
Die flügellosen, säum'gen Stunden her,
Von denen Eine — wie der Gottespriester
Sein sträubend Opfer — dich dereinst herbeizieht,
Tyrann und König, daß du das Blut abküssest
Von diesen bleichen Füßen, welche dann
Dich niedertreten möchten, schützte nicht
Verachtung den in Staub gekrümmten Sklaven.
Verachtung? Nein, nur Mitleid sei mein Zoll.
Wie wird Verderben schutzlos jagen dich
Durch weiten Himmelsraum; wie wird Entsetzen
Aufspalten tief dein Innres, daß es gähnt
Gleich einem Höllenschlunde. Kummervoll,
Nicht mit Frohlocken, sprech' ich. Denn nicht mehr
So unversöhnt wie damals haß' ich dich,
Als noch die Qual mich weise nicht gemacht.
Wohl möcht' ich widerrufen jenen Fluch,
Mit dem ich dich belegt. Du Hochgebirg,
Deß tausendstimmig Echo durch den Dampf
Der Catarakte wiedergab des Spruchs
Gedonner! Gletscherquellen, starr von Frost,
Die ihr vom Schalle bebtet meines Worts,
Und schaudernd hin durch Indiens Fernen schlicht!
Du reinste Luft, durch die die Sonne geht,
Versengend ohne Strahl! Ihr schnellen Stürme,
Die ihr auf euern Flügeln regungslos
Und schweigend über jener stillen Schlucht
Geschwebt, als Donner, lauter, denn der eure,
Den Weltkreis wanken machte! Wenn der Fluch
Damals gewirkt; ob auch kein böser Wunsch
Mehr lebt in mir; ob auch mein Haß verstummt
In meinem Busen, doch vergeßt ihn nicht!
Was war der Fluch? Ihr Alle hörtet mich!

Erste Stimme: Von den Bergen.

Neunmalhunderttausend Jahr
Sah der Erde bebend Reich
Ragen, zittern unsre Schaar,
Oft schreckdurchkrampft, dem Menschen gleich.

Zweite Stimme: Von den Quellen.

Donnerkeil hat unser Bette
Versengt, befleckt von bitterm Blut.
Wir wälzten, mordumheult, durch Städte
Und durch Wüsten unsre stumme Fluth.

Dritte Stimme: Aus der Luft.

Seit die Erdenwüste stand
Umwob ich ihr mein bunt Gewand;
Brach meiner heiligen Ruhe Höh'n
Manch herzenzerreißendes Klaggestöhn.

Vierte Stimme: Von den Stürmen.

Wir umbrüllten seit ruhlosen
Aeonen diese Berge; krachte
Des Himmels Donner, scholl das Tosen
Des Feuerbergs im Erdenschachte —
Nichts vor Wunder stumm uns machte.

Erste Stimme.

Doch es beugte solch Gestöhn
Nimmer unsre schnee'gen Höh'n.

Zweite Stimme.

Niemals trugen solchen Klang
Wir das ind'sche Meer entlang;
Ein Lootse schlief in der Wellen Kampf,
Sprang auf vom Deck im Todeskrampf,
Und hört's und schrie: Ach, weh mir, weh!
Und starb so toll wie die wilde See.

Dritte Stimme.

Doch nie zerriß mein stilles Reich
Ein Schreckenswort, dem deinen gleich.
Als die Wunde schloß, umwandt
Die Erde Nacht, wie 'n Blutgewand.

Vierte Stimme.

Wir floh'n — in eis'ge Schlüfte jagten
Uns Schreckgesichte, und sie machten
Entsetzensstumm uns allzumal,
Ob Schweigen uns auch Höllenqual.

Die Erde.

Die stummen Höhlen der beklippten Hügel,
Sie riefen „Weh!" Des Himmels hohles Rund
Rief „Weh!" zurück; des Meeres Purpurwellen,
Landanwärts steigend, heulten es dem Sturm,
Dem wogenpeitschenden; die Erdbewohner
Hörten erbleichend diesen Weheruf.

Prometheus.

Den Schall von Stimmen hör' ich. Nicht den Ton,
Den ich gesprochen. Mutter, deine Söhn' und du
Verspotten sonder das alltragend Haupt,
Sie vor des Zeus erbarmenloser Macht
Verschwänden wie ein leichter Nebel, den
Der Morgenwind verweht. Mich kennt ihr nicht?
Den Titan? Ihn, der seine Qual gesetzt
Als Schranke zwischen euch und euren Feind,
Den Allesunterjochenden; ihr Pfade
Gebirgumgeben, schneegenährte Ströme,
Tief unter mir durch frosterstarrten Dampf
Erblinkend; schattenreich Gehölz, das einst
Mit Asia ich durchwandelt, als ich trank
Aus Ihrem Auge Leben; was verschmäht
Der Geist, der euch beseelt, sich mir zu nahen?
Nur mir allein, der ich mit Kraft gehemmt —
Wie Einer, der dämonisches Gespann
Im wilden Laufe hemmt — die Allgewalt
Und Falschheit dessen, der als Höchster herrscht,

Und eure düstern Klüfte, lichten Wüsten
Mit dem Geächz von mangelkranken Sklaven
Erfüllt: Was sprecht ihr nicht?

Die Erde.

Sie dürfen nicht.

Prometheus.

Wer darf? Denn hören möcht' ich jenen Fluch
Noch einmal. Ha, welch schrecklich Flüstern tönt?
Kaum ist's ein Ton. Es bebt durch mein Gehein
Wie Blitzesstrahl, der zögert, eh' er trifft.
Sprich, Geist! Denn deine körperliche Stimme
Sagt mir, daß du mit Liebe mich umschwebst.
Wie flucht' ich ihm?

Die Erde.

Wie kannst du hören, da
Der Todten Sprache du ja nicht verstehst?

Prometheus.

Du bist ein Geist, der lebt. So sprich wie sie.

Die Erde.

Nicht darf ich sprechen wie ein Lebender,
Daß nicht Olymps Tyrannenkönig mich
Hier hört und dann mich schmiedet auf ein Rad
Voll größrer Qual als das, auf dem ich rolle.
Klug bist du und auch gut, und ob die Götter
Auch meine Worte nicht verstehen; du
Bist mehr als Gott, denn du bist gut und weise.
Mit ernstem Sinne höre meine Rede.

Prometheus.

Wie bleiche Schatten jagen durch den Geist
Mir schreckliche Gedanken schnellgedrängt.
Mir ist so schwach wie Einem, der sich eint
In liebender Umarmung. Dennoch ist
Es nicht wie Wonne.

Die Erde.

Nein, du hörst mich nicht.
Du bist unsterblich, und nur Sterbliche
Verstehen diese Sprache.

Prometheus.

Und wer bist, trauervolle Stimme, du?

Die Erde.

Ich bin die Erde, deine Mutter; sie,
Durch deren Felsenadern bis zum letzten
Gefaser ihres höchsten Baums, deß Laub
In kalter Luft erbebt, Entzücken rann,
Wie durch den Körper Lebensblut, als du,
Gleich einer prächt'gen Wolke, dich erhobst
Aus ihrem Schooß, ein Geist der wonnigen Luft!
Bei dessen Tönen ihre flachen Kinder
Die tiefgebeugte, staubbefleckte Stirn
Erhoben, und vor grausem Schrecken Zeus
Erbleichte, der allmächtige Tyrann,
Bis daß sein Donner dich an diesen Fels
Geschmiedet. Da — sieh jene Millionen
Von Welten, die hier leuchtend uns umrollen —
Es sahen ihre Völker wie mein Glanz
Im weiten Himmel blich, und wie die See
Schwoll an von niegehörter Stürme Wuth.
Die schneebedeckten Gipfel, aufgespellt
Vom Erderbeben, spieen aus ein Feuer,
Das unheilkündend seine Locken schüttelt
Des Himmels Drau'n entgegen. Ungewitter
Und Wasserfluthen züchtigten das Thal;
In Städten wuchsen blaue Disteln; Kröten
Im Haus der Ueppigkeit verschmachtend krochen;
Von Hungersnoth und Pest war Mensch und Vieh
Befallen, und mit schwarzem Brande Baum
Und Kraut; in Korn und Gras und Reben schoß
Ein untilgbar und giftig Unkraut auf,
Im Wuchse sie erstickend; denn es war
Die welke Brust vom Grame mir versiegt;
Die dünne Luft, mein Athem war erfüllt
Vom Gifthauch eines Muttersfluchs, den Haß
Gesprochen über meines Sohns Verderber.
Ich hörte deinen Fluch, es hörten ihn,
Wenn du dich nicht erinnerst, meiner Ströme
Und Seen unzählbare Schaar, die Berge,
Die Höhlen, Winde, wie die weite Luft
Und das verstummte Volk der Todten. Sie
Bewahren ihn als heil'gen Schatz. Wir denken
Geheimer Freude voll und voll der Hoffnung,
Den Schreckensworten nach, doch dürfen nicht
Sie auszusprechen wagen.

Prometheus.

Würd'ge Mutter!
Alles, was außer mir noch lebt und leidet,
Hat von dir Labung; Früchte, Blumen, auch
Der Töne Zauber und der Liebe Glück,
Wenn auch vergänglich; diese fordr' ich nicht.
Doch nicht verweigre mir die eignen Worte.

Die Erde.

Du sollst sie hören. Ehe Babylon
In Staub zerfallen, sah der große Magus
Sein eignes Bild in seines Gartens Pfaden,
Sichtbar nur ihm. Denn wisse, daß es giebt
Der Welten zwei, des Lebens und des Todes.
Die eine siehst du, doch es ist die andre
Noch unterm Grabe, wo die Schatten hausen,
Von Allem, was da denkt und lebt auf Erden,
Bis sie der Tod untrennbar wieder eint.
Des Menschen Phantasien und die Träume,
Das, was der Glaube schafft und Liebe hofft,
Furchtbare, schöne, schreckliche Gebilde.
Dort bist auch du und hängest ringsumgeben
Von sturmumsausten Gipfeln, ein von Qual
Durchzuckter Schatten; dort sind alle Götter
Und alle Mächte namenloser Welten,
Als ungeheure Schemen und gescepterte

Heroen auch und Menschen und Gethier
Und Demogorgon, ein entsetzlich Dunkel.
Dort thront auch er, der herrschende Tyrann,
Auf brennend rothem Golde. Sohn, es soll
Von diesen einer sprechen jenen Fluch,
Den Alle wissen. Rufe denn herauf
Dein eigenes Phantom, den Geist des Zeus,
Des Hades, Typhon oder wen du sonst
Von mächt'gern Göttern, die seit deinem Fall
Dem Schooß des allfruchtbaren Bösen sind
Entstiegen und mit frechem Hohne jetzt
Bejochen meine tiefgebeugten Söhne,
Befragen willst; antworten müssen sie.
Zeus' Rachestrahl mag dann durch leere Schatten
Hinsausen wie durch das verlass'ne Thor
Verfallnen Prachtgebäus ein Regenwind.

Prometheus.

Nicht meinen Lippen, nicht des Bildes, das
Mir gleicht, entfliehe wieder böses Wort.
Zeus' Schatten ruf' ich, auf, erscheine mir!

Jone.

Die Flügel decken meine Ohren,
Verhüllen meiner Augen Lider,
Und doch durchstrahlt ihr Silberdunkel,
Und doch durchbebt ihr zart Gefieder
Gestalt und Tongebraus.
Weh, dir wundenvollem Gott
Naht neuer Unheilsgraus.
Dir, den unsrer Schwester wegen
Wir so sorglichliebend pflegen.

Panthea.

Wie unterird'scher Sturm es schallt,
Der Berg erkracht, die Erde bebt.
So schrecklich auch ist die Gestalt,
Im dunkeln Purpur sterndurchwebt.
Sie schreitet über schwer
Gewölk, gestützet auf
Des goldnen Stabes Knauf,
Mit stolzem Schritt einher.
Grausam ihr Blick, doch streng und kalt,
Als wenn sie übt', nicht litt Gewalt.

Zeus Phantom.

Was haben mich auf wilden Sturmeswettern
Hier dieser fremden Welt geheime Kräfte
Anhergetrieben? mich, ein körperlos
Und leer Phantom? Welch ungewohnte Rede
Schwebt jetzt auf meinen Lippen, der nicht gleich
Die geisterhaft im Dunkel meines Stamms,
Des farblosbleichen, von den Lippen schallt?

Prometheus.

Entsetzlich Bild! gleich dir muß sein der Gott,
Deß Schattenbild du bist. Ich bin dein Feind,
Der Titan. Rede, was ich hören will,
Ob deine Stimm' auch sei gedankenleer.

Die Erde.

Hört! ob auch euer Echo muß verstummen,
Du grau Gebirg, ihr alten Wälder, ihr
Geisterbewohnte Quell'n, Prophetenhöhlen,
Eilandumarmende Gewässer, jauchzt,
Jauchzt, die ihr hört, was ihr nicht sprechen dürft!

Zeus Phantom.

Ein Geist kommt über mich und spricht in mir,
Wie Blitz die Donnerwolk' durchzuckt es mich.

Panthea.

Sieh! er erhebt den mächt'gen Blick! der Himmel
Wird finster über mir.

Jone.

Er spricht! o schützt mich!

Prometheus.

Ich seh' den Fluch auf Mienen, kalt und stolz,
Der Blicke starren Trotz und ruh'gen Haß,
Verzweiflung, die sich selbst mit Lächeln spottet,
Wie auf ein Blatt geschrieben. Dennoch sprich!

Zeus Phantom.

Dir, Dämon, trotz' ich! rufe stolz heran
Auf's eigne Haupt dein grauses Strafgericht;
Der Götter und der Menschen Fluchtyrann,
Ein einzig Wesen unterjocht du nicht.
Schütt' alle Qualen auf mich aus,
Die Folterangst, der Seuchen Graus,
Und mag bald Frost, bald Feuerglut
Mich zehrend nagen, deine Wuth
Den Blitz, des Hagels Pein, und auf den Schwingen
Des Wintersturms die Schaar der Eumeniden bringen.

Ja, sätt'ge deine Wuth, denn du gebeuest Allen.
Nur über dich und meinen Willen gab
Ich dir nicht Macht. Laß menschentödtend fallen
Des Unheils Blitz vom Aetherthron herab.
Mag deiner Rache Dämonswuth
Sich letzen an der Meinen Blut;
Auf mich und sie rief ich heran,
Was je dein Haß für Qual ersann;
Und weihe hier der ruhelosen Pein
Dies ungebeugte Haupt, so lang die Herrschaft dein.

Doch dir, dem Gott und Herrscher! dir, deß Leben
In jeder Qual der Jammerwelt erscheint,
Vor dem sich Erd' und Himmel mit Erbeben
Anbetend beugen: allgewalt'ger Feind!
Dir fluch' ich! und wie Reu' dies Wort
Soll dich umkrallen fort und fort;
Bis deines Daseins Ewigkeit
Dir wird zum gift'gen Qualeskleid,
Als Marterkrone deine Allmacht windet
Sich glühend um dein Haupt, bis es in Pein entschwindet.

Mein Fluch mach' wuchern deiner Seele Feld
Mit böser Saat, dann schaue du die Zeit,
Wo Gutes so unendlich als die Welt
Und du und deiner Selbstqual Einsamkeit.
Und thronst du auch ein Schreckbild jetzt
Erhabner Macht, wird doch zuletzt
Die Stunde kommen, die entdeckt,
Was dieses Schreckensbild versteckt;
Dann soll nach viel umsonst gethanen Sünden
Hohn deiner Macht Verfall in Ewigkeit verkünden.

Prometheus.

Flucht' ich ihm so, o Mutter?

Die Erde.

Ja, du thatst es.

Prometheus.

Es reuet mich; vergeblich ist und schnell
Das Wort: der Schmerz hat mich verblendet.
Qual wünsch' ich keinem lebenden Geschöpf.

Die Erde.

Wehe, Weh' komm über mich,
Daß Zeus besiegte dennoch dich.
Ihr Meere heult, ihr Länder weint,
Daß sich mein Gram mit eurem eint.
Ihr Geister, Schatten hallet Klagen wieder,
Der Hort und Schutz euch war, er sank besiegt danieder.

Erstes Echo.

Er sank besiegt danieder.

Zweites Echo.

Besiegt danieder!

Jone.

O fürchtet nicht: schon schwand die Reue;
Der Titan ist noch unbesiegt.
Doch seht, wie durch des Spaltes Bläue
In jenem schnee'gen Gipfel fliegt
Und auf dem schnellen Wind sich wiegt,
Mit goldbeschuhten Füßen, die
Umglüht der Flügel Purpurschein,
Gleich buntgefärbtem Elfenbein,
Ein Gott, und wie
Gebietend er den Goldstab schwingt,
Vom Schlangenpaar umringt.

Panthea.

Zeus' Herold ist's, der Weltdurchstreifer Hermes.

Jone.

Und wer sind Die, die erzbeflügelt
Und schlangumlockt auf Stürmen reiten,
Die der Gott mit Zürnen zügelt,
Die ihn wie Wolken schwer umbreiten,
Mit Donnerklang, ein Schaarendrang. —

Panthea.

Zeus' Hunde sind's, die sturmbeschreitenden,
Die sich am Blut und Aechzen weiden, wenn
Er auf Gewitterwolken saust hervor
Aus des Olympus Thor.

Jone.

Und kommen sie vom Schattenreiche jetzt,
Daß ihre Gier an neuer Qual sich letzt?

Panthea.

Der Titan blickt, wie immer, fest, nicht stolz.

Erste Furie.

Ha! Leben wittr' ich!

Zweite Furie.

In die Augen nur
Laßt mich ihm blicken.

Dritte Furie.

Wie ein Leichenhaufen
Dem Geier nach der Schlacht, so riechet mir
Die Hoffnung, ihn zu quälen.

Erste Furie.

Wagst du zu zögern, Herold? Auf, ihr Hunde
Des Tartarus; was, wenn uns Maja's Sohn
Dereinst als Raub und Beute würde; denn
Wer kann dem Allbeherrscher lang' gefallen?

Hermes.

Zurück in eure Eisenthürme; dort
Am Rand der Feuerströme heult und knirscht
Verlangend eure beutelosen Zähne.
Geryon und Chimära, und dich, Sphinx,
Argliftigstes der Ungethüme, die
Des Himmels Giftwein, Unnatur der Liebe,
Und größre noch des Hasses, Thebes Söhnen
Credenzte, ruf' ich; mögen sie vollziehen
Das Strafgericht.

Erste Furie.

O Gnade, Gnade schenk' uns!
Wir sterben vor Verlangen! Laß uns hier!

Hermes.

In Schweigen lagert Euch! Erhabner Dulder,
Mit schwerstem Herzen tret' ich vor dich hin,
Von meinem großen Vater hergetrieben,
Um Urtheil neuer Rache zu vollstrecken.
Ach! Mitleid zoll ich dir und haff' mich selbst,
Daß ich nicht mehr kann thun; dein Jammerbild
Verfolgt mich vorwurflächelnd Tag und Nacht,
So oft ich dich gesehn, und macht zur Hölle
Den Himmel mir für Monde. Weise, fest
Und gut bist du, doch eitel ist's, zu trotzen
Allein dem Allbeherrscher; wie es lehren
Und lange lehren werden jene Leuchten,

Die messend theilen deiner Jahre Pein,
Vor denen keine Flucht. Jetzt waffnet Zeus
Mit Marter undenkbar die Mächte, welche
Langsame Folter in der Hölle sinnen,
Und mir gebeut er, sie anher zu führen,
Mit allen grausen Ungethümen, welche
Nach Blute lechzend in dem Abgrund hausen,
Und ihren Qualen dich zu überlassen. Sei's!
Nur du allein von allen Lebenden
Kennst ein Geheimniß, das des Höchsten Herrschaft
Vernichtung droht und ihn mit Furcht erfüllt.
Kleid' es in Worte, daß es seinen Thron
Flehend umfasse; beuge deine Seele
Anbetend vor ihm; deinen Willen laß,
Gleich einem Beter in des Tempels Pracht,
In deinem stolzen Herzen knieen. Denn
Demuth und Unterwerfung sänften selbst
Tyrannengleichste Macht.

Prometheus.

Der Böse schafft
Aus Gutem selbst das Böse. Alles,
Was er genießt, gab ich ihm; dafür kettet
Er hier mich an für Jahre, Zeiten, Nacht
Und Tag; ob mir die Sonne brennet wund
Versengte Haut; ob in mondheller Nacht
Krystallbeschwingter Schnee umschleiert mir
Das müde Haupt, und mein geliebter Stamm
Von seines Willens Sklaven in den Staub
Getreten wird; so lohnt mir der Tyrann;
Gerecht ist's, denn dem Bösen kannst du ja
Nie Gutes thun; und einer Welt Geschenk,
Wie eines Freund's Verlust, wird ihn nur füllen
Mit Haß und Scham und Furcht, nie Dankbarkeit;
Vergeltung übt er nur der eignen Schuld.
Gunst gegen solche ist ein harter Vorwurf,
Aufstachelnd leisen Racheschlaf. Du weißt,
Daß Unterwerfung mir unmöglich ist.
Denn welche andre Unterwerfung wird er
Annehmen oder könnt' ich geben als
Das schicksalsschwere Wort, das Todessiegel
Des Sklaventhums der Menschen, das dem Schwert,
Dem drohenden über dem Damokles gleich,
Schwebt zitternd über seinem Haupt? Und doch
Geb' ich dies nie. Es mögen Andre schmeicheln
Der kurzen Allmacht des Verbrechens; sicher
Sind sie, denn Recht, wenn es obsieget, weint
Mitleid, nicht Straf' auf eigne Leiden nieder,
Die Unrecht mit zu schwerer Ahndung trifft.
So duldend wart' ich der Vergeltungsstunde,
Die näher rückte, während ich geredet.
Doch horch! die Furien heulen, scheue Zög'rung.
Nacht wird der Himmel von des Vaters Zorn.

Hermes.

O daß uns Schonung würde, mir zu strafen
Und dir zu leiden! Sprich noch einmal denn:
Du kennest nicht das Ziel der Macht des Zeus?

Prometheus.

Ich weiß nur, daß es einmal kommen muß.

Hermes.

Du siehst das Ende deiner Qualen nicht?

Prometheus.

Zeus' Fall beendet sie; ich hoff' und fürchte
Nicht mehr, nicht weniger.

Hermes.

Doch denke nach,
Versenke dich in's Meer der Ewigkeit,
Wo die gezählten Jahre, selbst auch die
Wir uns nur denken können, Zeit auf Zeit
Punktgleich erscheinen und dein Geist erbebend
Im endelosen Flug ermattet, bis
Er schwindelnd, schutzlos, überwältigt sinkt:
Das zählt vielleicht die trägen Jahre nicht,
Die du in gnadeloser Pein verlebst.

Prometheus.

Vielleicht nicht denken kann ich ihre Zahl,
Doch schwinden sie.

Hermes.

Wenn du die Jahre könntest
Im Göttersaal verleben, freudeschwelgend?

Prometheus.

Verlassen würd' ich diesen öden Abgrund
Mit Nichten, nicht die reuelose Qual.

Hermes.

Bewundern, doch beklagen muß ich dich!

Prometheus.

Beklage du die selbverachtenden
Sklaven des Zeus, nicht mich, in dessen Geist
Thront heitre Ruh', wie in der Sonne Licht.
Vergeblich ist's, zu reden. Ruf' herbei
Die Qualgespenster.

Jone.

Schwester, sieh! ein weißer
Blitz hat die schneegebeugte Riesenceder
Gespalten wurzeltief; wie schrecklich Zeus'
Gedonner nach erdröhnet.

Hermes.

Ihm und dir
Muß ich gehorchen; ach, wie schwer und drückend
Des Kummers Qual mir auf dem Herzen lastet!

Panthea.

Sieh, wie des Himmels schwinggefüßtes Kind
Des Morgens schrägen Strahl hinuntereilt.

Jone.

Geliebte Schwester, deine Augen decke
Mit deinen Schwingen zu, daß du nicht siehst
Und stirbst; sie kommen, Tageslicht zur Nacht
Verfinsternd mit den unzählbaren Schwingen,
Und scheußlichgrausend wie der Tod.

Erste Furie.

Prometheus!

Zweite Furie.

Unsterblicher!

Dritte Furie.

Der Himmelsklaven Kämpe!

Prometheus.

Hier ist, den eine Schreckenstimme ruft,
Prometheus, der Titan. Und wer seid ihr,
Scheusale? Solche grause Larven sandte
Des Zeus mißschöpfend Hirn noch aus dem Abgrund
Der ungethümerfüllten Hölle nicht.
Wenn ich betrachte solch fluchwürdig Volk,
Wähn' ich ihm gleich zu werden, grins' und starre,
Erfüllt von widrigekelm Gleichgefühl.

Erste Furie.

Wir sind der Qual, der Furcht, des Mistrauens, Hasses,
Der Täuschung und des seelengierigen
Verbrechens Geister; gleich den dürren Rüden,
Die wundes Reh durch Wald und Wässer hetzen,
So jagen Alles wir, was blutet, weint
Und lebt, wenn es der große König Zeus
In unsre Hand verräth in seinem Grimm.

Prometheus.

Ich kenn' euch, vielgestaltig Schreckgezücht,
Und diese Seen und Echos kennen schon
Das Dunkel und den Erzklang eurer Schwingen.
Doch warum drängt ihr Schaaren, scheußlicher
Als euer widrig Selbst, vom Abgrund auf?

Zweite Furie.

Das wußten wir noch nicht! Erjauchzet, Schwestern!

Prometheus.

Könnt ihr bejauchzen eigne Mißgestalt?

Zweite Furie.

Mit Wonne füllt das Herz der Liebenden
Der Freude Schönheit; Gleiches fühlen wir.
Und wie die Rose, die die bleiche Priesterin
In ihrem Festkranz knieend pflückt, mit zartem
Roth ihre Wangen anhaucht, wird der Schatten
Der Qual, die unsres Opfers wartet, uns
Erst Körper und Gestalt; denn sonst so formlos
Sind wir, wie unsre Mutter Nacht.

Prometheus.

Ich lache
Tieftönend eurer Macht und Dessen, der
Euch sandte. Gießet aus den Kelch der Qual.

Erste Furie.

Du denkst, wir wollen dir Gebein und Nerven
Stückweis zerreißen, einem Feuer gleich
In deinem Innern wüthend?

Prometheus.

Mir ist Qual
Zum Element geworden, wie der Haß dir.
Mein wüthet jetzt in mir, doch klag' ich nicht.

Zweite Furie.

Glaubst du, wir wollen lachen blos in deine
Lidlosen Augen?

Prometheus.

Wägen will ich nur,
Nicht was ihr thut, was ihr als Böse leidet.
Grausam war jene Macht, die euch und die,
Die euch an Elend gleich sind, rief an's Licht.

Dritte Furie.

Du glaubst, daß körpergleich wir Jede wollen
Durchweben Dich; daß, ob uns auch verwehrt,
Des Geistes innre Flamme zu verdunkeln, wir
Neben ihm wohnen wollen, gleich der Menge,
Der thörichtlauten, die den Weisen stört;
Daß wir als Schreckenbild in deinem Hirn,
Und grausenhaft Gelüst in deinem Herzen,
Und Blut in deinen vielverschlungnen Adern,
Mit Foltern dich durchrinnend, hausen wollen?

Prometheus.

Ihr thut es jetzt und dennoch bin ich König
Ueber mich selbst und herrsche dem Gewühl
Der Qualen, die durchwühlen meine Brust,
Wie Zeus euch zügelt, wenn die Hölle trotzt.

Chor der Furien.

Ihr, die ihr die Enden der Erde bewacht,
Wo die Wiege des Morgens, das Grab ist der Nacht,
Kommt, kommt, kommt!
Die ihr Hügel mit Luftschrei zittern macht,
Wenn Städte lautjammernd versinken, und ihr,
Die dem Schiffbruch folgt und dem Hunger mit Gier,
Das Meer durchwandert mit eisernem Fuß
Und vom hungernden Wrack schickt grinsenden Gruß;
Kommt, kommt, kommt!
Auf, verlaßt das blut'ge Bette,
Eines Volkes Todesstätte,
Und den Haß, wie Funken glühen,
Von der Asche zugedeckt:
Wird in blut'gern Flammen sprühen,
Wenn bald wieder ihr ihn weckt;
Und in heißen Jünglingsherzen,

Bittrer Selbstverachtung Schmerzen,
Künft'gen Elends kräft'ge Keime;
Unterbrecht den grausen Chor,
Raunend wüste Höllenträume
In des Irren schaudernd Ohr;
Mehr aus Furcht, als ihr aus Macht
Grausam ist er.
Kommt, kommt, kommt!
Wir entströmen der Hölle weitgähnendem Schacht,
Wir sausen geschaart durch die Luft, pestschwer,
Doch umsonst ist die Mühe, bis ihr kommt her.

Jone.

Gedonner neuer Schwingen hör' ich, Schwester.

Panthea.

Die Felsenriesen beben von dem Tosen,
Der dünnen Luft gleich. Ihre Schatten machen
Das Dunkel meiner Flügel nächt'ger noch.

Erste Furie.

Eures Rufes sturmbeschwingter
Wagen hat uns hergebracht,
Aus dem Mordgewühl der Schlacht.

Zweite Furie.

Aus den Mauern nothumringter
Stadt, die Hunger hat verheert.

Dritte Furie.

Von dem Blutkelch ungeleert,
Von den Seufzern halb gehört.

Vierte Furie.

Aus der Könige düsterm Kreis,
Wo das Gold des Blutes Preis.

Fünfte Furie.

Von des Ofens weißer Glut,
Wo —

Eine Furie.

In tiefem Schweigen ruht;
Denn ich weiß, was ihr gedacht,
Sprechen bricht des Zaubers Macht,
Der beugen soll des Unbesiegten,
Des Hehren Muth;
Noch trotzet er der Hölle Schreckgerichten.

Furie.

Enthüllt!

Andre Furie.

Es ist enthüllt! Schaut an!

Chor der Furien.

Die erblichenen Sterne des Morgens erschaun
Untragbar Weh. Fasset dich Graun?
Hohn lachen wir dir, dem allmächt'gen Titan!
Du rühmst, daß du Wissen dem Menschen entdecktest?
Den brunnenverstiechenden Durst du erweckteſt,
Das fiebernde Dürsten des Hoffens, das Zagen
Des Zweifels, die Liebe, die ewig ihn nagen.
Auf die Erde, blutumhüllt,
Stieg er nieder, sanft und mild;
Sein Wort uns blieb; ein gift'ger Hauch,
Tödtet's Liebe, Fried' und Wahrheit.
Seht, wie durch der Lüfte Klarheit
Rundum himmelwärts der Rauch
Menschenvoller Städte quillt!
Hört den Schrei, verzweiflungswild!
Laut beklagt sein Geist, so rein,
Seiner Lehre Früchte. Wieder
Schaut! Zum Glühwurmsschein
Brannten jetzt die Flammen nieder.
Um die Asche drängt was lebt
Schreckenumschnaubt.
Vergangnes erinnerungsvoll dich umschwebt,
Und die Zukunft ist finster, das Jetzt deinem Haupt
Ein dorniger Pfühl, der den Schlummer dir raubt.

Erster Halbchor.

Von der Stirne, qualdurchbebt
Und erbleicht, rinnt Blut. Jetzt gebt
Rast ihm. Seht, entzaubert hebt
Taggleich sich aus der Verwüstung
Jetzt ein Volk in Festesrüstung;
Der Wahrheit Banner schwingt's empor,
Die Freiheit als Gemahl hervor
Es führt; geschloss'ne Brüderreihen,
Der Liebe Kinder —

Zweiter Halbchor.

Nein, o nein!
Seht den Bruderkrieg entzünden:
Ernte halten Tod und Sünden.
Blut wie neuer Wein schäumt drinnen,
Bis Tyrann allein
Und Sklav' die mordesmüde Welt gewinnen.

(Alle Furien, außer der Einen, verschwinden.)

Jone.

Horch, Schwester, welch ein Seufzer, tief und schrecklich,
Sich laut der Brust des guten Gotts entwindet!
Ein Ton, wie wenn der Sturm die Tief' aufwühlt,
Und wie die Thiere hören Meergebrüll
In Binnenhöhlen. Wagst du deinen Blick
Auf seine Qual zu werfen?

Panthea.

Ach, ich sah
Zweimal sie, aber will es ferner nicht.

Jone.

Was sahest du?

Panthea.

Ein unheilvoll Gesicht:
Ein Jünglingsbild mit lammesmildem Blick
Geschlagen an ein Kreuz.

Jone.

Und dann?

Panthea.

Die Erde
Tief unter mir, den Himmel droben voll
Des Tod's Gebilden, wie des Menschenhand
Ihn giebt, und andrer schien das Werk zu sein
Des Menschenherzens; denn des Hasses Blick
Und Lächeln gab langsamen Tod, und andre
Gesichte, die zu scheußlich, um zu leben,
Umschwebten mich. Laß uns den Anblick größrer
Schmerzen nicht trotzen. Pein genug ist uns
Das grauenvolle Stöhnen des Titans.

Furie.

Sieh hier ein Sinnbild. Alle, welche dulden
Hohn, Ketten oder schwere Leiden für
Den Menschen, häufen tausendfache Qual
Auf sich und ihn.

Prometheus.

O lindere die Angst
In deinem Starrblick; schließ die bleichen Lippen;
Laß nicht dein Blut den dornenwunden Brauen
Entströmen, sich mit deinen Thränen mischend!
Schließ, schließ in Tod und Frieden du die Augen,
Daß nicht dein Todeskrampf das Kreuz erschüttre,
Daß deine bleichen Finger nicht ersterbend
Im Blute spielen! Schaudervoll! Dein Name
Sei nicht von mir genannt! Er ist ein Fluch
Geworden. Ich erblicke wie der Weise,
Der Gute, der Erhabene, Gerechte,
Weil dir er gleicht, von deines Glaubens Sklaven
Gehaßt wird; wie die Lüge ihn umkrallt,
Verkappten Unzen gleich, die in den Rücken
Gehetzten Rehs die Klauen schlagen und
Ihn aus der Heimath seines Herzens hetzt,
Der frühgewählten, langbeklagten Heimath.
Und Andre sah in dumpfen Zellen ich
An Leichen angefesselt; Andre wieder
— Hör' ich der Menge gellend Jauchzen nicht —
Langsame Qual auf Scheiterhaufen duldend.
Und mächt'ge Reiche seh' ich unter mir
Vorüberziehn — wie Inseln, ihren Wurzeln
Vom wüth'gen Meer entrissen — deren Söhne
Im allgemeinen Morde bei der düstern
Glut ihrer eignen Hütten untergehn.

Furie.

Blut kannst du sehn und Flammen, Aechzen hören,
Doch bleibt dir ungehört und ungesehn
Verborgen Schlimm'res noch.

Prometheus.

Noch Schlimmeres?

Furie.

In jedem Menschenherzen überdauert
Die Furcht des Glaubens Trümmer. Selbst den Hehrsten
Erfüllet das mit Furcht, was er verschmäht
Für wahr zu halten. Heuchelei, Gewohnheit
Macht ihren Geist zum Tempel längstvergeßner
Abgötterei. Sie fürchten zu bedenken
Der Menschheit Wohl und wissen dennoch nicht,
Daß sie's nicht wagen. Kraft den Guten fehlt;
Nur fruchtlos weinen können ihre Augen.
Den Mächt'gen fehlet Tugend, als das Beste,
Den Weisen Liebe, wie den Liebenden
Die Weisheit; und verkehrt ist alles Gute
In Böses. Viele giebt es, reich und mächtig,
Die gut sein möchten, aber fühllos leben
Inmitten ihrer leidensvollen Brüder;
Sie wissen nicht, was sie für Thaten thun.

Prometheus.

Dein Wort gleicht einem Flügelschlangenheer,
Und doch beklag' ich Die, die sie nicht quälen.

Furie.

Du klagst um sie? Dann red' ich länger nicht!
(Verschwindet.)

Prometheus.

Weh mir! Ach, weh mir! Qual, Qual ewig, ewig!
Ich schließe meine thränenlosen Augen,
Doch seh', arglistiger Tyrann, in meinem
Unheilerhellten Geist ich deine Werke
Nur klarer. Ruhe beut das Grab uns nur;
Alles, was schön und gut ist, birgt das Grab.
Ich bin ein Gott und kann sie dort nicht finden,
Noch such' ich sie; denn ob auch schwere Rache
Du übest, grauser König! dennoch ist's
Nicht Unterliegen, sondern Sieg. Es waffnen
Zu neuer Duldung die Gesichte mich,
Die du zu meiner Qual heraufbeschwörst,
Bis kommen wird der Tag, wo sie nicht mehr
Embleme sind von Dingen, welche sind.

Panthea.

Was war's, das du erblicktest?

Prometheus.

— Meine Qual
Ist zweifach, sehen und erzählen. Einen
Erspare mir. Es strahlten Namen hell
Am Himmel, der Natur geheiligter
Feldruf. Der Völker Schaaren drängten um sie
Und jauchzten, wie mit einer Stimme: Freiheit,
Wahrheit und Liebe. Plötzlich fiel herab
Vom Himmel blutvergießende Verwirrung
In ihre Mitten und gebar den Streit,

Den Trug, die Furcht; Tyrannen überfielen
Das Volk und theilten in die Beute sich.
Es war der Wahrheit Schatten, was ich sah.

Die Erde.

Ich fühle deine Qualen, Sohn, mit jener
Gemischten Freude, welche Pein und Tugend
In uns erzeugt. Zu deinem Troste rief ich
Die Geister auf, die in den düstern Höhlen
Des Menschengeistes Heimath finden, oder
Den weltumgebenden Gedankenäther,
Gleich Vögeln, die sich auf dem Winde wiegen,
Durchwallen. Jenseits unsres Dämmerreichs
Erschauen sie der Zukunft Schicksal wie
In einem Spiegel. Mögen sie dich trösten.

Panthea.

Sieh, Schwester! wie die Geisterschaaren drängen,
Gleich Wolken, die die blaue Luft verhängen
Im Wonnelenz.

Jone.

Und sieh, noch mehr entsteigen,
Wie Quellendünste, wenn die Lüfte schweigen,
Entwinden sich der Schlucht in losem Reigen.
Und horch! ist's Windesrauschen in den Zweigen
Der Tannen? ist's der Wasserfall? der See?

Panthea.

Es bringt der Ton mir größres, süßes Weh.

Chor der Geister.

Wächter, Führer sind wir seit
Ungezählter Jahre Zeit
Gottbedrückter Sterblichkeit.
In dem Geistesäther weben
Wir des Menschen und wir leben
Dort, mag er an Düster gleichen
Einem Tag, deß stürmisch Reigen
Bleich umzuckt der letzte Schein;
Mag er rein und klar und helle
Wie des Himmels Bläue sein
In des Meeres ruh'nder Welle.
Wie die Vögel in der Luft,
Fischlein in der Welle Schwanken,
Wie die menschlichen Gedanken,
Leben in Allem ob der Gruft,
Wohnen wir in diesem Aether,
Und wir schweben wolkengleich
Durch das grenzenlose Reich.
Dorther bringen wir die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungsstunde.

Jone.

Noch mehr erscheinen und gleich Sternen senden
Sie lichte Strahlen in der Lüfte Dunkel.

Erster Geist.

Auf der Kriegstrommete Schall
Flog ich auf vom Erdenball
Durch das nachtumhüllte All.
Aus dem Staub verjährter Wahne,
Aus zerfetzter Zwingherrnfahne,
Wirbelnd um mich, schwebend vor mir,
Tönet tausendfach in's Ohr mir:
Freiheit, Hoffnung, Tod und Sieg!
Bis das Dunkel sie verschlang
Und das Jubelrufen schwieg.
Nur ein Ton durch's All noch klang,
Ein einz'ger Ton mich noch umkreist:
Es war der Liebe mächt'ger Geist,
War die Hoffnung, war die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungsstunde.

Zweiter Geist.

Ob des Meers empörten Wogen
Schwebte still ein Regenbogen,
Und mitten durch der Sturm geflogen
Kam, ein Sieger voll Gewalt,
Der schwarzer Wolken Ungestalt
Als Sklavenschaaren vor sich hetzt,
Jede von dem Blitz zerfetzt.
Ich hörte heiserlachend Toben
Des Donners. Riesenflotten stoben
Weg wie Spreu und streun das Meer
Mit ihren Trümmern zu. Ich stand
Auf einem Schiffe, blitzverbrannt,
Und schwang mich auf dem Seufzer her,
Von Einem, der dem Feinde gab
Sein Brot — dann sank in's Meeresgrab.

Dritter Geist.

Ueber des Weisen Schlummer beugte
Ich mein Haupt, als trüb' die Leuchte
Schien auf's Buch, deß Geist ihn säugte;
Da ließ ein Traum mit Lichtgefieder
Sich auf seinem Kissen nieder;
Jener Traum, der schon vor Zeiten
Mitleid, Redemacht und Leiden
Auf der Erde hat erweckt;
Und das Weltall war bedeckt
Von dem Schatten seines Glanzes.
Schnell wie blitzbeschwingt Verlangen
Wir uns durch die Lüfte schwangen;
Doch zurück muß ich vor Tagen,
Sonst erwachet er mit Klagen.

Vierter Geist.

Auf Dichterlippen schlief ich ein,
Wie in Liebesträumerei'n
Von dem Wehn des Athems sein.
Das Erdenglück ist nicht sein Streben,
Er lebt nur von dem luft'gen Rosen
Der Bilder, die im schrankenlosen
Gebiet des Menschenbusens weben.

Tagelang am sonnbeglühten
See lauscht er der goldnen Bienen
Summen in den Epheublüten
Und denkt und träumet nicht von ihnen.
Doch aus ihnen schafft sein Walten
Göttergleiche Lichtgestalten,
Genossen der Unsterblichkeit.
Eine weckte mich vom süßen
Schlummer und mit Flügelfüßen
Eilt' ich hieher, hülfbereit.

Jone.

Siehst du zwei Geister dort von Ost und West
Kommen, zwei Tauben gleich nach einem Nest,
Die Zwillingskinder der Alltrügerin
Luft, sanften Fluges durch den Aether hin
Herabwärts schwebend? Horch der Stimme Klang!
So süß und trauervoll als ob der Drang
Des Liebesschmerzes sich auflöst in Töne.

Panthea.

Stumm bin ich, überwältigt von der Schöne.

Jone.

Mich macht sie sprechen. Sieh, wie ihrer Schwingen
Purpurne Glut, Azur und goldner Schimmer
Die Luft durchschwebt. Wie Sternenstrahlen glänzt
Ihr sanftes Lächeln durch die Finsterniß.

Chor der Geister.

Sahst du der Liebe Genius?

Fünfter Geist.

Als über Reiche droben
Ich flog, gleich schneller Wolke, die durch Aethers
Wüsten gleitet,
Schwebt er vorbei mir sterngekrönt, auf Schwingen
blitzgewoben,
Und sein ambrosisches Gelock nur Glück und Luft
verbreitet,
Und wo er hintrat, strahlte Licht; doch sah ich es
erbleichen;
Vernichtung gähnte hinter ihm; einst weise Sinn-
verrückte
Und Freiheitsmärtyrer ich sah und bleiche Jünglings-
leichen.
Da eilt' ich, bis dein Lächeln ich, o Trauerfürst!
erblickte,
In hold Erinnern schuf es nun den Graus, der
mich bedrückte.

Sechster Geist.

O Schwester! die Vernichtung gar heimlich kann be-
zwingen;
Sie geht auf Erden nicht, nicht in der Luft sie schwebt,
Denn lautlos ist ihr Fußtritt, und lautlos ihre
Schwingen
Umlächeln in der Besten Herz die Hoffnung, die
dort lebt;
In falsche Ruhe wiegt sie ein ihrer Tittige schmei-
chelnd Wehn
Und der tonbewegten Füße Gaukeln, träumen dann
vom süßen,
Hohen Glück und nennen dann den Dämon Liebe,
doch sie sehn
Erwachend nur den Schatten Qual, wie du, den
wir begrüßen.

Chor.

Folgt der Lieb' als Schattenbild
Auch Vernichtung, graus und wild,
Auf des Todes falbem Roß,
Dessen giftigem Geschoß
Selbst der Schnellste nicht entgeht;
Der gleich des Orkanes Wüthen
Mensch und Thier, Unkraut und Blüten,
Schön und häßlich jach verweht;
Doch wirst du des nieversehrten,
Grimmen Reiters Sieger werden.

Prometheus.

Ihr Geister, sprecht! woher ward euch die Kunde?

Chor.

Wie wenn die Winterstürme schweigen,
Die Knospen vor des Lenzes Ahnen
Sich röthen, dessen Süd sich neigen
Des Farrenkrautes zarte Fahnen;
Und der wandernde Schäfer weiß,
Daß bald erblüht der Schlehe Reis,
So im Aether, wo wir leben,
Weisheit, Recht und Fried' und Liebe,
Wenn sie kämpfend aufwärts streben,
Sind uns wie Lenzes erste Triebe
Dem Schäferknaben, sind die Kunde,
Daß bald sich naht die Erlösungsstunde.

Jone.

Wo sind die Geister hin?

Panthea.

Nur ein Gefühl
Blieb uns von ihnen, gleich der Allgewalt
Der Töne, wenn begeistert Lautenspiel
Verstummt, eh' noch die Chöre sind verhallt,
Die durch der Seele tiefgeheimste Hallen,
Gleich Echos, durch die Höhlen weithin schallen.

Prometheus.

Wie schön die luftgeborne Schaar! und doch
Fühl' ich, wie eitel Alles außer Liebe;
Und du bist weit entfernt, o Asia! die
In meines Daseins Ueberschäumen war
Der goldne Kelch für köstlich edeln Wein,
Der sonst versiecht wär' in dem durstigen Staub.
Und Alles schweiget; ach! wie schwer der stille
Morgen mir auf dem Herzen lastet! Doch
Würd' ich fast träumen können, daß vor Gram

Ich schlummern könnte, wenn der süße Schlaf
Mir nicht versagtes Labsal wäre. Gern,
Wie gerne möcht' ich sein, wozu das Schicksal
Bestimmt mich hat: der Hort und der Erlöser
Der leidbedrückten Menschheit, oder sinken
Zurück in des Urchaos nächt'gen Abgrund.
Nicht Qual, nicht Trost ist übrig mir. Die Erde
Kann nicht mehr trösten, Zeus nicht martern mehr.

Panthea.

Hast du vergessen Die, die dich bewacht
Durch eis'ge dunkle Nacht, und nur entschlummert,
Wenn deines Geistes Schatten auf sie fällt?

Prometheus.

Ich sprach: Nur Lieb' ist eitel nicht. Du liebst!

Panthea.

Und tief und wahr! doch sieh! der Morgenstern
Erbleicht und Asia wartet sehnend mein
Im ind'schen Thal, wo traurig in Verbannung
Sie weilt; ein Thal, einst rauh und frosterstarrt
Und öd wie diese Schlucht; doch jetzt erfüllt
Von süßen Tönen, die durch Hain und Wellen
Dem Aether ihres alleswandelnden
Daseins entströmen, das entschwände, wenn
Es nicht mit dir sich einte. Lebewohl!

Act II.

Scene I.

(Morgen. Ein reizendes Thal im indischen Kaukasus.)

Asia (allein).

Du stiegst hernieder auf des Himmels Winden,
Gleich einem Geist, gleich einem Ahnen, das
Der Thränen längstverflochte Fluthen drängt
In trockne Augen, und das öde Herz,
Das endlich ruhen sollte, beben macht.
Du stiegst herab aus deiner Sturmeswiege;
Erwacht bist du, o Frühling! Du, das Kind
Der Windeschaar! Du kamst so plötzlich, gleich
Erinnerung eines nächtigen Traumes, die
Jetzt traurig ist, weil er so süß gewesen;
Gleich Geistesurkraft, gleich der Freude, welche
Wie aus der Erde springt, und dann umwebt
Mit goldnen Wolken unsres Lebens Wüste.
Dies ist die Jahreszeit, der Tag, die Stunde;
Mit Sonnenaufgang solltest kommen du,
O Schwester mein! zu lange Säumende
Und doch so lang' Ersehnte, komm, o komm!
Wie Leichenwürmern gleich der träge Lauf
Der Augenblicke schleicht. Noch schimmert dort
Ein bleicher Stern im vorwärtsfliegenden
Golddämmerlicht des Morgens hinter jenen
Purpurnen Bergesreihn; der dunkle See
Empfängt sein Abbild durch den weiten Riß
Des windzertheilten Nebels; bläßer wird er;
Noch einmal strahlt er auf, so wie die Wogen
Erbleichen und der Wolke Feuerfaden
Durch graue Luft sich breiten; er verlischt!
Und jenen Gipfel wolkengleichen Schnees
Umspielet jetzt das rosige Sonnenlicht.
Und hör' ich ihrer meeresgrünen Schwingen
Aeolische Musik jetzt nicht, wie sie
Die goldne Morgenluft erregen?

(Panthea kommt.)

Ja,
Ich fühl', ich seh' wie ihrer Augen Licht
Durch thränenausgelöschtes Lächeln glänzt,
Gleich Sternen, die des Nebels Silberschleier
Verdunkelt hat. Geliebte, Herrlichste,
Die du den Schatten jener Seele trägst,
In der ich lebe, spät kommst du. Die Sonne
Entstieg dem Meer schon und mein Herz verflechte
In Sehnen eh' die spurenlose Luft
Das Wehen fühlte deines späten Flugs.

Panthea.

Verzeihe, Schwester! meine Schwingen waren
Schwach vom Gedächtniß eines Wonnetraums,
So wie des Südwinds heiß Gefieder träg'
Vom Blumenduft wird. Damals schlief ich noch
In Frieden und erwachte frisch und heiter,
Eh' noch des Titans Fall und deiner Liebe
Unstern mein Herz in Mitgefühl vertraut
Gemacht mit Lieb' und Trauer, so wie du
Es bist. Vor Zeiten schlief ich in des alten
Okeans blauen Grotten unter Lauben
Von grünem und von purpurfarbnem Moos,
Und Ione schlang die weichen weißen Arme
Um meinen Nacken, so wie jetzt verschleiert
Vom feuchten, nächtig dunkeln Haargelock,
Und barg die müden Augen und die Wangen
In ihres Busens lebensvollen Tiefen.
Doch nicht wie jetzt, wo ich dem Winde gleiche,
Der unter deines Grams Musik erstirbt.
Seitdem ich aufgelöst in das Gefühl
Mit dem die Liebe redet, war mein Schlummer
Unruhig und doch süß; des Tages Stunden
Zu sehr von Kummer und von Gram erfüllt.

Asia.

Erheb' die Augen, daß in ihnen ich
Erkenne deinen Traum.

Panthea.

Wie ich gesagt,
Mit unsrer Meeresschwester schlummert' ich

Zu seinen Füßen. Uns gehorchend hatten
Die Bergesnebel einen dichten Schleier
Von schneeigen Flocken unter'm Mond gebreitet,
Vor scharfem Eise schirmend unsern Schlaf,
Den schwesterlich vereinten. Da hernieder
Zwei Träume stiegen. Einer mir entschwand.
Doch in dem andern sanken des Titans
Wundsieche Glieder, und die blaue Nacht
Erstrahlte von dem Glanze der Gestalt,
Die unverändert lebt in seinem Innern.
Es tönte seine Stimme, gleich Musik,
Die schwindeln machet das betäubte Hirn
Und von dem Wonnerausch der Freude matt.
„O Schwester Jener, deren Tritt entsproßt
Die Schöne, der du selbst in Herrlichkeit
Alles besiegst, nur sie nicht — Schau mich an!"
Und ich erhob den Blick: der blendende
Glanz göttlicher Gestalt war überschattet
Von Liebe, die wie feuriger Dampf entströmte
Der Augen milder Glut, dem sanften Schwung
Der Glieder und der Lippen Liebesthor.
Ein Aether, der mit alleslösender
Gewalt umhüllte mich; so hüllt des Morgens
Erwärmte Luft die Wolke thauigen Dunstes,
Eh' sie ihr trockner Hauch verzehrend schlürft.

Ich war, vernahm, bewegte mich nicht mehr;
Ich fühlte nur, wie sich sein Wesen mischte
Mit meinem Blut, bis es sein Leben war
Und meins das seinige. So löste sich
Mein Wesen auf, bis daß der Glanz verschwand.
Und wie die Dünste, wenn die Sonne sinkt,
Im schwanken Tanngezweige sich versammeln
In Zittertropfen, so verdichtete
Mein Sein sich in dem nächtigen Dunkel jetzt;
Und als die Strahlen der Gedanken nun
Sich langsam sammelten, vernahm ich wieder
Die Laute seiner Stimme, gleich dem Echo
Leiser Musik, erzitternd durch die Luft
Eh' sie verhallten. Deinen Namen nur
Vernahm' ich aus den wortelosen Tönen.
Doch lauscht' ich immer noch durch stille Nacht,
Als Alles längst verstummt war. Jene
Erwachte dann und sprach zu mir die Worte:
„Kannst du nur ahnen, was mich diese Nacht
Nicht ruhen läßt? Eh' wußt' ich immer was
Ich wünschte, fand auch niemals Freude dran,
Zu sehnen mich nach Unerreichlichem.
Doch kann ich jetzt nicht sagen, was ich suche.
Ich weiß nicht; etwas Süßes ist's, denn süß
Ist schon das Sehnen; falsche Schwester, du
Willst mit mir scherzen; sicherlich entdeckt
Hast einen alten Zauber du, deß Bann
Mir während meines Schlummers hat die Seele
Entwendet und mit deiner sie vermischt.
Denn als wir jetzt uns küßten, fühlte ich
Den süßen Athem, der mir Leben giebt,
Auf deinen Lippen, und die Lebenswärme
Des Bluts, die, mir entfliehend, mich sinken macht,
Erbebte zwischen unsrer Arme Schränkung."
Ich gab nicht Antwort; denn der Morgenstern
Erblich und herwärts lenkt' ich meinen Flug.

Asia.

Du sprichst! doch gleich der Luft sind deine Worte;
Nicht fühl' ich sie. Erhebe deinen Blick,
Daß ich die Schrift dort seiner Seele lese.

Panthea.

Ich heb' den Blick, obgleich er sinket unter
Der Bürde dessen, was er auszudrücken
Vergeblich sich bemüht. Was kannst du dort
Erblicken als dein eigen Spiegelbild?

Asia.

Dein Augenpaar ist gleich dem tiefen, blauen
Und grenzenlosen Himmel; zwei der Kreise
Bildend, beschattet von den langen, weichen
Und seidnen Wimpern; dunkel, unergründlich,
Im Rund das Rund und jede Linie spiegelnd.

Panthea.

Was blickest du, als sähst du Geister schweben?

Asia.

Ein andres ward's: in seinen tiefsten Tiefen
Erscheint ein Schatten; ein Gebild: sein Bild
In seines eignen Lächelns sanftem Licht,
Das leuchtet gleich den Strahlen, welche durch
Des Morgens Dunsteshülle brechen. Dein Bild,
Prometheus, ist's! O weile noch bei mir!
Sagt mir dies Lächeln nicht, daß wir dereinst
Uns einen werden unterm Glanzeszelt,
Das seine Strahlen um der Erde Wüste
Einst breiten werden? Klar ist mir dein Traum jetzt.
Welch ein Gebild schwebt zwischen uns! Sein Haar
Bewegt der Wind. Sein Blick ist wild und feurig;
Doch ist's ein Luftgebild, denn durch sein grau
Gewand erblick' ich goldnen Thaues Schimmer,
Deß Sterne noch der heiße Mittag nicht
Verlöscht hat.

Der Traum.

Folge! folge! folge mir!

Panthea.

Mein andrer Traum ist's.

Asia.

Er entschwindet wieder.

Panthea.

Es schwebt sein Bild in meine Seele jetzt.
Wir saßen hier beisammen und mir war,
Als ob die blumenschwangern Knospen jenes
Vom Blitz versengten Mandelbaums erblühten,
Als aus der Scythen Eiswüsten brauste

Ein Sturm hervor, mit Frost die Erd' erstarrend.
Ich hob den Blick und sah des Baumes Blüten
Rundum verstreut. Doch jedes Blumenblatt,
So wie der blauen Hyacinthe Glocken,
Vom Schmerz Apollo's Zeugniß geben, trug
Die Worte: Folge, folge, folge mir!

Asia.

So wie du redest, füllt in meiner Seele
Der eigne Traum sich mit Gestalten an.
Mir war, als ob wir in des Haines Pfaden
Zusammenwandelten im Morgengraun.
Gedrängte Heerden weißer Lämmerwolken
Umwallten das Gebirge, von dem trägen
Und lässigen Wind gehütet. An dem Gras,
Deß junger Halm der schwarzen Erde kaum
Entsprosst war, hing der weiße Thau in Ruhe.
Und mehr noch sah ich, deß Erinnerung
Mir schwand. Doch auf den dunkeln Schatten, welche
Des Morgens Wolken auf den purpurnen
Abhängen des Gebirges fliehend malten,
Las ich die Worte: Folge, folge mir!
Und jedes Kraut, von dem der Thau gefallen,
Trug gleiche Schrift. Da brauste von den Föhren
Ein Wind, wie zehrend Feuer, und schüttelte
Die Töne wach, die in den Zweigen schliefen,
Und leise, holde Klänge, gleich dem Abschied
Der Geister, tönten: Folge, folge mir!
Da sprach ich d'rauf: „Panthea, schau mich an!"
Doch in der Tiefe der geliebten Augen
Sah ich nur folge, folge!

Echo.

Folge, folge!

Panthea.

Die Klippen und der heitre Frühlingsmorgen,
Sie spotten unsrer Rede nach, als ob
Ein Geist aus ihnen spräche.

Asia.

Sicherlich
Haust im Geklipp ein Geist. Wie lieblich tönt's!

Echo (unsichtbar).

Das Echo schallt
Und weilet nimmer;
Wie Thausschimmer
Vergeht es bald —
Kind des Meeres!

Asia.

Horch, Geister sprechen! Ihrer luftigen Stimmen
Gesänge tönen immer fort.

Panthea.

Ich höre.

Echo.

O folg' dem Schalle,
Wie er schwindend leitet
Durch der Grotten Halle
Hin, wo Wald sich breitet.
(Entfernter.)
O folg' dem Schalle
Durch der Grotten Halle,
Wie er tönend dorthin zog,
Wo die Biene niemals flog,
Sonne nie das Dunkel traf,
Bleicher Dämmerblumen Schlaf
Balsam athmet. Zu den Wellen,
Die der Höhlen Düfter hellen,
Wo wir äffen deinen leisen
Tritt mit süßen Echoweisen,
Kind des Meeres!

Asia

Verfolgen wir den Schall? Entfernter tönt' er
Und schwächer.

Panthea.

Horch! er schwebt jetzt wieder näher.

Echo.

Ungesprochen Wort
Am geheimsten Ort
Ruht. Nur du allein
Weckst den Schlummer sein,
Kind des Meeres!

Asia.

Wie leis der Sang in Windes Ebben schwindet!

Echo.

O folg' dem Schalle
Durch der Grotten Halle!
Folg' ihm, wie er dorthin zieht,
Wo der Thau noch Mittags glüht;
Nach den Seen, durch Waldesenge,
Durch Gebirgeswindegänge;
Zu den Klüften, Schlünden tief,
Wo die Erde krampflos schlief,
Als du schiedest vom Titan,
Jetzt zur Einung ihm zu nahn.

Asia.

Komm, liebe Panthea, reich' mir die Hand,
Und komm, eh' noch die Stimmen ganz entschwinden.

Scene II.

(Wald, mit Klippen und Höhlen. Asia und Panthea treten hinein. Zwei junge Faunen sitzen lauschend auf einem Fels.)

Erster Halbchor der Geister.

Das holde Paar wallt durch den Hain,
Der durch der düstern Tannen, Eiben
Und Cedern Dach des Himmels Schein
Wird ewiglich verschlossen bleiben.
Denn seine Lauben, vielverschlungen,

Hat nimmer Sonn- und Mondenlicht,
Nie Regen, Windeswehn durchdrungen;
Nur träg' ein Hauch am Boden dicht,
Um moosige Stämme thauig zieht,
Beperlt die bleiche Blumenkrone
Des grünen Lorbeers, kaum erblüht,
Und beugt der zarten Anemone
Haupt, eh' er noch erstirbt in Schweigen.
Nur selten einer von der Menge
Der Sterne, welche wandernd streichen
Durch öde Nacht, entdeckt die Enge,
Durch die allein sich Licht verirrt
In dieses nächtigen Dunkels Grausen,
Eh' er mit fortgerissen wird
Vom nimmermüden Weiterbrausen
Der Sphären. Goldnes Tropfgefunkel,
Gleich sprühendem Regen, streut er aus.
Rundum erhaben heilig Dunkel,
Und unten feuchtes Moosgekraus.

Zweiter Halbchor.

Dort tönt der schmachtende Gesang
Der Nachtigall, wenn hoch die Sonne
Im Mittag steht. Schwelgt trauerbang
Die Eine oder voll von Wonne,
Und sinkt in ruhenden Epheuzweigen,
Das Herz von Liebesweh durchbebt,
An der Genossin tönereichen
Busen ersterbend hin, so hebt
Von schwanken Blumen Andre wieder,
Wo sie des Sangs Verhallen lauscht,
Das sinkende Getön der Lieder,
Bis neue Harmonie durchrauscht
Den Wald und Alles schweigt. Durch nächtig
Und heilig Grau dann Töne dringen,
Wie Flügelrauschen, und ein Klingen,
Wie Flöten von dem See. So mächtig
Und süß der Klang das Ohr umgirrt,
Daß Freude fast zur Qual ihm wird.

Erster Halbchor.

Hier zieht in Zauberwirbeln fort
Des Echos tönereiche Mahnung,
Nach Demogorgon's mächtigem Wort,
Mit süßer Wonne, Schauerahnung
Die Geister auf geheimen Wegen,
Wie Nachen meereswärts der Drang
Der Wogen, die Gewitterregen
Geschwellt. Zuerst ein leiser Klang
Erweckt sie, die vom Schlaf umfahn,
Umziehet sie mit feinen Netzen,
Daß sie mit lauschendem Ergötzen
Ihm folgen. Andre, welche sahn,
Erzählen, daß ein Wind bewegt,
Der Erd' entsteigend, ihre Schwingen,
Und vorwärts sie mit sanftem Zwingen
Durch Labyrinthes Pfade trägt.
So geht es fort im steten, schnellen
Flug, bis noch hold, doch mächtig, laut,
Der Tönesturm, gleich Windesbraut,
Von dannen eilt, und seine Wellen
In einen Strom sich nun ergießen,
Und wie der schweren Wolken Heer
Durchzieht des weiten Aethers Meer,
Hin nach dem Schicksalsberge fließen.

Erster Satyr.

Weißt du es nicht, wo jene Geister wohnen,
Die lieblichtönend diesen Wald durchschweben?
Wir hausen in geheimster Höhlen Wölbung,
In Dickichts Dämmerung, kennen diese Wildniß,
Doch nimmer sahn wir sie, ob wir auch oft
Sie hören. Wo verbergen sie sich nur?

Zweiter Satyr.

Schwer ist's, zu sagen. Doch erzählen Jene,
Die in geheimer Kunde wohl vertraut sind,
Daß jene Blasen, die der Sonne Zauber
Zieht aus den bleichen, zarten Blumen, welche
Die schleimige Tiefe klarer Seen und Lachen
Bedecken, die Gezelte sind, in denen
Sie wohnen, wo sie schweben in dem Schimmer,
Dem goldiggrünen, den der Sonne Strahl
Entzündet unter dichtverwebten Blättern.
Und wenn sie bersten, und die Feuerluft
Die sie in diesen lichten Domen athmen,
Dem See entsteigt, um, Meteoren gleich,
Hin durch die Nacht zu strömen, reiten sie
Auf ihnen, zügeln ihren tollen Lauf
Und beugen ihre Flammenhäupter, gleiten,
In feurigen Dunst gehüllt, zurück dann unter
Die feuchte Decke der Gewässer.

Erster Satyr.

Weilen
Wohl andre Geister in den bunten Glocken
Der Wiesenblumen und versteckten Kelchen
Der Veilchen und in ihrem Balsamodem,
Wenn sie erbleichen, oder in dem Glanz
Der Thauesperlen?

Zweiter Satyr.

Ja, noch viele mehr,
Als wir uns denken. Doch wenn wir verplaudern
Die Zeit hier, wird der Mittag kommen und
Silen uns zürnen, daß wir seine Ziegen
Noch nicht gemelkt, und uns die weisen Lieder
Von Schicksal, Gott, des alten Chaos Nacht
Und Lieb' und des Prometheus unheilvollem
Geschick, und wie er, einst erlöst, die Erde
Zu einer Brüderheimath machen wird,
Nicht singen: — Wonnige Lieder, welche kürzen
Der Dämm'rung Einsamkeit, daß selbst in Schweigem
Neidlose Nachtigallen ihnen lauschen.

Scene III.

(Ein Felsengipfel im Gebirg. Asia und Panthea.)

Panthea.

Hieher der Klang uns führte — zu dem Reich
Des Demogorgon und dem Riesenthor,
Gleich eines Feuerberges blitzespeiendem
Krater, aus dem der pythische Dampf entquillt,
Den in der Jugend einsam Wandernde
Mit Wollust schlürfen. Wahrheit, Tugend, Liebe,
Genie und Freude nennen sie den Trank,
Den feurigen Wein des Lebens, dessen Hefen
Sie bis zum Rausche schlürfen, und, Mänaden
Gleich, welche laut Evoe rufen, dann
Die Stimm' erheben, die die Welt berauscht.

Asia.

Ein würdiger Thron für solche Macht! Erhaben!
Wie herrlich bist du, Erde! Wenn du wirklich
Der Schatten wärest noch vollkommnern Geistes!
Ob Böses auch beflecke seine Schöpfung,
Und er, gleich seinem Werke, schwach, doch schön sei,
Ich könnte niedersinken, dich und ihn
Anbeten! Meine Seele beugt sich selbst
Jetzt vor dir! Wunderbare Pracht! O Schwester,
Schau hin, eh' noch die Nebel dich umdunkeln!
Wie unter uns in weiter Ebne sich
Des Dunstes Wogen breiten, einem See
In einem indischen Thale gleichend, deß
Azurne Wellen funkelnd in dem Silber
Des Morgenstrahles tanzen. Sieh, wie er,
Fortwogend vor der Macht des rauhen Sturms,
Umschleiert diesen Pik, der ringsumgürtet
Von finstern, blühenden Wäldern, Dämmerpfaden,
Und bacherhellten Grotten, windgeschaffnen,
Seltsamen Nebelformen, fliehend, wogend;
Hoch über uns der himmelspaltenden,
Gezackten Bergesriesen Gletschernadeln,
Sonnglеich erglänzend, strahlen blendend
Den jungen Tag zurück. So funkelnder
Schaum des erregten Meers, hinweggewirbelt
Vom Strand atlantischen Eilands, sternt den Wind
Mit leuchtendem Geflock. Das Thal umschließt
Ihr Wall. Der Katarakte Heulen aus
Den stromgerissenen Schluchten macht die Windsbraut,
Die lauschende, verstummen, ein Geheul,
Gewaltig, endlos, fürchterlich erhaben,
Gleich ewigem Schweigen. Horch! des Schnees Sturz,
Die sonnerwachende Lawine, die,
Dreimal vom Sturmwind aufgewühlt, sich Flocken
Auf Flocken dort gesammelt, wie Gedanke
Sich auf Gedank' in himmelstürmenden
Geistern erthürmt, bis eine große Wahrheit
Sich löst und rundum alle Nationen
Sie widerhallen, bis zum Grund erschüttert,
Wie jetzt vom Echo das Gebirg erbebt.

Panthea.

Sieh, wie das stürmische Nebelmeer jetzt brandet
Mit Purpurschaum zu uns empor! Es steigt
Wie Wogen von des Mondes Zauberbann
Um öden Meeresfels, um den verhungernd
Gescheiterte sich klammern.

Asia.

Des Gewölks
Zerstreute Fetzen qualmen auf zu uns;
Der Wind, der sie erhebt, löst meine Locken;
Es hüllen ihre Wogen meinen Blick —
Mir schwindelt — Luftgebilde seh ich durch
Des Dunstes Schleier.

Panthea.

Ein Gesicht, das lächelnd
Uns winket; über seinem Goldgelock
Strahlt eine blaue Flamme! Noch ein andres!
Und mehr und immer mehr noch! Horch, sie sprechen!

Lied der Geister.

In geheimtiefsten Schacht
Hinab, hinab!
Durch des Schlafes Nacht,
Durch zerstörendes Streben
Zwischen Tod und Leben,
Durch die Schleier des Scheins,
Durch die Schranken des Seins,
Wo um den Thron das fernste Dunkel schweigt,
Hinab, hinab!

Wie die Töne sich kreisen,
Hinab, hinab!
Wie der Blitz folgt dem Eisen,
Der Hund der Gazelle,
Wie die Motte der Helle,
Graus dem Tod, der Liebe Leid,
Wie das Morgen dem Heut,
Wie vor Magnetenmacht der Stahl sich neigt,
Hinab, hinab!

In des Nichts düstre Gruft,
Hinab, hinab!
Wo kein Prisma die Luft,
Wo die Sterne nicht glimmern,
Wo die Klippen nicht schimmern
In des Himmels Blau,
Noch der Erde Grau
Sie kleidet, wo nur Eines Thron sich zeigt,
Hinab, hinab!

Zu des Ewigen Sitz
Hinab, hinab!
Wie ein schlummernder Blitz,
Wie heimliche Glut,
Die in Aschen noch ruht,

Wie in Abgrunds Nacht
Des Demantes Pracht,
Ruht dort ein Bann, der nur vor dir entweicht.
Hinab, hinab!

Wir führen euch an,
Hinab, hinab!
O folget dem Bann,
Ihr holden Gebilde!
So stark ist die Milde,
Daß des Ewigen Hand,
Von ihr nur gebannt,
Die Schlange Schicksal löst, die nun entsteigt
Der Tiefe Grab.

Scene IV.

(Die Höhle des Demogorgon. Asia und Panthea.)

Panthea.

Welch Schleierbild ruht auf dem Ebenthron?

Asia.

Der Schleier fällt.

Panthea.

Ein ungeheuer Dunkel
Erfüllt den Herrscherſitz, und nächtig Düster
Entstrahlet ihm, wie goldnes Licht der Sonne
Des Mittags, unanblickbar, formlos; weder
Gestalt noch Glied, noch Umriß; dennoch fühl' ich,
Daß es ein lebend Wesen.

Demogorgon.

Frage mich,
Was du von mir zu wissen trägst Verlangen.

Asia.

Was kannst du künden?

Demogorgon.

Alles, was du wagst
Zu fragen.

Asia.

Wer erschuf die Lebenswelt?

Demogorgon.

Gott.

Asia.

Wer erschuf, was Alles sie erfüllt?
Gedanken, Leidenschaften, die Vernunft,
Die Phantasie, den Willen?

Demogorgon.

Gott allmächtig.

Asia.

Wer ist der Schöpfer jenes Hochgefühles,
Das unser Auge bei dem linden Hauch
Der Lenzeswinde, bei dem süßen Ton
Der Stimme, die wir in der Jugend einst
Geliebt, mit Thränennaß füllt, das das helle
Antlitz der trauerlosen Blumen dunkelt,
Und das die lebensrege Welt zur Wüste
Uns schafft, wenn es auf immer uns verläßt?

Demogorgon.

Der gnädige Gott.

Asia.

Und wer erschuf Entsetzen,
Wahnsinn, Verbrechen, Reu', die an die Glieder
Der großen Wesenkette, wie an jeden
Gedanken in der Menschen Geist sich krallen,
Und unter deren Last sie grabwärts wanken;
Vergebne Hoffnung, Lieb' in Haß verkehrt,
Und Selbstverachtung, bittrer noch zu trinken
Als Blut; die Marter, deren tägliches,
Gewohntes Wort verzweifelnd Heulen ist;
Die Hölle, wie die grause Furcht der Hölle?

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Nenn' seinen Namen; eine Welt,
In Jammer untergehend, will seinen Namen
Nur wissen; Flüche sollen ihn verderben.

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Ich fühl', ich weiß es: wer?

Demogorgon.

Der herrscht.

Asia.

Wer herrscht? Im Anfang Himmel war und Erde
Und Licht und Liebe; Kronos dann, von dessen
Throne die Zeit, als neidischer Schatten, fiel,
Und unter seines Scepters Herrschaft lebten
In seliger Ruh' der Welt Urgeister, gleich
Den heitern Blumen und den Blättern, eh'
Der Sturm, der Sonne Glut und lebensmattes
Gewürm sie welkt; doch ihres Geistes Erbtheil
Versagt er ihnen: Kenntniß, Macht, die Kraft,
Die Elementen herrschet, den Gedanken,
Der durch die Nacht des Alls, dem Licht gleich, dringt,
Selbstherrschaft und der Liebe Majestät,
Nach denen sie verdürstend schmachteten!

Dann gab Prometheus Weisheit, welche Macht ist,
Dem hohen Zeus, und nur mit dem Gesetz:
„Der Mensch sei frei", des weiten Himmels Herrschaft.
Nicht Treue, Liebe, noch Gesetz erkennen;
Allmächtig sein, doch freundlos, das ist herrschen,
Und Zeus jetzt herrschte; denn der Menschen Stämme
Befielen Hunger, Elend und die Seuchen,
Und Streit und Wunden, grauser Tod, den sie
Noch nie gekannt; der Jahreszeiten wirrer
Lauf trieb, mit Eis- und Glutgeschossen wechselnd,
Der bleichen, obdachlosen Menschen Stämme
In Bergeshöhlen; und er sandte dann
In ihres Herzens Oede gierigen Mangel,
Wahnsinnig Bangen, trügerische Schatten
Im Kleid der Tugend, allgemeinen Krieg
Entzündend, und den Horst, in dem sie tobten,
Verwüstend. Dies Prometheus sah und weckte
Die tausend Hoffnungen, die in den Kelchen
Der ewigblühenden Paradiesesblumen,
Nepenthe, Amaranth und Moly schlummern,
Daß sie mit zarten Regenbogenschwingen
Des Todes Graus verhüllen; und die Liebe
Sandt' er hernieder, die zerstreuten Ranken
Der Rebe, die den Wein des Lebens trägt,
Des Menschen Herz, zu binden; und er zähmte
Das Feuer, das, gleich einem Thier des Raubes,
Entsetzlich, aber herrlich, in der Furcht
Des Menschen spielte; zwang zu seinem Willen
Eisen und Gold, die Sklaven und die Zeichen
Der Macht, und edle Steine, scharfe Gifte,
Und alle die geheimsten Kräfte, welche
Gebirg und Meer verbirgt. Er gab der Menschen
Geschlecht die Sprache, welche den Gedanken
Erschuf, des Weltalls Maß der Wissenschaft
Blitz traf die Erd- und Himmelsthrone, daß
Sie von der Ahnung ihres Sturzes bebten.
Der Seele Harmonie verkündete
Prophetische Gesänge; die Musik
Erhob die Geister, die ihr lauschten, bis
Sie irdischer Sorgen bar, gleich Göttern, über
Die klaren Wellen holder Töne wallten.
Mit Schüler-, dann mit Meisterhänden schuf
Der Mensch die eigene Gestalt nach, bis
Der Marmor göttlich wurde; bis die Frauen
Aus ihnen göttergleiche Liebe tranken,
Und dann vergingen in fruchtlosem Sehnen.
Wir offenbarten die geheimen Kräfte
Der Kräuter und der Quellen; und es trank
Davon die Krankheit und entschlief. Der Tod
Ward gleich dem Schlaf. Er lehrte der Gestirne,
Der Himmelswandrer, vielverschlungne Kreise,
Und wie die Sonne wechselt ihre Stätte;
Durch welchen Zauberbann der bleiche Mond
Verwandelt wird, wenn auf die weiten Lüfte
Sein großes Auge nicht herniederschaut;
Die sturmbeschwingten Meereswagen lehrte
Er steuern, daß dem Willen sie gehorchten,
Dem Körper gleich; der Celte kannte nun
Den Inder. Städte thürmten dann in Wüsten
Sich auf, und durch der weißen Säulen Reihen
Die lauen Winde strömten, und des Aethers
Azur, das grüne Meer, die schattigen Hügel
Erschimmerten. So linderte das Elend
Der Menschen der Titan und dafür lechzt
Er jetzt an steiler Höh' des Kaukasus,
Der ärgsten Qual geweiht; doch wer ist Herrscher
Des Bösen, jener unheilbaren Seuche,
Die vorwärts treibt den Menschen, wenn er nieder
Auf seine Schöpfung blickt, gleich einem Gott,
Und siehet, daß sie gut ist, als das Werk
Des eignen Willens, und der Erde Spott,
Verworfen und verlassen und allein?
Nicht Zeus; denn als vor seinem Dräuen noch
Der Himmel bebte; ja, als selbst sein Feind
In diamantnen Ketten ihn verfluchte,
Erbebt' er, einem Sklaven gleich. So sage:
Wer ist sein Herr? Und ist auch er ein Sklave?

Demogorgon.

Sklaven sind alle Geister, die dem Bösen
Zu Diensten sind. Du weißt, ob Zeus es ist.

Asia.

Wen nennst du Gott?

Demogorgon.

Ich sprach, wie du gesprochen,
Denn Zeus ist Herrscher alles Lebenden.

Asia.

Wer ist der Herr des Sklaven?

Demogorgon.

Wenn der Abgrund
Selbst seine Räthsel künden könnte. Doch
Die Sprache fehlt ihm und die große Wahrheit
Bleibt unverkörpert! Was gedieh es dir,
Wenn ich geböte dir, zu schauen auf
Der Welten Kreisen? Wenn ich sprechen ließ
Die Zeit, und Schicksal, Zufall, Wechsel? Diesen
Ist Alles unterworfen, nur die Liebe,
Die ewige, nicht.

Asia.

Das fragt' ich früher schon,
Und selbst das eigne Herz gab mir die Antwort,
Die du mir giebst; denn Jeder muß von solchen
Wahrheiten selbst sich das Orakel sein.
Noch eine Frage. Gieb mir Antwort dann,
So wie die eigne Seele geben würde,
Wenn sie es wüßte. Der Titan soll einst
Aufgehn als Sonne der befreiten Welt:
Wann wird die Schicksalsstunde kommen?

Demogorgon.

Sieh!

Asia.

Die Felsen spalten: durch die Purpurnacht
Erblick' ich Wagen, die ein Rossepaar
Mit Regenbogenschwingen zieht, den düstern
Wind mit den Hufen schlagend, und in jedem
Ein Wagenführer steht mit Flammenaugen,
Zum wilden Lauf sie peitschend. Einige
Schaun hinter sich, als wenn Dämonen sie
Verfolgten; aber doch erblick' ich nicht
Andre Gestalten als die leuchtenden
Gestirne; wieder andre strecken sich
Mit Augen voll Verlangen vor und trinken
Mit gier'gem Mund des eignen Fluges Wind;
Als wenn, was sie ersehnten, flöh' vor ihnen;
Und jetzt, ja jetzt erreichen sie's; es strömt
Gleich eines Irrsterns Flammenhaar ihr leuchtend
Gelock. Sie alle sausen vorwärts.

Demogorgon.

Es sind die Stunden, die unsterblichen,
Die du verlangtest. Eine wartet dein.

Asia.

Ein Geist mit fürchterlichem Antlitz zügelt
Den dunklen Wagen an dem jähen Abgrund.
Nicht deinen Brüdern gleichend, Grausenhafter!
Wer bist du? Wohin trägst du mich? O sprich!

Geist.

Ich bin der Schatten eines Schicksals, das
Noch grausenvoller ist als selbst mein Anblick.
Noch eh' der Stern dort sinket, wird das Dunkel,
Das mit mir steigt, mit ewiger Nacht umhüllen
Des Himmels herrscherlosen Thron.

Asia.

Was meinst du?

Panthea.

Der fürchterliche Schatten schwebt empor
Von seinem Herrschersitz, wie falber Rauch
Erdkrampfzerstörter Städte deckt das Meer.
Sieh! er besteigt den Wagen, und die Rosse
Fliehn mit Entsetzen; sieh! wie durch die Sterne
Er weiter braust, die Nacht noch nächtiger machend!

Asia.

So giebt er Antwort mir; wie seltsam!

Panthea.

Sieh,
Dort an dem Rand ein zweiter Wagen harrt!
Von Elfenbein die Muschel, und geflammt
Mit Purpurfeu'r, das um des Randes zart
Phantastische Bildung züngelnd leckt und spielt.
Des Wagens jugendlicher Lenker hat
Der Hoffnung Taubenaugen; wie sein Lächeln
Mich zu ihm zieht! So lockt des Lichtes Flamme
Die Motte durch die sternenlose Nacht.

Geist.

Es nähret der Blitz mein Gespann,
Er trinkt von der Windsbraut Welle.
Naht der purpurne Morgen heran,
So badet's in funkelnder Helle.
Ich glaub', es hat Kraft wohl und Schnelle,
Es steigt mit mir, Tochter des Oceans.

Ich will: und ihr Huf schlägt sprühende Blitze.
Ich zage: vor'm Sturme sie fliehn.
Eh' die Wolke von Atlas Spitze
Schmilzt, Erde wie Mond wir umziehn.
Wir rasten in Mittags Erglühn.
So komm mit mir, Tochter des Oceans!

Scene V.

(Der Wagen hält in einer Wolke auf dem Gipfel eines Gletschers. Asia, Panthea und der Geist der Stunde.)

Geist.

Wenn der Morgen das Dunkel verjagt,
Dann ruhn meine Rosse mit mir,
Doch die Erde hat flüsternd gesagt:
Enteilt gleich dem Blitze von hier.
Sie trinken die Glut der Begier.

Asia.

Auf ihre Nüstern athmest du, doch würde
Mein Odem ihnen geben schnellern Flug.

Geist.

Ach! nimmer kannst du!

Panthea.

Raste, Geist! und sprich:
Von wannen strömt das Licht, das diese Wolke
Erfüllt? Die Sonne weilt im Meere noch.

Geist.

Die Sonne geht nicht auf vor Mittag; denn
Noch im Olympos schreckgefesselt weilt
Apoll. Das Licht, das diesen Dunst erfüllt,
Dem luftigen Purpur gleich, mit dem sich Rosen
Im Bronnen spiegeln, strömt von deiner Schwester.

Panthea.

Ich fühl' —

Asia.

Was ist dir, Schwester? Du erbleichst!

Panthea.

Wie du verwandelt bist! Ich darf nicht blicken
In's Antlitz dir: ich fühl', doch seh' dich nicht.

Kaum trag' ich deiner Schönheit Strahlenglanz.
Zum Guten müssen sich die Elemente
Gewandelt haben, daß sie so entschleiert
Ertragen deine Gegenwart. Es sagen
Die Nereiden, daß an jenem Tage,
Wo du dem blauen, klaren Meer entstiegst,
In einer bunten Muschel ruhend, welche
Auf des krystallnen Oceans schlummernden
Plan längs den Inseln des ägäischen Meers
Und jenen Küsten schwamm, die man nach dir
Jetzt nennt, die Liebe, welche gleich dem Strom
Des Sonnenlichts die Lebenswelt erfüllt,
Von dir entstrahlend, Erde, Himmel, Meer,
Der Höhlen dunkle Nacht und ihre Bürger
Erhellte, bis daß deiner Seele Licht
Sich in des Grames dunkle Schleier hüllte.
So bist du jetzt, und nicht nur ich allein,
Die Schwester und Gefährtin, deines Herzens
Erwählte, sondern Alles, was da lebt,
Sucht deine Liebe. Hörst du nicht die Töne,
Die dir die Liebe aller Lebenden
Verkünden? Fühlst du nicht, wie selbst die Winde,
Die unbelebten, dich umkosen? Horch!
(Mußt.)

Asia.

Wie süß sind deine Worte; süßer nur
Ist dessen Rede, deren Widerhall
Sie sind; doch süß auch ist die Liebe,
Gegeben wie empfangen; allgemein
Wie Licht ist Liebe; mag das Ohr gewöhnt
Auch sein an ihre Worte, nicht ermüdet
Sie uns. Dem weiten Himmel gleich, der Luft
Der Allerhalterin, macht sie den Wurm
Gleich Gott; und Jene, die sie spenden, sind
Die Glücklichsten; doch seliger Jene noch,
Die sie nach langem Leiden fühlen, wie
Ich bald nun werde sein.

Panthea.

Horch! Geister sprechen!

Singende Stimme in der Luft.

Lebensquell! dein Mund entzündet
Deinen Hauch mit Liebesfülle,
Und dein Lächeln, eh' es schwindet,
Schafft zur Glut die Luft; so hülle
In dein Haar dich, wo, wer blickt,
Sinkt, von deinem Netz umstrickt.

Kind des Lichts! es glühn durch deinen
Schleier deine holden Glieder,
Wie des Morgens Strahlen scheinen
Durch der Wolken Nacht hernieder.
Wo du weilst, verhüllt dich dicht,
Dieses Aethers Götterlicht.

Schön sind Andre; Niemand sieht dich,
Hört nur deine Stimme hauchen
Zart und hold; denn es entzieht dich
Dieser Glanzesstrom den Augen.
Alles fühlt, doch sieht dich nimmer,
Wie ich fühle, dein für immer!

Erdenleuchte! Glanz den trüben
Erdenwesen giebt dein Nah'n,
Und die Seelen deiner Lieben
Wallen durch der Lüfte Plan,
Bis sie unter Sehnsuchtswehn,
Sonder Schmerz, gleich mir vergehn!

Asia.

Mein Geist, ein Boot, das Zauber leitet,
Gleich einem Schwan im Schlummer gleitet
Auf deines holden Liedes Silbermeer.
Und deiner ruht ein Engel neben
Dem Steuer, während tönend schweben
Gesänge durch der lauen Winde Heer.
Und ewig scheinet es zu gleiten
Auf des Stromes Irrgewinden,
Durch Berge, Schlüfte, Waldesbreiten,
Paradiesschwildste Gründe!
Bis wie ein Schläfer auf der Bahn
Des Stroms zum Meer, hin zu dem Ocean
Der ewigen Melodien treibt meiner Seele Kahn.

Und während deines Geistes Schwingen
Durch's hehre Reich der Töne dringen,
Umkost von Winden, die dort kühlend ziehn,
Entgleiten wir in wette Ferne,
Ohne Bahn und ohne Sterne,
Geleitet nur von holden Harmonien,
Bis durch der schönsten Inseln Schaaren
Mit dir, du holdester Pilot,
Wo nimmer noch ein Kiel gefahren,
Hingleitet meines Sehnens Boot;
Wo in den Lüften Liebe weilt,
Und in dem Wind, der über Wogen eilt,
Sie, deren Harmonie der Erde Wunden heilt.

Vorbei des Alters Eise flogen
Wir und der Mannheit Sturmeswogen,
Des Jugendmeers verrätherischer Ruh',
Dort, wo an heller Buchten Strand,
Der Kindheit schemenreiches Land,
Durch Tod und Werden, schönerm Tage zu;
Ein Paradies von Laubenhallen,
Licht von zarter Blumen Schein
Und hellen Bächen, die durchwallen,
Stille, grüne Wüstenei'n,
Bewohnt von Geistern, die so schön,
Daß sehnend sich verzehrt, wer sie gesehn,
Wenn sie mit holdem Sang auf Meereswogen gehn.

Act III.

Scene I.

(Im Himmel. Zeus auf seinem Thron, von Thetis und den andern Göttern umgeben.)

Zeus.

Ihr, des Olymps vereinte Mächte, die
Ihr theilt deß Ruhm und Stärke, dem ihr dient;
Frohlocket! denn allmächtig bin ich jetzt.
Mir unterthan ist Alles, nur allein
Des Menschen Seele nicht, die, unverlöschter
Glut gleich, gen Himmel flammt, mit kühnem Vorwurf,
Mit Zweifel, Murren und unwilligem
Gebet Empörung schleudernd in den Himmel,
Die unser uralt Reich kann wanken machen,
Obgleich auf ältesten Glauben und der Hölle
Gleichalte Furcht gebaut; ob meine Flüche
Auch durch die Luft, wie Schnee auf kahle Gipfel
Fällt Flock auf Flock, herniederschießen, sie
Bedeckend; ob auch unter meines Zorns
Gewicht des Lebens scharfe Klippe sie
Erklimme, die mit Wunden sie zerreißt
Bei jedem Schritt, wie Eis den nackten Fuß.
Doch immer trotzet sie dem Elend noch;
Noch strebend, und noch frei, doch bald nun sinkend.
Jetzt eben zeugt' ich einen wunderbaren
Sprößling, das Schicksalskind, der Erde Schrecken,
Von Demogorgon's leerem Thron begabt
Mit Schreckensmacht unsterblicher Gestalt,
Des ungeseh'nen, grausen Geistes Erbtheil.
Er wartet, bis die ferne Stunde naht,
In der er niedersteigt und löscht die Flamme.

Credenz' den Nektar, Ida's Ganymed,
Daß er wie Feuer die dädalischen Becher
Erfülle. Von den blumenüberwobnen
Gefilden des Olymps entsteiget tönend,
Ihr mächtigen Harmonien, wie der Erde
Thau bei dem Dämmerlicht der Sterne. Trinkt!
Der Nektar ströme, wie der Freude Geist,
Euch durch die Adern, ihr Unsterblichen!
Bis Jubel dröhnt mit einer Donnerstimme
Durch des Elysiums Winde, gleich Musik.

Und Thetis, strahlend Bild der Ewigkeit!
Gehüllt in des Verlangens Licht, das dich
Mit mir vereinet, theile meinen Thron!
Als einst du sprachest: „Unerträgliche
Macht! Gott! Erbarmen! Nicht ertrag' ich deines
Gewaltigen Anblicks allverzehrend Feuer;
Mein ganzes Sein, gleich Jenem, der vom Gift
Numidscher Viper wie ein Thau verflog,
Entschwindet in das Nichts!" Da zwei der Geister
Erzeugten einen dritten, mächtiger noch
Als sie, der wesenlos jetzt zwischen uns
Schwebt auf und nieder, die Verkörperung
Erwartend, die von Demogorgon's Thron
(Hört ihr das Dröhnen nicht der feurigen Räder,
Wie sie den Sturm zermalmen?) steigt empor.
Triumph! Triumph! Welt, fühlst du seines Wagens
Gedonner erderschütternd dem Olymp
Sich nahn?

(Der Wagen der Stunde schwebt herbei. Demogorgon entsteigt ihm und naht sich dem Throne des Zeus.

Entsetzlicher! wer bist du? Sprich!

Demogorgon.

Die Ewigkeit. Nicht einen grausern Namen
Verlange du. Hernieder steig' und folge
Zum Abgrund mir. Dein Sohn bin ich, wie du
Der Sohn Saturns, gewaltiger als du.
In Zukunft müssen wir die ewige Nacht
Vereint bewohnen. Nicht den Donnerkeil
Erhebe drohend. Den Tyrannenthron
Des Himmels wird kein Anderer nach dir
Erringen und besitzen. Doch dem Wurm gleich,
Der, eh' er stirbt, noch unter'm Tritt sich windet,
Zeig' deine Macht!

Zeus.

Verhaßter Schatten! Selbst
Noch unter der Titanen tiefste Kerker
Schmettr' ich dich! Noch verweilst du? — Gnade! Gnade!
Kein Mitleid und kein Schutz und kein Verzug!
O, daß du meinen Feind zum Richter setztest,
Selbst wie er lechzt, von meiner ewigen Rache
Am Kaukasus gefesselt. Sein Gericht
Wär' nicht so hart. Er, der Gerechte, Sanfte,
Ist er nicht Weltmonarch? Und wer bist du?
Kein Schutz und keine Hülfe! Denn hinab,
Hinab mit mir in des Verderbens Meer,
So wie ein Gei'r und eine Hydra sinken,
Im untrennbaren Kampf verstrickt, ermattet
In's uferlose Meer. Gebeu der Hölle,
Die Bergeswogen ihres Flammenmeers
Zu öffnen; in das bodenlose Nichts
Stürz' diese Trümmerwelt und mich und dich,
Den Sieger, den Besiegten und das Wrack
Von dem, um was sie kämpften.
Ai! Ai! Ai!

Die Elemente weigern mir Gehorsam!
Hinab sink' schwindelnd ich, für ewig, ewig!
Und droben schwärzt mein Feind, gleich einer Wolke,
Mit Sieg das Stürzen meines Throns.
Ai! Ai!

Scene II.

(Die Mündung eines großen Stroms auf der Insel Atlantis. Okeanos ruht am Strand, Apollon steht neben ihm.)

Okeanos.

Du sagst, er sank vor seines Feindes Dräun?

Apollon.

Ja, als der Kampf gestritten, der den Ball,
Den ich regiere, hüllt' in Nacht und wanken
Die festen Sterne machte, glühten blutig
Die Schrecken seines Auges durch den Himmel,
Siegreicher Finsterniß zerrissenen Bord
Durchbrechend, wie des Tages letzte Glut
Im Todeskampf aus feuriger Wolken Riß
Strahlt weithin über sturmerregtes Meer.

Okeanos.

Er sank zum Abgrund? in die nächtige Leere?

Apollon.

Gleich einem Adler auf dem Kaukasus,
Gefangen in den Wirbeln berstenden
Gewölks, die donnerkeilgetroffnen Schwingen
Umstrickt vom Wirbelsturm, die Augen, welche
Zur Sonne sahn, geblendet von der Lohe
Des weißen Blitzes, während schwerer Hagel
Den Kämpfenden verwundet, bis er endlich
Hinsinkt, bedeckt vom luftgebornen Eise.

Okeanos.

Von nun an wird der Himmelsspiegel Meer,
Mein Reich, vom Blut nicht mehr besudelt, unter
Der wogenschaffenden Gewalt der Winde
Aufrauschen, wie des Korns Gefilde wallen
Von Sommerlüften; meine Ströme werden
Nun menschenvolle Länder, glückliche
Inseln umfließen; von durchsichtigen Thronen
Wird Proteus mit den feuchtgelockten Nymphen
Am Schatten schöner Schiffe sich ergötzen,
So wie die Menschen schauen nach der Barke
Des lichtbeladnen Mondes, wenn er gleitet
Des Sonnerunterganges Ebbe nieder,
Begleitet von dem glänzendweißen Stern,
Der Hauptschmuck seines unsichtbaren Lootsen;
Sie leitet nicht mehr Blut, Gestöhn, Vernichtung,
Nicht mehr der Sklaverei und des Befehls
Vermischte Stimmen; nur der holde Schein
Von Blumen, die sich in den Wellen spiegeln,
Die Wohlgerüche, die die Luft durchwehn,
Sanfte Musik und Stimmen, frei und mild,
Die süßeste Musik, die Geister lieben.

Apollon.

Und ich erblicke nimmermehr die Thaten,
Die meinen Geist mit Kümmerniß betrüben,
Wie Finsterniß den Ball, den ich beherrsche,
Verdunkelt. Aber horch! es ruft mich jetzt
Der jugendliche Geist, der auf dem Stern
Des Morgens thront, mit seiner Leier zarten
Und silberreinen Tönen.

Okeanos.

Du mußt scheiden!
Es rasten meine Rosse, wenn der Tag
Sich neigt; bis dahin lebe wohl! Das laute
Meer ruft von hinnen mich, daß ich es nähre
Mit blauer Windesruh' aus den smaragdnen
Gefäßen, die stets voll bei meinem Thron stehn.
Sieh unter grüner See die Nereiden,
Wie ihre Glieder in dem klaren Strom
Erzitternd gleiten, ihre weißen Arme
Erhoben über ihr weitfliegend Haar,
Das sie mit bunten Kränzen und mit Kronen
Von Meeresblumensternen ausgeschmückt.
Sie eilen zu der Schwester Freudenfest.
(Rauschen der Wogen.)
Es ist das Meer, das unbetretne, das
Nach Ruhe hungert! Ungeheuer, schweige!
Ich komme jetzt! Lebwohl, Apoll!

Apollon.

Lebwohl!

Scene III.

(Im Kaukasus. Prometheus, Herakles, Jone, die Erde, Geister; Asia und Panthea im Wagen des Stundengeistes einherschwebend.)

(Herakles entfesselt Prometheus, der herabsteigt.)

Herakles.

Ruhmwürdigster der Geister, also dient
Die Kraft dem Muth, der Weisheit und der Liebe,
Der langeduldenden, und dir, dem Geist,
Der sie verkörpert, einem Sklaven gleich.

Prometheus.

Selbst süßer als die Freiheit, langersehnt
Und lange zögernd, sind mir deine Worte.
O Asia! Licht des Lebens, du, das Abbild
Der nieerschauten Schönheit, und ihr holden
Geschwisternymphen, die ihr lange Jahre
Die Qual zu süßester Erinnerung schuft
Durch eure Liebe, nimmer scheiden wir
Von heut an wieder. Eine Grotte giebt's,

Umblühet und umrankt von duftenden
Gewächsen, deren dichtbelaubt Gezweig
Dem Tag den Eintritt wehrt; geaderter
Smaragd bedeckt den Boden; eine Quelle
Entsteigt mit munterm Rauschen ihrer Mitte;
Von dem Gewölbe hängen des Gebirgs
Gefrorne Thränen, Silber oder Schnee gleich,
Demantne Zacken, welche ringsherum
Ein dämmernd Licht verbreiten; drinnen hört
Man immerreger Lüfte Rauschen, wie
Sie draußen flüstern mit den Bäumen, Vögeln
Und Bienen; rundherum sind moosige Sitze,
Und langes Gras bedeckt die rauhen Wände,
Gar einfach ist die Wohnung, welche jetzt
Die unsre werden soll. Dort wollen wir
Beisammen sitzen und von Zeit und Wechsel
Erzählen, wir, die Wandellosen, während
Die Welt in Fluth und Ebben unstät strömt.
Wer kann vor ewigen Wandel Menschen schützen?
Und wenn ihr seufzet, werd' ich lächeln; du,
Jone, sollst uns Meereslieder singen,
Bis daß ich weine, dann sollt ihr die Thränen,
Die sie gebracht, und die so süß zu weinen,
Mit Lächeln wieder trocknen; Blumen, Knospen
Und Strahlen, die am Quellenrande blitzen,
Woll'n wir zu Kränzen winden, aus gemeinen
Dingen, wie Kinder während ihrer kurzen
Unschuld, gar wundersame Räthsel flechtend;
Wir wollen nach verborgenen Gedanken,
Ein jeder holder als der Letzte, suchen
Mit Liebeswort und Blick in unsern Seelen,
Den unerschöpften; und gleich Saitenspielen,
Von dem verliebten Wind gerührt, so wollen
Auch wir erzeugen Harmonien, göttlich,
Doch ewig neu, aus holder Töne Streit,
Wo nimmer Misklang sich erzeugen kann;
Und zu uns schallen auf den Winden, welche
Von allen Himmelspunkten dort sich treffen,
Wie Bienen von des hohen Ennas Blumen
Auf Hymera's Gefild, die Echo's alle
Der Menschenwelt, der Liebe leise Stimme,
Des taubenaugigen Erbarmens Seufzer,
Musik, des Herzens Echo; Alles, was
Der nun befreiten Menschen Leben heiterer
Und besser macht; und liebliche Gestalten
Umschweben uns dann, trüb' und bleich im Anfang,
Dann strahlend, wie der Geist, wenn aus der Schönheit
Umarmung er entsteigt, von wannen sie
Von den Gestalten, deren Bild sie sind,
Das Licht empfangen, das Verkörperung
Und Leben ihnen giebt; unsterbliche
Gestalten der verzückten Poesie,
Des Malers und des Bildners hoher Kunst,
Der Künste, die, wenn auch noch nicht gedacht,
Doch einst Verkündigung werden sein und Schatten
Der Menschenzukunft; die Vermittler jener
Besten Anbetung: Liebe, die von ihm
Und uns gegeben und erwiedert; holde
Gestalten, Töne, lieblicher und sanfter
Erschallend, wie die Menschen besser werden
Und weiser, wenn der Irrthum und das Böse
Gleich einem Schleier nach dem andern fällt.
Dies ist die Kraft, die jene Grotte hat.

(Zu dem Geist der Stunde.)

Dir, holder Geist, bleibt noch ein Werk zu thun.
Reich', Jone, ihm die gewundne Muschel,
Die Asia als Brautgeschenk empfing
Vom alten Proteus, der ihr eine Stimme
Einhauchte, die Verkündigung werden sollte.
Du bargst sie unterm hohlen Fels im Gras.

Jone.

Ersehnteste der Stunden, mehr geliebt
Und lieblicher als deine Schwestern alle,
Nimm hin die wunderbare Muschel. Sieh
Das bleiche Blau in Silber schwindend, das
Mit sanftem, aber glühendem Licht es einfaßt.
Gleicht's nicht Musik, die eingelullt hier ruht?

Geist.

Es scheint fürwahr des Meeres schönste Muschel!
Ihr Ton muß wundersam und hold zugleich sein.

Prometheus.

Geh', von den wirbelsturmgefüßten Rossen
Ueber der Menschen Städte hingetragen!
Noch einmal überhol' die Sonn' im Flug
Um diesen Ball, und wie dein Wagen spaltet
Die funkensprühende Luft, stoß in die Muschel,
Die vielgewundne, daß ihr mächtiger Ton
Weithin erschalle; gleich dem Donner, welchem
Des klaren Echo's Stimmen sich vermischen,
Wird sie erdröhnen, kehre dann zurück
Und wohne neben unsrer kühlen Grotte.
Und Mutter Erde, du! —

Erde.

Ich hör', ich fühle;
Dein Mund berührt mich; die Berührung rinnt,
Selbst bis zu des demantnen Kernes Nacht,
Durch meine Marmornerven. Leben ist's
Und Freude. Feuer ewiger Jugend strömt
Durch meinen alterswelken, eisigen Körper.
Von nun an all' die holden Kinder, welche
Mein Mutterarm umschließt, die Pflanzen alle,
Und kriechendes Gewürm und buntbeschwingte
Insekten, Fische, Vögel und die Thiere
Des Landes, und die Menschen, die nur Seuchen
Und Qual aus meinem welken Busen sogen,
Den nur Verzweiflungsqual erfüllte, sollen
Nur an gesundster Nahrung jetzt sich letzen.
Mir sollen sie gleich Schwesterantilopen
Von einer schönen Hindin sein, so weiß
Wie Schnee und wie der Wind so schnell, geboren
Am Bachesufer unter Lilienschatten.
Die Thauesdünste meines sonnenlosen
Schlafs sollen unter den Gestirnen schweben,

Gleich Balsam; während ihres Schlummers sollen
Die ruhenden Blumen wunderbare Farben
Einsaugen; und es werden Thier und Menschen
In holden Träumen für den kommenden
Tag Stärke sammeln und der Freude Segen;
Der Tod, einst der Vernichter, wird nur letzte
Umarmung sein von ihr, die wieder jetzt
Das Leben nimmt, das sie gegeben hat,
Gleich einer Mutter, die ihr Kind umarmt
Und spricht: „Verlasse mich nicht mehr!"

Asia.

O Mutter!
Was nennest du des Todes Namen? Lieben
Und leben, athmen, sprechen die nicht mehr,
Die sterben?

Erde.

Nimmer frommte dir die Antwort;
Du bist unsterblich, und die stummen Todten
Verstehen diese Rede nur. Es ist
Der Tod der Schleier, den die Lebenden
Das Leben nennen; wenn sie schlummern, fällt er,
Indeß im milden, steten Wechsel kreisen
Die Jahreszeiten, und mit Schauern, welche
Ein Regenbogen säumt, und duftigen Winden,
Mit blauen Meteoren, die die träge
Nacht fegen, mit dem lebenschaffenden
Und scharfen Pfeil vom allestreffenden
Bogen der Sonne, thaugemischten Schimmer
Des stillen Mondes, Wald und Feld, ja selbst
Der öden Tiefe klippenschroffe Wüsten
Mit ewigen Blättern, Blüten, Früchten kleiden.
Und du! in jener Grotte sollst du wohnen,
Wo meine Seele stöhnt' in Agonien,
Als deine Qual wahnsinnig mich gemacht,
Und Alle, die den Athem meiner Pein
In sich gesaugt, erfaßte dann die Macht
Des Wahnsinns, und sie bauten einen Tempel
Und kündeten Orakel, und verlockten
Die Nationen rings zum Bruderkrieg
Und Treuebruch, wie Zeus an dir gethan.
Es steiget dieser Athem jetzt empor,
Gleich eines Veilchens Düften unter schlanken
Gesträuchen, und umhüllt mit klarem Licht
Und Purpurduft hell und doch sanft die Wälder
Und Felsen rings; er nährt der rankenden
Weinrebe Wuchs, des dunkeln Epheus wild
Verwachsene Schlangen, Blumen, knospend, blühend
In Duft verscheidend, die die Luft durchsternen
Mit farbigen Glanzespunkten, wenn der Wind sie
Entführt; und glänzendgoldne Früchtegloben,
In ihrem eignen grünen Himmel schwebend,
Und steigt empor durch die geaderten
Blätter und goldnen Stengel in die Blumen,
In deren purpurnen, durchsichtigen Kelchen
Stets schäumt der luftige Thau, den Geister trinken.
Dann schwebt er durch die Luft, gleich sanftem Wehn
Der Fittige lichter Träume, die uns selige
Gedanken schaffen, gleich den meinigen,
Seit du erlöst bist. Auf, erschein', erscheine!

(Ein Geist erscheint in der Gestalt eines beschwingten Kindes.)

Dies ist mein Fackelträger, der sein Licht
Einst ließ verlöschen, als er sich in Augen
Verlor, an deren Liebe, die gleich Feuer,
(Denn so entflammt sie deine, Tochter mein)
Er zündete von neuem seine Fackel.
Enteile, Geist! und führe den Titan
Jenseits des Nysa Gipfel, der dem Bacchus
Geheiligt und bewohnt ist von Mänaden,
Jenseits des Indus und der Bruderflüsse,
Die wilden Ström' und hellen Seen tretend
Mit unbenetzten Füßen, nimmerzögernd
Und nimmermüd', hinauf die grüne Schlucht,
Quer durch das Thal und längs dem Strand des Sees,
Auf dessen klaren Wogenschlummer ewig
Ruht eines Tempels Bild, der auf der Höhe
Erbaut, mit Säulen, Bogen, Architrav
Und palmengleichen Knaufen, und bewohnt
Von lebengleichen, künstlichen Gebilden,
Praxitelesgestalten, deren marmorn
Lächeln der Lüfte Schweigen füllt mit Liebe.
Er ist verlassen jetzt, doch einstens nannte
Man ihn nach dir, Prometheus. Dort im frommen
Bestreben trugen Jünglinge durch heilige
Nacht einst zu deinen Ehren jene Lampe,
Die dein Symbol, gleich Jenen, welche tragen
In's Grab durch dieses Lebens Nacht die einst
Verloschne Hoffnungsfackel, welche du
Schwangst siegend bis in dieser Zeiten Ferne.
Wir scheiden. Lebet wohl! dort bei dem Tempel
Liegt jene Höhle, die ich euch bestimmte.

Scene IV.

(Wald. Im Hintergrund eine Höhle. Prometheus, Asia, Panthea, Jone und der Erdgeist.)

Jone.

Sieh, Schwester! Irdisch ist es nicht; wie es
Hingleitet unter'm Laub; sieh, wie sein Haupt
Ein Licht bekrönt, gleich einem grünen Stern,
Dessen smaragdne Strahlen sein Gelock
Durchweben! wie im Weiterflug der Glanz
In Funken auf des Grases Matten fällt.
Was mag es sein?

Panthea.

Es ist der zarte Geist,
Deß Hand die Erde durch den Himmel führt.
Von ferne schaun dies Licht der Sterne Völker,
Und nennen es den schönsten der Planeten.

Manchmal im Schaum der salzigen See erglänzt er,
Dann wählt er eine Nebelwolke sich
Zum Wagen, wandert durch die grünen Felder
Und Städte, wenn die Menschen schlummern, schwebt
Hoch über Bergesgipfeln, oder gleitet
Die Ströme nieder, oder wandert durch
Die grünen Waldeswüsten, so wie jetzt,
Bewundernd Alles, was er sieht. Eh' Zeus
Regierte, liebt' er Asia, und eilte
In jeder Musestunde zu ihr hin,
Aus ihrem Aug' den Glanzesstrom zu trinken,
Nach dem er dürstete, gleich Einem, den
Die Dipsas stach, und ihr im kindlichen
Vertrau'n erzählt er Alles, was er hatte
Erfahren und gesehn, denn Vieles sah er.
Doch seine Rede war nur kindisch, und,
Warum, das weiß ich nicht, er nannte sie
Stets liebe Mutter.

Erdgeist.
(Auf Asia zueilend.)

Mutter, liebe Mutter!
Darf ich nun mit dir reden, wie ich's liebte?
Darf ich die Augen mein nun wieder bergen
In deinen weichen Armen, wenn sie müd'
Gemacht dein Blick der Freude? darf ich spielen
Jetzt neben dir den langen Mittag durch,
Wenn stille Feier in der glühenden Luft?

Asia.

Ich liebe dich, du sanftestes Geschöpf,
Und kann nun unbeneidet mit dir kosen.
O sprich, ich bitte dich! Dein kindliches
Geschwätz gab mir einst Trost, so wie jetzt Wonne.

Erdgeist.

O Mutter, weise, wenn ein Kind auch nicht
Kann weise sein wie du, und glücklicher
Ward heut ich; glücklicher und weiser. Du
Weißt ja, daß Kröten, Schlangen, widriges
Gewürm, und Thier, giftig oder wild,
Und Büsche, deren Zweige giftige Beeren
Belasteten, auf meinen Zügen durch
Die grüne Welt mir gleich den Dornen stets,
Und daß ich oft im lauten Stadtgewühl
Unschöne Menschen traf mit stolzem Blick,
Mit finstrer Stirn, mit steifem, ernstem Gang,
Mit falschem Lächeln oder kaltem Hohn
Der selbstzufriedenen Unwissenheit,
Und andern häßlichen Verlarvungen,
Mit denen Laster jenes schöne Wesen,
Das von uns Geistern Mensch genannt, verhüllen;
Und Frauen auch, von allen übeln Dingen
Die häßlichsten (und sie sind schön, ja selbst
In einer Welt, wo du schön bist, wenn sie
Gleich dir sind gut und heiter, sanft und wahr),
Wenn falsch sie sind und zürnend, und mein Herz
Erfüllte Schmerz, wenn ich vor ihnen schwebte
Vorbei, obgleich sie schlummerten und ich
Unsichtbar blieb. Durch eine große Stadt
Hin nach den waldigen Hügeln, die im Kreis
Sich rings um sie erheben, führte jüngst
Mein Weg mich; eine Wache schlief am Thor:
Als plötzlich durch die Luft ein Ton erscholl,
So laut, daß selbst die alten Thürme bebten
Im Mondenlicht, und holder, süßer doch
Als jeder anderer Stimme Klänge, nur
Nicht deiner, die die süßeste von Allen —
Ein langer, langer Ton, als wollt' er nimmer
Aufhören; und der Stadt Bewohner alle
Enteilten ihrer Ruh' und sammelten
Sich in den Straßen, mit Verwunderung
Hinauf zum Himmel blickend, während weiter
Der Ton erdröhnend zog. In einem Bronnen
Am Markte barg ich mich und lag darin,
Dem Spiegelbild des Mondes gleich, erglänzend
Auf Wellen durch des Waldes grüne Nacht.
Und bald enteilten fliehend durch die Lüfte
Die häßlichen Gesichter und Gestalten
Der Menschen, die mein Herz mit Weh erfüllt,
Wie ich erzählt, und schwanden in den Winden,
Die sie verwehten; Jene, denen sie
Entflohn, erschienen jetzt wie liebliche
Gestalten, denen häßliche Verlarvung
Entfallen; Alle waren sie ein wenig
Verändert, und nach kurzem Staunen und
Verwundrungsvollem, freudigem Begrüßen
Enteilten sie zu ihrem Schlummer wieder.
Als nun der Tag erwachte, glaubtest du,
Daß Kröten, Schlangen und solch Ungeziefer
Je schön sein könnten? und doch waren sie's,
In Farben und Gestalt nur weniges
Gewandelt. Alle Wesen waren nun
Befreit vom Bösen, das in ihnen wohnte —
Mit freudigem Erstaunen sah ich zwei
Azurne Halcyonen über'm Spiegel
Des Sees in hängendem Gesträuch, deß Zweige
Nachtschatten überzog, die schlanken Stengel
Erklimmen und mit spitzem Schnabel picken
Die goldiggelben Beeren; in der Tiefe
Ruhte das Bild der lieblichen Gestalten,
Als wie in einem Himmel. So, die Seele
Erfüllt mit dieser glücklichen Veränderung,
Sahn wir uns wieder, der Veränderten
Glücklichste.

Asia.

Und wir werden nimmer uns
Nun wieder trennen, bis daß deine Schwester,
Die keusche, die den eisigen, wankelmüthigen
Mond leitet, auf dein Licht, das wärmer strahlt
Und gleicher, niederblickt, bis daß ihr Herz
Gleich Lenzesschnee, thaut und dich liebt.

Erdgeist.

Was? so,
Wie Asia liebt Prometheus?

Asia.

Still, du Schwätzer!
Noch bist du nicht so alt. Ihr glaubet wohl
Durch eurer Augen Blicke liebliche
Gestalten, wie ihr selbst, zu schaffen, und
Mit Feuerkreisen dieser Erde Himmel
Zu füllen?

Erdgeist.

Nein, o Mutter! aber hart
Ist's, während meine Schwester sacht die Leuchte,
Daß ich im Dunkel wandern sollte.

Asia.

Sieh!
(Der Geist der Stunde erscheint.)

Prometheus.

Wir fühlen, was du hört'st und sahst. Doch sprich!

Geist.

Kaum war der Ton verrauscht, deß Donner dröhnte
Durch Himmels und der weiten Erde Tiefen,
Als sich ein Wechsel zeigte, als die Luft,
Das unfühlbare Meer, das Sonnenlicht,
Das allbestrahlende, verwandelt war,
Als ob der Liebe Geist, der sie durchwebt,
Den Weltkreis rings umfinge. Klarer ward
Mein Auge nun, und in des großen Weltalls
Mysterien konnt' ich schauen. Schwindelnd vor
Entzücken glitt ich niederwärts, die klare
Luft fächelnd mit der Schwingen leisem Wehn,
Und meine Rosse suchten ihre Heimath
Im Sonnenball, wo sie von nun an leben
In arbeitsloser Ruh', und sich erlaben
An Feuerätherblumen, und mein Wagen
Aus Mondesstrahlen wird in einem Tempel
Dort stehn, umringt von Phidiasgebilden,
Von dir, und Asia, und der Erde, mir
Und euch, den holden Nymphen, deren Blicke
Die Liebe strahlen, die wir in uns fühlen,
Als ein Gedächtniß der Verkündigung,
Die er getragen; unter einem Dom,
Mit Blumenbildern künstlich ausgelegt,
Auf zwölf der Säulen ruhend von strahlendem
Gestein, dem klaren Glanzeshimmel offen,
Wird meiner Flügelrosse Bild, dem Wagen
Mit einer Schlange Ringen angejocht,
Das Licht, in dem sie ruhn, verspotten. Ach,
Wohin verirr ich mich, da Alles doch,
Was ihr vernehmen wolltet, unerzählt bleibt?
Wie ich gesagt, glitt ich zur Erde nieder;
Es war, wie jetzt noch, eine Wonnequal,
Zu athmen, und zu sein und sich zu regen.
Ich streifte durch der Menschen Wohnungen,
Und anfangs schmerzt' es mich, daß die Veränd'rung,
Die ich in meiner Seele fühlte, nicht
Sich auf der Erde zeigte; doch ich schaute,
Und sieh! die Throne waren leer; die Menschen,
Sie waren gleich, wie Geister, unter sich;
Bejocht war Keiner, Keiner unterjochte,
Und Haß, Verachtung, Furcht, Selbstliebe stand
Und Selbstverachtung auf der Menschen Stirnen
Nicht mehr geschrieben, wie am Höllenthor:
„Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden."
Es dräute Keiner, Keiner zitterte,
Und Keiner schaute voller Angst und Furcht
In eines Andern kaltgebietend Auge,
Bis Der, der des Tyrannen Herrscherwillen
War unterthan, des eignen Sklave wurde,
Der ihn, gleich müdem Roß, zu Tode hetzt.
Und Keiner zog in wahrheitfälschende
Mienen die Lippen, die die Lüge nur
Stumm lächelten, die auszusprechen sie
Verschmähten; Keiner trat mit frechem Hohn
In seinem eignen Herzen aus die Funken
Der Lieb' und Hoffnung, bis nur übrig blieb
Die bittre Asche selbstverzehrter Seele,
Und die Verfluchten unter Menschen schlichen,
Gleich einem Vampyr, Alles mit dem eignen,
Abscheulichen Gift besudelnd. Niemand sprach
Die falschen, kalten, hohlen Alltagsworte,
Welche dem Herz das Ja versagen lassen,
Das es im Sinne hat, und doch mit solchem
Selbstmistrauen, welches keinen Namen hat,
Das willenlose Heucheln läßt bezweifeln.
Und Frauen auch, aufrichtig, schön und gut,
Dem klaren Himmel gleich, der fröhlich Licht
Und Thau herniederregnet auf die Erde,
Gingen vorüber; holde, strahlende
Gestalten, frei und rein von allen Flecken
Und Uebeln des ererbten Modegötzen,
Die Weisheit sprechend, die sie einst gefürchtet,
Gefühle athmend, die sie einst gescheut,
Gewandelt jetzt zu Allem, was sie einst
Zu sein sich nicht gewagt, doch was sie jetzt
Sind, da die Erde gleich dem Himmel ist.
Nicht Stolz, noch Eifersucht, noch giftiger Neid,
Noch falsche Scham, der bitterste der Tropfen
Der aufbewahrten Galle, mischte Bittre
Dem süßen Trank jetzt, dem Nepenthe Liebe.
Altäre, Throne, Richterstühle, Kerker,
Mit Scepter, Tiara und Schwert und Ketten,
Und Büchern, schlußgerechten Unrechts voll,
Ob denen Dummheit brütend saß, sie waren
Den ungestalten rohen Bildern gleich,
Die Schemen eines längstvergeßnen Ruhms,
Von ihren ewigen Obelisken schauend
Hernieder im Triumph auf die Paläste
Und Gräber ihrer Sieger, die in Schutt
Verfallen um die Bilder, die der Stolz
Der Priester und der Könige geschaffen,
Ein finstrer, aber mächtiger Glaube, deß
Gewalt so groß war wie die Welt, die er
Verheert und deren Wunder er noch ist.
So stehn auch diese nun als Zeichen und
Denkmäler ihrer letzten Sklaverei

Inmitten menschenreicher Erde Städten,
Nicht umgestürzt, doch unbeachtet jetzt.
Und jene grausen Bilder, tief verabscheut
Von Gott und Menschen, unter vielen Namen
Und vielen Formen, seltsam, wild, entsetzlich
Und graus und scheußlich, Zeus, den Welttyrann,
Vorstellend, denen dieser Erde Völker,
Von Furcht erfaßt, mit Blut gedient und Herzen,
Die langes Hoffen brach, und Liebe, welche
Vor die besudelten und unbekränzten
Altäre ward geschleppt und dort erschlagen,
Unter der Sterblichen vergebnen Thränen,
Die Jenem schmeichelten, der sie mit Furcht
Erfüllt, und diese Furcht war Haß, sie dräuen,
In Staub bald sinkend, vom verlaßnen Altar
Herab jetzt; der gemalte Schleier, welcher
Von Jenen, die da waren, Leben ward
Genannt, der wie mit Farbenungefähr
Alles nachäffte, was die Menschen glaubten
Und hofften, fiel herab. Die widrige
Verlarvung ist gesunken und der Mensch
Bleibt unbescepticrt jetzt und unbeschränkt,
Wenn er ist gleich, und stamm- und kastenlos
Und frei der Furcht, Anbetung, Sklaverei,
Der König seiner selbst, gerecht und gut
Und weise; sonder Leidenschaft, doch noch
Nicht frei von Schuld und Schmerz, die waren, denn
Sein Wille schuf und litt sie; noch nicht frei
Von Zufall, Tod und stetem Wechsel, welche
Die Fesseln sind von Dem, der sich erhöhe
Sonst über das erhabenste Gestirn,
Im unerstiegnen Himmel aufgehängt
In unsichtbarer Ferne seiner Räume.

Act IV.

(Ein Theil des Waldes bei der Höhle des Prometheus. Panthea und Jone in Schlummer versunken; sie erwachen allmälig während des ersten Gesanges.)

Stimme unsichtbarer Geister.

Es entschwanden die Sterne!
Von der Sonne, der schnellen,
Der Schäfrin getrieben,
In die östliche Ferne.
In meteoreverdunkelnden Glanzesreihn,
Sie flohn, wie Gazellen
Vor'm Panther entstieben!
Wo möget ihr sein?

(Ein ungeordneter Zug dunkler Schemen schwebt vorüber.)

Hier, o hier!
Die Bahre wir
Des Vaters vernichteter Jahre bestatten.
Zum Grab der Zeit
In der Ewigkeit,
Dort ziehen wir hin, der todten Stunden Schatten.

Locken streut,
Nicht Eiben! Weiht
Nicht Thau, aber Thränen dem König der Stunden!
Von den Lauben, den kahlen
Des Todes, mit fahlen,
Verwelkten Kränzen sei er umwunden.

Eilt, o eilt!
Wie die Sonne zertheilt
Die Schatten, daß zitternd vom Himmel sie fliehn;
Gleich Schaum entweichen,
Schwinden und bleichen
Wie vor Kindern glücklichrer Tage. Wir ziehn
Mit dem Lied von Winden,
Die sterben und schwinden
An dem Busen der eignen Harmonien.

Jone.

Wer waren die bleichen?

Panthea.

Der Stunden graue Leichen;
Sieh! es trug ja ihr Zug
Der Beute Gewinn
Des Herrschers, den er allein nur schlug.

Jone.

Wohin sind sie gezogen?

Panthea.

Vor'm Winde sie flogen,
Flohn hinab, hinab!

Jone.

Wohin, o wohin?

Panthea.

In die Nacht, in das Ehedem, in's Grab.

Stimme unsichtbarer Geister.

Glanzwolken am Himmel,
Thaufunken auf Erden,
Und das Meer ist durchzogen
Von Wellengewimmel.
Des Entzückens Orkan durchtobt ihre Reih'n,
Sie tanzen und wogen
Mit Wonnegeberden.
Wo möget ihr sein?

Und wieder nun singen
Der Pinien Wipfel,

Und die Wellen umtönet
Ein fröhliches Klingen,
Wie über Länder und Meer eines Geists Melodein,
Und der Sturm, der umdröhnet
Mit Jauchzen die Gipfel,
Wo möget ihr sein?

Jone.

Wer sind die Wagenführer?

Panthea.

Wo die Wagen?

Halbchor der Stunden.

Vor den Stimmen der Geister der Erd' und der Luft
Ist der farbige Schleier des Schlummers gefallen,
Der verbarg unser Werden und Sein in der Gruft
Der Tiefe.

Eine Stimme.

Der Tief'?

Zweiter Halbchor.

Unter tiefsten Hallen.

Erster Halbchor.

Jahrtausende gaukelten Träum' uns vor,
Nur Kummer und Hassen und Schreckensgerichte,
Und schreckten wir Brüder vom Schlummer empor,
War die Wahrheit —

Zweiter Halbchor.

Noch schlimmer als unsre Gesichte.

Erster Halbchor.

Wir hörten die Leier der Hoffnung erklingen
Im Traum, und die Worte, die Liebe spricht,
Wir fühlten die Ruthe der Macht und wir springen —

Zweiter Halbchor.

Wie die Wogen aufspringen im Morgenlicht.

Chor.

Auf dem Plane des Windes den Reigen zieht,
Singt laut, daß der Himmel vom Schlummer erwacht,
Bezaubert den Tag, der zu schnell entflieht,
Daß er hemmt seine Flucht vor den Grotten der Nacht.

Einst jagten gleich Rüden die hungrigen Stunden,
Den Tag wie ein blutendes Reh durch die Zeit,
Und er schleppte sich hinkend mit vielen der Wunden
Durch die nächtlichen Schluchten der Ewigkeit.

Doch lasset nun Glanzesgestalten und Töne
Und Tanz in dem mystischen Reigen sich einen!
Laßt die Stunden und Geister der Macht und der Schöne
Wie Wolken und Licht sich vereinen —

Stimme.

Vereinen!

Panthea.

Sieh, wie der Menschenseele Geister nahn,
Im süßen Klang gehüllt, wie Glanzesschleier!

Chor der Geister.

Wir drängen herein
Zum Sang und zum Reihn,
Vom Sturm des Entzückens von dannen getragen.
Wie die Fliegfische schnellen
Aus indischen Wellen,
Unter träge Vögel des Meers sich zu wagen.

Chor der Stunden.

Von wannen so wild und so flüchtig, von wannen?
Sandalen von Blitzen den Fuß euch umspannen,
Den Gedanken in Flug eure Schwingen erreichen,
Unverschleierter Liebe die Augen gleichen.

Geisterchor.

Aus der Seele wir kommen
Des Menschen; beklommen
Sie war und so nächtig und sonder Bewegung.
Doch jetzt ist's ein Meer,
So herrlich und hehr,
Ein Himmel von klarer und mächtiger Regung.

Aus den Tiefen, die hegen
Jetzt Wunder und Segen,
Deren Höhlen krystallne Paläste zeigen.
Von den luftigen Bau'n
Von denen beschaun
Der Gedanken Fürsten den glücklichen Reigen.

Aus dem dunkeln Verließe
Verwobener Grüße
Wo Jungfrau'n euch fahn bei den Locken, den losen;
Von der Inselwelt,
Wo die Weisheit hält
Eure Schiffe mit holdem, syrenischem Kosen.

Von den Tempelzinnen,
Die des Menschen Sinnen
Ueber Bildnerkunst und Dichtung gebaut;
Von den murmelnden Wellen
Entflegelter Quellen,
Wo das Wissen die Dädalusschwingen bethaut.

Durch Jahre voll Thränen
Und Fürchten und Sehnen,
Eine Hölle voll Blut und voll Haß und Leid,
Wir flogen und fanden
In wenigen Landen,
Die welkende Blume der Glückseligkeit.

Unsrer Füße Spur
Folgt Ruhe jetzt nur,
Und ein Balsamregen entthaut unsern Schwingen,
Und in weiter Ferne
Sehn wir die Sterne
Der menschlichen Liebe, die Eden nun bringen.

Chor der Geister und Stunden.

Das Gewebe des mystischen Reigens nun webet;
Aus den Tiefen der Luft, von des Erdballs Grenzen,
Kommt, Geister der Macht und der Schönheit und schwebet
Einher mit Gesang zu vereinigten Tänzen.
Herbei, wie von tausenden Strömen die Wellen
In ein Harmonien- und Glanzmeer schwellen!

Chor der Geister.

Wir haben die Beute,
Und rasten nun heute,
Wir können jetzt tauchen, und jagen, und schweben,
Wir ziehen mit Tänzen
Rundum die Grenzen,
Die das Weltall mit nächtigem Dunkel umgeben.

Vorüber den Sternen
In die Tiefen, die Fernen,
Wollen wir ziehn; und Tod soll und Nacht
Und das Chaos vergehn
Von unsrer Schwingen Wehn,
Wie die Nebel entschwinden vor Sturmes Macht.

Licht, Erde, wie Aether
Und der Geist, der die Räder
Der Wagen der Sterne treibt kreisend fort,
Leben, Liebe, Gedanken,
Des Todes Schranken
Versammeln auf unser Kommen sich dort.

Unsre Lieder Kraft
In dem Nichts dann schafft
Eine Welt, die der Geist der Weisheit regiert,
Nach dem Plane der neuen
Erde und weihen
Prometheus sie, deß Namen ihr wird.

Chor der Stunden.

Löst den Reigen, schweigt den Sang
Verweilet ihr! ihr enteilet geschwind.

Erster Halbchor.

Wir werden getrieben die Himmel entlang.

Zweiter Halbchor.

Von der Erde Zauber gefesselt wir sind.

Erster Halbchor.

So jagen wir rastlos und wild von dannen,
Mit den Geistern, die aus dem Chaos bannen
Die herrliche Glanzwelt, die sie ersannen.

Zweiter Halbchor.

Wir ziehen so ernst und so ruhig und sacht,
Wir führen den Tag und vertreiben die Nacht
Mit vollkommenen Weltalls Glanzesmacht.

Erster Halbchor.

Mit Liedern den werdenden Ball wir umschweben,
Bis vom liebeberuhigten Chaos Leben
Und Wolken, und Länder und Bäume sich heben.

Zweiter Halbchor.

Wir umkreisen der Erde Seen und Höh'n,
Bis die irdischen Wesen, so glücklich und schön,
Sich verändern bei unsers Jubels Getön.

Chor der Geister und Stunden.

Löst den Reigen, schweigt den Sang,
Verweilet ihr! ihr enteilet geschwind.
Wir führen auf unserm Flug entlang
An Strahlenzügeln der Wolken Drang,
Die so schwer vom Regen der Liebe sind.

Panthea.

Ha! sie entflohn?

Jone.

Und fühlst du keine Wonne
Von der entschwundnen Schöne?

Panthea.

Wie von Matten
Der Berggelände, wenn ein Regen schmolz
Die schattige Wolke, tausendfaches Lächeln
Von sonnigen Wasserperlen glänzt empor
Zum Himmelszelt!

Jone.

Selbst während unsrer Rede
Erschallen neue Klänge. Welch erhaben
Furchtbar Getön.

Panthea.

Das laute Klangesbrausen
Der Sphären ist's, die in der Lüfte Saiten
Aeolische Musik ertönen machen.

Jone.

Und horch, wie leise Noten jede Pause
Erfüllen, silberklar, kalt, schneidend, scharf,
Die in die Seele brechen, in ihr leben,
So wie die hellen Sterne durch des Winters
Krystallne Luft mit ihren Strahlen brechen,
Und in dem glatten Meere sich bespiegeln.

Panthea.

Doch sieh! wie durch zwei Oeffnungen im Forst,
Von hängender Gezweige dichtem Dom
Grün überwölbet; dorten, wo zwei Arme

Des Baches zwischen Ufern, deren Moos
Mit Veilchen ist bestickt, sich ihren Pfad
Der Melodie geschaffen, Schwestern gleich,
Die seufzend scheiden, um mit Lächeln wieder
Sich zu vereinen, den geliebten Abschied
Zu einer Insel reizendschöner Trauer,
Zu einem Hain süßtrauriger Gedanken
Verwandeln. Zwei Gesichte schweben her
Auf des gewaltigen Zauberklanges Meer,
Der jetzo voller, lauter, tiefer dröhnt,
Durch ruhende Luft und unterm Erdengrund.

Jone.

Ein Wagen naht, gleich jenem zarten Boot,
In dem die Monatsmutter niedergleitet
Nach ihrer Höhl' im Westen auf der Nacht
Ebbenden Strom, wenn sie aus ihren Träumen
Erwacht; es wölbt sich über ihm ein Zelt
Von holdem Dunkel, und die Höh'n und Wälder,
Die durch des luftigen Schleiers Düster schimmern,
Erscheinen gleich Gestalten in dem Spiegel
Des Zaubrers; seine Räder sind von dichtem
Gewölk, azur und golden, wie die Geister
Des Ungewitters über glühendem Meer
Aufthürmen, wenn die Sonne hinter ihnen
Versinkt; sie rollen, wogen, wie von innerm
Wind fortgetrieben. Drinnen sitzt ein Knabe
Mit Flügeln, weiß sein Antlitz, glänzenden
Schnees Weiße gleich; und sein Gefieder blinkt
Gleich den Krystallen des durchsonnten Reifs;
Weiß strahlten seine Glieder durch die Falten,
Die windbewegten, seines weißen Kleides,
Von luftigem Perlgewebe; weiß sein Haar,
Gleich weißem Licht, das sich in Strahlen theilt;
Die Augen aber gleichen zweien Himmeln
Wogenden Dunkels, das die Gottheit drin
Den Wimpern läßt entströmen, wie der Sturm
Strömt aus zerrissenem Gewölk hervor,
Die kalte Luft ringsum mit Flammen wärmend,
Die nicht erglänzen; einen Mondenstrahl
Schwingt blinkend seine Hand, aus dessen Spitze
Die Lenkermacht entströmet, die den Wagen
Auf seinen Wolkenrädern leitet, welche
Wie über Matten, Blumen, Wogen sie
Hingleiten, Klänge wecken, lieblich gleich
Fallenden Silberregens Melodie.

Panthea.

Und von der andern Waldeslichtung rollt
Herbei mit mächtiger Sturmesharmonie
Ein Ball, der gleich den tausend Weltenkugeln
Dicht wie Krystall; doch strömt durch seinen Kern,
Wie durch den leeren Raum, Musik und Licht.
Zehntausend Bälle, kreisend und umkreist,
Azurn und purpurn, weiß und grün und golden,
In Sphären Sphären, deren jeden Raum
Gestalten undenkbar bevölkern, wie
Sie Geister träumen, wohnen in der Nacht
Des Raumes, doch ein jeder selberleuchtend,
Im vielverschlungnen Tanze kreisen sie
Um tausende von unsichtbaren Axen,
Und mit der Macht der selbstzerstörenden
Geschwindigkeit durchrollen sie erhaben
Den Raum, mit mannichfaltigem Getön
Und vielen Klängen auferweckend wilde
Musik und Worte, die verständlich sind.
Gewaltig rollend knirscht der volle Ball
Den hellen Bach zu einem Azurdunst
Von Elementenklarheit, gleich dem Licht;
Der wunderbare Duft der Waldesblumen,
Des lebenvollen Grases und der Luft
Musik, und das smaragdne Licht der Strahlen,
Die durch die Blätter irren rings um seinen
Gewaltigen, mit sich selber streitenden
Lauf, scheint in eine luftige Masse sich
Zu mengen, welche mit Betäubung mir
Die Seele füllt. Inmitten dieses Balls,
Auf seinen Alabasterarmen ruhend,
Gleich einem Kind von süßer Mühe rastend,
Liegt schlummernd auf geschloss'nem Schwingenpaar
Und auf dem wehenden Haar der Erde Geist;
Sieh, wie die zarten Lippen sich bewegen
Bei seines eignen Lächelns Wechsellicht,
Gleich Einem, der in Liebesträumen spricht.

Jone.

Es spottet nur des Balles Harmonie.

Panthea.

Und einem Stern auf seinem Haupt entblitzen,
Gleich Schwertern von azurnen Flammen oder
Gleich goldnen Speeren, die der grünen Myrthe
Tyrannenmordend Laub umwindet, jetzt
Symbol der Einung zwischen Erd' und Himmel,
Gewaltige Strahlen, gleich den Feuerspeichen,
Von unsichtbaren Rädern, und sie kreisen,
So wie die Kugel kreist, noch schneller als
Gedanken, Abgrunds tiefen Schooß erleuchtend
Mit sonnengleichen Blitzen; grad hinunter
Und quer dann spalten sie den schwarzen Grund,
Und wie sie spaltend sprühen, offenbaren
Sie die Geheimnisse des Erdenherzens.
Endlose Minen voll von Diamant,
Metallenreichthum, unschätzbaren Steinen,
Juwelen undenkbarer Pracht, und Höhlen,
Gestützt auf Säulen von Krystall, mit Laub
Von Silber überwachsen, Feuerbronnen,
Tief, unergründlich, Wasserquellen, welche
Das große Meer gleich einem Kinde nähren,
Und deren Dunstesflor umhüllt der Erde
Monarchenbergesgipfel mit des Schnees
Gewand von königlichem Hermelin.
Die Strahlen sprühen fort und lassen schaun
Die traurigen Trümmer von vernichteten
Aeonen; Anker, Schiffesschnäbel, Planken,
In Marmor umgewandelt, Pfeile, Helme
Und Speere, Schilde mit Medusenhäuptern,
Der Sichelwagen Räder, bunte Zier

Von Fahnen und Tropäen, — Wappenthiere,
Die einst der Tod umgrinste, jetzt der todten
Zerstörung eingesargt Emblem, Ruinen
Inmitten von Ruinen! Und die Trümmer
Von ungeheuren Städten, deren Völker,
Die jetzt die Erde decket, sterblich waren,
Aber nicht menschlich! Sieh, gespeichert liegen
Hier ihre Riesenbauten; ungefüger
Gerippe Knochen; ihre Götter, Tempel
Und ihrer Häuser Trümmer; ungeheure
Gestalten, aufgehäuft im Chaos grauer
Vernichtung, in der schwarzen, harten Tiefe
Zermalmt und eingekeilt; und drüber ruhn
Die Knochen unbekannter Flügelwesen,
Von Fischen, die gleich Schuppeninseln waren;
Von Schlangen, Knochenketten, deren Ringe
Um Eisenklippen sich verschlingen, oder
In Bergeshaufen ruhn von Staub, zu denen
In Todespein der mächtigen Glieder Krampf
Zermalmt die Eisenklippen; und darüber
Des Alligators Panzer und die Macht
Des erderschütternden Behemoth, welche
Voreinst der Thiere Fürsten waren und
Sich auf den schleimigen Küsten und den Ländern,
Den unkrautüberwachsenen, mehrten gleich
Den Sommerwürmern im verlaßnen Leichnam,
Bis daß die blaue Wölbung sie umhüllte
Mit einer Fluth, gleich einem Mantel, und
Sie heulten, stöhnten und vernichtet waren;
Bis daß ein Gott, deß Thron war ein Komet,
Vorüberfuhr und rief: Seid nicht! und sie
Waren nicht mehr, wie meiner Worte Schall.

Die Erde.

O Jauchzen, und Triumph und Wonnetollheit!
O überströmenden Entzückens Vollheit!
Des Jauchzens voller Strom, den keine Schranke hegt!
Ha, ha! die Wonneglut, die mich umfängt,
Ein Glanzesätherkleid sich um mich hängt,
Und mich von hinnen führt, wie Sturm die Wolke trägt.

Der Mond.

Bruder, Wanderer voll Ruh',
Ball von Land und Aether du,
Lichtgleich entströmst du einem Geist, der sich
Mit Flammengluten um mich schlingt
Und meinen Eiseskern durchdringt,
Mit Liebe, Duft und Melodien mich
Durchweht so wonniglich!

Die Erde.

Ha, meine Feuerklippen, meiner hohen
Gebirge Höhlen, meine klangesfrohen
Quellen, sie lachen mit endlosem Donnerschalle;
Die Meere, Wüsteneien und die Schlünde,
Des ungemessenen Luftreichs wilde Gründe
Antworten von Gewölk und Wog' im Widerhalle.

Sie rufen laut wie ich: gekrönter Fluch,
Der um dies Weltall einen Mantel schlug
Von finstrer, dräuender Zerstörung, der uns sandte
Ein schwer Gewölk, daß Donner ihm entwettre
Und meiner Kinder Schaar zu Nichts zerschmettre,
Zu einem Chaos stampf', was mich als Mutter nannte.

Bis Thürm' und Säulen kippenhoch, Paläste,
Erhabne Tempel und der Berge Feste,
Die Schnee und Wolke krönt, aus denen Feuer qualmt,
Und Baum und Blatt und Wälder meeresgroß,
Dem Allen Grab und Wiege wird mein Schooß,
Dein Hasseswüthen hätt' zu einem Sumpf zermalmt.

Wie tief bist du gesunken und verzehrt
Vom durstigen Nichts, wie bittrer Kelch, gewährt
Dem Wüstenwandrertrupp, ein Tropfen nur für Alle!
Oede Vernichtung füllend, Liebe bricht
Durch alle Schranken ein, so wie das Licht
Hereinströmt, wenn der Blitz aufreißt der Grotten Halle.

Der Mond.

Auf meinen Bergen ist zerronnen,
Der Schnee in muntre, klare Bronnen,
Die Eisesmeere fließen, leuchten, singen!
Ein Geist entdringet meiner Brust,
Der sie mit neuer Werdelust
Erfüllt. Aus dir muß er entspringen
Und mich umringen!

Ein Grünen und ein Blühen bricht
Aus meinem Eis von deinem Licht,
Es regt auf mir sich thierische Creatur.
Musik tönt in der Luft, dem Meer
Gewölk durchzieht, vom Regen schwer,
Von dem die Knospen träumen, Himmels Flur,
S' ist Liebe nur!

Die Erde.

Es dringt durch meines Kernes Urgranit,
Durch Wurzelnetze, durch den Boden tritt
Es in das höchste Laub, in zartste Blumenkronen,
Es strömt durch Wind und Wolken dieses Weben,
Bei den vergeßnen Todten weckt es Leben,
Sie athmen einen Geist herauf von nächtigen Thronen.

Dem Wetter gleich, das seine Wolkenbanden
Mit Donner bricht und Sturm, ist er erstanden,
Aus ungedachten Seins sternloser Gruft entsteigend;
Er weckt mit Erderbebens Schnell' und Macht
Des Geists versumpftes Chaos, unerwacht,
Bis Haß, Pein, Furcht, die leichtbesiegten Schatten,
weichend,

Den Menschen, der die schöne, wahre Welt
Als vielgeschliffner Spiegel einst entstellt
Zu manchem Irrthumsbild, zu klarster Liebe wenden,
Die über ihm sich, wie der Himmel weitet,
Ueber dem Meer in klarer Ruh' gebreitet,
Deß Sternentiefen Glanz und strahlend Licht entsenden.

Ihn lassen, wie ein Kind am Aussatz krank,
Vom siechen Wild zur warmen Felsenbank
Geführt, aus der der Strahl heilkräftigen Bronnens schießt,
Dann ruhiglächelnd seine Schritte lenkt,
Zur Heimath wieder, wo die Mutter denkt,
Es sei sein Geist, doch dann mit Thränen es begrüßt.

Nicht Menschen, Mensch! ein untrennbares Band
Von Lieb- und Machtgedanken, das umspannt
Die Elemente, sie mit Riesenkraft bezwingend,
So wie die Sonne mit Tyrannenblick
Herrscht der Planeten stürmischer Republik,
Gen Himmels freies Reich mit wildem Streben dringend.

Des Menschen Seelen, ein harmonischer Geist,
Sich selbst Gesetz, wo alles Wesen fleußt
Zu Allem, wie zum Meer die Flüsse; Liebe macht
Gemeine Thaten schön, und Gram und Pein,
Sie scherzen in des Lebens grünem Hain,
Gleich zahmen Thieren, die Niemand so sanft gedacht!

Ein Geist zu leiten schlecht, doch im Gehorchen
Voll Macht, sein Willen war, den selbstisch Sorgen
Und Leidenschaft befing, und ungezähmt Gelüsten;
Ein sturmbeschwingtes Schiff jetzt, dem gebeut
Die Liebe, dem das wilde Meer nicht dräut,
Und dessen Scepter herrscht des Lebens wildsten Küsten.

Das All gehorcht ihm. Farben, kaltem Stein
Haucht seiner Träume Walten Leben ein,
Aus dem ein glänzend Kleid für Kinder Mütter weben;
Die Sprache wird zum ewigen Orpheuslied,
Das mit dädalscher Macht herrscht dem Gebiet
Des Tones und der Form, die sonst zum Chaos streben.

Der Blitz sein Sklav' ist; gleich den Lämmerheerden
Vorüberziehn die fernsten Sterne, werden
Gezählt und rollen fort; der Sturm sein Roß, die reine
Luft tritt sein Fuß; dem Himmel donnert zu
Die Tiefe, bis zum Grund enthüllt, hast du
Geheimnisse? der Mensch enthüllt mich; ich hab' keine!

Der Mond.

Von meinem Pfad im Himmel schwand
Des Todes Schatten, der sich wand
Um mich, von Schlaf und Eis ein Leichenkleid;
Glückselige Liebespaare wallen
Durch meine neuen Laubenhallen,
Nicht mächtig, wie sie dein Gefilde beut,
Doch voller Lieblichkeit.

Die Erde.

So wie des Morgens thauende Glut umflicht,
Die Thauesperle, goldig, grün und licht,
Wie Diamant, bis sie zu Dunst gewandelt ist,
Zur blauen Wölbung steigt, und überlebt
Den Mittag, dann im Abendstrahle schwebt
Hin über's Meer, ein Flor von Feuer und Amethyst.

Der Mond.

Hüllt dich ein der Glanzesschimmer
Deiner Wonneluft, die nimmer
Erstirbt, und Himmels Lächeln, göttlich mild.
Die Sonnen und Gestirne weben
Um dich ein Licht, ein mächtig Leben,
Das dich umstrahlt; es scheint auf mein Gefild
Dein Glanzesbild!

Die Erde.

Bekrönt von meines Schattens Pyramide
Roll' ich durch selige Himmel, die dem Liede
Der Siegesluft, das ich im Schlummer murmle, horchen;
So wie ein Jüngling, seufzend Liebesglut,
Im Schatten seiner eignen Schönheit ruht,
In einem dichten Schlei'r von Glanz und Licht geborgen.

Der Mond.

Wie wenn sich einen Mund auf Mund
Die Seelen in dem Liebesbund,
Der Augen Glanz, der Herzen Glut vergeht,
So wenn dein Schatten mich umhüllt,
Dann bin ich stumm und still, erfüllt
Von deiner Liebe, deiner Glut durchweht,
O Glanzplanet!

Prächtigste der Welten, kreisend
Eilst du um die Sonne, gleisend
Im Azur- und grünen Licht.
Solchen Glanz beut dem Gesicht
Keine von den Welten allen,
Die voll Licht und Leben wallen
Durch des nächtigen Himmels Hallen.
Dein Geliebter von Krystall,
Kreist um dich mein Sphärenball,
Einer Macht, magnetengleich
Folgend, wie im Polesreich
Theurer Augen wohnet. Ich
Liebeglühende Maid, die sich
Hat berauscht im Wonnekelche,
Irr' verzücket um dich, schwelge,
Eine nimmersatte Braut,
Die von allen Seiten schaut,
In dir, Labyrinthespfaden
Folgend, so wie die Mänaden
In des Cadmus Wald beschauen
Jenen Kelch, der von Agauen
Dort erhoben. Durch der weiten
Himmel Wölbung muß ich gleiten,
Rollen, folgen, Bruder, dir.
Vor des öden Raumes Gier
Wahrt mich die Umarmung deiner
Seele, deren Hülle reiner
Schönheit Glanz und Macht mir schenkt,
Wie die Seele, die sich senkt
Tief in die geliebte Seele,
Nimmt von ihr so Glanz als Fehle,
Wie des Veilchens Auge mild
Schauet zum Azurgefild

Des Himmels, bis in seiner Farb' es blüht,
Wie die graue Nebelschicht
Glüht im Amethystenlicht,
Wenn sie um Westens Schneegebirge zieht,
Auf denen ruht im Schlummer
Des Abends Schein.

Die Erde.

Wenn der Tag voll Kummer,
Daß es so muß sein.
O sanfter Mond, dein jauchzend frohes Lied
Mich wie dein klares, mildes Licht durchglüht,
Das tröstend scheint dem Schiffe, wenn er zieht
Durch schöner Inseln Reih'n.

Dein Ton, krystallenhell, erdröhnet bis
In meiner Höhlentiefen Finsterniß,
Und zähmt den Tiger Lust, der Wunden riß,
Die du mir heilst allein.

Panthea.

Wie einem Bad von funkelnden Gewässern,
Wie einem Bad von Azurlicht, gebettet
In finstrer Klippen Schooß, entsteig' ich jetzt
Dem Klangesstrom.

Jone.

O holde Schwester mein,
Der Strom des Klanges ist hinweggebbt
Von uns, und du aus seinen Wogen glaubst
Dich zu erheben, weil gleich klarem Thau,
Der badender Waldnymphe Haar und Gliedern
Entrieselt, die Töne deiner Rede fallen.

Panthea.

Schweig! eine grause Macht gleich Finsterniß
Entsteigt der Erd' und von dem Himmel regnet's
Gleich Nacht, und aus den Lüften bricht's hervor,
Als wenn Versinsterung in den Poren sich
Des Sonnenlichts gesammelt; gleich den bleichen
Irrwischen durch die nebelfeuchte Nacht,
Erscheinen jetzt die Glanzesvisionen,
In denen jene Sangesgeister schwebten.

Jone.

Gefühl von Worten bebt in meinem Ohr.

Panthea.

Ein allgemeiner Schall von Worten, höre!

Demogorgon.

Du, Erde! seligen Geistes Ruhgefild,
Von göttergleicher Harmonie durchweht,
Die Liebe sammelnd, die das Reich erfüllt
Der Himmel, durch die deine Wandrung geht!!

Die Erde.

Ich hör': ich bin ein Thautropf, der vergeht!

Demogorgon.

Mond, der du auf der Erde nächtige Sphäre
Bewundernd blickst, wie sie auf dich; die ihr
Erscheint dem Menschen und der Thiere Heere
In Friedens und der Liebe reichster Zier!

Der Mond.

Ich hör'! ich bin ein Blatt, bewegt von dir!

Demogorgon.

Ihr Stern- und Sonnenherrscher! Ihr Dämonen,
Der Luft Monarchen! die im Aether ihr
Wohnt in elysisch ruhigen fernsten Zonen,
Wo bleich nur schimmert Himmels Sternenzier!

Stimme von oben.

Wir hören dich! gesegnet, segnen wir!

Demogorgon.

Ihr seligen Todten, die des Liedes Weisen
In Dunkel hüllen, nicht mit Glanz umwehn!
Ob ihr ein Theil von jenen Weltenkreisen,
Wo ihr einst littet, die ihr einst gesehn.

Stimme von unten.

Ob wir, gleich ihren Bürgern, auch vergehn.

Demogorgon.

Ihr Elementengeister, die ihr thront
Im Menschengeist, wie in der Tiefe Hort,
Vom Sternendom bis zu dem Kraute wohnt,
Das wurmzernagt welkt an des Meeres Bord.

Eine verwirrte Stimme.

Wir hören: unsern Schlummer weckt dein Wort.

Demogorgon.

Ihr Geister, die im Fleisch wohnt! ihr, der Erden,
Des Meers, der Luft Gethier! ihr lebensreichen
Blüten und Knospen! Sturm und Blitz! ihr Heerden
Der Meteore, die die Luft durchstreichen!

Eine Stimme.

Dein Wort ist uns wie Wind in Waldesschweigen.

Demogorgon.

Mensch, der du einst ein Sklav' und ein Despot,
Betrüger und Betrogner; ein Verfall!
Ein Wandrer von Geburt bis zu dem Tod,
Eh' ewiger Tag erstieg dem Weltenall!

Alle.

Sprich! nimmer schwindet deiner Worte Schall!

Demogorgon.

Dies ist der Tag, der auf den Zauberbann
Des Erdgebornen stürzt Olymps Tyrann,
Und der den Sieg mit Demantfesseln band.
Vom Thron der Duldermacht im Herz des Weisen

Und von der letzten Stunde Qualeskreisen
Des todten Leidens, von dem Klippenrand
Der Qual springt jetzt die Liebe siegerfüllt,
Die nun die Welt mit Balsamschwingen hüllt.

Sanftmuth und Tugend, Weisheit, Duldung heißen
Die Siegel jener Bürgschaft, die verschleußen
Des mächtigen Verderbens Kerkerschlund;
Und wenn mit schwacher Hand die Ewigkeit,
Die Mutter mancher Stund' und That, befreit
Die Schlange, die von Neuem nun das Rund
Mit ihrer Glieder Stärke wollt' umschlingen,
Ist dies der Zauber, der sie wird bezwingen:

Zu leiden noch, wenn die Verzweiflung droht,
Vergeben Schwärzres noch, als Nacht und Tod,
Dem Herrscher trotzen, dem sich Alle neigen,
Lieben und dulden, hoffen, bis der Geist
Aus Hoffnungstrümmern schafft, was sie verheißt,
Nicht wanken, nicht bereuen, nicht sich beugen,
Dies, deinem Ruhm gleich, Titan! ist ein Sein,
Gut, groß und freudig, frei und schön und rein!
Dies Leben, Freude, Herrschaft, Sieg allein!

Die Cenci.

Trauerspiel in fünf Acten.

Zueignung an Leigh Hunt, Esqu.

Theurer Freund!

Aus einem fernen Lande und nach einer Abwesenheit, deren Monate mir Jahre geschienen, widme ich Ihnen den letzten meiner literarischen Versuche.

Die von mir bis jetzt veröffentlichten Schriften waren wenig mehr als Visionen, welche Zeugniß von meinen Begriffen des Schönen und Wahren gaben. Auch bemerke ich in ihnen die Fehler, die der Jugend und ihrem Ungestüm eigen sind; es sind Träume von dem, was sein sollte oder könnte. Das Drama, was ich Ihnen jetzt vorlege, ist eine traurige Wirklichkeit. Ich mache nicht mehr auf das Amt des Lehrers Anspruch; ich bin zufrieden, das, was gewesen ist, mit den Farben zu malen, die mein eignes Herz darbietet.

Hätte ich einen Mann gekannt, der mehr als Sie mit Allem, was des Mannes werth ist, geziert wäre, so würde ich ihn gebeten haben, dies Werk mit seinem Namen zu zieren. Nie kannte ich einen, der gütiger, ehrenwerther, unschuldiger und braver gewesen, einen von größerer Duldung für Alle, welche Böses thun oder denken, und doch selbst freier vom Bösen; einen, welcher besser weiß, wie eine Wohlthat zu empfangen und zu geben, obgleich er stets weit mehr geben muß, als er empfangen kann; einen von einfachern und in dem höchsten Sinne des Worts reinerem Leben und Sitten, und ich war schon glücklich in Freundschaften gewesen, als ich Sie zuerst unter meine Freunde zählen durfte.

In der geduldigen und unversöhnlichen Feindschaft gegen häusliche und politische Tyrannei und Betrug, welche immer der Zweck Ihres Lebens war und auch der des meinigen hätte sein sollen, wenn mir Gesundheit und Talente dazu geschenkt worden wären, lassen Sie uns unter steter gegenseitiger Aufmunterung leben und sterben.

Leben Sie glücklich!

Rom, 29. Mai 1819.

Ihr zärtlicher Freund

Percy B. Shelley.

Vorwort.

Während meiner Reisen in Italien wurde mir ein Manuscript mitgetheilt, welches aus den Archiven des Palastes Cenci in Rom copirt war, und eine genaue Erzählung der schrecklichen Thaten enthält, die mit der Vertilgung einer der edelsten und reichsten Familien Roms endeten. Sie geschahen unter Clemens VIII. Pontificat im Jahre 1599. Ein Greis, in Ausschweifungen und Lastern ergraut, faßte endlich einen unversöhnlichen Haß gegen seine Kinder; einen Haß, der sich gegen seine Tochter im Gewand einer blutschänderischen Leidenschaft zeigte, die durch jeden Umstand der Grausamkeit und Mishandlung erschwert worden. Diese Tochter faßte endlich, nachdem sie lange vergebens versucht hatte, dieser nach ihrer Meinung ewigen Befleckung des Körpers und der Seele zu entgehen, im Verein mit ihrer

Mutter und ihrem Bruder den Entschluß, ihren gemeinschaftlichen Tyrannen zu ermorden. Das junge Mädchen, welches zu dieser entsetzlichen That durch einen Impuls getrieben wurde, dessen Gewalt der That ihre Schrecken benahm, war erwiesenermaßen ein sehr sanftes und liebenswürdiges Wesen, für die Bewunderung und Liebe geschaffen, und so durch die Gewalt der Umstände und Meinungen der Sphäre ihrer Natur entrissen. Die That wurde bald entdeckt, und trotz der kräftigen Verwendungen der angesehensten Personen Roms bei dem Papste mit dem Tode der Verbrecher bestraft. Der alte Mann hatte während seines Lebens den Zorn des Papstes über Verbrechen der gräßlichsten und unnatürlichsten Art durch Aufopferung von 100,000 Kronen mehrere Mal beschwichtigt; man kann daher den Tod der Cenci'schen Familie kaum der Liebe zur Gerechtigkeit zuschreiben. Neben andern Gründen der Strenge fühlte der Papst wahrscheinlich, daß, wer den Graf Cenci tödte, seinem Schatz eine reiche und gewisse Zuwachsquelle entzöge*). Eine solche Geschichte, wenn sie so erzählt wird, daß der Leser alle Gefühle der handelnden Personen, ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihr Vertrauen und ihr Schwanken, ihre verschiedenen Interessen, Leidenschaften und Meinungen, wie sie mit- und aufeinander wirken, sieht, würde wie ein Licht sein, das die dunkelsten und geheimsten Winkel des menschlichen Herzens erhellt.

Bei meiner Ankunft in Rom fand ich, daß die Geschichte der Cenci nicht in einer italienischen Gesellschaft erwähnt werden konnte, ohne ein tiefes und theilnehmendes Interesse zu erwecken, und daß sich die Gefühle der Hörer stets zu einem romantischen Mitleiden für die leidende Familie und zu einer leidenschaftlichen Entschuldigung der schrecklichen That Derjenigen neigten, deren Gebeine sich jetzt seit zwei Jahrhunderten mit dem Staub vermischt haben. Alle Volksclassen kennen ihre Geschichte im Allgemeinen, und nehmen an dem überwältigenden Interesse Theil, welche sie mit Zaubergewalt über die menschlichen Herzen ausübt. Ich besaß eine Copie von Guido's Portrait der Beatrice (im Palast Colonna), und mein Diener erkannte es sogleich als das Portrait von „la Cenci".

Dies nationelle und allgemeine Interesse, welches diese Begebenheit unter allen Classen der Bewohner einer Stadt, in der die Phantasie immer lebendig erhalten wird, hervorruft und seit zwei Jahrhunderten hervorgerufen hat, machte mich zuerst auf ihre Geeignetheit zum dramatischen Zweck aufmerksam. Diese Begebenheit hat in der That schon, weil sie in hohem Grade fähig ist, die Theilnahme zu erwecken und lebhaft zu erhalten, den Beifall und den Erfolg einer Tragödie gehabt. Nach meiner Meinung blieb dem Dichter nur das Geschäft, sie für seine Landsleute in eine solche Sprache und Handlung einzukleiden, die am meisten zu dem Herzen greift. Die tiefsten und erhabensten tragischen Werke, König Lear und die beiden Oedipus, waren auf Sagen gegründet, die beim Volke Glauben und lebhafte Theilnahme fanden, ehe Shakspeare und Sophokles sie für die Sympathien aller kommenden Generationen verewigten.

Die Geschichte der Cenci ist allerdings im höchsten Grade gräßlich und entsetzlich; jede nackte Darstellung derselben auf der Bühne würde unerträglich sein. Um ein solches Sujet mit Erfolg zu behandeln, müssen die idealen Schrecken desselben erhöht und die wirklichen gemildert werden, daß das Vergnügen, welches die Poesie dieser stürmischen Leiden und Verbrechen hervorbringt, den Schmerz des Nachdenkens über die moralische Verworfenheit, von der sie verursacht, lindere. Auch darf nicht versucht werden, mit ihm einen sogenannten moralischen Zweck zu verbinden. Der höchste moralische Zweck, der in der höchsten Classe der Dramen erzielt wird, ist, dem menschlichen Herzen durch seine Sympathien und Antipathien die Kenntniß seiner selbst zu lehren; denn in dem Verhältniß dieser Kenntniß ist der Mensch weise, gerecht, duldsam und gut. Dogmen können vielleicht mehr thun; aber die Bühne ist nicht der Ort, wo sie eingeprägt werden sollen. Ohne Zweifel kann Niemand durch die Handlung eines Andern wahrhaft entehrt werden, und die geeignetste Entgegnung bei den gröbsten Beleidigungen ist Duldung und Sanftmuth, und der Entschluß, den Beleidiger durch Milde und Liebe von seinen dunkeln Leidenschaften zu wenden. Rache, Wiedervergeltung, Sühnung sind höchst schädliche Irrthümer. Hätte Beatrice auf diese Art gedacht, so wäre sie weiser und besser gewesen, aber gewiß kein tragischer Charakter; die unruhige und zerlegende Casuistik, mit welcher die Menschen Beatrice zu rechtfertigen suchen, und doch fühlen, daß sie einer Rechtfertigung bedarf; der abergläubische Schrecken, mit der sie ihr Leiden und ihre Rache betrachten, das ist es, worin der dramatische Charakter dessen, was sie litt und that, besteht.

Ich habe mich so sehr als möglich bemüht, die Charaktere so darzustellen, wie sie wahrscheinlich waren, und habe gestrebt, den Irrthum zu vermeiden, sie nach meinen eignen Begriffen von Recht und Unrecht, Wahr und Falsch handeln zu lassen; denn so würde ich unter einem dünnen Schleier Namen und Handlungen des 16. Jahrhunderts in kalte Verkörperungen meines eignen Gemüths verwandelt haben. Ich habe sie als Katholiken, und zwar als tiefreligiöse Katholiken vorgestellt. Die protestantische Auffassungsweise wird vielleicht etwas Unnatürliches in dem beständigen und tiefen Bewußtsein der Bezüge zwischen Gott und Menschen

*) Früher machte die päpstliche Regierung von den außerordentlichsten Vorsichtsmaßregeln Gebrauch, die Veröffentlichung von Thatsachen, welche so offen ihre eigne Schwäche und ihre Verderbniß darlegen, zu verhüten, so daß die Mittheilung der Manuscripte bis vor Kurzem von einigen Schwierigkeiten war.

finden, welche die Geſchichte der Cenci durchdringt. Sie wird vor Allem die Verbindung von einer feſten Ueberzeugung von der Wahrheit der herrſchenden Religion und das kalte und entſchloſſene Beharren in gräßlichen Verbrechen nicht begreifen können. Aber in Italien iſt die Religion nicht wie in proteſtantiſchen Ländern, ein Rock, der nur zu beſtimmten Tagen getragen wird; ein Paß, welchen Diejenigen, die nicht verhöhnt ſein wollen, ſtets zur Vorweiſung bei ſich tragen; oder ein düſtres und heißes Sehnen, in die unerforſchlichen Geheimniſſe unſeres Seins zu dringen, das ſeine Beſitzer über die Finſterniß des Abgrunds ſich entſetzen macht, an deſſen Rand es ſie geführt. Die Religion coexiſtirt gewiſſermaßen in dem Gemüth eines italieniſchen Katholiken mit dem Glauben an Das, wovon alle Menſchen die ſicherſte Kenntniß haben. Sie iſt mit ſeinem ganzen Weſen verwebt. Sie iſt Anbetung, Glaube, Unterwerfung, Buße, blinde Bewunderung — keine Regel für das moraliſche Verhalten. Sie hat keine nothwendige Verbindung mit irgend einer Tugend. Der abſcheulichſte Verbrecher kann ſehr religiös ſein, und, ohne irgend gegen den beſtehenden Glauben zu verſtoßen, ſagen, daß er es ſei. Die Religion durchdringt das ganze Gebäude der Geſellſchaft und iſt nach der Richtung des Geiſtes, dem ſie inwohnt, Leidenſchaft, Ueberzeugung, Entſchuldigung, Troſt — nie ein Hemmniß der Begierden. Cenci ſelbſt baute dem heiligen Thomas eine Kapelle in einem Hofe ſeines Palaſtes und ließ dort Meſſen für die Ruhe ſeiner Seele leſen. So ſucht Lucretia in der erſten Scene des 4. Actes Cenci, nachdem ſie ihm den Schlaftrunk gegeben, zur Beichte zu bewegen, da dies den Katholiken zur Rettung der Seele unerläßlich ſcheint, und ſie ſteht von ihrem Vorſatz erſt dann ab, als ſie ſieht, daß ihr Beharren neue Mishandlungen der Tochter zur Folge haben würde.

Ich habe mit großer Sorgfalt alle undramatiſchen und blos beſchreibenden oder declamirenden Stellen vermieden, und ich glaube, man wird kaum ein einziges vereinzeltes Gleichniß oder poetiſche Beſchreibung finden, wenn nicht vielleicht die Beſchreibung der Schlucht, in der Beatrice ihren Vater ermorden laſſen will, als eine ſolche betrachtet werden ſollte *).

In einem dramatiſchen Werke ſollten ſich Phantaſie und Leidenſchaft gegenſeitig durchdringen; denn die erſtere darf nur zur vollen Entwickelung und Verdeutlichung der letztern beitragen. Die Phantaſie iſt wie der unſterbliche Gott, welcher zur Erlöſung der menſchlichen Leidenſchaft Fleiſch werden ſoll.

So können die außerordentlichſten und die alltäglichſten Bilder gleich geeignet zu dramatiſchen Zwecken ſein, wenn man ſie zur Verſinnlichung ſtarker Leidenſchaften anwendet, die das, was niedrig iſt, erheben, und das Erhabene der Faſſungskraft näher bringen, indem ſie über Alles den Schatten ihrer Größe werfen. In anderer Hinſicht habe ich mit weniger Sorgfalt geſchrieben, d. h. ohne eine zu ſcrupulöſe und gelehrte Wahl des Ausdrucks. In dieſer Hinſicht ſtimme ich ganz den modernen Kritikern bei, welche behaupten, daß man, um die Gemüther der Menſchen zu rühren, auch die gewöhnliche Sprache der Menſchen brauchen müſſe, und daß das Studium unſerer großen Vorfahren, der alten engliſchen Dichter, uns dahin bringen könne, das für unſer Zeitalter zu werden, was ſie für das ihrige waren. Aber es muß die wirkliche Sprache der Menſchen im Allgemeinen ſein und nicht die einer beſondern Claſſe, zu der der Schriftſteller zufällig gehört. So viel über das, was ich verſucht habe; ich weiß, daß der Erfolg etwas ganz Anderes iſt, und vorzüglich für Einen, deſſen Aufmerkſamkeit erſt ſeit Kurzem auf das Studium der dramatiſchen Literatur hingeleitet worden iſt.

In Rom habe ich mich bemüht, die Denkzeichen dieſer Begebenheit, welche dem Fremden zugänglich ſind, kennen zu lernen. Beatrice's Portrait im Palaſt Colonna iſt als Kunſtwerk bewundernswürdig; es iſt von Guido Reni während ihrer Gefangenſchaft gemalt worden. Aber am intereſſanteſten iſt es als das treue Bild eines der lieblichſten Geſchöpfe, welche die Natur hervorgebracht hat. Ein bleicher Hauch iſt über ihre Züge verbreitet, die den Ausdruck gefaßter Ruhe tragen; ſie ſcheint traurig und niedergeſchlagen, aber die Verzweiflung ihres Antlitzes wird durch die Geduld der Sanftmuth gelindert. Ihr Haupt iſt mit weißer Draperie umwunden, aus deren Falten die goldnen Haare entſchlüpfen und auf den Nacken fallen. Die Bildung ihres Geſichts iſt außerordentlich zart; die Augenbrauen deutlich und gebogen; die Lippen haben jenen beſtändigen Ausdruck der Phantaſie und des Gefühls, die von Leiden nicht unterdrückt ſind, ja, von denen es beinahe ſcheint, als könne der Tod ſie nicht vernichten. Die Stirn iſt hoch und rein; ihre Augen, die von außerordentlicher Lebhaftigkeit geweſen ſein ſollen, ſind glanzlos und vom Weinen angeſchwollen, aber anmuthig zart und klar. In dem ganzen Antlitz iſt eine Einfachheit und Würde, welche im Verein mit ihrer Lieblichkeit in dem tiefen Gram unausſprechlich rührend ſind. Beatrice Cenci ſcheint eine von jenen ſeltenen Perſonen geweſen zu ſein, in denen Energie und Sanftmuth neben einander wohnen, ohne ſich gegenſeitig zu zerſtören. Ihr Gemüth war einfach und tief. Die Verbrechen und Leiden, an denen ſie Theil hatte, ſind wie die Maske oder das Gewand, in welches ſie vom Zufall bei ihrem Auftreten auf dieſe Welt gekleidet worden.

Der Palaſt Cenci iſt von großer Ausdehnung, und obgleich zum Theil moderniſirt, iſt doch noch

*) Eine Idee in dieſer Rede wurde durch eine höchſt erhabene Stelle in Calderon's „El Purgatorio de San Patricio“ veranlaßt, das einzige Plagiat, was ich wiſſentlich in dem ganzen Stück begangen habe.

ein großes und düsteres Denkmal feudaler Architektur fast in demselben Zustande übriggeblieben, als zu der Zeit, wo die schrecklichen Scenen vorfielen, die der Gegenstand dieser Tragödie sind. Der Palast liegt in einem abgelegenen Winkel Roms, neben dem Judenquartier, und aus seinen oberen Fenstern sieht man die ungeheuren Ruinen des palatinischen Berges, halb versteckt unter den überwuchernden Bäumen. In einem Theil des Palastes befindet sich ein Hof (vielleicht der, wo Cenci die Kapelle des heil. Thomas baute), von Granitsäulen gestützt und mit vortrefflichen antiken Friesen verziert und nach altitalienischer Weise, mit Balkonen über Balkonen, alle aus durchbrochener Steinarbeit, gebaut. Eins der Thore des Palastes, das aus gewaltigen Steinen zusammengefügt ist und durch einen finstern hohen Gang nach düstern unterirdischen Gemächern führt, fiel mir besonders auf.

Ueber das Schloß Petrella konnte ich keine andere Aufklärung erhalten, als die sich im Manuscript vorfindet.

Personen.

Graf Francesco Cenci.
Lucretia, seine Gemahlin u. Stiefmutter seiner Kinder.
Giacomo, Bernardo } seine Söhne.
Beatrice, seine Tochter.
Cardinal Camillo.
Orsino, ein Prälat.
Savella, Legat des Papstes.
Olimpio, Marzio } Banditen.
Andrea, Diener des Grafen Cenci.
Edle, Richter, Wachen und Diener.

Die Scene ist größtentheils in Rom; im 4. Act in Petrella, einem Schloß in den apulischen Apenninen. Die Zeit der Handlung: — das Pontificat Clemens VIII.

Act I.

Scene I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci. Graf Cenci und Cardinal Camillo treten ein.)

Camillo.

Die Mordgeschichte soll vergessen sein,
Wenn Ihr gewillt, an Eure Heiligkeit
Das Gut am Thore Pincio abzutreten.
All meinen Einfluß mußt' ich im Conclave
Aufwenden, um nur so weit ihn zu bringen.
Er sprach: Ihr kauftet Euch mit Eurem Gold
Gefährliche Straflosigkeit; Verbrechen,
Gleich Euren Thaten, machten reich die Kirche
Und retteten aus Höllenglut den Sünder,
Dem man zur Reue Lebensfrist noch gönne,
Wenn einmal oder zweimal sie vertuscht;
Doch dulde nicht der Ruhm und das Interesse
Des heil'gen Stuhls, daß er ihn Tag für Tag
Zum Markt für solch' verruchte Thaten mache,
Womit der Menschen Blick Ihr schaudern macht.

Cenci.

Das dritte meiner Güter! — mag es sein!
Ha, neulich hört' ich, daß des Papstes Neffe
Von seinem Architekten ließ mein Gut
Besichtigen, denn er will sich eine Villa
In meinen Gärten bauen, wenn ich wieder
Mit seinem Onkel unterhandle. Ha!
Daß ich mich so hab' überlisten lassen!
Von nun an soll kein Zeuge, nicht die Lampe
Das sehn, was jener Schuft verrathen wollte,
Der jetzt zum Lohn dafür den Staub muß fressen.
Das, was er sah, war nicht mehr Goldes werth
Als sein erbärmlich Leben! — Ha, es kränkt mich!
Mich aus der Höll' zu retten! — So errette
Der Teufel ihre Seelen aus dem Himmel!
Ich glaub's, der Papst und seine Neffen werden
Mit christlicher Barmherzigkeit erflehn
Von Petrus und den heiligen Märt'rern allen,

Daß sie mir ihretwegen schenken mögen
Noch lange Kraft und Reichthum, heißes Blut
Und langes Leben, daß ich Zeit und Lust
Zu Thaten habe, welche sie bereichern.
Doch bleibt mir Vieles noch, auf welches sie
Nicht Anspruch machen werden.

Camillo.

O Graf Cenci!
So viel, daß du mit Ehren könntest leben,
Mit deinem eignen Herzen dich versöhnen,
Mit deinem Gott, mit der gekränkten Welt.
Wie scheußlich steht zu dieses weißen Haupts
Ehrwürdigkeit die That voll Blut und Wollust!
Es würden deine Kinder dich umringen,
Wenn Ihr nicht fürchtetet, in ihren Blicken
Den Jammer und die Scham zu lesen, welche
Ihr dort geschrieben. Wo ist Euer Weib?
Wo Eure holde Tochter? Denken sollt' ich,
Daß ihre sanften Blicke, die sonst Alles
Verschönen und erfreuen, den Dämon müßten
In Eurem Herzen tödten. Warum schließt Ihr
Sie aus von jeglicher Gesellschaft, warum
Laßt Ihr sie einsam bitterem Leid zum Raube?
Sprecht mit mir, Graf! — Ihr wißt, ich mein' es gut,
Ich stand Euch nah in Eurer frevelnden Jugend,
Verfolgend ihren ungestümen Lauf;
So wie der Mensch auf Meteore schaut;
Doch war sein Ende nicht so schnell als jener.
Ich sah Eu'r Mannesalter, ruchlos, reulos,
Jetzt seh ich Euch als ehrenloser Greis,
Befleckt mit tausend unbereuten Frevelnz
Doch immer hofft' ich noch auf Eure Besserung,
Und rettete, so hoffend, dreimal Euch
Das Leben.

Cenci.

Dafür dankt Aldobrandin
Mein Gut am Pincio Euch. Nur Eines, bitt' ich,
Herr Cardinal! mögt Ihr im Sinn stets halten,
Dann werden wir mit weniger Rückhalt sprechen.
Ein Mann, Ihr kennt ihn, sprach von meinem Weib
Und meiner Tochter; oft war er bei mir;
Des andern Tages kam sein Weib und Kind
Und fragten, ob ich ihn gesehn — ich lachte.
Ich glaube, nimmer sahen sie ihn wieder.

Camillo.

Du fluchenswerther Mann, nimm dich in Acht! —

Cenci.

Vor dir? Das wär' sehr unnütz. Meinen sollt' ich,
Wir kennten uns einander. Mein Charakter,
Den Menschen frevles Sündigen nennen, ist
Alltägliches Gespräch; ich folge stets
Der Sinnenlust, verfolge stets mein Recht,
Bald mit Gewalt und bald mit Hinterlist.
Ich kann es eben auch mit Euch besprechen.
Mit Euch kann ich wie mit dem eignen Herzen
Ja reden, denn Ihr habt Euch ja gerühmt,
Daß Ihr mich halb gebessert, und es wird
Die Eitelkeit Euch schweigen lassen, wenn
Die Furcht es nicht thut; doch wohl Beides wird's.
Es schwelgen alle Menschen gern in Lüften,
Sie freun sich All' der Qual, die sie nicht fühlen,
Mit Andrer Pein des Herzens Frieden schmeichelnd
Doch mir gefällt nichts anderes. Ich liebe
Der Marter Anblick, das Gefühl der Freude;
Wenn das ich selbst und die ein Andrer fühlt.
Ich kenne keine Reue, wenig Furcht,
Und die sind, glaub' ich, andrer Menschen Ketten.
Und dieser Hang ist so in mir gewachsen,
Daß jetzt ein jeder Plan, den eigensinnig
Die Phantasie erschafft, und sie schafft keinen,
Bei dessen Kenntniß Eures Gleichen nicht
Erschaudern würde, mir gleich der Entbehrung
Von Ruh und Nahrung ist, bis er vollbracht.

Camillo.

Und bist du nicht höchst elend?

Cenci.

Warum elend?
Nein. Ja, ich bin, was Eure Theologen
Verhärtet nennen. Sie sind unverschämt,
So eines Manns besondern Sinn zu schmähen.
Wahr ist es, glücklicher war ich als jetzt,
Als noch die Mannheit Kraft lieh dem Gedanken,
Als Wollust mir noch süßer war als Rache.
Jetzt ekelt die Erfindung mich — wir altern —
Und wenn nicht eine That noch wär' zu thun,
Die durch ihr Grausen stumpfere Begierden
Als meine, stacheln könnte, würd' ich thun,
Ich weiß nicht, was. Als ich noch jung war, dacht' ich
An Freude nur und nippte süßen Honig.
Doch können Menschen, bei St. Thomas! nicht
Gleich Bienen leben, und ich ward es satt.
Doch wußt' ich nimmer, welche größre Freude
Auf Erden, als ich einen Feind getödtet,
Als ich sein Röcheln hört' und seiner Kinder
Gestöhn, und das ergötzet mich nicht mehr.
Jetzt lieb' ich solche Qualen, die der Schrecken
Nur schlecht verhehlt, des trocknen Auges Starrblick,
Der bleichen Lippe Beben, die mir sagen,
Daß drinnen weint die Seele Thränen, welche
Noch bittrer sind als Christi blutiger Schweiß.
Ich tödte selten nur den Körper, der
Gleich einem Kerker hält in meiner Macht
Den Geist gefangen, daß ich mit der Luft
Der Angst ihn nähre, daß ihm jede Stunde
Mit neuer Qual erscheine.

Camillo.

Nimmer hat
Der schlimmste Dämon in der Trunkenheit
Der Schuld zu seinem Herzen das gesagt,

Was Ihr jetzt sagt. Ich danke meinem Gott,
Ich glaub' Euch nicht.

Andrea (tritt ein).

Mein Herr! Ein Edelmann
Aus Salamanca wünscht mit Euch zu sprechen.

Cenci.

Er mag im großen Saale mich erwarten.
(Andrea ab.)

Camillo.

Lebt wohl! ich will zu dem Allmächtigen beten,
Daß Eure frevlen Lügenworte nicht
Bewegen ihn, Euch Sünder zu verlassen.
(Camillo ab.)

Cenci.

Das dritte meiner Güter! Ich muß sparen,
Sonst fällt das Gold, des Greisenalters Schwert,
Aus meiner welken Hand; noch gestern sandte
Der Papst Befehl mir, daß ich meine Söhne,
Die Buben, vierfach sollt' mit Geld versorgen.
Ich sandte sie von Rom nach Salamanca,
Und hoffte, daß sie Unglück nehmen würden,
Daß ich sie dort verhungern lassen könnte.
Ich fleh' dich, Gott, laß schnellen Tod sie treffen!
Bernardo und mein Weib, sie können nicht
Im Grab und Hölle schlechter sich befinden.
Und Beatrice —
(er blickt voller Argwohn um sich)
Man belauscht mich doch nicht?
Und wenn sie's thäten? — Doch sollt' ich nicht sprechen,
Wenn auch mein Herz still mit sich selbst erjauchzt!
O stummste Luft, du sollst es nicht vernehmen,
Was ich jetzt denke! Marmor, der mich führt
Nach ihrer Kammer, mag dein Widerhall
Von meinem Nahen offne Botschaft tragen,
Doch nicht von meiner Absicht! — Andrea!

Andrea (tritt auf).

Mein Herr!

Cenci.

Es soll mich Beatrice diesen Abend
Erwarten! — nein, um Mitternacht, allein.
(Beide ab.)

Scene II.

(Garten im Palast Cenci. Beatrice und Orsino kommen im Gespräch.)

Beatrice.

Verdreht die Wahrheit nicht, Orsino! Wißt Ihr noch,
Wo wir davon gesprochen? ja, wir sehen
Die Stelle selbst von der Cypresse hier. —
Zwei lange Jahre schwanden seit der Mainacht
In der ich Euch an mondbeglänzten Trümmern
Des Palatins mein innerst Herz erschloß.

Orsino.

Ihr spracht, Ihr liebtet mich!

Beatrice.

Ihr seid ein Priester,
Drum sprecht mir nicht von Liebe.

Orsino.

Die Erlaubniß
Zur Ehe wird der Papst mir nicht versagen.
Glaubt Ihr, weil ich ein Priester bin, es folgte
Mir Euer Bild im Schlummer nicht und Wachen,
So wie der Jäger dem getroffnen Wild?

Beatrice.

Wie ich gesagt, sprecht zu mir nicht von Liebe!
Bekämet Ihr Erlaubniß, ich hab' keine;
Auch werd' ich nicht dies Jammerhaus verlassen,
So lang mein Bernhard und die gute Dame,
Der ich das Leben und die Tugend danke,
Das leiden, was ich noch mittragen kann.
Orsino, ach! die Liebe, die ich einst
Für Euch gefühlt, ist jetzt zu Qual gewandelt.
Ein jugendliches Bündniß war das unsre,
Das Ihr gebrochen, da Ihr ein Gelübde
Gethan, von dem kein Papst Euch kann entbinden.
Und so lieb' ich Euch noch, doch heilig, so
Wie eine Schwester, wie ein Engel liebt,
Und so schwör ich Euch eine kalte Treue.
Vielleicht ist's gut, daß wir uns nicht vermählen.
Ihr habt ein schlaues, doppelzüngig Wesen,
Das ich nicht lieben kann. Ach, weh mir Armen!
Wohin soll ich mich wenden! Jetzo selbst
Blickt Ihr auf mich, als wär't Ihr nicht mein Freund,
Als wenn Ihr wüßtet, daß so mein Gedanke,
Und wollt mit falschem Lächeln meinen Argwohn
Der Lüge zeihen. Ach, verzeihet mir!
Mein Kummer läßt mich härter wohl erscheinen,
Als ich gewöhnlich bin; doch eine Last
Von düstersten Gedanken drückt auf mir,
Und sie verkünden — aber können sie
Noch Schlimmres künden, als ich jetzt erdulde?

Orsino.

Es wird noch Alles sich zum Besten wenden.
Habt Ihr die Bittschrift fertig? Beatrice,
Ihr kennet meinen Eifer, Euch zu dienen,
Und meine ganze Kunst will ich gebrauchen,
Daß ich den Papst für Eure Bitte stimme.

Beatrice.

Eu'r Eifer für mich — ach, Ihr seid so kalt!
All' Eure Kunst, — sprecht nur ein einzig Wort —

(Bei Seite)
Verlaßnes, schwaches Wesen, das ich bin,
Hier streit' ich mich mit meinem einzigen Freund.
(Zu Orsino)
Mein Vater giebt heut Nacht ein glänzend Mahl;
Von meinen Brüdern hat aus Salamanca
Er frohe Kund' empfangen; er verhüllt
Den innern Haß mit diesem äußern Schein
Der Liebe. 's ist ein freches Heuchelspiel;
Denn lieber würd' er feiern ihren Tod,
Um den er häufig auf den Knieen flehte.
O großer Gott, daß er mein Vater sein muß!
Doch, große Vorbereitung ist gemacht,
All unsere Verwandten und der Adel
Von Rom wird dort sein. Mir und meiner Mutter
Hat er befohlen, sich zum Fest zu schmücken.
Die Arme hofft, daß dieses Fest der Bote
Von einer Aendrung seines schwarzen Geistes.
Ich hoffe nichts. Bei Tische werd' ich Euch
Die Bittschrift geben. Lebet wohl bis dahin!

Orsino.

Lebt wohl!

(Beatrice ab.)

Ich weiß, der Papst wird nimmer mich
Von meinem Priestereid entbinden, ohne
Zugleich mich von den Schätzen mancher Pfründe
Zu absolviren. Beatrice, dich
Denk ich zu leichterm Preise zu gewinnen.
Auch soll er niemals ihre Bittschrift lesen,
Sonst könnt' er einem seiner armen Vettern
Sie anvermählen, so wie ihre Schwester,
Und jeder Zutritt wäre mir versperrt.
Was sie von ihrem Vater leiden soll,
In alle dem ist viel von Uebertreibung:
Voll Eigensinn und Launen ist das Alter;
Wenn Einer schwelgt in Weibern und in Wein,
Und seinen Sklaven oder Feind ermordet,
Und dann voll mürrischer Laune kehrt zurück
Zu seines Hauses Langeweile, sich
Mit Weib und Kind herumzuzanken, schreien
Das Frau und Tochter gleich als Tyrannei aus.
Ich bin zufrieden, wenn nichts Schwereres
Mein Herz bedrücken wird, als was sie leiden
Von meiner Liebe Plänen. — 's ist ein Netz,
Dem sie nicht leicht entrinnen soll. Doch fürchte
Ich ihren scharfen Geist, das Auge, welches
Ehrfurcht gebietet, dessen Strahl zerlegt
Mir Nerv nach Nerv, mein Innerstes entdeckt
Und mich vor meiner Brust Geheimnissen
Erröthen macht. Nein! ein verlaßnes Mädchen,
Das mich betrachtet als sein einzig Hoffen —
Ich wär ein Narr, gerad so wie der Panther,
Der vor der Antilope Blick sich scheut,
Wenn ich sie mir entgehen lassen wollte.
(Ab.)

Scene III.

(Eine prächtige Halle im Palast Cenci. Ein Bankett.)

Cenci, Lucretia, Beatrice, Orsino, Camillo und Edelleute (treten auf).

Cenci.

Willkommen meine Vettern, meine Freunde,
Seid mir willkommen, meine hohen Fürsten
Und Cardinäle, dieser Kirche Pfeiler —
Die ihr mit Eurer Gegenwart mich ehrt.
Einsiedlerisch lebt' ich zu lange schon,
Und als ich fern von Euren frohen Festen,
Hat mich der böse Leumund hart verfolgt.
Doch hoff' ich, Freunde, wenn Ihr dieses Mahl
Mit mir getheilt, wenn Ihr den frommen Grund,
Warum ich es Euch gebe, habt vernommen,
Wenn wir uns einige Becher zugetrunken,
So werdet Ihr wohl glauben, daß von Fleisch
Und Blut ich bin, wie Ihr es seid; zwar sündhaft,
Denn so sind Alle wir seit Adams Fall,
Doch voller Mitleid und von weichem Herzen.

Erster Gast.

In Wahrheit, Herr! Ihr seid zu frohgelaunt,
Von zu geselligem, liebenswürdigem Wesen,
Um so zu handeln, wie man Euch beschuldigt.
(Zu seinem Nachbar.)
Nie sah ich solchen unverhüllten Frohsinn
In einem Aug'.

Zweiter Gast.

Ein längst erwünschter Vorfall,
An dem wir Alle wünschen Theil zu nehmen,
Hat uns hieher gebracht; laßt hören, Graf!

Cenci.

Es ist fürwahr ein sehr erwünschter Vorfall,
Wie wenn ein Vater aus dem Vaterherzen
Ein brünstiges Gebet zum Himmel sendet,
So oft er sich zum Schlummer legt, so oft
Er wacht, wenn er geträumt von seinem Wunsche,
Nur ein Gebet, ein Flehen, eine Hoffnung,
Daß er nur einen Wunsch für seine Söhne,
Für die er nur das Einzige fleht, gewähre.
Und plötzlich, seiner kühnsten Hoffnung spottend,
Es sich erfüllt — wenn er dann sich freut
Und seine Freunde ladet ein zum Fest,
Daß seine Lust sie mit ihm theilen mögen,
So ehrt mich so — denn ich bin dieser Vater.

Beatrice (zu Lucretia).

O großer Gott, wie schrecklich! etwas Schlimmes
Muß meinen Brüdern zugestoßen sein.

Lucretia.

Kind, fürchte nichts! er spricht zu offen.

Beatrice.

Ach,
Mein Blut erstarrt; das tückische Lächeln fürcht' ich,
Das um sein Auge spielt und das die Haut
Selbst bis zum Haare runzelt.

Cenci.

Hier sind Briefe.
Von Salamanca. Beatrice, lies sie
Der Mutter vor. O Gott, wie dank ich dir,
Daß du mit Unerforschlichkeit der Mittel
In einer Nacht erfülltest, was ich wünschte!
Ja, meine Söhne, die rebell'schen Buben,
Sind todt! — Ja, todt! — Warum erbleicht Ihr denn?
Ihr hört mich nicht! — ich sage, sie sind todt;
Sie brauchen Kleidung nicht und Nahrung mehr;
Die Kerzen, die zur Gruft sie leuchteten,
Sind ihre letzten Kosten. Meinen sollt' ich,
Papst Clemens würde nicht von mir verlangen,
Daß ich im Sarge sie erhalten sollte.
Freut Euch mit mir, mir ist so innig froh.

Beatrice.

(Lucretia sinkt halb ohnmächtig nieder, Beatrice unterstützt sie.)

Es ist nicht wahr! — O Mutter, blick empor!
Denn wär' es wahr — noch giebt es einen Gott, —
Nicht lebt er, eines solchen sich zu rühmen.
Entmenschter Mann, du weißt es, daß es falsch ist.

Cenci.

Nein, wahr, wie Gottes Wort; ihn ruf ich hier
Zum Zeugen auf, daß ich nur Wahrheit spreche.
Ihn, dessen ganz besondre Gunst sich zeigte
In ihrer Todesart. Denn Rocco kniete
Mit sechzehn Andern in der heilgen Messe,
Da stürzt der Dam zusammen und zerquetscht ihn,
Die Andern zog man unverletzt hervor.
Christofano'n erstach in selber Nacht,
Zur selben Stund ein eifersüchtiger Mann
Aus Irrthum, während seine Buhle schlief
Mit einem Andern. Alles dieses zeigt,
Daß Gott mich hat besondrer Gunst gewürdigt.
Ich bitt' Euch, Freunde, merket diesen Tag
Als einen Festtag im Kalender an!
Es war der siebenundzwanzigste December.
Da, les't die Briefe, wenn Ihr mir nicht glaubt!

Erster Gast.

O gräßlich! ich will gehen!

Zweiter Gast.

Auch ich!

Dritter Gast.

Nein bleibt!
Ich glaub', er scherzt nur, wenn er auch fürwahr
Mit seinem Scherz nur allzu ernsthaft thut.
Ich denk', sein Sohn hat sich mit der Infanta
Vermählet, oder eine Grube Gold
Im Eldorado aufgefunden. Sicher,
Solch eine Nachricht hat er noch für uns.
Ich seh's an seinem Lächeln, 's ist nur Spott.

Cenci

(füllt einen Pokal und erhebt ihn).

Du heller Wein, deß Purpurwellen fröhlich
Im goldenen Pokale funkelnd wogen,
Gleich dir wogt meine Seele, da ich höre,
Daß die verruchten Söhne sind gestorben.
O, könnt' ich glauben, deine rothe Fluth
Wär ihr vermischtes Blut, dann würd' ich dich
Dem heiligen Sacramente gleich genießen,
Und tränke dich dem Höllenfürsten zu,
Der, wenn es wahr ist, was die Menschen sagen,
Daß eines Vaters Fluch mit schnellstem Fittig
Der Kinder Seelen nacheilt und sie selbst
Vom Thron des Himmels wegreißt, jetzt sich freut
Mit meiner Freude! — Doch ich brauch' dich nicht;
Berauschet hab' ich mich am Kelch der Freude,
Und trinke keinen andern diese Nacht!
Hier, Andrea, kredenz' den Kelch!

Ein Gast (aufstehend).

Verruchter!
Will Niemand unter diesen edlen Herren
Des Frevlers tollem Treiben Einhalt thun?

Camillo.

Um Gottes Willen, lasset mich die Gäste
Entlassen! Ihr seid toll, und sicherlich
Wird das ein böses Ende nehmen.

Zweiter Gast.

Faßt ihn!

Erster Gast.

Ich will's!

Dritter Gast!

Und ich!

Cenci

(wendet sich zu Denen, welche mit drohender Geberde aufstehen).

Wer spricht? — Wer regt sich?

(Zu den übrigen Gästen)

Es ist nichts!
Seid lustig! — Hütet Euch! denn meine Rache
Gleicht der geheimen Botschaft eines Königs:
Sie mordet, doch den Mörder schützt die Furcht.

(Die Gäste stehen auf; verschiedene entfernen sich.)

Beatrice.

Ich bitt Euch, edle Gäste, bleibet noch.
Weil frevler Haß und Tyrannei geschützt
Von eines Vaters grauem Haare sind;
Weil der, der uns dies Leben gab, uns martert
Und sich darüber freut; weil wir, die Todten
Und die Verlassenen, sind sein Fleisch und Blut,
Sein Weib und seine Kinder, die er lieben
Und schützen sollte; finden wir deshalb
Auf dieser weiten Erde keinen Schutz?
O denkt, welch schweres Unrecht erst die Liebe
Und dann die Ehrfurcht in des Kindes Herz
Vernichtet haben muß, daß es jetzt Furcht
Und Scham so überwindet! Denkt, o denkt!
Ich habe viel ertragen, hab' geküßt
Die heil'ge Hand, die uns zur Erde drückte,
Hielt ihren Schlag für väterliche Züchtigung;
Ich habe viel gezweifelt, viel entschuldigt,
Und wenn kein Zweifel mir mehr übrig blieb,
Hab' ich durch Liebe, Thränen und Geduld
Versucht, ihn zu besänftigen; und gelang
Mir dieses nicht, hab' ich in ruhelosen
Und langen Nächten auf die Kniee mich
Geworfen und zu Gott, der Aller Vater,
Inbrünstiges Gebet gesandt; und wurde
Auch dieses nicht gehört, trug ich noch fort —
Bis ich Euch treffe, Fürsten und Verwandte
Bei diesem grausen Mahl, dem Freudenfest
Zu meiner Brüder Tod. Noch zweie blieben:
Sein Weib und ich, die, wenn Ihr sie nicht rettet,
Bald Anlaß geben werden solchen Festes,
Wie Väter feiern, wenn die Kinder sterben.
O Fürst Colonna! du bist uns verwandt;
Du, Cardinal, des Papstes Kämmerer;
Und du, Camillo, bist der erste Richter;
Nehmt uns hinweg!

Cenci
(der sich mit Camillo während des ersten Theiles von Beatrice's Rede unterhalten hat; er hört den Schluß und tritt vor).

Ich hoffe, meine Freunde,
Ihr werdet an die eignen Töchter denken, —
Vielleicht auch an die eignen Kehlen, ehe
Ihr achtet auf des tollen Mädchens Rede.

Beatrice (ohne seine Worte zu beachten).

Wagt's Keiner denn, mir einen Blick zu schenken?
Wagt Keiner Antwort? Kann denn ein Tyrann
So viel der Besten, Weisesten bewältigen?
Ist mein Gesuch vielleicht nicht in der Form,
Die das Gesetz verlangt, daß Ihr's verweigert?
Gott! daß ich läg in meiner Brüder Sarg,
Und daß des kaum entflohnen Frühlings Blumen
Auf meinem Grabe blühten! daß mein Vater
Ein Fest jetzt für uns Alle feierte!

Camillo.

Ein bittrer Wunsch für Eine, die so jung;
Und können wir nichts thun?

Colonna.

Ich glaube, nichts.
Graf Cenci wär' ein gar zu böser Feind;
Doch würd' ich gerne Jeden unterstützen.

Ein Cardinal.

Auch ich!

Cenci.

Entferne dich, du Unverschämter.

Beatrice.

Entferne dich, du frevelhafter Mann!
Verbirg dich, wo kein Auge dich mehr sieht!
Willst du Verehrung und Gehorsam ernten
Für Martern? Wenn du auch bewältigtest
Die Gäste hier, so denke stets daran,
Daß Böses nur von Bösem kommen kann.
Starr mich nicht an mit deinem Zornesblick!
Verbirg dich schnell, daß nicht mit Rächerblicken
Die Geister meiner Brüder dich verjagen
Von deinem Sitz! Verbirg dein Angesicht
Vor jedem Auge! Schaudere zusammen,
Wenn eines Menschen Schritte du vernimmst;
Such' einen dunkeln, stillen Winkel dir
Und beuge dort dein graues Haupt vor Gott,
Den du beleidigst, und wir Alle wollen
Rund um dich knien und brünstiglich ihn bitten,
Daß er sich über dich und uns erbarme!

Cenci.

Es schmerzt mich, Freunde, daß die tolle Dirne
Euch hat gestört in Eurer Festeslaune. —
Gut Nacht! Lebt wohl! Ihr sollt nicht länger mehr
Zuschauer sein verdrießlichen Gezänks. —
Ein andermal —

(Alle ab, außer Cenci und Beatrice.)

Es wirbelt mir das Hirn.
Gebt einen Becher Wein!

(Zu Beatricen.)

Du bunte Viper!
Du Bestie! schön und doch so fürchterlich!
Den Zauber kenn' ich, der dich zähmen wird.
Jetzt geh mir aus den Augen!

(Beatrice ab.)

Hier, Andrea!
Füll' mir den Becher an mit griechischem Weine!
Ich sagt', ich würde heute nicht mehr trinken;
Doch muß ich; seltsam ist's, ich fühle, wie
Der Muth mir sinkt, denk' ich an meine Absicht.

(Trinkt den Wein)

Sei du der Jugend schnellbereite Thatkraft
In meinem Blut, der Mannheit ernster Wille,
Des Alters abgefeimte Schändlichkeit;
Als wenn du wirklich meiner Kinder Blut,
Nach dem ich lechze. Ha, der Zauber wirkt!
Es muß geschehn! es soll geschehn! ich schwör' es!

(Ab.)

Act II.

Scene I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci.)

Lucretia und Bernardo (treten auf).

Lucretia.

Du Guter, weine nicht! er schlug nur mich,
Und bittrer Elend hab' ich schon ertragen;
O, gnädig wär' er, gäb' er mir den Tod.
Allmächtiger Gott, sieh du auf uns herab,
Wir haben keinen andern Freund als dich!
Doch weine nicht! zwar lieb' ich wie mein Kind dich,
Doch bin ich deine Mutter nicht.

Bernardo.

Viel mehr
Als jemals eine Mutter ihrem Kind
Bist du für mich gewesen! Wär' er nicht
Mein Vater, denkst du, daß ich weinen würde?

Lucretia.

Ach, armes Kind! was konnt'st du andres thun?

Beatrice
(tritt auf. Mit hastiger Stimme).

Kam er nicht hier vorbei? Sahst du ihn, Bruder?
Ach, nein! das ist sein Fußtritt auf der Treppe!
Er nähert sich! jetzt fasset er die Thüre!
O Mutter, war ich jemals ein gehorsam
Kind dir, so rette mich! Du, großer Gott,
Deß Bildniß auf der Erd' ein Vater ist,
Verläßt du wirklich jetzt mich? Ha, er kommt!..
Die Thür geht auf! ich sehe sein Gesicht!
Er zürnt mit Andern, doch mir lächelt er;
Gerad' so, wie beim Feste gestern Nacht.
(Ein Diener kommt.)
Allmächtiger, wie erbarmensvoll bist du!
Es ist Orsino's Diener. Nun, was giebt's?

Diener.

Mein Herr hat mir befohlen, Euch zu sagen,
Daß Eure Bittschrift von dem heiligen Vater
Ihm uneröffnet ward zurückgegeben.
(Giebt ihr ein Papier.)
Und er verlangt zu wissen, welche Stunde
Er Euch mit Sicherheit besuchen könne.

Lucretia.

Er mag zum Ave kommen.
(Diener ab.)
Tochter, sieh,
Auch unsre letzte Hoffnung ist dahin!
Gott, wie du bleich wirst? wie du zitterst?
In schreckliche Betrachtungen versunken,
Als wenn dich ein Gedanke niederdrücke?
Dein Auge starrt mit wildem Blick mich an.
Hat Wahnsinn dich erfaßt? Sprich, Tochter, sprich!

Beatrice.

Wahnwitzig bin ich nicht. Ich kenn' dich ja!

Lucretia.

Du sprachst von etwas, was dein Vater that
Nach jenem grausen Feste? Konnt' es denn
Noch schlimmer sein, als wie er lächelnd sprach:
Ja, meine Söhne, sie sind todt! wie Jeder
In seines Nachbars Antlitz fragend schaute,
Ob es so bleich sei wie sein eigenes?
Bei seinem ersten Worte fühlt' ich, wie
Das Blut zurück zu meinem Herzen strömte,
Und ich versank in Ohnmacht; als ich wieder
Erwachte, saß ich da, verstört und schwach,
Und du allein stand'st auf, mit heftigen Worten
Ihm seines Stolzes Unnatur verweisend,
Und ich bemerkte, wie der Teufel, welcher
Ihn hat besessen, voller Scheu zurückwich.
Bis diese Stunde stand'st du zwischen uns
Und deines Vaters blindem Wüthen stets
Gleich einem Schutzgeist. Dein entschlossener Sinn
War uns die einzige Wehr, die einzige Zuflucht.
Was hat dich so gebeugt? Was kann dir jetzt
Den kalten, düstern Blick gegeben haben,
Der deinem ungewohnten Fürchten folgt?

Beatrice.

Was sprachst du? Eben dacht' ich nach, ob's nicht
Das Beste sei, nicht mehr uns abzumühen.
Ich kannte Männer, wild und blutig auch,
Doch nimmer — oh, zu sterben wär' das klügste,
Denn enden muß es mit dem Tode doch.

Lucretia.

O sprich nicht so, mein Kind! Sag' mir auf einmal,
Was sprach dein Vater? was hat er gethan?
Nicht einen Augenblick nach diesem Fest
Blieb er in deinem Zimmer — Sprich doch, Kind!

Bernardo.

O Schwester, Schwester, bitte, sprich zu uns!

Beatrice
(sehr langsam mit erzwungener Ruhe).

Es war ein Wort nur, Mutter, nur ein Wort!
Ein Blick, ein Lächeln!
(außer sich)
O! er trat mich oft
Mit Füßen, macht' von meinen bleichen Wangen
Das Blut herniederströmen. Faules Wasser
Und Fleisch von kranken Büffeln gab er uns
Und hieß uns essen oder hungern, und
Wir aßen. Sehen mußt' ich, wie der Rost
Von schweren Ketten eiternd fraß an meines

Bernardo's süßen Gliedern — und doch nimmer
Hab' ich bis jetzt verzweifelt — aber jetzt!
Was wollt' ich sagen?

(Sie faßt sich wieder.)

Ach! Nichts Neues ist es.
Wahnsinnig macht mich unser Aller Leiden.
Er schlug mich nur und fluchte beim Vorbeigehn.
Er sprach, er sah, er that — o nichts, als was
Er immer thut, doch es verwirrte mich —
O, ich vergesse, daß es meine Pflicht,
Um euretwegen Fassung zu bewahren.

Lucretia.

Muth, Beatrice! Muth, mein süßes Mädchen!
Wenn Jemand darf verzweifeln, so bin ich's,
Die ich ihn einst geliebt und nun mit ihm
Muß leben, bis daß Gott barmherzig Einen
Von uns hinwegnimmt. Denn vielleicht wirst du,
Gleich deiner Schwester, dich dereinst vermählen,
Und dann nach Jahren lächeln auf die Kinder,
Die um dich spielen, während meiner, todt dann,
Und aller dieser fürchterlichen Wirren
Nur einem Traume gleich gedacht wird werden.

Beatrice.

Sprich, theure Mutter! mir von keinem Gatten!
Hast du mich nicht gepflegt, als meine Mutter
Gestorben war? Hast du nicht mich und dieses
Geliebte Kind beschützt? Ward unsrer Kindheit
Ein andrer Freund als du, die unsern Vater
Mit sanftem Wort und Blick in seiner Gier
Nach unserm Blut gesänftigt? Und wir sollten
Dich jetzt verlassen? Möge meiner Mutter
Geist mich vor Gottes Richterthron anklagen,
Wenn ich verlasse Die, die ihren Platz
Mit mehr als einer Mutter Liebe füllte!

Bernardo.

Ich denke wie die Schwester. Nimmer würd' ich
Verlassen dich in deinem Elend hier;
Selbst wenn der Papst, gleich Andern meines Alters,
In einen heitern Ort mich leben ließe,
Mit zarter Speise, Spiel und frischer Luft;
O, nimmer glaube, daß ich dich verlasse!

Lucretia.

O, meine lieben Kinder!

Cenci (kommt plötzlich).

Beatrice!
Du hier? Komm her!

(Sie schaudert zurück und bedeckt das Gesicht.)

Verbirg nicht dein Gesicht,
Denn es ist schön. Blick' auf! Ha, gestern wagtest
Du, mich mit frechem Trotze anzublicken,
Mit finstrer Stirn zu forschen, was ich wollte —
Was ich vergebens suchte, dir zu bergen.

Beatrice

(wankt außer sich nach der Thür).

Verbirg mich, Gott! O, daß die Erde gähnte!

Cenci.

Damals war ich's, deß Mund nicht Worte fand,
Der wankend vor dir floh, wie du jetzt fliehst.
Bleib! ich befehle dir's! von diesem Tag,
Von dieser Stund' an wirst du niemals mehr
Mit kühnem Aug' und unentfärbter Wange,
Mit stolzer Stirn und mit der Lippe, welche
Zum Lieben oder Schmähen ist geschaffen,
Der Menschen Niedrigsten verstummen machen,
Und mich am wenigsten. Nun fort von hier!
Nach deinem Zimmer! Und auch du, verhaßtes

(zu Bernardo)

Bild deiner fluchenswerthen Mutter, geh!
Dein bleiches Antlitz macht mich krank vor Haß.

(Beatrice und Bernardo ab.)

(Bei Seite)

So viel ist zwischen mir und ihr geschehen,
Daß es mich kühn, sie zagend machen muß.
Ein Schauer faßt mich, denk ich an den Plan,
Den ich erdacht. So sitzen an dem Ufer
Des Bachs die Menschen fröstelnd und versuchen
Die kalte Fluth mit ihren Füßen; einmal
Darinnen — wie der Geist vor Freude keucht!

Lucretia

(nähert sich ihm furchtsam).

Gemahl, vergieb der armen Beatrice!
Nichts Böses meinte sie..

Cenci.

Auch du vielleicht nicht?
Noch jener Bube, dem du Vatermord
Auswendig lehrtest mit dem Buchstabiren?
Giacomo nicht? Nicht jene beiden Söhne,
Die mir des Papstes Feindschaft eingebracht?
Und die in einer Nacht der gnädige Gott
Hinweggenommen hat? Unschuldige Lämmer!
Nicht böse meinten sie's. Und Ihr verschwort
Euch jetzt nicht gegen mich? Ihr sagtet nichts,
Wie man als Tollen mich einkerkern könne?
Oder wie man zum Tode mich verdammte
Für ein Verbrechen, dem ihr Zeugen wäret?
Und wenn dies fehl schlüg, wie gerecht es wäre,
Banditen zu besolden, oder mir
Den Abendtrunk mit schnellem Gift zu mischen?
Mich zu ersticken, wenn vom Wein ich trunken?
Da Gott nur unser einziger Richter ist
Und er sein Urtheil über mich gesprochen,
Wärt Ihr die Einzigen, die's zu vollstrecken
Bestimmet wären? Nein, das spracht Ihr nicht?

Lucretia.

So helf mir Gott, wenn je ich solche Dinge
Gedacht, womit Ihr jetzo mich beschuldigt.

Cenci.

Wagt Ihr's noch einmal, so verworfne Lüge
Zu sprechen, tödt' ich Euch! Was? Beatrice
Hätt' nicht durch Euren Rath das Fest gestört
Von gestern Nacht? Ihr hättet nicht gehofft,
Daß ein paar Feinde sich erheben würden,
Daß Ihr entfliehen könntet jetzt und lachen
Dem, wovor jeder Eurer Nerven bebt?
Du bautest zu sehr auf der Männer Kühnheit;
Nur Wenige wagten, zwischen mich zu treten
Und ihre Gruft.

Lucretia.

Blick' nicht so fürchterlich!
Bei meinem Seelenheil, ich weiß von nichts
Worüber Beatrice brütete;
Noch glaub' ich, daß sie einen Plan gehegt,
Eh' du von ihren todten Brüdern sprachst.

Cenci.

Du lügnerische Lästerin! Es möge
Verdammniß dir für deine Lüge werden!
Doch führen will ich dich, wo du die Steine,
Auf die dein Fuß tritt, bitten kannst um Freiheit;
Denn Männer sind nur dort, die Alles wagen,
Und nicht erst klügeln über mein Gebot.
Die nächste Mittwoch reis' ich ab; du kennst
Das Schloß Petrella auf dem wilden Felsen;
Mit festem Wall umringt und tiefem Graben;
Die unterird'schen Kerker und die Thürme
Verrathen nichts, wenn sie auch oft gesehn,
Was stumme Dinge reden machen könnte.
Was zögerst du? Bereite dich zur Reise!

(Lucretia ab.)

Die helle Sonne scheint noch und ich höre
Geschäftiges Geräusch noch auf den Straßen;
Ich seh den Himmel durch die Fenster glänzen;
Es ist ein greller, neubegieriger Tag;
Laut, hell, argwöhnisch, voller Aug' und Ohren;
Und jedes Eckchen, jeden kleinen Winkel
Durchdringt sein unverschämtes, forschend Licht.
Komm, Finsterniß! — Doch — was gilt mir der Tag?
Was wünsch' ich nach der Nacht, der eine That,
Die Tag und Nacht entsetzen soll, will thun?
Sie ist's, die eine labyrinthische Nacht
Der Schrecken soll durchwanken; glänzt am Himmel
Die Sonne, soll sie nicht ihr helles Licht
Zu blicken, ihre Glut zu fühlen wagen,
Sie mag die Nacht erwünschen; meine That
Wird Alles bald für mich in Nacht verlöschen.
Ich bringe schwärzre, grauf're Finsterniß
Als Erdenschatten oder Sternenzeichen,
Von nächtiger Wolken Düster ausgelöscht.
In ihr geh sicher ich und ungesehn
Nach meinem Ziel — O, wär es doch gethan!

(Ab.)

Scene II.

(Ein Zimmer im Vatikan.)

Camillo und Giacomo
(treten auf, im Gespräch begriffen).

Camillo.

Es giebt ein halbvergessenes Gesetz,
Nach dem er Euch nothdürftigste Bekleidung
Und Nahrung geben müßte —

Giacomo.

Weiter nichts?
Nothdürftig, ach! muß die Versorgung sein,
Die strenges Recht uns zuspricht und die greiser
Und harter Geiz uns giebt. Warum hat mich
Mein Vater nicht ein Handwerk lernen lassen?
Dann wär ich nicht an hochgeborene
Bedürfnisse gewöhnt, die ich unmöglich
Mit meiner Hände Fleiß erschwingen kann.
Der ältste Sohn von einem reichen Ritter
Ist aller seiner Schwächen Erbe. Große
Bedürfnisse hat er und kleine Kräfte.
Wenn Ihr, Camillo! jetzt auf einmal würdet
Von weichen Dunen und von Leckerbissen,
Von hundert Dienern und von sechs Palästen
Auf das beschränkt, was die Natur bedarf —

Camillo.

Gerecht ist's nur, was Ihr verlangt; hart wär's —

Giacomo.

Hart ist's für einen festen Mann, zu tragen;
Doch ich hab' noch ein theures Ehgemahl
Von hoher Herkunft, deren Heirathsgut
Ich meinem Vater ohne Schrift und Zeugen
Der That in böser Stunde lieh; und Kinder
Hab' ich, die Erben ihres zarten Körpers,
Die schönsten Wesen, die es giebt; sie machen
Mir keinen Vorwurf. Cardinal Camillo!
Glaubt Ihr denn nicht, daß hier des Papstes Wille
Die Strenge des Gesetzes beugen würde?

Camillo.

Ist Euer Fall auch hart, doch weiß ich, daß
Der Papst den Lauf des Rechts nicht ändern wird.
Nach jenem frechen Fest von neulich Nacht
Sprach ich mit ihm und fleht' ihn, Eures Vaters
Verruchte Grausamkeit zu zügeln; doch
Er runzelte die Stirn und sprach zu mir:
„Kinder sind ungehorsam und sie stacheln
Die Herzen ihrer Väter bis zum Wahnsinn
Und zur Verzweiflung; Jahre voller Sorgen
Mit bitterm Hohn vergeltend. Ich bedaure
Von Herzen den Graf Cenci; seine Liebe,

Mit Hohn vergolten, hat den Haß erweckt,
Und so ward er zum Bösen fortgetrieben.
Im großen Kriege zwischen Alt und Jung
Will ich, mit greisem Haar und schwachen Gliedern,
Zum wenigsten neutral mich halten.

(Orsino kommt.)

Ihr,
Orsino, habt es auch vernommen!

Orsino.

Was?

Giacomo.

Ach, wiederholt es nicht! So ist für mich
Denn keine Hülfe weiter. Wenigstens
Nicht andre, als ich selbst mir schaffen kann,
Da ich jetzt bis zum Abgrund bin getrieben.
Doch meine Schwester und mein einziger Bruder,
Sie sterben unter meines Vaters Blick.
Die nievergeßnen Plagen dieses Landes:
Visconti, Borgia und Ezzelin,
Belegten nimmer ihren schlecht'sten Sklaven
Mit solcher Qual, als sie erdulden müssen.
Will sie der heil'ge Vater nicht beschützen?

Camillo.

Wenn sie sich an ihn bittend wenden wollten,
Kann er's nicht wohl verweigern — doch er glaubt,
Es hieß ein höchst gefährlich Beispiel geben,
Wenn man die väterliche Gewalt um etwas
Nur schwäche, da sie doch gewissermaßen
Der Schatten seiner eignen sei. Ich bitte,
Mich zu entschuldigen. Ich hab' Geschäfte,
Die keinen Aufschub leiden.

(Camillo ab.)

Giacomo.

Aber Ihr,
Orsino, habt die Bittschrift! Warum zögert
Ihr mit der Uebergabe?

Orsino.

Freund! ich gab sie
Dem Papst und unterstützte sie mit Bitten
Und mächtigen Einfluß. Sonder Antwort aber
Empfing ich sie zurück. Ich zweifle nicht,
Daß die verruchten Thaten, drin verzeichnet,
(Und wohl sind's Thaten, die zu glauben schwer)
Des Papstes Zorn vom Angeklagten auf
Die Kläger wendeten. Denn so vermuth' ich
Nach dem, was Cardinal Camillo sagte.

Giacomo.

Mein Freund! der Teufel Gold, der Thronumschleicher,
Hat Seiner Heiligkeit in's Ohr geflüstert
Zu schweigen, und da wir nun gleich Scorpionen
Von Glut umringt gelassen sind, was bleibt uns
Zu thuen übrig, als uns selbst zu tödten?
Denn der, der uns mit seinem Grimm verfolgt,
Hat als ein Schild den heiligen Vaternamen,
Sonst würd' ich —

(Bricht plötzlich ab.)

Orsino.

Was? Sprecht furchtlos Eure Meinung!
Denn Worte sind nicht heiliger als die Thaten,
Die sie verhüllen; so der Richter, welcher
Die Wahrheit weinen macht ob seinem Spruch;
Der Priester, der den eignen Gott verleugnet;
Der Freund, der in dem Dienste schnöder Selbstsucht
Euch Rath ertheilt; der Vater, der noch schlimmer
Als ein Tyrann, sie sind Entheiliger
Des Namens, den sie tragen.

Giacomo.

Frage nicht,
Was ich im Sinne hege; wider Willen
Entwirft der Kopf oft Pläne, und es schwelgt
Die Phantasie in Träumen, denen selbst
Die Zunge Worte nicht zu geben wagt;
Die keine Worte finden, denn ihr Graus
Umdunkelt meinen Geist. Ich mag nicht denken
Wonach Ihr fragt.

Orsino.

Doch eines Freundes Brust
Ist gleich dem tiefsten Grund des eignen Herzens,
Wo wir des Tages gier'gem Blick, der Luft,
Der alldurchwehenden, verborgen sind.

Giacomo.

O schont mich jetzt! Ich gleiche dem, der sich
Nachts hat im Wald verirrt und der nicht wagt,
Dem Wanderer, der seine Straße zieht,
Zu fragen nach dem Weg — es könnte ja
Ein Mörder sein, wie mein Gedank' es ist.
Ich weiß, Ihr seid mein Freund, und Alles, was
Mein Geist zu denken wagt, vertrau ich Euch.
Doch schwer ist heut mein Herz, und eine Nacht
Voll schlummerloser Sorge möcht' ich Rath
Mit meinem Geiste pflegen. So verzeiht mir,
Daß ich Lebwohl Euch sage — Lebet wohl!
O könnt' ich doch an mein beargwohnt Herz
Ein solches Friedenswort, wie dieses, richten!

Orsino.

Lebt wohl! — Und werdet besser oder kühner.

(Giacomo ab.)

Ich hatte den Camillo angewiesen,
Sein Hoffen schwach nur zu ermuthigen;
Es paßt vortrefflich meinen tiefen Plänen,
Daß es den Cenci's eigen ist, ihr eignes
Und Anderer Gemüther zu zerlegen;
Es lehret solche Selbstanatomie
Dem Willen schreckliche Geheimnisse.

Sie fordert unsre Kraft heraus, weil sie
Bis in die Tiefen dunkelster Beschlüsse
Uns lehret, was wir thun und denken könnten.
So fiel Graf Cenci in das Netz; selbst ich,
Seit Beatrice mich mir selbst enthüllte
Und mich vor dem, was ich nicht meiden kann,
Erbeben ließ, verachte mich fast selbst
Und bin beinahe schon daran gewöhnt.
So wenig Unheil stift' ich, als mir möglich;
Das diene dem Gewissen zur Beschwichtigung.
(Nach einer Pause.)
Was wär's denn weiter, Cenci zu ermorden? —
Und doch warum soll ich's gerade thun?
Wie, wenn den Lohn ich, aber nicht die Sünde
Und die Gefährde dieser That gewänne?
Von allem Irdischen fürcht' ich am meisten
Den, dessen That ist schneller als sein Wort;
Und so ist Cenci; und so lang' er lebt
Ist seiner Tochter Mitgift für den Priester
Ein heimlich Grab. — O liebt' ich dich doch nicht,
Du schöne Beatrice! oder daß
Gefahren ich und Gold und Alles, was
Sich dräuend stellet zwischen meinen Wunsch
Und der Erfüllung, oder lacht am Ziel,
Aus Liebe zu dir kühn verachten könnte!
Es ist kein Ausweg! Ihre Huldgestalt
Kniet neben mir am Altar und verfolgt mich
Zum lauten Markt, und störet meinen Schlummer
Mit wilden Träumen, daß, wenn ich erwache,
Mein Blut wie flüchtig Feuer in mir glüht;
Wenn ich mein schwindelnd Haupt befühle, sengt
Die heiße Hand die feuchte, kalte Stirne;
Ihr Name selbst, aus einem fremden Munde,
Macht mir das Herz erbeben und erkranken;
So jag ich nutzlos ungefühlter Freuden
Phantom nach, bis die schwache Phantasie
Den selbstgeschaffenen Schatten halb besitzt.
Doch länger nicht will ich dies Leben tragen
Voll fieberhafter Stunden. Meinen Wunsch,
Den langgehegten, sollen Giacomo's
Versteckte Hoffnungen zum Ziele führen.
Ich sehe, wie von einem Thurm, das Ende
Von Allem; ihren Bruder, mir verbunden
Durch ein Geheimniß, sichrer als das Grab;
Die Mutter scheu und sonder eignen Willen,
Von ihres Wunsches schrecklicher Erfüllung;
Und sie! — Noch einmal Muth, verzagtes Herz!
Was wagt ein freundlos Mädchen, dir genüber?
Ich sehe sicher meinen Sieg voraus.
Ein unsichtbarer Dämon flüstert stets
In's Ohr des Menschen schwarze Pläne, wenn
Sich Schauerliches naht; und ihm gelingt's nicht,
Der sich als Werkzeug brauchen läßt vom Bösen;
Nein, ihm, der jenem finstern Geist, der sich
Die Herzen Andrer wählt zum Raub, kann schmeicheln,
Bis er sein Sklave wird — wie ich es thun will.
(Ab.)

Act III.

Scene I.

(Ein Zimmer im Palast Cenci.)

Lucretia, dann Beatrice.

Beatrice
(wankt herein, verstört).

Reich mir das Schnupftuch! — Mein Gehirn ist wund;
Voll Blut sind meine Augen; trockne sie —
Verschleiert ist mein Blick! —

Lucretia.

Mein liebes Kind,
Du bist ja nicht verwundet! nur ein kalter
Schweiß bricht aus deiner Stirne — Wehe! Weh!
Was ist geschehn?

Beatrice.

Wie kommt es, daß dies Haar
Sich aufgelöst hat; diese Locken müssen
Mich blenden — und doch hab' ich's fest gebunden. —
O Graus! der Boden weichet unter mir!
Die Wände drehen sich! — Ein weinend Weib
Steht ruhig dorten, und ich schwebe schwindelnd,
Als wenn die Welten wankten — O, mein Gott!
Der blaue Himmel ist mit Blut befleckt!
Der Sonne Schein ist schwarz! — die Luft hat sich
In dumpfem Dunst verwandelt, so wie ihn
Die Todten in den Gräbern athmen! — Puh!
Puh! ich ersticke! — Ha, es kriecht ein schwarzer,
Befleckender und ekler Dunst um mich! —
Er ist so dick und zäh — ich kann ihn nicht
Von meinem Körper reißen, denn er klebt mir
Die Finger und die Glieder aneinander,
Und frißt in meine Nerven und zerlöst
Das Fleisch mir in Verwesung und vergiftet
Des Lebens innersten und reinsten Geist.
Gott! nimmer wußt' ich, was der Wahnwitz fühlte!
Jetzt weiß ich's, denn wahnwitzig bin ich selbst!
(Verstörter)
Nein, ich bin todt! und dieser Glieder Fäulniß
Begraben und umfesseln meine Seele,
Die wild der freien Luft entgegenstrebt!
(Nach einer Pause)
Welch schrecklichen Gedanken hatt' ich jetzt?
Er ist vorbei! doch bleibt mir seine Last
Hier auf den Augen — auf dem müden Herzen!
O Welt! O Tag! O Leben! O Geschick!

Lucretia.

Was fehlt dir, armes Kind? — Sie giebt nicht
Antwort!
Ihr Geist nimmt das Gefühl des Leidens wahr,
Doch nicht den Grund; das Leid vertrocknete
Den Quell, aus dem es sprang.

Beatrice
(wie wahnsinnig).

Wie Vatermord —
Getödtet hat das Elend seinen Vater;
Doch war sein Vater nimmer gleich dem meinigen!
O Gott! welch ein Geschöpf bin ich!

Lucretia.

Mein Kind!
Was that [illegible]n Vater?

Beatrice
(mit argwöhnischer Stimme).

Wer frägt mich da? Ich habe keinen Vater.
(Bei Seite)
Es ist die Tollhausamme, die mich pflegt.
Es ist ein traurig Amt.
(Zu Lucretia, mit langsamer und leiser Stimme)
So wißt, ich glaubte,
Ich wäre die unselige Beatrice,
Von der die Leute sprechen; die ihr Vater
Bei ihren Haaren durch die Säle schleppt;
Dann wieder nackt in dumpfe Zellen sperrt,
Wo schuppige Schlangen kriechen und wo sie
Von faulem Fleisch ißt, um nicht zu verhungern.
So innig hat die traurige Geschichte
Mit meinen wirren Träumen sich vermischt,
Daß — Nein, es kann nicht sein! Entsetzliches
Ist schon in dieser wilden Welt geschehn,
Seltsame Mischungen von Gut und Böse;
Und Schlimmeres ist schon ersonnen worden,
Als je ein Herz Muth zu vollstrecken hatte;
Doch nimmer wurde solche That erdacht,
Wie die — (Bricht ab und sammelt sich plötzlich.)
Wer bist du? Schwöre mir, bevor
Ich grauser Furcht voll sterbe, daß du wirklich
Nicht bist, was du mir scheinest — Mutter!

Lucretia.

O!
Mein süßes Kind, weißt du —

Beatrice.

Doch sei es nicht!
Denn wenn es wirklich wahr ist, muß dann auch
Wahr sein, für immer wahr — mit jedem Umstand
Des Lebens fest verkettet, nie zu ändern
Nie zu verschwinden. Ja, so ist es! Dies
Ist der Palast des Cenci, du Lucretia,
Ich Beatrice. Einige wilde Worte
Hab' ich gesprochen, doch will's nicht mehr thun.
O Mutter, komm zu mir! von jetzt an bin ich —
(Ihre Stimme erstirbt.)

Lucretia.

Ach, was ist dir geschehn, mein liebes Kind?
Was that dein Vater?

Beatrice.

Was hab' ich gethan?
Bin ich nicht schuldlos? Ist es mein Verbrechen,
Daß Einer mit gebieterischer Stirn
Und weißem Haar, der mich von Kindheit an
Gequält hat, wie's nur Aeltern wagen können,
Sich meinen Vater nennt und dabei ist —
O, was bin ich! Was wird mein Name, was
Mein Ruf und mein Erinnern dereinst sein,
Selbst wenn ich die Verzweiflung überlebe?

Lucretia.

Gewiß, er ist ein heftiger Tyrann!
Wir wissen, nur der Tod kann uns befrein,
Sein oder unser Tod. Allein was hat
Er dir noch Schreckenvolleres gethan?
Du bist dir selbst nicht gleich. In deinen Augen
Erglänzt ein sonderbares, irres Feuer.
Sprich, und entfalte diese bleichen Hände!
Wie sich die Finger in einander krallen!

Beatrice.

Das ruhelose Leben ist's, das sie
Mit Qual erfüllt. Wenn ich versuch' zu sprechen,
Faßt Wahnsinn mich. Ja, etwas muß geschehen!
Doch was, weiß ich noch nicht — etwas, das das,
Was ich gelitten, macht zu einem Schatten
In meiner Ahndung grausem Blitze; kurz,
Unwiderruflich, schnell, die Folgen dessen,
Was es nicht wieder heilen kann, zerstörend.
Ein solches Ding muß jetzt geschehen oder
Ertragen werden. Weiß ich was, dann werde
Ich ruhig sein und nichts wird mich bewegen.
Doch jetzt! — O Blut von meines Vaters Blut
Durch meine schmachbefleckten Adern kriechend,
Wenn deine Fluth die That verwischen könnte,
Von der ich leide — nein, das kann nicht sein!
Es könnten Manche fragen, ob ein Gott sei,
Der Böses sieht und duldet, und so sterben;
Doch meinen Glauben nimmt mir keine Qual!

Lucretia.

Es muß fürwahr ein bitter Unrecht sein;
Was, wag ich nicht zu denken. O, mein Kind!
Verbirg nicht in verschloßnem, stolzem Gram
Vor meiner Furcht dein Leid!

Beatrice.

Ich berg' es nicht!
Mit welchen Worten soll ich's zu dir sagen?
Ich, die von dem, was mich verwandelt hat,
Kein Bild in meiner Seele schaffen kann;
Deren Gedanken, einem Geiste gleich,
Von ihrem eigenen formlosen Schrecken
Verhüllt sind; welches von den Worten, die
Im Mund der Sterblichen zur Rede dienen,
Willst du vernehmen? Keines giebt's, mein Elend

Zu nennen, und die jemals Gleiches wußte,
Sie starb, so wie ich sterben will, und ließ
Es sonder Namen, so wie ich es thun muß.
Tod! Tod! Lohn oder Strafe nennen dich
Gesetz und Religion — O, welches hab' ich
Verdient?

Lucretia.

Der Unschuld Frieden, bis dich Gott
Dereinst zum Himmel ruft. Was du auch littest,
Nichts Böses thatest du. Der Tod ist Strafe
Für den Verbrecher, aber Lohn für den,
Der auf den Dornen wandelt, womit Gott
Den Pfad zum ewigen Leben hat bestreut.

Beatrice.

Ja, Tod — die Strafe des Verbrechens. Gott,
Laß mich nicht irr bei dem Gedanken werden.
Wenn ich von Tag zu Tag soll leben, wenn
Mein Körper, deines Geists unwürdiger Tempel
Gleich einer ekelhaften Höhle sein soll,
Aus der dir Alles, was dein Greuel ist,
Mit Hohn und ungestraft entgegenstarrt —
Es soll nicht sein! — Selbstmord? Selbst das vielleicht
Wär' keine Flucht; denn dein Gebot, dem Schlund
Der Hölle gleich, gähnt zwischen unserm Willen
Und ihm. O, auf der ganzen Erdenwelt
Ist kein Gesetz, kein Urtheilsspruch vorhanden,
Der das bestrafen kann, wovon ich leide.

Orsino kommt.
(Sie nähert sich ihm feierlich.)

Willkommen, Freund! Seitdem wir uns gesehen
Zum letztenmal, ist mir ein Leid geschehen,
So groß und seltsam, daß nicht Tod noch Leben
Mir Ruhe geben können. Fragt mich nicht!
Denn Thaten giebt es, die Gestalt nicht haben,
Und Leid, wofür der Zunge Worte fehlen.

Orsino.

Und wer ist der, der so an dir gefrevelt?

Beatrice.

Der sich mein Vater nennt! ein grauser Name.

Orsino.

Es kann nicht sein —

Beatrice.

Denk' nicht darüber nach,
Was es sein kann, und was es nicht kann sein;
Es ist und ist gewesen. Rathe mir,
Wie ich vermeide seine Wiederholung.
Zu sterben dacht ich; doch die Scheu vor Gott
Hielt mich zurück, und Furcht, daß selbst der Tod
Mich nicht vor dem Bewußtsein dessen, was
Noch ungebüßt ist, retten könnte. Sprich!

Orsino.

Klag' ihn der That an und laß das Gesetz
Dich rächen.

Beatrice.

O kaltherziger Berather!
Fänd ich ein Wort, das des Verderbers Frevel
Bezeichnen könnte; risse meine Zunge,
Gleich einem Messer, das Geheimniß aus,
Das meines Herzens Innerstes vergiftet,
Und offenbarte vor den Menschen Alles,
So daß mein reiner, unbefleckter Ruf
Zu einem Hohn und Sprüchwort, einem Wunder,
Zum Stadtgespräch der Klätscherinnen würde —
Wenn dies geschäh, was nimmmer soll geschehen,
So denkt an des Verbrechers Gold, die Furcht
Vor seinem Haß, das Grausen der Beschuldigung,
Die jedes Glaubens, jedes Ausdrucks spottet,
Undenkbar, kaum geflüstert, eingehüllt
In grauenhafte Winke — Schöne Hülfe!

Orsino.

Ihr wollt es denn ertragen?

Beatrice.

Es ertragen!
Von wenig Nutzen scheint mir Euer Rath.
(Wendet sich von ihm ab und spricht wie mit sich selbst)
Ja, schnell muß der Entschluß sein, schnell die That.
Welch dämmerhafter Nebel von Gedanken,
Die schattengleich sich einer nach dem andern
Erheben und verdunkeln!

Orsino.

Soll er leben?
Sich seiner Frevel freuen? Sein Verbrechen,
Was es auch sei, und graufig ist's gewiß,
Dir zur Gewohnheit machen, bis du gänzlich
Verloren bist, bis du zu dem erniedrigt,
Was du gestattest?

Beatrice.

Mächtiger Tod!
Du doppelsichtiger Schatten! Einziger Richter!
Gerechtester Schiedsmann!
(Sie zieht sich, in Gedanken verliert, zurück.)

Lucretia.

Wenn des Himmels Blitz
Je rächend auf die Erde niederfuhr —

Orsino.

O lästre nicht! Denn Gottes hoher Rathschluß
Hat seinen Ruhm hienieden und der Menschen
Unrecht in ihre Hand gelegt. Wenn sie
Verbrechen nicht bestrafen —

Lucretia.

Doch wenn Einer,
Gleich diesen Elenden, mit Gold der Meinung,
Der Welt, der Macht und den Gesetzen trotzte —
Wenn keine Hülfe mehr zu finden wäre
Bei ihm, vor dem der Schuldigste selbst zittert?
Wenn unsre Leiden so entsetzlich sind,
Daß jedes Glaubens Maß sie übersteigen?
Wenn aus denselben Gründen, die die Hülfe
Uns sichern sollten, unser Peiniger siegt —
Und wir, die Opfer, härtre Strafe finden
Als unsre Quäler?

Orsino.

Glaubet nicht, es fehle
Die Strafe, wo ein Unrecht ist geschehn,
Wenn wir nur kühn genug sind, um zu handeln.

Lucretia.

Wie? Wenn es einen sichern Weg nur gäbe,
Ich wüßte nicht — doch glaub' ich, daß wir wohl —

Orsino.

Die Schmach, die er an Beatrice that,
Ist, wie ich es nur schwach vermuthen kann,
Von solcher Art, daß Reu Entehrung wäre,
Daß ihr nur eine Pflicht bleibt — sie zu rächen,
Euch, eine Rettung nur von solchen Leiden,
Mir, nur ein Rath —

Lucretia.

Denn uns kann keine Hülfe
Von dorther kommen, wo sie jeder Andre
Mit weniger Mühe finden würde.

(Beatrice tritt vor.)

Orsino.

Dann —

Beatrice.

Orsino, schweigt! — Und Ihr, geehrte Frau!
Indem ich rede, bitt ich, werfet von Euch,
Wie abgetragne Kleider, Furcht und Reue,
Geduld und Ehrfurcht, und die Zügel alle
Des Alltagslebens, die wir seit der Kindheit
Getragen haben, aber welche jetzt
Nur meiner heiligen Sache spotten würden.
Wie ich gesagt, er that mir eine Schmach an,
Die, wenn ihr auch der Name fehlt, doch so ist,
Daß sie nach Rache schreit, nicht nur für das,
Was schon geschehn, auch daß es nicht mein Loos
Einst werde, meine Seele Tag für Tag
Mit Sünden zu belasten, daß ich bin —
Etwas, was Ihr nicht träumen könnt. Ich habe
Zu Gott gebetet und mit meinem Herzen
Des Raths gepflogen, habe meinen Willen
Entwirrt und mir das Rechte draus erlesen.
Bist du mein Freund, Orsino? Schwöre mir's
Bei deinem Seelenheil, bevor ich spreche.

Orsino.

Ich schwöre, meine List und meine Macht,
Mein Schweigen und was Alles sonst noch mein ist,
Zu weihen deinem Dienst.

Lucretia.

So meint Ihr, daß
Wir seinen Tod beschließen?

Beatrice.

Und vollziehen,
Was wir beschlossen, kühn und sonder Aufschub.

Orsino.

Vorsichtig aber!

Lucretia.

Die Gesetze würden
An uns das, was sie selbst zu thuen schuldig,
Mit Schmach und Tod bestrafen.

Beatrice.

Seid behutsam
So sehr Ihr wollt, doch schnell! Orsino, wißt
Ihr keinen Weg?

Orsino.

Ich kenne zwei Banditen,
Die eines Menschen Seele höher nicht
Als die des Wurmes achten, und sie würden
Aus bloßer Grille jedes Leben, sei
Es niedrig oder hoch, zertreten. Diese Laune
Ist feil in Rom hier. Doch was wir jetzt brauchen,
Verkaufen sie.

Lucretia.

Vor Sonnenaufgang morgen
Will Cenci uns nach jenem öden Fels
Petrella, in den Apenninen, führen.
Wenn er dort ankommt —

Beatrice.

Niemals darf er das!

Orsino.

Wird es nicht Nacht sein, eh' Ihr dorten ankommt?

Lucretia.

Die Dämmerung wird kaum eingetreten sein.

Beatrice.

Doch weiß ich, daß zwei Meilen von dem Fort
Der Weg von hier durch eine tiefe Schlucht

Sich mühsam windet. In des Schlundes Tiefe
Liegt ein gewaltiger Felsenblock, der schon
Seit undenkbarer Zeit mit Schreck und Mühe
Sich über einem Abgrund aufrecht hält,
Und in dem Todeskrampf, mit dem er sich
Festkrallt, hinabzusinken scheint, so wie
Der Sünder sich von Stund zu Stunde klammert
An's Leben, und doch sinkt; und sinkend, grauser
Den Abgrund macht, in dem hinabzustürzen
Er fürchtet — unter diesem Felsen, riesig,
Wie die Verzweiflung, gähnt der düstre Berg,
Als wenn er müde wäre; tiefer unten
Braust durch die Höhlen wild ein Strom, und drüber
Spannt eine Brücke sich; hoch oben zieht
Von Klippe sich zu Klipp' ein wilder Wald
Von Cedern, Tannen, Eiben; ihr Gezweig
Ist von des dunkeln Epheus Laub verwirrt
Zu einem dichten Schattendach. Des Mittags
Ist's Dämm'rung hier und Abends dichtste Nacht.

Orsino.

Eh' Ihr zur Brücke kommt, braucht einen Vorwand,
Daß Ihr die Mäuler spornet, oder zögert,
Bis —

Beatrice.

Welcher Schall ist das?

Lucretia.

Horcht! nein, es kann
Nicht eines Dieners Tritt sein. Cenci muß das
Wohl sein, der unerwartet wiederkommt.
Braucht einen Vorwand, daß er hier Euch findet.

Beatrice

(zu Orsino, als sie abgeht).

Der Fuß, den wir jetzt hören, darf die Brücke,
Von der wir sprachen, nimmer überschreiten.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Orsino.

Was soll ich thuen? Cenci muß mich finden,
Und ich muß seines Blickes herrisch Forschen
Nach dem, was mich hieher gebracht, ertragen.
Ein leeres Lächeln diene mir zur Maske.

(Giacomo tritt hastig ein.)

Wie! Wagtet Ihr Euch her? Wißt Ihr es denn,
Daß Cenci nicht zu Haus?

Giacomo.

Ich sucht' ihn hier,
Und muß nun warten, bis er wiederkommt.

Orsino.

Kennt Ihr die Wagniß solcher Keckheit?

Giacomo.

Ja,
Kennt mein Verderber, was ihm droht? Wir stehn
Nicht mehr, wie früher, Vater gegen Kind,
Nein, Mann dem Mann entgegen! Feind dem Feind!
Der Unterdrücker dem Bedrückten! er
Hat die Natur verworfen, seinen Schild,
Und die Natur verwirft ihn, ihre Schmach —
Und ich zertrete beide. 's ist die Kehle
Des Vaters, die ich packen will und sagen:
Ich will nicht Gold; nicht Jahre heitern Glücks;
Nicht die Erinnerungen ruhiger Kindheit;
Nicht Eltern-, Gatten- oder Kinderliebe,
Ob du mir all dies und noch mehr entrissen;
Nur meinen guten Ruf: das einzige Kleinod
Des Friedens nur, das ich vor deinem Haß
Geborgen glaubte, weil du arm mich machtest,
Sonst will ich — Gott versteht mich und vergiebt,
Warum soll ich zu Menschen reden.

Orsino.

Freund,
Seid ruhig!

Giacomo.

Gut, ich will dir ruhig sagen,
Was er an mir gethan! Der alte Cenci
Entlieh die Mitgift meiner Frau von mir,
Und dann schwor er mir's ab und ließ mich so
In Armuth sinken, der ich durch ein kleines
Amt zu entgehen suchte. Schon versprochen
War mir's, und neue Kleidung kauft' ich schon
Für die zerlumpten Kleinen; und mein Weib
Sah wieder heiter und mein Herz war ruhig,
Als Cenci's Einfluß, wie ich fand, dies Aemtchen
An einen Schurken brachte, dem er so
Für Frevelthaten lohnte. Mit der Nachricht
Kam ich nach Haus und beieinander saßen
Wir, unsern Schmerz mit Thränen solcher Liebe
Und fester Treue tröstend, die des Lebens
Bitterstes mildern; da kam er, wie oft
Er that, um uns zu fluchen und zu schelten,
Zu spotten unsrer Armuth und zu sagen:
So strafet Gott der Kinder Ungehorsam.
Daß ihn die Scham verstummen machen sollte,
Sprach ich von meines Weibes Mitgift; doch
Er log ein kurzes, täuschendes Geschichtchen,
Wie ich das Geld in Schwelgerei vergeudet;
Dann sah er, daß mein Weib betroffen war,
Und lächelnd ging er fort. Als ich den Eindruck,
Den er auf meine Frau gemacht, bemerkte,
Und wie mit kaltem Blick und stillem Hohn
Sie meiner glühenden Versicherung
Den Glauben weigerte, da ging ich auch.
Doch kehrt' ich bald zurück; doch nicht zu bald,
Als daß mein Weib nicht meinen Kindern schon
Gelehrt, mit bittern Worten mich zu strafen.
Sie riefen: Vater, gieb uns Kleider! Gieb

Uns beff're Speise! Was in einer Nacht Ihr
Vergeudet, wär' für Monate genug.
Ich sahe, daß mein Haus zur Hölle ward,
Und nimmer kehr' ich in mein Haus zurück,
Als bis mein Feind mir Sühnung hat gegeben,
Sonst will ich, wie er mir das Leben gab,
Umstürzend der Natur Gesetz —

Orsino.

Vertrau mir,
Die Rückerstattung', die du hier verlangst,
Wird dir verweigert werden sicherlich.

Giacomo.

Dann — bist du nicht mein Freund? Gabst du mir nicht,
Als wir vor Kurzem miteinander sprachen,
Von einem letzten Mittel einen Wink?
Du siehst, ich muß jetzt dazu meine Zuflucht nehmen.
Mein Leiden wäre dann geringer. Ob
Ich auch entschlossen bin, verfolgt mich doch
Das Wort, ein Vatermörder, gleich der Furcht.

Orsino.

Furcht muß es selbst sein, denn das bloße Wort
Ist leerer Spott. Sieh, wie die Vorsehung
Gerechten Urtheils Fäden zieht zusammen
In einen Punkt, und heiligt so die That.
Was du im Sinn hast, ist fast schon gethan.

Giacomo.

Ist er denn todt?

Orsino.

Sein Grab ist fertig. Wisse,
Seit wir zuletzt uns trafen, übte Cenci
An Beatrice einen Frevel.

Giacomo.

Welchen?

Orsino.

Sie sagt es nicht! doch kann man's wohl vermuthen
Aus ihrer Bleichheit, aus dem hohen Gram
Der ernsten Stirne, die vor nichts sich runzelt;
Aus ihrer ernsten, hohlen Stimme, welche
Die Sanftheit und die Furcht erstickt; und endlich
Aus diesem: während ich und ihre Mutter,
Vor Schrecken außer uns, zusammen sprachen,
Uns selber misverstehend, in dunkeln Winken,
Halb nur die Wahrheit rathend, doch entschlossen,
Die That zu rächen, unterbrach sie uns,
Und das mit einem Blicke, der es sagte,
Eh' sie es ausgesprochen: Er muß sterben! —

Giacomo.

Es ist genug! Nun zweifl' ich länger nicht!
Es giebt jetzt einen höhern Grund als meinen
Für diese That, und einen heiligern Richter
Als ich, und einen fleckenlosern Rächer.
O Beatrice! du, die in der Jugend
Sanftheit den Wurm nie trat, nie eine Blume
Zerknickt hat, sondern sie mit kindischen Thränen
Bedauert hat! O schöne Schwester! du
In der die Weisheit sich und Schönheit einten
Zu Aller Wunder, hat er sich zur Beute
Dein Herz erwählt, so zögr' ich länger nicht!
Orsino, soll ich auf ihn warten und
Ihn an der Thür erstechen?

Orsino.

Nein, das nicht!
Ein Zufall könnte ihn vor dem erretten,
Was jetzt ganz sicher ist, und Ihr wißt nicht,
Wohin zu fliehn, womit Euch zu entschuldigen.
Nein, hört! erdacht ist Alles; der Erfolg
Ist uns so sicher, daß —

Beatrice (tritt auf).

Es ist die Stimme
Von meinem Bruder! — Du erkennst mich nicht?

Giacomo.

O Schwester, du verlorne!

Beatrice.

Ja, verloren!
Ich seh, Orsino hat mit dir gesprochen,
Und du vermuthest Sachen, die zu schrecklich,
Um sie zu sprechen, doch noch lange nicht
Der Wahrheit gleich sind. Bleibe nicht. Er könnte
Zurückekommen; aber küsse mich.
Daran werd' ich erkennen, daß sein Tod
Von dir gebilligt wird. Lebwohl! lebwohl!
Laß Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde,
Und eines Bruders Liebe, Alles, was
Die härtsten Herzen weicher machen kann,
Das deinige verhärten. Lebe wohl.

(Ab nach verschiedenen Seiten.)

Scene II.

(Ein schlechtes Zimmer in Giacomo's Haus.)

Giacomo (allein).

's ist Mitternacht! Orsino kommt noch nicht.

(Donner und das Brausen des Sturms.)

Was? können denn die ewigen Elemente
Mit solchen Würmern, wie die Menschen, fühlen?
Wenn es so wäre, würde da der Schaft
Erbarmenvoller Blitze niederfallen
Auf Bäum' und Steine? Meine arme Frau

Und meine Kinder schlafen. Leere Träume
Erfüllen ihren Schlummer; doch ich wache
In wilden Zweifeln, ob die That gerecht,
Die uns so nöthig. Halbgefüllte Lampe!
Du, deren matte Flamme von dem Wind
Bewegt wird, und an deren Rande gierig
Die Finsterniß auflauert. Kleine Flamme,
Die auf- und niederflackert, wie der Puls
Des Sterbenden sich hebt und senkt! wie bald,
Wenn ich dir keine Nahrung gäbe, würdest
Du sterben und dann sein, als wenn du nimmer
Gewesen wärest. So erstirbt vielleicht
Das Leben jetzt, das mich einst hat erzeugt.
Doch keine Macht kann wieder Lebensöl
In dieser Fleischeslampe Scherben füllen.
Ha! 's ist das Blut, das diese Adern nährt!
Das ausströmt, bis die Glieder todteskalt.
Die Glieder sind's, die mir die meinen gaben,
Die in dem gelb und weißen Todeskrampf
Jetzt niedersinken. Jener Geist ist es,
Der mich zu Gottes Ebenbild geprägt,
Der nackend jetzt vor Gottes Throne steht!

(Eine Glocke schlägt.)

Eins! Zwei! Die Stunden schleichen fort. Vielleicht,
Wenn einst mein Haar ergraut ist, wartet dann
Mein Sohn auch so, gequält von eitler Reue
Und von gerechtem Haß, und schilt den Säumigen,
Der ihm die Nachricht bringen soll, wie ich.
Ich wünschte fast, er wär' nicht todt, obgleich
Er an mir großes Unrecht that; doch — Horch!
Das ist Orsino's Schritt!

Orsino.

Ich komme her,
Um Euch zu sagen, daß er uns entflohen.

Giacomo.

Entflohn?

Orsino.

Und sicher in Petrella's Mauern.
Um eine Stund' zu früh kam er vorbei
Der Stelle, welche wir zur That bestimmt.

Giacomo.

Sind wir des Zufalls Narren? und verschwenden
In eitelm Fürchten wir die Zeit, in welcher
Wir handeln sollten? Dann ist Sturm und Donner,
Die ihn zur Gruft zu läuten schienen, nur
Des Himmels Hohn, mit dem er unsre Schwäche
Verlacht. Von nun an soll mich nichts mehr reuen;
Nicht That, noch Absicht, meine Reue nur.

Orsino.

Die Lamp' ist aus!

Giacomo.

Wenn keine Reu' uns quält,
Wenn dies schuldlose Flämmchen von der Nacht
Verschlungen worden, warum soll's uns reuen,
Wenn Cenci's Leben, dieses Licht, bei dem
Die bösen Geister sehn die bösern Thaten,
Zu denen sie ihn stacheln, stirbt für immer?
Nein, hart bin ich geworden!

Orsino.

Wozu das?
Wer fürchtete bei so gerechter That
Die bleiche Reue? Schlug der erste Plan
Auch fehl, doch zweifle nicht, daß wir ihn bald
In's Grab befördern werden. Laßt uns nicht
Im Dunkeln reden! Brennt die Ampel an!

Giacomo

(zündet die Lampe an).

Doch einmal ausgelöscht, kann ich nicht so
Des Vaters Leben noch einmal anzünden!
Wird nicht mit diesen Worten mich sein Geist
Vor Gott verklagen?

Orsino.

Einmal hingeschwunden,
Könnt Ihr dann Eurer Schwester Seelenfrieden
Zurück wohl rufen? Eurer eignen Jugend
Verlorne Hoffnungszeit, und Eures Weibes
Worte des Vorwurfs, all den Spott und Hohn,
Der schwachem Unglück von dem Glücke wird,
Und Eure todte Mutter, und —

Giacomo.

O sprecht nicht mehr!
Ich bin entschlossen, wenn auch diese Hand
Das Leben nehmen soll, das sie erzeugt.

Orsino.

Das ist nicht nöthig. Hört: Ihr wißt, Olimpio,
Der in Colonna's Zeiten Castellan
War von Petrella; er, dem Euer Vater
Die Stelle nahm, und Marzio, den Schurken,
Den er vor'm Jahre wohlverdientes Blutgeld
Verweigert hat —

Giacomo.

Olimpio kenn' ich; und
Sie sagen, daß er so den Cenci haßt,
Daß ihm in stummer Wuth die Lippe weiß wird,
Wenn er ihn sieht. Von Marzio weiß ich nichts.

Orsino.

Sein Haß kommt dem Olimpio's gleich. 'Ich sandte
Die Beiden wie auf Euren Wunsch und auch
In Eurem Namen, um mit Beatrice
Und mit Lucretia zu reden.

Giacomo.

Nur
Zu reden?

Orsino.

Die Minuten, welche jetzt
Der nächsten Mitternacht entgegengehen,
Sehn ihn vielleicht in seinem Blute liegen.
Bis dahin müssen sie gesprochen haben;
Gethan vielleicht auch und vielleicht beendigt.

Giacomo.

Horch, was für ein Geräusch!

Orsino.

Der Haushund heult,
Die Balken krachen, weiter nichts.

Giacomo.

Es ist
Mein Weib, das selbst im Schlummer klagt; sie mag
Wohl bittre Reden von mir führen, und
Die Kinder mögen alle träumen, daß
Ich ihnen Brot versage.

Orsino.

Während der,
Der es in Wirklichkeit von ihnen nahm,
Der ihre Ruh mit bitterm Leid erfüllt,
Im Schooß der Wollust schläft und triumphirend
Mit Visionen von siegreichem Haß
Dein spottet, die der Wahrheit nur zu gleich.

Giacomo.

Wenn er je wieder aufwacht, will ich nicht
Auf Söldnerhände bauen.

Orsino.

Das wär' gut.
Ich muß nun fort. Gut Nacht! Wenn wir zunächst
Uns wiedersehn, kann Alles wohl gethan sein.

Giacomo.

Und Alles auch vergessen. Daß ich nie
Geboren wär'! —

(Ab.)

Act IV.

Scene I.

(Ein Zimmer im Schloß Petrella. Cenci tritt auf.)

Cenci.

Sie kommt nicht. Doch verließ ich sie besiegt
Und schwach in diesem Augenblick. Sie kennt
Die Strafe des Verzugs. Doch wenn das Drohen
Vergebens wär'? Bin ich nicht in den Mauern
Petrella's? oder fürcht' ich immer noch
Der Römer Aug' und Ohren? Mögt ich nicht
Sie bei den goldnen Haaren schleifen? Sie
Mit Füßen treten? Ihr den Schlummer rauben,
Bis daß ihr Hirn verstört wird? Sie mit Ketten
Und Hunger zähmen? Weniger wär' genug.
Doch so das ungeschehen lassen, was
Zumeist ich suche? Nein, ihr trotziger Wille
Soll sich auf eignem Antrieb zu der Schmach
Erniedrigen.

(Lucretia kommt.)

Du widriges Geschöpf!
Verbirg dich vor mir! Flieh! Aus meinen Augen!
Doch bleibe! Heiße Beatrice kommen!

Lucretia.

Gemahl, ich flehe dich um deines eignen
Elenden Seins! Bedenke, was du thust!
Es kann ein Mann gleich dir in Sünden schwelgen
Und jeder Schritt kann ihn zum Grabe bringen.
Und du bist alt; dein Haar ist silberweiß.
Wenn du dich vor der Hölle retten willst,
Erbarm dich deiner Tochter! einem Freund
Gieb sie zur Ehe, daß sie nicht zu Haß
Und Böserem dich noch versuchen möge,
Wenn's Böseres giebt.

Cenci.

Was? ihrer Schwester gleich,
Die eine Heimath fand, um meinen Haß
Von dort mit ihrem Glücke zu verhöhnen?
Es möge dich und sie Verderben treffen,
Und Alles, was noch da ist. Mag mein Tod
Schnell sein, noch schneller soll ihr Schicksal reifen.
Ruf' sie hieher! und ehe meine Laune
Sich ändert, sonst will ich sie bei den Haaren
Herschleifen!

Lucretia.

Mann, sie sandte mich zu dir!
Du sahest, wie sie in Verzückung fiel,
Und während dem vernahm sie eine Stimme:
„Cenci muß sterben! Sag ihm, daß er beichte!
Der Anklagengel wartet jetzt, zu hören,
Ob Gott, zu seiner Frevelthaten Strafe,
Sein Herz verstockt!"

Cenci.

Ja, so etwas geschieht.
Ich zweifle nicht, Gott kann sich offenbaren.
Gewiß bin ich von ihm begünstigt worden;
Mein Fluch war meiner Söhne Tod — Ja — so —
Unrecht und Recht ist ein Geschwätz — die Reue
Ist eines leichten Augenblickes Werk,
Und hängt mehr ab von Gott als mir — Gut, gut —

Ich muß den größern Vorsatz lassen, nämlich
Die Seel' ihr zu verderben und vergiften.
(Pause. Lucretia nähert sich ihm ängstlich und schreckt zurück, als er zu sprechen anfängt.)
Eins — Zwei — Christofano und Rocco hat
Mein Fluch erwürgt — Giacomo, denk' ich, wird
In diesem Leben eine schlimmere Hölle
Als nach dem Tode finden. Beatrice
Soll in Verzweiflung gotteslästernd sterben,
Wenn meinen Haß geschickt ich leiten kann.
Bernardo ist so schuldlos — meiner Thaten
Gedächtniß werd' ich ihm vermachen; seine Jugend
Zu einem Grab der Hoffnung machen, wo
Böse Gedanken, so wie Unkraut auf
Vergess'nem Grabeshügel, wachsen sollen.
Wenn alles dies geschehn, so will ich Alles
Was ich besitze, meine Schätze, Bilder,
Tapeten, Prachtgewänder, Pergamente
Und alle Documente meines Reichthums
In der Campagna aufeinanderhäufen,
Und draus ein Freudenfeuer machen, nichts
Von mir verlassend, als den eignen Namen,
Der meinem Erben Schmach nur bringen soll.
Ist das gethan, so geb' ich meine Seele,
Die eine Geißel ist, in dessen Hände,
Der sie regiert hat. Sei's zu meiner Strafe,
Sei es zu ihrer, er verlangt sie nicht,
Als bis sie ihre letzte, tiefste Wunde
Geschlagen hat, bis all ihr Haß erschöpft.
Doch, daß der Tod nicht meinen Vorsatz stört,
Will ich zu schleuniger That mich rüsten —
(Will gehen.)

Lucretia.

Bleib!
Es war ein Vorwand nur, und kein Gesicht
Hat sie gehabt, und keinen Ruf vernommen!
Ich sagt' es nur, um dich in Furcht zu setzen.

Cenci.

Ha, das ist schön! Verworfene! du spielteſt
Mit Gottes heiligem Worte! Mag dein Geist
An dieser lästerlichen Lüg' ersticken!
Für Beatrice hab' ich schlimmre Schrecken,
Sie meinem Willen unterthan zu machen.

Lucretia.

O, welchem Willen? Was für grausre Leiden,
Als sie schon kannte, willst du ihr auflegen?

Cenci.

Andrea, geh und rufe meine Tochter!
Will sie nicht kommen, sag ihr, daß ich komme.
Du fragst mich, welche Leiden? Schritt für Schritt
Will ich durch unerhörte Schmach sie schleifen;
Schutzlos soll sie im hellsten Strahl des Hohns
Der Menschen stehn, für ausposaunte Thaten,
Von denen eine — Was? — Kannst du's errathen?
Sie soll (denn was am meisten sie verabscheut,
Wird, wie durch Zauber, ihres Willens Ekel
Bezwingen) ihrem eigenen Bewußtsein
Das werden, was sie Andern scheint; und stirbt sie,
So soll sie ohne Beicht' und Sühnung sterben,
Rebellisch gegen ihren Gott und Vater.
Ihr Leichnam soll der Hunde Beute werden,
Ihr Name soll ein Schrecken sein auf Erden,
Und ihre Seele soll vor Gott hintreten,
Von meinem Fluch verpestet; Leib und Seele
Will ich zu einem Trümmerhaufen machen.

Andrea (tritt auf).

Das Fräulein Beatrice —

Cenci.

Bleicher Sklave!
Was sagte sie?

Andrea.

Sie sah mich gräßlich an
Und sprach: „Geh hin und sage meinem Vater,
Daß zwischen uns der Hölle Schlund sich öffnet —
Er mag ihn überschreiten — ich thu's nicht."
(Andrea ab.)

Cenci.

Geh du, Lucretia! sag ihr, daß sie komme,
Und daß ihr Kommen mir Bewilligung sei;
Ich würd' ihr fluchen, wenn sie nicht zu mir kommt.
Ist's nicht ein Vaterfluch, mit welchem Gott
Des Siegers Heer in Schrecken jagt, und Städte
Im Glück erbleichen macht? Der Weltenvater
Muß eines Vaters brünstig Flehen gegen
Sein Kind erhören, wenn der Flehende
Auch sündig ist, wie mich die Menschen nennen.
Wird der rebellischen Brüder Tod sie nicht
Erschrecken, eh' ich spreche? Denn für sie
Erfleht' ich schnellsten Tod — und er erschien.
(Lucretia tritt auf.)
Was sagte sie?

Lucretia.

Sie sprach: „Ich kann nicht kommen!
Sag meinem Vater, daß ich einen Strom
Von seinem Blute zwischen mir und ihm
Erblicke!"

Cenci.

Gott, erhöre mein Gebet!
Wenn diese schönste Masse Fleisch, die du
Zu meiner Tochter machteſt, dies mein Blut,
Dies Theilchen meines Wesens, oder eher
Ein Gift und eine Krankheit, deren Anblick
Mich ansteckt und vergiftet; dieser Teufel,
Der meines Daseins Höllenschlund entsprang,

Zu etwas Gutem nur berufen ist;
Wenn ihrer wundersamen Reize Glanz
Der Erde Nacht mit Licht erfüllen soll;
Wenn, aufgesäugt vom Thaue deiner Liebe,
In ihrem Herzen solche Tugenden
Erblühen sollen, die des Lebens Frieden
Ihr bringen könnten, bitt' ich dich inbrünstig
Um meinetwillen, da du Gott und Vater
Von mir und ihr und Allen; kehre
Dies Urtheil um! Du Erd', im Namen Gottes!
Gieb Gift zur Nahrung ihr, bis daß ihr Körper
Im Aussatz krank! Du Himmel, regne nieder
Auf sie Maremma's giftigen Thau, bis sie
Gefleckt ist, einer Kröte gleich! Verdorre
Die liebeglühenden Lippen! triff die Glieder
Mit ekelhafter Lahmheit! Helle Sonne!
Triff du aus Neid mit deinem Blendeglanz
Die Augen, die voll kühnem Leben strahlen!

Lucretia.

Schweig! Schweig! und widerrufe diesen Fluch,
Denn wenn ihn Gott gewährt, so straft er ihn.

Cenci

(springt auf und hält die rechte Hand zum Himmel empor).

Er thuet seinen Willen, ich den meinen!
Und ferner noch, wenn sie ein Kind gebäre —

Lucretia.

O schrecklicher Gedanke! —

Cenci.

Daß, wenn sie
Ein Kindlein je gebäre! und Natur,
Bei deinem Gott beschwör' ich dich! sei fruchtbar
In ihr, vermehr' und zeuge, mein Gebet
Erfüllend und bezeugend meinen Fluch!
Mög' es ein häßlich Ebenbild von ihr sein;
Gleich wie in einem Fratzenspiegel möge
Sie in ihm sehn ihr eignes Bild, vermischt
Mit Allem, was am meisten sie verabscheut,
Wenn es von ihrer Brust herniederlächelt.
Und daß das Kind von frühester Jugend an,
Von Tag zu Tage misgestalter werden
An Geist und Körper, daß der Mutter Liebe
Zu Leid gewandelt wird; daß Beide leben,
Bis es mit Haß der Mutter Liebe zahlt.
Und, was noch unnatürlicher, sie hetze
Durch Spott der Menschen zu entehrtem Grab.
Ha! soll ich widerrufen? Heiß sie kommen,
Bevor mein Fluch im Himmel aufgezeichnet!

(Lucretia ab.)

Es ist mir nicht, als ob ein Mensch ich wäre;
Nein, wie ein Teufel, der bestimmt, zu züchtigen
Die Sünden einer unbekannten Welt;
Mein Blut jagt in den Adern auf und nieder,
Furchtbare Freude brennt durch seinen Strom;
Ein Schwindel sonderbaren Grausens faßt mich;
Mein Herz klopft in Erwartung gräßlichen
Vergnügens.

(Lucretia kommt.)

Nun?

Lucretia.

Sie trotzt dem Fluch, und wenn
Dein Fluch die Seel' ihr tödten könnte, doch —

Cenci.

Sie will nicht kommen? Gut! So thu' ich Beides!
Erst nehm ich, was ich will, dann foltr' ich sie,
Bis sie mir's giebt. Hinweg! nach deinem Zimmer!
Entflieh vor meinem Zorn, und hüte dich,
Daß du mir nicht heut' Nacht vor Augen kommst!
Es wäre sichrer, zwischen einen Tiger
Und seinen Raub zu treten.

(Lucretia ab.)

Spät ist's wohl;
Die Augen sind mir schwer und müd; es hat
Mich ungewohnte Schläfrigkeit beschlichen.
Gewissen! unverschämteste der Fabeln!
Man sagt, daß Schlaf, der milde Himmelsthau,
In seinen Balsam nicht die Seele taucht,
Die dich für einen Lügner hält. Ich will
Mit einer Stunde tiefen, ruhigen Schlummers
Dich erst zum Lügner machen; dann — ja dann —
O Hölle, soll dein mächtiges Gewölbe
Von deiner Teufel Freudejauchzen wanken!
Der Himmel soll von Klagen wiederhallen,
Als ob ein Engel wär' gefallen. Auf
Der Erde soll das Gute welkend siechen,
Und alles Böse soll durch einen Trieb
Krankhaften Lebens blühen — so wie ich.

(Ab.)

Scene II.

(Vor dem Schloß Petrella. Beatrice und Lucretia, auf der Mauer, treten auf.)

Beatrice.

Sie kommen noch nicht!

Lucretia.

Kaum ist's Mitternacht.

Beatrice.

Wie langsam schleichen hinter den Gedanken,
Die krank vor Hast, die bleibeschwingten Füße
Der Zeit!

Lucretia.

Es schwinden die Minuten! Wenn
Er wachen sollte, eh' die That geschehn?

Beatrice.

O Mutter! nimmer wieder darf er wachen!
Was du gesagt hast, überzeugt mich fest,
Daß unsre That nur einen Höllengeist
Aus einem Menschenkörper bannt.

Lucretia.

's ist wahr,
Er sprach für einen solchen Bösewicht
Mit seltner Zuversicht von Tod und Zukunft.
Wie Einer, der an Gott glaubt und sich nicht
Um Gutes oder Böses kümmert. — Und
Doch ohne Beichte sterben!

Beatrice.

Glaube, Gott
Ist gnädig und gerecht, und rechnet nicht
Den Zwang, dem wir obliegen, zu der Schuld
Der Sünden, die auf seiner Seele lastet.
(Olimpio und Marzio treten unten auf.)

Lucretia.

Sie kommen!

Beatrice.

So eilt alles Irdische
Dem dunkeln Ziel entgegen. Laßt uns gehn.
(Lucretia und Beatrice gehen oben ab.)

Olimpio.

Wie ist dir bei der That zu Muth?

Marzio.

Wie Einem,
Dem tausend Kronen ein gar guter Preis
Für eines alten Mörders Leben scheinen.
Dein Angesicht ist bleich!

Olimpio.

Der Widerschein
Von deinem ist's.

Marzio.

Sieht es denn immer so?
Es ist mein Haß und meiner Rache Zögerung,
Die meine Wangen bleichen.

Olimpio.

Hast du Lust
Zu dem Geschäft?

Marzio.

Als ob man mich bestochen,
Für tausend Kronen eine Schlange, welche
Mein Kind verletzt, zu tödten!
(Beatrice und Lucretia treten oben auf.)
Edle Damen!

Beatrice.

Seid Ihr entschlossen?

Olimpio.

Schläft er?

Marzio.

Alles ruhig?

Lucretia.

Ich hab' ihm einen Schlaftrunk eingegeben.
Er schläft so ruhig —

Beatrice.

Daß der Tod ihm nur
Ein Wechsel sündenvoller Marterträume,
Fortsetzung seiner innern Hölle wird,
Die Gott verlösche! Seid Ihr jetzt entschlossen?
Ihr thuet eine hohe, heilige That.

Olimpio.

Wir sind entschlossen!

Marzio.

Die Verantwortung
Der That ist Eure Sache.

Beatrice.

Nun, so folgt mir!

Olimpio.

Still! Horcht! Was war das für ein Lärm?

Marzio.

Ha, Jemand kommt!

Beatrice.

Gewissenskranke Memmen,
Lullt Euer Kinderherz zur Ruh! Es ist
Die Pforte, die Ihr aufgelassen habt
Und die im Wind sich dreht, der wie in Spott
Hereinpfeift. Kommt und folgt mir! Euer Schritt
Sei wie der meine, leicht und schnell und kühn!
(Ab.)

Scene III.

(Ein Zimmer im Schloß. Lucretia und Beatrice treten auf.)

Lucretia.

Sie sind dabei.

Beatrice.

Nein, es ist schon gethan!

Lucretia.

Sein Röcheln hört' ich nicht.

Beatrice.

Er wird nicht röcheln.

Lucretia.

Horch! welcher Ton war das?

Beatrice.

Es sind die Mörder,
Die um sein Bett jetzt schleichen.

Lucretia.

O mein Gott!
Vielleicht ist er ein kalter Leichnam jetzt.

Beatrice.

O fürchte das nicht, was geschehen kann!
Nein, das, was ungeschehen bleibt! Die That
Besiegelt Alles!

(Olimpio und Marzio treten auf.)

Ist's geschehen?

Marzio.

Was?

Olimpio.

Rieft Ihr mich nicht?

Beatrice.

Wenn?

Olimpio.

Jetzt.

Beatrice.

Ich fragte nur,
Ob Ihr die That gethan.

Olimpio.

Wir wagen's nicht
Uns an dem greisen Schläfer zu vergreifen;
Sein dünnes graues Haar, die Stirn voll Würde,
Die magern Hände, auf der Brust gefaltet,
Und sein unschuldiger, ruhiger Schlaf benahmen
Den Muth mir. Nein, ich kann es, kann's nicht thun!

Marzio.

Doch ich war kühner, denn ich schalt Olimpio;
Rieth ihm, das Unrecht, was er litt, zu tragen
Bis an sein Grab und mir den Lohn zu lassen.
Und dann berührt' ich seine schlaffe Kehle
Mit meinem Messer, als der alte Mann
Im Schlummer sprach: „Erhöre, Gott! erhöre
Des Vaters Fluch! Bist du nicht unser Vater?"
Dann lacht' er, und ich wußt', es war der Geist
Von meinem todten Vater, der so sprach
Aus seinen Lippen, und ich konnte nicht
Ihn tödten.

Beatrice.

O elende Sklaven! Wo,
Wenn Ihr's nicht wagtet, einen Schlafenden
Zu tödten, fandet Ihr die Kühnheit, wieder
Mit unvollbrachter That vor mich zu treten?
Ihr feilen Schurken! Memmen und Verräther!
Ist Eu'r Gewissen, das für Gold und Rache
Euch feil ist, nicht ein wahrer Mummenschanz?
Es schlummert täglich bei zehntausend Thaten,
Welche die Menschheit schänden, und jetzt, hier
Bei einer That, wo Mitleid schänden würde
Den Himmel — Doch was red' ich?

(Sie entreißt dem Einen den Dolch und hebt ihn in die Höhe.)

Waget Ihr's
Zu sagen, sie erschlug den eignen Vater,
So muß ich's thun! Doch glaubet sicherlich,
Nicht lange werdet Ihr ihn überleben!

Olimpio.

Halt ein! um Gottes willen!

Marzio.

Ich will gehen
Und ihn ermorden.

Olimpio.

Gieb die Waffe mir!
Wir müssen deinen Willen thuen.

Beatrice.

Nehmt!
Hinweg! — kehrt wieder!

(Marzio und Olimpio ab.)

Ha, wie bleich du bist!
Wir thuen eine That, die ungethan
Zu lassen, Sünde wäre.

Lucretia.

Wär's geschehn!

Beatrice.

Indem du zweifelst, ist schon auf der Erde
Veränderung zu sehen. Finsterniß
Und Hölle haben jenen Dunst verschlungen,
Den sie gesandt, des Lebens süßes Licht
In Nacht zu hüllen. Leichter hebt sich schon
Mein Athmen — das erstarrte Blut durchrollt
Die Adern freier. Horch! Ha!
(Olimpio und Marzio treten auf.)
Er ist —

Olimpio.

Todt!

Marzio.

Wir haben ihn erwürgt, daß man kein Blut
Entdecken möge. Vom Balkon hinab
Hinunter in den Graben warfen wir
Die Leiche dann. Man glaubt, er wär' gefallen.

Beatrice
(giebt ihm einen Beutel mit Geld).

Hier, nehmt dies Geld! begebt Euch schnell nach Hause!
Und Marzio, weil du dich nur vor dem
Gefürchtet hast, was mich erzittern machte,
Trag' dies von mir!
(Hängt ihm einen reichgestickten Mantel um.)
Mein Aeltervater trug ihn
Im hohen Glück zu aller Menschen Neid.
So mögen sie auch dich beneiden! Du
Warst eine Waffe in der Hand des Herrn
Zu gutem und gerechtem Zweck. Leb' lang'
Und glücklich! und wenn du Verbrechen hast
Gethan, bereu sie; diese That war keines.
(Ein Horn ertönt.)

Lucretia.

Horch! Horch, der Pförtner stößt in's Horn! mein Gott!
Es tönt wie die Posaune des Gerichts!

Beatrice.

Es kommt gewiß ein lästiger Gast.

Lucretia.

Die Brücke
Wird schon herabgelassen und es schallt
Im Hof der Rosse Stampfen. Flieht! Verbergt Euch!
(Olimpio und Marzio ab.)

Beatrice.

Wir wollen gehn und tiefen Schlummer heucheln.
Ich habe fast nicht nöthig, ihn zu heucheln.
Der Geist, der diesem Körper herrscht, scheint mir
In sonderbarer Ruh zu sein. Ich könnte
Selbst ruhig schlummern. Sicher haben wir
Jetzt alle Leiden endlich überstanden.
(Ab.)

Scene IV.

(Ein andres Zimmer im Schloß. Legat Savella, auf der einen Seite von einem Diener hereingeführt; Lucretia und Bernardo auf der andern.)

Savella.

Geehrte Frau! es möge mich die Pflicht
Des Staats entschuldigen, daß ich so zur Unzeit
Euch störe. Mit Graf Cenci muß ich sprechen.
Er schläft wohl noch?

Lucretia
(hastig und bestürzt).

Ich glaub', er schläft.
Doch weckt ihn nicht; ich bitt Euch, schonet mich!
Denn voller Zorn und Ungestüm ist er.
Und wenn wir ihn jetzt aus dem Schlafe wecken,
Der eine Hölle böser Träume ist,
Wär' es nicht gut; gewiß, es wär' nicht gut!
Harrt bis zum Morgen —
(bei Seite)
O, ich bin halbtodt!

Savella.

Die Störung thut mir leid, doch muß der Graf
Sich gegen Klagen schwerer Art vertheidigen,
Und plötzlich noch! so ist mir aufgetragen.

Lucretia
(mit größerer Unruhe).

Ich wage nicht, ihn zu erwecken; Niemand
Weiß ich, der's wagte; zu gefährlich ist's.
So sicher wär' zu wecken eine Schlange,
Ein Leichnam, dem ein Teufel innewohnt.

Savella.

Geehrte Frau! Gezählt sind die Minuten,
Die ich hier weilen darf. Wenn's Niemand wagt,
Weck' ich ihn selbst.

Lucretia (bei Seite).
(Zu Bernardo)
O Schrecken! o Verzweiflung!
Bernardo, führe du den Herrn Legaten
Zum Vater hin!
(Savella und Bernardo ab.)

Beatrice (tritt auf).

Ein Bote wird gesandt,
Um den Verbrecher, der jetzt vor dem Thron
Des höchsten Gottes stehet, zu verhaften.
Himmel und Erde, beide Richter, sprechen
Uns los der Schuld.

Lucretia.

O Qual der Angst! O daß
Er noch am Leben wäre. Vom Gefolge
Vernahm ich im Vorübergehn, daß sie
Ermächtigt sind, sogleich ihn hinzurichten.
So war durch das Gesetz die That bereitet,
Die wir jetzt theuer büßen müssen. Jetzt
Durchsuchen sie den Thurm und sehn die Leiche;
Jetzt schöpfen sie Verdacht, und jetzt berathen
Sie sich, eh' sie des Frevels uns beschuldigen.
Entsetzlich! Alles ist entdeckt!

Beatrice.

O Mutter!
Was klug ist, ist auch gut gethan. Sei kühn,
Wie du gerecht bist! Kindisch ist's, zu fürchten,
Daß Andre durch dein eigenes Gewissen
Das lernen, was du thatest, und so das,
Was du verbergen willst, auf bleiche Wangen
Und in unstäten Blick zu schreiben. Sei
Dir selber treu, und fürchte keinen Zeugen
Als deine Furcht. Denn wenn, wie nicht geschehn kann,
Ein Umstand uns verdächtigen sollte, können
Den Argwohn wir mit billigem Staunen trügen,
Und ihm mit solchem Unschuldsstolze trotzen,
Wie Mörder nimmermehr erheucheln können.
Geschehen ist die That, und was nun folgt
Berührt mich nicht; ich bin so allgemein
Wie Licht; frei wie die Winde; fest, so wie
Der Mittelpunkt der Welt. Die Folgen sind mir
Dem Winde gleich, der um den Felsen heult,
Doch ihn nicht beben machen kann.

(Geschrei und Lärm hinter der Scene.)

Stimmen.

Mord! Mord!

(Bernardo und Savella treten auf).

Savella
(zu seinem Gefolge).

Durchsucht das Schloß, die Gegend; machet Lärm!
Verschließt die Thore, daß kein Mensch entfliehet!

Beatrice.

Was giebt's?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll.
Der Vater ward als Leichnam aufgefunden.

Beatrice.

Als Leichnam? wie? Er schläft nur und du irrst dich!
Sein Schlaf ist fest, dem Tod erstaunend ähnlich.
's ist seltsam, daß Tyrannen trefflich schlafen.
Er ist nicht todt!

Bernardo.

Ja, todt! Ermordet!

Lucretia.

Nein,
Ermordet ist er nicht, wenn er auch todt ist!
Ich nur allein hab' seiner Zimmer Schlüssel.

Savella.

Ha, ist das so?

Bernardo.

Mein Herr, entschuldigen sie!
Wir wollen gehn, nicht wohl ist meine Mutter;
Der Schrecken hat sie außer sich gebracht.

(Lucretia und Beatrice ab.)

Savella.

Habt Ihr etwa Verdacht auf seinen Mörder?

Bernardo.

Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Savella.

Kennt Ihr
Wohl Jemand, welcher seinen Tod kann wünschen?

Bernardo.

Ach, Niemand kann ich nennen, der's nicht thäte!
Und die zumeist, die jetzt am meisten klagen
Nach der geschehenen Unthat. Meine Mutter,
Und meine Schwester und auch ich.

Savella.

Höchst seltsam!
Es fanden sichre Zeichen der Gewalt
Sich an dem Leichnam. Unter seinem Fenster,
In einer Fichte Zweigen, lag der Alte
Im Mondenschimmer. Dort hinunter kann
Er nicht gefallen sein, denn schlaff und krampflos
Lagen die Glieder da auf einem Haufen.
Von Blut war keine Spur. Herr, habt die Güte,
(Es muß Euch viel daran gelegen sein,
Daß Alles klar wird) die verehrten Damen
Zu bitten, daß sie sich zu mir verfügen.

(Bernardo ab.)

(Wachen kommen mit Marzio.)

Wache.

Wir haben Einen!

Offizier.

Herr! wir fanden den
Und einen andern Schuft den Fels umschleichend.
Gewiß sind sie des Grafen Mörder. Jeder
Trug einen Geldsack. Dieser Kerl hier trug
Ein goldverbrämtes Kleid, das ihn verrieth,
Weil es vom Mond in dunkler Felsenschlucht
Erschimmerte. Der andre ward erschlagen,
Verzweifelt kämpfend.

Savella.

Was gesteht er denn?

Offizier.

Hartnäckig schweigt er; aber dieser Zettel,
Den man in seiner Tasche fand, mag reden.

Savella.

Aufrichtig wenigstens ist seine Rede.

(Liest)

An Fräulein Beatrice!

„Damit du dich bald für das rächen kannst, was ich mir kaum zu denken wage, sende ich dir, auf deines Bruders Wunsch, die Leute, die mit dir sprachen und mehr thun werden, als ich zu schreiben wage."

Dein ergebener Diener
Orsino.

(Lucretia, Beatrice und Bernardo treten auf.)

Savella.

Kennt Ihr den Brief, mein Fräulein?

Beatrice.

Nein!

Savella.

Auch Ihr nicht?

Lucretia
(die ganze Scene hindurch in größter Aufregung).

Wo fand man ihn? was ist's? Es könnte fast
Orsino's Handschrift sein! Er spricht von jenem
Seltsamen Graus, der noch nicht Worte fand,
Doch welcher zwischen dem unseligen Kind
Und ihrem todten Vater eine Kluft
Des schwarzen Hasses öffnete.

Savella.

Ist's so?
Ist's wahr, daß Euer Vater Euch solch Unrecht
Gethan, daß unnatürlich Hassen sproßte
In Eurer Brust?

Beatrice.

Nicht Haß, weit mehr als Haß!
Wahr ist dies; aber warum fragt Ihr mich?

Savella.

Geschehn ist etwas, was erforscht muß werden.
Und Ihr verbergt mir, was ich wissen muß.

Beatrice.

Was sagt Ihr? Herr, Ihr redet rasch und kühn!

Savella.

Im Namen Seiner Heiligkeit verhaft' ich
Euch Alle hier! Ihr müßt nach Rom mit mir!

Lucretia.

O, nicht nach Rom! fürwahr, wir sind nicht schuldig!

Beatrice.

Wer wagt es, hier von Furcht zu sprechen? Ich
Bin mehr des Vatermords nicht schuldig, als
Ein Kind, das vaterlos geboren ward.
O Mutter, deine Sanftmuth und Geduld
Sind keine Schutzwehr vor der argen Welt!
Vor der zweischneidigen Lüge, die nur scheint,
Nicht ist. Was, menschliche Gesetze, nein,
Nein, Ihr, die sie verwalten, wollen erst
Vergeltung zur Unmöglichkeit uns machen,
Und dann, wenn sich der Himmel dessen annimmt,
Was Ihr versäumt, und er mit niedrem Werkzeug
Ein schauderhaft und groß Verbrechen rächt,
Wollt Ihr die Opfer, die nur Rache nahmen,
Zu Schuldigen machen? Ihr, Ihr seid die Schuldigen!
Der Arme, der dort bleich und zitternd steht,
Wenn er es war, der Cenci mordete,
War er ein Schwert in Gottes Rächerhand.
Warum sollt' ich es wohl geschwungen haben,
Wenn nicht die Frevel, welche keine Zunge
Zu nennen wagt, Gott selbst zu rächen säumte?

Savella.

Ihr gebt es zu, daß seinen Tod Ihr wünschtet?

Beatrice.

Ein Frevel wär's, nicht kleiner als der seine,
Wenn auch nur einen einzigen Augenblick
Der Rachedurst von mir vergessen wäre;
Wahr ist's, ich glaubte, hoffte, betete,
Und wußt' es — denn gerecht ist Gott und weise,
Daß schneller, wunderbarer Tod ihm drohe.
Wahr ist's, es wurde so, und wahrer noch,
Daß mir kein andrer Frieden auf der Erde,
Kein andres Hoffen in dem Himmel blieb —
Doch warum das?

Savella.

So ungewöhnliche
Gedanken zeugen ungewohnte Thaten.
Und beide seh ich hier. Ich will nicht richten.

Beatrice.

Und doch, wenn Ihr mich jetzt verhaftet, seid
Ihr Richter und auch Henker dessen, was
Das Leben ist des Lebens. Denn es tödtet
Der Athem der Beschuldigung jeden Namen,
Sei er auch noch so fleckenlos, und läßt
Uns, freigesprochen, nur das arme Leben,
Das sonder ihm nur eine Maske ist.
Falsch ist's, daß ich des Vatermordes schuldig,
Obgleich ich aus gerechtem Grund mich freue,
Daß Andre meines Vaters Seele ließen
Die Gnade suchen, die er mir geweigert.
Nun gebt uns frei! befleckt ein edles Haus
Nicht mit dem leeren Argwohn des Verbrechens;
Fügt unsern Leiden, so wie Eurer eignen
Nachlässigkeit nicht neue Lasten bei.
Es sind genug gewesen. Lasset uns
Den kümmerlichen Rest.

Savella.

Ich darf nicht, Fräulein!
Bereitet Euch, mit mir nach Rom zu reisen;
Dort wird des Papstes Wille kund Euch werden.

Lucretia.

O, nicht nach Rom! O, führt uns nicht nach Rom!

Beatrice.

Warum nach Rom nicht, liebe Mutter? dort
Wie hier ist Unschuld ein geharnischter
Fuß, der Beschuldigung niedertritt. Wie hier
Ist Gott auch dort, und schützt mit seinem Schatten
Unschuldige, Schwache, wie Beleidigte,
Und das sind wir. Seid heiter, liebste Mutter!
Stützt Euch auf mich und sammelt Euch! Mein Herr!
Sobald Ihr Euch ein wenig nur erfrischt
Und wir den Ort des Frevels untersucht,
Wie's nöthig ist, die Sache zu verstehen,
Sind wir zur Reise fertig. Mutter, kommt Ihr?

Lucretia.

O Gott! man wird uns auf die Folter spannen,
Durch Martern uns zur Selbstbeschuldigung zwingen!
Wird dort Giacomo sein? Orsino? Marzio?
Sie Alle da? Sich gegenüberstehend?
Und Jeder aus des Andern Antlitz fragend
Das, was ein Jeder birgt im Herzen? Weh!
(Sie fällt in Ohnmacht und wird hinausgetragen.)

Savella.

Sie fällt in Ohnmacht! das will viel bedeuten.

Beatrice.

Sie kennt nur wenig dieser Welt Gebrauch;
Sie fürchtet, daß die Macht gleich einem Thier ist,
Das packt und nimmer losläßt; eine Schlange,
Die mit den Augen wandelt alle Dinge
In Schuld, die ihre Nahrung ist. Sie kann
Es noch nicht wissen, wie die trägen Sklaven
Der blinden Macht so wohl zu lesen wissen,
Was auf der Stirn der Unschuld steht geschrieben.
Sie sieht nicht, daß die Unschuld siegend steht
Am Richterstuhl des Menschen, als ein Richter
Und als ein Kläger untersuchten Frevels.
Bereitet Euch zur Reise, Herr! Wir harren
Mit unsern Dienern in dem Hof auf Euch.
(Ab.)

Act V.

Scene I.

(Ein Zimmer in Orsino's Palast. Orsino und Giacomo treten auf.)

Giacomo.

Gehn böse Thaten so geschwind zu Ende?
O, daß die eitle Reue, welche züchtigt
Vollbrachte Frevel, mit so lauter Stimme
Uns warnte, wie mit scharfem Stachel sie
Dann tödtlich rächt! O, daß des Frevels Stunde,
Als sie uns gegenwärtig war, des Mantels
Geheimnißvolle Hülle weggeworfen
Und uns die schreckliche Gestalt gezeigt,
In der sie wiederkehrt und ihre Beute
Aufhetzt mit des Gewissens gierigen Hunden!
Ach! welche böse, jämmerliche That,
Den alten, greisen Vater zu erschlagen!

Orsino.

Bös ist es ausgeschlagen, das ist wahr!

Giacomo.

Des Schlummers heilige Thüre zu verletzen,
Die gütige Natur um ruhigen Tod,
Den sie dem müden Alter beut, betrügen;
Dem Himmel eine reuelose Seele
Entreißen, die vielleicht im Sühngebet
Ein Leben brennender Verbrechen löschte.

Orsino.

Ihr könnt mich nicht beschuldigen, daß ich Euch
Zur That getrieben.

Giacomo.

O, daß ich doch niemals
In deinem glatten, stets bereitem Antlitz
Den Spiegel meiner finstersten Gedanken
Gefunden hätte! hättest du mich nimmer
Mit Winken und mit Fragen schauen lassen
Auf meiner innersten Gedanken Scheusal,
Bis' das Verlangen sich daran gewöhnte.

Orsino.

So giebt der Mensch der eignen Thaten Fehlschlag,
Den Hehlern seines eignen Planes Schuld,
Und Andern, nur der eignen Schwäche nicht.
Und doch, gesteh's nur! es ist die Gefahr,
Die dir jetzt drohet, welche dir die Blässe
Der Reue giebt; gesteh's, es ist die Furcht,
Die sich vor ihrer Scham jetzt mit dem Mantel
Der Reu' verhüllt. Was, wenn wir sicher blieben?

Giacomo.

Wie kann das sein? Denn schon ist Beatrice,
Lucretia und der Mörder im Gefängniß.
Ich zweifle nicht, daß man jetzt damit umgeht
Uns zu verhaften.

Orsino.

Zu sofortiger Flucht
Hab' Alles ich bereitet. Nehmen wir
Jetzt die Gelegenheit beim Schopf, so können
Wir gleich entfliehen.

Giacomo.

Lieber unter Martern
Entflieh mein Geist, als daß ich dieses thäte.
Was? wollen wir durch Flucht, die uns beschuldigt,
Erst Beatricen überführen, welche
Allein bei dieses Frevels Unnatur
Gleich Gottes Engel steht, bedient von Teufeln,
Die nur ein namenlos Unrecht gerächt,
Deß schwarzer Vatermord zur Tugend ward,
Und wir, zu niedern Zwecken — Ja, Orsino,
Ich fürchte, wenn ich deine Blick' und Worte
Und deinen jetzigen Vorschlag überlege,
Daß du ein Schurke bist. Zu welchem Zweck
Hast du zu so gefährlichem Verbrechen
Mich angespornt? Mit Winken, Blicken, Lächeln
Bis an den Rand gelockt? Du bist kein Lügner,
Nein, eine Lüge bist du! Mörder! Feigling!
Verräther! Sklave! Nein, vertheidige dich!

(Er zieht.)

Mein Degen sage dir's, was meine Zunge
Verachtet, dich zu nennen —

Orsino.

Weg die Waffe!
Ist's die Verzweiflung deiner Furcht, die dich
So hastig gegen einen Freund läßt handeln,
Der jetzt um deinetwegen geht zu Grunde?
Wenn edler Zorn dich so in Flammen setzte,
So wisse, was ich dir jetzt vorgeschlagen,
War nur, dich zu versuchen. Unvergoltne
Zuneigung hat, ich fürchte, mich geführt
Zu einen Punkt, wo ich nicht mehr zurückkann,
Selbst wenn mein fester Sinn bereuen könnte.
Indem wir sprechen, warten an der Pforte
Die Diener des Gerichts, und sie gestatten
Mir diese wenigen Augenblicke nur.
Nun, wenn du noch ein Wort des Trostes willst
Zu deinem bleichen Weibe sprechen, geh
Zur Hinterthür hinaus. Sie sehn dich nicht.

Giacomo.

O edler Freund! wie kannst du mir verzeihn?
Könnt' ich mein Leben für das deine geben!

Orsino.

Es ist zu spät jetzt. Eile! Lebe wohl!
Hörst du nicht auf dem Corridore Schritte?

(Giacomo ab.)

Er dauert mich. An seiner Thüre lauern
Die Häscher; doch mir ist es so gelungen,
Zu gleicher Zeit sie Beide los zu werden.
Ein feierliches Lustspiel wollt' ich geben
Auf der gemalten Scene dieser Welt,
Und meinen eignen Zweck durch einen Plan,
Aus Bös und Gut gemischt, wie Andre schmieden,
Erreichen; aber eine Macht erstand,
Die in die Fäden meines Planes griff
Und sie zerriß und ihn zu einem Netz
Von Träumen machte — Ha! Ist das mein Name,

(man hört Geschrei)

Der auf den Straßen ausgerufen wird?
Doch will ich fliehn in niedriger Verkleidung,
Auf meinem Rücken Lumpen, auf dem Antlitz
Der Unschuld Schleier, und so durch das Volk,
Das nur nach äußerm Schein urtheilt, mich drängen.
Leicht ist es dann, für einen neuen Namen,
Und für ein neues Land, ein neues Leben
Nach alten Sitten, des verlaßnen Roms
Hoffnungen zu verlassen, und dies muß
Des Innern Maske sein, das wechsellos bleibt.
Doch fürcht' ich, daß mich das Geschehene nimmer
Wird ruhen lassen. Wie, wenn Niemand weiter
Von meiner Unthat weiß, soll meines Herzens
Verachtung mich dann quälen? Hab' ich nicht
Macht, meines Herzens Vorwurf zu entfliehen?
Bin ich ein Sklav von — was? Von einem Wort
nur?
Das dieser argen Erde Kinder brauchen
Stets gegen Andre nur, nie gegen sich,
Wie Menschen Dolche tragen, um sich damit
Selbst zu verletzen. Doch, wenn ich mich irre?

Wo soll ich eine Hülle finden, welche
Mich vor mir selbst verbirgt, wie jetzt, wo ich
Vorüberschleiche, jedem Auge fremd?
(Ab.)

Scene II.

(Eine Gerichtshalle. Camillo, Richter ꝛc. [auf ihren Sitzen]; Marzio wird hereingeführt.)

Erster Richter.

Beschuldigter, beharrt Ihr immer noch
Bei Eurem Leugnen? Seid Ihr schuldig oder
Schuldlos? Wer nahm an Eurem Frevel Theil?
Sprecht nur die Wahrheit! und die ganze Wahrheit!

Marzio.

Ich hab' ihn nicht ermordet; ich weiß nichts.
Olimpio hat mir das Kleid verkauft,
Das mich verdächtigt hat.

Zweiter Richter.

Hinweg mit ihm!

Erster Richter.

Wagt Ihr mit Lippen, die noch weiß vom Kuß
Der Folter sind, zu lügen? Fraget sie
So sanft, daß Ihr mit ihr liebkosen möchtet,
Bis sie das Leben und den Geist Euch ausreißt.
Hinweg mit ihm!

Marzio.

O schont mich! ich bekenne!

Erster Richter.

So sprecht!

Marzio.

Ich hab' im Schlummer ihn erwürgt.

Erster Richter.

Wer trieb Euch zu der That?

Marzio.

Sein eigner Sohn
Giacomo, und Orsino, jener Priester,
Der mich nach Schloß Petrella sandte, wo
Die Damen Beatrice und Lucretia
Mit tausend Kronen mich zum Mord bestachen,
Den ich sogleich auch mit Olimpio that.
Jetzt laßt mich sterben.

Erster Richter.

Das klingt fast so schlecht
Als Wahrheit. Führet die Gefangenen vor!
(Lucretia, Beatrice und Giacomo treten auf, bewacht.)
Seht diesen Mann! wenn saht Ihr ihn zuletzt?

Beatrice.

Wir sahn ihn nie!

Marzio.

Ihr kennt mich zu gut, Fräulein!

Beatrice.

Ich soll dich kennen? Wie? und wo? und wenn?

Marzio.

Ihr wißt, ich war's, den Ihr mit Drohungen
Und mit Bestechung antriebt, Euren Vater
Zu tödten. Als die That geschehen war,
Gabt Ihr mir ein gesticktes Kleid und wünschtet
Mir Glück in Zukunft. Seht, wie mir's geglückt!
Ihr, mein Herr Giacomo! Frau Lucretia!
Ihr wißt, daß ich die reine Wahrheit spreche.
(Beatrice nähert sich ihm. Er bedeckt sein Gesicht und bebt zurück.)
O, wende deiner Augen schrecklich Zürnen
Von mir hinweg, der todten Erde zu!
Sie schlagen Wunden mir. Die Folter zwang
Mich zum Geständniß. Da ich dies gesagt,
Laßt mich zum Tode führen.

Beatrice.

Armer, ich
Bedaure dich! doch zögre noch ein Weilchen.

Camillo.

Daß er noch hier bleibt!

Beatrice.

Cardinal Camillo!
Man rühmt an Euch Weisheit und Milde; könnt
Ihr es denn sein, der so ein Possenspiel,
Wie dies, durch seine Gegenwart geheiligt?
Wenn einen feigen, niedern Sklaven man
Von Martern vor Gericht schleppt, die das stärkste
Herz selbst erschüttern könnten, daß er sage,
Nicht, was er glaubt, nein, was der Richter argwöhnt;
Vielleicht auch, was er wünscht; und so erzwingt man
Durch Fragen stets die Antwort, die man wünscht,
Und zwar mit Drohung solcher grausen Martern,
Die gnädig Gott selbst den Verdammten spart.
Nun sagt mir, wenn man Euren zarten Körper
Mit Folterqualen marterte und spräche:
Gestehet, daß Ihr Euren kleinen Neffen
Vergiftet habt, das blaugeäugte Kind,

Das eures Lebens Pol war; und doch sehen
Sie Alle, daß seit seinem schnellen Tod
All Eure Hoffnungen, und Tag und Nacht,
Und Erd und Himmel Euch durch übermäßigen
Gram ganz verbittert sind; doch würdet Ihr
Gestehn, was man verlangte, würdet selbst
Von Euern Quälern, jenem Sklaven gleich,
Ehrlosen Tod als ein Geschenk erbitten.
Ich fleh dich, Cardinal, vertheidige mich!

Camillo (sehr gerührt).

Was denkt Ihr Herren? Pfui, pfui diese Thräne;
Ich glaubte, daß das Herz gefroren sei,
Aus dem sie quellen. Meiner Seele Heil
Könnt' ich verpfänden, daß sie schuldlos ist.

Richter.

Sie muß gefoltert werden!

Camillo.

Meinen Neffen —
(Wenn er noch lebte, wär' er grad' so alt;
Sein Haar dasselbe; seine Augen selbst
So wie die ihrigen geformt, doch blau
Und nicht so tief) würd' ich lieber nicht
Gefoltert sehn, als dieses reinste Bild
Von Gottes Liebe, welches je herab
Auf Erden trauernd kam. Sie ist so schuldlos,
Als wie ein sprachlos Kind.

Richter.

Wenn Ihr die Folter
Verbietet, fall die Schuld auf Euer Haupt.
Nach dem Befehl von Seiner Heiligkeit
Soll'n wir nach des Gesetzes strengsten Formen
Dies gräßliche Verbrechen untersuchen,
Nein, selbst noch über das Gesetz hinausgehn.
Sie sind des Vatermordes angeklagt,
Auf Zeugniß, welches die Tortur erfordert.

Beatrice.

Welch Zeugniß? Dieses Mannes?

Richter.

Dessen Zeugniß.

Beatrice (zu Marzio).

Kommt her! Und wer bist du, erwählt
Aus aller Menschenkinder Schaar, die Unschuld
Zu tödten?

Marzio.

Marzio, deines Vaters Lehnsmann.

Beatrice.

Sieh mich jetzt an und gieb mir Antwort!

(Zu den Richtern gewendet)

Merkt,
Ich bitt Euch, auf sein Angesicht! nicht frech,
Wie die Verleumdung, welche manchmal nicht
Das auszusprechen waget, was sie blickt,
Wagt er es, mit den Blicken zu bestätigen,
Was er gesprochen, sondern wirft sein Auge
Furchtsam der Erde zu.

(Zu Marzio)

Du sagtest, daß
Ich meinen eignen Vater hätt' ermordet?

Marzio.

O, schone mich! es schwindelt mir das Hirn —
Ich kann nicht sprechen mehr. Die Folterqual
Hat mich die Wahrheit zu verdrehn gezwungen.
Nehmt mich hinweg! Laßt sie nicht auf mich blicken!
Ich bin ein schuldiger, unglückseliger Mensch.
Nun wißt Ihr Alles! Lasset mich jetzt sterben!

Beatrice.

Ihr Herren, wär' ich von Natur gewesen
So hart, um das Verbrechen zu ersinnen,
Deß dieser Sklav', durch Euren Argwohn und
Durch Folterqual gezwungen, beschuldigt mich,
Hätt' ich wohl dieses doppelschneidige Werkzeug
Des Frevels hinterlassen? diesen Mann,
Dies blutige Messer sonder Scheide mitten
In einer Welt voll Feinde, meinen Namen
Auf seinen Heft gegraben? Glaubt Ihr denn,
Daß ich, wo Schweigen so nothwendig war,
Die kleine Vorsicht unterlassen hätte,
Um das Geheimniß in des Diebs Gedächtniß
Im Grab nicht zu verbergen? Was ist Leben?
Was tausend Leben? Und ein Vatermord?

(Wendet sich zu Marzio)

Und du —
Hast sie wie Staub zertreten und lebst doch!

Marzio.

O schont mich! redet länger nicht mit mir!
Der ernste, mitleidsvolle Blick, die Stimme,
So feierlich, verwunden schlimmer noch
Als die Tortur.

(Zu den Richtern)

Gestanden hab' ich Alles;
Erbarmet Euch und führet mich zum Tode.

Camillo.

Ihr Wachen, führt ihn näher zu der Dame!
Er bebt vor ihrem Blick wie herbstliches
Laub vor dem scharfen Winterhauch des Nords.

Beatrice.

O du, der an dem Schwindelrande steht,
Der Tod und Leben trennt, besinne dich,
Eh' du mir Antwort giebst! dann magst du Gott

Mit minderm Bangen Rede stehen. Rede!
Was thaten wir dir Böses? Wenige Jahre
Voll Trauer lebt' ich nur; es war mein Loos,
Daß mir ein Vater des erwachten Lebens
Stunden zu Tropfen machte, deren jeder
Der Jugend Hoffnungen vergiftete.
Und dann hat er die Seele mir verwundet,
Und meinen guten Namen, selbst den Frieden,
Der in des Herzens tiefstem Innern ruht.
Nicht tödtlich war die Wunde; so mein Haß
Ward zu der einzigen Anbetung, welche
Ich unserm großen Vater zollen konnte,
Der in Erbarmen und in Liebe dich
Bewaffnet, ihn zu tödten; und so soll
Mir seine Schuld Beschuldigung sein? Und du
Willst Kläger sein? Wenn du im Himmel hofft
Auf Gnade, zeig' Gerechtigkeit auf Erden!
Die blutbefleckte Hand ist besser noch
Als ein verhärtet Herz. Wenn du gemordet
Und während deines Lebens die Gesetze
Gott's und der Menschen mit den Füßen trat'st,
Dann stürze nicht vor Gottes Richterstuhl,
Und sprich: „Mein Schöpfer, dies that ich und mehr!
Denn Eine war auf Erden, von den Reinsten,
Unschuldigsten, und weil sie etwas litt,
Was nie zuvor die Unschuld oder Schuld
Gelitten hat, weil ihre Leiden nicht
Gedanken oder Worte finden konnten;
Weil deine Hand sie endlich noch erlöste,
Erschlug ich sie, ihr Haus, mit meinen Worten."
Denkt, ich beschwör' Euch, was es heißt, zu tödten
Die Achtung, die vor unserm alten Haus
Und reinen Namen bei den Menschen herrscht!
Denkt, was es heißt, das zarte Kindlein Mitleid,
Gewiegt in das Vertraun argloser Blicke,
Zu würgen, bis das Leid Verbrechen wird.
Denkt, was es heißt, mit Schmach und Blut zu schänden,
Was schuldlos scheint und ist; o höre mich,
Du großer Gott! Ich schwör' es, schuldlos ganz,
So daß die Welt den Unterschied verliere
Vom schlauen, wilden Angesicht der Schuld,
Und dem, was dich jetzt zwingt, mir zu erwidern,
Was ich dich frage. Bin ich Vatermörderin?

Marzio.

Du bist es nicht!

Richter.

Was heißt das?

Marzio.

Hier erklär' ich,
Daß die unschuldig sind, die ich beschuldigt.
Nur ich bin schuldig.

Richter.

Schleppt ihn zu der Folter!
Durchdacht und lange dauernd laßt sie sein
Die Martern, daß sie seines Herzens Kern
Aufreißen. Bindet ihn nicht eher los,
Als bis er eingestanden.

Marzio.

Martert mich
So viel Ihr wollt. Dem letzten Hauch entriß
Ein schärfres Leiden eine höhere Wahrheit.
Unschuldig ist sie! Tigerhunde, nicht
Menschen, ersättigt Eure Gier an mir!
Ich will nicht diesen schönen Schmuck der Erde
Zum Raub Euch und Zerstören überlassen.
(Marzio ab mit Wachen.)

Camillo.

Was sagt Ihr jetzt, Ihr Herren?

Richter.

Mag die Folter
Die Wahrheit zwingen, bis sie weiß wie Schnee,
Der dreimal von dem Winterwind gefegt.

Camillo.

Aber mit Blut befleckt.

Richter (zu Beatricen).

Kennt Ihr die Schrift?

Beatrice.

Verlockt mich nicht mit Fragen. Wer steht hier
Als mein Beschuldiger? Ha! willst du es sein,
Der auch mein Richter? Kläger, Zeuge, Richter
In einem Mann? Hier steht Orsino's Name.
Wer ist Orsino? Stellt ihn mir genüber!
Sprecht, was bedeutet dies Geschreibsel? Ach,
Ihr wißt nicht was; und weil es doch was Böses
Bedeuten könnte, wollet Ihr uns tödten?

Ein Offizier (tritt auf).

Marzio ist todt!

Richter.

Hat er gestanden?

Offizier.

Nein!
Kaum hatten wir ihn auf der Folterbank,
So lächelt' er uns an, wie Einer, welcher
Betrogen seinen Todfeind. Seinen Athem
Anhaltend, starb er.

Richter.

So bleibt nichts zu thun,
Als die Verstockten peinlich zu befragen.

Camillo.

Ich untersage des Prozesses Fortgang,
Bis ich mit Seiner Heiligkeit gesprochen
In dieser edlen und unschuldigen
Personen Sache.

Richter.

So geschehe denn
Des Papstes Wille. Führet unterdessen
Die Angeklagten nach besondern Kerkern.
Macht die Maschinen fertig! Diese Nacht,
Wenn Seiner Heiligkeit Entschluß so ernst,
So fromm und so gerecht wie früher ist,
Will ich die Wahrheit durch Gestöhn und Aechzen
Aus diesen Nerven, diesen Sehnen reißen.
(Ab.)

Scene III.

(Ein Kerker. Beatrice, auf einem Ruhebett schlummernd. Bernardo tritt auf.)

Bernardo.

Wie sanft der Schlummer ruht auf ihrem Antlitz!
Wie eines frohverbrachten Tages letzte
Gedanken, die in Nacht und Träumen schließen,
Und so die Lust verlängern. Wie so sanft
Ihr Athem geht, nach solcher Qual wie gestern.
Weh mir! Ich glaube nie zu schlummern wieder.
Doch muß ich diesen Himmelsthau der Ruhe
Von dieser schönen Blumenknospe schütteln.
Auf! Auf! Erwach! Wie, Schwester, kannst du schlummern?

Beatrice (erwachend).

Soeben träumt' ich, daß wir Alle wären
Im Paradies. Du weißt, daß dieser Kerker
Für uns ein Paradies ist, wenn wir denken
An unsers Vaters Gegenwart.

Bernardo.

O Schwester!
O wär' dein Traum mehr als ein bloßer Traum!
O Gott! Wie soll ich's sagen?

Beatrice.

Lieber Bruder,
Was willst du sagen mir?

Bernardo.

Sieh nicht so ruhig
Und glücklich aus, sonst, wenn ich denke, was
Ich dir zu sagen habe, bricht mein Herz.

Beatrice.

Sieh nun, du machst mich weinen; wie verlassen
Wirst du wohl sein, wenn ich gestorben bin.
Was hast du mir zu sagen? Sprich!

Bernardo.

Sie haben
Gestanden, konnten länger nicht ertragen
Die Folter —

Beatrice.

Ha, was war denn zu gestehen?
Sie müssen eine schwache, böse Lüge
Gestanden haben, um der Richter Ohren
Zu schmeicheln. Sagten sie, sie wären schuldig?
O weise Unschuld! daß du selbst die Maske
Der Schuld mußt tragen, dein erhaben Antlitz
Vor den, die dich nicht kennen, zu verbergen!
(Der Richter mit Lucretia und Giacomo, Beide bewacht.)
Ihr niedern Herzen! Einige Augenblicke
Der Marter willen, die zum wenigsten
So sterblich wie die Glieder sind, durch welche
Sie zittern, stürzt Ihr Jahre langen Glanzes
Und wandelt jener ewigen Ehre Ruhm,
Die sonnengleich des Erdenruhms Ruin
Hoch überstrahlen, um in einen Spott?
Was? gebt Ihr diese Körper hin, daß man
Am Huf der Pferde durch die Stadt sie schleppt?
Daß unser Haar die Wege kehren soll
Des leeren und sinnlosen Pöbels, welcher,
Daß unser Unheil ihnen sei ein Schauspiel,
Die Kirchen und Theater wird so leer
Wie ihre Herzen lassen? Soll der Pöbel
Nach Willkür welkes Mitleid oder Flüche
Wie Trauerblumen auf lebendigen Leichnam,
Auf uns herniederschütten, wenn wir gehn
Vorüber, um auf immer zu vergehn
Und hinter uns zu lassen — welch Gedächtniß
Von unserm Dasein? Schande, Blut, Entsetzen,
Verzweiflungsqual? O du, die eine Mutter
Den Waisen war, o tödte nicht dein Kind!
Laß ihre Leiden dich nicht tödten! Bruder,
Leg' auf die Folterbank dich mit mir nieder
Und laß uns stumm sein, einer Leiche gleich!
Bald werden wir dort ruhen wie im Grab.
Die Lüge nur, die sie der Furcht entreißt,
Giebt Grausamkeit der Folterbank.

Giacomo.

Es wird
Die Folterqual die Wahrheit endlich dir
Entreißen auch. Erbarm dich unser, Schwester,
Und sage, daß du schuldig bist!

Lucretia.

O, sprich
Die Wahrheit! Laß uns Alle schnell dann sterben,

Und jenseits wird Gott unser Richter sein,
Nicht sie; er wird barmherzig sein.

Bernardo.

O Liebe,
Wenn's wirklich wahr sein kann, gesteh es, Schwester!
Der Papst wird sicherlich dir dann verzeihn,
Und Alles wird dann gut.

Richter.

Bekennt, sonst sollen
Euch Martern —

Beatrice.

Martern? Macht die Folterbank
Zu einem Spinnrad! Foltert Euren Hund,
Daß er gesteh, wenn er zuletzt das Blut,
Welches sein Herr vergossen, aufgeleckt —
Nicht mich! In meinem Geist, in meiner Seele,
In meinem Herzen, ja, im tiefsten Herzen,
Da sind die Schmerzen, welche mich durchwühlen.
Es weint im Innern Thränen glühender Galle,
Zu sehn, wie in der Welt, wo Niemand wahr ist,
Mein eignes Blut sich selber untreu wird.
Zu denken an mein Leben voller Leid
Und an sein jammervolles, frühes Ende,
Und an die kärgliche Gerechtigkeit,
Die mir und meinem Blute widerfährt
Von Erd' und Himmel; was für ein Tyrann
Du bist und was für Sklaven die; und welche
Welt wir zusammen bilden, die Bedrückten
Und die Bedrücker — solche Schmerzen zwingen
Zur Antwort mich. Was willst du von mir wissen?

Richter.

Bist du nicht schuld an deines Vaters Tod?

Beatrice.

Willst du nicht lieber Gott, den hohen Richter,
Beschuldigen, daß er solches Unrecht ließ,
Wie ich gelitten und wie er gesehen,
Daß er es namenlos gemacht und ihm
Nicht andre Ahndung, andre Folge ließ
Als das, was meines Vaters Tod du nennst?
Der, wie's die Menschen nennen, ein Verbrechen
Ist oder nicht ist, und das ich entweder
That oder nicht that. Sage, was du willst.
Ich werde nicht mehr leugnen. Wollt Ihr's so,
So laßt's so sein und endigt damit Alles.
Nun thuet, was Ihr wollt. Es sollen mir
Nicht andre Qualen nur ein Wort entreißen.

Richter.

Es sei genug jetzt! Sie ist überführt,
Wenn sie auch nicht bekannt hat. Niemand darf
Mit ihnen bis zum letzten Urtheil sprechen.
Ihr, junger Herr, verweilt nicht länger hier!

Beatrice.

O, laßt ihn hier!

Richter.

Thut Eure Pflicht, Ihr Wachen!

Bernardo
(Beatrice umarmend).

Wollt Ihr den Körper von der Seele trennen?

Offizier.

Das ist des Henkers Amt!
(Alle ab, außer Lucretia, Beatrice und Bernardo.)

Giacomo.

Hab' ich bekannt?
Ist Alles nun vorüber? Keine Hoffnung?
Kein Ausweg? O du schwache, böse Zunge,
Die mich verdorben hat! hätt' ich dich lieber
Herausgerissen erst und vor die Hunde
Geworfen! Meinen Vater erst zu tödten,
Dann meine Schwester zu verrathen! Dich,
Das einzige, was auf dieser bösen Welt
Noch rein und schuldlos ist, dem hinzuopfern,
Was ich so sehr verdiene! Meine Kleinen!
Mein Weib! Verlassen, hülflos, und ich — Vater!
O Gott! Kannst du Erbarmen haben selbst
Mit den Erbarmenlosen, wenn ihr Herz,
Ihr volles Herz, wie jetzt das meine, bricht?
(Er verhüllt sein Gesicht und weint.)

Lucretia.

O Kind! welch grauses Ende trifft uns Alle!
Warum ertrug ich nicht die Martern? O,
Daß ich zerfloß in dieser Thränen Fluth,
Die wirkungslos entströmt mir und nicht fühlt!

Beatrice.

Was schwach zu thuen war, ist schwächer noch,
Wenn es geschehen, zu beklagen. Muth!
Es scheint der Gott, der meine Leiden kennt
Und unsre rasche That zum Rächer macht,
Verlassen uns zu haben — doch er scheint's nur.
Laßt uns nicht glauben, daß wir dafür sterben.
Komm, Bruder, setz dich neben mich und reiche
Mir deine muth'ge Hand! Du hattest einst
Ein festes Herz! Faß Muth! O liebste Dame,
Legt nieder Euer Haupt auf meinen Schooß!
Versucht zu schlummern! Hohl und nackt von Kummer
Und langem Wachen siehet Euer Auge.
Kommt, ich will Euch ein leises Schlaflied singen,
Nicht heiter, doch nicht traurig; alt und einfach,
Wie es die Spinnerinnen singen, bis
Sie fast vergessen, daß sie leben. Legt
Euch nieder! so! Hab' ich das Lied vergessen?
O es ist schwerer, als ich wohl geglaubt!

Lied.

Lächelst oder weinest du,
Falscher, wenn im Grab ich ruh?
Thrän' oder Lächeln kümmert nicht
Der Leiche kaltes Angesicht.
Lebwohl! Lebwohl!
Was flüstert leis und hohl?
Eine Schlang' in deinem Lächeln ruht
Und Gift in deiner Thränen Fluth.

Schlaf, wär' Tod so süß als du,
Oder brächt'st du ewige Ruh;
Schlöß ich diese Augen, grameschwer,
Und erwachte — nimmer, nimmermehr.
Ade, o Welt!
Wie die Todtenglocke gellt!
Sie sagt uns, daß wir müssen scheiden
Mit einem Herz voll Lust und Leiden.

(Der Vorhang fällt.)

Scene IV.

(Gefängnißhalle. Camillo und Bernardo treten auf.)

Camillo.

Der Papst ist unerbittlich, nicht zu rühren.
Er sah so ruhig aus, wie die Maschine,
Die marternd tödtet, und von Allem frei ist,
Womit sie quält. Ein Marmorbild, ein Brauch,
Ein Ritus, ein Gesetz, kein Mensch. Er zürnte,
Als ihm die Advocaten die Vertheidigung
Vorlegten, als ob Zürnen ein Bewegen
Des Räderwerkes wär', das ihn erfüllte;
Zerriß die Schrift und warf sie hinter sich
Und murmelte mit heis'rer, rauher Stimme:
„Wer unter Euch hätt' Euren alten Vater
Vertheidigt, wenn man ihn im Schlaf gemordet?"
Zum Andern dann: „Du thust's kraft deines Amts;
's ist gut." Dann wandt' er sich zu mir, den Blick
Voll ernsten Vorwurfs, und mit kaltem Ton
Sprach er die Worte nur: „Sie müssen sterben!"

Bernardo.

Und doch verließt Ihr ihn noch nicht?

Camillo.

Ich ließ
Nicht ab von ihm und stellt' ihm vor, wie teuflisch
Die That war, wie ich sie vermuthen konnte,
Die euch zu eures Rabenvaters Mord
Getrieben habe. Doch er gab zur Antwort:
„Paolo Sante Croce mordete
Erst gestern Abend seine Mutter, und
Er ist entflohn. Es wird der Aeltermord
So häufig jetzt, daß bald, und sicherlich
Aus sehr gerechtem Grund, die Jungen uns
In unsern Stühlen schlafend morden werden.
Der Aeltern Ansehn und ein greises Haupt
Sind todeswürdige Verbrechen jetzt.
Ihr seid mein Neffe, bittet von mir Gnade
Für ihre That. Bleibt einen Augenblick!
Hier ist ihr Urtheil! kommt nicht wieder vor mich,
Bis Alles auf den Buchstab ist erfüllt!"

Bernardo.

O Gott! Nicht so! Ich glaubte sicherlich,
Daß Alles traurige Vorbereitung wäre
Für glücklichere Nachricht. O, es giebt
Noch Blick' und Worte, die den ernstesten
Vorsatz selbst beugen. Früher wußt' ich sie;
Jetzt hab' ich sie vergessen, wo ich sie
Am dringendsten bedarf. Was meinet Ihr,
Wenn ich mich zu ihm drängte, seinen Mantel
Und seine Füße mit inbrünstigen
Und bittern Thränen netzte? Ihn mit Bitten
Bestürmte, mit beständigem Geschrei
Ihn quälte, bis er mich in seiner Wuth
Mit seinem Hirtenstabe schlüg, und träte
Auf mein gebeugtes Haupt, bis daß mein Blut
Den todten Staub, auf den er tritt, befleckte,
Und Reue Gnade weckte? Thuen will ich's!
Und wartet, bis ich wiederkehre!

(Stürzt hinaus.)

Camillo.

Armer!
Eh' könnte wohl der Schiffersmann erweichen
Auf todtgeweihtem Wrack das taube Meer.

(Lucretia, Beatrice und Giacomo treten, von Wachen begleitet, auf.)

Beatrice.

Ich wag' es kaum zu fürchten, daß du andre
Nachricht uns bringest, als Begnadigung.

Camillo.

Mög' Gott im Himmel gnädiger hören auf
Des Papstes Flehen, als er auf das meine.
Hier ist das Todesurtheil!

Beatrice.

O mein Gott!
Kann's möglich sein, daß ich so schnell muß sterben?
So jung noch gehen in das dunkle, kalte,
Faulende, würmervolle Grab? Verschlossen
In einen engen Ort? Die holde Sonne
Nicht mehr erblicken? Nicht den fröhlichen
Stimmen lebendiger Wesen mehr zu lauschen?
Nicht mehr zu weilen auf gewohnten Dingen?
Voll harter Trauer zwar! und so verloren! —
Wie schrecklich! Nichts zu sein! Nichts, oder —

Was! Wo bin ich? Gott, schütze mich vor Wahnsinn!
O Gott, vergieb mir thörichte Gedanken!
Ha, wenn nicht Gott, nicht Himmel, Erde wäre
In dieser leeren Welt; der weiten, grauen,
Sternlosen, tiefen, wesenlosen Welt,
Wenn Alles meines Vaters Geist nur wäre,
Sein Auge, seine Stimme, seine Hand,
Was mich umgäbe! meines todten Lebens
Athem und Licht! Wenn er sich manchmal nahte
In selbiger Gestalt, wie er auf Erden
Mich hat gequält, mit grauem Haar und Runzeln,
Und mich in seine Höllenarme faßte
Und seinen Blick auf meinen heften sollte,
Und mich dann zög hinab, hinab, hinab!
Denn war er auf der Erde nicht allein
Allmächtig und allgegenwärtig? Ob
Er jetzt auch todt ist, lebet nicht sein Geist
In Allem, was da athmet und erschafft
Für mich und für die Meinen, noch Vernichtung,
Verzweiflung, Schmach und Qual? Wer kehrte je
Zurück, des unbetretenen Todtenreichs
Gesetze zu erklären? Ungerecht
Vielleicht wie die, die uns von hinnen treiben;
Wohin, wohin?

Lucretia.

Vertrau auf Gottes Liebe!
Auf Christus schönes Wort: Vor Nacht noch werden
Zusammen wir im Paradiese sein.

Beatrice.

Vorüber ist's. Was jetzt auch kommen mag,
Ich werde nicht mehr schwach sein. Aber doch,
Ich weiß es nicht, warum, treibt Eure Rede
Mein Blut in's Herz zurück. Wie falsch und kalt,
Langweilig scheinen alle Dinge. Mich
Hat viel der Ungerechtigkeit betroffen
In dieser Welt. Es haben Gott und Menschen,
Oder die dunkeln Mächte, welche herrschten
Ob meinem Jammerschicksal, rücksichtslos
Mit Gutem und mit Bösem mich bedacht.
In süßer Jugendzeit ward ich entrissen
Der einzigen Welt, die mir bekannt, gerissen
Von Licht und Leben, Liebe. Wohl habt Ihr
Gesagt, daß ich auf Gott vertrauen sollte.
Ja, ich vertrau auf ihn! Auf wen auch sonst
Sollt' ich vertraun? Und doch bleibt kalt mein Herz.

(Während dieser Rede ist Giacomo, mit Camillo im Gespräch, in den Hintergrund zurückgetreten. Letzterer tritt ab. Giacomo tritt in den Vordergrund.)

Giacomo.

O Mutter — Schwester! wißt Ihr nicht, Bernardo
Ist zu dem Papst gegangen, für uns Gnade
Zu flehen?

Lucretia.

Kind, vielleicht gewährt er sie!
Dann können wir noch Alle leben und
Von diesen Leiden uns in fernen Jahren
Erzählen noch. O Gott, welch ein Gedanke!
Er stürmt zum Herzen mir, wie warmes Blut.

Beatrice.

Doch werden beide bald erkalten. O,
Vernichte den Gedanken! Schlimmer noch
Als die Verzweiflung, schlimmer als der Tod
Ist Hoffen, denn es ist das einzige Uebel,
Das in der kurzen Schwindelstunde Platz hat,
Die unter uns erzittert. O, erweiche
Den schnellen Frost, daß er die ältste Blume
Des Lenzes schont! Erweich' das Erderbeben,
Wenn es erwacht, und wenn ob seinem Lager
Sich eine Stadt thürmt, frei und schön, und stark!
Erweich' die Pest, die sturmgeflügelt naht!
Den Hunger, blinden Blitz, die taube See!
Nur nicht den Menschen, den grausamen, kalten,
Förmlichen Menschen, redlich mit dem Mund,
Und mit der That ein Kain! Nein, o Mutter,
Wir müssen sterben! denn das ist der Lohn
Für ein unschuldig Leben; das der Balsam
Für alles Leid. Und während unsre Mörder
Auf Erden leben, und durch diese Welt
Der Thränen harte, kalte Menschen wandeln
Dem Tod entgegen, wie zum Schlaf des Lebens,
Ist uns nicht denn das Grab gleich einem Ort
Voll wundersamer Freude? Komm, o komm,
Du düstrer Tod! umfange mich mit deiner
Allschützenden Umarmung! Birg mich zärtlich,
Wie eine Mutter, an den Busen dein,
Und wieg mich in den Schlaf, von dem noch Niemand
Erwacht ist! Lebt Ihr, die Ihr lebt, als Sklaven
Der Andern, so wie wir einst, welche jetzt —

Bernardo (stürzt herein).

O schrecklich, daß nicht Thränen, Blicke, Hoffnung,
In Flehen ausgeschüttet, bis das Herz
Sich leer fühlt und verzweifelt, fruchten konnten!
Die Todesboten harren vor der Thür.
Ich glaub', ich sah auf Eines Antlitz Blut —
Was, wenn es Traum gewesen? Bald, o bald
Wird ihn das Herzblut Aller färben, welche
Ich lieb' auf Erden, und er wischt's hinweg,
Als wär es Regen nur. O Welt! O Leben!
Bedeckt mich! laßt mich nicht mehr sein! Den Spiegel
Der reinsten Unschuld, in den ich geblickt
Und gut und glücklich ward, zerschmettert und
In Staub zu sehen! Beatrice, dich,
Die Alles lieblich machte, was dein Blick traf,
Dich, Licht des Lebens! todt zu sehn — verlöscht!
Und wie ich sage: Schwester, hören müssen,
Ich habe keine Schwester mehr! Du, Mutter!
Du, deren Liebe wie ein Band vereint
Die Liebe von uns Allen — todt! Zerrissen
Das schöne Band!

(Camillo und Wachen treten auf.)

Sie kommen! laßt noch einmal
Mich diese warmen Lippen küssen, eh'

Der Purpur ihrer Blätter welk geworden —
Und bleich — und kalt! O sage Lebewohl,
Bevor der Tod erstickt die sanfte Stimme!
O, laß noch einmal mich dich reden hören!

Beatrice.

Lebwohl, geliebter Bruder! Denk an unser
Unseliges Geschick mit sanfter Trauer,
Wie jetzt! Laß milderbarmende Gedanken
Erleichtern deinen Kummer! Irre nicht
In zürnender Verzweiflung! In Geduld
Und Thränen irre! Kind, noch Eines merke:
Um deines eignen Selbst bewahre standhaft
Die Liebe, die du für uns fühlst, den Glauben,
Daß wir, obgleich in eine dichte Wolke
Der Schmach und des Verbrechens eingehüllt,
Stets unbefleckt und heilig lebten. Und
Wenn dich auch böse Zungen stechen, wenn
Auch unser Name wie ein Brandmahl steht
Auf deiner reinen Stirne, daß die Menschen
Drauf zeigen, wenn sie dir vorübergehen,
So dulde du und denke niemals Böses
Von Denen, die vielleicht im Grab dich lieben.
Dann wirst du sterben, wie ich sterbe: frei
Von Angst und Schmerz. Lebwohl! Lebwohl! Lebwohl!

Bernardo.

Ich kann nicht sagen: Lebewohl!

Camillo.

O Fräulein!

Beatrice.

Macht Euch nicht unnütz Schmerz, Herr Cardinal!
Hier, Mutter, bindet meinen Gürtel zu
Und knüpfet einfach mein Gelock zusammen!
So, so wird's gehen! Und Eures löst sich auf.
Wie vielmal haben wir uns dies gemacht!
Jetzt werden wir es nicht mehr thuen. Herr,
Wir sind jetzt fertig! Gut, es ist sehr gut!

Geschichte des Todes der Familie Cenci.

Das überaus lasterhafte Leben, welches der römische Edelmann Francesco Cenci führte, während er sich auf Erden befand, verursachte nicht allein sein eigenes Verderben und seinen Tod, sondern zugleich diejenigen vieler Anderer, und zog den vollständigen Untergang seines Hauses herbei. Dieser Edelmann war der Sohn des Monsignore Cenci, welcher, nachdem er unter dem Pontificate Pius V. Schatzmeister gewesen war, Francesco, seinem einzigen Sohne, einen ungeheuren Reichthum hinterließ. Derselbe genoß allein aus dieser Erbschaft ein Einkommen von 160,000 Kronen, und vermehrte sein Vermögen, indem er eine außerordentlich reiche Dame heirathete, welche starb, nachdem sie sieben unglücklichen Kindern das Leben gegeben hatte. Darauf ging Francesco eine zweite Heirath mit Lucretia Petroni, einer Dame aus einer edlen römischen Familie, ein, aber er hatte keine Kinder mit ihr. Sodomiterei war das geringfügigste und Atheismus das größte Laster Francesco's, wie durch seinen Lebenslauf bewiesen wird; denn er war dreimal der Sodomiterei angeklagt und zahlte der Regierung 100,000 Kronen zur Ablösung der rechtsmäßigerweise auf seinem Verbrechen stehenden Strafe, und sein Glaubensbekenntniß anbetreffend, so genügt die Anführung, daß er niemals eine Kirche besuchte; und obgleich er eine kleine, dem Apostel St. Thomas gewidmete Kapelle im Hofe seines Palastes errichten ließ, so war seine alleinige Absicht dabei, darin alle seine Kinder zu begraben, die er grausam haßte. Die ältesten derselben, Giacomo, Christofero und Rocco hatte er aus der väterlichen Behausung gestoßen, als sie noch so jung waren, daß sie keinen wirklichen Grund zum Mißvergnügen gegeben haben konnten. Er sandte sie nach der Universität Salamanca; da er sich aber weigerte, ihnen das nöthige Geld zu ihrem Unterhalte zu geben, so kehrten sie verzweifelnd nach Hause zurück. Sie fanden aber, daß dieses ihr Elend bloß erhöhte; denn der Haß und die Wuth ihres Vaters gegen sie waren so eingewurzelt, daß er sich weigerte, ihnen Kleidung und Unterhalt zu geben, und sie waren genöthigt, sich an den Papst zu wenden, welcher dem Cenci befahl, ihnen eine angemessene Vergütung zu machen, mit welcher sie aus seinem Hause gingen.

Die dritte gefängliche Einziehung Francesco's für sein gewöhnliches Verbrechen der Sodomiterei fand um diese Zeit statt, und seine Söhne benutzten die Gelegenheit, den Papst um Bestrafung ihres Vaters und um Wegnahme desselben aus seiner Familie anzugehen. Der Papst, obschon zuvor geneigt, Francesco zu der verdienten Todesstrafe zu verurtheilen, wollte dies doch nicht auf Begehren seiner Söhne, weshalb er ihm erlaubte, sich abermals mit dem Gesetze abzufinden, indem er die gewöhnliche Buße von 100,000 Kronen bezahlte. Der Haß Francesco's gegen seine Söhne ward durch deren erwähntes Benehmen erhöht; er verfluchte sie und schlug und mishandelte auch oft seine Töchter. Die älteste dieser, unfähig, länger die Grausamkeit ihres Vaters zu ertragen, setzte ihre elende Lage dem Papste auseinander und flehte ihn an, entweder sie nach seiner Wahl zu verheirathen, oder sie in ein Kloster zu thun, damit sie auf irgend eine Weise von der grausamen Bedrückung ihres Verwandten befreit werde. Ihre Bitte ward gewährt, und der Papst, aus Mitleid mit ihrem Unglück, gab sie dem Signore Carlo Gabrielli zur Ehe, einem der ersten Edelleute der Stadt Gabbio, wobei er Francesco anhielt, ihr eine angemessene Mitgift von einigen tausend Kronen auszuzahlen.

Francesco, welcher fürchtete, daß seine jüngste Tochter, wenn sie erwachsen sei, dem Beispiele ihrer Schwester folgen werde, sann für sich darauf, sie an diesem Vorhaben zu verhindern, und verschloß sie zu solchem Endzwecke einsam in ein Zimmer des Palastes, wo er selbst ihr die Nahrung überbrachte, so, daß Keiner sich ihr nähern möge; auf diese Weise kerkerte er sie mehre Monate lang ein, wobei er sie oft mit Stockschlägen mishandelte.

Mittlerweile starben zwei seiner Söhne, Rocco und Christofero — der eine durch die Hand eines Wundarztes und der andere durch die des Paolo Corso, während er Messe hörte. Der unmenschliche Vater zeigte jedes Zeichen der Freude, als er die Botschaft davon hörte, und sagte, daß nichts sein Vergnügen übertreffen würde, sobald alle seine Kinder stürben, und daß, wenn das Grab das letzte derselben aufnähme, er zum Beweis seines Entzückens ein Freudenfeuer aus Allem, was er besitze, machen wolle. Als ein ferneres Zeichen seines Hasses weigerte er sich noch bei der gegenwärtigen Veranlassung, die kleinste Summe zu den Begräbnißkosten seiner ermordeten Söhne zu zahlen.

Francesco trieb seine lasterhafte Ausschweifung so weit, daß er junge Dirnen, von welchen er stets eine Anzahl in seinem Hause hielt, und selbst gewöhnliche Courtisanen in dem Bette seiner Gemahlin schlafen ließ, und daß er durch Gewalt und Drohungen oft versuchte, seine Tochter Beatrice zu entehren, welche nun erwachsen und ausgezeichnet schön war *). —

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Beatrice, die es unmöglich fand, in einer so elenden Weise fortzuleben, folgte dem Beispiele ihrer Schwester; sie sandte eine gutgeschriebene Bittschrift an den Papst, indem sie ihn anflehte, seine Autorität auszuüben, indem er sie von der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit ihres Vaters befreie. — Aber diese Petition, welche, wenn ihr Gehör gegeben worden wäre, dies unglückliche Mädchen vor einem frühen Tode geschützt hätte, hatte nicht den mindesten Erfolg. Es ward später unter der Sammlung von Bittschriften aufgefunden und soll niemals dem Papste zu Händen gekommen sein.

Francesco, welcher diesen Versuch von Seiten seiner Tochter entdeckte, ward noch wüthender und verdoppelte seine Tyrannei, indem er mit Strenge nicht allein Beatrice, sondern sogar seine Gemahlin einsperrte. Endlich, als diese unglücklichen Frauenzimmer sich ohne Hoffnung auf Erlösung

*) Die hiehergehörigen Einzelheiten sind gräßlich und für die Veröffentlichung ungeeignet.

sahen, beschlossen sie, von Verzweiflung getrieben, auf Francesco's Tod zu sinnen.

Der Palast Cenci ward mitunter von einem Monsignore Guerra besucht — einem jungen Manne von hübschem Aeußern und anziehendem Wesen, und jenem leichten Charakter, welcher ohne Schwierigkeit sich zur Theilnahme an jeder Art von Handlung versteht, einer guten sowohl als einer bösen, wie es trifft. Sein Benehmen war gefällig und seine Gestalt hoch und wohlproportionirt; er war etwas verliebt in Beatrice und mit der Bösartigkeit Francesco's wohl bekannt, der ihn auch des Umgangs wegen haßte, der zwischen ihm und den Kindern dieses unnatürlichen Vaters stattfand; aus diesem Grunde wählte er die Zeit seiner Besuche mit Vorsicht und kam niemals in das Haus, als wenn er Francesco abwesend wußte. Er empfand ein lebhaftes Mitleid mit dem Zustande Lucretia's und Beatricens, welche ihm oft ihr zunehmendes Elend mittheilten, und dies Gefühl nährte und erhöhte sich von jeder neuen Mittheilung über Francesco's Tyrannei und Grausamkeit. In einer solchen Unterredung ließ Beatrice einige Worte fallen, welche offen andeuteten, daß sie und ihre Stiefmutter die Ermordung ihres Tyrannen beabsichtigten, und Monsignore Guerra bezeigte nicht allein seine Billigung dieses Vorhabens, sondern versprach zugleich, mit ihnen in dem Unternehmen gemeinschaftliche Sache zu machen. Auf diese Weise angespornt, theilte Beatrice das Vorhaben ihrem ältesten Bruder Giacomo mit, ohne dessen Beistand der Erfolg unmöglich war. Giacomo war leicht zur Einwilligung zu bestimmen, da er seinen Vater auf's Aeußerste haßte, weil er ihn mißhandelte und ihm eine genügende Unterstützung für seine Frau und Kinder vorenthielt.

Die Wohnung Monsignore Guerra's war der Ort, in welcher das Nähere über das zu begehende Verbrechen besprochen und beschlossen ward. Dort hielt Giacomo, im Einverständniß mit seiner Schwester und seiner Stiefmutter, verschiedene Besprechungen, und beschloß endlich, die Ermerdung Francesco's zweien seiner Vasallen zu übertragen, welche seine erbittertsten Feinde geworden waren; der eine hieß Marzio und der andere Olimpio. Der Letztere war auf Veranlassung Francesco's von seinem Posten als Castellan des Felsens von Petrella entfernt worden.

Es war bereits wohlbekannt, daß Francesco, mit Erlaubniß des Signore Marzio di Colonna, Barons dieses Lehens, sich entschlossen habe, sich nach Petrella zurückzuziehen und dort den Sommer mit seiner Familie zuzubringen. Einige Banditen aus dem Königreich Neapel wurden gemiethet und angewiesen, sich in den Wäldern um Petrella auf Wacht zu begeben, und sobald sie von dem Kommen Francesco's benachrichtigt werden würden, sich auf ihn zu werfen. Dieser Plan war so angelegt, daß, obgleich die Räuber nur Francesco ergreifen und fortführen sollten, man doch seine Gemahlin und seine Kinder nicht in dem Verdacht haben konnte, Mitschuldige der That zu sein. Aber der Anschlag gelang nicht; denn weil die Banditen nicht zeitig genug vom Nahen Francesco's benachrichtigt wurden, erreichte dieser ungefährdet Petrella. Man war also genöthigt, einen neuen Plan zu entwerfen, um das Ende herbeizuführen, welches zu erreichen die Betheiligten tagtäglich ungeduldiger wurden; denn Francesco ließ nicht von seiner lasterhaften Aufführung ab. Ein Greis von über 70 Jahren, verließ er niemals das Schloß; deshalb konnte kein Gebrauch von den Banditen gemacht werden, welche fortwährend in der Umgegend im Hinterhalt lagen. Es ward also beschlossen, den Mord in Francesco's eigner Behausung zu vollführen.

Marzio und Olimpio wurden zum Schloß gerufen, und Beatrice, von ihrer Stiefmutter begleitet, sprach während der Nachtzeit vom Fenster aus mit ihnen, während ihr Vater schlief. Sie beorderte die Genannten, sich wieder zu Monsignore Guerra zu verfügen und einen Schein mitzunehmen, in welchem sie ersucht wurden, Francesco um's Leben zu bringen gegen eine Belohnung von tausend Kronen, ein Drittheil zahlbar vor der That, durch Monsignore Guerra, und die andern zwei Drittheile durch die Damen selbst nach vollbrachter That. Nachdem sie in diesen Vertrag eingewilligt hatten, wurden sie heimlich in's Schloß eingelassen am 8ten September 1598; aber da an diesem Tage die Gedächtnißfeier der Heiligen Jungfrau stattfand, so bat Signora Lucretia, von ihrer Ehrfurcht vor einer so heiligen Zeit zurückgehalten, mit Einwilligung ihrer Stieftochter, daß die Vollstreckung des Mordes bis zum folgenden Tage verschoben werden möge. Sie mischten geschickt Opium in das Getränk Francesco's, der, als er zu Bette ging, bald von einem tiefen Schlafe darniedergehalten ward. Um Mitternacht ließ die Tochter selbst die beiden Mörder in das Gemach ihres Vaters, und verließ sie wieder, damit sie die unternommene That vollstrecken möchten, indem sie in einem Zimmer unmittelbar daneben verweilte, wo sich auch Lucretia befand, um die Rückkehr der Mörder und die Erzählung ihres Erfolgs zu hören. Bald darauf kehrten die Ersteren wieder und sagten den Frauen, daß das Mitleid sie zurückhalte, und daß sie ihren Widerwillen nicht unterdrücken können, mit kaltem Blute einen armen alten Mann während des Schlafs zu tödten. Diese Worte erfüllten Beatrice mit Verdruß, und nachdem sie sie bitter als Feiglinge und Verräther geschmäht hatte, rief sie aus: „Da Ihr nicht Muth genug besitzt, einen schlafenden Menschen zu ermorden, so will ich selbst meinen Vater tödten; aber Euer Leben soll nicht lange sicher sein.“ Als die Mörder diese kurze, aber schreckliche Drohung hörten, fürchteten sie, daß, wenn sie die That nicht vollbrächten, der Sturm sich über ihren eigenen Häuptern entladen werde, faßten Muth, kehrten in die Kammer zurück, in welcher Francesco schlief, und trieben mittelst eines Hammers vom Auge aus einen Nagel durch seinen Kopf; einen andern schlugen sie ihm durch den Hals. Nach einigen wenigen Zuckungen hauchte der unglückliche Francesco seinen Geist aus. Die Mörder gingen fort, nachdem sie den Rest der versprochenen Belohnung erhalten hatten; außerdem schenkte Beatrice noch an Marzio einen goldbesetzten Mantel. Hierauf hüllten die beiden Frauen, nachdem sie die beiden Nägel herausgezogen hatten, den Leichnam in ein feines Hemde und trugen ihn nach einer offenen Gallerie, die auf den Garten hinausging und unter welcher sich ein Hollunderbaum befand; von dort aus warfen sie ihn herunter, damit man glauben möge, Francesco sei, um einem natürlichen Bedürfnisse nachzukommen, durch diese Gallerie gegangen, als dieselbe, die nur von schwachen Balken gestützt worden, gebrochen sei und somit seinen Tod herbeigeführt habe.

Und so ward in der That den nächsten Tag geglaubt, als die verstellten Wehklagen Lucretia's und Beatricens, die untröstlich erschienen, die Botschaft von Francesco's Tode verbreiteten. Er ward ehrenvoll bestattet, und seine Familie kehrte, nach einem kurzen Verzug auf dem Schlosse, nach Rom zurück, um die Früchte ihres Verbrechens zu genießen. Sie verlebten eine Zeitlang in Ruhe; aber die göttliche Gerechtigkeit, welche einer so rohen Verderbtheit nicht gestatten wollte, verborgen und ungestraft zu bleiben, fügte es, daß der Hof von Neapel, dem die Botschaft von dem Tode Cenci's überbracht wurde, Zweifel über die Art und Weise desselben zu hegen begann und einen Commissär mit der Besichtigung des Leichnams und dem Einziehen von Erkundigungen beauftragte. Unter Anderem entdeckte dieser Mann einen Umstand, der gegen die Familie des Verstorbenen sprach; es zeigte sich, daß den Tag nach dem Tode ihres Vaters Beatrice ein blutiges Hemd in die Wäsche gegeben hatte, indem sie sagte:

* * * * * * *
* * * * * * *

Diese Entdeckungen wurden sogleich dem römischen Hofe mitgetheilt; trotz dem aber vergingen mehre Monate, ohne daß irgend ein Schritt gegen die Familie Cenci stattgefunden hätte; und mittlerweile starb der jüngste Sohn Francesco's, und nur zwei blieben noch von den fünfen übrig, die er besessen hatte; nämlich: Giacomo und Bernardo. Monsignore Guerra, welcher von der Mittheilung gehört hatte, die von dem Hofe von Neapel an den Hof Roms ergangen war, und fürchtete, daß Marzio und Olimpio in die Hände der Gerechtigkeit fallen und bewogen werden möchten, ihr Verbrechen zu gestehen, dang Leute, sie zu ermorden, hatte aber nur darin Erfolg, daß Olimpio in der Stadt Terni um's Leben gebracht wurde. Marzio, der diesem Geschick entgangen war, hatte bald das, in Neapel eingezogen zu werden, wo er Alles gestand; und gleichzeitig, als die Ankunft Marzio's in Rom von Neapel erwartet wurde, nahm man Giacomo und Bernardo fest und sperrte sie in die Corte Savella, während Lucretia und Beatrice in ihrem eigenen Hause unter guter Bewachung gefangen gehalten wurden; späterhin wurden sie indeß ebenfalls in den Kerker geführt, in welchem ihre Brüder sich befanden. Hier wurden sie verhört und leugnten fortwährend das Verbrechen, und namentlich Beatrice, die gleichfalls leug-

nete, den goldbesetzten Mantel an Marzio gegeben zu haben, der vorher erwähnt ward; und Marzio, überwältigt und ergriffen von der Geistesgegenwart und dem Muthe Beatricens, nahm Alles, was er in Neapel ausgesagt hatte, zurück und starb hartnäckig unter seiner Tortur, statt nochmals zu gestehen.

Da kein hinreichender Grund vorhanden war, die Familie Cenci zu foltern, so wurden ihre sämmtlichen Mitglieder nach Castello versetzt, woselbst sie einige Monate über in Ruhe lebten. Aber zu ihrem Verderben fiel einer der Mörder Olimpio's zu Terni in die Hände der Gerechtigkeit; er gestand, daß er zu dieser That von Monsignore Guerra gedungen worden sei, der ihn gleichfalls beauftragt habe, Marzio zu ermorden.

Zum Glücke für diesen Prälaten erhielt er eine schnelle Benachrichtigung von dem gegen ihn abgelegten Zeugniß, und war im Stande, sich für eine Zeitlang verborgen zu halten und auf seine Flucht zu denken, die sehr schwierig war; denn seine Figur, seine Schönheit und das Adelige seines Benehmens, sowie sein blondes Haar setzten ihn leicht der Entdeckung aus. Er vertauschte seine Kleidung gegen die eines Kohlenhändlers, schwärzte sein Gesicht und rasirte sein Haupt; und also vermummt, vor sich hin zwei Esel treibend, etwas Brot und Zwiebeln in der Hand, zog er frei durch Rom unter den Augen der Gerichtsdiener, die ihn überall suchten; ohne von irgend Jemandem erkannt zu sein, entkam er aus einem der Stadtthore, wo er nach kurzer Zeit auf die Sbirren stieß, welche auf dem Lande Nachsuchung hielten, und unbekannt bei ihnen vorbeikam, nicht ohne große Furcht über die Gefahr auszustehen, erkannt und festgenommen zu werden. Mittelst seiner erfinderischen Verkleidung bewerkstelligte er seine Flucht in ein sicheres Land.

Die Flucht des Monsignore Guerra, zu dem Bekenntnisse des Mörders von Olimpio hinzutretend, erhöhte die übrigen Beweise so sehr, daß die Cenci von Castello wieder nach Corte Savella zurückgebracht und zur Folter verdammt wurden. Die beiden Söhne erlagen schmählich ihren Schmerzen und wurden überführt: Lucretia, die von vorgerücktem Alter war, da sie das funfzigste Jahr zurückgelegt hatte und eine zarte Constitution besaß, war nicht im Stande, der Folter des Strangs zu widerstehen. — (Fehlt das Original.) — Aber Signora Beatrice, welche jung, lebensfrisch und kräftig war, ließ weder auf gute noch schlechte Behandlung, weder auf Drohungen noch aus Furcht vor der Folter ein einziges Wort über ihre Lippen gehen, das sie angeschuldigt hätte; und durch ihre lebhafte Beredtsamkeit verwirrte sie sogar die Richter, welche sie verhörten. Der Papst, welcher von allem Vorgehenden durch Signore Ulysse Moraci, den in der Sache bestellten Richter, Kenntniß erhielt, kam auf den Verdacht, daß die Schönheit Beatricens den Sinn dieses Richters bestochen haben möge, und übertrug sein Amt einem Andern, der eine neue Art Tortur erfand, die Haarfolter genannt; und als sie bereits zu derselben gebunden war, führte er ihre Stiefmutter und ihre Brüder vor sie. Sie begannen allzusammen sie zu beschwören, daß sie gestehen möchte, indem sie sagten, daß, da das Verbrechen begangen sei, sie die Strafe erleiden müßten. Beatrice sagte nach einigem Widerstande: „So wünscht Ihr Alle zu sterben und unser Haus in Verruf zu bringen und zu Grunde zu richten? — Dies ist nicht recht; aber da es Euch gefällt, möge es so sein.“ — Und indem sie sich zu den Folterknechten wendete, sagte sie, sie möchten sie losbinden und daß ihr alle Verhöre mitgetheilt werden möchten, hinzufügend: „Was ich bekennen muß, will ich bekennen; was ich einräumen muß, will ich einräumen, und was ich leugnen muß, das will ich leugnen.“ — Und solchergestalt ward sie überführt, ohne gestanden zu haben. Dann wurden Alle entfesselt, und da es nun der fünfte Monat war, daß sie miteinander zusammengewesen waren, so wünschten sie an dem Tage zusammen zu essen; indeß drei Tage später wurden sie abermals getrennt — die Frauen wurden in der Corte Savella gelassen und die Brüder in die Kerker von Tordinena geführt.

Nachdem der Papst alle Verhöre und die vollständigen Bekenntnisse untersucht hatte, befahl er, daß die Delinquenten an Pferdeschweifen durch die Straßen geschleift und dann enthauptet werden sollten. Viele Cardinäle und Fürsten warfen sich in's Mittel und baten, daß ihnen wenigstens gestattet werden möchte, sich zu vertheidigen. Der Papst verweigerte dies anfangs, indem er mit Strenge antwortete und diese Vermittler fragte, welche Vertheidigung denn Francesco gestattet worden wäre, als er so barbarisch während seines Schlafes ermordet worden sei; nachher gestand er ihnen indeß fünfundzwanzig Tage Zeit zur Vertheidigung zu. Die berühmtesten römischen Advocaten übernahmen dieselbe und überreichten ihre Schriften bei Ablauf des festgesetzten Termins dem Papste. Der Erste, welcher sprach, war der Advocat Nicolas di Angelis; aber der Papst unterbrach ihn verdrießlich mitten in seiner Rede, indem er sagte, er wundere sich höchlich, daß es in Rom noch Kinder gäbe, die so unnatürlich wären, ihre Aeltern zu ermorden, und daß man Sachwalter fände, die entartet genug seien, ein so entsetzliches Verbrechen zu vertheidigen. Auf diese Worte verstummten Alle bis auf den Advocaten Farinacci, welcher sagte: „Heiliger Vater! wir sind Euch nicht zu Füßen gefallen, um die Abscheulichkeit des Verbrechens zu vertheidigen, sondern um das Leben des Unschuldigen zu retten, wenn Eure Heiligkeit geruhen will, uns anzuhören.“ Der Papst hörte ihn vier Stunden lang mit Geduld an und entließ darauf die Advocaten, indem er ihre Schriften entgegennahm. Der Advocat Alteari, welcher der Letzte beim Fortgehen war, kehrte um, warf sich vor dem Papste nieder, sagte, daß sein Amt als Armenadvocat ihm nicht gestattet habe, sich zu weigern, in dieser Sache aufzutreten; und der Papst erwiederte, daß er nicht darüber verwundert sei, daß er, sondern daß die Uebrigen diesen Schritt gethan. Statt sich zur Ruhe zu begeben, verbrachte der Papst die ganze Nacht, um die Angelegenheit mit dem Cardinal di San Marcello durchzugehen — indem er mit großer Sorgfalt die am meisten entschuldigenden Stellen aus der Schrift des Advocaten Farinani aufzeichnete, von welcher er so zutriedengestellt wurde, daß er Hoffnung gab, die Verbrecher zu begnadigen; denn die Verbrechen des Vaters und der Kinder waren in der Schrift einander gegenübergestellt und ausgeglichen, und um die Söhne zu retten, war die größere Schuld auf Beatrice gewälzt, und solchergestalt, indem die Stiefmutter gerettet ward, konnte die Tochter um so leichter herauskommen, welche, wie die Sache stand, durch die Grausamkeit des Vaters zu einem so furchtbaren Verbrechen verleitet ward. Demzufolge befahl der Papst, daß die Angeklagten neuerdings im Geheimen eingekerkert werden sollten, um von der Zeit Nutzen zu ziehen. Da aber ereignete es sich, auf den hohen Rathschluß der Vorsehung, nach welchem sie die gerechte Strafe des Vatermordes erdulden sollten, daß zu derselben Zeit Paolo Santa Croce in der Stadt Subiaco seine Mutter tödtete, indem sie sich weigerte, ihn zum Erben einzusetzen. Und der Papst beschloß bei Veranlassung dieses zweiten Verbrechens solcher Art, die des ersten Schuldigen zu bestrafen, und um so mehr, als der Muttermörder Santa Croce sich der Rache des Gesetzes durch die Flucht entzogen hatte. Der Papst kehrte am 6ten Mai nach Monte Cavollo zurück, um am nächsten Morgen in der benachbarten Kirche Sta. Maria degli Angelo den Cardinal Divaristiana einzusegnen, welchen er zum Bischof von Diumbra ernannt hatte, am 3ten Mai des nämlichen Jahres 1599; am 10ten Mai berief er in seine Nähe Monsignore Farranta Taverna, Gouverneur von Rom, und sagte zu ihm: „Ich gebe die Sache der Cenci in Eure Hände, auf daß Ihr sobald Ihr könnt, die ihnen gebührende Justiz vollziehen möget.“ Sobald der Gouverneur in seinem Palaste eintraf, theilte er das Urtheil dem Criminalrichter mit und hielt einen Rath mit ihm in Betreff der Todesweise, mit welcher die Verbrecher zu belegen seien. Viele Adelige eilten sofort zu den Palästen des Quirinals und des Vaticans, um wenigstens die Gnade eines nicht öffentlichen Todes den Frauen zu erwirken, und die Begnadigung des unschuldigen Bernardo; und glücklicherweise hatten sie Zeit, das Leben dieses Jünglings zu retten, da nöthigerweise viele Stunden erfordert wurden, das Schaffot über der Brücke von St. Angelo zu erbauen, und die barmherzige Brüderschaft zu erwarten, welche die Verurtheilten auf den Richtplatz begleiten mußte.

Das Urtheil ward am Sonnabend Morgen, den 11ten Mai, vollzogen. Die Boten, welche mit der Kundmachung dieser Sentenz beauftragt waren, und die Brüder der Confortaria wurden um fünf Uhr in der vorhergehenden Nacht in die verschiedenen Gefängnisse gesendet, und um sechs Uhr ward das Urtheil den unglücklichen Brüdern communicirt, welche fest schliefen. Als Beatrice es vernahm, brach sie in herzzerreißendes Wehklagen und heftige Geften aus, indem sie ausrief: „Wie ist es möglich, o mein Gott! daß ich so plötzlich sterben muß?“ Lucretia, als auf ihr Geschick vorbereitet und bereits resignirt, hörte ohne Schrecken das

Vorlesen der schrecklichen Sentenz an und redete ihrer Stieftochter mit zärtlichen Bitten zu, mit ihr in die Kapelle zu gehen; und Beatrice, welchen Excess sie auch bei der ersten Nachricht ihres schnellen Todes verübt hatte, nahm sich nun nur um so muthiger zusammen und gab einem Jeden sichere Beweise demüthiger Ergebung. Nachdem sie gebeten hatte, daß man ihr gestatten möge, einen Notar kommen zu lassen, und dies gewährt worden war, machte sie ihr Testament, in welchem sie 15,000 Kronen der Brüderschaft des Sacre stimmate bestimmte, und ferner, daß all ihre Mitgift angewendet werden solle, 50 Mädchen zur Heirath auszusteuern. Lucretia, das Beispiel ihrer Stieftochter nachahmend, testirte, daß man sie in der Kirche S. Gregorio zu Monte Celio begraben solle, nebst 32,000 Kronen ad pias causas und andren Legaten. Hierauf brachten sie eine Zeitlang in der Confortaria zu, wobei sie Psalmen, Litaneien und andere Gebete mit so vielem Eifer recitirten, daß es ersichtlich war, daß ihnen Gottes besondere Gnade beistehe. Um 8 Uhr beichteten sie, hörten die Messe und empfingen das heilige Abendmahl. Beatrice, in Betracht ziehend, daß es nicht schicklich sei, vor den Richtern und auf dem Schaffot in ihren reichen Kleidern zu erscheinen, bestellte zwei Anzüge, einen für sich und einen für ihre Stiefmutter, nach Art der Nonnengewänder gemacht — faltig und mit langen Aermeln von schwarzem Baumwollenzeuch für Lucretia und von gewöhnlicher Seide für sich selbst, mit großen Strickgurten. Als diese Anzüge kamen, stand Beatrice auf, und indem sie sich zu Lucretia wandte — „Mutter", sagte sie, „die Stunde unserer Abreise naht heran, laß daher uns in diese Anzüge kleiden und einander in diesem letzten Werke beistehen." Lucretia folgte bereitwillig dieser Einladung, und sie zogen sich an, Eine der Andern helfend, indem sie dieselbe Gleichgültigkeit und Fröhlichkeit dabei zeigten, als ob sie sich zu einem Feste anzögen.

Die barmherzige Brüderschaft kam bald darauf in den Kerkern der Tardinora an, und während sie unten mit dem Crucifix warteten, bis die Verurtheilten herunter kommen würden, ereignete sich ein Umstand, der einen solchen Tumult unter der unermeßlichen Menschenmasse verursachte, welche sich dort versammelt hatte, daß eine Gefahr großer Unordnung vorhanden war. Dies geschah folgendermaßen: Einige fremde Herren, welche in einem hohen Fenster Posto gefaßt hatten, stießen unachtsamerweise einen Blumentopf herunter, welcher sich außerhalb desselben befand, und indem er auf einen der Brüder des Ordens der Barmherzigkeit fiel, diesen lebensgefährlich verwundete. Dieses verursachte eine Aufregung in dem Getümmel, und Diejenigen, welche sich zu weit entfernt befanden, um die Ursache zu wissen, ergriffen die Flucht, und da Einer dabei über den Andern fiel, so wurden Mehre verwundet. Als der Tumult gestillt war, stiegen die Brüder Giacomo und Bernardo zur Gefängnißthür hinunter, bei welcher zufällig einige fiscalische Beamte standen, welche, sich zu Bernardo wendend, ihm sagten, daß durch die Milde des Papstes ihm das Leben geschenkt sei, unter der Bedingnng, daß er beim Tode seiner Verwandten gegenwärtig sein solle. Ein goldbesetzter Scharlachmantel, in welchem er zuerst in's Gefängniß geführt worden war, ward ihm überreicht, sich damit zu bedecken. Giacomo befand sich bereits auf dem Karren, als das Placet des Papstes eintraf, welches ihn von dem schwereren Theile der Strafe, welche dem Todesurtheil hinzugefügt war, befreite und befahl, daß es nur mit dem Hammer und durch Viertheilung vollstreckt werden solle.

Die Armsünderprocession ging durch die Via dell' Orso, bei der Apollinara, dann über die Piazza Navona; von der Kirche von S. Pantalio zur Piazza Pollarola, durch den Campo di Fiari, S. Carlo a Gastinari, zum Arco de' Conte Cenci; weitergehend, hielt sie unterm Palaste Cenci an und zum Schluß am Corte Savella, um die zwei Frauen in Empfang zu nehmen. Als diese eintrafen, kam Lucretia zuletzt, in schwarzer Kleidung, wie beschrieben, mit einem Schleier von gleicher Farbe, welcher sie bis zum Gürtel bedeckte. Beatrice befand sich neben ihr, ebenfalls mit einem Schleier bedeckt; sie trugen sammetne Pantoffeln mit seidnen Rosen und goldnen Einfassungen, und anstatt der Schellen waren ihre Handgelenke mit einem seidnen Stricke gebunden, welcher an ihrem Gürtel dergestalt befestigt war, um ihnen den möglichst freien Gebrauch ihrer Hände zu lassen. Jede hatte in der linken Hand das heilige Zeichen der Erlösung und in der rechten ein Schnupftuch, mit welchem Lucretia ihre Thränen und Beatrice den Schweiß von ihrer Stirn abtrocknete. Als man auf dem Richtplatze angekommen war, ward Bernardo auf dem Schaffot gelassen und die Andern in die Kapelle geführt. Während dieser grausigen Trennung fiel der unglückliche Jüngling, der daran dachte, daß er nun bald die Enthauptung seiner nächsten Verwandten anzusehen habe, in eine tiefe Ohnmacht, von welcher er zuletzt indeß sich erholte und dem Blocke gegenüber sich setzte. Die Erste, welche bei der Hinrichtung an die Reihe kam, war Lucretia, die, von fetter Leibesbeschaffenheit, Schwierigkeit hatte, sich zum Empfang des Schlags in Stand zu setzen. Als der Henker ihr Halstuch fortnahm, sah man ihren Busen, welcher noch hübsch war, obschon sie funfzig Jahre zählte. Tief erröthend, schlug sie die Augen nieder, und dann, sie thränenerfüllt gen Himmel richtend, rief sie aus: „Sieh, theurer Jesus! diese schuldige Seele, bereit, vor dir zu erscheinen — Rechenschaft zu geben von ihren Handlungen, die mit manchen Verbrechen gemischt sind. Wenn sie vor der Gottheit erscheinen wird, so bitte ich dich, auf sie mit einem Auge der Barmherzigkeit und nicht der Gerechtigkeit zu blicken!" Hierauf begann sie den Psalm Miserere mei Deus herzusagen, und indem sie ihren Hals unter das Beil legte, ward ihr das Haupt abgeschlagen, während sie den zweiten Vers jenes Psalms wiederholte, et secundum multitudinem. Als der Henker das Haupt emporhielt, sah die Menge mit Verwunderung, daß das Angesicht lange seine Lebhaftigkeit behielt, bis es in ein schwarzes Tuch geschlagen und in einen Winkel des Schaffots gelegt ward. Während das Schaffot für Beatrice in Ordnung gebracht wurde und während die Brüderschaft sich ihretwegen in die Kapelle zurückverfügte, fiel der Balcon eines mit Zuschauern gefüllten Gewölbes herunter und fünf von den unter ihm befindlichen wurden verwundet, so daß wenige Tage darauf zwei derselben starben. Beatrice, als sie das Geräusch hörte, fragte den Henker, ob ihre Mutter gut gestorben sei, und als dies bejaht ward, kniete sie vor dem Crucifix und sprach also: „Sei in Ewigkeit gedankt, o mein gnädiger Erlöser, daß du durch den guten Tod meiner Mutter mir die Gewißheit deiner Barmherzigkeit in Betreff meiner selbst gegeben hast." Dann, sich erhebend, schritt sie muthig und fromm zum Schaffot, indem sie auf dem Wege verschiedene Gebete hersagte, und mit so großer Geistesstärke, daß Alle, welche sie hörten, in Zähren der Theilnahme ausbrachen. Das Schaffot besteigend, während sie sich in Stand setzte, wandte sie gleichfalls ihre Augen himmelan und betete folgendermaßen: „Geliebtester Jesus! der du, deine Göttlichkeit aufgebend, ein Mensch wardst und durch die Liebe meine sündige Seele gleichfalls von ihrer Erbsünde mit deinem köstlichen Blute reinigest; würdige, ich flehe dich an! dasjenige, welches ich zu vergießen bereit bin, vor deinem allbarmherzigen Richterstuhle als eine Buße anzunehmen, welche meine vielen Verbrechen tilgen möge, und erlaß mir einen Theil jener Bestrafung, die mir gerechterweise zukommt." Damit legte sie ihr Haupt unter das Beil, welches mit einem Streiche von ihrem Körper getrennt ward, indem sie den zweiten Vers des Psalms de profundis wiederholte, bei den Worten fiant aures tuae; der Schlag gab ihrem Körper eine heftige Erschütterung und brachte ihren Anzug in Unordnung. Der Henker hielt das Haupt zur Ansicht des Volkes empor, und indem er es in den unten stehenden Sarg legte, entschlüpfte der Strick, an welchem es sich befand, aus seiner Hand, und der Kopf fiel auf die Erde, indem er eine große Menge Blutes vergoß, das mit Wasser und Schwämmen aufgetrocknet ward.

Bei dem Tode seiner Schwester ward Bernardo abermals ohnmächtig; die wirksamsten Mittel wurden eine Zeitlang vergebens bei ihm angewandt, und es ward von Allen geglaubt, daß seine zweite Ohnmacht, die ihn bereits angegriffen und kraftlos angetroffen, ihn des Lebens beraubt habe. Endlich, nach Verlauf einer Viertelstunde, kam er wieder zu sich und bekam langsam den Gebrauch seiner Sinne zurück. Giacomo ward darauf auf das Schaffot geführt und der Henker nahm ihm den Trauermantel ab, welcher ihn bedeckte. Er richtete seine Blicke auf Bernardo, und dann, sich umwendend, wandte er sich mit lauter Stimme zu dem Volke: „Jetzt, wo ich daran bin, mich vor dem Richterstuhle unfehlbarer Wahrheit zu stellen, schwöre ich, daß, wenn mein Erlöser, mir meine Sünden vergebend, den Weg der Erlösung einschlagen wird, ich fortwährend für die Erhaltung Seiner Heiligkeit beten werde, die mir die Verstärkung der Strafe erlassen, welche meinem entsetzlichen Verbrechen nur zu sehr gebührt, und die meinem Bruder Ver-

nardo das Leben geschenkt hat, der höchst unschuldig an der Schuld des Vatermords ist, wie ich fortwährend in allen meinen Verhören erklärt habe. In diesen meinen letzten Augenblicken betrübt es mich nur, daß er genöthigt ist, bei einer so verhängnißvollen Scene gegenwärtig zu sein; da aber, o mein Gott! es dir also gefallen hat, fiat voluntas tua." Nachdem er dies gesprochen hatte, kniete er nieder; der Henker blendete seine Augen und band seine Beine an's Schaffot, gab ihm einen Schlag an die Schläfe mit einem bleigefüllten Hammer, schnitt ihm den Kopf ab und dann seinen Leichnam in vier Theile, welche auf die Ecken des Schaffots gesteckt wurden.

Als die letzte Vollstreckung des Urtheils vorüber war, ward Bernardo in den Kerker der Tordinona zurückgeführt, wo ihn bald ein hitziges Fieber überfiel; ihm ward zur Ader gelassen und andere Mittel wurden bei ihm angewendet, so daß er zuletzt genaß, obschon nicht ohne viele Leiden. Die Leichname Lucretiens und Beatricens blieben am Ausgange der Brücke bis zum Abend, von zwei Fackeln beleuchtet und von einem so großen Zusammenflusse des Volks umgeben, daß es unmöglich war, über die Brücke zu gehen. Eine Stunde nach Dunkelwerden ward der Leichnam Beatricens in einen Sarg gelegt, der mit einer schwarzen Sammetdecke, die reich mit Gold verziert war, überdeckt war; Blumenguirlanden befanden sich eine zu Häupten und eine zu Füßen, und der Leichnam selbst ward mit Blumen bestreut. Er ward nach der Kirche St. Peters in Montorio durch die Brüderschaft des Ordens der Barmherzigkeit begleitet und viele Franziskanermönche mit großem Pompe und unzähligen Fackeln, folgten. Dort ward Beatrice vor dem Hochaltar begraben, nachdem die üblichen Ceremonien vorüber waren. In Folge der Entfernung der Kirche von der Brücke war es viele Stunden nach Sonnenuntergang, ehe die Feierlichkeit zu Ende ging. Nachher ward die Leiche Lucretiens, in derselben Weise begleitet, nach der Kirche von S. Gregorio auf dem cölischen Hügel gebracht, wo, nach vollzogenen Ceremonien, dieselbe begraben ward.

Beatrice war hochgewachsen, von zarter Gesichtsfarbe, und hatte ein Grübchen auf jeder Wange, welches, besonders sobald sie lächelte, ihrer liebenswürdigen Erscheinung eine Anmuth verlieh, die Jeden, der sie sah, bezauberte. Ihr Haar sah wie Goldfäden aus, und da es sehr lang war, so pflegte sie es aufzubinden; löste sie es alsdann auf, so blendete die Lockenfülle des Betrachters Blick. Ihre Augen waren von einem dunkeln Blau, gefällig und feurig. Zu all diesen Schönheiten fügte sie, sowohl in Worten als in Handlungen, einen Geist und eine majestätische Lebendigkeit hinzu, die Jeden gefangen nahm. Sie war zwanzig Jahr alt, als sie starb.

Lucretia war von der Größe Beatricens, aber ihre Fülle ließ dies weniger hervortreten; sie war gleichfalls schön und so gut conservirt, daß im funfzigsten Jahre, in welchem sie starb, sie nicht über dreißig alt erschien. Ihr Haar war schwarz und ihre Zähne in einem außerordentlichen Grade regelmäßig und weiß.

Giacomo war von mittler Größe, hübsch, von lebhafter Gesichtsfarbe und hatte schwarze Augenbrauen; liebenswürdig in seinem Wesen, anstellig und in allen Wissenschaften und ritterlichen Künsten wohl erfahren. Er war nicht älter als achtundzwanzig Jahre, als er starb.

Bernardo endlich glich Beatricen in Gestalt, Gesichtszügen und sonst dermaßen, daß, wenn sie die Kleider gewechselt hätten, man leicht Einen für den Andern gehalten haben würde. Auch schien sein Geist gleich dem seiner Schwester gebildet, und zur Zeit ihres Todes war er sechsundzwanzig Jahre alt.

Er blieb im Gefängniß von Tordinona bis zum Monat September desselben Jahres, nach welcher Zeit, auf Verwendung der Hochwürdigen Großbrüderschaft des Allerheiligen Kreuzes von St. Marcellus er seine Freiheit gegen eine Geldbuße von 25,000 Kronen an das Hospital der Allerheiligsten Dreieinigkeit der Wallfahrer erhielt. So ward er, als der einzige Nachgebliebene der Familie Cenci, der Erbe aller ihrer Besitzthümer. Er ist nun verheirathet und hat einen Sohn Namens Christofero.

Das sehr getreue Bild Beatricens befindet sich im Palaste der Villa Pamfili, außerhalb des Thors San Pancrazio; sollte irgend ein anderes in der Palazza Cenci sich befinden, so wird es Keinem gezeigt, — um nicht das Gedächtniß einer so erschrecklichen Begebenheit zu erneuen.

Dies war das Ende dieser Familie; und bis zu der Zeit, wo diese Erzählung zusammengestellt worden, ist es nicht möglich gewesen, den Marchese Paolo Santa Croce ausfindig zu machen; aber es geht ein Gerücht, er wohne in Brescia, einer Stadt im venetianischen Gebiet.

Hellas.

Ein lyrisches Drama.

ΜΑΝΤΙΣ 'ΕΙΜ' 'ΕΣΘΛΩΝ 'ΑΓΩΝΩΝ.

Oed. Colon.

Seiner Excellenz

dem

Fürsten Alexander Maurocordato,

ehemaligem Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten bei dem Hospodar der Walachei,

widmet das Drama

Hellas

als ein unvollkommenes Zeichen seiner Verehrung, Theilnahme und Freundschaft

Pisa, 1. November 1821.

der Verfasser.

Vorwort.

Das Gedicht „Hellas", auf die Eingebung der Ereignisse des Augenblicks geschrieben, ist eine bloße Improvisation, und kann sein Interesse (wenn man eins in ihm finden sollte) nur von der innigen Theilnahme herleiten, welche der Verfasser an der Sache fühlt, die er besingen will.

Das Sujet des Gedichtes kann in der gegenwärtigen Lage durchaus nicht anders als lyrisch behandelt werden, und wenn ich mein Gedicht ein Drama genannt habe, weil es dialogisch geschrieben ist, so habe ich mir keine größere Freiheit genommen als andere Dichter, die ihr Werk Epos genannt haben, weil sie es in zwölf oder vierundzwanzig Bücher getheilt.

Aeschylus Perser dienten mir als das erste Modell meiner Dichtung, obgleich die Unentschiedenheit des in Griechenland wüthenden glorreichen Kampfes eine Katastrophe verbietet, die der Rückkehr des Xerxes und der Verlassenheit der Perser parallel wäre. Ich habe mich daher begnügt, eine Reihe von lyrischen Gemälden zu schildern, und auf den Vorhang der Zukunft, welcher nach der unvollendeten Scene fällt, solche unbestimmte Bilder und Gesichte zu malen, die den endlichen Erfolg der Griechen als eine Sache der Civilisation und des gesellschaftlichen Fortschritts darstellen.

Dies Drama (wenn es Drama genannt werden muß) ist jedoch mit so wenig Kunst gedichtet, daß ich zweifle, daß es den Preis der Ziege empfangen haben würde, wenn man es in einem athenienssischen Dorfe beim Fest des Dionysos vom Wagen des Thespis recitirt hätte. Ich werde mit

Gleichmuth jede Strafe tragen, die größer ist als die, welche die Aristarchen des Tages für gut finden, mir aufzuerlegen.

Der einzige Ziegensang, den ich bis jetzt versucht habe, hat trotz der ungünstigen Beschaffenheit seines Sujets, einen größern und schätzenswerthern Beifall gefunden, als er verdiente und ich erwartete.

Das Gerücht ist die einzige Autorität, welche ich für die Details anführen kann, die die Basis dieses Gedichts bilden, und ich muß für die mir aufgenöthigte Zurschaustellung der Zeitungsgelehrsamkeit auf die Verzeihung meiner Leser rechnen. Gewiß wird es vor der Beendigung des Krieges unmöglich sein, Nachrichten zu erhalten, welche authentisch genug sind, um als geschichtliche Materialien zu dienen; aber Dichter haben ihr Vorrecht, und das ist unzweifelhaft, daß die Griechen Thaten des erhabensten Muthes verrichtet haben — daß sie mehr als einen Sieg auf dem Meere erfochten, und daß sie bei ihrer Niederlage in der Walachei einen Heroismus zeigten, die sie selbst ruhmvoller als Sieg machte.

Die dumpfe Gleichgültigkeit der Beherrscher der civilisirten Welt gegen die Lage der Nachkommen des Volkes, dem wir unsere Civilisation schuldig sind — ein Volk, das jetzt gewissermaßen aus der Asche seines Untergangs ersteht — muß für den bloßen Zuschauer der Begebenheiten dieser Erde etwas vollkommen Unerklärliches sein. Wir sind Alle Griechen. Unsere Gesetze, unsere Literatur, unsere Religion, unsere Kunst haben ihre Wurzel in Griechenland. Wäre Griechenland nicht gewesen, so würde Rom, der Mittelpunkt, die Lehrerin oder die Eroberin unserer Vorfahren, keine Aufklärung mit seinen Waffen verbreitet haben, und wir würden vielleicht noch Wilde oder Heiden, oder, was noch schlimmer, in einen so verdumpften und elenden Zustand unserer socialen Institutionen verfallen sein, wie ihn China und Japan aufweisen.

Die menschliche Gestalt und der menschliche Geist erreichten in Griechenland eine Vollkommenheit, welche ihr Bild auf jene fehlerlosen Schöpfungen geprägt hat, deren Fragmente schon die Verzweiflung der modernen Kunst sind, und hat Anregungen gegeben, die nicht aufhören können, durch tausend Kanäle sichtbarer oder unsichtbarer Wirkung die Menschen bis zum Erlöschen des Geschlechtes zu erfreuen und zu veredeln.

Der neuere Grieche ist der Nachkomme jener herrlichen Wesen, welche sich die Einbildung fast nicht als von unserem Geschlechte denken kann; und er hat viel von ihrer Empfänglichkeit, der Schnelligkeit ihrer Auffassung und ihrem Muthe geerbt. Wenn er in manchen Hinsichten durch moralische und politische Sklaverei bis unter das Maß der tiefsten Erniedrigung erniedrigt worden ist, so muß man bedenken, daß die Verderbniß des Besten das Schlechteste hervorbringt, und daß zu hoffen ist, daß Gewohnheiten, welche aus einem gewissen Zustand der Gesellschaft hervorgehen, aufhören werden, sobald diese Zustände sich ändern. In der That ist mit den Griechen, seitdem die bewundernswürdige Novelle „Anastasius" ein treues Gemälde ihrer Sitten war, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die Blüte der griechischen Jugend, von den Universitäten Italiens, Deutschlands und Frankreichs nach ihrem Vaterland zurückgekehrt, hat ihren Mitbürgern die neuesten Resultate der socialen Vollkommenheit, von der ihre Ahnen die eigentliche Quelle waren, mitgetheilt. Die Universität Chios zählte vor dem Ausbruch der Revolution achthundert Studenten, und unter diesen viele Deutsche und Amerikaner. Die Freigebigkeit und Energie vieler griechischer Fürsten und Kaufleute bei Allem, was zur Befreiung ihres Vaterlandes beitragen kann, ist über alles Lob erhaben.

Die Engländer dulden, daß ihre eignen Bedrücker nach ihrer natürlichen Sympathie mit dem türkischen Tyrannen handeln, und beschimpfen ihren Namen mit der unauslöschlichen Schmach eines Bundes mit den Feinden des häuslichen Glückes, des Christenthums und der Civilisation.

Rußland will Griechenland besitzen, nicht befreien, und ist zufrieden, zu sehen, wie die Türken, seine natürlichen Feinde, und die Griechen, seine gehofften Sklaven, sich gegenseitig schwächen, bis Einer oder Beide in sein Netz fallen. Die weise und edle Politik Englands würde gewesen sein, Griechenland unabhängig zu machen und es gegen Rußland und die Türken zu schützen; — aber wenn war ein Bedrücker gerecht oder edel?

Die spanische Halbinsel ist schon frei. Frankreich ist ruhig im Genuß einer theilweisen Befreiung von den Misbräuchen, welche seine schwache und unnatürliche Regierung vergebens wieder einzuführen sucht. Die Saat des Blutes und des Elends ist in Italien gesäet worden, und ein kräftigeres Geschlecht wächst zur Ernte heran. Die Welt erwartet nur die Nachricht einer Revolution in Deutschland, um die Tyrannen, welche auf ihrer Trägheit thronen, in den Trümmern begraben zu sehen, aus denen sie nie wieder erstehen werden. Diese Verderber der Menschen kennen wohl ihren Feind, wenn sie den Aufstand der Griechen demselben Geiste zuschreiben, vor dem sie im übrigen Europa zittern; und dieser Feind kennt wohl die Macht und List seiner Gegner, und erwartet den nahen Augenblick ihrer Schwäche und unausbleiblichen Uneinigkeit, um die blutigen Scepter ihrer Hand zu entreißen.

Personen.

Mahmud.	Ahasver, ein Jude.
Hassan.	Chor gefangener Griechinnen.
Daud.	Boten, Sklaven und Diener.

Der Schauplatz ist Constantinopel, die Zeit Sonnenuntergang.

(Eine Terrasse im Serail. Mahmud schläft; eine indische Sklavin sitzt neben seinem Lager.)

Chor der gefangenen Griechinnen.

Schlummerblumen streun
Wir auf dein ruhlos Kissen,
Indiens duftigem Blütenhain
Von der Welt entrissen.
Schlummre du
In tiefster Ruh,
Wie jene, die das Meer deckt zu.

Indierin.

Hinweg, ihr grausen Träume!
Ihr Schlummerwahngesichte!
Sein Schlaf, wie Himmelsräume,
Sei ruhig, klar und lichte;
Todesruhig, liebesmild,
Wie Sommernacht, von keinem Hauch erfüllt.

Chor.

Schlaf! unser Lied gefeit
Mit des Schlummers Seele war.
Es sang es eine Maid,
Deren Liebster von der Schaar,
Die im Schacht
Der Meeresnacht
Nun ruhn, wo Keiner weinet noch erwacht.

Indierin.

Ich rühr' deine Stirn, die bleiche!
Es umweht dich mein Hauch der Liebe!
Gott! meinem Flehn dich neige,
Daß keine Lust mir bliebe,
Daß mein Leben voller Kummer,
Brächt' dir's nur einer ruhigen Stunde Schlummer.

Chor.

Hauchet leise
Der mächtigen Herrin Zauberweise!
Schläft des Gewissens satte Hyder,
Erwacht der Freiheit Schlummer wieder.
Hauchet leise
Den Bann, der, gleich heimlichem Feuer, die greise
Eis'ge Erde durchglühen soll — leise! leise!

Erster Halbchor.

Leben wechselt, doch verblüht nicht;
Hoffnung schwindet, doch entflieht nicht;
Wahrheit bleicht, doch kehrt ihr Licht,
Liebe wankt, doch schwindet nicht!

Zweiter Halbchor.

Doch Leben wär ein Todtenfeld,
Wo Zweifel Hoffens Gruft bestellt,
Die Wahrheit heil'ges Truggesicht,
Die Liebe Lust —

Erster Halbchor.

Lieh Freiheit nicht
Dem Leben ihres Glutgeists Macht,
Der Hoffnung Regenbogenpracht,
Der Wahrheit ihr Prophetenkleid,
Der Liebe Kraft in Lust und Leid.

Chor.

Als aus des Chaos wilder Nacht
Der Freiheit Morgen war erwacht,
Und Gottes Geist ihr Banner schwang,
Da die Dämonen alle flohen,
Wie von des Imaus Bergeshang
Die Geier vor des Erdkrampfs Drohen —
So durch der Zeiten stürmisch Tagen
Der Freiheit Sonnenstrahlen brachen;
Thermopylä, Marathon tragen
Ihr Licht, gleich Höhen, glutumhüllt;
Und weiter geht ihr Flug, und wieder
Läßt sie sich auf dem Schlachtgefild
Philippi's, einem Aar gleich, nieder.
Ihrer Schwingen ewige Macht

Aus Mailands Asche Flammen facht.
Durch Zeiten und Geschlechter wacht
Sie fort, entzündet Land nach Land,
Florenz, die Schweiz und Albions Strand.
Dann kam die Nacht; aus ihr hervor
Schwingt sich ihr feuriger Flug empor.
Entgegen Himmels altem Lauf
Steigt einer zweiten Sonne Rund
Im Westen jetzt die Freiheit auf,
Zu wärmen — zu entzünden, und
Die Schatten fliehn vor ihrem Licht,
Das aus Atlantis Fernen bricht;
Frankreichs Blut verlöscht es nicht,
Macht's nur bleicher. Von den Grenzen
Deutschlands bis nach Spanien glänzen
Ihre Strahlen. Wie der Aar
Sonngenährt sich aufwärts schwingt,
Sich durch Sturmeswüthen ringt,
Seinem Horst zu in dem Haar
Der Gebirgsceder dringt,
Wo die Jungen hungernd lauschen
Seiner Schwingen nahendem Rauschen —
So kehrt der Freiheit altes Glück
Zu Hellas Trümmern jetzt zurück.
Wie fern Gebirg im Scheideblick
Der Sonne, glühn die Trümmer dort.
Die neuverjüngten Kinder sitzen
Unter ihrer Schwingen Hort,
Und mit der Wahrheit nackten Blitzen
Sie klären sich die Augen rein.
Von Eden oder Wüstenei'n
Die Freiheit mag entflohen sein,
Die Guten und die Tapfern erben
Ihren Ruhm nur — oder sterben.

Erster Halbchor.

Deiner Wiege streute
Hellas der Freude Segen.

Zweiter Halbchor.

Deiner Leiche weihte
Hellas der Thränen Regen.

Erster Halbchor.

Durch die Zeiten der Waise Kummer
Folgte dir, als sie dich begruben.

Zweiter Halbchor.

Und wenn du erwachest vom Schlummer,
Ersteht es, wie du, erhaben.

Erster Halbchor.

Nimmt der Himmel dich wieder,
Wird sein Geist empor zu ihm steigen.

Zweiter Halbchor.

Steigst zur Hölle du nieder,
Dann die Herzen zu ihr sich neigen.

Erster Halbchor.

Wenn aber in Trümmer —

Zweiter Halbchor.

Sei Staub seines Ruhmes Zier
Und, Freiheit, vergessen für immer,
Sei ein Nam' und ein Volk mit dir.

Indierin.

O regt euch nicht! die Stirn sich trübt —
Er zuckt und bebt — die ihr nicht liebt,
Mußtet mit dem wilden Schnauben
Seinen Schlummer doch ihm rauben.

Mahmud
(aus dem Schlaf aufschreckend).

Bemannt die Wache des Serails! Verrammelt
Die Pforte! Was, nach einer Kanonade
Von dreien Stunden nur? Es kann nicht wahr sein!
Es kann die Bresche nach dem Bosphorus
Noch nicht zu stürmen sein — Wer regt sich hier?
Bleibt bei der Lunte, daß beim Sieg des Feindes
Ein Funken in versöhnende Zerstörung
Den Sieger einige mit dem Besiegten!
Den Thurm wälzt in die Bresche — reißt das Dach ab!
(Hassan tritt auf.)
Ha! was! des Tages Wahrheit dämmert über
Dem Traume meines Hirns. Noch bin ich Mahmud!

Hassan.

Erhabner Herrscher, was bewegt Euch so?

Mahmud.

Die Zeiten werfen wunderbare Schatten
Auf Die, die wachen und die ihren Lauf
Regieren müssen, daß nicht sie, die Ersten
Im Ruhm wie in Gefahren, von dem Wüthen
Der wilden Ebbe fortgerissen werden —
Und so ein Schatten dunkelt über mir jetzt.
Dreimal hat mich ein düsteres Gesicht
Vom Schlaf getrieben in den lauten Tag;
Es schüttelt mich, wie Sturm die Meere schüttelt,
Und läßt kein Bild auf meines Innern Spiegel.
O wäre — doch, 's ist nichts. Du sagtest mir,
Du kenntest einen Juden, dessen Geist
Gleich einer Chronik reich an wundersamen,
Vergeßnen und geheimen Dingen ist.
Ich hieß dir, ihn zu rufen, denn sein Volk
Soll Träume haben und sie weise deuten.

Hassan.

Der Jude, den ich dir genannt, ist alt —
So alt, daß er das Altern dieser Welt
Scheint überlebt zu haben. Das Gebirg,
Das greise, und das runzelvolle Meer,
Sie scheinen jünger noch zu sein als er;
Sein Haupthaar und sein Bart ist weißer noch
Als sturmgeflebter Schnee. Die kalten Glieder
Und nicht pulstrenden Arterien sind
Gleich Fasern einer Wolke, die vom Licht
Belebt ist, und dem Geist in ihrem Innern,

Wie die Atome der Gebirgsschneewolke
Dem Wintersturm — doch strahlt aus seinen Augen
Ein Leben unvergänglicher Gedanken,
Die klar vor sich die Gegenwart und Zukunft
Und die Vergangenheit erblicken. Einige sagen,
Daß Der er sei, den Jesus, Joseph's Sohn,
Für seinen Hohn belastet mit dem Fluch
Des Ewiglebens. Andre wieder sagen,
Er wäre Enoch; und noch Andre träumen,
Daß er vor Adam schon gewesen und
Vor sich der Erde Urgeschlechter habe
Entstehen und vergehen sehn. In Wahrheit,
Es mag der weise Mann durch strengste Fasten
Und durch Kasteiung des rebellischen Fleisches,
Durch unermüdlich Forschen und Betrachtung,
Durch Jahre, die weit über Menschenloos
Verlängert worden, herrschen über jene
Geheimen Dinge und Gedanken, welche
Die Andern fürchten und nicht kennen.

Mahmud.

Sprechen
Will ich mit jenem alten Juden.

Hassan.

Eben
Jetzt wird dein Willen ihm bekannt gemacht,
Wo er in einer Mecreshöhle wohnt,
Inmitten meerumbrauster Demonesis,
Noch schwerer ihm zu nahn als dir und Gott!
Wer ihn befragen will, muß einsam schiffen
Bei Sonnenuntergang, wenn um die Inseln
Des Oceans schaumlose Fläche schlummert,
Und wenn der junge Mond nach Westen zieht
Und Abendlüfte spielen auf dem Meer;
Wenn dann die Föhren jener Bienenweide,
Des grünen Erebinthus, seines goldnen
Schiffschnabels feurigen Schatten überdunkeln
In dem saphirnen Meer, muß der einsame
Bootsmann laut rufen: Ahasver! und rings
Die Höhlen werden hallen, Ahasver!
Wird ihm sein Wunsch gewährt, so steigt ein bleiches
Meteor empor, und aus dem seufzenden
Wald weht ein Wind, und mit dem Wind ein Sturm
Von unaussprechlich süßen Harmonien,
Die ihn durch sanfte Dämm'rung leiten nach
Dem Bosporus. Dort, an dem Ort, zur Stunde,
Die sich am besten schickt zu dem Gespräch,
Erscheint der Jude. Wenige wagen's, und
Nur Wenige, die es wagen, können sich
Mit dem Gelingen rühmen. Doch es deutet
Dies Rufen —

(Ein Geschrei hinter der Scene.)

Mahmud.

Böses sicher, so wie Alles
Was Menschen sprechen. Laßt mich Geister hören!

Hassan.

Noch einmal —

Mahmud.

Jener Jude, den du riefst —

Hassan.

Wird kommen —

Mahmud.

Wenn die Stunde, welcher er,
Und ich und alle Dinge angejocht,
Erzwingen wird — genug. Schweig jene Meutrer —
Betrunknes Schiffsvolk, das sich um den Lootsen
Im Sturme drängt. Ha, mach den Vordersten
Kürzer um einen Kopf! Sie rauben mir
Die Ruhe, die ich brauche. Fürsten gleichen
Den Sternen — gehen auf und sinken, haben
Anbetung von der Welt, doch keine Ruhe.

(Gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Chor.

Welten gehen ewig kreisend
Vom Entstehn zum Untergang,
So wie Blasen — werdend — gleisend —
Bersten in der Wogen Drang.
Aber ewig Leben Denen
Ward, die von dem Stoff entlehnen
Ihr Glanz- und Staubkleid auf der kurzen Bahn
Von des Werdens Morgenpforte
Nach des Todes dunklem Porte.
Ob sie von neuem Staubkleid auch umpfahn,
Neuer Satzung schwören,
Neuen Gott verehren,
Sie sind dem Kleide gleich, das die Gestalt
Des Todes hat zuletzt umwallt.

Vom unbekannten Gott gesandt
Kam ein Eroberer herab,
Prometheusgleich, und überwand
Hohn, Schande, Schmach und Grab.
Gleich Nebel in der Ferne,
Durchglüht vom Abendsterne,
Ward ihm der Menschen Erdenkleid von Staub.
Gleich Tigern, jetzt so zahmen,
Knechtschaft und Sünde kamen
Und beugten sich und ließen ihren Raub.
Der halbe Mond ging auf,
Vollbracht ist bald sein Lauf;
Doch stehst du ewig hell am Himmel thronen
Das Kreuz als Führer von Nationen.

Wie Traumgebilde voller Wonne
Aus der berauschten Seele jagen,
Wenn mit dem hellen Aug' die Sonne
Den Armen weckt zu neuen Klagen;
So flohn vor Bethlehems Stern
Des Himmels alte Herrn;
So nichtig und so schön wie jener Wahn,
Getödtet von der Wahrheit
Allmächtiger Strahlenklarheit,

Entflohen Zeus, Apollo, Eros, Pan;
Und Seen und Gefilde,
Beraubt der Traumgebilde,
Ihr Wasser Blut, ihr Thau der Thränen Klage,
Beweinen schön're Tage.

(Mahmud, Hassan, Daud und Andre treten auf.)

Mahmud.

Mehr Gold? Es kauften meine Ahnen Sieg
Mit Gold, soll ich's für Niederlagen geben?

Daud.

Die Janitscharen schrein nach ihrem Sold.

Mahmud.

Geh und befiehl, daß sie sich selbst bezahlt
Mit Christenblute machen! Giebt es nicht
Mehr Griechenjungfraun, deren Schmerzgestöhn
Und Qualen sie ergötzen können? Giebt
Es nicht ungläubige Kinder mehr, um sie
Mit Speeren zu durchbohren? Nicht mehr Priester
Mit grauem Haar nach jenem Patriarchen,
Der seines Vaterlandes Herzen fluchte,
Bis ihm sein eignes brach? Geh, heiß sie morden!
Des Goldes Samen ist das Blut.

Daud.

Gesät ward's,
Doch war die Ernte nur gleich einem Korn
Für jeden Einzelnen.

Mahmud.

So nimm dies Siegel;
Schließ auf das siebente Gemach, in welchem
Die Schätze sind des Siegers Solyman.
Die Beute eines Reiches, aufbewahrt
Für einen Tag der drohenden Vernichtung —
O meiner Ahnen Geist! ist er nicht da?
Die Geier und die Wölfe schlafen, wenn
Sie satt sind; aber diese, deren Mahl
Gebreitet ward auf blutiger Erde, wollen
Gold, das nicht sättigt. Reiche ihnen Speise,
Dann führe sie zu Flüssen neuen Todes.

(Daud ab.)

Elender Morgen, der auf eine Nacht folgt,
Die herrlicher war als der Tag, der sich
Den Thron der Nacht hat angemaßt. O Glaube
In Gott! O Macht auf Erden! Wort des großen
Propheten, dessen überschattende
Schwingen die Thron' und Götzen hat des Westens
Verdunkelt einst, die jetzo hell erglänzen!
Um deinetwillen fluch ich jetzt der Stunde,
So wie ein Vater flucht dem bösen Kind,
Wo im Triumph der Halbmond Muhamed's
Vom Kaukasus bis nach Ceraunia rollte.
Zerstörung droben und Verwirrung unten;
Von außen Schrecken, drin Verrätherei,
Der Becher des Verderbens voll und Alles
Zu trinken dürstend? Und wer unter uns
Wird's wagen, von den Lippen ihn zu reißen?
Und wo ist Hoffnung?

Hassan.

Noch steht hellerglänzend
Die Sonne unsrer Herrschaft im Zenith.
Ein Gott ist Gott und Muhamed sein Prophet.
Vierhunderttausend Moslem drängen her
Von Asiens letzten Grenzen allgewaltig,
Gleich schweren Wolken auf des Sturmes Ruf;
Doch nicht wie sie, um ihre ganze Kraft
In Thränen auszuweinen. Das Verderben
Der Blitze führen sie; ihr Tritt erweckt
Das Erderbeben, zu zermalmen und
Auf Trümmern dann zu herrschen. Phrygiens
Olymp, und Latmos und Mycale starren
Von Waffen; Riesenschiffe, gleich den Dünsten,
Die an des Berges Rand geankert sind,
Mit Feuer und mit Sturm beladen, warten
In Scala auf des ewigwechselnden
Windes Geleit. Von Blut ist Samos trunken.
Der Grieche ist des kurzen Siegs mit schnellem
Verlust und mit Verzweiflung quitt geworden.
Es flohen die Moldawer Sklaven weit,
Als wild der Ruf von Allah-illa-Allah!
Des Nordwinds Schlachtruf gleich, ertönte, der
Die trägen Wolken tödtet und im Kampf
Mit Sturmeswüthen eine Heerde Schwäne
Verläßt! So waren die verlornen Griechen
Am Tag der Donau! Wenn die Nacht auch stumm ist,
Die Morgensonne weckt der Vögel Stimmen;
Nicht weniger froh als Vögel, die sich freun
Des goldnen Tags, entfesseln Afrikas
Raubstaaten ihre sturmbeschwingten Städte
Des Meers, daß sie zu der rebellischen Welt
Im Donner sprechen. Gleich Gewitterwolken,
Vom Sturme halb zerrissen, fegen sie
Das griechische Meer, während die Königin
Des Oceans, auf ihren Inselthron
Gefesselt, in dem fernen Westen sitzt,
Voll Schmerz, daß ihre Söhne, welche zürnen
Der Freiheit, dir nicht Beifall lächeln wollen.
Noch lauert Rußland, einem Adler gleich
In einer Wolke, unter der ein Habicht
Mit einem Reiher schwebt im wilden Kampf,
Um auf den Sieger sich herabzustürzen; —
Denn so wie es dich haßt, so fürchtet es
Die Freiheit; von dem feigen Oestreich aber
Wirst du geliebt, wie von dem Grab die Pest,
Und seine trägen Kriegeshunde, rasend
Vom Jagen, kommen von Italien her
Und heulen an den Grenzen; denn sie sehen,

Wie nach der alten Höhle zwischen Bergen
Und Seen der Panther Freiheit ist geflohen,
Und mächtiger lauert seine Brut ringsum.
Giebt's einen Herrscher, den die Mitra krönt,
Die Krone schmücket, der das Kriegsschwert schwingt,
Deß Hand den goldnen Schlüssel hält, deß Freunde
Nicht deine Freunde, dessen Feinde nicht
Auch deine Feinde wären? Voll sind unsre
Rüstkammern, unsre Festen feindetrotzend.
Zehntausend Feuerschlünde liegen Reihe
An Reihe dort am Strand, und jede Stunde
Erschrecken ihre erderschütternden
Räder die Stadt; das Stampfen feuriger Rosse
Macht bleich den Rajah, und der gelbe Jude
Birgt seine Schätze tiefer in der Erde
Treulosen Eingeweiden. Wolken gleich
Und gleich den Wolkenschatten auf den Hügeln
Von Anatolien jagen dichtgeschaart
Tartarische Reiter. Ihre Lanzen blitzen
Weithin des Tages sterbend Licht zurück.
Wir haben einen Gott und einen König,
Nur eine Hoffnung und nur ein Gesetz,
Der tausendköpfige Aufruhr aber steht
In sich getheilt und muß bald niederstürzen.

Mahmud.

Wenn Thaten fehlen, helfen stolze Worte.
Sieh, Hassan, jene Mondessichel dort
Auf dem zerfetzten Banner feuriger Wolke,
Die dort im West der Sonne Scheiden folgt,
Das Bildniß eines Reichs, das untergeht!
Sieh, wie sie in der blutigrothen Luft
Erzittert, und gleich einer goldnen Ampel,
In der das Oel verbrannt ist, an dem Rand
Des Horizontes kleiner wird, und wie
Hoch über ihr ein Stern schwebt, dessen siegreich
Und unverschämtes Leuchten überstrahlt
Sein Sinken, und mit seinen Strahlenpfeilen
Das schwache Bild gleich einer Antilope
Ertödtend trifft!

Hassan.

So wie sich jener Mond
Erneut —

Mahmud.

So werden wir uns nicht erneun!
Ein stärker Schiff als unsres ist zum Kampf
Mit dieser Zeit ebbendem Strome nöthig;
Der Geist, der über seinen Herrn den Sklaven hebt,
Er schreitet durch der Fürsten Städte hin
Und schwingt sein Banner in der Wüstenei;
Frohlockt in Ketten, und, fällt der Rebell,
Schreit aus dem Staub sein Blut, wie Abel's Blut;
Des Erdballs Erben, Thieren gleich, wenn los
Von seinen Fesseln sich der Erdkrampf riß,
Sie kriechen, mit blödsinniger Furcht erfüllt,
In ihre Fürstenhöhlen — wie jetzt ich.
Was wäre Flucht, wenn Sieg erschrecken muß!
Was die Gefahr, wenn Sicherheit erbleicht!
Wie sprach der Bote, der vom Fort inmitten
Der Donau sah die Schlacht von Bukarest? —
Daß —

Hassan.

Ibrahim's Scimitar mit seinem Blitz
Den schnellen Sieg vom Himmel riß, daß er
Vor ihm die Finsterniß der Schlacht erleuchte —
Ein Licht und ein Verderben.

Mahmud.

Ah! der Tag
War unser; aber wie?

Hassan.

Die leichten Reiter
Der Wallachei, die Serbier, die Arnauten,
Die Albaneser flohen vor dem Blitz
Unsres Geschützes, fast noch eh' der Keil
Des Donners traf sein Ziel; die eine Hälfte
Des Griechenheeres baute eine Brücke
Des sichern und langsamen Rückzugs sich
Mit Moslemleichen; und die andre —

Mahmud.

Sprich —
Und zittre nicht —

Hassan.

Umringt von Myriaden
Von Siegern, schlossen sie ein hohles Viereck,
Und dreimal schlugen sie mit starrer Fronte
Die Fluth der schäumenden Spahis zurück;
Dreimal ihr Schlachtkeil brach durch unsre Reihen.
Und unser Heer, zurückgeschlagen, bebte
Wie ein Mann bebt vor einem ganzen Heer,
Und wich; doch von den Hügeln flammten bald
Die Batterien, doch Keiner nahte sich,
Bis wie ein Kornfeld von der Hand des Mähers
Die Schaar, verschanzt mit Haufen türkischer Leichen,
Dünn ward und schwächer — Dann sprach der Pascha:
„Sklaven,
Ergebet Euch — Sie haben Euch verlassen —
Könnt Ihr auf Rückzug noch und Hülfe rechnen?
Wir schenken Euch das Leben" — „Schenke, was
Dein eigen ist!" rief Einer, stürzte sich
In's Schwert und starb. Ein Andrer — „Gott,
und Menschen
Und Hoffnung haben mich verlassen; aber
Ich bleibe mir und ihnen treu" — Er senkte
Das Haupt — ihm brach das Herz. Ein Dritter rief:
„Noch einen Zufluchtsort, Tyrann! giebt es,
Wo du uns nicht verfolgen darfst, und wo
Du nicht die Macht hast, uns zu schaden, selbst
Wenn du uns folgtest. Dort sehn wir uns wieder."

Dann hielt er seinen Athem, und es warf
Nach kurzem Krampfe sein entrüsteter
Geist unter der Erschlagenen Gebeine
Sein sterblich Kleid — auf Erde todte Erde!
So diese kleine Schaar — ein Jeder anders,
Einige seltsam, Alle plötzlich, Keiner
Entehrt — vereinte siegreich sich im Tode.
Als unsre Schaaren nun, als die Bewundrung,
Ehrfurcht und Scham die niedrigen Hyänen
Der Schlacht zurückhielt, die die Todten plündern
Und fliehen vor den Lebenden, sich schlossen,
Erhob sich Einer aus der Leichen Chaos;
Und, war's ein Leichnam, den ein grauser Geist
Der alten Retter dieses Lands, im Zorne
Vorüberschwebend, weckte; ob Verachtung
Des Todes oder Glaube, der ein Bild
Nach seinen Träumen schuf, in ihm entbrannte,
Ich weiß es nicht; er rief: „Wir kommen, Geister
Der Freien! Heere der Unsterblichen!
Die Ihr die Burgen stürzt blutgieriger Könige,
Und ihre Seelen in den Felsenherzen
Erzittern macht, und ihre Eiseskronen
Zu Thau zerschmelzt! Ihr, die ihr dieses Land
Umschwebt und seines Ruhmes Kleid gewoben,
Deß Denkmal, ob verrätherisch die Erde
Den Staub auch raubte, der dies Kleid getragen,
Verherrlicht ist in ewigen Gedanken;
Ihr Väter alles Dessen, was noch groß ist,
O, nehmt uns auf in Eure Heldenreihen,
Laßt Eure Söhne Eure Thaten theilen —
Uns erst, und dann die ruhmesreichern Enkel!
Und Ihr, Ihr schwachen Sieger! Riesen, welche
Erbleichen, wenn der Sturm rebellisch sich
Krümmt unter Euren Tritt. Die Hunde wie
Die Geier, Eure zahmen Söldner, sind
Gesättigt über Maß; doch gleich Tyrannen,
Begehren sie die Ueberbleibsel noch
Von der Zerstörung Mahl. Die durstigen Winde
Sind bluterfüllt; mit Tod der Thau vergiftet —
Des Himmels Licht vom Morden ausgelöscht;
Daß, wo auf Eure Lager, Städte, Thürme
Und Flotten jener Vögel widrige
Schaar läßt die todten, blutigen Glieder fallen
Auf Eure Ströme, Berge, Felder, Gärten,
Wo nur die Winde wehn, die Wolken fliegen,
Der Thau herniederfällt, die Sonne zürnend
Mit ihrem giftigen Lichte scheint — der Hunger,
Die Pest, der Schrecken Euch für uns bekämpfen!
Aus ihren Fugen hat sich die Natur
Gerissen wider Euch. Die Zeit hat Euch
Gefunden leicht wie Schaum. Die Erde steht
Auf wider Euch, und Gut' und Böse setzen
Auf diesen einen Wurf die Herrschaft über
Die ungeborne Menschenwelt — doch eh'
Die Würfel fallen, steigt der neugeborne
Schutzengel unsres Stamms, des Frevelspiels
Erhabner Richter als ein Siegesherold
Hernieder auf dem Sturme göttlicher
Allmacht, der alle Dinge reißt hinab
Zu ihrem Loos, Euch in Vergessenheit!" —
Noch Mehreres hätt' er gesprochen, aber —

Mahmud.

Er starb — was dir geziemt, eh' du gemalt
Mit unsres Sieges Farben ihren Tod.
Mit des Rebellen Munde übergüldest
Du das Verbrechen des Rebellen; Hassan,
Dein Herz ist griechisch!

Hassan.

Möglich ist's! ein Geist,
Der nicht mein eigen ist, hat mir's entrissen,
Und ich sprach Worte, die ich fürcht' und hasse;
Doch wollt' ich dafür sterben —

Mahmud.

Lebe! Lebe!
Länger als ich und als mein stürzend Reich! —
Die Flotte aber —

Hassan.

Ach!

Mahmud.

Die Flotte, welche,
Gleich einer Wolkenheerde vor dem Wind,
Erschreckt entflieht vor der Rebellen Banner!
Vor ihren Booten die beschwingten Schiffe!
Vor schwachen Räuberschaaren unsre Heere!
Vor ihren Ketten unsre Waffen! Jahre
Des Herrschens vor Jahrhunderten der Knechtschaft!
Der Tod ist wach! Geschlagen auf dem Meere
Verlassen sie das donnerschwangre Banner
Mahmud's; gleich Hunden schlechter Race,
Entnehmen sie des Fremden Hand die Atzung
Und drohen ihren Herren zu zerfleischen.

Hassan.

Latmos und Ampelos und Phanae sahen
Die Trümmer —

Mahmud.

Der ikarischen Inseln Höhlen
Erzählten es mit lautem Hohne sich,
Und schallend, als ob tausend Echo's sprächen,
Erzählten sie vom meerdurchkrampfenden
Gefecht erst — dann — du wagst zu sprechen —
sprich!
Die Berge haben keine Seele — du
Erklär' mir ihre Stimme!

Hassan.

Zeuge war ich
Von jenes Tages Schmach. Der Griechen Flotte
Kam bei des Tages Anbruch hergesegelt

Von Norden, zahllos auf dem Meere schwebend,
Wie auf dem wolkenlosen Wind von Thrazien
Ein Heer von Kranichen. Unsre Flotte mit
Zehntausend Mann zog sich gen Nauplia,
Als das Gefecht entbrannte. —
Mit vollen Segeln schossen durch den Hagel
Unsres Geschützes Hydra's schnelle Barken.
Schiff gegen Schiff, Kanone mit Kanone,
Mann gegen Mann, verstrickt in der Umarmung
Des Krieges war, mit Siegen oder Tod
Zu lösen nur. Der Sturm des Kampfes machte
Erbeben jenes fleckenlosen Meers
Krystallne Tiefen, und erschütterte
Des Himmels Dach von goldnen Morgenwolken,
Auf hundert blauen Bergessäulen ruhend.
In des Geschützes kurzen Pausen schallte
Ein Schrei empor von den Vernichteten
Und dem Vernichter und das ungehoffte
Ereigniß war verhüllt von einer Wolke
Der grausesten Zerstörung, bis der Nordwind
Sich aus dem Meer erhob, den schweren Schleier
Des Schlachtendampfes hebend — Sieg dann — Sieg!
Denn, wie wir glaubten, kamen drei Fregatten
Von Algier uns zur Hülfe; doch zu bald nur
Erglänzte des verfluchten Kreuzes Zeichen
Vor uns, im Rücken, unter uns, rundum,
Und seine Strahlen machten in den Herzen
Der Unsrigen die Kraft verdorren, wie
Die Sonne trinkt den Thau — Was mehr? Wir flohen!
Es hellten Flammen unsre mittägliche
Flucht über blutigrothe Wellen, und
Die Glut des brennenden Geschwaders machte
Die Sonne bleich. Die wilde Lohe färbte
Die Segel roth und die Gesichter bleich.
An einigen Schiffen fraß des Feuers Wuth
Bis auf des Meeres Spiegel. Einige flogen
Auf in die Luft und andre sanken unter.
Die Todesseufzer unsrer Kameraden
Erstarben auf dem Wind, der uns davontrug,
Selbst als sie todt schon waren. In der Schlacht
Neuntausend fielen! Legionen Geier
Durchsegelten die angesteckte Luft,
Des Windes faulem Strom entgegenkämpfend.
Von wolkennahen Bergesgipfeln stürzten
Sie krächzend nieder durch den Qualm der Schlacht,
Und auf den blut'gen Leichen, die wir liebten,
Dem bösen Engel gleichend oder ihrer
Verdammten Seele, saßen sie. Wir sahen
Den Haifisch eilen aus des Meeres Schooß
Zu seinem Mahl. Vor Freude wachten auf
Der Tiefe stumme Völker, und der Hunger
Verließ die Meeresgrotte, wo er wohnte,
Um mit dem Krieg und uns und der Verzweiflung
Zu wohnen jetzt. Drei Stunden westlich Patmos
Traf uns die Nacht, und mit der Nacht der Sturm —

Mahmud.

Hör' auf!

(Ein Bote tritt auf.)

Bote.

Erhabner Fürst! der Christenhund,
Der russische Gesandte, hat die Stadt
Verlassen. Wenn die Flotte der Rebellen
Im Hafen ankerte, der Griechen Schaaren,
Vom Sieg gekrönt, im Hippodromos ständen,
Dann würde das Entsetzen zahmer sein —
Zwei Riesen gleichend, die im Kampf erstarrt,
Stehn Aufruhr und Gehorsam sich genüber
Und messen dräuend sich. In Stambul
Ist Ruhe —

Mahmud.

Ist das Grab nicht ruhiger noch?
Sein Untergang soll auch der meine sein.

Hassan.

Den Russen fürchte nicht; denn es verbündet
Der Tiger nicht mit dem verfolgten Hirsch sich
Gegen den Jäger — Listig, feig und grausam,
Erwartet lauernd er der Beute Fall,
Und Blut verlangt er dann als seinen Lohn.
Wenn du den Krieg beendigt, gieb dem Russen
Das, was du nicht behalten kannst, sein Theil
Des Blutes, das nicht durch Gefild und Straßen
Und Seen und Ströme fließen soll, wie jenes,
Was wir gewinnen, sondern in den Adern
Von Christensklaven träg' und starrend stehen!

(Zweiter Bote tritt auf.)

Bote.

Nauplia, Tripolizzi, Athen und Mod,
Navarin, Artas, Mowembasia,
Korinth und Theben sind mit Sturm genommen,
Und jeder Muselmann, deß Hunde sich
Am Fleisch der Christensklaven mästeten,
Ist unter'm Schwert gefallen. Blutgelüst,
Das unsre Krieger trunken machte, ward
Im Tod gelöscht, doch bricht wie eine Flamme
Von Neuem aus, mit Thaten, die die Sache
Der Christen bleichen machen. Die Besatzung
Von Patras hat zehn Tage nur Proviant,
Und nur vom Briten Hoffnung, der zugleich
Tyrann und Sklav' ist, dessen Wünsche schwächer
Noch sind als seine Furcht; sonst würd' er uns
Die Treu verkaufen, die von jenen Eiden,
Die er in Genua und Dänemark sprach,
Noch übrig ist; und wenn Ihr ihn nicht kauft,
Ist Euer Schatz selbst leer von schönen Worten —
Sein eignes Geld. Der Diener eines Dichters
Der Franken haust mit siebentausend Meutrern
In Attika und schlug zurück den Pascha
Von Negropont. Ali, der greise, sitzt
In Janina, ein kronlos Bild der Herrschaft.

Sein Name, Schatten seiner todten Macht,
Giebt unser Heer wie durch ein Zauberwort
Der Pest, dem Hunger und der Meuterei
Zum Raub. Er blickt von seinem Schlosse nieder
Freudlos auf den saphirnen See, in welchem
Sich die Ruinen spiegelten der Stadt,
In der er kinderlos und scepterlos
Einst hat geherrscht. Der Grieche hat gemäht
Die reiche Ernte, die sein eigen Blut
Gezeitigt hat, und nicht der Sämann, Ali —
Der Ypsilanti'n einen Waffenstillstand
Mit zehn Kameelen, die mit Gold beladen,
Hat abgekauft.

(Dritter Bote tritt auf.)

Mahmud.

Was mehr?

Bote.

Die Christenstämme
Im Libanon und in der syrischen Wüste
Sind aufgestanden — Hems, Aleppo und
Damaskus zittern; und der Araber
Bedroht Medina; der Aethiope hat
In Sennaar sich verschanzt, und seine Schaaren
Beschäftigen den ägyptischen Rebellen,
Der Lehnspflicht weigert und die Herrschaft fordert
Als Preis für säumige Hülfe. Persien fordert
Die Städt' am Tigris; die Georgier
Verweigern ihren lebenden Tribut.
Kreta und Cyprien, wie Schwesterberge,
Die sich aus ihren Adern mit dem Feuer
Der Erde, mit des Erderbebens Krampf
Anstecken, in dem allgemeinen Fieber
Erzittern. Gleich den Vögeln vor dem Sturm,
So krächzen durch die Stadt die heiligen Santons;
Prophetenworte, neu und schrecklich, hört man
In dem Gedränge; jenes Menschenmeer
Schläft odemlos und ruhig auf den Wracken,
Die es zertrümmert hat. Ein Derwisch, weise
Im Alkoran, verkündigt, daß geschrieben,
Wie aus des Islams Sünden ein Vernichter
Erstehen muß. Der Griechen Volk erwartet
Vom Westen einen Heiland, der nicht soll
In hehrer Pracht vom Himmel kommen, sondern
In der Allgegenwart des Geists, in welcher
Wir Alle sind und leben. An dem Himmel
Erglänzen böse Zeichen. Einer sah
Ein rothes Kreuz erglühen auf der Sonne;
Blut hat's geregnet; Mißgeburten zeugen
Von dem geheimen Zürnen der Natur
Und ihres Herrn. Das Heer am Cydaris
Ward letzte Nacht vom Schlachtenlärm erweckt
Und sah zwei Heere in den Lüften streiten, —
Gewiß die Schatten ungeborner Zeit,
Die auf dem Spiegel dunkler Nacht sich zeigen.
Als das Gefecht noch unentschieden schwebte,
Erhob ein Sturm sich, welcher die Phantome
Hinwegtrieb aus der Sterne Mitte. Während
Der dritten Wache hörte man den Geist
Der Pest des Lagers Zelterreihn durchflattern;
Die Wache fand man todt. Die letzte Nachricht
Vom Lager sagt, daß tausend krank geworden,
Und —

(Vierter Bote tritt auf.)

Mahmud.

Und du, bleicher Geist, unzeitigen
Gerüchts verblaßter Schatten, sprich!

Vierter Bote.

Ermattet,
Mit Schaum und Blut bedecket, naht sich Einer;
Er sagt, daß er auf des Cleolonites
Vorberg gestanden, der herniederblickt
Auf jene Inseln, welche unter'm Joch
Des Briten seufzen, als des Meeres Fläche
Im Glanz des Mondenscheins erzitterte.
Da, wie die ziehenden Wolken seinen Schimmer
Enthüllten oder bargen, so zwei Flotten
Am fernen Himmel schwebten durch die Nacht,
Mit schweseligen Blitzen wild Gedonner
Und Rauch vermischend, der die jungen Winde,
Die durch die Luft die Silberwolken tragen,
Vergiftete. Doch endlich schwieg die Schlacht,
Und der Sirocco wacht' aus seinem Schlummer
Und trieb die Heerde seiner Donnerwolken
Den Horizont hinauf, daß Alles schwand —
Nur in des Mondes Schimmer sah er, oder
Träumt' er zu sehen, wie dein Admiral
Und zwei von unsern größten Kriegesschiffen,
Drüber das Bild der Himmelskönigin,
Die ihr Gesicht vielleicht vor Gram verbarg,
Verkehrt am Himmel stehen, und das Kreuz —

(Ein Diener tritt auf.)

Diener.

Erhabner Fürst! der Jude, der —

Mahmud.

Er konnte
Zu bess'rer Zeit nicht kommen. Heißt ihn warten!
Ich will nichts weiter hören! Nur zu lange
Beschauen die Gefahr wir durch die Nebel
Der Furcht, auf unsrer Hoffnungen Ruin
Des Unglücks Bilder mehrend. Komm was wolle!
Das Morgen und das Morgen sind wie Lampen,
Die unsern Pfad zum Ziele leiten sollen,
Auf rauhem bald und bald auf glattem Weg;
Und können wir wohl etwas leiden, was
Er uns nicht auflegt, dem wir unterthan?

(Ab.)

Erster Halbchor.

Wenn ich die schnelle Wolke wär,
Die im Sturmwind fährt daher,
Wollt ich lachen
Des Tags Erwachen
Und des Meers, auf dem glühet Mondesschimmer!
Meinen Flor
Der Geisterchor
Des Abends zum schwarzen Bahrtuch nimmer
Des Tages sollte weben.
In blauen Mittags Götterleben
Würd' ich nimmer weilen.

Zweiter Halbchor.

Wohin zu eilen?

Erster Halbchor.

Wo vom Strande griechischer Meere
Wiederhallen Siegeschöre
Freier Griechen,
Wollt' ich fliegen
Des Siegers stürmischer Ehrenhold!
Niederthränen
Auf die Mähnen
Der blutigen Wogen den Regen von Gold,
Des Donners ernstes Dröhnen
Soll der Tyrannei ertönen
Als Grabesglocken!

Zweiter Halbchor.

O König! willst du legen
In Ketten den Regen,
Den Blitz und den Sturm und des Donners Frohlocken?
Frei seid ihr!
Doch wir —

Chor.

O Sklaverei, des Weltenfrühlings Frost,
Der Dornen läßt, wo Blumen einst gesproßt,
Hast mir der Sünde Brandmal aufgeprägt
Auf mein Haupt deines Kranzes Schmach gelegt;
Des Freien Herz, des Dulders Geist verlacht
Doch deine Macht!

Erster Halbchor.

Es werde Licht! die Freiheit sprach;
Und wie aus dem Meer der junge Tag
Erstieg Athen! — Mit ihm entsprossen
In Glanz, wie Berge lichtumflossen,
Glorreiche Staaten — ist verweht
Ihrer Spur Gedächtniß?

Zweiter Halbchor.

Geht
Wo der Perser Reich verschlungen
Ward von des Asopus Strom;
Fluth auf Fluth kam eingedrungen,
Zwietracht, Macedonien, Rom, —
Endlich du! —

Erster Halbchor.

Und stolze Bauten,
Thürme, Märkte, Tempelhallen,
Und was dort strebt und stirbt im lauten
Drang war unser, — mußte fallen;
Doch Hellas und sein Grundbau ruht
Unter des Krieges wilder Fluth,
Auf dem krystallenklaren Meer
Des ewigen Gedankens; hehr
Und groß herrscht seiner Bürger Geist
Entschwunden nach dem Jetzt; erschuf
Etwas die Menschheit, das nicht weist
Noch ihr Gepräg?

Zweiter Halbchor.

Hört ihr den Ruf,
Der orpheusmächtig über die Erde
Den Trümmern donnert zu ein Werde?
Der durch der Knechtschaft Knochen zittert?
Argos, Korinth und Kreta hören;
Des Hochgebirges Thron erschüttert
Von Nymphen- und Dämonenchören
Im Widerhall.

Erster Halbchor.

Ich hör'! ich hör'!

Zweiter Halbchor.

Das Schicksal mächtig braust einher,
Wagenlenkerin der Welt!
Welch Reich und welcher Glaube fällt
Zerstampft von seiner Rosse Hufen?
Mit ihm was für ein Siegsaar zieht?
Vor ihm was für ein Schatten flieht?
Was für ein Glanz kommt nachgeflogen?
Zerstörung und Erneuung rufen
Wer als wir?

Erster Halbchor.

Ich hör'! ich höre!
Ein Brüllen, wie des Meeres Wogen,
Ein Brausen, wie ein Herbststorkan,
Ein Donner, wie des Erdkrampfs Nah'n,
Ich hör'! ich höre!
Ein Sturz, als fiel ein Reich in Trümmer,
Ein Ton, wie eines Volks Gewimmer:
Gnade! Gnade! — Wie es zittert!
Mordruf dann die Luft durchschüttert,
Und eine leise Stimme dann —

Zweiter Halbchor.

Der Rach' und Sünde Brut ist wie
Die Aeltern, scheußlich grausenhaft;

Im Herzen dann als Gift für sie
Gewissen die Verzweiflung schafft.

Erster Halbchor.

Beim Weisheitstempel in Athen
Des Mitleids Altar stand; nicht wende
Zum unbekannten Gott dein Flehn;
Auf dem zerbrochnen Altar spende
Liebe für Haß, Thränen für Blut.

(Mahmud und Ahasverus treten auf.)

Mahmud.

Du sagst, du seist ein Mensch wie wir —

Ahasverus.

Nicht mehr!

Mahmud.

Doch unter deinen Nebenmenschen groß
Durch den Gedanken, so wie ich durch Macht.

Ahasverus.

Du sagst so!

Mahmud.

Tieferfahren ist dein Geist
In griechischer Philosophie.
Du zählst die Blumen und du mißt die Sterne;
Du trennst vom Element das Element;
Dein Geist ist gegenwärtig im Vergangnen
Und schauet dieser alten Welt Geburt
Durch alle ihre Zeiten der Zerstörung
Und Lieblichkeit; und wie der Mensch noch nicht
Der Herrscher und der Sklave dieser Erde
Und aller ihrer engen Kreise war,
Und wie er's wurde — das ist viel, sehr viel!
Ich ehre dich, und möchte sein was du bist,
Wenn ich nicht wäre, was ich bin;
Doch wer soll die noch ungeborne Stunde,
Um deren Wiege Furcht und Hoffnung streitet,
Enthüllen? Weder du noch ich, noch irgend
Jemand, der mächtig oder weise ist.
Ich fasse nicht, was du mir lehrtest, doch
Das seh ich, daß du keine Träume deutest;
Du hast nicht Absicht, Wissen, oder Gott
Kann die Vergangenheit vor Augen bringen —
So laß sie sehen! Du verachtest uns.
Du bist wie Gott, den deine Seele schaut.

Ahasverus.

Verachten! — Nicht den schwachen Wurm im Staube.
Der Unergründliche sorgt für Geringeres
Als du dir träumen kannst, und hat den Stolz
Für Die geschaffen, die das wollen sein,
Was sie nicht können; oder welche wollen
Das scheinen, was sie nimmer sind. O Sultan!
Von dir und mir, Vergangenheit und Zukunft
Sprich nicht mehr, sondern sieh auf jene Dinge,
Die nie Veränderung berührt — Das Eine,
Das Ungeborne, Nimmersterbende.
Die Erde wie das Meer, der Raum und jene
Zahllosen Inseln voller Licht und Leben,
Die auf der blauen Fluth des Himmels glänzen,
Dies Firmament, das auf dem Chaos ruht
Mit allen seinen ewighellen Lampen,
An dessen Wällen, undurchdringlich fest,
Die kühnsten und erhabensten Gedanken
Zerschellen, wie an Calpe's Fels die Wolken —
Ja, diese Welt von Sonnen, Erden, Menschen
Und Thieren und Gewächsen, und mit allen
Geheimen oder sturmeslauten Kräften
Durch die sie waren, sind und einst vergehen,
Ist nur ein Traum — und alles Aeußere
Nur eines kranken Auges Flecken, Blasen.
Ihr Grab und ihre Wieg' ist der Gedanke,
Und auch die Zukunft und Vergangenheit
Sind leere Schatten nur von des Gedankens
Ewiger Flucht — Dasein entgehet ihnen.
Nichts ist, als was des Seins Bewußtsein hat.

Mahmud.

Was meinst du? deine Worte strömen gleich
Glänzendem Nebelsturm durch mein Gehirn.
Den Boden unter meinen Füßen machen
Sie zittern, und am Himmel über mir
Hängen sie gleich der Nacht. Was nützen sie?
Sie bringen über alle sichersten
Und glänzendsten und besten Dinge Zweifel
Unsicherheit, Erstaunen.

Ahasverus.

Misversteh nicht!
Das Ganze ist in jedem Theil enthalten;
Dodona's Wald ist gegen eine Eichel
Das, was gewesen oder in der Zukunft
Noch sein wird, gegen das, was jetzo ist —
Das Nichtvorhandne gegen das Vorhandne;
Nur der Gedank' und seine schnellen Kräfte,
Vernunft und Phantasie und Leidenschaft
Und Wille, können niemals sterben; denn
Sie sind das, was die Dinge, welche sie
Beleben, scheinen — sind der Stoff, aus welchem
Veränderung Alles, über das sie herrscht,
Erschaffen kann — Sei's Welten, Würmer, Reiche
Und Hirngespinnste. Was hat der Gedanke
Mit Zeit zu thun, und Ort und Umstand? Wenn
Die Zukunft du erblicken willst, so wolle!
Klopf an und dir wird aufgethan — so schaue!
In der Vergangenheit siehst du die Zukunft
So wie in einem Spiegel.

Mahmud.

Wildere
Gedanken machen meinen Geist erbeben.

Eroberte nicht Mhamed der Zweite
Das stolze Stambul?

Ahasverus.

Diesen Riesengeist
Willst du um deines Hauses, deines Glaubens
Schicksal befragen; Einen aus dem Grabe
Willst du beschwören, daß er Zeugniß gebe,
Wie das in Blut Geborne sterben muß.

Mahmud.

Dein Wort kommt mächtig über mich! Ich sehe —

Ahasverus.

Was hörst du?

Mahmud.

Fernes Flüstern — Schrecklich Schweigen.

Ahasverus.

Was folget jetzt?

Mahmud.

Ein lautes Tosen, als
Ob einer Kaiserstadt der Sturm sich nahte;
Gezisch von unlöschbaren Flammen; Brüllen
Von riesigen Kanonen; erderschütternd
Das Stürzen ungeheurer Bastionen
Und steiler Thürme; Niedersturz von Felsen,
Von niegesehenem Geschütz geschleudert;
Der Räder Rollen und der Hufe Donner;
Der Panzer Klirren, als wenn die demantnen
Gebirg' in Trümmer stürzten — toller Ruf
Der Kriegsdrommete, wilder Rosse Wiehern,
Geschrei von Frauen, daß das Blut erstarrt;
Ein süßes Lachen, aber Graus dem Ohr,
Als wenn ein heitres Kind erwacht' und spielte
Mit seiner todten Mutter Brust; und jetzt
Mischt lauter sich der Kriegsruf — Hör' ich nicht
Εν τουτῳ νικη. Allah, illah, Allah!

Ahasverus.

Der Schwefeldampf zerstreut sich — und du siehst —

Mahmud.

Ich seh in Stambuls Mauern eine Kluft
Wie von zwei Bergen, und es stehen drin
Im Licht des jungen Tags die Moslim, so
Wie Riesen auf den Trümmern einer Welt;
Im Staub zertreten glänzt ein Diadem,
Und Einer stürzt mit fürstlicher Geberde
Sich in das Kampfgedräng. Ein Andrer, stolz
In goldner Rüstung, spornt ein Tartarroß
Der Bresch' entgegen, und mit seiner Streitaxt
Beherrscht er dieser Menschenfluth Gewoge,
Und scheint — er ist es. — Mahomed.

Ahasverus.

Was du
Hier siehst, ist nur der Geist von jenem Traum,
Der dir entschwunden. Selbst ein Traum, doch weniger
Vielleicht als das, was Wirklichkeit du nennst.
Hier kannst du sehn, wie Städte, die der Thron
Der Herrschaft sind, mit den bethürmten Häuptern
Vor der Vergänglichkeit sich beugen müssen.
Getragen von dem Strom, selbst wie du jetzt bist,
Kannst du jetzt lernen, wie die hohe Fluth
Der Macht zur tiefsten Ebbe sinkt. — Du Erbe
Des Ruhmes, der in Finsterniß empfangen,
In Blut geboren und mit Müh' und Thränen
Ernähret ward, du siehst den Todeskampf
Von dem hier, deß Geburt dieselbe war.
Das, was gewesen, steht jetzt als Verkörperung
Von dem vor dir, was kommt; doch wolltest du
Mit jenem Theil von deinem Selbst noch reden,
Der war, eh' du begonnen hast den kurzen
Wettlauf, deß Preis der Tod ist; löse
Mit jener Inbrunst und dem starken Glauben,
Der sie aus ungeschaffner Tiefe rief,
Die Kriegeswolke mit den stürmischen
Phantomen wutherfüllten Todes auf,
Und zwing mit deines Willens Macht hieher
Den kaiserlichen Schatten.

(Ahasverus ab.)

Mahmud.

Komm!

Phantom.

Ich komme
Dorther, wohin auch du mußt gehn! das Grab
Nimmt eh'r die Lebenden, als daß die Todten
Es wiedergäbe; doch es hat gesiegt
Dein Glauben, und hier bin ich! Schwere Trümmer
Von jener Macht, die fiel, als ich einst herrschte,
Umgeben meinen Thron im Abgrund, gleich
Formlosen Klippen oder Wolkenhaufen,
Und Laute wundersamer Klagen, welche
Den Ruhm beweinen, der nie wiederkehrt,
Umklingen meinen Schlummer. — Es zerfällt
Ein jüng'res Reich, und eines grünern Glaubens
Herbst ist gekommen, und der Wolf Veränderung,
Dem Winter gleich, heult, um das Laub zu rauben,
In dem der Adler Ruhm sein Nest gebaut,
Während die Herrschaft unten Leuen zeugte.
Durch seine Zweige saust der Sturm; der Frost
Ist auf den Blättern, und die leere Tiefe
Erharrt Vernichtung auf Vernichtung, Beute
Auf Beute; Sohn, du zögerst lange, lange!
Die Herrscher in der Welt der Finsterniß
Erbauten einen Thron für dich, um welchen
Dein Reich sich stumm und ohne Grenze streckt.
Beherrschen sollst du des gemordeten
Lebens Gespenster und der Mächte Schatten,

Die dir jetzt herrschen — Kampf der Furcht,
Aufruhr der Leidenschaft, und Hoffnungen,
Die sich an Staub ersättigen und dann sterben!
Irdischer Kraft beraubt, wie du der deinen,
Muß Mahomed's Glaube fallen, doch wir wollen
Zusammen über seine Trümmer herrschen
Im Todtenreich: — Und wenn der Stamm verdorrt auch,
Doch soll der Same sprossen — einem Bild gleich,
Von dem, was er durch sein Verfaulen zeugt.
Weh, weh dem schwachen Volke, das gefesselt
Vom Todeskrampfe liegt!

Mahmud.

Weh über Alle!
Weh den Bedrückten und dem Rächer! Weh!
Weh dem Vernichter, den Vernichteten!
Weh dem Betrognen! wehe dem Betrüger!
Weh! weh dem Duldenden, und weh dem Strafer!
Weh den Gebornen! weh den Sterbenden!
Doch sage, kaiserliches Schattenbild
Des Wesens, das ich bin, wann, wie, durch wen
Diese Vernichtung wird vollzogen werden.

Phantom.

Die kalte, bleiche Stunde frage, reich
In dräuendem Tod, wenn er Den treffen wird,
Auf dessen greisen Haaren Kummer, Sorge
Und Schwäche sitzt und des Verbrechens Last,
Deß Schwingen stark durch seine Jahre sind,
In denen es verwüstend flog von Herz
Zu Herzen ob der Menschen Häupter hin,
Und sie zum Grabe niederbeugt; der Arme!
Er lehnt auf seiner Krücke, spricht von Jahren,
Die ihm noch blühn, und wie in neuer Jugend
Entschwundne Freuden er genießen will —

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg!

(Das Phantom verschwindet.)

Mahmud.

Was für ein Ton der Erde trieb
Von hinnen das gewaltige Gesicht?

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg!

Mahmud.

O schwaches Blitzen vor der Nacht!
O ärmlich Sterbelächeln meines Glaubens!
O Stimme, Widerhall nur hohler Schwäche!
Leb' ich und wach' ich? Waren solche Dinge?
Oder erschuf mein unruhvolles Hirn,
Gestört von jenes alten Juden weisen,
Seltsamen Worten, diese Schattenbilder
Von dem, was es gefürchtet? — Doch, 's ist nichts!
Denn nichts von Allem, was wir sehn und träumen,
Besitzen und verlieren und erstreben,
Kann sein von größerm Werth, als es uns lehrt
Und nützt. Es komme, was da wolle;
Das Kommende muß einst Vergangnes werden,
Und ich gleich Jenen, denen diese Stunde,
Die düstre Zeitenklipp', an der ich klammere,
Gleich einem Paradieseseiland schiene
Des Friedens und der Freude, das sie nimmer
Erreichen würde. Diesen Rausch des Sieges
Muß ich bezähmen, eh' er stirbt, und sterbend
Verzweiflung hinterläßt — Sieg! arme Sklaven!

(Mahmud ab.)

Stimme hinter der Scene.

Bejauchzt des Todes Sieg! Die Griechen sind
Im Netz verstrickt, gleich Löwen, und es stehen
Die königlichen Jäger dieser Erde
Rundum mit Lächeln. Herrscher, die ihr täglich
An Flüchen, Seufzern und an Gold, der Frucht
Des Todes, euch erletzt vom letzten Thule
Bis zu der Erde Gürtel, kommt und schmauft!
Die Tafel seufzet unter Menschenfleisch —
Der Becher schäumt von eines Volkes Blut,
Der Hunger harrt — so esset, trinkt und sterbt!

Erster Halbchor.

Siegreiches Unrecht mit Gekrächz begrüßt,
Des jungen Tags Geburt, und folget seinem Fliehn;
Tyrannenträumen gleich sah ich es wüst
Und graus auf nächtigen Dunkels Zelte thronen,
Und unter ihm der Erde Schlaf durchziehn
Des nahenden Entsetzens Visionen.
Wer läßt es nicht entweichen?
Wer nimmt den Raub dem Feigen?

Stimme hinter der Scene.

Triumph! Triumph! Rußlands verschmachteter
Aar scheucht des Halbmonds Licht vom Raub hinweg.
Den Rest der Griechen spießet! Plündert! Schändet!
Macht billiger als schlechten Staub ihr Fleisch.

Zweiter Halbchor.

Du Herold des in Ruhmes
Glanz eingehüllten Bösen; du,
Ein Echo aus des Königthumes
Verdorrtem Herzen, deiner Heimath zu
Trag mich, wenn ob der Welt sprühn der Vernichtung Flammen,
Trag mich zu schwarzer Wolkeninseln Nacken,
Die, so wie Bergen gleich auf dem Erdbeben,
fluthen
Auf schnellverschwindendem Ocean der Blitze,
Zu eines stolzen Vorgebirges Zacken
Gewaltigen Sturmes, dessen schwarze Spitze
Zerrissen, überhängt der Quellen Gluten
Voll jener morgenrothen Feuerfluth,

Eh' ihre Woge ruht,
Wenn Erd' und Himmel nur von Blitzen lacht
In der Donnernacht!

Stimme hinter der Scene.

Sieg! Sieg! Rußland und Oestreich, England und
Die zahme Schlange, jener arme Schatten,
Frankreich, ruft Friede! Tod bedeutet das,
Wenn Fürsten sprechen! Bringet Fackeln her!
Schärft jene rothen Pfähle! Diese Ketten
Sind leicht, für Sklaven und Gefangne besser
Als für die Griechen! Mordet! plündert! sengt
Und brennt und raubt! laßt Keinen überleben!

Erster Halbchor.

Weh Freiheit! Wenn den Freien
Macht, Reichthum und der Schicksalsstunde Säumen
Dem Tod kann weihen!
Weh Tugend dir! wenn Hohn,
Qualen, Verachtung der in Irrthumsträumen
Befangnen Menschen schon
Das Herz kann brechen, deine stille Zelle.
Wenn Liebe, deren Lust Glanz dieser Erde giebt,
Beständiger nicht als Wind und Welle,
Als Hoffnung und als Schrecken —
Weh, Liebe, dir!
Und Wahrheit, die du wanderst ungeliebt,
Wenn deinen Spiegel, den die Lüge trübt,
Du vor des Irrthums Augen kannst bedecken
Des Höchsten Ebenbild, weh, wehe dir!

Zweiter Halbchor.

Mit Schmuck, dem sie den Sieg entriß, geziert,
Die Niederlag' von Ostens Grenzen führt
Durch manches Feindes Land ein Heer!
Und endlich weinten sie und schrien: „Das Meer!
das Meer!"
Durch Jammer und Exil, Verzweiflungsnacht
War Rom und soll Atlantis werden Schrecken,
Wunder und Grab all Denen, die erwecken
Mit ihrer Tritte Schall den Schlaf der wilden
Macht.
Doch Hellas Kind der Einsamkeit
War, dessen edler Leib und Seele
In Träumen ohne Schuld und Leid
Zu einem Weib wuchs sonder Fehle.
Doch magst du, Sieg, erröthen! Herrschaft, leben!
Wenn ihr verlaßt die Frei'n,
Muß Hellas sein
Ein Wrack, doch soll es sich aus seinen Trümmern
heben
Und auferbaun aus festerem Gestein;
In schönerm Landes Raum
Bau'n es Amphion's Tön' auf an dem Saum
Der Höhe, die sich thürmt hoch über'm Zeitenschaum.

Erster Halbchor.

Sei die Wüste, die sie schufen, der Tyrannen Eigenthum,
Sei der Freien Gut das Eden, das sie zu erstreiten kamen;
Möge eine Wage wiegen unserer Bedrücker Ruhm,
Unsern Untergang und unsern Widerstand und unsern Namen!

Zweiter Halbchor.

Unsere Todten sollen werden ihres Unterganges Keime,
Unsere Ueberlebenden seien ihres Stolzes Schmach;
Unsers Schicksals Zürnen fliehe, so wie böse, nichtige Träume,
Doch es bleibe ewig, ewig ihrer Schmach Erinnerung wach.

Stimme hinter der Scene.

Triumph! Triumph! der feile Brite sendet
Des Oceans Schlüssel an der Türken Herrscher.
Der Glanz des Kreuzes bleibet unverhüllt,
Und Frankenhände leiten Türkenmacht,
Daß sie zerschmettre den rebellischen Sieg!!
O, haltet heilig dieses Jubelfest
Des ungerächten Bluts! Vernichtet! Tödtet!
Zerschmettert! Laßt entfliehen keinen Griechen!

Erster Halbchor.

Die Nacht, sie ist aufgestiegen
Ueber der Zeiten Tag;
Die Todesvögel, sie fliegen
Dem Raube nach.
Laß Freiheit und Friede fliehn
Zum sonnigern Strand;
Nach der Liebe Leitstern sie ziehn,
Nach dem westlichen Land.

Zweiter Halbchor.

Mit des Abends Roth
Hat sein mattes Licht
Der Mond genährt;
Der schwache Tag ist todt,
Doch die Nacht kam noch nicht,
Und wie Schönheit, die in wilden Begierden gährt,
Und vor Lust und vor Furcht erbebt,
So Hesperus flieht vor der kommenden Nacht,
In Schönheit und Schnelle keuchend, umwebt
Von mildem Licht und blitzender Pracht.
Du Leuchtthurm der Liebe! du Lampe der Frei'n!
In die Ferne, die weite,
Wo dich des Tages Glut verhüllt, uns leite,
Dort, wo wir finden
In Träumen den Mittag ermattet
Ruhen, von Wellen umschattet,
Zwischen Ländern ohne Herrscher und Sünden,
Wo in dem Meer der Widerschein
Glänzet der Inseln und Bergesreih'n.

Erster Halbchor.

In der Hoffnung Abendlicht
Wie ein Traumgesicht,
Was sind es für Inseln, die breiten
Im Glanz sich dort aus?
Ihre Schatten vorübergleiten —
Ihres Himmels Licht, ihrer Meere Gebraus,
Ihrer Waldeinsamkeit Töne und Duft,
Wie der Morgen in Träume, wie das Licht in die Gruft,
In den Kerker weht,
Und Hellas, das todt war, ersteht!

Chor.

Die große Zeit, die goldne Zeit
Der Welt, sie kehret wieder;
Die Erde legt ihr Winterkleid
Gleich einer Schlange nieder.
Der Himmel lächelt und es bleicht der Schimmer
Der Throne, so wie eines Traumes Trümmer.

Des lichtern, ruhigern Meeres Wellen
Ein schönres Hellas hegen;
Es ziehn des neuen Peneus Quellen
Dem Morgenstern entgegen;
Wo schönern Tempes Reize liegen,
Jüngre Cycladen sind erstiegen.

Jason auf der Argo wieder
Das goldne Vließ erwirbt;
Ein andrer Orpheus singet Lieder
Und liebt und weint und stirbt.
Noch einmal von Calypso wird
Ulyß fliehn, daß er weiter irrt.

In's große Leichenbuch der Erde
Schreibt Ilion's Lied nicht mehr;
Der Freien Jubel nimmer werde
Von Lasus Zorne schwer;
Wenn eine neue Sphinx auch droht
Mit tiefern Räthselsprüchen Tod.

Noch einmal soll Athen erstehn
Und allerfernste Zeiten,
Wie Abendroth die Bergeshöhn
Mit seinem Glanz umkleiden;
Und kann so Schönes nicht mehr leben,
So bleibt, was Menschen fordern, Götter geben.

Aus langen Schlummers Banden, voll
Von Glanz, und gut und schön,
Schöner als alle Götter, soll
Saturn und Lieb' erstehn;
Nicht Gold und Blut wir ihrem Schrein,
Nur Thränen und nur Blumen weihn.

Schweigt! müssen Tod und Hassen kehren?
Schweigt! muß Tod die Menschen fassen?
Den Kelch der Prophezeiung leeren
Dürft ihr nimmer lassen.
Die Welt ist des Vergangnen satt,
O, fänd es seine Ruhestatt!

Anmerkungen zu Hellas.

Seite 143. Spalte 2. Zeile 59.

Ihrer Schwingen ewige Macht
Aus Mailands Asche Flammen facht.

Mailand war der Mittelpunkt des Widerstandes gegen Friedrich Barbarossa. Er zerstörte die Stadt, aber die Freiheit lebte in ihrer Asche, und sie stieg gleich einem Morgennebel aus ihren Ruinen empor. — Vergl. „Sismondi, Histoire des Républiques Italiennes", ein Buch, welches viel dazu beigetragen hat, die Italiener zu einer Nachahmung ihrer großen Vorfahren zu erwecken.

S. 145. Sp. 2. Z. 16.

Chor.

Die gewöhnlichen Glaubenssätze des Christenthums werden in diesem Chor als wahr in ihrem Verhältniß zu den vorhergegangenen Religionen dargestellt, ohne ihre Verdienste in einem universellen Bezuge in Frage zu ziehen. Die erste Strophe stellt die Unsterblichkeit der lebenden und denkenden Wesen, welche die Planeten bewohnen und, um eine gewöhnliche, aber nicht erschöpfende Phrase zu gebrauchen, sich in Stoff kleiden, der Vergänglichkeit der erhabensten Gegenstände der äußern Natur gegenüber.

Die Schlußverse schildern einen fortschreitenden Zustand niedern oder höhern Daseins, nach dem Grad der Vollkommenheit, die jede geistige Persönlichkeit erreicht hat. Man darf nicht glauben, daß ich über Etwas philosophiren wollte, von dem alle Menschen gleichwenig wissen, oder daß ich glaubte, der gordische Knoten von dem Ursprung des Bösen könnte durch eine solche oder ähnliche Behauptung gelöst werden. Die zum Dogma gewordene Hypothese eines Wesens, welches dem Menschen in seinen moralischen Eigenschaften ähnlich ist, uns aus dem Nichtsein hervorgerufen, und, nachdem es uns das Elend auferlegt, Irrthümer zu begehen, noch das der Bestrafung dieser Vergehungen hinzugefügt hätte, bliebe immer noch unerklärlich und unglaublich. Daß es eine richtige Lösung dieses Räthsels giebt, und daß uns diese Lösung in unserm jetzigen Zustande unmöglich ist, kann als eben so richtig betrachtet werden; unterdessen mag es dem Dichter, da es sein Beruf ist, sich an die Ideen zu halten, welche die Menschheit veredeln und erhöhen, erlaubt sein, die Beschaffenheit jenes zukünftigen Zustandes zu vermuthen, den wir Alle, wegen eines unverlöschlichen Durstes nach Unsterblichkeit, voraussetzen müssen. Bis bessere Beweise als Sophismen, welche die Sache schänden, gefunden werden können, muß das Verlangen darnach der einzige Beweis bleiben, daß Unsterblichkeit das Erbtheil jedes denkenden Wesens ist.

S. 146. Sp. 1. Z. 19 ff.

Nicht mehr Priester
Mit grauem Haar nach jenem Patriarchen?

Der griechische Patriarch wurde hingerichtet, nachdem er gezwungen worden war, die Insurgenten in den Bann zu thun.

Glücklicherweise hatte man die Griechen belehrt, daß sie sich durch Erniedrigung keine Sicherheit erkaufen könnten, und die Türken, obgleich grausamer, sind nicht so listig, als die glattwangigen Tyrannen Europas.

Was das Anathema betrifft, so hätte Seine Heiligkeit eben so gut seine Blitze nach dem Berge Athos werfen können, und würde eben so viel Wirkung hervorgebracht haben. Die Anführer der Griechen sind fast alle Männer von umfassendem Geist und aufgeklärten Ansichten über Religion und Politik.

S. 149. Sp. 2. Z. 48.

Der Diener eines Dichters
Der Franken.

Ein ehemaliger Diener Byron's, ein Grieche, befehligte die Griechen in Attika. Dieser Grieche hatte, nach Lord Byron's Aeußerungen, eher das Ansehen eines furchtsamen und zaghaften Mannes, obgleich er ein Dichter und ein Patriot war. Man sieht, daß Umstände die Menschen zu dem machen, was sie sind, und daß wir Alle einen Keim der Größe oder der Erniedrigung in uns haben, dessen ferneres Wachsthum von Umständen abhängt.

S. 150. Sp. 1. Z. 41.

Der Griechen Volk erwartet
Vom Westen einen Heiland.

Man berichtet, daß dieser Messias in einem lacedämonischen Seehafen mit einer amerikanischen Brigg angekommen sei. Die Verbindung der Namen und Ideen ist unwiderstehlich lächerlich, aber die Verbreitung eines solchen Gerüchts zeigt den Enthusiasmus des Volks am deutlichsten.

S. 153. Sp. 1. Z. 18.

Ein lautes Tosen, als
Ob einer Kaiserstadt der Sturm sich nahte.

Wegen der Vision Mahmud's von der Einnahme Konstantinopels 1440 siehe Gibbon's „Decline and Fall of the Roman Empire", Vol. XII. p. 223.

Die Beschwörung des Geistes Mahomed's des Zweiten wird vielleicht als übertrieben getadelt werden. Ich hätte eben so leicht aus dem Juden einen gewöhnlichen Beschwörer, und aus dem Phantom einen gewöhnlichen Geist machen können. Ich habe vorgezogen, den Juden als eine Person darzustellen, die allem Anspruch, selbst allem Glauben an übernatürliche Kräfte entsagt, und Mahmud in einen Gemüthszustand versetzt, in welchem Ideen die Macht des Gefühles durch die Verwirrung des Gedankens mit seinem Gegenstand, und durch das Uebermaß der Leidenschaft, welches die Geschöpfe der Phantasie belebt, annehmen.

Es ist eine Art natürlicher Magie, die Jeder ausüben kann, welcher sich vollkommen Herr der geheimen Associationen der Ideen eines Andern gemacht hat.

S. 156. Sp. 1. Z. 13 ff.

Chor.

Der Schlußchor ist so unbestimmt und dunkel, als das Ereigniß des Weltdramas, welches von ihm geschildert wird.

Prophezeiungen des Krieges ꝛc. können von dem Dichter oder dem Propheten jedes Zeitalters mit Sicherheit gemacht werden. Aber eine Zeit der Wiedergeburt und Glückseligkeit, wenn auch noch so dunkel, voraussetzen, ist ein weit gefährlicherer Gebrauch der Gabe, welche Dichter besitzen oder zu besitzen vorgeben. Es wird den Leser an das „magno nec proximus intervallo" des Jesaias und Virgil's erinnern, deren feurige Geister, die wirkliche Herrschaft des Bösen, welche wir ertragen und beklagen, überspringend, schon den möglichen und vielleicht sich nahenden Zustand der Gesellschaft sahen, in welchem „der Löwe neben dem Lamme ruhen soll", und „Omnis feret omnia tellus". Mögen diese großen Namen mir als Autorität und Entschuldigung dienen.

S. 156. Sp. 2. Z. 17.

Aus langen Schlummers Banden soll
Saturn und Lieb' erstehen.

Saturn und die Liebe waren unter den Göttern eines wirklichen oder eingebildeten Zustandes der Unschuld und Glückseligkeit. Die Götter Griechenlands, Asiens und Aegyptens; Christus, bei dessen Erscheinung die Bilder der Heidenwelt ihre Verehrer verloren, und die ungestalten Gegenstände der Anbetung in China, Indien, den antarktischen Inseln und bei den eingebornen Stämmen Amerika's haben unbestreitbar in Zeiten über den Verstand des Menschen allein oder nacheinander geherrscht, in welchen Alles, was wir von Bösem kennen, in drohender und, bis zur Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste, wachsender Thätigkeit war. Die griechischen Götter scheinen in der That persönlich unschuldiger gewesen zu sein, obgleich man nicht sagen kann, daß sie uns in Keuschheit und Mäßigkeit ein so erbauliches Beispiel wie ihr Nachfolger gegeben hätten.

Christus erhabener menschlicher Charakter wurde durch eine vorausgesetzte Identification mit einer Macht entstellt, welche die Unschuldigen, die nur durch seinen Willen in's Dasein gerufen wurden, versuchte, verrieth und bestrafte; und während eines Zeitraums von tausend Jahren sind dem Geist dieses gerechtesten, weisesten und besten aller Menschen mit jeder Art der Blutgier und jeder Verschiedenheit der Qual Myriaden von Hecatomben Derer geopfert worden, welche ihm in Unschuld und Weisheit am nächsten kamen. Die Schrecken des mexikanischen, peruanischen und indischen Aberglaubens sind wohl bekannt.

Oedipus Tyrannus

oder

Dickfuß der Tyrann.

Eine Tragödie in zwei Acten.

Aus dem Doriſchen übertragen.

— Wenn eines Königs Weib beſtieg
Den Joniſchen Minotaur und durch die Straßen
Den König hezt mit Schweinen, ſtatt 'nen Haſen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

Avertissement.

Diese Tragödie ist die erste einer Trilogie oder eines Systems dreier Schauspiele (denn auf diese Weise verknüpften die Griechen ihre dramatischen Vorstellungen), welche die wunderbaren und entsetzlichen Schicksale der Dickfußdynastie zum Vorwurf hat. Sie ist augenscheinlich von einem gelehrten Thebaner verfaßt worden, und wahrscheinlich, wenigstens nach ihrer Fadheit zu urtheilen, ehe der Zoll auf attisches Salz von den Böotarchen durch Edict aufgehoben wurde. Die Zartheit, mit der er die Sache der Schweine behandelt, ist Beweis genug, daß er ein sus Bœotiae war; wahrscheinlich Epicuri de grege porcus, denn, wie der Dichter sagt:

Das Mitgefühl macht uns erstaunlich weich.

Bei der Uebersetzung dieses merkwürdigen Ueberrestes der classischen Literatur haben wir uns durchaus keine Freiheit erlaubt; nur einen aufrührerischen und gotteslästerlichen Chor der Schweine und Ochsen im letzten Acte sahen wir uns genöthigt zu unterdrücken. Das Wort Hoydipouse (oder richtiger Oedipus) haben wir wörtlich mit Dickfuß gegeben, und glaubten wir nicht nöthig zu haben zu untersuchen, ob eine Geschwulst am Vorder- oder Hinterfuße Seiner Schweinischen Majestät die Ursache dieses Namens sei.

Personen.

Dickfuß, Tyrann von Theben.
Jona Taurina, seine Gemahlin.
Mammon, Oberpriester des Hungers.
Purganax, Finsterling, Laoctonos } Zauberer und Minister des Tyrannen Dickfuß.
Die Bremse.
Der Blutegel.
Die Ratte.
Der Minotaur.
Moses, der Schweineschneider.
Salomo, Hoffleischer.
Zephaniah, Schweineschlächter.
Chor des Schweinepöbels.
Garden, Diener, Priester ꝛc.

Scene — Theben.

Act I.

Scene I.

(Ein prächtiger Tempel, aus Schädeln und Schenkelknochen gebaut und mit Hirnhäuten gedeckt. Ueber dem Altar die verschleierte Bildsäule des Hungers. Eine Schaar von Häckschen, Sauen und Ferkeln, mit Disteln, Kleeblättern und Eichenlaub bekränzt, sitzt auf den Stufen und drängt sich um den Altar. Dickfuß im königlichen Schmuck tritt auf, ohne die Schweine zu bemerken.)

Dickfuß.

Erhabene Göttin, deren hohe Macht
Mir diese schönen Glieder hat gehüllt
(Er betrachtet sich wohlgefällig)
In Gold und Purpur, die du diesen Bauch,
Den königlichen, ließt gleich einem Segel
Vor günstigem Winde schwellen; die mit Schichten
Von Schmeer gesegnet hast die Vorgebirge,
Die heiligen, meiner Niederlande; die
Du schufest die böotischen Wangen, gleich
Aegyptens Pyramiden (und nicht weniger
Müh' hat ihr Grund gekostet) unterstützend
Den Kegel meines niebesorgten Hirnes,
Dies Ende, endelosen Nichts Emblem!
Du, welcher Könige und ruhmgekrönte
Kaiser und Radicalenschlächter und
Papiergeldmacher, Bischöfe, die ganze
Schaar fetter Märtyrer, die als ein Opfer
Der Schildkrötsuppe fallen und der Teufel
Des Schnapses, ihr Gelübde weihen! Ihres
Eleusis allfruchtbare Ceres, Heil!

Die Schweine.

Ui! ui! ui! ui! ui!

Dickfuß.

Ha, wer seid ihr,
Die mit der Furien Blätterschmuck geziert
Umdränget diesen Altar?

Schweine.

Ui! ui! ui!

Dickfuß.

Ihr seid's? Dieselben, die auf ihrem Altar,
Mit Blut und Nieren, Fett und salzigem Kuchen
Und Eingeweid' geopfert, stets versöhnen
Ihr Zürnen, wenn die Steuern ausgeblieben?

Schweine.

Ui! ui! ui!

Dickfuß.

Was! die ihr mit schmuzigen Rüsseln
Die röthlichen Kartoffeln habt gescharrt mir
Aus Allan's Sumpf? Die ihr den Hafer frest,
Der meiner Cavallerie auf den Hebriden
Bestimmt ist? Die ihr in dem Spülicht schwelgt,
Den meine Köch' aus Knochen, Lumpen und
Aus Lederfetzchen zu bereiten wissen,
Und welcher reinere Schweine nähren sollte?

Die Schweine.

Erster Halbchor.

Dieselben sind es leider,
Ob ihnen auch nichts weiter
Blieb als der Nam' allein.

Zweiter Halbchor.

Und willst du gnädiglich
Uns Arme schlachten, sprich
Was sollen wir dir weihn?

Dickfuß.

Nun, Haut und Knochen, Borsten auch zum Mörtel.

Chor der Schweine.

Gesungen hat dein Hofpoet,
Daß Mitleid Königen wohl ansteht;
Ehdem so glücklich waren wir, wir Schweine,
Wie Nachtigallen in dem Myrthenhaine;
Grashüpfern gleich, die sich am Thau erletzen,
Und konnten, nach der Chronik, euch ergötzen
Mit lieblichem Gesang; doch jetzo kriegen
Die Bräune wir, die Krätze und die Räude,
Und reißt uns nieder deiner Hunde Meute
Den Stall, so müssen wir im Graben liegen;
Nicht Spülicht oder Körner oder Rüben
Sind uns nach des Hochseligen Tod geblieben.

Erste Sau.

Ihr Ferkelchen, vergebens thut ihr säugen!

Zweite Sau.

Fast könnt' ich meine Ferkel fressen!

Erstes Ferkel.

Ich sauge, doch keine Milch will sich zeigen!

Zweites Ferkel.

Unsre Haut, unser Fleisch wär' nicht zu essen.

Die Häckse.

Um diesen schmierigen Fetzen wir zanken,
Doch für Spülicht würden wir besser danken.

Halbchor.

Ja, sie war'n dem Heile näher,
Die im Meer der Gadaräer
Ertranken — Trieb Erbarmen aus dem Herzen,
Dem fürstlichen, die Teufel, die drin scherzen,
Versänke uns in deines Mitleids Meer!
Das Volk der Schweine trifft das Schicksal schwer!
Will unsre Borsten Eure Majestät
Zum Mörtel haben, unser Blut zu Würsten,
Speck aus den Wämpen machen, fragt die Fürsten,
Die weisen, ob nicht Politik schon räth,
Daß ihr uns Stroh gebt, Spülicht, nicht so schlecht
Gedeckte Ställe; 's ist auch unser Recht!

Dickfuß.

Ha! das ist Aufruhr, Gotteslästerung!
Ho! meine Wachen!

(Eine Wache tritt auf.)

Wache.

Heilige Majestät?

Dickfuß.

Die Juden ruft! Moses, den Schweineschneider;
Zephaniah, den Sauschlächter; Salomo,
Des Hofes Fleischer!

Wache.

Sire, sie warten draußen!

(Moses, Zephaniah und Salomo treten auf.)

Dickfuß.

Moses, zieh's Messer, schneide diese Sauen,
(Die Schweine laufen voll Bestürzung herum)
Welche mit Schweinen diese Welt bevölkern!
Schneid' scharf und tief! Moralischer Zwang hilft nichts!
Nicht Prostitution und eigenes Beispiel,
Nicht Hunger, Pestilenz, nicht Krieg und Kerker—

Das war die Kunst, die von dem Oberpriester
Der Hungergöttin ward der Geistlichkeit
Von Theben anempfohlen — Schneide scharf
Und tief, mein guter Moses!

Moses.

Majestät!
Laßt jene Häckſche ruhiger machen, oder —

Dickfuß.

Zephaniah, schneide diesem fetten Schweine
Die Kehle ab! es scheint mir überfüttert;
Rebellische Hungerleider, ihr wollt winseln,
Weil man euch nicht mit Korne füttert?

Zephaniah.

Sire,
Es hat die Wassersucht; wir werden Pinten
Von Finnen in der Leber finden; es
Hat nicht 'nen halben Zoll gesunden Fettes
Auf seinen brandigen Rippen —

Dickfuß.

Einerlei ist's;
Es gilt als Aufruhrgeld, wenn in den Straßen
Von Theben unsre murrenden Soldaten
Ihr Lager schlagen, und des Januars Winde
Nach einem Tag des Mordens werden ihnen
Das schmackhaft machen. Salomo, ich will
Die ganze Schaar im Ganzen dir verkaufen.

Salomo.

Ich könnte, Sire, dafür nicht mehr bezahlen —

Dickfuß.

So treib sie fort und tödte sie! das ist
Genug dafür, und laß mich ihr Gegrunz
Und ewiges Gequiek nicht länger hören.

(Alle ab, indem sie die Schweine hineintreiben.)

(Mammon, der Oberpriester, und Purganax, der Oberste des Zaubercollegiums, treten auf.)

Purganax.

Die Zukunft sieht so schwarz aus wie der Tod,
Und eine Wolke hänget über ihr,
So finster wie der Hölle Dräun — die Gelder
Des Staates gehn nicht ein — die Zölle sinken —
Ein fauler Fleck ist in uns, denn die Ebene
Des Staates neigt sich und sein Grundbau wankt;
Die Kühnsten werden untreu ihrem Muth.

Mammon.

Was giebt's denn, Alter? Wenn die Armen murren,
So decimiret einige Regimenter —
Fehlt Geld? — in meine Münze kommt — creirt
Papiergeld, bis das Gold im Werthe sinkt
Und, über sein gelbsüchtig Angesicht
Voll Scham, sich reinigt, daß es jenem gleich
Vestalisch weiß erscheinen könne.

Purganax.

O,
Wenn dieses Alles wäre! Das Orakel!

Mammon.

Nun, das war ich, der das Orakel sprach,
Und ob ich ganz und gar betrunken oder
Begeistert war, das weiß ich nicht zu sagen;
Auch das Orakel nicht mehr!

Purganax.

Also hieß es: —
Theben, wenn eines Königs Weib bestieg
Den Jonischen Minotaur und durch die Straßen
Den König hetzt mit Schweinen, statt 'nen Hasen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

Mammon.

Wenn das Orakel dieses traurige Muß
Niemals vorausgesagt, so mußte es
Geschehen oder nicht geschehn, und so
Wird es auch werden, weil es prophezeit ward;
Und ob mich Gottes Gnade oder Wein
Vermocht hat, jene Worte auszusprechen,
Die wahr sind oder falsch, wie jedes Wort,
Ist einerlei; denn Alles, Wein, Orakel
Und mich und Euch auch — oder nichts — erschuf
Dieselbe Macht ja. Wenn Ihr von Orakeln
Das wüßtet, was ich weiß —

Purganax.

Ihr Oberpriester
Glaubt auch an nichts; wenn Ihr von einer Nummer
Im Lotto träumen würdet, sicherlich
Fiel's Euch nicht ein, die Nummer zu besetzen.

Mammon.

Doch treffen unsre Nummern selten Nieten.
Doch welche Mittel habt Ihr ausgesonnen?
Orakel, wißt Ihr, einmal ruchbar, tragen
Zu ihrer eigenen Erfüllung bei,
Wie Lügner, die, um sich zu nützen, auch
Die Wahrheit sprechen, oder so wie Heuchler,
Die heuchelnd thuen, was der Gute thut.
Nun, Jona — Ihr kennt ja die Geschichte
Von jener keuschen Pasiphae, Gemahlin
Des frommen Königs der Cretenser, und
Wie volksbekannt noch die Geschichte ist;
Und dieses dumme Schweinevolk von Theben
Rühmt sich des Ursprungs von dem Minotaur.
Ihr wißt, daß sie, obgleich so sehr entartet,

Sich immer Bull noch nennen, und daß Alles,
Was sich bezieht auf Bullen und auf Ochsen,
Beliebt und hochgeachtet ist in Theben;
Im rothen Feld der Ochsen sieben zeigt
Ihr Wappen, und sie glauben, ihre Stärke
Beständ' im Rindfleischessen. Einige
Gefahr nun wäre in dem Beispiel, wenn
Die Königin Jona —

Purganax.

Sorge trug ich, daß
Dies nicht geschehe. Mit dem Zauberstab
Schlug ich der Erde Rinde, daß die Hölle
Sich aufthat, und aus einer Höhle, voll
Von häßlichen Gestalten, wählt' ich mir
Einen Blutegel, eine Bremse und eine Ratte.
Die Bremse war dieselbe, womit Juno
Jo verfolgte, die Ezechiel
Erwähnt, daß sie der Herr aus den Gebirgen
Des fernen Aethiopiens gerufen,
Daß das mesopotamische Babylon
Sie quäle. Gleich dem Scarabäus hat
Sie eine schmetternde Trompete; stachelvoll
Ist ihr gekrümmter Schwanz, und jeder Stachel
Kann tausend Wunden machen, jede Wunde
Unheilbar; mit den Kugelaugen sieht
Das Schöne sie in vielen häßlichen
Gestalten und drommetet ihre Lüge
Dann in die Welt hinaus. Gleich andern Käfern
Nährt sie von Dünger sich; elf Füße hat sie,
Die einen giftigen Schleim zurückelassen;
Und dieses edle Thier hat Jona
Von Thebens Grenzen an verfolgt, von Insel
Zu Insel, und von Stadt zu Stadt, und trieb sie
Vom fernen Chersones nach Solyma,
Dem fabelhaften, und nach Aetna's Insel,
Ortygia, Melite, Kalypso's Insel,
Nach Garamant und Fez, Aeolien,
Parthenope, nach deinem Strande, welcher
Jetzt, leider! frei ist, durch das glückliche
Land des Saturn, des Westens Dunkel zu.

Mammon.

Doch wenn die Bremse sie zu uns her triebe?

Purganax.

Ihr Götter, welch ein Wenn! ich habe ja
Noch meine graue Ratze, die vor Hunger
So dürr geworden, daß durch jede Ritze,
Durch jedes schmuzige Loch sie sich kann drängen —
Sie soll in ihr Ankleidezimmer kriechen
Und —

Mammon.

Theurer Freund, wo habt Ihr den Verstand?
Als wenn sie nicht ein Stückchen Käse stets
Als Lockung in die Falle thät? Und Ratten,
Wenn sie so dürr sind, daß durch solche Spalten
Sie kriechen können —

Purganax.

Der Blutegel aber —
Ein Thier, geschaffen wie um Blut zu saugen,
Mit schleimigen runden Ringen, die sich aufblähn,
So daß sein kleiner Leib gleich einem rothen
Ballon wird, so von Blut aus Menschenherzen voll,
Wie jener ist gefüllt mit Hydrogen —
Er saugt und hängt und ziehet unersättlich —
Ein Pferdeegel — dessen tiefen Magen
Selbst der vollblütige König Dickfuß nicht
Ausfüllen könnte — der nicht eher fällt,
Als bis er übersättigt.

Mammon.

Für die Königin
Wär weniger wohl genug, doch fürcht' ich mehr
Den schweinischen Pöbel; und so fürchtend hab' ich —

Purganax.

Was thatet Ihr?

Mammon.

Ich habe meinen ältesten
Sohn Chrysaor enterbt, weil er besuchte
Des Volks Versammlungen und dorten schwatzte
Von Handel, Staatscredit und Sparsamkeit,
Und unverfälschtem Geld und andern solchen
Erzradicalen Sachen, und ich habe
Schlaraffenland, mein Stammgut, und die Schätze,
Die ich in Koboldgeld und in Papieren
Besitze, meiner Tochter Banknotine
Vermacht und sie Sir Galgen anvermählt.

Purganax.

Gut ist die Heirath.

Mammon.

Und gar hohe Vettern.
Der Bräutigam ist von dem alten Stamm
Derer von Hounslow Heath, Tyburn und New-drop,
Und hat in beiden Häusern großen Einfluß; —
Und, o! er ist so zärtlich, fast zu zärtlich: —
Brautleute sollten öffentlich nicht küssen —
Doch sind die armen Dinger so verliebt!
Und meine kleinen Enkel dann, die Gälglein,
So vielversprechend, als Ihr jemals saht, —
Der Jüngre spielet Hängens und der Aeltre
Lernt wie man Radicale fest muß halten.
Gebildet sind sie auch, denn jedes Gälgelein
Sagt seinen Katechismus her und liest
Ein auserwählt Kapitel aus der Bibel,
Eh' es zu spielen anfängt.

(Man hört ein fürchterliches Brummen.)

Purganax.

Ha, was hör' ich?

(Die Bremse erscheint.)

Mammon.

Die Bremse scheint das Schwärmen satt zu haben.

Die Bremse.

Hum! hum! hum!
Komm' von Alpenseen und den grauen Höhn
Der Berge; hum, hum!
Hum! hum! hum!
Von Afrikas Sand und dort vom Strand,
Wo St. Sophia's Dom;
Vom heiligen Land, wo die Krippe stand;
Von Athen und Rom,
Mit Ha! und mit Hum!
Ich komm! Ich komm!

Offen mir stunden
So Häuser wie Städte;
Hab' Sünden gefunden,
Wie sie am Bette,
Dem verhangnen, nicht sieht in der Nacht das Licht, —
Schamloses Licht! es erröthete nicht.
Mit Gesumm und Gebrumm,
Laut, wie klirrendes Eisen,
Thät ich dem Schlaf sie entreißen!
Hum! hum! hum!

Weit! weit! weit!
Mit der Lippen Gesäusel, des Stachels Geißel
Trieb ich sie — weit!
Weit! weit! weit!
Mit hartem Sinn durch die Länder hin,
Ein Schiff ohne Nadel und Sterne;
Wie die Wolk' auf den Winden, ohn' Heimath zu finden,
Suchte Ruhe, fand Streit; —
Ich gab ihr Geleit
Aus der Ferne, der Ferne; —
Hum! hum!

Ich stach sie; es droht
Das Gift jetzt zu siegen,
Und schlugt ihr sie todt
Mit Finten und Lügen,
Bald stirbt sie nun auch, denn ich hab' nicht geschont; —
Ich trieb sie hin zu euch, unter dem Mond;
Nacht und Tag, hum! hum! ha!
Ich trieb sie fort von Ort zu Ort,
Bis endlich ich vollbracht den Mord;
Hum! hum! hum!

Der Blutegel.

Nur Blut und Schweiß
Stillt mein heiß
Gelüst. Der Staat ist ein vollblütiger Mann,
Wer besser als ich ihm helfen kann?

Die Ratte.

Ihre Kehle fasse
Ich schlau und Blut ihr lasse;
Mit dem Schlangenschwanz und der fetten Weiche
Durch Spalten und Ritzen und Löchlein ich schleiche.

Purganax
(zum Blutegel).

Entweich, du nutzloslebendes Geschmeiß!
(Zur Bremse.)
Du träger Käfer, geh zurück zur Hölle
Und stich der babylonischen Könige Geister,
Und Jo dort, die ochsenhäuptige.

Schweine
(hinter der Scene).

Ui! ui! ui!
Heil, Jona der Göttlichen!
Wir wollen nicht mehr Schweine heißen,
Gehörnte fette Bullen aber —

Ratte.

Denn
Ihr wißt es Herr! von weißen —

Purganax (wild).

Still! pack zur Hölle dich! sonst aus der Küche
Ruf ich die Katze! Das ist eine schöne
Geschichte, mein Lord Mammon!
(Die Ratte ab.)

Mammon.

Ich will gehn
Und etwas brüten, das sie häßlich macht.
(Ab.)

Dickfuß (tritt auf).

Sie ist zurück! Taurina ist in Theben,
Und Dickfuß wünscht, daß in der Höll' sie wäre!
O Hymen! der in gelbe Eifersucht
Gekleidet ist und über'm Ehebett
Der Könige schwingt mit feurigem Haar die Fackel
Der Zwietracht! Sieh, dies ist dein Werk, Schutzheilige
Der Königinnen! Dickfuß ist vermählt!
Obgleich getrennt durch Meere, hat der Name
Weib Eherechte schon; und ihr verfluchtes
Bild aß und trank und schlief mit mir, und oft
Empfing in Adiposa's Armen ihr
Gedächtniß eines Gatten —
(Lauter Tumult und Geschrei: „Es lebe Jona! — Nieder mit Dickfuß!")

Dickfuß.

Horch, wie die Schweine Jona Taurina
Hoch leben lassen! Ihre Gegenwart
Ist unerträglich. Bringe, Purganax,
Mir ihren Kopf!

Purganax.

Doch muß ich eine Jury
Zusammen erst berufen.

Dickfuß.

So bestich sie!

Purganax.

Kannst auch ein paar in zwei verschiedenen Ställen
Fett machen, oder ihnen reines Stroh
Zum Lager geben, ihnen einige Stückchen
Band um die Kniee binden — ihren Sauen
Schenk' bunte Spitzen oder Glaskorallen,
Den jungen Häckschen, weiß und rothe Fetzen,
Kuhschwänze, Elsterfedern; steck' den Alten
Kohl in die Ohren; sind sie überzeugt dann,
Daß durch die innre Kraft all dieser Dinge
Sie kaiserliche Schweine sind, o Herr!
Dann reißen sie sich gegenseitig auf
Die Bäuche, außer daß sie uns noch helfen
Sie zu verderben.

Dickfuß.

Dies auch könnten wir versuchen.
Wo ist Laoctonos?

(Laoctonos und Finsterling treten auf.)

Mein königlicher Wille
Ist, daß Ihr, General, mir Kopf und Leib —
Bringt Ihr sie mir getrennt, ist's lieber mir —
Der Königin Jona bringt.

Laoctonos.

Wohl wußt' ich dies
Und machte mit den kühnen Bataillonen,
Die man die königlichen Affen nennt,
(Nach ihrem Kleid und Grinsen) einen Angriff
Auf die rebellischen Schweine, die im hohlen
Viereck sich um sie schlossen und den ersten
Angriff, Rhinozeroffen gleich, empfingen,
Und dann zurück sich zogen gut geordnet,
Die blanken Zähn' und die erzürnten Rüssel
Dem Feinde zugewendet; und so brachten
Sie im Triumph die Königin nach dem Rathstall.
Und Schlimmres noch begab sich: Einige Sauen
Vertheilten an die Affengarden Aepfel
Und Nüß' und Brantwein, und sie wedelten
Mit ihren Schwänzen all' und riefen laut:
Hoch lebe Jona! nieder mit Dickfuß!

Purganax.

Horch!

Die Schweine
(hinter der Scene).

Jona, sie lebe! nieder Dickfuß!

Finsterling.

Des Schweinehirten Thurm, der überblickt
Den öffentlichen Stall, bestieg ich und
Hielt eine lange Rede (lauter Worte)
An die Versammelten und sprach von Zartheit,
Gerechtigkeit, Gesetz, Herkommen, Gnade,
Moral und Sittenreinheit, Ehebruch,
Religion und Staatsnothwendigkeit,
Und wie die Königin mir theuer sei! —
Dann, von der eigenen Beredtsamkeit
Gerührt, vergoß ich Thränen, solche Thränen,
Von denen jede ward zu einem Mühlstein,
Der manchem Schweine, das das Maul aufsperrte,
Das Hirn zerschlug, und auf dem Platze war
Ein Brei von Blut und Hirn, und dann als Fett
Gemahlener Speck. Die Steine kollerten
Rundum, rundum, und rissen auf das Pflaster,
Und warfen Ferkelchen hoch in die Luft
Mit Staub und Steinen. —

Mammon (tritt auf).

Wundern muß ich mich,
Wie so ergraute Zaubrer können sein
So kindisch ungestüm in ihren Plänen.
Es war schon eine Regel bloßer Klugheit,
Jona und die Schweine voneinander
Getrennt zu halten. Theil' und herrsche! Aber
Ihr habt die zwei Parteien zur Vereinigung
Gebracht, die herrschen werden über Euch,
Wenn ich nicht helfe. — Sehet diesen Beutel!
Der grünen Riesenspinne giftiger Beutel,
Auf welcher unsere Spione durch
Die Straßen Thebens, als erfüllt sie waren
Von Todten, krochen. Aber giftiger noch —
So wie Verläumdung schlimmer ist als Tod —
Ist jetzt sein Inhalt, denn der Bremse Gift,
Verfeinert funfzigfach, ist mit dem Geifer
Des Egels hier vermischt, fein abgewogen,
Und dann mit Rattengift vermengt, das selbst
Die Ratte hier, die gleich dem pontischen
Tyrannen sich von Gift doch nährt, nicht wagen
Darf anzurühren. Alles ist verschlossen
Mit des Betruges Siegel, der des Teufels
Erzkanzler ist, und drüber sprach der Fürst
Der Hölle diesen frommen Weihespruch: —
Dein Name sei der grüne Beutel: deine Kräfte
Und deine Gaben seien folgende:
Dein Inhalt, und benetz' ein Tropfen nur,
Mach' aus der Unschuld Schuld, aus sanftestem Blick
Die häßlichste und wildste Misgestaltung.
Laß Alle, die dein höllischer Thau getroffen,
Ehbrecher, Trunkenbold', Elende, Lügner
Getauft sein! Schenke ihnen keinen Namen,
Der von dem Courtjournal, von Orthodoxen,
Von legitimen Reviews geliebt wird! —
Ihr Name sei Tyrann, Vieh, Narr und Schwelger,
Geliebter andrer Weiber als der eignen —
Die schwerste Sünde dieser Alpenseite —
Verwelken mögen sie zu einem Zerrbild
Von dem, was menschlich heißt! — Nicht Mann
noch Vieh
Schau ihr Gesicht mit Augen sonder Schauder!

Hör ihren Namen nicht mit Ohren, welche
Vor Zorn und Scham und vor Entrüstung brausen!
Gefährlich ist der Saft; — Ihr guten Lords!
(Dickfuß nähert sich, um den Beutel zu berühren.)
Um Gottes Willen, hütet Euch! — wenn Ihr zerbrechen
Das Siegel solltet und das Gift berühren —

Purganax.

Da! Gieb es mir! Ich bin es schon gewohnt,
Mit Gift von allen Sorten umzugehn.
Die Farbe nur zu sehen wünscht der König.

Mammon.

Mylords! mit wenigem Verstande nur,
Indem wir das vernichten, was wir thaten,
(Und doch dabei es zu befestigen scheinen)
Ist unser Sieg gesichert. Aus dem Stall
Müssen die königliche Majestät
Wir locken und den Schweinen glauben machen,
Daß dieses grünen Beutels Inhalt sei
Der Unschuld oder Schuld bewährte Prüfung.
Und daß, wenn schuldig, sie verwandelt werde
In solche Misgestalt, wie selbst die Schuld hat.
Unschuldig aber würde sie verwandelt
In einen Engel, der sie wirklich sein soll;
Dann wird sie durch die Lüfte fliegen, glänzend,
Daß sie der Mittagssonne Strahlen schwächt,
Und in Gestalt von Confituren Segen
Herniederregnen. Dies, glaubt einem Priester, ist
Gerade das, was Schweine glauben werden.
Ja, wetten will ich, daß sie auf die Dächer
Der Schweinekoben klettern werden und
Daß sie mit Stückchen rauchgeschwärzten Glases
Bewachen werden ihre Wolkenbahn.
Und Einige werden mit den Zähnen halten
Der Andern Ohrenläppchen, um zu fangen
Darin den Regen ihrer Confituren.
Ihr, Purganax, der auf dem rechten Flecke
Das Maul hat, müßt durch eine Rede
Dazu sie bringen. Zu der Ehre unsrer Göttin
Des Hungers will ein Fest ich vorbereiten,
An welchem, um es zu verherrlichen,
Der Königin Verhäßlichung gefeiert
Soll werden.

Finsterling (zu Dickfuß).

Ich, als Eures heiligen
Gewissens Wahrer, muß ganz unterthänig
Jetzt Eure Majestät erinnern, daß
Die Obhut Eures hohen Amtes, als
Rother Bellona Schmuck- und Spitzenhändler,
Nicht darf verschoben werden.

Purganax.

Alle scheiden,
Daß wir uns glücklicher hier wiedersehen.

Act II.

(Der Rathstall. Die Häckscheine in voller Versammlung.)

Purganax (tritt auf).

Ihr Herren und Ihr Häckscheine, von Euch fordre
Ich Nachsicht jetzt; Ihr, deren Nachsicht unter
Den öffentlichen Lasten unterstützt
Die preiswerthe Constitution
Hier dieser Ställ' und unterstützen wird.
Die Schweinetaxen wachsen mit dem Volk,
Dem wachsenden, der Schweine. Diese Taxen,
Die wahren Quellen aller Schweineheit,
(Und giebt es einen passendern Ausdruck
Wohl, um Moral, Religion und Frieden
Und Ueberfluß, und Alles, was Böotier
Zu einem Volke macht, was andre Völker
Kann lehren, wie sie leben sollen) wachsen
In gleichem Maße wie die Schweineheit;
Und doch verringert sich die Staatseinnahme,
Der große Bronnen aller Patronage,
Der Pensionen und der Sportelchen,
Die alle von den freigebornen Schweinen
Mit Eifersucht betrachtet werden, bis
Des ganzen Lands Erzeugnisse verzehrt
Durch Taxen werden sein, und alle Steuern
Endlich auf gar nichts sich belaufen werden.
Die Fläuheit eines fremden Marktes für
Bratwurst und Blutwurst und für Schweineborsten,
Und andre solche Landsproducte mehr,
Ist theilweis nur; und daß das Schweinevolk
Mit Stroh und Wasser jetzt gefüttert wird,
Anstatt mit Spülicht, ist ein Factum, das —
Ihr wißt ja — das — 's ist Staatsnothwendigkeit —
Das nur zeitweilig. Jene frechen Schweine,
Welche durch häufiges Gequiek gewagt,
Der Dickfußpolitik, die fest begründet,
Zu opponiren, oder frech Gespött
Getrieben haben mit den Kniebeugungen,
Die unser Oberpriester hat verordnet,
Sind zu loyalen, orthodoxen Winseln
Geprügelt worden. Da nun alle Dinge
So glücklich stehen, wird die Königin —

Lautes Geschrei der Schweine.

Unschuldig ist sie! ganz und gar unschuldig!

Purganax.

Das eben ist es, was ich sagen wollte,
Ihr Herren Schweine. Da die Königin
Gewiß unschuldig ist, kehrt sie zurück
Nach Theben, und die magern Schwein' und Häckscheine
Umdrängen sie und woll'n ihr glauben machen,
Daß wir — die dickern Schweine nämlich, die an fettern

Spülicht sich letzen, während andre sich
Mit feuchtem Stroh begnügen müssen — daß
Wir glaubten, sie sei schuldig; so versucht
Die Mager-Schwein-Partei sich zu verschaffen
Den Spülicht, Euer angestammtes Recht,
Das ich vertheidigen will bis auf den letzten —

Ein Hacksch (unterbricht ihn).

Weß wird sie angeklagt?

Purganax.

O, eigentlich
Beschuldigt man sie nichts Gewissen — aber
Versteckte Winke sind gefallen, und
Die Ober- und geheimen Zaubrer fanden
Es angemessen, Ihrer Majestät
Zu rathen, ob sie wahr zu untersuchen —
Nicht seinetwegen, nein — er könnte ja
Zufrieden sein, ob einige tolle Streiche
Sein Weib auch mache, wenn er durch die Duldung
Dem Schweinevolke wohlgefallen könnte.
Doch fürchten muß er, die Moralität
Der Schweine, namentlich der Sauen, könnte
Verletzt, die Sittlichkeit und die Religion
Des kommenden Geschlechts der Ferkelchen
Verdorben werden, wenn man glauben könnte,
Die Königin —

(Eine Pause.)

Erster Hacksch.

Nur weiter! wissen möchten
Wir gern, was sie verbrochen haben könnte.

Purganax.

Man sagt sich in die Ohren, daß ein Ochse —
Bekannt ist so viel: Jene weißen Ochsen,
Die am Clitumnus und den klaren Seen
Der cisalpinischen Berge weiden und
In kühlem Thau an Lotusgras sich laben
Und Asphodel, ihr seiden Haar sich glätten,
Und in die Lüfte süßen Athem hauchen;
O, sie sind schön! — Nun, ich sag' nichts, doch trug
Europa'n solch ein Stier von Asien
Nach Kreta. Die verliebten Wogen wurden
Beruhigt unter seiner Schönheit. Pasiphae,
Großmutter Jona's, — doch sie ist schuldlos,
Und das behauptet Ihr, wie ich und Alle.

Erster Hacksch.

Ganz schuldlos!

Purganax.

Sehet diesen Beutel! seht —

Zweiter Hacksch.

O, keine grünen Beutel!! denn die Augen
Der Eifersucht sind grün, und Wasserschlangen,
Scorpione und Lazerten, und auch Grünspan,
Und —

Purganax.

Ehrenwerthe Schweine! ist es möglich,
In Schweineseelen herrschen Vorurtheile?
Erlaubt mir, in's Gedächtniß Euch zu rufen:
Das Gras ist grün — und alles Fleisch ist Gras —
Und aller Speck ist Fleisch — Ihr seid blos Speck.
Hier dieser Zauberbeutel (der nicht grün ist,
Speckfarbig aber) ist mit Saft gefüllt,
Der, wenn ein Weib man, welches schuldig ist —
— Ihr wißt schon, welcher That, damit benetzt —
Ihr Antlitz macht so häßlich, daß sie niemals
Die gleiche That begehen kann, wenn nicht
Sie einen Blinden findet. Ist sie schuldlos,
So wandelt sie in einen Engel sich
Und spendet während ihrer Himmelfahrt
Segen in Form von Constituren aus.
Nun trag' ich darauf an, durch diesen Saft
Die heilige Majestät in einen Engel
(Das werden sicherlich wir thun) zu wandeln.

(Er zeigt den Beutel.)

Ich weiß, daß sie unschuldig ist, und wünsche
Der ganzen Welt dies zu beweisen nur.

Erster Hacksch.

Gerechter, herrlicher, edler Purganax!

Zweiter Hacksch.

Wie herrlich wird uns ihre Majestät
Erscheinen, wenn sie über unsern Häuptern
Hinfliegt, und ihre Unterröcke flattern
Wie — wie —, wie —

Dritter Hacksch.

Irgend etwas.

Purganax.

Nein, — nein! aber
Gleich eines Admiralschiffs wehender Flagge,
Oder dem Banner eines Siegerheeres,
Der Wolke gleich, vom Abendstrahl gefärbt
Und von dem Sturm dem weißen Berg entrissen;
Gleich Rossesmähnen, gleich dem Meteor,
Gleich einem Wasserfall am schwindlichten
Abgrund im Wind zerstäubt.

Erster Hacksch.

Gleich einem Kuhschwanz.

Zweiter Hacksch.

Oder gleich irgend etwas, wie bemerkte
Der sehr gelehrte Hacksch.

Purganax.

Ihr Herren Häcksche,
Ich stelle einen Antrag, einzuladen

Zum Fest des Hungers Ihro Majestät,
Daß sie auf ihrem keuschen weißen Körper
Aus diesem Beutel der Apotheose
Balsam empfange.

(Große Verwirrung unter den Schweinen vor den Thüren, die sich denen drinnen mittheilt. Während der ersten Strophe werden die Thüren des Stalles eingeschlagen und eine Anzahl von sehr magern Sauen und Häckschen stürzt herein.)

Erster Halbchor.

Nein! Ja!

Zweiter Halbchor.

Ja! Nein!

Erster Halbchor.

Ein Recht!

Zweiter Halbchor.

Wie schlecht!

Erster Halbchor.

Unser Spülicht wird uns entrissen,
Werden mit Magern ihn theilen müssen.

Erster Hacksch.

Zur Ordnung! nicht so stürmisch laut!
Ward je solch eine Scen' erschaut!

Eine alte Sau
(stürzt herein).

So tapfer haben sich gezeigt
Die Schweine nie, seit ich gesäugt.

Zweiter Hacksch (feierlich).

Die Königin wird dem Himmel nicht entrinnen.
In Form eines Amendements votire
Ich, daß sich Purganax das Antlitz schmiere
Mit di sem Saft —

Purganax.
(Man sieht sein Herz durch die Weste klopfen.)

Ihr Götter, welch Beginnen!

Erster Halbchor.

Weißes Herz und Pferdefuß
Deutlich Purganax gezeigt hat.

Zweiter Halbchor.

Beim Ehepaar sich's zeigen muß,
Ob der Saft den Zweck erreicht hat.
Hat ein Eh'streit sich erhoben,
Sollten Beide dies erproben.

Ein alter Hacksch (bei Seite).

Schlimm dran sind doch die Schwein' in vielen Stücken;
Denn wollen sich die Treiber die Perrücken
Zerreißen, kommt's bei uns erst zum Gezaus.

Eine alte Sau (bei Seite).

Ein elend Loos hat Zeus den Schweinen zugemessen.
Geschwätz macht hungrig, und die Herren essen
Dann Speck und peitschen unsre Ferkel aus.

Chor.

Man nahm uns des Spülichts Segen:
Wenn die Königin wird entsetzt,
Werden wir dann allerwegen
Ausgezogen und gehetzt.
Alles sei von uns bewegt,
Daß sie nie der Kerker hegt.
Wir mit speckigen Wällen umgeben
Von Zähnpalisaden umdräut
Euren heiligsten Leib. Unser Leben
Setzen wir ein, Niemand thuet euch Leid.
Wer euch haßt, liebet nicht uns;
Wer euch dränget, drängt uns;
Wer euch stachelt, sticht uns;
Wer euch fänget, fängt uns.
Des Schicksals Wandel zögert länger nicht
Mit des Orakels Vollzug, welches spricht
Also: Wenn eines Königs Weib bestieg
Den Jonischen Minotaur und durch die Straßen
Den König hetzt mit Schweinen, statt 'nen Hasen
Mit Hunden, dann Reform wählt oder Bürgerkrieg.

(Jona Taurina tritt auf.)

Jona Taurina
(in den Vordergrund tretend).

Ihr edlen Herren und ihr Damen Schweine!
Ich weiß, daß jeden Hacksches zartes Herz
Mich, ihre Königin, freispricht jeder That,
Die nicht der angestammten Schweinheit würdig,
Und sie, vertrauend auf die grunzende Nation
Sich stützend, wirft sich, ihre Sache und
Ihr Leben, ihre Unschuld und ihr Alles
In ihre schweinischen Arme; und die Hoffnung,
Hier Schutz zu finden, sie ward nicht betrogen.
Doch wisset, große Häcksche! *) (denn so findet
Euch Jeder, der mit euch gelebt, auch ich)
Stolz ist die Unschuld! Deshalb will ich nur
Annehmen euren Schutz aus Dankbarkeit
Für eure Liebe, nicht weil ich ihn brauchte.
Die Unschuld ist am sichersten, wenn Netze
Und Schlingen ihrer warten; weiß man ja, daß schon
Unschuldige Königinnen auf glührothen

*) Es ist hier ein unübersetzbares Wortspiel zwischen bore, ein langweiliger Mensch, und boar, Hacksch, im Original. Anm. d. Uebers.

Pflugschaaren gingen; und wie der gekrönte
Poet von Erin singt *), so gingen Damen
Mit edeln Steinen und mit Schönheit, welche
Noch edler war, geschmückt, vom See Killarney
Bis nach dem Riesenweg, durch Schmuggler- und
Rebellen, Schaaren der Yermanoy, Häscher,
Whiteboys und Orangeboys, und Zehntensammler,
Acciseinnehmer, ohn' ihr Leid zu thun!
So ich! —

Purganax.

Der Edelmuth in Eurer Majestät
Herz muß die Schweine rühren. Sicherlich
Müßt Ihr ein Himmelsengel werden. Macht
Die Stückchen Glas schwarz, ihr loyalen Schweine,
Sonst blendet euch der Königin Verklärung.

Ein alter Hackfch (bei Seite).

Nehmt euch in Acht, Mylord! daß sie nicht etwas
Weißmachen euch.

Purganax.

Am nah'nden Fest der Hungergöttin feiern
Die Reinigung wir.

Schweine.

Wir stimmen bei! Ja! ja!

Jona Taurina (bei Seite).

Ich sehe, die Zufriedenste von Allen,
In eigne Schlingen meine Feinde fallen.

(Alle ab)

Scene II.

(Das Innere des Tempels der Hungergöttin. Die Bildsäule der Göttin, ein Gerippe, mit bunten Fetzen bekleidet, thront auf einem Haufen von Schädeln und Leibern. Auf jeder Seite eine Anzahl außerordentlich dicker Priester mit Knochen in den Händen. Die Trompeten blasen. Mammon, als Oberpriester, Dickfuß, Finsterling, Purganax, Laoctonos treten ein. Ihnen folgt Jona Taurina, bewacht. Auf der andern Seite die Schweine.)

Chor der Priester
(begleitet vom Hofschlächter auf Mark- und Beinknochen).

Göttin, hager, welk und bleich,
Weltenkaiserin, preisumtönte,
Heißest du auch im Kreterreich
Cybele, die stadtbekrönte,
Wir als Hunger dich verehren!
Göttin von Fasten, Festen, vom vollen oder leeren
Magen, durch dich die Erd' aus ihrem Horn
Der Fülle spendet Fleisch und Frucht und Korn
Für Fürsten, Priester, Lords, die mit Bezieren,
Sceptern, Papiergeld, Worten dann regieren.
Fett wird, wer diese Früchte frißt,
Und dürr, wer ihr Erzeuger ist. —
Wie groß der Wechsel, brich dies nimmerdar,
Und laß den Status, wie er immer war.
So lange nur, als wir die Priester bleiben
Und Feiertag und Fasten dir ausschreiben!
Durch dich die heilige Dickfußdynastie
Auf einem Felsen ruht, um welchen wie
Ein Meer die Schweine wogen — stürz es nie!

(Dickfuß u. s. w. setzen sich im Hintergrund auf eine kostbar gedeckte Tafel. Diener mit Spülicht in Eimern gehen über die Bühne. Einige sehr dürre Schweine folgen ihnen und lecken die Tropfen auf.)

Mammon.

Ich fürchte, Eure heilige Majestät
Hat den gewohnten Appetit verloren.
Erlaubt mir, dies Gericht Euch zu empfehlen —
Ein einfach Ding nur Eures Perserkochs,
Wie auf des großen Königs zweite Tafel
Sie aufgetragen wird — Vom Gelde, welches
Dieses Gericht gekostet, könnten leben
Zwanzig Familien einige Winter lang —
Nicht länger — solch einfach Gericht wird Euch
Gewiß nichts schaden —

Dickfuß.

Wenn die Sitzung
Vorüber ist, und diese dürren Schweine
Gegangen sind, dann stellt vielleicht sich wieder
Mein Appetit ein. Jetzt um meinen Magen
Fühl ich die Gicht sich regen. Gebt ein Glas mir
Voll Maraschinopunsch.

Purganax
(füllt sein Glas und steht auf).

Ich trink' auf's Wohl
Der herrlichen Constitution der Schweine!

Alle.

Ein Toast! ein Toast! steht auf und drei-mal-drei!

Finsterling.

Trinkt aus! — Verdunkelt's Licht!

Laoctonos.

Ich weiß nicht, Claret
Erinnert mich an Blut und Blut an Claret!

---

*) „Mit edeln Steinen war sie geschmückt."
Moore, Irische Melodien.

Dickfuß.

Nach einem Complimente angelt er.
Doch er verdient' es. Ja, Ihr habt mehr Wein
Getrunken und mehr Ströme Bluts vergossen,
Als jeder andre Mann in Theben.

(Zu Purganax.)

O,
Um Gottes Willen, still' der Schweine Grunzen!

Purganax.

Wir dürfen das nicht wagen, denn das ist
Des Hungers hohes Privilegium.

Chor der Schweine.

Der Schweine Gegrunz, es verehrt dich!
Auf dem Throne voll Blut im Lumpengewand;
Verdammniß, du Teufel! ernährt dich;
Heil'ge von Kirchen, grünen Beuteln und Cant;
Bis du auf von dem Throne dich richtest
Und die Pläne der Klügsten vernichtest.
Wenn du hebst deine Knochengestalt,
Umrollet von Schädeln und Bröten,
Dann preisen wir dich — und des Sturmes Gewalt
Mit unserm Ruf wir ertödten.

Der Schweine Gegrunz, es verehrt dich!
Dir Kaiserin, sei Heil gebracht!
Wenn du kommst und Besitzung verspottest;
Wenn du kommst und Besitzung ausrottest,
Von grausiger Lust umlacht.
Ueber Tempel, Palast, Grabsteine,
Wir deine Minister, wir Schweine
Wir folgen in deinem Zug,
Bis Alles ist gleich genug!

Mammon.

Ein Knistern hör' ich in den Riesenknochen
Des grausen Bilds, und in den schwarzen Höhlen,
Die Augen waren, seh ich bleiche Flammen;
Bedeutsam sind die Wunder, und sie zeigen
Die Gegenwart der unsichtbaren Gottheit.
Ein mächtig Schicksal wird sich bald vollenden!

Dickfuß.

Ich höre nur das Grunzen des rebellischen
Und dürren Schweinepöbels um den Tempel.

Finsterling.

In einer Krisis von so großer Zartheit
Ist meine Meinung, Ihre Majestät,
Die Königin, gleich vor Gericht zu stellen.

Mammon.

Den Beutel hab' ich hier.

Purganax.

Ich hab' die ganze Scene
An Lady P. mit einer Ochsenblase
Und etwas schmuzigem Wasser schon probirt. —
Fehlschlagen kann's nicht!

(Er nimmt den Beutel.)

(Zu Dickfuß)

Eure Majestät
Thät besser, bei solch schmuzigem Geschäft
Beiseit zu gehen, daß es Euch nicht trifft.
Mir kann ein Flecken oder zwei nicht schaden;
Vielleicht verbärg' er gar das Blut, mit welchem
Der traurige Genius der grünen Insel, wie
Mit Zauberkraft, die Stirne mir gezeichnet —
Ein Flecken, welcher alle seine Seen
Beflecken kann, doch den sie nie verwischen!

Jona Taurina.

Mylord, ich bin bereit — nein, ungeduldig,
Die Prüfung zu bestehn.

(Eine schöne Gestalt in einem halbdurchsichtigen Schleier geht unbeachtet durch den Tempel; das Wort Freiheit glänzt durch den Schleier, als wenn es auf ihre Stirn geschrieben wäre. Ihre Worte werden fast von dem fürchterlichen Grunzen der Schweine und den Vorbereitungen zur Prüfung übertäubt. Sie kniet vor dem Altar nieder und spricht erst leise, dann immer lauter und lauter.)

Kaiserin! Bleiche Todesbraut!
Lebensfeindin, schreckumgraut!
Bei dem Gott, der dich erschafft,
Der Berührung Zauberkraft,
Bei dem Hungern und Verschlingen,
Bei deinem grausen Selbst, o Hunger! dringen
Wir in dich, wenn du auf die Menge weckst,
Daß du sie nicht auf Blutespfade schreckst.
Denn nie der Erde Segen Jenen trifft,
Der in des Lebens Becher mischt das Gift
Der blinden Rache, der fanatischen Regung:
Nur seine Strahlengeister, welche tragen
Die Banner in der Vorschaar der Bewegung.
Ihr Amt sei es, den Schooß der Plagen,
Des Mühsals und des Alters zu erfüllen! —
O zähme, Königin, dein Zorngewillen!
Sei, was du nicht bist! — denn es ruft zur Einung,
Zu kurzem Frieden jetzt den ewigen Feind
Die Freiheit! Auf und komme zur Erscheinung!

(Während die verschleierte Gestalt dies gesungen hat, haben Mammon, Finsterling, Laoctonos und Dickfuß Jona Taurina umringt, die mit über die Brust gefalteten Händen und himmelwärts gehobenen Augen, wie in heiliger Resignation, den Ausgang im vollkommenen Vertrauen auf ihre Unschuld erwartet. — Purganax, nachdem er den grünen Beutel mit ernster Miene entsiegelt hat, will eben den Saft auf ihr Haupt gießen, als sich plötzlich der ganze Ausdruck ihrer Gestalt und ihres Gesichts ändert: sie entreißt ihm den Beutel und gießt seinen Inhalt mit triumphirendem Gelächte

über Dickfuß und seinen Hof aus, die sogleich in eine Schaar schmuziger und häßlicher Thiere verwandelt werden und aus dem Tempel stürzen. Das Bild der Hungergöttin erhebt sich mit fürchterlichem Geräusch, die Schweine haschen nach den Brôten und werden von den Schädeln umgeworfen; diejenigen, welche Brôte essen, werden in Ochsen verwandelt und stellen sich ruhig hinter dem Altar in eine Reihe auf. Das Bild der Hungergöttin wird von der Erde verschlungen und ein Minotaur steigt herauf.)

Minotaur.

Ich bin der ionische Minotaur, der größte
Und stärkste von Europas Ochsenstamm —
Ich bin der alte, sagenhafte Bulle,
Und weil aus Jonien meine Ahnen sind,
Heiß' Jon ich; interpretirt heißt's John;
Das heißt auf gut thebanisch, daß mein Name
John Bull ist; ich bin ein berühmter Jäger,
Kein Thor ist mir zu hoch in ganz Böotien,
Selbst nicht des königlichen Parkes Mauer,
Noch Doppelgraben um die neue Hegung;
Geruhet Eure Majestät, auf mich
Zu steigen, wenigstens bis Ihr das Wild
Gejagt habt, werf' ich Euch gewiß nicht ab.

Jona Taurina

(hat während dieser Worte Sporenstiefeln angezogen und eine Jagdmütze aufgesetzt; sie bindet ihr Haar auf und springt gewandt auf seinen Rücken).

Hoa! Hoa! tallyho! tallyho! ho! ho!
Kommt, laßt uns diese Dächse niederjagen!
Die stinkigen Füchse, diese gierigen Ottern,
Die Hasen, Wölfe, Alles, nur nicht Menschen!
Ha, eine Hundepeitsche! Edle Schweine,
Scharf eure Wittrung sei wie Spürhundsnasen,
Schnell euer Fuß wie eines Hetzhunds Fuß,
Und euer Ruf noch schöner und harmonischer
Als sonntagsfeierliche Kirchenglocken;
Weckt die bethaueten Wälder mit Musik auf!
Es gelte kein Gesetz für sie als solche,
Die sie für euch gemacht (sind sie nicht Räuber?)
Tallyho! durch Wald und Haide, Moor und Wüste,
Verfolgt das häßliche Gezücht! ho! ho!

Chor Jona's und der Schweine.

Tallyho! tallyho!
Durch Regen und Schnee,
Durch Bruch, über Haiden,
Ueber Moor, über Weiden,
Tallyho! tallyho!

Tallyho! tallyho!
Durch Teich und durch See,
Hinterher, hinterher,
Als ob's der Teufel wär'!
Tallyho! tallyho!

(Alle ab mit großem Geschrei; Jona treibt die Schweine mit dem leeren Beutel an.)

Note.

Dickfuß der Tyrann entstand im August 1820, in der Zeit, als Königin Karoline in England war und Georg IV. sich bemühte, ihre Ansprüche für nichtig zu erklären. Da dies nicht gelang, legte Lord Castlereagh den berüchtigten grünen Beutel auf die Tafel des Unterhauses und verlangte in des Königs Namen, daß eine Untersuchung des Lebenswandels seiner Frau angestellt werden solle. Diese Umstände waren der Gegenstand, um den sich damals die Gespräche aller Engländer drehten. Shelley war zu jener Zeit in den Bädern von San Giuliano, und er las gerade eines Tages, als unter den Fenstern Markt war, seine Ode an die Freiheit vor, zu welcher das Gegrunz der Schweine auf dem Markt eine aufrührerische Begleitung abgab. Er verglich es mit dem Chor der Frösche im Aristophanes, und da er gerade bei fröhlicher Laune war und eine komische Idee die andere veranlaßte, faßte er den Plan eines politisch-satyrischen Dramas über die Tagesereignisse, worin die Schweine als Chor auftreten sollten — so entstand „Dickfuß der Tyrann". Nach der Vollendung wurde es in England gedruckt und anonym veröffentlicht, aber durch die Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters, die Buch und Verfasser anzuklagen drohten, sogleich unterdrückt.

Rosalinde und Helena.

Eine moderne Ekloge.

(Rosalinde, Helena und deren Kind. Am Comer-See.)

Helena.

Komm, Rosalinde, zu mir her,
Wir sahn uns schon so lang nicht mehr!
Doch das Vergessen jener Zeit
Wär' hart und unrecht. Setz dich nieder,
Ich seh dich hier in Einsamkeit
Am öden, fremden Strande wieder.
Die Winde leis dein Haar durchwehn,
Durch deiner Stimme süßes Hauchen
Erklinget abendlich Getön;
Des Himmels Farb' in deinen Augen
Voll heitrer Bläue wiederscheint.
Komm, Holde, setz dich zu mir nieder!
Und willst du sein, wie damals wieder,
Wo wir noch schwesterlich vereint?
Es sieht uns Niemand jetzt; der Macht,
Die uns zusammen hat gebracht,
Wär' schlecht gedankt, wenn du dich trennteſt
Und dich verschmähend von mir wendeſt.
Von der verlaßnen Heimath sprich!
Komm her zu mir! Erinnere dich,
Italien ist dies, wir verbannt.
O sprich mit mir vom Heimathland,
Deß Fluthen und deß wilde Haiden,
So öd und düster sie sich breiten,
Mir lieber waren als der Hain
Hier von Kastanien. Haidenpfad,
Des muntern Binnenstroms Gestad,
Der blauen Berge hehre Reih'n
Erscheinen mir wie Dämmerschein
Vom lichten Traum aus Kindheitstagen;
Und das, was wir verlassen haben,
Beschwert mein Herz wie Reuenagen,
Um Freundschaft, die wir längst begraben.
Verlangen kann ich jetzt nicht mehr
Den alten kindlichen Verkehr.
Es kann nicht sein. O Theure, sprich,
Sprich zu mir, nicht verlasse mich! —
Als einst der Abend kam, des Morgens Licht
Uns unter einem Dach geborgen fand;
Als wir für eine Stunde schieden — zürne nicht,
Ich schelte nicht, ob du mir Treu' auch brachst;
Wend' dich zu mir! O, bei dem theuren Pfand
Der Locke, die du nicht verleugnen magst;
Thu', als ob's nur Gedächtniß wär' von mir,
Nicht ich Verschmähte, welche fleht zu dir.

Rosalinde.

War's ein Traum nur, oder sah'
Hört' ich die schwache Helena?
Dein fleckend Nahen sollt' ich meiden,
Doch das Gedächtniß früherer Zeiten,
Es bringt zurück verbotene Thränen,
Es drängt mein schuldig Herz ein Sehnen
Nach der verlornen Ruh zu dir.
Ich theile deine Schuld. Beweinen
Muß ich dich, denn es dränget meinen
Gram selten zu der Thränen Trost.
Noch hab' ich weniger dich geliebt,
Ob mich auch deine Schuld betrübt
Gleich einer Schwester. Doch die Welt,
Die böse, uns in Fesseln hält;
Deswegen weigert' ich mich hart,
Mit Einer, die so schwer gefehlt
Wie Helena, mich zu verbinden;
Doch jetzt, von bitterm Gram gequält,
Mein Zorn zu linden Thränen ward;
Und mit Verwundrung muß ich finden,
Daß du nur liebst mich noch allein.
Laß setzen uns auf diesem Stein
Und unsre traurige Rede tauschen.

Helena.

Ach, dorten nicht! ich kann dem Rauschen
Des Sees mit ruhigem Herz nicht lauschen.
Ein Ton, den nimmer ich gehört,
Seit wir vom Vaterland uns rissen,
Da wir uns treffen, wiederkehrt.
Er weckt zu viel vom tiefsten Leid!
In jenes Waldes Finsternissen
Steht eine Bank in Einsamkeit,

Die unsrer nicht an Oede gleicht.
Des Friedens Genius nimmer weicht
Von dieser Stelle. Morgen, wenn
Du mir noch freundlich bist gesinnt,
Dann ruhn wir hier.

Rosalinde.

So führ' mich denn
Und ich will folgen!

Henry.

Auf dem Wege sind
Wir nach Fenici's Schloß? Doch ist der Pfad
Dies nicht, denn unter Bäumen am Gestad
Des Baches geht er hin.

Helena.

Ich weiß — zerstreuter
Bin ich geworden — Küsse mich — sei heiter!
Mein Knabe, warum weinst du?

Henry.

Weiß es nicht —
Doch mir das Herz fast in dem Busen bricht,
Wenn ich euch Beide bitter weinen seh'.

Helena.

Es ist ein sanfter Knabe, Freundin! Geh,
Mein Henry, spiel mit Lilla, bis wir kommen!
Die Freude hat uns Thränen nur gebracht.
Wir sind ganz heiter jetzt. So, gute Nacht!

Der Knabe blickte seine Mutter an,
Und mit der hohlen Freude, die erglommen
Auf ihrem Antlitz, lachte er voll Lust
Aus heitrer, unbefangner Kinderbrust,
Und sprach in's Ohr ihr leise: Bringe mit
Die schöne fremde Freundin! Weiter dann
Sprang er — stand still, bedeutsam lächelnd zeigend
Des Weges Wendung. Aber Rosalinde schritt
Verhüllten Angesichts und weinte schweigend.

Dann lenkten stumm sie ihre Schritte
Nach tiefen Waldes öder Mitte;
Uralter, großer Forst sich breitet,
Wohin sie jetzt ihr Pfad geleitet.
Des Abends graue Schatten hüllen
Die tiefe Wildniß und erfüllen
Mit tiefrer Oede sie.

Vorbei an knorrigen Riesenelchen,
Um welche träge Schatten streichen,
Bis über engen Thales Schwelle
Zur Bank sie kommen an der Quelle.
Belaubte Säulen wölben drüber
Den offnen Tempel, jenem gleich,
Wo, eh' der neue Glauben über
Die Welt gesiegt, Urmenschen beugten
Sich vor der Gottheit. Sterne leuchten
Hell an des Himmels nächtigem Grau.
Die Schlange aber, fahl und bleich,
Die ihren Durst zu löschen giert,
Des Himmels ewig Mittagsblau
Mit wundersamen Farben ziert,
Wenn auf der dunkeln, klaren Fluth
In eigner Schönheit Licht sie ruht.
Die Vögel, die gekommen sind,
Zu letzen sich am kühlen Bade,
Sich ihrer freuen, furchtverschont.
Ein einsam Blättchen nur im Wind,
Dem unbeständigen, erbebt;
In jeder Pause die Cicade
Den zirpenden Gesang erhebt.
Für Alles, was im Walde wohnt,
Der Mittag bringet Lebensregung;
Dann webt sich durch dies Labyrinth
Ein Netz von Leben, Licht, Bewegung.
Doch jetzo herrschet Schweigen nur,
Dunkel, der Schlummer der Natur;
Die Schlange schläft in ihrer Höhle;
Die Vögel träumen auf den Zweigen;
Nur die Schatten streichen
Vorwärts; es flimmert nur des Glühwurms Schein;
Nur die Eulen und Philomele
Wachen hier, wenn der Tag entwich
Und Nacht die Wälder hüllet ein;
Die Eulen, sie sind lange schon
In eine heitrere Schlucht entflohn,
Denn es schläft der Mond, sein Schimmer blich.
Noch brütet in gewohnten Zweigen
Die alte Nachtigall; doch Schweigen
Herrscht jetzt, denn treulos wich von ihr
Ihr Ehgemahl und ließ sie einsam hier.

Nach alter Sage dieser Ort
Gespensterhaft bevölkert war.
Es sträubte sich des Sprechers Haar,
Wenn er erzählt' mit bebendem Wort,
Wie um Mitternacht eine Höllengestalt
Einen Jüngling führte durch den Wald,
Und seinen Sitz daneben nahm,
Bis ein nackend Kind vorüberkam,
Und der Dämon sich wandelt in eine Maid!
Eine grause Sage! Grauser aber spricht
Die Wahrheit; denn in dieser Einsamkeit,
Hier unter dieses falbigen Himmels Licht
Hat eine Schwester Leib und Seele
Dem Bruder hingegeben. Ihnen folgte
Das Volk bis in des Waldes Finsterniß;
Das Kind es Glied nach Glied zerriß,
Die Mutter zertrat und zerdolchte;

Den Jüngling hat ein Pfaff, zu Gottes Ehre,
Gerettet, daß die Flamme ihn verzehre.

An jenem Abend kam Helene
Zu dieser stillen Waldesöde,
Daß einer Mähr voll wildem Schmerz
Sie so viel Mitgefühl entlehne,
Als ihren eignen Schmerz ertödte.
An jedem Abend waldeswärts
Ging Helena mit ihrem Knaben,
Um, wenn des Tages Licht begraben,
Auf jenem alten Stein zu weilen.
Bald sitzt der schöne Knabe ihr
Zu Füßen, hebt zu ihr hinauf
Das blaue Aug'; bald springt er auf,
In kind'scher Lust hinwegzueilen.
Der Knabe war von sanftem Herz
Und sanft auch seiner Spiele Scherz.
Als Boot ein welkes Blatt er nimmt,
Als Segel eine Feder drüber,
Und träumet, daß er darin schwimmt,
Wenn leisen Windes Kosen über
Die marmorruhige Quelle fächelt.
Und auf das Kind Helena lächelt
Durch düstre Thränen, wenn zurück
Sie denkt: ein Kind, so schön als er,
Nur heiter, sonder Wiederkehr,
An selbem Quell, in selbem Hain,
In süßer Kinderunschuld spielte,
Daß eine Mutter, die sich so verlor
Wie sie, des Anblicks Trauer fühlte.
Dann schwimmt der Wald vor ihrem Blick
Durch heißer Thränen Nebelflor.

Helena kannte diesen Hain
Seit vielen Monden schon, und jetzt
Geht sie dahin, und nicht allein.
Sie, deren Untreu sie mit Trauer
Gedacht, sich neben ihr niedersetzt.
Sie saßen stumm. Des Abends Schauer,
Der Dämm'rung zauberische Kraft
Hatten mit einem hehren Schatten
Gedämpft des Grames Leidenschaft.
Die Hände sie verschlungen hatten,
Denn jetzo nicht zurückestößt
Helena's Hand mehr Rosalinde.
Denn so wie von dem Herbsteswinde
Des Giftkrauts wirres Haar sich löst,
Das in der schwülen Sommerluft
Sich um die Wände morscher Gruft
Geschlungen hat, so löst Helene
Mit ihrer Stimme süß und traut
Und ihres Herzens Schlag so laut,
Wenn sie mit Wort und Seufzern drängt,
Des Schmerzes Schlingen, die umranken
Der Freundin Herz, bis die Gedanken
Zum freien Flusse sich beleben,
Und jetzo aus des Busens Haft
Wie eingeschloss'ner Flamme Kraft
Verhaltnen Kummers Töne beben.

Rosalinde.

Ich sah, wie über seinen Sarg
Die Erde fiel; ich sah den Stein,
Der jenes Mannes Leiche barg;
Der an dem kalten Busen hier
Allnächtlich ruhte. Nein, o nein!
Du kenneſt nicht, du kannst nicht kennen
Die Qualen, die im Herz mir brennen.
O, weinen konnt' ich nicht; denn mir
Unnahbar waren jene Quellen,
Woraus die Segensströme wellen.
Doch konnt' ich lächeln, konnte schlafen,
Ob mich mein Herz auch selbst verklagte.
Der Morgen und der Abend trafen
Mich an dem unbeweinten Ort,
Und nimmer ich zu weichen wagte —
Es wußten, daß ihr Vater fort,
Die Kinder — doch, wenn ich es sagte:
„Todt ist er", lachten sie lautschallend
Mit heitrer Lust aus voller Brust
Der Andern Freude widerhallend.
Doch ich saß schweigend und allein
Gekleidet in der Trauer Schein.

Sie lachten, denn er war ja todt,
Doch ich sah ohne Trauer zu
In harter, thränenloser Ruh;
Mit einem Herz, das sich verbot
Die Freude, die es nicht dämpfen wollte,
Und raunte den verhaßten Namen!
Aus diesem Selbstzerrissensein
Der Reue bittre Schmerzen kamen,
Wo keine Sünde; die Höllenpein
Den Reinen nimmer werden sollte.

Ich sag' die Wahrheit. Selbstisch, hart,
Goldgierig war er; seine Rede
Voll arger List; sein Auge ward
Nicht leer von Thränen, deren jede
Barg eine Lüge. Doch beschämten
Oft die verrätherischen Wangen
Schnellwechselnd seiner wohlgezähmten
Und glatten Zunge Trug.
Feig gegen Den, der stark genug,
War er tyrannisch gegen Schwache,
Die treffen konnte seine Rache.
Dann Hohn, deß Pfeile bis zum Herzen drangen,
Aus manches Fremden Auge schoß
Und sich in seine Seele schloß,
In seine Seele, kalt und leer.
Tyrannisch war er gegen Schwache;
Wir waren schwach, des Jammers mehr!
Oft, wenn die Kleinen sich zum Spiel
In lauter Kinderfreude paarten,
Wenn einer Mähr von Reisefahrten
Oder vom Feenland sie beklommen
Lauschten, und auf ihr Antlitz fiel
Der sterbenden Flamme matter Schein —

Wenn sie vernahmen dann sein Kommen,
Vielleicht sein Kommen wähnten blos,
So starb das Wort mir auf der Zunge.
Wir wurden Alle bleich. Sogar
Der Säugling furchtergriffen war
Und drängt' sich an den Busen mein,
Und meine wilden Knaben hingen
Sich graunerfüllt an meinen Schooß.

Ich sprech' die Wahrheit. Einen Andern
Liebt' ich, deß Name stets im Ohr mir bebte,
Deß Gestalt an meinem Sinn stets klebte.
Doch sprach ein Fremder seinen Namen,
Ward die Lippe bleich, mein Herz schlug wild;
Mein Schlaf war von feurigen Träumen erfüllt,
Mein Wachen von den Schatten umgraut,
Die von der Träum' Erinnerung kamen.
Tag und Nacht, Tag und Nacht
Er mir Odem, und Licht und Leben war,
Drei Jahre lang, die bald vollbracht.
Im vierten führt mich zum Altar
Meine Mutter, daß ich angetraut
Für alle Ewigkeit ihm werde.
Und als wir vor dem Altar standen,
Kam mein Vater herbei aus fernen Landen,
Stürzt zwischen uns mit Schreckgeberde
Und rufet fürchterlich und laut —
Ich sah die Silberhaare schweben,
Sah die erhobne Hand, die bleiche;
Vernahm sein Wort — und ich blieb leben!
O Gott, warum nur leb' ich? — „Halt, o Halt"!
Rief er, „er ist dein Bruder. In der Gruft
Ruht deine Mutter, Knabe, todt und kalt!
Einst theuer war mir jene Leiche;
Und du bist unser Kind!" Da gellt
Wahnwitzig Lachen aus des Jünglings Munde,
Vor dem Altare nieder er fällt, —
Und er war todt zur selben Stunde.

Ob ich nicht der Verzweiflung Raub,
Sahn All' mich an. Doch wand ich mich
Und ging hinweg; —
Ich war so todtenkalt wie Staub!
Hab' nicht geweint, hab' nicht gesprochen;
Nur Tag für Tag und lange Wochen
Ging ich herum, lebendige Leiche!
Du meinst wohl, Freundin, daß ich zeige
Ein Herz von Stein? — 's ist nicht gebrochen!

Mein Vater lebt' nur kurze Zeit,
Doch sahen All', daß er im Sterben;
Er lächelte so voller Leid;
Und als er unter Würmern lag,
Wurden wir ärmer Tag für Tag,
Und konnten nicht das Brot erwerben.
Meine Mutter sah mich an und sprach
Mir leisen Trost zu, der nur meinte
Daß sie jetzt sterben würde gern,
So mich derselbe Priester einte
Mit einem andern Eheherrn.
Der war's, den endlich traf der Tod
Nach langen Wochen, Monden, Jahren;
Durch welche meiner Pflicht Gebot
Als treues Weib ich übte; mit
Besiegten Willens ernstem Schritt
Ging ich durch meines Lebens Nacht,
Deren Stunden, gleich langsamen Regen
Für immer fallend, Qualen waren
Und selbst die Hoffnung auf den Segen
Der Grabesruh mir raubten: die,
Seitdem dies Herz, das lebensatte,
Im Busen abgestorben war,
Allein mir noch erhalten hatte
Das Leben, aller Liebe bar.

Als die Blumen welk und grün das Gras
Auf meiner Mutter Grab; als sie,
Welche zu trösten, für die zu leben
Ich zur gelobten Pflicht mir machte,
Für die mein trübes Auge lachte —
Die einzige Pflicht, das einzige Streben,
Das Leben gab noch meinem Kummer —
Als sie ein Ding, das sich nicht regte,
Das jetzt Gewürm in Schlummer legte,
In tiefern und in süßern Schlummer,
Als ihn der Säugling auf dem Knie
Der Amme hat, da lebt' ich; wie
Ein Puls schlug's unter meinem Herzen;
Es weckte mich aus meinen Schmerzen;
Was war der Puls so warm und frei?
Ich wußte wohl, daß es nicht sei
Mein eignes träges Blut. Es war
Ein Regen, warm und wunderbar;
Wie ein Gefühl der Liebe bewegte
Im Hirn es sich und unter dem Herzen,
Und sich durch alle Adern regte.
Und Stund' auf Stunde, Tag für Tag
Der Zauber wundersam nicht brach,
Bis er die immerwachen Schmerzen
In des Vergessens Schlummer legte,
Und bis ich wußt', es sei ein Kind —
Da weinte ich. Seit manchem Jahr
Dieser Augen Quell vertrocknet war;
Doch jetzt — Es war die Zeit, so schön und lind,
Wo April sich eint mit dem Mai, dem wonnigen.
Ich saß den ganzen holden, sonnigen
Tag im umlaubten Fensterbogen;
Die schnellen Thränen rannen nieder
Wie glänzende Tropfen von dem Haus,
Wenn des Lenzes Regen kommt gezogen.
O Helena, Niemand spricht aus,
Wie schön es ist, zu weinen wieder!

Mir brachte der Gedanke Weh,
Wie hart es sei, mein Kind zu tödten;
Die warme Luft, des Lichts Gefühl,
Die zarte Sorge der Mutterliebe,
Mein Lächeln ihm zu rauben, eh'

Ich wußte noch, ob ihm wie mir
Des Lebens Lust dereinst nur bliebe:
Ein grinsend höhnisch Maskenspiel.
Dann träumt' ich auch, wie süß es wäre,
Wenn ich an welker Brust es nährte;
Wenn meines Herzens ruhlos Pochen
In seinen ruhigen Schlaf es wiege —
Zu sehen, wie des Kindes Seele
In Lächeln auferwachen würde;
Zu hören seines Athems Züge,
Von leisen Seufzern unterbrochen;
Zu sehen, wie das Aug' erzähle
Erinnerungen alter Zeit!
So lebt' ich, bis die süße Bürde
Erleichtert ward. Vor mir vorüber
Der Jahre dunkle Wogen flossen,
Und haben mir dann noch gebracht
Zwei andre Kinder, mir noch lieber
In meiner Seel' einsamer Nacht,
Als dem Matrosen, der an's Riff
Sich klammert, von dem Meer umtost,
Kann sein ein vaterländisch Schiff.
Denn jedes brachte Thränentrost
Und eine Wärme, die entlud
Des Schmerzes mich; wie jedes ruht
An meinem Busen, wie's den Zoll
Der Milch entnahm, mein Herz umschlich,
Und hat's entwöhnt — wie qualenvoll —
So wie auch sie entwöhnten sich
Der Milch — selbst von dem Sehnen nach
Dem Tod, dem Nichts und Grabeskraft,
Lebendiger Brust seltsamer Gast!
Denn Alles, was von Gram und Schmach
Mich traf, seitdem ich sie gesehn,
Welche der dunkeln Pforte Riegel
Zuerst geschlossen hatte, brach
Erst dieser Lethequelle Siegel:
Doch diese schönen Schatten heilten;
Denn Schatten ist Alles jetzt, was schön.
Doch aus den müden Augen brechen
Die Thränen mir: ich kann nicht sprechen! —

Die Thränen, die dem Aug' entfallen,
Erglänzen in dem Glanz des Thaus;
Und tiefe, schwere Seufzer hallen
Weit in die Finsterniß hinaus.
Als sie nun ruhig ward, so spricht
Sie also fort: —

Er starb, ich weiß
Es nicht, woran. Alt war er nicht,
Wenn man das Alter zählt nach Jahren.
Die Sorgen hatten ihn gebeugt,
Der gierige Durst nach Gold gebleicht,
Der ihn verzehrt, ein Fieber heiß.
Die Lippen, enge eingekniffen,
Die aufgedunsenen Wangen waren
Vom Krampfe hohlen Spotts ergriffen;
Gefurcht war seine Stirn vom Pflug
Selbstsüchtiger Sorgen und von bösen
Gedanken, die im Herz er trug;
Die am verwelkten Leben zehren
Wie Vipern, welche sich ernähren
Von giftigem Kraut. Ob's Todesnäh',
Ob es das Laster sei gewesen,
An dem er krank, es wußt' es Niemand, eh'
Er starb; dann sprachen alle Leute:
Er war des Lasters und des Todes Beute.

Sieben Tag' in meiner Kammer lag
Der Leichnam, und ein Feiertag
War's meinen Kindern; endlich sagte
Ich ihnen, was es heißt: er starb.
Das älteste, mit dumpfer Scheu,
Die grau'nvoll kaum zu athmen wagte,
Es setzte sich zu meinen Füßen;
Und bald die andern auch verließen
Ihr Spiel und drängten sich herbei.
Es war nicht recht, daß ich verdarb
Der Jugend kurzes Blütenglück
Mit dem verdorrenden Erkennen
Des Grabes; doch es zwang zu nennen
Dies Wort die Reue mich. Ertragen
Konnt' ich nicht meine Freude; sie
Gab meine zu getreu zurück.
Vergebens. Nimmer konnt' ich wagen
Zu heucheln Schmerzen. In dem Blick,
Dem unschuldvollen, sah ich, wie
In einem Flor von Furcht und Scheu
Mein eigener Gedanke schlief.
Sie sagten's laut nicht, doch es rief
In ihnen, wie des Tages Frist
In fröhlichem Werk und Spiel vorbei
Nun geht, da er gestorben ist!

Als wir ihn nun zur Gruft gebracht,
Versammelten sich die Verwandten.
Sie lasen seinen letzten Willen.
Ja, selbst die Todten haben Macht,
O theure Freundin! in dem stillen
Grab noch zu martern und zu tödten.
Wer lebt, hat Furcht noch vor dem Leben;
Doch ohne Gnade sind die Leichen,
Denn die Gewalt hat jenen bleichen
Tyrannen so viel Macht gegeben,
Daß sie mit ihr die Beute theilen,
Weil Die, die unter Würmern weilen,
Vor Scham und Reue nicht erröthen —
Ich hab' kein Kind! — Was ich erzähle,
Laß es der schwachen, traurigen Rede
Markstein erreichen, bis es späte
Und todesmüde sich erwähle
Mein Grab und seins zum Ruheort.

Du weißt, was Armuth für ein Loos
Bei den Gefallnen böser Zeit.
Verbrechen ist's und Furcht und Schmach;
Der Mangel ist es, ohne Dach
Auf eisigen Wegen, nackt und bloß,
Und tiefes, grauenvolles Leid;

Und jener innre Flecken, schlimmer
Als Alles: Selbstverachtung, die
Des Jünglingslächelns Sternenschimmer
In bittern, scharfen Hohn ersäuft,
Aus seinen Thränen heiße Galle
Schafft, bis sie trocknen dann für immer!
Du weißt, daß eine Mutter nie
Solch Weh auf ihre Kinder häuft.
Er wußt' es auch. Das Testament
Sprach: Wenn es in den Sinn mir falle,
In meiner Kinder Angesicht
Zu schaun, wenn meine Heimath nicht
In dreien Tagen ich verlasse,
So sollten nichts sie erben. Er,
Den es als nächsten Erben nennt,
Ein Richter, grausam, kalt und blaß,
Bewachte mich, als er las,
Mit scheelem Lauerblicke, der
Erforschen wollte meine Qual;
Die Lippe stumm, die Stirne kraus,
Erwartend, was ich wohl beschließen
Nun würde. All' im weiten Saal
Des Todten Vorsicht rechtlich priesen.
So sprach's die freche Lüge aus: —
„Ehbrecherin ist sie; im Geheim
Sie nicht den Christenglauben ehrt.
Deswegen muß ich Sorge tragen,
Daß meine Kinder nicht anheim
Fallen der ewigen Höllenpein."
Freundin, ihn schloß die Gruft ja ein;
Er durfte eine Lüge wagen!
Die Hindu, von der Glut umfaßt
Bei ihrem todten Ehgemahl,
Den schon die Flammen halb verzehrt,
Sie konnte eher untreu sein
Als ich, die ich verurtheilt war
Zu der Umarmung, so verhaßt,
Schlimmer als ihre kurze Qual.
Ob falsch der Christenglaube, frug
Ich nimmer. Wie das Volk es nahm,
So hab' ich es geglaubt. Der Gram,
Den ich in meinem Busen trug,
Ließ mich nicht zweifeln an den Dingen,
Die Menschen glauben, oder meinen
Daß anders sie, als sie erscheinen.

Und Alle, die es hörten, gingen
Hinweg, vor Scheu und Furcht ergrauend,
In Wahrheit oder Heuchelei,
Und Alle flüsterten dabei
In selbstzufriednem Stolz, mißtrauend
Der eignen Lüge Niedrigkeit.
Ich sprach zu Keinem, Keinen scheut' ich.
Ich ging hinweg in stummem Leid.
Ich sah nicht, wie im Hofe freudig
Die Jüngsten spielend sich ergötzten.
Mit festen Schritten eilt' ich weit,
Bis mich des Strandes Wogen netzten.

Da stand ein Weib ergrauten Haares,
Einst meiner Mutter Dienerin;
Mit Thränen kniet sie vor mich hin,
Und eine Börse, goldgefüllt,
Drang sie mir auf. Die Hälfte war es
Des Nothpfennigs, den die Hochbejahrte
Sich für des Alters Schwäche sparte.

Voll Trauer, welche niemals ruht
Noch ruhte, wandre ich. — Traumgebild
Mag es wohl sein. — Der Eisberg, dessen
Haupt raget in die blauen Lüfte, —
(Wir sehn ihn über der Wolken Fluth,
Die aus des Ostens Höhlen schwellen
Den Morgen läßt, in goldnen Wellen
Sie kräuselnd um die stolzen Schlüfte,
Von jener Bank, wo wir gesessen)
Dort möcht' ich wohl begraben sein,
Denn könnten nicht auch Todte fühlen?
Er, der in meiner Brust noch waltet,
Hat einst gesagt: „Zuweilen schön
Wär's unter Stern- und Blitzeschein,
In Winden und in Schneesschauern,
Die um die weißen Bergeshöhn
Mit ihren weichen Flocken spielen,
Wenn Meteore schlummern ein,
Der müde Sturm die Schwingen faltet,
Wo alle Dinge, schön und rein
Und ewigdauernd, ewig dauern.
Wer weiß es, wenn wir ruhten dort,
Von dieser hellen Luft umfangen,
Ob unsre Seelen nicht gelangen
Zu dieser Dinge ewigem Sein!"
Es war ein mildes, scherzend Wort,
Worüber damals ich gelacht.
Er sprach so: Höre nun mein Flehn
Und laß auf meinem Grab sie stehn.
In deinem Herzen werd' ich leben
Wohl einige Zeit. Wirst du dich mein
Erinnern? Ja, du wirst vergeben,
Daß ich auf dieser Welt gedacht,
Es könnte all ihr Lügenschein
Nie etwas mehr als du mir sein.

Helena.

O sprich nicht so; komm zu mir her,
Und deine Schmerzen übertrage
In dieses Herz, ob es auch schwer,
Ja überschwer, vom eignen ist;
Ich glaubte, daß der Gram mich trenne
Von Allem, was nicht wein' und klage,
Daß man sein Ebenbild mich nenne
Auf dieser Erde; doch du bist
Unglücklicher. Wir scheiden nicht,
Wenn nicht der Tod das Band zerbricht;
Ist's so, die Todten reuen nimmer.
Doch willst du hören, seit wir schieden,
Was mir geraubt des Herzens Frieden?

Rosalinde.

Ja, sprich! Kaum schwand der schwächsten Sterne Schimmer
Im trügerischen Licht des Tags, geboren
Nur, daß sein Licht in Nacht bald wieder schwinde,
Gleich erster Liebe, bald in Nacht verloren.

Helena.

Ach, milde sind Italiens Winde,
Doch kalt mein Herz, wie Winter kalt —
Wenn warme Luft den Frühlingswald
Durchrauscht in sanften Harmonien,
Dann Träume wirr mein Hirn durchziehen
Und ich bin wie ein Kind so schwach,
Ob auch vor Gram ich grau und alt.

Rosalinde.

O, weine nicht! ob deine Red' auch mag
Mir Thränen bringen. Was willst du erzählen?

Helena.

Ich fürchte, daß dein sanftes Herz es quälen
Zu Thränen wird. Du wirst noch wissen
Wie du von mir dich einst gerissen.
Ob ich bei Lionel auch wohnte,
Die Vorsicht hat mein Herz getroffen
Mit bitterm Gram — doch auch belohnte
Die Liebe mich — doch als er starb
Mein Hoffen und mein Stolz verdarb.

Begraben ist jetzt all mein Hoffen —
Damals die Menschen träumten, daß die Erde
Im mächtigen Gebären kreise —
Wie mancher Dichter, mancher Weise
Vorhergesehen — der goldnen Zeit,
Wo Lieb' und Wahrheit wohnen werde
Auf dieser Erde weit und breit;
Es fehlt auch jetzt nicht Macht, doch Wille,
Daß in der Welt sich dies erfülle.
Welch blutiger und vergebner Streit
Die Menschheit deshalb traf, bekannt
Ist's zu gut; wie der Freiheit Siegslied schwand
In wildem Mordgeheul. Es war
Lionel von großem Reichthum zwar
Und hohem, adeligem Stamme,
Doch diesen Kerkerwall durchbrach
Der Freiheit glänzendheller Tag;
Und wie des Meteores Flamme
Den Träumer aus dem Schlummer schreckt,
So hat der Wahrheit Sonnenlicht
Ihn aus der Jugend Traum erweckt,
Und füllte seine Seele, nicht
Mit Liebe, doch mit Glauben, Hoffen
Und Muth, der schweigt, vom Tod getroffen;
Zwillinge waren Lieb' und Leben
Bei ihm, erzeugt zu gleicher Zeit;
In Andern Leben erst beginnt
Den Lauf, dann Liebe, ob sie sind
Von einer Mutter auch, und schweben
Getrennt durch diese Welt voll Leid,
Bis endlich sie der Tod vereint.
Doch er hat Liebe stets für Alle,
Er wandelt durch der Menschen Streit,
Und vor den Thron der Macht er tritt
Und spricht für eine Welt voll Leid;
Er stand, gleich einem Felsenthurm,
Ueber Trümmern in dem Wogenschwalle;
Ein Geist, der Ruhe bringt, inmitt'
Der Leidenschaften wildem Sturm.
Musikgleich seine Rede hemmte
Der Menschen wilden Streit und dämmte
Des ruhelosen Traumes Fluth,
Von Sterblichen Vernunft genannt
Und Wahrheit, doch nur Furcht und Wuth.
Stets heiter war er; Fried' und Hoffen,
Die seine Rede niederthaut,
Fühlt Alles, was davon getroffen,
Dem Abendstern gleich, wenn er schaut
Auf düstern Meeres öden Strand
Und goldgefärbte Nebel webt.
Schon seine Mienen rührten schon
Zu Thränen des Tyrannen Hohn,
Wo Thränen früher nimmer flossen;
Schon seine Gegenwart durchbebte
Die Quäler mit des Opfers Schmerzen,
Und Niemand wußte, wie's geschah;
Mit wundersamer Kraft erschlossen
Sich seiner Rede derer Herzen,
Die Gold und Reichthum in der Hand
Hatten, der Erde Sklavenband.
Verwundernd es die Menge sah,
Und mancher Andre wieder höhnte,
Daß Einer sä't, wo nimmer Früchte winken!
Denn, sagten sie, reich ist er, jung,
Kann aus den Quellen üppiger Freude trinken.
Sucht er den Ruhm? Ruhm nimmer Solche krönte,
Die sich erhoben zur Vertheidigung
Zertretnen Rechtes. Sucht er Macht?
Sie thront, von altem Recht umwacht
Und Unrecht, Wölfe, die mit Beute
Und Lob gefüttert werden müssen,
Durch deren Mühen, die zur Seite
Der Macht sich wünschen. Solche Leute
Sehn Alle sitzen um den Thron.
Was will er? Was die Andern wollen,
Wirft weg er, wie ein meerentrissen
Kraut wegwirft die erzürnte Well'.
Daß Arme der Gesetze Damm
Schmähn, der für sie nur Müh' und Hohn,
Begreifen wir, doch Lionel
Ist reich und ist von edlem Stamm.
So sprachen sie, doch Alle liebten ihn,
Wenn ihm auch Wenige Beifall zollten.
Nur nicht die Priester, deren Haß

Ihn traf, wie giftigen Thaues Naß,
Wenn er in klarer Lenzesnacht
Auf junge Knospen, schön und grün,
Wenn ihre Schwingen sie ausbreiten,
Ertödtend fällt. Denn drollige Lieder
Sang er auf jene Seltsamkeiten,
Die stets so theuer sind den Pfaffen,
Weil Gold und Gut sie ihnen schaffen;
Auf Heilige, Teufel und solch Narretheiden.
Und wer die Lieder, die er machte,
Las, sich darob zu Tod fast lachte;
So daß man sagte: „Werdet nicht alt,
Bis ihr Lionel's Schmaus in der Hölle gehört,
Der bringt euch das Lachen, die Jugend wieder."
Die Pfaffen haßten ihn und er vergalt
Mit heiterm Lachen ihren Haß.
Ach! bald entschwand die Heiterkeit,
Der Völker Hoffnung wurde blaß
Und bleich in einer andern Zeit,
Und ihr Verblassen ihn verzehrt,
Wie eine Blume, zu früh erwacht,
Im bleichen Lächeln des Monds sich neigt,
Wenn er in einer Aprilennacht
Des Frostes giftigen Thau erzeugt.
Es hoffte Niemand mehr. Ergraute Macht
Saß sicher auf der Väter Thron;
Der Python Glauben, unbesiegt,
Die blutbefleckten Stufen kroch
Hinan mit seinem grausigen Zug;
Die Menschen traf nun wieder Hohn
Und Unterjochung und Betrug.
Und wieder auf den Menschen liegt,
Von Jammer und von Noth umringt.
Des Scheines und der Worte Joch.
Von Mord und Brand gefolgt, die wilde
Und feile Meng' in ferne Gefilde
Im Solde des Tyrannen dringt,
Und schmiedet dort die blutigen Banden,
Die ihre Sklaven stets getragen.
Wie früher sich die Menschen fanden
Im alten Gotteshause wieder,
In selben Straßen, selber Halle,
Ja, lächeln selbst an Festestagen;
Doch fand im Herzen seiner Brüder
Nur schwachen Trost ein Jeder. Alle,
Ob halb getäuscht auch, hielten an
Dem abgelebten Glauben wieder;
Und derselbe Kreis von Neuem begann,
Den die müde Welt von je gegangen.

Es weinten Viele, aber Galle
Im Innern, zehrend, wie vom Falle
Der Tropfen sich der Stein verzehrt.
In jenen Tagen, bös und trübe,
Trug alles Sehnen, all Verlangen —
Ehrgeiz und Freundschaft, Ruhm und Liebe
Und Hoffnung, doch die Hoffnung kehrt
Zur Verzweiflung sich, — des Wechsels Kleid,
So wie die Luft der Erde leiht
Farben, gespenstig grausenhaft,
Wenn Sturm und Erderbeben droht.

So, Freundin, wurden Viel betroffen,
Am meisten Lionel, deß Hoffen
In ihm, so wie die Lebenskraft
Der Jugend war; und als es todt,
In seinem Geist als Glut es brannte,
Die ohne Ruh' und ohne Rasten
Ihn in die Menschenwüste trieb.
Drei Jahr im fernen Land er blieb,
Und als er wiederkehrte, kannte
Ihn Keiner mehr; es schien zu lasten
Auf seiner Brust ein tiefes Leid.
Auf ihn, auf dessen Antlitz spiegelte
Im Schlaf sich ruhige Heiterkeit,
Den wachend stets umflügelte
Ein Reigen holder Zauberreden,
Die sich gelabt an seinen Augen,
Von seinen süßen Lippen saugen,
Bereit stets mit den schnellen Schwingen
Den Menschen sein Gebot zu bringen!
Auf ihn, den nur zu sehn, ein Eden
Einst war, jetzt lasten bittre Schmerzen
Erbarmungslos im eignen Herzen,
Doch gegen Andre es entglüht
In Unschuld. Damals sagte man,
Daß er gesucht im fernen Land
Der Liebe Trost für seiner Seele
Ruhlosigkeit und daß er dann
Sich sah betrogen. Denn man fand
Verlöscht mit Thränen, wie der Brauch
Von Denen, die die eignen Worte
Getröstet haben, dieses Lied,
Und Alle, die es lasen, auch
Verlöschten es mit ihren Thränen.

„Wie anders jetzt! Einst waren nicht die Keime
Der Liebe todt, die Liebe mir kein Wahn.
Und wie verloren jetzt! Durch Himmelsräume
Brach sich mein Geist auf Sehnsuchtschwingen Bahn.
Ich schlief, und mich umschwebten Silberträume!
Ich wachte: liebend hab' ich da umfahn
Die Welt und glaubte, daß um Einer willen
Ich sie mit Edenfreuden könnte füllen."

„Ich liebe, doch der Glaube ist entschwunden.
Ich fühle Sehnsucht noch, doch Hoffen nicht.
Um Schlummer muß ich flehn, deß Trostesstunden
Mich lang gemieden schon. Des Morgens Licht
Erweckt mich um zu weinen, und am wunden
Herz nag' ich vor des Tages Angesicht.
Weil Keiner mitfühlt, wahr' ich in dem Herzen,
Dem Geizhals gleich, das Kleinod meiner Schmerzen."

Er wohnte neben mir am Strand.
Wenn die Wellen unterm Sternenlicht
Dahinflohn über den goldnen Sand

Mit Silberfüßen; wenn der Tag
Sich neigte, kamen wir zusammen
Und tauschten traurigsüße Worte,
Bis daß von seinem Angesicht
Die Oede schwand, von der es sprach,
Und Lächeln — wie, wenn Blitzesflammen
Eine Rieseneiche sengend dorrte,
Der nächste Lenz treibt wieder Blätter,
Nur einzeln, bleich, doch schön wie Blüten
Aus ihren Zweigen, die vom Wetter
Zerzaust sind — weilt mit zartem Licht
Wieder auf seinem Angesicht.

Wie Feuer seine Worte glühten,
Und alle Hörer athmeten Wonne;
Sein Gang war schwebend, gleich den Winden,
Die beugend streifen durch das Gras
Und dann in zarten Wellen schwinden;
Beschwingte Hoffnung, von der getragen
Seine Seel' in seinen Augen saß,
Gleich einem Geist, der neu erschienen
Am Himmel schwebt im Glanz der Sonne,
Aus seinem wunden Herzen sproß;
Doch über seine Rede, Mienen
Und Blicke, ihre Lieblichkeit
Ermildernd, sein vergangnes Leid
Den Schatten der Erinnerung goß,
Bis sie, ein Dunst, wie ihn enthauchen
Vom Abendthaue trunkne Blätter,
Ansteckend wurden: von Gedanken
Und von Gefühl die Nebel glühten,
Die uns vor unsern eignen Augen
Verbargen fast und allem Andern,
Was sonst noch in der weiten Welt.
Und so genaß sein Geist, derweilen
Den meinigen macht' die Furcht erkranken,
Denn täglich seine Kräfte sanken,
So wie ein schwaches Boot zerschellt
Selbst vor des günstigen Windes Stoß,
Und mit der neuen Freude gattet
In meiner Brust sich neuer Gram;
Denn seine Wange ward, nicht blaß,
Doch zart, wie Lilien, überschattet
Von Rosen; dunkelgoldig floß
Sein Haar hernieder; doch wie Gras
Auf Gräbern ward es dünn und wild;
Das Blut, das seine Adern füllt,
Durchsichtig zart, schlug, als ob's Liebe,
Nicht Leben durch die Glieder triebe;
Und plötzlich ihn oft überkam
Ein Schlummer, der dem Tode glich.
Nur eine Thräne sammelt sich,
Verklärt vom Lächeln, das unterm Lid
Mit sanftem, heiterm Licht erglüht:
Wie unbeständiger Flamme Zug
War seines Athems wilder Flug.
Und ich bewachte seinen Schlaf,
Bis, wie ein Bild im See, zerstört,
Vom Regen, eine Thrän' ihn traf;

Dann bat er mich wohl, nicht zu weinen,
Und sprach mit süßem Schmeichelwort,
Daß mit dem Tod er nie sich einen
Könnte, so lang' ich ihn nicht mied.
So liebten wir uns und verbanden
In Allem uns, was uns noch schied;
Dann, als er sprach, wie manch Gebot,
Welches die Menschen einst erfanden,
Doch nimmer uns verbinden kann,
Sonst würde ihm von ihnen Tod:
Da schaudert' ich und lachte dann
Und sprach: auch unser Glauben werde
Beherrscht von des Gesetzes Band;
Die Sternennacht sei unser Gotteshaus,
Unser Altar die weite, grüne Erde,
Und unser Priester die Windesbraut.

Die Sonne schwand, als ich so sprach:
Kaum ein Stern durch das Zwielicht brach,
Da stürzten des Tyrannen Knechte
Auf Lionel und schleppten ihn
Gefesselt in des Kerkers Schlund
In einer großen, öden Stadt.
Denn, sagten sie von ihm, er hat
Gelästert unsre Götter; und
Ob dies auch seiner Seele brächte
Jenseits der Hölle Feuerpein,
Schon auf der Erde muß er büßen
Dafür. Die Menschen, glaub' ich, hießen
Es Untersuchung. Achteten sie
Des Flehens und der Thränen, die
Den rohen Wilden selbst, vom Hassen
Genährt, erweichen? Achteten sie
Der schmerzverstummten Seele, die
Die Wange macht in Pein erblassen,
Die kaum sich noch im Rosenschein
Des eigenen Entzückens sonnte?
Wir mußten scheiden. Wie ich konnte
Erstickt' ich meines Blutes Beben,
Und folgte ihnen, eine bleiche
Verstörte Wittwe hinter der Leiche
Und den Mördern des einzigen Kindes. Vor
Des Kerkerthurmes schwarzem Thor
Bat ich so brünstig, wie es blieb
Nur selten unerhört, daß auf der harten
Steinflur ich theilen dürfe seine Ruh'.
Und als der Knechte Troß mich trieb
Hinweg und meine Augen starrten
In wildem Wahnsinn himmelwärts,
Da wandt' er einen Blick mir zu,
Der Balsam troff auf meinen Schmerz.
Dann schaut' er, als wenn durch des Kerkers Nacht
Und durch der Menschen dicht Gewühl,
Und durch die Luft, so grau und schwül,
Und durch die dichtgedrängten Straßen
Er schaute, was der Dichterweise
Erkennt und kündet. Und er sprach
Gewaltig, daß erbebt der Troß
Und daß der Ton mein Hirn wie leise

Und süße Harmonie umfloß,
Und daß die stummen Mauern nach
Es hallen in vertieften Tönen:
„Nicht ewig gebeut der Tyrannen Wort,
Noch der Priester blutbeflecktes Gebot;
Sie stehn an des mächtigen Stromes Bord,
Deß Wogen sie haben befleckt mit dem Tod;
Aus tausend Thaten sein Schooß sich füllt,
Rund um sie schäumt er und wüthet und schwillt.
Und ihre Schwerter und Scepter kommen gezogen
Gleich Wracks auf der Ewigkeit Meereswogen."

Ich wohnte neben dem Kerkerhaus,
Und das fremde Gewühl, das ein- und aus
Ging, manche wohl wie ich voll Leid,
Hätt' mein Herz wohl verzehren können
Mit seiner lauten Geschäftigkeit;
Doch fühlt' ich des Kummers Fieber brennen
Zu heiß in meinem Innern. Bald,
Doch zu spät, seine Feinde zogen
Ihn aus des Kerkers Tiefen wieder,
Von Reue oder Furcht bewogen.
Ich sah wie die geisterhafte Gestalt
Sich lehnt auf des Wärters Arm hernieder,
Von dessen thränenentwöhntem Lide
Die Zähre rinnt, wenn er das müde
Und stumme Lächeln sieht, und hört
Des Abschieds leise Liebesworte,
Als er entwankt der Kerkerpforte.

Gar Mancher nimmer weinen möchte,
Deß Aug' die Thräne jetzt entrinnt.
Gar Mancher nie zur Reu' sich kehrt,
Der jetzo weint gleich einem Kind;
Und Alle in des Kerkers Hallen,
Gesetzesherrscher oder Knechte,
Werden von neuer Scheu befallen
Und staunen, daß sie Menschen sind,
Bis sie, von mächtiger Scham erfüllt,
Bald wieder zu den Alten werden.
Die Kerkerhunde, stark und wild,
Sie werden gleich den Menschen mild,
Springen mit kosenden Geberden
Um ihn. Und die Gefangnen sagen,
Die in den faulenden Kerkern lagen,
Daß von der Stunde, den ganzen Tag
Haß und Verzweiflung, sonst stets wach,
In dem bedrückten Busen schliefen;
Sie, die sonst an den blutigen, tiefen
Wunden des Herzens rastlos nagten,
Gleich Zwillingsgeiern, weil, so dachten
Sie, selbst des Kerkerzwanges Schwere,
Gleich Vaterherrschaft, milder worden wäre.
Ich weiß nicht wie, frei waren wir,
Und Lionel saß allein mit mir,
Als der Wagen uns durch die Straßen trug
Und wir schauten uns liebend einander an,
Und durch die verschlungnen Hände das Blut,
Wie einer Seele Gedanken rann,
Wie es bebend in den Adern schlug
Von uns Vereinten. Durch die Fluth
Der Menschen, durch der Straßenreih'n
Endloses Labyrinth wir ziehn;
Die Wüste, wo ein Jeder sucht
Gefährten sich und ist allein,
Und Keiner liebt und weint um ihn,
Bis droben den blauen Himmel scheinen
Wir sehn und um uns der Wiesen Grün;
Da sank ich an seine Brust mit Weinen,
Und einen Reichthum der Lieb' ich da umschloß.
So ziehn wir fort und fort durch Wälder,
Durch goldiggelbe Blumenfelder,
Vorbei an Dorf und Stadt und Schloß,
Selige Stunden Tag für Tag.
Es war des Juni's heitre Zeit,
Wo die Himmel in tiefster Bläue lächeln,
Und die lauen, sanften Winde fächeln
Um die jungen Blätter im grünen Hag;
Und Düfte wehten die Winde her,
Die selbst die Luft wie in ein Meer
Verwandeln, daß unsre Seelen schweben
Gleich seligen Wesen, die die Luft
Durchsegeln auf den zarten Schwingen,
Auf des sonnigen Tages warmem Duft,
Und in den Sommerwinden weben.
Und als über des Mondes Silberbogen
Der Abendstern schien und Licht und Ton
Von der müden Erde waren entflohn,
Wie nach der Fluth des Meeres Wogen
In seiner eignen Ruhe Tiefen,
Da, wie die Erde ruhte, schliefen
Auch wir. Wie Blumen, wenn entwichen
Der Tag, die müden Blätter zusammen
Verwebend schließen, ruhten wir,
Bis neue Gefühle uns beschlichen,
Die unsre sterblichen Gestalten
Zu einer Seele verwobener Flammen
Wandelten: ein Leben im Leben, ein neues Werde
In schönern Welten als die Erde;
Die, so wie Zaubermelodien,
Die durch die ruhenden Lüfte ziehn
Und dann sich trennen, vorüberfließen
Und uns die Linderung der Thränen,
Alles Leids Vergessenheit
Und süßen Schlummer hinterließen.
So wanderten wir lange Zeit,
Bis daß wir Lionel's Schloß erreichten,
Das, wo des Gebirges Schluchten gähnen,
An des stürmischen Westmeers rauhem Strand
Umschattet von dichtem Forste stand.

Der alte Diener, ganz ergraut,
Weint, als er den Herrn so verändert schaut,
Und des Greises lautes Schluchzen weckte
Mich aus dem Traum von längstgetrübten
Freuden. Wie Wahnsinn mich der Gedanke schreckte
Empor, daß über dem Geliebten

Des Todes Fittig schwebe. Tag
Nach Tag doch lebt' er fort, bis ich
In meiner Seele hoffend sprach:
Ein Wesen so herrlich kann nie vergehn,
Der Tod ist graus und fahl und widerlich
Und er ist — ach! so schön! — so schön!

Doch schwächer ward er von Tag zu Tag,
Und seine holde Stimme, wenn er sprach,
Sie wurde leiser und matter; das Licht,
Das um die bleichen Wangen schwebte,
Ward bleicher, gleich dem zarten Roth,
Das der Abend um Schneegebirge flicht.
Der Tod erschien bei ihm nicht wie Tod,
Denn der müde Geist des Lebens webte
Um jedes Glied von That und Gedanken
Einen Nebel; wenn die Sommerlüfte
Vom blumenreichen Bergeshange
Herübertrugen süße Düfte,
Da schwand und kam auf seiner Wange
Die Farbe, schwankend, wie die Wellen
Des Meeres hin und wieder schwanken;
Wenn eine Wolk' am Himmel nur hing,
Sah man, wie die Farbe kam und ging,
Und des sanftesten Liedes Vorüberschwellen
Ließ ein süßes, doch trauriges Lächeln entstehn
Im Thau seiner Augen und wieder vergehn.
Von des Athems unterbrochenem Zug
Die Lippen man erbeben fühlte;
Man hörte, wie das Herz ihm schlug;
Wenn er mit meinen Locken spielte
In düstern Lauben, grün von Moos,
Und mir mit süßestem Gekos
Ein Lächeln zu entlocken strebte,
Und wenn wir Brust an Brust gedrückt
Ruhten, dann unruhvoll das Leben bebte
Aus meinem Herzen durch jedes Glied,
Wie ein Gefangener, berückt
Von Freiheitsträumen, sein Kerkergrab
Wildstrebend zu eröffnen sich müht;
Doch seines schon in Freiheit webte,
Wie der Feuerschatten, der mich umgab.
Der Geist, wie er entschwand, umschwebte
Mich, bis, so wie ein Nebelflor
Im Lichte nicht gesehen, vor
Dem Mond vorüberschwebt, erschaut
Erst wird, wenn er mit düstern Schwingen
Den mitternächtigen Plan umgraut.
Ich lebt' und sah, bis die Seele sich
Entfesselt von dem starken Zwingen,
Und ein Leben voll Grauen kam über mich,
Von all dem Leid, das jetzo mein.

In einem dunkeln Myrthenhain,
Auf einem Berg am Meeresrand,
Unweit von unserm Schlosse stand
Ein Tempel und drin ein Altar,
Umringt von einer Stufenreihe;
Und über seiner Pforte war
In Stein die Schrift gehau'n: „Der Treue."
Und auf dem Altar thront ein Bild,
Von einem Schleier ganz umhüllt;
Doch sah man durch die Hülle dicht
Erschimmern sanften Lächelns Licht,
In Liebe halb und halb in Schmerz —
Die Linke dient dem Haupt zur Stütze,
Die Rechte — und man schaute, wie
Die Nerven unter'm Schleier beben —
Drückt eines Pfeiles scharfe Spitze
Sich in das todtdurchkrampfte Herz.
Die Hand war ungeschult, doch vom Genie
Begeistert, die dies warme Leben
Dem Marmor eingehaucht. Es hat
Ein Hund einst, als hoch des Meeres Fluth
Aufbrauste vor des Sturmes Wuth,
Lionel's Mutter, bleich und matt,
Dem Meer entrissen, und am Gestad
Ist er darauf gestorben. Zu der That
Gedächtniß hatten sie den Altar
Errichtet, doch das Bildniß war
Von Lionel's Hand. In jedem Mond
Die Dame mit Gebeten weiht
Den Altar hier in Einsamkeit.
Mit Meeresknospen, zart und bleich,
Deren Duft die Seele berauschend füllt,
Mit Laub wie Chrysolithgezweig
Verwoben in manch Räthselbild
Ist der Marmorboden überstreut;
Und ihrer Thränen Perlen schmücken
Den Altarstein; man durft' nur blicken
Auf dieses todesbleiche Bild,
Und gleich das Aug' in Thränen hüllt
Sich wieder. Durch den Myrthenhain
Des Weihrauchs duftende Nebel zogen,
Und weiß, wie Schnee auf Meereswogen,
Hüllt er der Kuppel Wölbung ein:
Die Kuppelwölbung von Elfenbein,
Deren blaue, goldgestirnte Nacht
Gleich dem heitern Himmel herniederlacht
Auf die Glut, dem Cedernholz entfacht.
Dann ließ die Dame auf den Saiten
Der Harf' ein Lied aus alten Zeiten
Ertönen, das noch sanfter sich
Als Schlummer um die Seele schlich.

Zu diesem Tempel führt' er mich
Einst Abends hin. Des Tages Schimmer wich
Hinweg von seinem letzten Purpurflor
Und bald begann der Nachtigallen Chor
Sein Lied, jetzt laut in Tönekreisen
Gen Himmel wirbelnd, jetzt im leisen
Gesang ersterbend; plötzlich dann zerstreut
Es sich in tausend Tönen; wieder weit
Herüber schwimmt es zum berauschten Ohr
Wie jugendlich erinnertes Gedüfte.
Und so im Tempel saßen wir allein,
Umringt von Säulen und von parischem Stein,
Und neben ihm der Mutter Harfe stand,

In deren Silbersaiten seine Hand
Ließ oft der Töne holden Streit erschallen;
Es schwieg das Lied der Nachtigallen:
„Nun", sagte Lionel, „so schweige
Denn jetzt in diesem Himmelskelche,
Den der Dichtervogel so schön gekrönt
Mit seines holden Liedes Wein!
Hörst du nicht, wie Verheißung tönt
Aus seines Liedes heitrer Luft,
Daß einst der Sterbende erwacht
In einer Welt voll Sonnenschein.
Daß Liebe, sich drängend Brust an Brust,
Daß Schlaf, wenn zerrissen des Lebens Nacht,
Der Gedanke, der bis zu der Welt Grenzen dringt,
Musik, wenn der Geliebte singt,
Der Tod ist? So laß uns freudig nippen
Vom Kelch, den der Vogel uns credenzt!"
Er schwieg und neigte seine Lippen
Den meinen zu. Gleich einem Geist
Sein Wort durch meine Adern kreist;
Sein Auge, das auf meinem ruht,
Erfüllt mich mit der Gotthitzglut,
Die hervor aus seinen Tiefen bricht,
Wie ungemessenen Sternes Licht
Durch nächtigen Himmels Finsterniß;
Sein Geist war's, der zu Tönen riß
Mich hin, wie ich sie nie erfand;
Erst fühlte ich, wie meine Hand
Die Saiten rührt, und es entrang
Sich meiner Brust im Gegenklang
Ein Schrei, der laut und weithin zittert,
Die Dämmerluft, sie wird erschüttert,
Wie schnell und schneller die Harmonien
Unter der Finger Spiel entfliehen,
Und aus dem Busen, der sich hebt
Mit einem unsagbaren Bangen.
Der eignen Stimme hehrer Ton
Macht, daß mein schwacher Mund erbebt,
Und Lionel's Gedanken flohn
Ueber des Weltalls Grenzen hinüber.
Er war so bleich, daß seine Wangen
Der Marmorsäule Weiße trüber
Noch machte; doch sein Angesicht,
Dem Himmel zugewandt, erblüht
In seeliger Freude Strahlenlicht,
Die wie der Mond, der kämpfend zieht
Durch sturmzerrissene Wolken, bricht
Hervor mit unzwingbarem Licht.

Ich schwieg, doch seine Geberden geben
Bald neue Kraft mir, wie vom Weh'n
Des Windes sich die Wellen heben;
Und bald zu leisern Tönen schwand
Das Lied, und meine müde Hand
Entlockt jetzt wundersame Weisen,
Ein geistberauschendes Getön,
Der Harfe, das mit luftigen Kreisen
Lionel umzieht. Und wie das Lied
Nun leiser, aber holder schwillt,
Der Ernst sein Angesicht erfüllt,
Und langsam wendet er nun sich
Zu mir, wie von dem Antlitz wich
Die hehre Luft. Mit sel'gem Blicke
An meinen Busen ich ihn drücke,
Und bald mein wilder Sang verrauschte
In leisen Murmeln. Worte tauschte
Ich nicht mit ihm. An seinem Munde hing
Der meine, bis, so schien es mir, verging
Der Lippen Glut. „Geliebter, höre mich!
Was wandelt dich jetzt an? — O sprich, o sprich!
— Kein Wort, kein Blick, kein Zeichen
Des Lebens! Ja, Veränderung war,
Doch kaum zu sehn! O, laß mich schweigen
Von dem, was damals ich empfunden!
Ich sah und wußte, daß entschwunden
Das Leben war, und gleich dem Aar,
Um den der Blitz vernichtend loht,
Sank ich zusammen. —

Wär' ich todt!
Doch wäre dies nicht ein zu kühn vermessen
Verlangen? Ja, und er verbot
Es mir. O, daß noch einmal mich
Des Wahnsinns wirrer Traum beschlich!
Doch, Rosalinde, nein, o nein!
Mitdulderin deiner Leiden will ich sein
Und dich, mein Kind, konnt' ich vergessen?
Ach, leichthin sprechen wir oft Worte
Voll tiefen Sinnes!

Kein Erinnern mehr
Bleibt mir von jenem Meeresborde.
Der Wahnsinn faßte mich; ein Heer
Von nebligen Gestalten schien
Vor mir auf eines Schiffes Bug
Zu sitzen, und der Nordwind trug
Uns durch die Wogen. Dann vernahm
Ich fremder Sprachen Laut und blühn
Sah ich dann Blumen, schön und wundersam.

Und anders schienen die Sterne zu glühn;
Und des Himmels Blau und das glatte Meer
Ließen mich glauben, daß ich gestorben wär,
Und wär in einer Welt erwacht,
Die allen Andern der Himmel war
Und mir allein die Hölle. Dann
Umhüllte meinen Geist die Nacht
Des Schlafs, die viele Jahre mich
Errettet hat von bitterm Leid.
Als ich erwachte, meinte ich,
Daß jene Dame, schön und hehr,
Mit klarem Aug' und Silberhaar,
Die Mutter Lionel's, die mich
In meiner Krankheit mütterlich
Gepflegt, gestorben sei vor langer Zeit.
Nicht weniger Ueberraschung, aber mehr
Des Friedens und der Freude brachte
Mein holder Knabe mir in jener Stunde;

Denn während jenes Traumes ist im Grunde
Der Seele nie dein theures Bild verblichen,
Mein Lionel! und ob ich schlief, ob wachte,
Mir ist nie die Erinnerung entwichen.
Und seltsam ist es, daß ich habe
Von der Veränderung nichts gewußt,
Die mir das holde Kind gebracht,
Das meiner Leiden einzige Lust.

Daß mir mein Lionel vermacht
Ein groß Vermögen und daß dies
Der Gesetze Lüge an sich riß, —
Die Mächtigen, sie konnten 's wagen.
Doch laß mich schweigen von dem Hohn,
Den ich vom Niedrigsten getragen,
Als laut ich forderte am Thron
Des Richters meines Kindes Rechte,
Umgeben von der Schaar der Knechte.
Ich will nicht stolzen Sinnes sagen,
Schmach sei mein Loos, denn Gleiches tragen
Die, deren Ruhm für Ewigkeiten strahlt."

Sie schwieg. „Sieh, wie der Morgen auf den Matten
Das thauige Grün mit Purpurgluten malt!"
Sprach Rosalinde, und sie standen auf
Bei diesen Worten, und sie lenken drauf
Durch grüne Waldespfade ihre Schritte
Hin nach dem blauen See, wo eine Hütte
Am Ufer steht, das steile Felsenschranken
Umgeben hier und wo mit ihren schlanken
Schwarzgrünen Pyramiden die Cypressen
Den Himmel spalten und mit ihren Schatten
Des Sees Marmorebne übermessen;
Wo das Gedüft der Myrthen und Citronen,
Die ringsum blühn, das Haupt mit einem süßen,
Wollüstigen Rausch umkettet; wo die Riesen
Des Waldes ihre greisen Glieder strecken
Hervor aus ihren grünen Blätterdecken.
Helenens Wohnung ist es, weiß und traut,
Wie sie, in solcher Einsamkeit erbaut,
Tyrannen selbst in unserm Land verschonen.
Die hellen Fenster, die der Wein umlaubte,
Erglänzten in der Morgensonne Schein,
Und selbst in dieses Hüttchens Innerm glaubte
Man nimmer, in Italien zu sein.

Als Rosalinde sah, wie Alles wie
In ihrer Heimath eingerichtet drin,
Kam düsteres Erinnern über sie;
Sie stand wie Eine, deren Geist
Dort ist, wo ihm der Körper nicht kann folgen,
Bis Helena zu ihrem Kinde hin
Sie führt, das noch im Schlummer lag, und spricht:
„Sieh, diese Stirn ist Lionel's, und solchen
Mund hatt' auch er; und so stützt' er im Schlummer
Auf seinen Arm das Haupt. Du kannst jetzt nicht
Die Augen sehn; sie gleichen zweien Quellen
Der Liebe. Laß uns jetzt ihn nicht erwecken."
Doch Rosalinde kann's nicht länger tragen,
Und Thränenfluten lösen ihren Kummer,
Die nieder auf des Kindes Antlitz wellen,
Daß fremde Thränen netzen seine Lider,
Als es verwundert aus dem Schlaf sich reißt.

So lebten jetzt zusammen diese Beiden,
In Allem sonst verändert, aber wieder
Jetzt Freunde, wie in ihrer Jugend Tagen
Sie waren, als sie über Bergeshaiden
Und Matten der vereinte Schritt getragen.
Nach vielen Jahren, denn es ändern sich
Der Menschen Dinge eben wie die Winde
Und wie der Ocean, sah Rosalinde
Die Tochter wieder, und die Ruhe wich
Jetzt oft in ihrem Kreis der Freude Glück.
Ein lieblich Kind war es, mit heiterm Blick,
Deren Bewegungen gleichgültige Dinge
Mit ihrer Seele Anmuth überhauchte.
Die Kinder wuchsen miteinander auf,
Und sie ernährten von denselben Blüten
Des Wissens sich, bis ihre Seelen, wie
Zwei Quellen, die vereinen ihren Lauf,
Zu einer wurden, und die Aeltern sahn
In ihrem Glück der Ruhe Schatten, die
Vergebens sie gesucht hienieden.

Und Rosalinde, denn wenn von dem Wurm
Das Mark zernagt ist, sinkt die stolze Eiche,
Starb vor der Zeit, und langsam sich bewegte
Dorthin der ernste Zug mit ihrer Leiche,
Wo um des Hochgebirges Stirn der Sturm
Des ewigen Schnees weißen Mantel legte.
Auf Chiavenna's steiler Höhe baun
Sie eine hohe Eispyramide,
Deren crystallne Seiten vor dem Graun
Des Tages schon der erste Strahl umglüht
Der Sonne, und der letzte, wenn sie müde
Versinkt; und Nachts Arktur's Gestirn umzieht
Die Spitze, wenn man von Helena's Hütte
Hin nach dem Berge blickt. In jedem Jahr
Die Hinterlaßnen sich mit willigem Schritte
Hinauf den Pfad zur steilen Höhe mühten,
Und schmückten mit Gelock vom eignen Haar
Und Immortellen, die die Winterluft
Mit ungewohntem Licht erfüllten — Blüten,
Wie sie das alternde Gedächtniß flicht
Um Längstgestorbene — die Eisesgruft.

Helena, die von sanfterm Geiste war,
Die auch der Schmerzen weniger gelitten,
Führte der Tod in seines Reiches Frieden
Langsamer ein. Sie starb bejahrt, inmitten
Der Blutsverwandten, und wenn Liebe nicht
Stirbt in der Gruft, wie sie erstirbt hienieden,
So gab es nie ein mehr beglücktes Paar,
Als Helena und Rosalinde war.

Julian und Maddalo.

Ein Gespräch.

Nicht wird die Alm der frischen Quelle satt,
Die Biene nicht des würzigen Thymians,
Die Ziege nicht der zarten Frühlingsknospen, —
Wie würde Liebe jemals satt der Thränen?
Virgil's Gallus.

Vorwort.

Graf Maddalo ist ein venetianischer Edelmann von alter Familie und großem Reichthum, welcher, ohne viel mit seinen Landsleuten zu verkehren, für gewöhnlich in seinem prächtigen Palast in Venedig sich aufhält. Sein Geist ist mit der reichsten Genialität begabt, und wenn er dessen Kräfte diesem Zweck widmen wollte, wäre er befähigt, der Befreier seines unterjochten Vaterlandes zu werden. Aber er hat die Schwäche, stolz zu sein; die Vergleichung seines eignen großen Geistes mit den nüchternen und kleinbürgerlichen Begriffen seiner Umgebung hat ihm eine innige Ueberzeugung von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens eingeflößt. Seine Leidenschaften sind um Vieles glühender, seine geistigen Kräfte um Vieles größer als die andrer Menschen; aber anstatt mit diesen jenen den Zügel anzulegen, haben sich beide gegenseitig genährt und gekräftigt. Sein Ehrgeiz verzehrt aus Mangel an einem seiner würdigem Gegenstand sich selbst. Ich sagte, daß Maddalo stolz sei, weil ich kein anderes Wort finde, um die durch Unterdrückung noch glühender gewordenen Gefühle auszudrücken, welche ihn verzehren; aber er verwundet nur seine eignen Hoffnungen und Gefühle, denn im geselligen Leben kann Niemand leutseliger, liebenswürdiger und weniger anmaßend sein. Er ist heiter, offen und witzig. Seine ernsteren Gespräche bringen fast einen Rausch der Begeisterung hervor; sie wirken wie ein Zauber auf seine Zuhörer. Er ist viel gereist, und erzählt seine Abenteuer in verschiedenen Ländern mit unaussprechlicher Anmuth.

Julian ist ein Engländer von guter Familie, den philosophischen Doktrinen zugethan, welche die Herrschaft des Menschen über seinen Geist und die Möglichkeit ungeheurer Fortschritte der Menschheit nach Ausrottung manches noch bestehenden Aberglaubens behaupten. Ohne das Böse in der Welt wegzuleugnen, ist er stets bemüht, dem Guten die Oberherrschaft zu verschaffen. Er ist durch und durch ein Ungläubiger und ein Spötter über Alles, was die Menschen heilig nennen, und Maddalo fühlt ein boshaftes Vergnügen, wenn er ihn zu Tiraden gegen die Religion verleiten kann. Aber doch behaupten Julian's Freunde, daß er trotz seiner ketzerischen Meinungen einige gute Eigenschaften besitze. Ob dies möglich sei, überlassen wir dem frommen Leser zu bestimmen.

Von dem Wahnsinnigen kann ich weiter nichts berichten. Er scheint seinen eignen Worten nach unglücklich geliebt zu haben. Er war offenbar ein sehr gebildeter und liebenswürdiger Mann, als er noch bei Sinnen war. Würde seine Geschichte ausführlich erzählt, so möchte sie sich wohl wenig von vielen andern der Art unterscheiden; die abgerissenen Aeußerungen seiner Qual jedoch können vielleicht einen Commentar zu dem Text jedes Herzens abgeben.

Ich ritt einst Abends mit Graf Maddalo
Entlang des Lido, jener Strecke, wo
Sich Adria's Meerfluth vor Venedig bricht:
Ein kahler Strand von sandigen Hügeln, dicht
Mit zwitterhaftem Unkraut überzogen,
Wie mit der Erde salziger Meereswogen
Umarmung zeugt. Ein öder, kahler Strand,
Welchen der Fischer, wenn sein ausgespannt
Netzzeug getrocknet, flieht. Es unterbricht
Ein andrer Gegenstand die Oede nicht
Als ein verkrüppelter, zwerghafter Baum
Und einige zerbrochne Pfähl' am Saum
Des Meers, deß Fluthen eine Ebne hier
Von Sand hinter sich lassen, worauf wir
Zu reiten pflegten, eh' der Tag entwich.
An diesem Ritte stets erfreut' ich mich.
Ich liebe solchen einsamwüsten Plan,
Wo wir uns täuschen mit dem holden Wahn,
Das, was wir sehen, sei so unbeschränkt,
Wie man die eigne Seele gern sich denkt.
Und so war dieser weite Ocean,
Und wüster als der schwarze Meeresplan

Der Strand noch. Und noch mehr war's, daß ich mit
Einem geliebten Freund den Strand beritt
Wie ich es liebe. Durch die sonnighellen
Lüfte trieb uns der scharfe Wind der Wellen
Schaum in's Gesicht. Der blaue Himmel war
Vom auferwachten Nord der Wolken bar
Gefegt, und aus der Wellen Spiele klang
Ein Tönen fast wie freudiger Gesang,
Im Einklang mit der Landschaft öd' und wild,
Daß unsre Brust mit heitrer Lust sich füllt.
Wir sprachen während unserm Ritt. Beflügelt
Mit heiterm Lachen eilte ungezügelt
Von Hirn zu Hirne der Gedanken Schwung, —
So freuten wir uns der Erinnerung
Vergangener Stunden, deren keine träge
Genug entschwand, daß Trauer sie erregе;
Bis heimwärts wir uns wandten, was stets zähmt
Den Geist und seine kühnen Flüge lähmt.

Der Tag war kalt gewesen, aber schön,
Und wie die Sonne sank, schwieg auch das Wehn
Des Windes. Ernster wurde jetzt der Ton
Der Rede, wie wenn man mit leisem Hohn
Sich selbst verspottet, weil man nicht vergessen
Selbstquälende Gedanken kann: — vermessen
War sie, doch angenehm; den Reden gleich,
Die Teufel wechselten im Höllenreich;
Gott, Schicksal, freien Willen, und die Erde,
Was sie gewesen einst, was aus ihr werde;
Was Alles Menschen glauben oder wähnen,
Was Dulden schaffen kann, Hoffnung ersehnen,
War unsrer Rede Gegenstand; und ich
(Denn ist's nicht weise, aus dem Bösen sich
Stets Gutes noch zu suchen?) kämpfte gegen
Die Seelen, welche Kleinmuth in sich hegen.
Aus Stolz jedoch bestritt dies mein Gefährt';
Denn das Gefühl, daß er von höhrem Werth
Als andre Menschen wäre, hatte ganz
Verblendet, glaub' ich, mit dem eignen Glanz
Den Adlergeist. Indessen zögerte
Die Sonne noch am Rand des Himmels, eh'
Sie niedersank hinter der Berge Höhn. —
Wie herrlich ist der Sonne Niedergehn,
Wenn purpurroth des Himmels Abendglut
Auf einem Land, gleich dir, Italien, ruht!
Du, der Verbannten Eden! Wenn sie glänzt
Auf deine Berge, Städte, die umkränzt
Von Rebgeländen, auf der Seen Plan! —
So standen sinnend wir vor dir und sahn
Jetzt vor uns deinen Paradiesesgarten.
Dann, wo wir von dem Pferd gestiegen, harrten
Des Grafen Gondoliere am Gestade.
Gleich Jenen, die auf schönem Reisepfade
Genießend stehen, weilten wir. Es ruhten
Die Augen auf dem Abend und den Fluthen,
Die zwischen Stadt und Ufer schlummernd lagen,
Den Himmel spiegelnd. Gegen Norden ragen
Empor die Alpen, durch des Nebels Grauen
Ein himmelstützend Bollwerk zu erschauen,
Das zwischen Ost und Westen sich erstreckt;
Des Himmels halbe Wölbung war bedeckt
Mit glänzendfeurigen Wolken, im Zenith
Ein dunkles Purpur, das den Westen glüht
Hinab mit wunderbarem Glanze, fast
Wie Gold, bis zu der Stelle, wo zur Rast
Die Sonne sinkt hinter gezackte Höhen.
Es waren die berühmten Euganeen,
Die durch des Lido Hafenpfähle man
Gleich einer Schaar von Inseln sieht; — und dann
Als ob vereint die Erde und das Meer
In einen See von glühenden Flammen wär,
Sah man die Berge wie aus Feuerwogen
Empor zur Sonne streben, die, umzogen
Von Nebeldunst, blendende Purpurblitze
Entsandte, welche selbst der Berge Spitze
Durchsichtig machten. „Ehe sie erbleichen,
Will ich Euch eine beff're Ansicht zeigen",
Sprach mein Gefährte, und es glitt darauf
Die Leichenbarke über die Lagune; auf
Die Stadt blickt' ich und sah auf ihren vielen
Inseln der Abendsonne Strahlen spielen;
Wie Zauberwerke sah zum Himmel streben
Ich Tempel und Palast und wollte eben
Sprechen, als Maddalo mich unterbrach:
„Wir sind jetzt an dem Ort, von dem ich sprach."
Und darauf ließ er halten seine Leute
Und sprach zu mir: „Blickt nach der Abendseite
Und horcht, ob eine Glocke dumpf erschallt
Von dort." Ich blickte hin und sah ein alt
Gebäude dort auf einer Insel liegen,
Wie durch Jahrhunderte zusammenfügen
Die Menschen zum Gebrauche der Gewalt
In massenhafter, düstrer Ungestalt.
Ein Thurm erhob sich drüber und darin
Schwang sich die Glocke hin und wieder in
Der Abendglut. Des heisern Eisenmundes
Ton konnten wir gerad' vernehmen, und es
Sank hinter ihr der Sonne Scheibe, daß
Sie schwarz sich hob vom hellen Himmel. „Was
Wir dorten sehn, ist's Irrenhaus", belehrt
Der Graf mich; „wer in dieser Stunde fährt
Vorüber, hört, wie zum Gebete ruft
Die Irren jenes Läuten aus der Gruft
Der Zellen." „Dankend ihres harten Looses
Schöpfer zu preisen, haben sie gar großes
Bedürfniß und Geschick", gab Maddalo
Zur Antwort ich. Darauf sprach Jener: „So
Spracht Ihr vor Jahren schon. Wie wunderlich
Ist es, wie Manche nie verändern sich;
Von jeher brachtet Ihr der gläubigen Heerde
Der Christen als ein Zweifler viel Gefährde,
War't stets für sie ein Wolf. Gefahr kann nahn,
Wenn Ihr nicht schwimmen könnt." Ich sah ihn an;
Doch war aus seinem Angesicht entflohn
Das Lächeln. „Dies", sprach er mit ernstem Ton,
„Dies ist ein Bild von unserm Erdenleben;
Und dies ist wie ein Gleichniß uns gegeben
Von Jenem, was man von dem Menschengeist

Als göttlich und als ewig dauernd preist;
Gleich jener schwarzen dumpfen Glocke dort
Muß unsre Seele rufen immerfort
Daß sich die Wünsche und Gedanken einen
Um das zerrissene Herz, und beten — wie
Wahnwitzige. Um was? Das wissen sie
Nicht eh'r, als bis der Tod, wie Finsterniß
Die Farben jener Vision zerriß,
Uns die Erinnerung unsres Selbst's entreißt
Und uns von Allem trennt, was unser Geist
Erstrebt hat, doch vergebens." Es erschlafft
In meinem Munde seiner Rede Kraft,
Doch ihren Inhalt hab ich nicht vergessen.
Der Sonne breites Schild war unterdessen
Versunken hinter das Gebirg. Es war
Die schwarze Glocke worden unsichtbar;
Der glühende Thurm stand jetzt im grauen Kleide,
Und Alles, Kirchen, Schiffe, Prachtgebäude
Ist eingehüllt in Dunkel. Scheidend malen
Sich auf purpurnem Meer des Abends Strahlen. —
Wir sprachen kaum und bald sah ich den Kahn
Dem Hause sich, das ich bewohnte, nahn.

Dem Abend folgt ein kalter Regentag.
Eh Maddalo noch aufgestanden, sprach
Ich bei ihm vor und spielte unterdeß
Mit seinem Kind. Nie ward ein holderes
Geschöpf von der Natur erschaffen; klug,
Ernsthaft und mild, doch sanft und ohne Trug,
Holdselig ohne Absicht, voll des leichten
Sinnes der Jugend. Seine Augen däuchten
Zwei Spiegel mir, in deren Tiefen ruht
Des italienischen Himmels blaue Glut;
Doch so voll tiefer Deutung ist ihr Licht
Wie man nur sieht im Menschenangesicht.
Ich hatte stets im Herzen es gehegt
Und schon den zarten, schwachen Leib gepflegt
Als es zuerst die öde Welt betrat;
Doch war ihm noch der alte Spielkam'rad
Bekannt, der weniger verändert war
Als es in einem kurzen halben Jahr;
Denn kaum war seine Schüchternheit entflohn
Als wir beisammen saßen und auch schon
Ein kindisch Spiel begannen. Also traf
Uns, als er in das Zimmer trat, der Graf.
Wir grüßten uns; dann sprach ich zu ihm: „Euer
Gestrig Gespräch hätt' einen düstern Schleier
Wohl über meine Seele werfen können.
Wenn man den Menschen wirklich müßte nennen
So willenlos, wie Ihr behauptet, würde
Ich nimmer sehen eine große Bürde
In alten Religionen und Gebräuchen
(Doch möcht' ich nimmer mich vor ihnen beugen)
Die einen ungelehrigen Geist gewöhnen
Wollen an's Joch. Ich kann mich nicht versöhnen
Mit diesem Glauben." Also ich. Drauf wie
Er schwieg, fügt' ich hinzu noch — „Sieh
Dies holde Kind, unschuldig, frei und fröhlich,
Mit wenig Sorgen, wenig Leid, wie selig
Verbringt es seine Zeit, und wir erkranken
Indeß an solchen nagenden Gedanken,
Wie gestern Nacht Du ausgesprochen hast;
'S ist unser Wille, der uns so die Last
Von uns erlaubten Uebels auferlegt.
Wir könnten anders sein: was wir gehegt
In Träumen, groß, und herrlich, Göttern ähnlich,
Die Schönheit, Wahrheit, Liebe, die wir sehnlich
Erstreben, ruhn sie nicht in unsern Seelen?
Und wären wir nicht schwach, ob dann wohl fehlen
Würde die That am Ziele unsres Strebens?"
„Ja, wären wir nicht schwach, und wie vergebens
Bestreben wir uns stark zu sein," gab mir
Graf Maddalo darauf zur Antwort. „Ihr
Sprecht von Utopien" —,

„Es fehlt uns noch
Zu wissen" sprach ich drauf, „wie stark das Joch
Sei, dem sich unser Geist muß anbequemen;
Die können's wissen, die die Mühe sich nehmen
Es zu erforschen. Leicht vielleicht wie Stroh.
Wir alle wissen ja schon, Maddalo,
Wie viel ertragen und besiegt kann werden
Von Jenem, was den Menschengeist auf Erden
Erniedrigt und zerdrückt. Wir wissen, daß
Uns Kraft zu thun ward und zu dulden — was,
Das wissen wir erst, wenn wir es erstreben;
Doch Edleres gewiß, als nur zu leben
Und dann zu sterben. Also lehrten schon
Die alten Weisen, eh' die Religion
Die Menschen blind gemacht; und jetzt noch hegt
Der, der mit Leidenden auf Erden trägt
Den Glauben als Religion."

„Mein Theurer"
Sprach Maddalo, „es kann mein Urtheil Eurer
Meinung beistimmen nicht. Es kann wohl sein,
Daß dies System Ihr gegen jeden Schein
Der Widerlegung gut zu sichern wißt,
So weit dies blos mit Worten möglich ist.
Ich kenne Jemand, der Euch ähnlich war;
Er kam hieher vor einem halben Jahr
Und oft hab' ich entgegen ihm gesetzt
Die gleichen Argumente. — Er ist jetzt
Wahnsinnig worden. Was Ihr eben spracht,
Hat er mir oft zur Antwort auch gesagt.
Der Arme! Habt Ihr aber Lust, so wollen
Wir ihn besuchen und aus seinen tollen
Und wilden Reden werdet Ihr dann wohl
Erfahren, wie die schönen Theorien hohl
Und nichtig sind."

„Ich will beweisen, wie
Der Mangel nur der wahren Theorie,
Die selbst in bösen Dingen, wie im eignen
Und andrer Herzen, nimmermehr wird leugnen
Im Innersten verborgnen Kern des Guten,
So dämpfen konnte seines Geistes Gluten.
Mit Stolz begabte Manche die Natur

Und duldend sonst in Allem, wollen nur
Das Eine sie: zu lieben und geliebt
Zu werden; und, wenn dann Verschmähung giebt
Antwort auf ihre Sehnsucht, dürfen wir
Verwundern uns, wenn langsam kränkelnd ihr
Geist stirbt? Dies ist gewiß nicht Menschenloos,
Dies ist sein eigner, starrer Wille blos."

Als ich so redete, da unterbrach
Des Grafen Diener uns, der in's Gemach
Trat, meldend, daß die Gondel warte draußen.
Drauf durch den Regenguß und durch das Brausen
Empörten Meeres fuhren wir zur Insel.
Wahnsinnig Händeklatschen, Klaggewinsel,
Wildwüthendes Geheul und Jammern, tolles
Gejauchz, zerreißender als thränenvolles
Klagen empfing uns, als uns die vom Schaum
Des Meers benetzten Stufen in den Raum
Des düstern Hofes führten. Ich vernahm
Gesang der von des Thurmes Höhe kam, —
Bruchstücke rührend schöner Melodie, —
Doch blieb der Sänger uns verborgen. Wie
Lianen, welche wuchernd die Ruinen
Einst prächtiger Paläste übergrünen,
So sieht man weithin in dem Ungewitter
Des Sturmes durch die schwarzen Eisengitter
Die langen Locken wildverworren wehn
Von denen, die jetzt an dem Fenster stehn,
Stilllächelnd, wie des Liedes holde Töne
Sie hören. Darauf sprach ich: „Sollten Jene
Nicht Heilung finden, wenn sie gut gepflegt
Und sanft, da sie Musik so sehr bewegt?
Doch wer ist Der, den wir hier suchen wollen?"
„Ich habe mehr nicht von der trauervollen
Geschichte seines Lebens je gehört,"
Sprach Maddalo, als daß er grambeschwert
Hier in Venedig angekommen wär'
Und daß die Leute von ihm sagten, er
Sei reich gewesen, oder sei es noch.
Es glaubten Einige, daß ihn das Joch
Des Grams ob seiner Schätze Flucht beschwere;
Doch sprach er oft, wie ich von Euch es höre, —
Nur trauriger noch —; es schien als ob sein Herz,
So sehr wie Andere bei eignem Schmerz,
Erbebte, wenn er hörte nur vom Druck
Der Macht und von dem frechen Pfaffenspuk
(Ich denk' Euch gleich, wißt Ihr, in manchen Stücken)
Mit dem der Erde Mächtige berücken
Das Volk. Es war ein Mann von großem Werthe,
Wenn auch ein Sonderling." — „Und was zerstörte
So seinen Geist?" — „Ich habe nichts vernommen,
Als daß mit einer Dame er gekommen
Aus Frankreich sei. Später, nach ihrem Scheiden
Ist er auf dieser Inseln sandigen Haiden
Herumgeirrt, bis sich sein Geist verstört. —
Er hatte weder Geld noch Geldeswerth —
Man schaffte ihn hieher — und er gewann
Den Ort so lieb, daß nichts ihn bringen kann
Hinweg von hier. Zu seiner Wohnung wählte
Dies Zimmer ich, und sandte ihm Gemälde,
Und Büsten, Blumen, Bücher und der Saiten
Erheiternd Spiel, und was in bessern Zeiten
Ihm lieb gewesen. Seine Melodien
Sind es, die um des Wahnsinns Toben ziehn
Des Schlummers Band und dieser Hölle Wüthen
Umschafften zu glückseligen Himmelsfrieden."

„Ja, gütig war's von Euch, — Er hatte nicht
Anspruch darauf, wie man gewöhnlich spricht."

„Nicht mehr als ich an Alle Menschen, würde
Auf mich einst fallen solchen Schicksals Bürde.
Es schweigt sein Lied und neu beginnt das Wüthen
Der Tollen. Er versinkt in stummes Brüten
Nach solcher Krisis stets und kennet nicht
Den, der in solchem Zustand zu ihm spricht."

Der Krankenwärter führt uns jetzt hinauf
Die Trepp' in ein Gemach, aus dem man auf
Das Meer sah. Am Piano schmerzumfangen
Der Arme saß. Die bleichen Hände hangen
Reglos herab. Das Fenster offen war
Und in sein wild bewegtes, schwarzes Haar
Des Meeres weißer Schaum wie Sterne fliegt.
Sein Haupt auf einem Notenbuche liegt.
Er flüstert leis. Der magre Körper zittert
Von Fieberfrost durchschauert. Ein zerknittert
Blatt drückt er an den Mund, deß Roth erglühte
Zu schön, daß er das Siechthum nicht verriethe.
Wie er sich öffnet, lächelt Leid in ihm,
Wie wenn der Leidenschaften Ungestüm
Aus glühendem Herzen brächt' beredt hervor.
Bald hebt sein trauernd Antlitz er empor,
Darin sein Auge fieberisch glühend rollte,
Und sprach — als ob er etwas schreiben wollte
Im Wahne, daß achtloses Herz es wende
Zur Liebe, wenn er's in die Ferne sende; —
Dann wieder, als ob er sich Thaten zieh
Die ungeschehn er machen könnte nie —
Dann spricht er wie von schwerem Leid bedrückt —
Dann wieder kam jegliches Wort zerstückt,
Tonlos und meinungslos aus seinem Munde, —
Nur daß ein harscher Ton uns gab die Kunde,
Daß sie Verzweiflung macht so wechsellos —
Die ganze Zeit durch pfiff des Windes Stoß
Durch's Fenster. Von ihm ungesehen, standen
Wir hinter ihm und neidischem Wind entwanden
Wir seine Worte die so tief sich eingeprägt
In meinem Geist, daß er sie jetzt noch hegt.

„Durch Monden" rief er, „diese Last zu tragen
Und wie ein Roß, das Sporn und Geißel jagen,
Das Leben hinzuschleppen, matt und müd,
Das, eine Kette, sich mit manchem Glied
Der Pein verlängert hinter mir. — Nie Kunde
Von meines Herzens tiefer Grameswunde
Zu geben — nimmermehr zu sprechen wagen
Von jenen Qualen, die am Herz mir nagen;

Doch fortzuleben und zu regen sich
Und selbst zu lächeln, als wenn nimmer ich
Bei Seite ging, nur ungesehn zu weinen —
In dieser Heuchelmaske zu erscheinen
Vor denen selbst, die ich am meisten liebe —
Nicht, daß mir selbst des Herzens Ruhe bliebe,
Denn nimmermehr kann Schmach und Hohn und Pein
So schwer wie dieser Maske Trug mir sein —
Nur daß ich nicht noch mehr erdulden müsse
Veränderte Gesichter, kalte Grüsse,
Daß mich nicht mehr von Täuschung, Argwohn, Noth
Noch Vater nennen. O, wenn doch der Tod
Mich ein in seine Schleier hüllen wollte!
Wenn Leben länger nicht mein Hirn durchrollte!
Dann müßten die Gedanken endlich weichen,
Denn nie kann Todte solche Qual erreichen.

„Weß' Macht ist's, die sich unsrer Qual erfreut?
Wohl weiß ich, daß ich nicht allein das Leid,
Das ich jetzt trage, schuf. Ach, Niemand hat
Mit frischen Blumen mir bestreut den Pfad,
Auf dem ich achtlos wandernd traf den bleichen
Gefährten Kummer, der nicht mehr will weichen
Von meiner Seite. Wenn ich abgekommen
Vom rechten Pfad, so war mir's nicht zum Frommen;
Hab ich geirrt, mir bracht es keine Lust,
Nur Schmach und Qual und Unruh in die Brust.
Mir wurde nicht die Strafe zugemessen,
Wie Andern, für ein wonnevoll Vergessen;
Denn sonst, wenn Wahrheit, Liebe, Zärtlichkeit
Der Hoffnung bald entschwundene Jugendzeit
Hätt' überlebt, so hätte nimmer können
Ueber mein Haupt der Reue Zorn entbrennen.
Doch meine Liebe, von ganz anderm Schein
Erregt, fand nimmermüden Haß allein
Und Hohn, bis endlich war das Ziel erreicht: —
Wie Einer, dem ein Friedens-Traum entweicht
Erwacht ich aus dem süßen Schlaf, umgraut
Von Unglücksnacht. —

„Du, meiner Seele Braut!
In deren sanftem Auge, wenn es je
Hier diese Schrift, von Leid belastet, süh'
Des Mitleids milder Schimmer strahlen würde,
Nie darfst Du kennen meines Grames Bürde,
Nie meiner schweren Seufzer stilles Verhauchen,
Sonst würden aus dem Bronnen deiner Augen
Die Thränen rinnen bitterer noch als Galle,
Wenn Du von Deines Freundes tiefem Falle
Vernähmst die Kunde. Und ihr Wenigen, die
Ihr kennt mein Innres, nimmermehr verzieh
Ich mir's, wenn ich auf eure Freundesherzen
Auflüde die geheime Last der Schmerzen,
Die mich zerdrückt. Ein Pfad zur Ruh nur führt:
Das ist die Wahrheit: ihr habt ihn erkürt!
Am Ziel der Liebe oft das Leid sich zeigt.
Doch glaubet nicht, wenn auch mein Geist gebeugt
(Wohl darf ich's sagen), daß der Hölle Wust
In meinem Innern die schuldlose Brust
Heiliger Natur beflecken könnte je
Mit ihrem eignen, ruhelosen Weh.
Wie manche irrgeführte Wesen hoffen:
Ihr Herz, von Hohn und bitterm Haß getroffen,
Müßt' auch von Hohn und bitterm Haß gesunden.
Doch ach, wie eitel! Nimmer heilt die Wunden
Der Dolch, doch kann er wieder Blut vergießen.
Glaubt mir, ich bin im Glauben und Entschließen
Derselbe. Was mein Herz konnt' niederdrücken,
Das durfte nimmer meinen Geist berücken,
Sonst wär erlegen Alles dieser Pein.
Nie werd' ich mir des Pöbel's Auge leihn,
Nie schweigend ehren der Tyrannen Glück,
Nie Schutz auch nur für einen Augenblick
Von meiner Qual in solchen tollem Wähnen,
Wonach die Welt strebt, suchen: Rachesehnen,
Ehrsucht, Gedanken finster wie die Nacht,
Gleich denen, welche mich zu dem gemacht
Was jetzt ich bin; niemals wird meine Brust
Herbergen Geiz und Haß und Sinnenlust.
Umschlösse bald das Grab doch meiden Stand!
Bis dahin fordre, Kerker, deinen Raub,
Bis dahin auf der offnen Straße mag
An meiner Seite hinken Noth und Schmach'
Und rufen: „Seht den Jüngling, unsre Beute,
Den Liebestechen; laßt an seiner Seite
Uns ruhn, sechs Monden hat er Lebensfrist.
Vielleicht auch forderte das Blutgerüst
Ein willig Opfer, oder eines schweren
Kummers Last träf euch, Freunde, dem ich wehren,
Dem ich mit meiner Hand obsiegen könnte,
Den man mir freundlich mitzutragen gönnte;
Ich bin bereit und bin's mit stolzer Freude
Zu thun und leiden Alles, wie ich weihte
Als Knabe noch mein jetzt werthloses Leben
Der Liebe und dem Recht.

„Den Schleier heben
Muß ich, der meine traurige Seele hüllt:
Er ist gefallen! O, du Hohngebild,
Das wie des Tod's erwählte Braut so bleich
Neben mir sitzet, bin ich Dir nicht gleich?
Vom Grab gerufen in den Hochzeitsaal,
Komm ich, um den gespenstigen Gemahl
Zu schaun, dem Du zum Opfer mich gebracht —
Für den Du in des Grabes öder Nacht
Dein Brautbett rühltest. Aber unverdrossen
Bewach ich Dich, vom Leichentuch umschlossen!
So — mit weitoffnen Augen — und doch Leiche —
Doch bleibe, bleibe — nicht so bald entweiche —
Was sprache ich? — Nicht, eh Du mich gehört
Entferne Dich — mein Kopf ist mir verstört —
Wahnsinnig bin ich wohl — Ach, fort bist Du —
Ja, bleich bist Du, wie in des Grabes Ruh
Die Leiche — fort — Dein Werk ist Dir gelungen —
Ich bin allein —

* * * * * *

„War ich es denn, der Dich an's Herz gedrückt,
Die einer Schlange gleich mich hat berückt

Und mir mit Gift gelohnt für meine Liebe?
Hast Du mich nicht gesucht aus eignem Triebe?
Hat Deine Liebe meine nicht geweckt?
Hast Du nicht oft halbklagend mich geneckt:
„Du küßt mich nicht, wie kalt ist all Dein Lieben.“
Doch bin ich bis zum Wahnsinn treu geblieben
Ihr, die so gern vergäße dieses Wort, —
Doch muß sie sein gedenken fort und fort.

* * * * * * *

„Du sagst, ich wäre stolz, und daß mein Mund
Vor Qual erzitternd gäb' das Unrecht kund,
Das meine Seele niederdrückt — hat sich
Wohl Einer je erniedrigt, so wie ich?
Der Wurm, auf den wir unsern Fuß gesetzt
Krümmt sich sogar, wenn er auch nicht verletzt —
Dann sinkt er in den Staub und stirbt — doch nein —
Trägt ewig sterbend seines Lebens Pein —
Und wie des Grases spitze Schatten zeigen
Die langsamen Minuten, also schleichen
Dahin die Martern, jeden Punkt der Zeit
Umschaffend, wie bei mir, zur Ewigkeit!

* * * * * * *

„O, hättest Du doch nimmer mich erschaut!
O, nie vernommen meiner Stimme Laut!
Nie meines Mund's befleckend Gift gesogen!
Nie mir in's Antlitz Liebe vorgelogen!
O, hätt ich bebend mit der eigenen Hand
Gleich jenem tollen Mönche mich entmannt,
Daß wir uns nie mit liebendem Ergetzen
Geeinigt hätten, um dann mit Entsetzen
Zu trennen uns! Dies waren nicht Gedanken
Wie ungerufen sie vorüberschwanken
In finstern Träumen, und die nimmer Ruh
In einem reinen Herzen finden. Du,
Du sprachst sie aus mit manchem nackten Wort,
Das ich bewahrt in meines Busens Hort.
Ja, ich vernahm's und kann es nicht vergessen:
Es wurden diese Flüche zugemessen
Mir einzeln — Einer nach dem Andern. Misch'
In einen Kelch wie selbstzerstörerisch
Gift sie zusammen, daß mir Armen sie
Den Segen bringen, den Dein Fluch noch nie
Mir hat gewünscht — den Tod!

„Hart wär's zu nennen,
Selbst harte Herzen, wenn die lieben können,
Zu strafen so, daß ihrer Liebe Gluth
Die Hölle, die in ihrem Busen ruht —
Verzweiflung, Reue, Haß — noch mehr anschürte.
Doch mich, deß Herz des Fremden Thräne rührte,
Der seufzen konnte selbst bei solchem Leide,
Das Andre nie gesehn, der an der Seite
Der Armen und Verlassnen klagend weilte
Und mit Gefangenen den Kerker theilte,
Der ich im Spiegelbild der Phantasie
Entfernte Freunde sah; ich, der ich wie
Ein offner Nerv war, der vom Leid der Erde,
Das Niemand sonst fühlt, bebt; der Deinem Heerde
Die Flamme war, als Alles kalt und leer; —
Daß Du auf mich riefst solcher Qualen Heer —
Und solche Flüche tönten aus dem Munde,
Der sonst mit zu freigebigem Lobe Kunde
Von mir gegeben! Möge Niemand zagen
Hinfort vor Thaten, die nicht Namen tragen!
Hier ist Entschuldigung — denn so sprach Dein Mund
Und dies und das that mir Dein Auge kund.
Ein Beispiel leb ich, was der Mensch ertragen
Kann, eh er stirbt.

* * * * * * *

„Mit Haßgeberde sagen
Wirst Du, wie grauser Ekel Dich erfaßt,
Da meine Liebe Du erwiedert hast,
Als Deine schwand. Du wirst mit Hohn mich fragen
Wie ich bei solchem Äußern konnte wagen
Um Liebesgunst zu werben. . . Ob Du mich
Mit Recht auch so verhöhnst, (denn sicherlich
Hat die Natur nicht in Gestalt noch Mienen
Mich meisterlich erschaffen) doch nicht dienen
Kann das Dir zur Entschuldigung; denn seit
Ich Dich gesehn zuerst vor langer Zeit —
Seitdem Dein Aug' in sanfter Glut erglommen
Von meinem Blick — hab ich nicht abgenommen,
Mich nicht verändert an Gestalt noch Seele,
Nur daß entschwundene Liebe neue Fehle
Am Einstgeliebten stets entdeckt.

* * * * * * *

„Wie leer
Und nichtig sind doch Worte. Nimmermehr
Dacht ich's zu sprechen, selbst im Herzen nicht —
Doch widerstrebend aus dem Munde bricht
Der Laut hervor, und unter meinen Händen
Entstehn die Worte, die die Augen blenden
Mit heißen Thränen — Meine Blicke trüben
Sich, daß auf dies fühllose Blatt geschrieben
Ich das umsonst, was mir mit seinen Gluten
Das Hirn versengt, und Alles, was von Guten
Und Schönen hat dort eingeprägt die Zeit,
Verlöscht. Es müssen leiden, welche Leid
In Andern schufen, denn sie sehen, was
Ihr eignes Herz erschuf und muß nicht das
Uns Strafe oder Lohnung sein? O wäre
Doch Deine, Kind, von nicht so großer Schwere —
Um Beider willen — Deinethalb zumeist —
Denn das, was Du verloren hast, zerreißt
Dein Herz mit Trauer schon, doch fehlt die Kraft
Zurückzuwünschen, was Dir Glück geschafft.
Und wirst Du mir nicht ein Erinnern weihen,
Wenn Dir, ein Leichenzug, der Jahre Reihen
Vorüberschleichen, jedes hinter sich

Den Schatten einer Hoffnung, die erblich,
Und eines Freundes, den die Zeit Dir raubte?

* * * * * *

„Ach fürchte nichts von mir! Denn nicht erlaubte
Ich meinem Mund ein einzig bitter Wort.
Und leb ich nicht auf dieser Welt nur fort,
Daß weniger bittre Reue Dich betrübe?
Mit Thränen lohn' ich Deinen Hohn, mit Liebe
Den Haß; und daß nicht trauriger Deine Tage
Wie dessen, den Du kränktest, so entsage
Ich selbst dem Schlaf, der alle Leiden bricht.
Dann, — wenn Du von mir sprichst einst, — sage nicht:
„Er konnte nicht vergeben! Hier entsage
Ich allem Groll, den ich im Herzen trage,
Und aller Rache, allem Stolz; ich denke,
Handle und sprech nichts Böses; ich versenke
In meiner Worte Aschenhülle jeden
Funken von dem, was mich verzehrt. Der öden
Gruft nächtigen Schrecken werd' ich bald verfallen
Und wie mit Staub und Würmern ihre Hallen
Mich decken, also mag Vergessenheit
Mit ihrem Mantel bergen auch mein Leid,
Und wie mein Wort verrauscht in Windeswehen,
Mag in Verzweiflung auch mein Herz vergehen!"

Er schwieg und sank in seinen Sitz zurück,
Dann stand er auf und ging mit trübem Blick
Und traurigem Lächeln hin zu seinem Pfühl,
Wo er in einen tiefen Schlummer fiel.
Er weint' im Traum und einen Namen hörten
Wir leis ihn nennen. Unsern Thränen wehrten
Wir nicht, Tribut zu zollen seinem Schmerz.
Nie war ich so gerührt, und wohl von Erz
Müßt' der sein, der nicht mitgefühlt sein Leid. —
Wir weilten länger nicht, ob unser Streit
Auch ganz vergessen, und mit Maddalo
Fuhr ich zu Tisch; doch konnte uns nicht froh
Des Weines Feuer machen, denn wir sprachen
Von nichts als ihm, bis durch das Zwielicht brachen
Des Morgens Strahlen. Das war uns gewiß,
Daß Eines nur des Armen Herz zerriß
Ein unsagbares Leid, welches geliebte
Hand gegen ihn erbarmungslos verübte;
An seiner Liebe tödtender Verrath,
Der ihm, wo er vertraute, war genaht,
Und der des Truges giftig Kraut gesäet
In seinem Herzen, welches nur bestehet
Wohin der Wahrheit helle Sonne blickt;
Und als dies Brandmal sie ihm aufgedrückt,
Vernichtend also seiner Jugend Hoffen,
Verließ sie ihn: — Was sonst ihn noch betroffen
Von bitterm Leid, wir konnten's nicht ermessen. —
Freunde und Güter hat er einst besessen,
Wie seine feine Sitte uns bewies
Und seines Sinnes Milde. Doch auch dies
Er in der Jahre wirrer Flucht verlor.
Leid war es, wenn er für ein schwankend Rohr
Gab Alles hin, was ihm das Glück beschieden
Noch seiner Seele Farben hell erglühten,
Denn wenn dem Schmerz, der ihm im Busen glüht
Er Worte gab, so war's ein herrlich Lied
Dem nur der Vers fehlt. Noch im Sinne trag'
Ein Wort ich, das Maddalo damals sprach: —
„Die meisten Leidbeladenen erzieht
Das Mißgeschick zu Dichtern, denn im Lied
Singen sie uns, was sie im Unglück fühlten."

Wenn mich an England keine Bande hielten,
So hätt' ich mich entschlossen nie zu meiden
Venedig. Schön ist's, an dem Strand zu reiten —
Dann ist die Stadt so ruhig — schreiben kann
Und lesen in den schwarzen Gondeln man,
Bei Tag und Nacht erleuchtet von dem Schein
Des bronzenen Lämpchens, — ungesehn, allein.
Schöne Gemälde, Bücher und Kopien
Findest Du dort von alle den Statüen,
Die Zwillingsschwestern sind der Poesie. —
Du hast den Reiz der Stadt und mißt doch nie
Die Reize der Natur. In dem Palast
Maddalo's könnt' ich sitzen als sein Gast,
Und mir der Winternacht langweilige Oede
Durch seinen Witz und seine sinnige Rede
Vertreiben und mich selber lernen kennen.
Das Feuer würde flackernd vor uns brennen,
Bis uns das Morgenlicht ins Fenster lugt
Und wir uns wundern ob der Stunden Flucht.
Doch auch in London harrten Freunde mein.
Ich fühlte ein Bedürfniß, zu befrein
Mich von dem Schmerz über das Mißgeschick
Des Irren. Fast nur das hielt mich zurück. —
Vielleicht hing ich nur eitlem Wahne nach —
Doch dünkte mir's, daß, wenn ich Tag für Tag
Um ihn sei und nur selten von ihm ginge,
Und eifrig strebe, ob es mir gelinge
Das Tiefste seines Herzens zu durchspüren —
Wie Manche schwere Wissenschaft studiren
Zu ihren eignem Brauche — und zu finden
Ein Thor zu seiner Seele Höhlengründen,
Ich ihn von seinem Unglück könnt' erlösen!
Ich bin in Freundschaft glücklich stets gewesen,
Doch lernt bis jetzt ich niemals Einen kennen
Den ich mit größrer Lust Freund möchte nennen.
Von Alle dem ist aber Nichts geschehen; —
Solch luftige Träume kommen oft und gehen
Im Menschendrang und in der Einsamkeit
Und lassen keine Spuren. — Doch die Zeit
Konnte den Eindruck nicht so leicht entkräften.
Am andern Morgen ward ich von Geschäften
Genöthigt abzureisen.

Manches Jahr
Veränderungsreich schon hingeschwunden war,
Da kehrt ich wieder: noch dieselbe blieb
Venedig's Stadt — den Grafen aber trieb
Die Unruh seines Geistes in die Weite —

Vorwort.

Das Gedicht, welches ich hier dem Publikum vorlege, ist ein Versuch, von dem ich kaum einen glücklichen Erfolg zu erwarten wage, — ein Versuch, der selbst einem anerkannten Dichter ohne Nachtheil für seinen Ruhm mißlingen könnte. Es ist ein Versuch, zu prüfen, in wie weit eine Sehnsucht nach einer vollkommneren gesellschaftlichen Einrichtung in den Seelen der Gebildeten die Stürme überlebt hat, welche unser Jahrhundert erschüttert haben. Ich habe mich bemüht, die Harmonie der metrischen Sprache, die luftigen Gebilde der Phantasie, die schnellen und feinen Uebergänge der Leidenschaft, kurz Alles, woraus ein Gedicht wesentlich besteht, für die Sache einer freien und umfassenden Sittlichkeit zu gewinnen, und dadurch in den Herzen meiner Leser eine reine Begeisterung für jene Lehren der Freiheit und Gerechtigkeit, für jenen vertrauenden Glauben an das Gute zu erwecken, welche weder Gewalt noch falsche Darstellung, noch Vorurtheil ganz in den Menschen verlöschen können.

Zu dem Zweck habe ich eine Erzählung gewählt, in der die menschliche Leidenschaft in ihrem umfassendsten Charakter auftritt. Sie ist ausgeschmückt mit rührenden und romantischen Abenteuern und wendet sich, alle angelernten Meinungen und verderbten Institutionen verachtend, an die jedem Menschenherz gemeinschaftlichen Sympathien. Ich habe nicht versucht, durch eine methodische Darlegung die Motive zu empfehlen, die ich an die Stelle der jetzt die Menschen regierenden zu setzen wünschte. Ich wünschte nur das Gemüth des Lesers zu erwecken, damit er die Schönheit der wahren Tugend wahrnehmen, und zu den Forschungen angeregt werden möchte, welche mich zu dem politischen und moralischen Glaubensbekenntniß geleitet haben, das ich mit einigen der größten Geister der Welt theile. Daher ist das Gedicht, mit Ausnahme des ersten Gesanges, der nur als Einleitung dient, erzählend, nicht didaktisch. Es ist eine Reihe von Gemälden, darstellend den Wachsthum einer nach Vollkommenheit strebenden, der Menschheit sich widmenden Seele; ihre reinigende Einwirkung auf die kühnsten und ungewöhnlichsten Impulse der Phantasie, des Verstandes und der Sinne; ihr Widerstreben gegen jede Tyrannei; ihre Kraft, die Hoffnung die Völker aufzurichten, und die Menschen zu erleuchten und zu bessern; die schnellen Wirkungen dieser Kraft; die Erhebung eines großen Volkes aus Sklaverei und Erniedrigung zu dem wahren Gefühl moralischer Würde und Freiheit; den unblutigen Sturz der Tyrannen, und die Enthüllung der religiösen Täuschungen, durch welche die Völker eingeschläfert wurden; die Zufriedenheit siegreicher Vaterlandsliebe, und die allgemeine Duldung wahrer Philanthropie; die tückische Rohheit der Söldlinge; das Laster, aber nicht als Gegenstand der Strafe und des Hasses, sondern des Mitleids; die Treulosigkeit der Tyrannen; den Bund der Weltherrscher, und die Zurückführung der gestürzten Dynastie durch fremde Heere; den Mord und die Ausrottung der Patrioten und den Sieg der Tyrannei; die Folgen legitimer Gewaltherrschaft: Bürgerkrieg, Hungersnoth, Seuchen, Aberglaube und gänzliche Vernichtung aller häuslichen Tugenden; den Justizmord der Wortführer der Freiheit; den zeitlichen Sieg der Tyrannei, dieses sichere Pfand ihres unvermeidlichen und gänzlichen Sturzes; die Vergänglichkeit der Unwissenheit und des Irrthums und die Ewigkeit des Genie's und der Tugend. Das ist die Reihe der Gemälde, aus denen dies Gedicht besteht. Und wenn die erhabenen Gefühle, die ich in diesem Gedicht zu schildern versucht habe, in dem Leser nicht ein heißes Streben nach Vortrefflichkeit, eine tiefe Theilnahme erregen, wie sie keiner niedrigern Leidenschaft eigen ist — so möge man das Fehlschlagen nicht dadurch verursacht glauben, daß diese erhabenen Gegenstände unfähig wären, die Theilnahme der Menschen zu erwecken. Es ist das Geschäft des Dichters, andern die Freude und die Begeisterung mitzutheilen, welche aus den Gebilden und Gefühlen entstehen, deren lebendige Gegenwart in seinem Innern ihn zugleich begeistert und belohnt.

Der panische Schrecken, der wie eine epidemische Seuche alle Klassen der Gesellschaft während der blutigen Ausschweifungen der französischen Revolution ergriff, macht allmälig einem gesündern Zustand Platz. Man hat aufgehört zu glauben, ganze Geschlechter der Menschen müßten sich unter die ewige Herrschaft der Unwissenheit und des Unglücks bege-

ben, weil ein Volk, das Jahrhunderte lang betrogen und geknechtet worden ist, sich nicht mit der Würde freier Männer betragen konnte, als seine Fesseln theilweise gesprengt wurden. Auch in der Fluth der menschlichen Dinge giebt es einen Widerstrom, welcher die schiffbrüchigen Hoffnungen der Menschen in einen sichern Hafen trägt, sobald der Sturm vorüber ist. Die jetzt Lebenden sind meiner Meinung nach über das Zeitalter der Verzweiflung hinaus.

Die französische Revolution kann als eine Manifestation eines allgemeinen Gemüthszustandes der civilisirten Menschheit betrachtet werden, der hervorgerufen wurde durch den Mangel an Einklang zwischen der die Gesellschaft durchdringenden Bildung und der Verbesserung oder allmäligen Aufhebung politischer Institutionen. Das Jahr 1788 kann als die Epoche einer der wichtigsten Krisen dieses Gemüthszustandes betrachtet werden. Die geistigen Wirkungen dieses Ereignisses wurden in jeder Brust gefühlt, und von den reichsten und edelsten Herzen am tiefsten. Aber man erwartete so große Erfolge des ungemischten Guten, wie sie sich nicht verwirklichen konnten. Wenn die Revolution in jeder Weise glücklich gewesen wäre, so würden Tyrannei und Aberglauben mit Recht fragen, warum wir sie so sehr verabscheuten, da die Gefangenen ihre Fesseln so leicht ablösen können, ohne ihren giftigen Rost in der Seele zu fühlen. Der Rückschlag, den die Schlächtereien der Demagogen und die kurzlebenden, aber häufigen Tyrannenherrschaften hervorbrachten, war schrecklich und wurde selbst an den äußersten Grenzen der civilisirten Welt gefühlt. Aber konnten die auf die Stimme der Vernunft hören, welche unter dem Druck eines gesellschaftlichen Zustandes geseufzt hatten, in dem Einer in Ueppigkeit schwelgte, während ein Andrer verhungern mußte? Kann der, der gestern noch ein Sklave war, so plötzlich freisinnig, duldsam und unabhängig werden? Das können nur die Resultate eines gesellschaftlichen Zustandes sein, der durch entschlossene Beharrlichkeit und unermüdliche Hoffnung, durch langmüthigen und lange hoffenden Muth, durch die systematischen Bestrebungen von Geschlechtern tugendhafter und erleuchteter Männer geschaffen wird. Das ist die Lehre, welche uns die Erfahrung jetzt giebt. Aber bei dem ersten Fehlschlagen der auf die Fortschritte der französischen Freiheit gebauten Hoffnungen übersprang der sanguinische Eifer für das Gute die Lösung dieser Fragen, und schrak vor den unerwarteten Folgen zurück. So wurden einige der glühendsten Verehrer des Menschenglücks moralisch vernichtet durch das, was ihnen bei unvollständigem Einblick in die Ereignisse als eine Vernichtung ihrer theuersten Hoffnungen erschien. So wurde Zerrissenheit und Misanthropie das Gepräge unserer Zeit, denn getäuschte Hoffnung findet unbewußt nur Trost in der Uebertreibung seiner eignen Verzweiflung. Dieser Einfluß hat das Schriftthum unseres Jahrhunderts mit der Hoffnungslosigkeit der Geister gefärbt, die darin wirkten. Philosophische*) und politische Forschungen sind so wenig mehr geworden, als vergebliche Versuche, längst verschollenen Aberglauben aufzufrischen, oder Sophismen, wie die**) des Herrn Malthus, nur geeignet, die Bedrücker der Menschheit in die Sicherheit ewiger Herrschaft einzuschläfern. Selbst die Werke unsrer Dichter sind von dieser düstern Färbung angesteckt worden. Jetzt aber scheinen die Menschen aus ihrem Traum zu erwachen, und mir scheint eine langsame, allmälige und stille Veränderung vorzugehen. In diesem Glauben habe ich das vorliegende Gedicht geschrieben.

Ich maße mir nicht an, in die Reihe der größten jetzt lebenden Dichter zu treten. Aber ich will auch nicht den Fußstapfen eines meiner Vorgänger folgen. Ich habe versucht, jede Nachahmung des Stiles eines originellen Geistes zu vermeiden, denn ich wünschte, wenn auch Werthloses, doch wenigstens Eigenes zu schaffen. Auch habe ich keinem auf bloße Worte gebauten System erlaubt, die Aufmerksamkeit des Lesers von der Theilnahme, die es mir gelungen ist, zu erregen, auf meine Geschicklichkeit zu lenken, sie nach den Regeln der Kritik zu langweilen. Ich habe nichts gethan, als meinen Gedanken den klarsten und einfachsten Ausdruck gegeben. Wer mit der Natur, und den berühmtesten Schöpfungen des menschlichen Geistes vertraut ist, kann kaum in der Wahl der Färbung seiner Sprache fehlgreifen.

Es giebt eine Erziehung, die den Dichter reift, und ohne die Genie und Empfänglichkeit kaum volle Wirkung üben können. Freilich kann keine Erziehung einen stumpfen Sinn und einen begränzten Geist, oder einen solchen, in dem die Kanäle der Mittheilung zwischen Gedanken und Ausdruck verstopft sind, zum Dichter machen. In wiefern es mein Loos ist, zu Einer der beiden letzten Klassen zu gehören, weiß ich nicht. Ich strebe nach etwas Besserem. Die Verhältnisse meiner Erziehung sind diesem Streben günstig gewesen. Von Jugend auf bin ich vertraut gewesen mit Bergen und Seen, mit Meer und Waldeinsamkeit; die Gefahr, die am Rand von Abgründen ruht, ist meine Gespielin gewesen. Ich habe die Gletscher der Alpen betreten und der Montblanc hat auf mich nieder geschaut. Ich bin ein Wanderer gewesen in fernen Ländern. Ich habe auf mächtigen Strömen geschifft, und habe die Sonne aufgehen sehen und sinken, und die Sterne erschei-

*) Ich muß hier Sir W. Drummond's „Academical Questions" ausnehmen, ein Buch tiefer philosophischer Kritik.

**) Es ist als ein Zeichen des Wiederauflebens der Hoffnung unter den Völkern merkwürdig, daß Herr Malthus in den neuern Ausgaben seines Werkes dem moralischen Zwang eine nichtbegrenzte Herrschaft über die Principien der Bevölkerung gegeben hat. Diese Concession macht alle dem Fortschritt der Menschen ungünstige Folgerungen seiner Lehre zu nichte, und macht den „Essay on Population" zu einem bloßen Commentar, der die Unwiderleglichkeit des Werk's „Political Justice" zugiebt.

nen, während ich Tag und Nacht auf schnellem Strome im engen Felsenthal hinab segelte. Ich habe volkreiche Städte gesehen, habe die Leidenschaften beobachtet, die unter versammeltem Menschengewühl entstehen, sich wandeln und verschwinden. Ich habe den Schauplatz der sichtbaren Thaten der Tyrannei gesehen, sonst blühende Städte und Dörfer verwandelt in zerstreute Haufen rauchgeschwärzter Trümmer, während die nackten Bewohner verhungert auf ihrer verödeten Schwelle saßen. Ich habe mit lebenden großen Geistern gesprochen. Die Poesie Griechenlands und Roms, des modernen Italiens und unsres Vaterlandes war mir wie die sichtbare Natur eine Leidenschaft und ein Genuß. Das sind die Quellen, aus denen mein Gedicht entsprungen ist. Ich habe die Poesie in ihrem ausgedehntesten Sinne genommen, und die Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen gelesen, deren Schriften mir zugänglich waren, und ich habe auf die Schönheiten und Erhabenheiten der Erde als allgemeine Quelle der Elemente geblickt, die der Dichter verkörpern und zusammenstellen soll. Aber die Erfahrungen und Gefühle, die ich erwähnte, machen an und für sich noch Keinen zum Dichter, machen ihn nur fähig, ihnen zuzuhören. Inwieweit ich die wesentlichere Eigenschaft des Dichters besitze, die Macht, in Andern dieselben Regungen zu erzeugen, die die tiefere Brust bewegen, weiß ich nicht. Mein Urtheil wird durch die Wirkung, welche mein Werk hervorbringt, gesprochen werden.

Wie ich bereits oben erwähnt, habe ich jede Nachahmung des Styles eines gleichzeitigen Dichters vermieden. Aber es besteht eine Aehnlichkeit zwischen allen Schriftstellern eines Zeitalters, die nicht von ihrem eignen Willen abhängt. Sie können sich dem gemeinschaftlichen Einfluß nicht entziehen, welcher aus der Combination der Verhältnisse ihrer Zeit entspringt, obgleich Jeder von ihnen selbst zum Theil der Schöpfer dieses Einflusses ist. So sehen wir die tragischen Dichter des perikleischen Zeitalters; die Wiederhersteller der classischen Wissenschaften in Italien; die großen Geister unsres Landes, welche der Reformation nachfolgten, die Uebersetzer der Bibel, Shakespeare, Spenser, die Dramatiker unter der Regierung der Königin Elisabeth, und Lord Bacon*); die kältern Geister des darauf folgenden Zeitabschnitts; — sie alle gleichen sich und unterscheiden sich von jedem Andern in denselben Klassen. Nach dieser Ansicht kann Ford ebenso wenig der Nachahmer Shakespeare's genannt werden, wie Shakespeare der Ford's. Vielleicht war wenig andere Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Dichtern, als die allgemeine und mächtige Einwirkung ihrer Zeit auf Beide. Und dies ist eine Einwirkung, der sich weder der schlechteste Scribent, noch das größte Genie entziehen kann; und auch ich habe mich nicht bemüht, mich von ihr los zu machen.

*) Milton steht allein in der Zeit, die er erleuchtet.

Ich habe die Spenserstanze gewählt, nicht weil ich sie für harmonischer halte als die ungereimten Jamben Shakespeare's und Milton's, sondern weil bei letztern die Mittelmäßigkeit keinen Schutz findet. Vielleicht sollte kein strebender Geist gerade das wünschen. Aber ich wurde auch durch die Fülle des Klanges verführt, den ein von Musik genährter Geist durch eine geschickte und harmonische Anordnung der Pausen in diesem Versmaaß hervorbringen kann. Dennoch aber wird man einige Stellen finden, bei denen mein Versuch gänzlich fehlgeschlagen ist.

Doch auch in dieser, wie in jeder andern Hinsicht, habe ich furchtlos geschrieben. Es ist das Unglück unsrer Zeit, daß ihre Schriftsteller, zu wenig an die Unsterblichkeit denkend, sehr empfindlich gegen den Tadel und das Lob des Tages sind. Sie schreiben mit einer beständigen Furcht vor der Journalkritik. Dieß System der Kritik aber entstand, als die Dichtkunst auf der tiefsten Stufe stand. Poesie und die Wissenschaft, welche ihre Aeußerungen regeln und beschränken will, können nicht zusammen bestehen. Longinus hätte nicht der Zeitgenosse Homer's, Boileau nicht der Horazens sein können. Aber diese Kritik maßte sich nie an, die Regel in sich selbst zu tragen. Sie ist immer, darin von der wahren Wissenschaft abweichend, der Meinung der Menschen nicht vorausgegangen, sondern gefolgt, und selbst jetzt möchte sie mit werthloser Schmeichelei einige unsrer größten Dichter verleiten, ihrer Phantasie freiwillig Fesseln anzulegen, und unwissentliche Theilnehmer an dem Morde jedes Genies zu werden, welches entweder nicht so aufstrebend und so glücklich ist, wie sie selbst. Ich habe daher versucht zu schreiben, wie ich glaube, daß Homer, Shakespeare und Milton schrieben, mit einer gänzlichen Rücksichtslosigkeit auf anonymen Tadel. Verleumdung und Verdrehung werden mir nur Mitleid, nie Zorn oder Furcht einflößen. Ich werde das ausdrucksvolle Schweigen jener klugen Feinde verstehen, die nicht wagen dürfen, zu sprechen. Aber ich werde mich auch bemühen, aus Beleidigungen, Hohn und Verwünschungen die Ermahnungen herauszufinden, welche beitragen können, die Unvollkommenheiten zu verbessern, welche solche Tadler in diesem meinen ersten ernstern Ruf an das Publikum finden werden. Wenn gewisse Kritiker so scharfsichtig wären, wie sie boshaft sind, welch großen Nutzen könnten sie dann mit ihren giftigen Ausbrüchen stiften! So wie es jetzt ist, könnte ich boshaft genug sein, über ihre jämmerlichen Kunstgriffe und ihr fruchtloses Schimpfen zu lächeln. Sollte das Publikum mein Werk verurtheilen, so werde ich mich willig vor dem Richter beugen, welcher auch Milton's Haupt mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit bekränzte, und versuchen, wenn ich leben bleibe, aus dieser Niederlage Kraft zu schöpfen, welche mich zu einer neuen That des Geistes befähigt, die nicht werthlos ist. Ich kann mir nicht denken, daß Lucretius, als er das Gedicht

schuf, dessen Lehren noch jetzt der Grund unsrer Philosophie sind, und dessen Beredsamkeit die Welt mit Staunen erfüllt, mit solcher Furcht vor dem Tadel geschrieben hätte, den die von den sittenlosen und abergläubischen Patriziern erkauften Sophisten über sein Werk ausschütten würden. Es war in jener Zeit, wo Griechenland und Asien von der Republik, die damals selbst mit schnellen Schritten der Sklaverei und dem Untergang entgegenging, unterjocht waren, daß eine Schaar syrischer Gefangener, fanatisch ihren Astaroth verehrend, und die unwürdigen Nachfolger Sokrates und Zeno's, dort zweideutig ihr Leben hinfristeten, indem sie unter dem Namen von Freigelassenen, den Lastern und der Eitelkeit der Großen dienten. Sie wußten mit seichten aber plausibeln Sophismen die Verachtung der Tugend, das Erbtheil aller Sklaven und jenen Glauben in Augurien zu predigen, der in den geknechteten Staaten des Orients entsprossen, jetzt seine Fluthen über die westlichen Nationen zu wälzen begann. Waren dies die Männer, deren Tadel der weise und hochgesinnte Lucretius mit Ehrfurcht hätte anhören sollen? Der letzte und vielleicht der niedrigste von denen, welche seinen Fußstapfen folgen, würde es verschmähen, sich damit das Leben zu erkaufen.

Das Niederschreiben dieses Gedichts hat mich nicht viel länger als sechs Monate beschäftigt. Diese Zeit habe ich ihm mit rastlosem Eifer und ausdauernder Begeisterung gewidmet. Ich habe eine wachsame und ernste Selbstkritik geübt, während das Werk unter meinen Händen wuchs. Gern hätte ich es mit der Vollkommenheit in die Welt geschickt, welche lange Arbeit und sorgsame Feile geben sollen. Aber ich fand, daß ich das, was ich auf der einen Seite durch Correktheit gewann, auf der andern an Frische und Energie der Phantasie und Sprache verlieren würde. Und obgleich die bloße Composition nur sechs Monate dauerte, so wurden doch die Gedanken nur langsam in-ebensoviel Jahren gesammelt.

Ich vertraue in den Leser, daß er sorgfältig zwischen den Meinungen, die zur Charakteristik der auftretenden Personen dienen, und meinen eignen unterscheiden werde. Der irrthümliche und erniedrigende Begriff, den die Menschen von dem höchsten Wesen gefaßt haben, wird bekämpft, nicht das höchste Wesen selbst. Die Meinung, den einige abergläubische Charakter, die ich dargestellt habe, von der Gottheit haben, ist weit von der meinigen verschieden. Indem ich eine große und wichtige Veränderung in dem Geist empfehle, der die gesellschaftlichen Institutionen durchdringt, habe ich zugleich vermieden, den heftigen und bösen Leidenschaften zu schmeicheln, welche beständig bereit sind, bei den wohlthätigsten Neuerungen ihr Werk zu thun. Rache, Neid und Vorurtheil haben keine Gnade gefunden. Die Liebe wird überall als das einzige Gesetz gefeiert, welches die sittliche Welt regieren sollte.

Zueignung.

Gefahr naht nicht dem Menschen, welcher weiß
Was Leben ist und Tod: und kein Gesetz
Giebt's über seine Kenntniß: noch ist's recht
Daß er vor anderem Gesetz sich beuge.

Chapman.

An Mary —

1.

Was ich im Sommer sang, ich leg es hin
Vor dir, die stets mir Herzensheimath war,
Wie seiner Königin bringt ein Paladin
Die reiche Beute seines Sieges dar.
O zürne nicht, daß, eh' mein Ruhm, ein Stern,
Strahlt bei den Sternen dieser irdischen Trübe,
Wenn solches Loos ich hoffen darf, ich gern
Mit deinem Namen in Erinnerung bliebe,
Mit deinem Namen, Kind des Lichtes und der Liebe.

2.

Das Werk, das dir so manche Stunde raubte,
Ist fertig — sieh, es liegt zu deinen Füßen;
Nicht länger weil' ich, wo sich dichtbelaubte
Baumzweige über meinem Haupte schließen,
Nicht, wo des Baches Wellen kosend schäumen
Um grüner Inseln stille Einsamkeit,
Wo sich, umringt von moosbegrünten Bäumen
Und Schilfe, meinem Boot ein Hafen beut:
Nein, neben dir fortan, der stets mein Herz geweiht.

3.

Als einst der Schleier, der der Jugend Blick
Die Welt hüllt, fiel, träumt' ich von großen Thaten.
Wohl ruf' ich mir die Stunde noch zurück:
Ein Lenzensmorgen war's, — die jungen Saaten
Glänzten vom Thau: da brachen Thränen vor —
Nicht wußte ich es, welchem Schmerz sie galten,
Als aus der Schule nahten meinem Ohr
Die Stimmen einer Welt voll Leid — sie hallten
Mir zu den grimmen Streit tyrannischer Gewalten

4.

Ich rang die Händ' und blickte um mich, doch
War Niemand da, zu spotten meiner Thränen,
Die gierig der besonnte Boden sog. —
Da sprach ich: „darf die Macht ich in mir wähnen
Gerecht zu sein, und weis' und mild und frei,
So will ich's werden, denn zu schaun verdrossen
Bin ich, wie Stärk' und Selbstsucht sonder Scheu
Bedrücken stets." Nicht mehr die Thränen flossen,
Mein Herz ward ruhig und zum Kampf war ich entschlossen.

5.

Von jenem Tag an war ich ernst beflissen,
Mich aus verbotenen Wissens Quell zu nähren.
Dort lernt' ich nicht, was die Tyrannen wissen
Und predigen; — nein, aus den geheimen Lehren
Macht einen Harnisch ich, der meinen Geist
Zum nahen Erdenkampfe schützend hüllt.
Der Hoffnung frisches Blut von neuem kreist
Durch meine Adern, bis mein Herz erfüllt
Gefühl der Einsamkeit und Sehnen ungestillt.

6.

Ach, daß die Liebe denen Tod gebracht,
Die in dem Einen allen Frieden suchen. —
Ich strebt' es einst, — doch der Verzweiflung Nacht,
Durch deren Grauen keine Sterne lugen,
Hüllte die Welt, worin ich stand verlassen —
Denn ich fand Keinen, der mich nicht betrogen,
Nur kalte Herzen, die wie Eisesmassen
Auf meine Hoffnungen zernichtend wogen,
Bis neues Leben ich aus deinem Blick gesogen.

7.

Die meinem winterödem Herz du nahtest,
Wie sonniger Lenz dem kahlen Haidensande;
Wie du so schön und mild da vor mich tratest
In jugendlicher Weisheit, als die Bande
Die morschen, der Gewohnheit du zerrissen
Und frei gingst, wie das Licht durch Nebelflor,
Das mancher Sklav in Kerkerfinsternissen
Neidend entbehrt — wie da mein Geist empor
Zu dir sich hob und dich zur Trösterin erkor!

8.

Und ging ich auch die Pfade hohen Strebens,
Nicht mehr stand ich auf dieser Welt allein!
Nicht suchte den Genossen ich vergebens,
Wo wie Verzweiflung ist das Einsamsein.
Ernstes Genügen wohl dem Weisen ziemt,
Wo Armuth des Gerechten Kraft kann lähmen,
Wo Schande sich der Unschuld Vorwurf rühmt,
Wo an dem Kreuzige! des Pöbels nehmen
Selbst theure Freunde Theil und treulos dich versehmen.

9.

Wir standen fest! Jetzt sind zurückgekehrt
Die Freunde mit dem unbeständigem Glück;
Doch haben Leiden uns indeß gelehrt:
Gieb für Verachtung Gleiches nicht zurück.
Zwei holde Kinder wurden uns geboren
Zur Freude unsres Heerds, und so sind wir
Im Lebensmorgen noch vom Glück erkoren;
Und du und diese Freuden waren mir
Die Mütter dieses Lied's, das ich gewidmet dir.

10.

Vielleicht ist nur mein unerfahrner Mund
Bestimmt, das Vorspiel höhern Lied's zu singen?
Vielleicht auch giebt nur meine Leier kund
Ihr Lied, um dann auf ewig zu verklingen,
Ob auch sein Hauch mit schwerer Kraft getroffen
Alltäglichkeit und auf die Menschen übe
Der Wahrheit Zauber? Gerne würd' in Hoffen
Antworten ich — doch streiten Tod und Liebe
Sich um mich Müden noch, wem ich zur Beute bliebe.

11.

Und was bist du? Ich weiß, doch nicht vermesse
Ich mir's zu künden; mag es thun die Zeit.
Doch in der Wang' gedankenvoller Blässe,
Im Licht, das deiner Stirne Glanz verleiht,
In deinem holden Lächeln, deinen Thränen
Les' ich der Zukunft Kunde, die mit neuer
Tröstung beschwichtigt mein zu fürchtend Wähnen:
Und durch der Augen körperliche Schleier
Seh ich in deinem Geist glühn ein vestalisch Feuer.

12.

Man sagt, du seist als Kind schon schön erblüht,
Strebender Sproß glorreicher Ahnen du.
Ich glaub's — denn Eine damals von uns schied —
Ihr Leben war wie milde Abendruh,
Die scheidend dich in ihren reinen Schimmer
Noch hüllt; und ob des blinden Pöbels Wahn
Dich auch verfolgt hat, glänzt auf dich doch immer
Ihr Ruhm herab; dir ward von deinem Ahn
Des Namens Hort, den nie benagt der Zeiten Zahn.

13.

Ein Ruf, dreier Jahrtausend Wiederhall,
Aus manchem mächtigen Geist empor sich rang;
Es steht die Welt und lauschet seinem Schall,
Dem Wandrer gleich, der heimathlichen Klang
Hört in der Wüste. Die Tyrannen horchen
Dem hehren Ruf mit ungewohntem Graus
Und Glaube, Satzung und gemeine Sorgen,
Wie blitzgetroffne Drachen, fliehen aus
Dem blutigen Menschenherz, das ihnen Hort und Schmaus.

14.

Der Wahrheit ewige Stimme schweigt auf Erden!
Wenn meinen Ruf kein Echo wiedergiebt —
Wenn auch von Menschen muß verketzert werden
Der reine Name dessen, der sie liebt, —
Doch können ruhig wir wie Leuchten schauen
Auf dieser Erde Streiten immerdar,
Zwei ruhende Sterne, welche Wolkengrauen
Schiffbrüchigen verhüllt. Doch ewig klar
Und unauslöschlich glänzt ihr Licht von Jahr zu Jahr.

Erster Gesang.

1.

Als des bejochten Frankreichs letztes Hoffen
Gesunken war, ein kurzer Ruhmestraum,
Wacht ich aus schwerem Traum und einen schroffen
Vorberg bestieg ich an des Meeres Saum,
Deß Fuß durchhöhlt war von der Wogen Sturz.
Es bricht der Morgen an und weckt die Heerde
Der Wellen und der Wolken. — Aber kurz
Nur ist die Ruh — es wankt die feste Erde,
Als wenn ihr letzter Tag zerstörend kommen werde.

2.

Da plötzlich über's wellenlose Meer
Grollt fernher ein gewaltiger Donnerschlag.
Es heben sich von allen Seiten her
Schwerfällig graue Nebelstreifen nach
Der Sonn' empor, bis sie mit Graun umdrängt
Das Morgenlicht. Es regt sich weit und breit
Kein Ton und schauerliche Ruhe hängt
Ob Meer und Wald, — grauenvollere Dunkelheit
Als Nacht die Erd' umhüllt mit einem Todtenkleid.

3.

Horch! über Erd und Meer die Windsbraut fährt.
Den Himmel Blitzesfluten grell erhellen,
Und die gepeitschte Tiefe kocht und gährt
Zu Füßen mir: — Sturmwind, brandende Wellen
Und Hagel, Blitz, dann wieder Nacht im wirren
Gewaltigen, schnellen Strom vorüberjagt —
Dann Stille — und die Möven nun entschwirren
Den Höhlen wieder, drein sie sich verzagt
Geflüchtet, jetzt zu sehn, welch Licht am Himmel tagt.

4.

Denn wo des Ungewitters wildes Toben
Gespalten jene grauenvolle Nacht,
Da ist mit mancher Wolke zart durchwoben
Des Himmels Blau. Wie glühender Smaragd
Ruhn unter jenem Spalt die grünen Wogen —
Ruh' überall — Nur droben ist geblieben
Der Sturm, denn zwischen Erd und Himmelsbogen
Seh' ich der Wolken Heer von dannen stieben
Zahllos und schnell wie Laub von Herbstessturm getrieben.

5.

Und wie der Sturm mit immer heftigerm Toben
Die massigen Wolken packte, wurde immer
Verklärter, lichter jene Stelle droben.
Ein blaues Licht brach durch der Wolken Trümmer,
In dessen Tiefen sich das Aug verlor,
Und durch den Himmel wallt voll Majestät
Des Mondes Sichel, die ein Nebelflor
Umhüllet oben, welcher bald verweht
Vom Winde wird, wie Thau vor'm Mittagsstrahl zergeht.

6.

Ich mußte schaun, denn solcher Zauber band
An Mond und Himmel meinen Blick, daß ich
In staunendem Erwarten schweigend stand; —
Plötzlich des Mondes Silberschein erblich
Von einem Schatten; — erst ein Punkt, doch bald
Wird er zur Wolk' auf seinem Sturmespfad,
Und schneller noch zur deutlichen Gestalt;
Gleich einem großen Schiff, das schnell sich naht
Von fernstem Meeresrand dem grüßenden Gestad.

7.

So wie ein Boot aus schwarzem Felsenthor
Auf einem Strome, der hier alle Macht
Vereinter Quellen sammelt, schießt hervor,
Während vor Hast ihm jede Rippe kracht
Und Segel, Ruder, Strom zu einem Streben
Sich eint, sah ich beflügelte Gestalt
Auf allen Himmelswinden näher schweben
Durch jenen sturmgerissnen Wolkenspalt,
Gejagt von Blitzesloh'n und Sturmes Allgewalt.

8.

Sie naht mit solcher jachen Eile sich
Daß mir der Blick verschwimmt — der Athem schwand,
Und in der Luft sah einen Adler ich,
Den einer Schlange Ringelleib umwand: —
Jetzt vor dem Fels, auf dessen Spitz' ich stand
Hemmt er den wilden Flug und wendet jetzt
Sich rechts und links und seiner Brust entwand
Lautgellend sich ein Schmerzensschrei zuletzt,
Daß sich der öden Luft unendlich Reich entsetzt.

9.

Ein Lichtstrahl fällt auf seine mächtigen Schwingen
Und jede Feder glänzt im goldnen Licht.
Schuppen und Federn durcheinanderschlingen
Sich unlösbar; der Schlange Panzer bricht
Buntfunkelnd durch des Aares schwarz Gefieder,
In manchen kraftgeschwellten Ring verstrickt,
Und hoch auf schlanken Halse hebt die Hyder
Ihr Haupt empor und lauernd beugt und zückt
Es fürchtend, wie der Aar ihr starr entgegenblickt.

10.

Mit Flügelschlag und gellem Schrei der Aar
Im Fluge weite Bogenkreise zieht —
Bald schwindet er dem Auge ganz und gar
Bald sinkt er durch die Luft, als sei er müd'
Und kampfesmatt. Mit lautem Kreischen hebt
Das Haupt er, beugt's zurück und ist mit Fängen
Und scharfem Schnabel immerdar bestrebt
Wie er sich löse von der Schlange Drängen,
Die über ihn den Tod blutgierig will verhängen.

11.

Welch Leben, welche Macht entbrennt im Kampf!
Wie krampfhaft Glieder sich um Glieder schließen!
Die beiden Streitenden umhüllt ein Dampf
Wie Meeresschaum: weit durch die Lüfte fließen
Zerfetzte Federn; wo des Adlers Krallen
Die Schlange packen, durch die Nacht gleich hellen
Funken der Hyder bunte Schuppen fallen,
Und wo die beiden Kämpfenden im schnellen
Flug segeln, fleckt ihr Blut den weißen Schaum der Wellen.

12.

Schnellwechselnd ist des wilden Kampfes Glück.
Entschieden ist der Sieg! — Da schwankt er wieder.
Jetzt ringelt würgend um des Aar's Genick
Mit unlösbaren Schlingen sich die Hyder,
Daß niederwärts der Aar, ob seinem Dränger
Verzweifelnd, sinkt, der letzten Kraft beraubt.
Und immer schließt die Kette eng und enger
Die Schlange, die das roth gekrönte Haupt
Jetzt höher hebt und sich des Sieges sicher glaubt.

13.

Jetzt ruhn sie, wo die Well' sich berstend kräuselt:
Ermattet lösen sich der Hyder Ringe,
Und wild und krampfhaft sie den Wind zergeißelt.
Daß er die Folterkette auf jetzt zwinge,
Schüttelt der Adler die gewaltigen Schwingen
In wilder Angst; daß jede Sehne kracht
Strebt er mit Krall und Hals sich zu entringen
Den Fesseln: dann steigt er empor mit Macht
So jach, wie Rauch entsteigt aus eines Feuerbergs Schacht.

14.

Kraft trifft auf Kraft und List begegnet List
Im langen, aber unentschiedenen Streit,
Bis endlich das des Kampfes Ende ist: —
Als fast die Dämmerung mit grauem Kleid
Die Erd' umhüllt, hängt schlaff und ohne Leben
Die Schlang herab und sinkt zum Meere nieder;
Und gellen Schrei's, daß weit die Lüfte beben,
Hebt sich der Adler zu dem Himmel wieder
Und strebt dem Lande zu mit rauschendem Gefieder.

15.

Und mit ihm floh der Sturm, daß Meer und Erd'
Und Himmel jetzt im neuen Licht sich zeigen —
Wie Berge von des Abend's Schein verklärt
Die Wellen an der Sonn' vorüberstreichen,
Der sinkenden. Ihr wilder Donnerklang
Das Schweigen unterbricht. Ich klomm' zum Strand
Die Steil' hinab — der Sonnenuntergang
War klar und schön, und unten ruhend fand
Das Meer ich wie ein Kind in ruhigen Schlaf gebannt.

16.

Und eine Maid, schön wie der junge Morgen,
Saß unter Felsen an des Meers Gelände;
So schön, wie eine Blume, die verborgen
In Eiswüsten blüht — die zarten Hände
Auf ihrer Brust gekreuzt, das dunkle Haar
Gelöst, so saß sie, schauend auf das Meer,
Und auf dem fluthverlassenem Strande war
Ein Boot zu schaun, schön wie sie selbst, so hehr
Und schön und trauervoll wie Liebe hoffnungsleer.

17.

Es schien, als ob geschaut die Huldgestalt
Des wundersamen, wilden Kampfes Mühn,
Doch ihre Augen wurden müde bald
Der Sonne, die ihr tiefes Leid beschien —
Denn in den Thränen, welche fliehn in Schweigen
Die Wangen nieder, glänzt ihr heller Schein:
Und wie die schaumgekrönten Wellen steigen
Zum sandigen Strand empor in langen Reihn,
Da seufzt sie schwer und schaut weit in das Meer hinein.

18.

Und wie sie sah die Schlange nahn, gewiegt
Von blutbefleckten Wogen, da erbleicht
Und zittert ihre Lippe; es versiegt
Der Thränen Naß, doch ihrem Mund entweicht
Kein Klagelaut; sie läßt ihr lichtdurchwebt
Gewand und dunkles Haar im Winde wallen
Und rufend ihre Stimme sie erhebt,
Daß sie zurücktönt aus der Grotten Hallen
Und süße Echo's mild die weite Luft durchschallen.

19.

Nicht irdisch waren ihrer Stimme Töne.
Ich hörte nur, was ihre Melodien
Begabt mit zauberhafter milder Schöne:
Des Mitleids und der Liebe Harmonien
In jedem Ton; auch waren wohl bekannt
Der Schlange sie; und nicht vergebens schlägt
Des Meeres Schaum sie, sondern hin zum Strand
Sie durch die grünen Schatten sich bewegt
Der Wellen und sich hin zu ihren Füßen legt.

20.

Dann wieder an dem Strand die Jungfrau kniet,
Und weint und ringt die Hände und erneut
Dazwischen stets ihr unverständlich Lied
In süßen Tönen strömend aus ihr Leid.
Und ihren Busen bot sie dar dem Wind,
Daß über seinen Marmor fort und fort
Der Wellen Schatten spielen — doch geschwind
Gehorcht die Schlange ihrem holdem Wort
Und liegt in Ruhe bald an ihres Busens Hort.

21.

Dann lächelt sie mich an mit solchem Blick,
Heiter, doch kummervoll, gleich jenem Sterne
Der, wenn der Tag noch zögernd blickt zurück,
Mit seinem Strahl durchbricht die dunkle Ferne,
Und sprach: Verzagen war's, das deine Ruh
Hat aufgestört, und dich geführt hieher;
Das sollst du wissen, und noch mehr, wenn du
Gefährt' uns sein willst über's öde Meer
Auf einer Reisefahrt gar wundersam und hehr.

22.

Süß und doch trauervoll tönet ihr Klagen,
Erinnerung geliebter Stimme gleich.
Wie, wollte mit der Schlang' allein sich wagen
Die Jungfrau auf der Wellen ödes Reich?
An ihres Busens sicherm Hort sie ruht,
Doch kann sie nicht verderbend nahn der Schwachen?
So frug ich, als jetzt landwärts schwoll die Fluth
Und sich die sternbestreuten Wogen brachen
Am Strand und schaukelnd sich bewegt der Zauber-nachen.

23.

Kein Segel lenkt den wundersamen Kahn,
Der Schnabel nur, von Frauenglas so fein
Und zart gewoben, daß sich darin fahn
Die zarten Winde, deren Hauch allein
Verräth des Schiffes rastlos Weiterjagen,
Mit dem's die schaumgekrönten Wellen pflügt.
Schwarzdräuend Bergesreihen überragen
Das Meer, das sternespiegelnd vor uns liegt
Unabsehbar und öd, und uns von dannen wiegt.

24.

Und eine wundersame Mähr verkündet
Die Maid mir, gleichend solchem Traumgebild
Vor dem dem Träumenden der Athem schwindet.
S'ist Mitternacht, und uferlos umschwillt
Das Meer uns, da entströmt die hohe Kunde
Der Jungfrau Herzen, und ihr Auge blickt
Mich an, daß bis zu meiner Seele Grunde
Es einen Strahl göttlicher Liebe schickt,
Und eh' sie sprach, die Luft, die lauschende, entzückt.

25.

So höre mich! Viel sollst du lernen, viel
Bleibt ungedacht und mehr noch unverkündet
Von dunkler Zukunft ewig neuem Spiel:
So wisse, daß, seitdem die Welt gegründet
Der Menschen Dingen herrschen zwei der Mächte,
Unsterblich, vielgestalt und alldurchdringend,
Zwei Zwillingsgenien mit gleichem Rechte
Begabt, dem Schooße sich des Nichts entringend
Und über allem Sein die mächtigen Fittige schwingend.

26.

Es stand der erste Mensch gefährtenlos
Am Rand des Chaos. — Sieh, da strahlet weit
Aus seinem sturmdurchtobten, nächtigen Schooß
Herüber zweier Meteore Streit
Ein blutiger Komet die Strahlen flicht
Im Kampfe mit dem Morgenstern — er sieht
Und sieht dem Kampf mit bleichendem Gesicht
Im Geist mitkämpfend, und wie der Komet
Dem Stern obsiegt, er hin zum Brudermorde geht.

27.

So siegt das Böse, und der Geist des Bösen,
Die vielgestalte Macht, doch nie gekannt,
Mit vielen Namen ein gewaltig Wesen.
Ob einer Welt voll Leid herrscht seine Hand:
Denn eine Schmach der Erde, Allen Feind,
Das Gute hassend und voll wilder Gier
Ist jetzt der Mensch — nicht mehr als Stern erscheint
Des Guten Geist in milder Strahlenzier —
Er ward zur Schlange jetzt, gehaßt von Mensch und Thier.

28.

Das Graun, das noch der Erde Tag umwob,
Gab Kraft dem Bösen, daß mit mächtigem Flug
Es weithin schattend sich gen Himmel hob.
Der große Geist des Guten aber trug
Den Fluch der Völker, wenn er unter ihnen
Auf Erden kriecht: denn Keiner Gutes kannte
Noch Böses, — ob ihre Namen zwar erschienen
An manchem Schrein, zu dem der Mensch sich wandte
Und König seinen Feind und Herr und Gott dort nannte;

29.

Den Dämon, dessen Name Legion;
Erdbeben, Tod, und Wahnsinn, und der Seuchen
Beflügelt Heer der Menschen Volk bedrohn,
Zahllos wie in dem Herbstwind Blätterleichen;
Gift, eine Schlange unter Blumenhülle
Ihr tödtend Haupt verbergend, zu verschlingen
Und daß der Kelch des Leidens sich erfülle,
Wahn, Furcht, Haß, Tyrannei, mit ihren Schlingen
Todten und Lebenden Verderben nur zu bringen.

30.

Sein Geist ist ihre Macht; sie, seine Frohnen,
In Luft und Licht, Gedanken, Wort, im Moder
Der Gruft und in Palästen herrschend wohnen —
Unsichtbar, doch, wenn für Tyrannen oder
Betrüger sie das Alpgespenst im Spiegel
Von Ebenholz zu Tage steigen heißt,
Da sprengen sie des Abgrunds Demantriegel
Dämonen schwarzbeflügelt, die der Geist
Des Bösen zu dem Werk des Blut's der Höll' entreißt.

31.

Gleich ihrem Grund war in der Erde Jugend
Sein Reich gegründet — doch der Geist des Guten,
Wenn auch als ekler Wurm Verhüllung suchend,
Entsteiget bald formlosen Chaos Fluthen,
Die zitternd fliehn. — Und wiederum erblickt
Die Welt den Kampf — der Könige Schaar erbleicht,
Und den bejochten Menschen neu erquickt
Die Hoffnung, die vom Himmel niedersteigt
Und aus dem blutigem Schrein die bleiche Furcht verscheucht.

32.

Hellas erstand und seine Sangesmeister
Und Weisen, selbst wenn sie im Dunkel ruhten
Der Zeiten, schauten goldbeschwingte Geister,
Ihr Herz eintauchend in die Göttergluthen,
Die du gezündet, heiligste der Mächte!
Und oft seitdem, wenn wiederum versicht
Der Menschen Volk die angebornen Rechte,
Glänzt ihres Ruhmes Glorie um das Gericht —
Ein Paradies jenseits der Gruft — ein rettend Licht.

33.

Und stets, wenn in den blutgedüngten Schranken
Die Menschen sich im Freiheitskampfe mühn,
Wenn frei wie Blitze flammen die Gedanken,
Wenn Recht und Wahrheit stumm zum Kampfe ziehn
Mit der Gewohnheit tausendköpfiger Hyder,
Wenn Pfaff' und König ihre Furcht umweben
Mit Drohn und Lächeln — wenn der Bundesbrüder
Herzen mit Hoffnungen sich neu beleben:
Da kämpfen Schlang und Aar, — der Erde Westen beben.

34.

Du sahst den Kampf — doch kehr zu deinem Heerde
Hoffend zurück — nicht mehr brauchst du zu weinen —
Und wenn du auch vernimmst, daß diese Erde
Die Beute des Tyrannen ist, die seinen
Genossen er als Schergenlohn gegeben —
Der einst allmächtige Dämon zittert schon
Vor jenem Tag mit bangendem Erbeben
Wo seine theuern Siege nur bedrohn
Mit schnellerm Untergang den schmachbefleckten Thron.

35.

Hör' mich! ich bin ein Mensch, wie du es bist! —
O, schaudre nicht zurück! Faß meine Hand!
Ich bin kein Geist, und warmes Blut durchfließt
Die Adern mir. — Wie manches Jahr entschwand,
Seitdem mit heißer Inbrunst ich erstrebte
Der Welt Geheimniß mir zu offenbaren,
Seitdem zuerst mein Herz mitfühlend bebte
Mit fremdem Leid, und in zu frühen Jahren
Gedanken einem Kind im Traum Genossen waren.

36.

Leid kannt' ich nicht, denn weit vom Weltgedränge
Wohnt' ich, ein freies, älternloses Kind,
Am Meere in versteckter Thalesenge;
Am Strand und durch der Wälder Labyrinth
Irrt' ich, versöhnt mit Sturmesgraus und Nacht.
Ruh faßt mich, wenn im Sturm die Eichen knicken
Doch wenn der Himmel selig niederlacht,
Da will mich Sehnen, fast wie Schmerz berücken
Und weinend schau ich auf in quälendem Entzücken.

37.

Vorahnung war dies — eh' in meinem Busen,
Dem jungfräulichen, ein Frauenherz noch schlug,
Ward ich erquickt vom Götterquell der Musen:
Ein sterbender Poet mit manchem Buch
Und glühendem Worte konnte Trost mir künden
In meiner Unruh, eh' er noch erblaßte —
Ein Jüngling früh ergraut — in unsern Gründen
Ein Gast, der schnell entschwand — die Lehre faßte
Wie Sturmwind meinen Geist und immer dorten ras'te.

38.

So las ich von vergangnen, nächtigen Zeiten,
Doch nicht wie Andre, denn sie weinten nicht;
Weisheit zerriß den Nebel, der die Leiden
Der Welt hüllt: doch dies warnende Gesicht
Kann der nur schauen, welcher alles Leben
Mit tiefer Inbrunst liebt, wie ich's gethan;
Als nun der Hoffnung Quell wie Erderbeben
Der Menschenseele ruhenden Ocean
Aufschüttelt, brach sie auch durch meinen Geist sich Bahn.

39.

Als meiner Adern Blut zuerst entzündet
In mir Gedanken, strebte Gallien noch
Die Kette zu zerbrechen, welche bindet
Der Erde Völker an das Sklavenjoch.
Ich sah's und sprang von meinem Heerd empor
Und schrie es zu in unzähmbarer Freude
Den Wolken und den Wellen, bis ihr Chor
In Licht und Tönen jauchzet: — süßem Leide
Und schönem Wahnsinn ward mein Herz jetzo zur Beute.

40.

Ich ruhte, von der Träume Glut gefangen;
Süße Gedanken meine Sinn' umwoben
Wie Schatten; und ein wundersam Verlangen
Reißt meine Seele fort in Sturmestoben
Und hüllet ihre Tiefen ein in Licht —
Es schwand — und süßres Dunkel naht und Friede —
Da liebte ich, doch einen Menschen nicht!
Wie ich erwacht', der Stern des Morgens glühte
Durch die Waldrebe, die um meine Fenster blühte.

41.

Gleich einem Auge lächelt er herab,
Bis von der Sonne Licht verjagt, er sank
Erblichen in des Meeres wogend Grab.
Doch tiefe Lieb' aus seinem Lichte trank
Mein Geist und diese grenzenlose Welt
Ward ein Gedanke jetzt — ein Bild — für immer!
Wie Morgenlicht, das feuchten Dunst durchhellt,
Strahlt zuckend dieses einen Sternes Schimmer
Durch meiner Seele Nacht — dort zu erlöschen nimmer.

42.

Und Nachts tritt aus des Schlafes schwarzem Thor
Unsagbar schön vor mich ein Traumgesicht;
Auf goldner Wolken jachem Strom, davor
Die Lüfte zittern, steht's, ein flammend Licht.
Ein Jüngling goldbeschwingt, zum Diademe
Den Morgenstern; ein wonniger Schauer zückt
Durch mich als ob der Tod auflösend käme,
Wie er mir mild und klar in's Auge blickt
Und einen langen Kuß auf meine Lippen drückt.

43.

Ein Geist liebt dich, o Jungfrau, flüstert er,
Wie zeigst du deinen Werth? Da floh so Schlummer
Wie Freude von mir und hinab zum Meer
Sing ich, um dort zu sinnen meinem Kummer.
Doch unterwegs sproßt ein Gefühl der Freude
Nicht mild und süß, wie in dem Traum, in mir,
Doch tiefer, mächtiger; es sagte: meide
Den Pfad am Strand. Mir war's, als ob zu mir
Der Genius flüstere und mich von dannen führ'.

44.

Wie ich, von ihm zur Riesenstadt entboten,
Die damals heiligen Kampfes Feld war, schritt
Nicht bangend zwischen Sterbenden und Todten
Und im Verein mit Bösen furchtlos stritt
Für Freiheit — wie den Tod ich nicht gemieden
Für Recht und Wahrheit — wie ich von mir stieß,
Die mich versuchten, Ruhm und Macht und Frieden
Und wie ich, als die Hoffnung uns verließ,
Heimkehrte und mein Herz in Trauer schweigen hieß:

45.

Vernähmst du's, würdest weinen du, wie ich —
So wisse, als geschwunden jenes Leid,
Aus meiner Brust doch nicht die Hoffnung wich;
Der Geist, der mich geliebt in Einsamkeit,
Gab Trost auch. In der Sommernächte Ruh,
Im Eichenrauschen, in des Meers Getos
Sprach er zu mir. Er lächelte mir zu
Wenn Sternenlicht die ruhende See umfloß
Und wenn der Himmel schwieg, vor Wonne athemlos.

46.

Wo einsam rauscht der Strom von Klipp' zu Klippe
Im Sternenschimmer, naht unsäglich süß
Entzücken mir; noch zittert meine Lippe.
Wenn seiner ich gedenke; — hör nur dies:
Als manches Jahr enteilt, brach meine Ruh
Ein Wehschrei — eine unsichtbare Hand
Deckt mich mit zauberischer Hülle zu
Und eines Sternes Licht führt mich zum Strand
Wo zwischen Aar und Schlang der wilde Kampf
entbrannt.

47.

Du fürchtest nicht die Schlange? frug ich drauf.
Sie fürchten! sie mit wildem Aufschrei ruft
Und sprach nicht mehr. Ihr Schweigen schreckt mich auf —
Schnell wie die Wolken zwischen Meer und Luft
Schießt unser Boot über des Meeres Flur;
Im fernen Horizont der Mond aufgeht, —
Rings überragen, glühend in Azur,
Weitschattend Eisgebirge, still und öd
Das Meer, das schweigend ruht, von keinem Hauch umweht.

48.

Berauscht vom Schwindel, komm' ich fast von Sinnen,
Denn schnell und schneller schoß dahin die Barke;
Wildtönend weckt Musik mich — wir gewinnen
Am Rand des Pols der Erde letzte Marke.
Sanft gleiten wir dahin; des Himmels Blau
Bespiegelt sich im Meer; verdämmernd streben
Rings um die Berg' empor — ein Tempelbau
Ragt hoch, von grünen Inseln rings umgeben,
Die aus besonntem Meer sich weithinglänzend heben.

49.

Ein Tempel war es, wie ihn Menschenhand
Nie baute, wie im wildesten Traume nimmer
Die Phantasie ihn sah im Feenland:
Dem Himmel gleichend, eh vom Abendschimmer
Die letzten Purpurwogen langsam bleichen,
Und schon des Mondes Licht, sein Kommen kündend,
Die Wolken säumet — wenn der Sterne Reigen
Gedrängt kommt, sich dem Schooß der Nacht entwindend
Und Himmelsdom und Meer mit ihren Strahlen zündend.

50.

Gleich jenem Riesendome, wenn ihn aus
Den unermessnen Tiefen sich erheben
Sieht das Genie, sein heimathliches Haus,
Von dieses Weltalls Wüste rings umgeben.
Doch glückt's der Farbe nicht, und nicht dem Lied
Und nicht des Marmors lebenvollem Spiele
Zu bilden es — solch Düster überzieht
Das Unfaßbare, das mit trüber Schwüle
Das Hirn drückt und die Brust voll kämpfender Gefühle.

51.

Durch grüne Inseln, deren Blumenhaine
Mit Sternen übersäen die Wogen, lenkt
Das Boot und hält dann, wo von Elfenbeine
Sich eine Treppe in die Wellen senkt,
Auf der der stolze Tempelbau empfängt
Uns Wanderer in seines Thores Schrein,
Durch dessen Dach von Selenit sich drängt
Ein Dämmerlicht auf der Statüen Reih'n
Die ringsum reglos stehn in lebenvollstem Sein.

52.

Wir treten ein in einen Riesendom,
Deß Demantdach des Blitzes Glühn gesogen,
Das jetzt durch eine Wolkenhülle glomm,
Geschlungen um der hohen Wölbung Bogen,
Um sie mit ihrem Schleier zu verdunkeln —
Ein kunstreich Werk thut durch den Dunst sich kund —
Weltkugeln und gar vieler Sterne Funkeln,
Meteore, und der Monde halbes Rund —
Auf Säulen schwarz wie Nacht ein Riesenhimmelsrund.

53.

Zehntausend Säulen glänzten in dem Licht,
Durch die weithin die Gänge sich verzweigten
In ferne Dämmerung — so hell ist nicht
Der Tag, wie sie von eignem Glanze leuchten;
Und an den Jaspiswänden ringsum stehen
Gebilde, Schöpfung mächtiger Poesie,
Drin wir des Guten Geist's Geschichte sehen —
Bilder voll göttlichwilhem Feuer, wie
Sie schuf der Genien unbewußte Melodie.

54.

Darunter saßen auf saphirnen Thronen
Die großen Geister, die von Erden schieden,
Mit weißem Haupte Einige, wie auf Kronen
Der Alpen Schnee, im Antlitz milden Frieden;
Und Frauen, deren Augen Weisheit künden,
Und Jünglinge und Kinder, zart und schön,
Einige mit Leiern, um deren Saiten winden
Sich bleiche Flammen, die mit ihrem Wehn
Darin erwecken ein holdliebliches Getön.

55.

Ein leerer Thron sich in der Mitt' erhob
Auf einem Feuerkegel, deren Stufen
Die rothe Lohe rastlos züngelnd wob —
Und als die Maid eintrat, hört' ich sie rufen
Des Geistes Namen, sah sie niederfallen
Und langsam schwinden mir aus dem Gesicht.
Sie ward zur Finsterniß, die um die Hallen,
Die leuchtenden, des Doms sich grauend flicht,
Daß zauberhafte Nacht löscht seiner Strene Licht.

56.

Zwei Lichter sah ich glitzernd sich in Kreisen
Bewegen auf dem Boden von Smaragd,
Zwei Schlangenaugen, ringsum suchend, gleisen
Wie Meteore durch die Sommernacht —
Dann größer werdend, glänzte Licht um Licht,
Bis sie sich hoben und zusammenfluthen
Zu einem Stern auf einer Wolke dicht
Und grauend, deren schwarze Schatten ruhten
Auf dem krystallnen Thron und auf der Treppe Gluten.

57.

Es theilt sich vor dem Throne jetzt der Dunst; —
Des Sternes Licht strahlt auf ein Wesen nieder,
Deß Schöne macht zum Spott des Sängers Kunst
Das Leuchten seiner rosigen, warmen Glieder
Erhellt mit mildem Strahlenschein der Halle
Statüen, und die Geister und die trübe
Dämmerung des Doms — Mir war's, als ob auf Alle
Er einen mächtigen Seelenzauber übe —
Hehr saß er da, doch mild — ernst und doch voller Liebe.

58.

Vor Wonn' und Staunen schwindelnd, sank ich fast —
Da stützt mich eine Hand, die zaubrisch füllt
Mit neuer Kraft mich — Eines Auges Glast
Schaut mich wie Mondlicht an, so tröstend mild.
„Vernimm und lern — zwei Geister kehren heut
Zurück als Boten," eine Stimme spricht,
„Wie Friedenstauben aus der Erde Streit.
Sie spenden aus der Hoffnung Urne Licht
Von Neuem — höre und verzage länger nicht!"

59.

Und siehe! Einer sich erhebend sprach —
Im Auge Nacht, und auf der Stirn, der bleichen,
Der Lenzesfrühe ganze Klarheit lag,
Wenn sanfte Winde durch die Lüfte streichen,
Die grüne Welt liebkosend zu erwecken —
Des Sehergeistes, der im Antlitz glüht
Gebote eilt der Körper zu vollstrecken,
Und aus den Lippen, halbgeöffnet, zieht
Der Leidenschaften wild entflammend Götterlied.

60.

Von seiner Locken Nacht umschattet, stand
Er herrlich da — Gleich seinem Schatten saß
Zur Seit' ihm Eine, fassend seine Hand —
Viel schöner noch und lieblicher — ich sah's
Nur an der Züge ungewissen Schein
Der durch der Flechten dichte Hülle brach —
Kein Andrer sah die Augen, er allein
Und in ihm riefen sie Gedanken wach
Denen er Worte gab, wie er nun also sprach.

Zweiter Gesang.

1.

Der Kinder helles Lächeln, süßes Kosen
Von holden Frauen, der Busen, der mich säugte,
Der hellen Bäche lieblichplaudernd Tosen,
Der grüne Schimmer, der durch dichtverzweigte
Reblauben zitterte, der Leuchte Flimmer
Wie er sich traulich um's Gebälk ergoß,
Muscheln am Strand, und bunter Blumen Schimmer, —
Kinder des Hains — in solcher Dinge Schooß
War es, wo ahnend sich mein Geist dem Licht erschloß.

2.

In Argolis am Meeresstrand entsprossen
In meinem Geist Gefühle mannichfach,
Die in mein innerst Herz ich hab' geschlossen.
Andenken gleich an Todte — Doch bald wach
Auch andre werden, anderer Gestalt:
Vergangner Zeiten Ruhm, Worte und That
Von Geistern, welche nicht die Allgewalt
Des Wechsels beugt, uralte Mähr, die Saat
Von bösem Irrwahn, der der Welt vergiftend naht.

3.

Auch ich vernahm des Lebens bunte Sage,
Und weint' unwillige Thränen Tag für Tag.
Bezweifler seines Hoffens, seiner Klage,
Verzeichner seines Ruhms und seiner Schmach,
Opfer den Tod verehrend, feige Knechte
Die von gehaßtem Joch sich drücken ließen —
Tyrannenboten, die nach heiligem Rechte
Im Tode noch verdammten — unter diesen
War es mein Jugendloos mir den Genoß zu kiesen.

4.

Mein Vaterland ward von der Sklaverei
Gift aufgezehrt. Am heimathlichen Heerd
Tyrannen hausten — bis des Sklaven Schrei
Verhallt in Fesselklirren ungehört,
Und Keiner Scham in seinem Busen nährt
Ob solcher Schmach — Tyrann und Sklav sich mühn,
Wer sich am meisten zeig' der Schande werth —
Wollust und Furcht in einem Haß erglühn,
Zwei Schlangen, die mit Gift die Erde überziehn.

5.

Die schöne Erde, ihre Berg und Bronnen,
Den Aether, der sie sternenreich umspannt,
Die Wolken, Töchter des Meeres und der Sonnen,
Die in ihr luftgebildet, bunt Gewand
Die Erde hüllten, als sie ward geboren —
Es gehet Niemand, ihre Pracht zu sehen, —
In düstre Nacht ist jedes Herz verloren:
Das Licht, das helfen kann aus solchen Wehen,
Es kann, wo Liebe herrscht und Muth, allein erstehen.

6.

Zum Kerker war die schöne Welt verkehrt
Einst seliger Geister selige Wohnungsstätte.
Was todte Hoffnung der Verzweiflung lehrt
Sie suchen's, wähnend blind, daß es sie rette —
Doch schwerern Druck und tiefern Kerker finden
Sie nur. Vor ihnen gähnt in Nacht das Grab,
Des grimmen Herrschers grauend Reich; und hinten
Kämpft Zeit und Schrecken, deren Fluth hinab
Den Menschen gierig reißt vom sturmumtosten Cap.

7.

Ein düstres Haus den irrenden Gedanken
Aus solchen Trümmern bauen Leid und Sünden.
Und vor den Geistern schaudernd, welche schwanken
Vorüber an dem öden Strand, erfinden
Sie so den Wahn, den Jeder weiterlehrt.
Wohl möchte lebensatt der Mensch zurück
Die Uebel wünschen, wo der Tod gewährt
Nur solchen Trost! — Wohl lehret ihr Geschick
Sie schau'n auf diese Welt mit hoffnungslosem Blick!

8.

Denn Alle schmachteten in Sklaverei;
Tyrann und Sklaven, Seel' und Leib sich beugten
Vor einer Macht, die sie in feiger Scheu
Zum eignen Schrecken aus dem Nichts erzeugten,
Und vor der Vielbenannten All' sich neigen.
Symbole göttlicher, zu bösen Dingen
Verkehrt, und blutige Lieder, die entsteigen
Aus jedem Tempel und die Luft durchdringen,
Um jeden Altar ziehn des frechen Truges Schlingen.

9.

Auch ich des Lebens bunte Mähr vernahm,
Die ich geprägt in kein fühlloses Herz.
Aus Hohn von Männern, welche bar der Scham
In Schmach ergraut, aus dem Verzweiflungsschmerz
Der Menge, aus der Mutter wildem Klagen
Um ihr geschändet Kind, aus blutigen Zähren
Von Wangen, die von innerm Zwiste sprachen,
Hab' eifrig ich gestrebt, in mir zu nähren
Gedanken trotzigwild, gleich unzähmbaren Heeren.

10.

Fernhin an dem verlassnen Strande schritt
Ich durch Ruinen längstvergangner Zeit.
Ueber das Meer und seine Inseln glitt
Des Mondes Licht; der Wolken graues Kleid
Die Berge hüllt, die hoch im Norden streben,
Beleuchtet nur von eines Sternes Schimmer;
Zerbrochne Säulen durch die Dämmerung heben
Sich riesenhafter rings, und durch die Trümmer,
Die grauen, seufzt der Wind mit ewigem Klaggewimmer.

11.

Nicht ahnt' ich, wer so Hohes konnte gründen
Und ihre Thaten hört' ich nicht erzählen.
Doch Werke, welche mächtigere Menschen künden,
Und mildern Glaubens Male, nie verhehlen
Sie ihre Sprache, wo nicht taub die Ohren
Zu hören: und mir wurden eine Leuchte
Die Sterne, die im Meere sich verloren,
Das Mondlicht, das die grünen Flechten bleichte,
Daß diese dunkle Schrift mir ihr Geheimniß zeigte.

12.

Das war der Mensch — das kann er noch erreichen!
Ja, Weiseres, Größeres, Schöneres noch als sie,
Die auf die Tempeltrümmer dort das Zeichen
Von ihrer Macht geprägt — Ich fühlte, wie
Der Zeiten mächtiger Strom von dannen trug
Mein Denken — Wilder meine Pulse schlagen
Und wie im klaren Mondlicht braust der Flug
Des Wetters, wird mein Geist davon getragen —
Auf seinem wilden Sturm der Wahrheit Strahlen lagen.

13.

Nicht länger soll's so sein! Zu lange Zeit,
Glorreicher Todten Söhne, lagt gebunden
In Nacht ihr. Wahrheit und Gerechtigkeit
Haben ihr Kind, die Hoffnung, jetzt gefunden. —
Auf, auf! bis eures Laufes Donnermacht
Die Throne der Tyrannen hat zerschellt,
Bis auch der letzte Altar stürzend kracht
Und bis in Staub, beachtet nicht, zerfällt
Der Götze, den im Wahn ihr dorten aufgestellt.

14.

Es muß so sein — ich will aufstehn und wecken
Das Volk, daß es, ein flammender Vulkan,
Deß ewige Schneegefilde plötzlich schrecken
Aus tausendjährigem Schlummer, himmelan
Die Flamme schickt, und reinigend sich Bahn
Von Volk zu Volk bricht durch die weite Welt. —
Und wer als Laon wird sich unterfahn
Zu stehn im Kampf? Auf hohem Freiheitsfeld
Ein Thurm, an dem des Sturms gewaltige Kraft zerschellt.

15.

In einer sternenhellen Sommernacht
Umringt von den Ruinen besserer Zeiten,
Ergraut und morsch, hab ich gehofft, gewacht;
Und von der Stund' an wollte nie mich meiden
Die Hoffnung mehr, und stets begleiten mich
In Traum und Wachen, eine ewige Last:
Inmitten Menschen, oder wenn ich strich
Durch Berg' und Haiden, war sie mir ein Gast,
Verfolgend meine Flucht, bewachend meine Rast.

16.

Dies Hoffen Worte fand, die mir gleich Waffen —
Und einen Zauberbann sucht ich zu weben,
Der Antwort meinem Sehnen könnte schaffen
Unter den Menschen — Wie die Dünste schweben,
Vom Morgenlichte goldigroth umwallt,
So sich um meines Geist's Gedanken flicht
Der Sprache Glanz; und jeder Busen hallt
Mir Antwort zu, wie meiner Worte Licht
Durch diese Finsterniß der Herzen strahlend bricht.

17.

Manch Auge seine Gluth in Thränen kühlte,
Oft glaubt' den Bruder ich an's Herz zu drücken,
Wenn ich des Hörers Sinne schwinden fühlte,
Wenn ich von selbst geschaffenem Entzücken
Den Athem sich in Seufzer wandeln hörte,
Und stets sich neue Brüder sah vereinen:
Solch holdes Wähnen meinen Geist bethörte,
So traurig wollt' die Wahrheit mir erscheinen,
Wie wenn aus holdem Traum man auferwacht mit Weinen.

18.

Oft an dem Strand bei abendlicher Weile
Saß Laon und sein Freund, von Trümmerbogen
Umringt, auf einer altersgrauen Säule,
An deren Fuße schäumend wild die Wogen
Sich brachen, wo sie hehre Rede pflogen.
Daß falsch sein Freund war, kann ich jetzt wohl sagen,
Daß er gleich Andern Thränen, welche logen
Konnt' weinen, daß er Schlingen konnte wagen
Dem Herz zu legen, das für ihn allein geschlagen.

19.

Und wenn kein großes Streben meinen Kummer
Gelindert, hätt' ich Tröstung suchen müssen
Im ewigen und träumelosen Schlummer —
Denn wo kein Segnen und kein freundlich Grüßen
Uns labt in dieses Lebens wilden Haiden
Ist's hart, einsam die Wüste zu durchsteuern —
Doch ließ ich Keinen wissen meine Leiden,
Entschlossen, nicht in meinem Werk zu feiern,
Bis jene Wolken fliehn, die noch den Tag umschleiern.

20.

Mit ewigen Geistern, die der Erde Nacht
Noch jetzt durchleuchten, hab' ich dann verkehrt
Bis ihre Bücher wurden mir eine Schacht
Voll Zauberschätzen, daraus ich mich bewehrt
Mit Worten, Schwertern gleich das Herz umschnürte
Ihr Wissen mir, ein Panzer von Demant,
Der Phantasie wuchs goldner Schwingen Zierde —
Doch nicht allein ward Laon ausgesandt
Als Wahrheitskündiger durch unser Vaterland.

21.

Denn eine Waise lebt in unserm Haus
Heimwärts mich ihre Augen immer zogen
Wenn mich mein wildes Sehnen trieb hinaus.
Nichts ging mir höher unter unter'm Himmelsbogen
Als Cythna, Du. Und als mein Stern erblichen,
Getäuschte Hoffnung wie ein eisig Kleid
Um mich hing, und die Freunde von mir wichen,
Wandt' ich mich ab und hab mich dir geweiht,
Der ich Dir einzige Quell von Freude und von Leid.

22.

Was warst du da? Ein Kind noch, jung und zart,
Doch außer in der Augen Unschuldslicht
Und Antlitz nicht nach andrer Kinder Art;
Schon damals stritteſt du mit dem Gezücht
Der Tyrannei und wurdeſt müde nicht.
Du kämpfteſt schon, wenn in die Augen traten
Die Thränen dir, wenn über dein Gesicht
Der Blitz des Zornes zuckte, wenn die Thaten
Der Tyrannei der Welt sich deinem Ohre nahten.

23.

Auf Erden webt sie, eine Glanzgestalt
Als ob dem Aether sie entsprossen wäre —
Gleich einer lichten Wolke, die sich ballt
Aus Morgenthau und durch wegloſe Leere
Der Luft dahinschwebt, daß ihr Regen stille
Den Durst der fernen Wüste; sie geleitet
Mich stets in ihres milden Glanzes Fülle,
Gleich einem Traumgebild, in Licht gekleidet,
Das, wenn der Sturm schweigt, auf des Lebens Wogen gleitet.

24.

Mein Schatten war dies Kind, mein Spiegelbild,
Mein zweites Selbst, doch von viel reinerer Schöne,
Welches mit ewig dauerndem Glanz umhüllt
Die steilen Pfade, die der Erdensöhne
Verzagen und Verzweiflung so verödet,
Und die ich klimmt allein — erst als Verlust
Der Freunde und einsamer Gram mich tödtet
Beinahe, ward mir dieser Trost bewußt
Ob eine Wund' ich trug auch in argloſer Bruſt.

25.

Erst theuer mir, dann konnt' ich sie nur lieben
Auf Erden — dieses Kind, zwölf Jahre alt
Die holde Spielgenossin — mir geblieben
Als einzige Gefährtin, und gar bald
Geh'n wir, wo an dem Strand die Welle spielt,
Wo Berge himmelragend aufwärts steigen,
Wo ihren Fuß die Brandung unterwühlt,
Durch grüne Schluchten und durch Waldesschweigen
Wo duftige Zweige sich zu grünen Wellen neigen,

26.

Und lebenswarm und leicht ruht ihre Hand
In meiner, wie an meiner Seite sie
Durchwandert unser ruhmgeheiligt Land.
Kein öder Fleck, wo nicht Erinnerung lieh
Mir neue Kraft — wo nicht ein Denkmal winkt
Bedeutungsvoll: dort ruhet Cythna dann,
Bis auf die Erde Dämmerung niedersinkt
Und schaut mit solchem süßen Blick mich an,
Daß ich zuweilen hier ihr nimmer weigern kann.

27.

Bald mußt ich ihr gewähren — und so schieden
Wir bald nie mehr und wurden nur getrennt,
Wenn uns umfing des kurzen Schlummers Frieden.
Und wenn auf's Meer der heiße Mittag brennt
Hernieder und der müde Wind gebracht
Ruh ihrem Geist, von meinem Arm umgeben
Schlief sie, und ihrem Schlummer hielt ich Wacht,
Während sie, wie die Träume sie umweben
Bald lächelt und bald weint in ihrem Schlummerleben.

28.

Laon, sie leis in ihrem Schlummer ruft.
Dann steht sie auf und gleich der Nachtigall
Vom Abend aufgeweckt, füllt sie so Luft
Wie Meer mit ihres Liedes holdem Schall
In wilden Melodien — Freiheitslieder
Voll Glut, die ich gedichtet ihr zum Preise,
Darin des Sieges Ahnung hallte wieder,
So hell und jubelnd, daß ringsum im Kreise
Die Erde und das Meer bezaubert lauscht der Weise.

29.

Die hocherhobnen, weißen Arm' umschlungen
Vom schattendunkeln Haar — Wie herrlich las
In ihr ich da mein Ziel, das ich gesungen
In jener Lieder Gluth, als Cythna saß
In jener Ruh, die das Entzücken schafft
Nach seinem Sturm — als über weite Räume
Der Erde ihren Geist, entflohn der Haft
Der Augen, trugen schnellbeschwingte Träume
Die mein nur waren, bis zu ihrem tiefsten Keime.

30.

Denn eh' es Cythna liebte, hatt' mein Lied
Die weite Welt bevölkert mit Gedanken, —
Ein mächtig Heer, das immerdar bemüht,
Wo sie nur nahn, zu stürzen jene Schranken
Womit der unsagbare Fluch umzieht
Die ganze Erde — Alle Dinge kamen,
Als Sklaven dienend meinem heilgen Lied,
Meer, Erde, Himmel, Leben, hoher Namen
Und Schicksal oder was sonst hält die Welt zusammen.

31.

Und so wird das geliebte Kind bewegt
Von meinem Denken; wie die Wolke zieht
An sich den Sturm, der sie von dannen trägt;
Und eh es noch entströmt im feurigen Lied
Begabt mit Licht und Tönen, all mein Denken
Und all mein Fühlen ihr allein gehört;
Ihr Antlitz von Gefühlen bleich, die senken
Sich in ihr Herz, war meinem zugekehrt,
Die Hoffnung spürend, die ich tief geheim genährt.

32.

In mir entzündet dieses reinste Wesen
Nur höhern Eifers Glut, und was ich klar
In ihres Geistes Spiegel konnte lesen
Legt mir der Welt tiefstes Geheimniß dar. —
Wie sonder Furcht vor Tyrannei sie war! —
Welch hoher Geist in ihrem Busen schlug,
Verachtend Tod und Schmerzen und Gefahr
Doch liebeszart! Wie ihrer Seele Flug
Einfältig, und doch groß, dies Kind zum Hohen trug!

33.

Nichts ist der Greis mit seinem grauen Haupt,
Mit seinen Runzeln, von der Schmach gepflügt,
Und eisigem Hohn; nicht ist es ihm erlaubt
Das Joch zu brechen, das für immer liegt
Lastend auf unsrer Seele Aufwärtsstreben.
So ist er kalt und hart, der dunklen Macht
Des Bösen stets als williger Sklav ergeben,
Die auf dem Menschen lastet, der noch lacht
Wenn Hoffnung, labend noch, ruht in des Grabes Nacht.

34.

Auch nicht Gewalt und rohe Kraft soll thronen
Als Erdenherrscher, lehret Cythna mir
Selbst in des Schlafs beredten Visionen,
Die Macht nicht kennend, welche schuf in ihr
Solcher erhabnen Wissenschaft Gewebe,
Wie aus der ruhigen Kraft, die aus dem holden
Traumlächeln spricht, ich zu ergründen strebe,
Ob Trug und Sklaverei ob den Herolden
Des Auferstehungstag's der Wahrheit herschen sollten.

35.

Dem Geist des Weibes heiliges Asyl
War sie, befleckt nicht von der Finsterniß,
Die auf die Erde allvergiftend fiel;
Denn von der Erde Mutterbusen riß
Des Bösen Geist die Schönsten der Gebornen
Als Sklaven, daß sie seiner übersatten
Begierde schmeicheln und von der verlornen
Ruh scheuchen seiner Träume böse Schatten
Bis sie die Luft der Schmach gelernt zu athmen hatten.

36.

Nur wenig fühlt' ich diesen Druck, bis sie
Mir einzige Freundin wurde, die mein Streben
Begabt mit immer weitrer Sympathie.
Darüber, daß der Menschheit Hälfte leben
Geknechtet muß, weinten wir manche Thräne,
Daß sie der Schmach zum Opfer wird gebracht,
Der Sklaven Sklavin, daß sie der Hyäne
Wollust zur Beute wird, die in der Nacht
Bei ihrem Leichenmal, dem ekeln, heulend lacht.

37.

Zu ihr, die meinen Blick gefesselt hält,
Sprach ich, wie sie noch steht in tiefem Sinnen:
„Wohl bist du nicht versöhnt mit dieser Welt;
Nicht eher Frieden wird der Mensch gewinnen,
Bis frei und gleich des Hauses stillen Frieden
So Mann und Weib genießt; eh' muß der Tag
Der Freiheit kommen, dann wird auch hienieden
Sein heilig Reich erblühn." — Wie ich so sprach
Aus Cythna's tiefem Aug' ein Strahl der Freude brach.

38.

Sie sprach mit hohem Ernste: „Meinen Händen
Laon, mögst du dies hohe Werk vertraun!
Nicht wirst du zürnend dich von Cythna wenden
Wenn sie entgegen dir befreiter Frauen
Zug führet durch die jubelvollen Auen
Wenn, drängend um die goldne Stadt der Erde
Völker in dir der Freiheit Licht erschauen."
Sie sprach's und drückt mit flehender Geberde
Mich an ihr bebend Herz, ob ihr Erwiderung werde.

39.

Ich lächelte und schwieg. — „Was soll dein Schweigen?
Laon, ich bin nicht schwach. Ob auch in Zagen
Zuweilen meine Wange würd' erbleichen,
Doch werd' ich mich durch Schergenbanden wagen
Mit dir, und jagen der Vernichtung Schrecken
In's Herz der Tyrannei. Wohl sollt' ich meinen,
Noch härter wär's, tragen der Schande Flecken
Auf meiner Wange, der noch jetzo reinen,
Und dich, mein theurer Freund, zu flieh'n und nicht zu weinen.

40.

„Wie ward ich, was ich bin? Du, Laon, weißt
Wie solcher Muth ward einem zarten Kinde;
Ja, eine Macht ist's, welche dir entfleußt,
In der ich, Dir nachstrebend, Lösung finde
Zu streben nach dem Größten, Freisten, Besten;
Doch weit noch hinter diesem wilden Meer
Sind gleich mir Viel' in Hütten und Palästen,
Die, sähn in deinem Aug' sie solche Lehr'
Wie ich darin gesehn, gleich mir bangten nicht mehr.

41.

„Meinst du, daß meines Wort's Kunstlosigkeit
Nicht fruchten werde? Ist es nicht gelungen
Einst einem Sklaven, schon dem Tod geweiht,
Zu retten sich, da er ein Lied gesungen,
Das aus der Knabenzeit Erinnerungen
Noch theuer seinem Richter? Wer mich hört
Dem soll, von deines Geistes Macht durchdrungen
Die Thräne fließen, und zu mir gekehrt
Soll er bereiten sich zum Werk, das ewig währt.

42.

„Ja, gehn will ich durch stolzer Reichen Hallen,
Und niedersteigen in der Armuth Hütte,
Wo nur ein Weib wohnt, tiefer Schmach verfallen,
Und unterjocht von der tyrannischen Sitte,
Da will ich Trost den Dulderinnen reichen,
Aus deines Geistes Bronnen sie ernähren,
Daß banges Fürchten und Verzweiflung weichen,
Mit kräftiger Speise deiner Weisheitslehren;
So auf die Erde Macht und Hoffnung wiederkehren.

43.

„Ist Freiheit, wo das Weib ein Sklav, zu finden?
An einer Leiche, dran die Würmer nagen
In Grabesnacht, willst du das Leben binden?
Kann, deß Gefährtin dulden sonder Klagen
Muß bittre Schmach, kann der zu stürzen wagen
Die Tyrannei? Wohl müßt' ein schwerer Fluch
In ihrer Kinder Kreis die Maske tragen
Des Weibes — das Verbrechen folgt im Zug
Und morschen Dom des Wahn's stützt wiederum der Trug.

44.

„Ich bin ein Kind: — doch wird mir einst gekündet
Die Stunde, wo ich durch die Wolken leuchten
Muß mit dem Licht, das du in mir gezündet,
Dann werden Millionen in den feuchten
Verließen den bejochten Nacken heben
Empor voll Hoffnung. — Bang für Cythna nicht,
Denn, daß davor der Lüge Söhne beben,
Präget auf ihrer Kinder Angesicht,
Die Feinde scheuchend, die Wahrheit ihr strahlend Licht.

45.

„Ja, harre noch, bis einst der Tag gekommen —
Du geh'st, und weinend werd' ich sehn enteilen
Dein Segel, in der Ferne Grau verschwommen.
Dann werd ich einsam und verlassen weilen,
In diesem Land, und dein Wort wird vergehen
Die Nebel machen, die die Erd' verhängen,
Und wie der Wüstensand vom Sturmeswehen
Aufwirbelt, werden ihre Völkermengen
Aufstehn und sich um dich, den Freiheitsbringer
drängen.

46.

„Wie eine Glut zwei ferner Schlucht entsprossne
Windsbräute durch den Hochwald zehrend jagen,
Daß ihre Flammen nicht der aufgeschlossne
Bronn aller Erdenwässer dämpft, so tragen
Den Funken wir in den vereinten Seelen,
Deß Glut zerstören wird des Bösen Macht; —
Dann wird mir nicht zur Reife Kraft mehr fehlen,
Und sicher will ich dann und unverzagt
Zünden der Freiheit Licht in dieser Erde Nacht.

47.

„Wir scheiden! — Laon, muthig muß ich wagen
Nie mehr zu schauen deiner Augen Licht!
O, kann ich des Gedanken's Qual ertragen,
Von dir zu scheiden?" — Wie sie also spricht,
Ihr Antlitz gegen meine Brust gekehrt,
Schmerzliches Seufzen ihre Stimm' erstickt.
Ich schwieg vor Leid. — Da blickt sie auf verstört,
Wie Eine die vom Schlaf erwacht, und drückt
Krampfhaft mich an die Brust, vom wildsten Schmerz
durchzückt.

48.

„Wir sehn uns wieder! — Jener Wellen Tosen,
Noch jene Fern' uns eine Stelle bieten,
Wo wir in sel'ger Ruh in einem Kosen
Verleben könnten dieser Welt Unfrieden.
Nicht werden wir im Grabe uns begegnen,
Noch in dem Himmel, gleich ihm kalt und öd —
Nein in der Menschen Seelen, die uns segnen
Einst werden, deren Hoffnung noch besteht
Wenn dieses Leibes Staub längst ward vom Wind
verweht!"

49.

Ich schwieg, ob auch ihr Wort schon längst verronnen,
Denn der Gefühle ungestüme Wellen
Entströmten nicht mehr ihres Herzens Bronnen.
Wir gingen heim am Strand, dem sternenhellen,
Nicht weinend, doch zu sprechen nicht gestimmt,
Bleich, aber ruhig denkend unserm Leid.
Wie um die Berge Abendnebel schwimmt,
Wallen wir heim und in der Einsamkeit
Ein Jeder Frieden sucht für seiner Seele Streit.

Dritter Gesang.

1.

Welche Gedanken Cythna's Schlaf bewegten,
Ich weiß es nicht; doch war's, als ob die meinen
Zehntausend Jahre regen Lebens hegten
In sich; sie glichen Träumen, die in einen
Abgrund der Nacht der Seele wilde Wogen
Ausgießen, einem Chaos, dessen Schranken
Noch nimmer die Erinnerung gezogen;
Und wie sie traumhaft mir vorüberschwanken,
Wollt' ich vor Wonnen bald und bald vor Qual
erkranken.

2.

Zwei Stunden schwanden so, in ihrem Kreise
Mehr Zeit umfassend, als die jugendzarte
Welt machen kann zum alterschwachem Greise;
Dann aber, wie vom Morgenwind geschaarte
Nebelgestalten meine Träume weben
Ein ahnendes Gesicht: — mit Cythna saß
Vor einer Höhle Thor ich; wilde Reben,
Beperlet mit der Bacheswelle Naß,
Umhangen uns, wo wir ruhn auf sammtweichem
Gras.

3.

Der Tag in altgewohnter Weise schwand,
Die Erde aber prangt im Glorienschein.
Die helle Luft lebendigere Farben wand
Um Jegliches, so daß der nackte Stein
Und selbst der kahle Zweig am grünen Baum
Stellt sich in wundersamern Glanze dar.
Und also göttlich wird in diesem Traum
Mir Cythna's reines Wesen offenbar,
Daß, wenn ich erst geliebt, jetzt Liebe Pein mir war.

4.

Der Morgen schwand, der Mittag kam, der kühle
Mondhelle Abend unbemerkt verstreicht
Im traulichen Gespräch — doch plötzlich schwüle
Und namenlose Furcht uns überschleicht —
Und Brausen hör' ich in der Grotte Hallen
Von fernher tönen jetzt! — Ersticktes Stöhnen,
Und Wehgeschrei — und immer näher schallen
Beschienter Füße Tritt und Kampfesdröhnen,
Daß unter'm Boden hin die Grotten widertönen.

5.

Und Anders war's und fort und fort und fort
Wir jagen durch die Luft und über Meere,
Und Cythna ruht an meines Busens Hort.
Die Winde trugen uns. Da werden Heere
Scheußlicher Larven aus dem Schlund gespieen
Der Erde durch die ringsumgrauende Nacht;
Sie lassen nicht von uns, und wie wir fliehen,
Da fassen sie nach Cythna. — Plötzlich tagt
Gefühl der Wirklichkeit durch dieser Träume Nacht.

6.

Und ich lag in ohnmächtigem Schlaf gefangen,
Während das Leben rings sein Joch zerbricht,
Ob auch mein Geist sein traumgeboren Bangen
Dem Lärm, der in des jungen Tages Licht
Um unsre Hütte tönt, strebt anzupassen.
Ich spring vom Lager auf bleich und verstört
Und sehe einen Söldnerkreis umfassen
Die Hütte, deren Faust mit bloßem Schwert,
Das ihnen der Tyrann zum Mord gab, war bewehrt.

7.

Eh ich mit schnellem Munde angstbeklemmt
Noch fragen konnte, trifft von fern mein Ohr
Ein schwacher Schrei, der meine Schritte hemmt.
Im Antlitz kalte Ruh, zieh' ich hervor
Ein kleines Messer, — geh' mit ungewissen
Schritten dem Schall nach — Cythna rief mich ja!
Muth und Verzweiflung meine Brust zerrissen
Im wilden Kampfe, bis daß ich mich nah'
Dem Ort, wo Cythna ich in Banden liegen sah.

8.

Ich schrak, als ihre Blicke mich erreichten;
Denn seliges, siegesfreudiges Entzücken
Und heitres, mildes Lächeln sah ich leuchten
In ihres Auges ruhigklaren Blicken.
Mir bangte, daß sich ihres Geistes Ruh
Von diesem Leid zum Wahnsinn hab' gekehrt.
„Lebwohl, lebwohl!" rief sie mir grüßend zu,
„Erst war mein Frieden von dem Lärm gestört,
Jetzt hat die Wahrheit mich mit ihrem Muth bewehrt.

9.

„Nicht schelde mit so hoffnungslosem Blick,
Laon. — Es sind nur niedre Sklaven, welche
Mir, ihrer Herrin dienen. Mein Geschick
Ist's, daß ich trinke aus dem Leidenskelche
Der Sklaverei, daß ich für kurze Zeit
Mit andern Ketten trage — Laß, o Freund,
Uns siegen über der Verzweiflung Leid,
Das uns bedroht, ein listiger, grimmer Feind.
Sieg oder Tod, das ist's, was endlich doch uns eint."

10.

So sprach sie, doch ich hatte unterweilen
Die Knechte mit scheinbar achtlosem Blicke
Bewacht. Nur wenige blieben, denn sie eilen
Meistens zu andern Opfern fort. Ich zücke
Mein Messer und mit mutherfüllter Seele
Treff' ich der Sklaven dreie todeswund
Und pack' den vierten würgend an der Kehle,
Und thue es mit lauter Stimme kund
Den Brüdern, aufzustehn in todbereitem Bund.

11.

Was dann geschah, weiß ich nicht mehr. — Ein Schlag
Traf mein entblößtes Haupt und mir entschwanden
Die Sinne plötzlich. — Aber nach und nach,
Wie ich erwachte, fühlt' ich mich in Banden
Den Felsen ob der Stadt auf steilem Pfad
Hinauf geschleppt. Die Ebene schwimmt im Blut
Schuldlos Gemordeter, die Felder trat
Der Knechte Schaar zu Boden und die Glut
Brennender Hütten malt purpurn des Meeres Fluth.

12.

Dort droben eine Riesensäule stand,
Den Himmel stützend fast mit ihrem Knauf
Und auf der fernen Meereswüste Land
Dem Schiffer kündend, daß er seinen Lauf
Dorthin vertrauend lenke. Fast ermatten
An ihrer Höhe Wolk' und Aar, fast wehte
Kein Sturm so hoch. Wenn schon die mächtigen Schatten
Auf Erden ruhn, glänzt noch die Abendröthe
Von ihrem Knaufe weithin durch des Himmels Oede.

13.

Wo unter jener Säule sich erschließt
Im Felsen eine Höhle, hält der Zug.
Einer entkleidet mich, und Einer gießt
Voll faulen Wassers einen Irdenkrug;
Vier Andre führen mich bei Fackelschein
Grausam besorglich, wo der Weg sich windet
In engen Gängen in den Berg hinein,
Und eine Trepp' hinauf, bis Licht verkündet
Das Ziel und vor dem Tag der Fackel Glutsaft schwindet.

14.

Sie hoben mich zur Säulenfläch' empor
Auf jener Schwindelhöhe. — Offen stand
Schon meines Kerkers erzen Gitterthor,
An dessen schwarze, wuchtige Balken band
Jetzt Einer meine nackten, wunden Glieder
Mit Ketten, demanthart und eiseskalt.
Geschehen ist's, — das Gitter fällt hernieder
Mit schrecklichem Geklirr, und nur zu bald
War in der Dunkelheit der Schergen Tritt verhallt.

15.

Der Tag war still und klar: — Und rund um mich
Des erzenen Himmels und des Meeres Schweigen,
So ungebrochen und so feierlich,
Bannt mich in kurzen Wahnsinn, daß mein eigen
Leid ich nicht fühlte; fernen Wolkenmassen
Gleich ruh'n tief unter der Gebirge Reih'n,
Und Inseln und die lebenvollen Gassen
Der Stadt, und rundherum der düstre Hain
Und schwarz Geklüft und drin die Bucht im Sonnenschein.

16.

So ruhig war's, daß kaum der Halm sich beugte,
Den auf der höchsten Spitz ein Adler säete,
So hell, daß selbst die Mittagssonne zeugte
Nicht einen Schatten in der glühenden Oede —
Nur meiner Fessel Schatten und den meinen.
Der Qualm zerstörter Hütten nächtig lag
Auf Erden, Alles Andre glänzt im reinen
Vollicht des Tag's. Das Schweigen um mich brach
Kein Laut, nur meines Blut's fieberbewegter Schlag.

17.

Des Wahnsinns Frieden floh und nur zu bald
Sah ich ein Schiff auf sonnigem Meere schweben,
Die Segel schlaff, von keinem Hauch umwallt —
Der Schatten jenseits — Der Anblick macht leben
Des Wahnsinns Qual in meinem kranken Sinn;
Die mich durchbohret, scharf und kalt wie Eis;
Denn jenes Schiff trug über die Wogen hin
Cythna in schmachbefleckter Frauen Kreis —
Und was ich dachte da, ich nicht zu künden weiß.

18.

Ich schaute, bis des Zwielichts Mantel legt
Sich um die Erde. Meerwärts schwebt der Kahn
Vom dämmerungerzeugten Wind bewegt,
Ein Punkt bald nur auf dunklem Ocean.
Die bleichen Sterne traten aus den Pforten
Der Nacht, und bald sah ich das Schiff entfliehn!
Das Auge wollt ich schließen, drin verdorrten
Die Thränen, doch geschwollen ist das Lid;
Und die versenkte Haut zerspringt, wie ich bemüht

19.

War aufzustehn. Ich strebte, zu zerbrechen
Die Kette, denn ich hoffte; so zu sterben.
Vergieb, o Freiheit, daß mich also schwächen
Verzweiflung konnte, daß, der ich noch werben
Im heißen Kampf um Sieg soll, also zagte! —
Die stumme Nacht mit ihrem Sternenschein
Gab mir so trotzige Ruhe, daß ich lachte
Der Leiden — Der Erinnerung Verein
Lieh solche Macht der, mir so starr Befriedigtsein.

20.

Verzweifelnd sterben oder sein in Hoffen
Gleich war mir's. Ob herab durch klarstes Blau
Der Sonne Gluten auf mich niedertroffen,
Ein Feuerregen; ob im Abendgrau,
Ob, wenn die Sterne ihren Reigen ziehn,
Ob früh in oder Ruh die weite Welt
Sich ringsum breitet, nimmer will mich fliehn
Die eine Hoffnung, deren Blüte hält
In sich ein schleichend Gift, das tödtend auf mich fällt.

21.

Zwei Tage schwanden so in bitterm Leiden —
Durst wühlt in mir, als ob Skorpionenbrut
Ein Nest gebaut in meinen Eingeweiden.
Den Wasserkrug hatt' in Verzweiflungswuth
Zerschmettert ich, daß nichts mehr blieb vom Nassen.
Mich hungert, wie der dritte Morgen tagte,
Doch war die Rinde, die sie mir gelassen
Nicht Nahrung mir, nur glühender Staub. Ich nagte
An meinem Arme, der mir selbst das Blut versagte.

22.

Mein Geist ward irr, als sich die Inseln röthen
Zum vierten Mal. — Ein Schlaf voll Graus und Düster,
Der durch zerrissener Seele Grottenöden
Mit Sturmeseile sendet Schaaren wüster
Visionen — dann ein Sturz in tiefe Nacht —
Und ein Gefühl des Nichtseins — ein Getos
Wie Chaos haust in mir, wie Schatten Wacht
Wohl halten in des Grabes ödem Schooß, —
Ein uferloses Meer, ein Himmel sternenlos.

23.

Noch weiß ich, welche Spukgestalten lebten
In diesen Träumen — Schaaren von Dämonen
Mich in gespenstig wirrem Tanz umschwebten,
Und immer drängten neue Legionen
Sich aus des Meeres Nebel in den Reigen.
Ist's Traumgebild? Ist's Wirklichkeit? Denn bald
Seh ich ergrausend, wie vielfach mein eigen
Abbild gespenstig mich im Tanz umwallt
Und tausendfach umkreist mich eine Spukgestalt.

24.

Ich fühlte nicht, was Tag und Nacht, was wahr
Sei oder falsch. Doch strahlten zwei Visionen
Durch dieses Dunkel. Eine mild und klar,
Wie sie nicht in den Höllenreichen wohnen,
Darin mein Geist gebannt — Ob Traumgesicht
Die andre war, weiß ich zu sagen nimmer.
Doch beide glühten, wenn auch klarer nicht
Daß, wenn durch der Erinnerung öde Trümmer
Sie fließen, sich ihr Strom begabt mit hellern Schimmer.

25.

Mir war's, als ob von jenen sieben Knechten,
Die mich hieher gebracht, vier Leichen drauf
Würden gebracht, die an des Haares Flechten
Sie hängen rundum an den Säulenknauf.
Drei sonnverbrannt, doch weiß die vierte Leiche:
Und wie sie gehn, des Mondes Strahlen drangen
Hervor, und voller Gier herüberbeuge
Ich mich, um jene Leichen zu erlangen
Die über tiefsten Tief in Schwindelhöhe hangen.

26.

Und kalt und fahl hing dorten eine Leiche,
Den bunten Leichenwürmern schon ein Mahl.
An meine durstigen Lippen zog die bleiche
Wang' ich. — Doch in dem Auge, welch ein Strahl?
Weß ist der Mund, so welk und doch belebt?
Mir war's, als ob in dieser Augen Glast
Mich Cythna anschau — ja, das Fleisch erbebt
In meinem Mund! — Ein Sturmwind mich erfaßt
Und stürzt hinab mich und reißt fort mich sonder Rast.

27.

Er riß mich fort in seiner Wirbel Tosen
Ueber die Sonne und die Stern' hinaus,
Die an dem Rande des gestaltenlosen
Raums bleichen — Sterbend hier, läßt er ein graus
Schweigen zurück, grimmer als Hungersqual: —
Tief unten aber, stattlich, schön und bieder
Erscheint ein Greis und seines Auges Strahl,
Sein mildes Lächeln thauet Ruh hernieder
Auf meines Schlummers Qual und weinen konnt
ich wieder.

28.

Und wie mein Aug' in Thränen sich gekühlt
Erblickt' die Säule ich, den Mond, die Leichen,
Und fühl', wie mich des Hungers Zahn durchwühlt
Und freudig wähn' ich, daß in Todes Schweigen
Bald meine Folterqual sich werde kehren. —
Da einer Stimme Töne mich umflossen
So süß und hehr, wie mächtig durch die Föhren
Die Winde ziehn. — Das Gitter wird erschlossen
Und vor mir steht der Greis vom Mondenlicht umflossen.

29.

Er band mich los und lächelt mild mich an,
Und wie er mich mit süßem Trost erquickt
War mir's, als ob entflöh' der böse Wahn,
Der schon so lange meinen Geist berückt.
Er hebt mich auf vom Lager und umwand
Mit balsamfeuchten Linnen meine Glieder,
Erquickend kühl, wie wenn auf dürres Land
Und welke Blätter fällt der Thau hernieder. —
Langsam verhallend tönt der Kette Rasseln wieder

30.

Wie sie herabfällt. — Dann des Meeres Toben
Vernahm ich, das sich an dem Molo bricht,
Und fühl' vom kühlen Wind mein Haar erhoben.
Ich schaue auf, und eines Sternes Licht
Scheint neben einem Segel — weit dahinten
Der Berg und seine Säule, welche Land
Auf wegelosem Meer dem Schiffer künden.
Mir bangte, daß in eines Dämon's Hand
Ich sei, deß Zauber mich in dieses Boot gebannt.

31.

Die salzige Woge dienend uns umschnaubt,
Doch wag' ich nicht, nach der Gestalt zu schauen,
Die an dem Steuer sitzt, ob auch mein Haupt
In ihrem Schooße ruht, ob vor der rauhen
Luft mich auch seines Mantels Hülle schützt —
Noch fürcht ich ihn als Dämon — Doch er beugt
Herab auf mich sein mildes Antlitz itzt,
Deß klarer Blick bis tief in's Herz mir reicht,
Daß all mein Bangen schnell aus meiner Brust entweicht.

32.

Mit kräftigem Balsam meine Lippen letzt
Zuweilen er. — Jetzt schauet er nach Norden,
Ob noch Orion seinen Gürtel netzt
Im grauen Meere — dann mit wenigen Worten
Sucht er mit Trost zu schwichtigen mein Leid:
„Du bist in Freundes Hut! Beruhige dich,
Du armes Opfer, jetzt bist du befreit!"
Und diese Menschenstimm' erquickte mich,
Wie Einen, dem manch Jahr in Kerkernacht verstrich.

33.

Ruhige Freude war's, die Wahnsinnsträumen,
Gar oftmals wiederkehrend, unterbrach.
Noch segeln wir, bis wenige Sterne säumen
Am Himmel nur noch, bis der junge Tag
Mit Silberschimmer auf die Wogen fällt,
Und immer hat der hehre Greis noch Acht
Auf mich, wie eine kranke Mutter hält
Ob ihrem todesnahen Kinde Wacht,
Bis in azurnem Ost sich wieder ballt die Nacht.

34.

Der Nachtwind aber von dem Ufer her
Entsendet Düfte, die mich fast berauschen:
Mit scharfem Kiele schießt das Boot durch's Meer,
Entgegen halb dem Wind. — Schon konnt' ich lauschen
Der Blätter Seufzen; schon konnt' ich der Myrthe
Blüten wie Sterne schaun im dunkeln Hain,
Als längs dem Strand der Greis den Nachen führte
In eine grüne, stille Bucht hinein,
Wo schattig Föhren stehn, beglänzt vom Sternenschein.

Vierter Gesang.

1.

Der Greis ergriff die Ruder und bald stieß
Das Boot bei einem Steinthurm an den Strand;
Es war ein morscher Bau, deß Thorverließ
Des blühenden Epheu's Zweiggewirr umwand.
Die Flur mit buntem Sande war geziert
Und seltnen Muscheln, die das Meer, das greise,
Der Monatsmutter Sklave, hergeführt
In diesen grauen Thurmbau, hier im Kreise
Der Kinder der Natur, der Menschenhände Waise.

2.

Nachdem der Greis das Boot befestigt dorten,
Umschlungen ward von seinen Armen ich;
Nur wenig sprechend, doch mit gütigen Worten,
Trug er hinab im Thurm auf Stufen mich,
Darauf ein emsiger Fuß seit manchem Jahr
Die Spuren seiner Tritte eingeprägt,
In ein Gemach, das ausgefüttert war
Mit seltnen Moosen, und gar sorglich trägt
Er auf ein Lager mich, von Gras und Laub gelegt.

3.

Des Mondes Scheibe durch das Gitter strahlte
Mit gelbem Licht, warm wie der volle Tag,
So warm, daß selbst dem feuchten Wind der Alte
Die Fenster öffnete. Das Mondlicht lag
Auf einem See, deß Wellenspiel zur Schwelle
Der stillen Wohnung hin sich kräuselnd trug;
Drin sah das Auge in der Dämmerhelle
Das kunstgeschnitzte Dach, und manches Buch,
Wo seine Weisheit sog der Greis aus manchem Spruch.

4.

Im Rücken lag der Fels, der's Meer verschloß.
Ich fand zum Rand mich eines See's gebracht,
Der einsam lag in dichter Wälder Schooß
Und schneeiger Berge. War mein Geist erwacht
Aus einem Schlaf, vielfarbig wie die Schlange
Der Ewigkeit? Konnt' völlig nicht mein Sehnen
Verweh'n im Lebens- und im Wahrheitsdrange?
War Cythna Traum, war meine Jugend Wähnen,
Traum nur mein Hoffen, Traum mein Fürchten, meine Thränen?

5.

So kam zurück der Wahnsinn — milder Wähnen,
Das nur der Zeit unruhigen Strom umgraut
Mit überirdischem, ahnungsschweren Sehnen;
Der milde Greis, mit meinem Leid betraut,
Schwebt emsig um mein Krankenlager hier,
Ein Genius, der Gutes bringt und beut.
Als ich genesen war, da zeigt er mir
Die Wunder seiner Waldeseinsamkeit,
Wie wir am See ruhn, der von Inseln überstreut.

6.

Sein Trostwort wußt' er mit Geschick zu weben
Aus dem, was irr ich sprach; wie mich im Grame
Mein Herz — frug er nach Cythna mich, bis beben
Nicht länger mehr mich machte dieser Name,
Wenn seine Lipp' ihn rief; nicht Kunst es war,
Wenn er von Wahrheit und Gerechtheit sprach —
Wenn aus den lieben Augen, sanft und klar
Ein Strahl schoß, wie des Blitzes Pfeil so jach,
Der alte Eiche Stamm bis an die Wurzeln brach.

7.

Und langsam floh von meinem Hirn die Nacht,
Des Irrwahn's Träume trieb von meinem Blick
Des alten Eremiten Zaubermacht;
Dann dachte ich an Jener Ruhmgeschick
Die wacker kämpfen, ob der Menschen Leid
Der Hoffnung Leuchte anzuzünden wieder;
Da legt am Strand in Abenddüsterkeit
Ich mein Herz in des Freundes Herzen nieder,
Im Herzen, das nun alt, doch stets geblieben bieder.

8.

Der Alte bracht' sein Leben im Gespräch
Mit Todten hin, die auf so manches Blatt
Gedrückt unsterblicher Ideen Gepräg,
Eh' heim sie gingen in die öde Statt
Des Grabes! Und so ward sein Geist ein Licht
Von Jener Glanz, an dem er mocht' entbrennen.
Ihn irrt Gewühl in Stadt und Lager nicht,
Ihn zog dorthin der Wißbegierde Brennen;
Der Menschen Wege lernt er unter Menschen kennen.

9.

Doch machet fühllos größter Geister Blick
Gewöhnung selbst. — Der Menschen Leidensbürde
Erschauend, wähnte er, daß das Geschick,
Das sie gebeugt, sie auch so lassen würde;
So glaubend, sieht er voller Kümmerniß
In seine Zell'. Doch als in allen Landen
Es scholl, daß Einer litt in Argolis
Für Freiheit, daß das Volk zerbrach die Banden,
Daß es Prophetenwort vernommen und verstanden,

10.

Und daß herbei des Volkes Schaaren eilen —
Da jauchzte auf sein Herz in müder Brust:
In stillem Frieden mocht' er nimmer weilen,
Er eilt zum Lande voller Siegesluft,
In mein erstandnes Vaterland; — dort war
Jegliche Zung' ein Schwert, jed' Herz ein Schild —
An Laon's Namen knüpfte jede Schaar
Ihr stilles Hoffen, ob auch laut und wild
Der Tyrannei Päan die weite Luft erfüllt.

11.

Zu jener Säule auf dem Fels er kam.
Wie seine Worte sich heredt ergossen,
Der Wächter Herzen er gefangen nahm,
Daß wenige Thränen ihrem Aug' entflossen.
Sie wehrten's nicht, daß er befreite mich.
„Sechs Jahre sind's," der Greis sprach: „seit die Nacht
In deinem Hirn der Wahrheit Strahlen wich;
Indeß die Hoffnung, die es wirr gemacht
Mir zu erhabenem Entschlusse lieh die Macht.

12.

„Aus der Erinnerung meines Jugendlebens,
Aus alter Dichter, alter Weisen Lehren,
Aus dem, womit die Hoffnung deines Strebens
Mein erst erwachtes Denken konnt' ernähren,
Erlas ich Worte, meinem Volk zu bringen
Das Heil der Wahrheit, und von Küst' zu Küste,
Ließ ich der hohen Lehre Stimme dringen. —
Sie ward gehört. — Die Menschheit fand Gelüste
Nach mehr als sie gewann und je verloren wüßte.

13.

„Den Kindern kündet heimlich meine Lehren
Die Mütter weinend; wenn Tyrannen schlafen
Versammeln sich Jünglinge und schwören
Sich loßzureißen von der Kett' der Sklaven;
Und reife Mädchen, von der Lieb' getroffen
Bis durch ihr Aug' das Leben schwand gemach,
Finden jetzt wärmern Eifer, edler Hoffen; —
Einhüllt sich jedes Herz, geschüttelt wach
Wie Herbstesblätter in einem geschwollnen Bach.

14.

„Der goldnen Stadt Tyrannen, sie erbeben
Ob Stimmen, die man auf den Straßen hört;
Des Trug's Herolde wagen kaum zu weben
Des Herzens Lüge; wenn sich Einer kehrt
Im Dome zu dem Andern, muß er fühlen
Daß nun bekannt die ganze Wahrheit schon;
Mörder erblassen auf den Richterstühlen;
Den Reichen ekelt selbst das Gold; der Hohn
Lacht durch die Tempel, Ingrimm rüttelt an dem Thron.

15.

„Lieb' weckt und Hoffnung milder Thaten Kraft —
Denn Liebe hat und reine Satzung bald
Der Gleichheit und des Friedens weggeschafft
Den Glauben, welcher blutig, falsch und kalt
Die Welt beherrscht hat; wie der Wirbel reißt
Des Meeres Trümmer all' in seinen Schlund
Gebietet, Laon, dein gewaltiger Geist,
Dir zu gehorchen, Allen, welche rund
Um dich sich schaaren jetzt zum mächtigen Seelenbund.

16.

„Ein Werkzeug war ich nur in deiner Hand —"
So sprach der Greis, das Antlitz, glanzumgeben,
Mir jetzt erschien wie eins aus Geisterland, —
„Mir, Allen liehst du Kraft uns zu erheben
Vom tausendjährigen Joche! — Solche Wendung
Schuf deiner Hoffnung Leuchte; keine Zeit
Wird sie verlöschen. — War's doch meine Sendung
Zu tragen durch die Welt all ihr Strahlenspendung.

17.

„Ach, aber unbekannt bin ich und alt,
Und kann ich das Gewand der Weisheit kleiden
In farbige Worte auch, schein ich doch kalt,
Und selbst mein Antlitz sagt, daß ich zu meiden
Die tödtende Verzweiflung nicht vermocht;
Doch Laon's Nam' war dem Gefühl erkoren
Als Stern, der Sturm und Wellen unterjocht;
Sein Mund, die Geister anzuziehn geboren,
War wie ein Speer, das Haupt des Bösen zu durchbohren.

18.

„Vielleicht flösse kein Blut, erhöbst du dich!
Vielleicht auch fügten Sklaven selbst kein Leid
Den Brüdern zu und sich; groß sicherlich
Ist Wortes Macht! Noch neulich eine Maid,
Die schon als Kind umstrickt Despotennetze,
Erhob sich, ihren Schwestern zu enthüllen
Der Wahrheit, Freiheit heilige Gesetze;
Und mit den wenigen Worten: Deinetwillen
Verschone mich — gelang es ihr mit Reu' zu füllen

19.

„Jed' Herz, daß selbst der Henker, der sie band
Und in den Fesseln führen wollt' zum Tod'
Sie weinend löste; keines Menschen Hand
Wollte sie schädigen, und unbedroht
Durchschritt die große Stadt sie. Alles ehrt
In ihr der Tugend unnahbare Macht;
Und gegen Schmach und Tod dreifach bewehrt,
Eint sie, von ihres Lächelns Reiz bewacht,
Die Taube mit der Schlang', Unschuld mit Weisheitmacht.

20.

„Wildangig drängen Frauen sich um sie —
Aus ihren üppigen Kerkern, aus dem Duft
Noch niedrer Knechtschaft, aus der Despotie
Umarmung, die gesättigt ihre Lust,
Umdrängen sie die Maid — um sie zu sahn'
Spähn des Tyrannen Schergen nah und fern;
Doch die, gebannt wie brausender Orcan
Im Hochwald, beugen sich dem Zauber gern
Der Red' der Maid und flehn auf gegen ihren Herrn.

21.

„So lehrt sie gleich Gesetz und gleiches Recht
Dem Weib, so lang befleckt und unterdrückt;
Sie sammelt für ihr fesselfrei Geschlecht
Die schönsten Früchte; wenn sie dräuend blickt,
Zittert bewehrtes Unrecht, bebt der Trug;
So schaaren Tausend sich zu ihr, Jungfrauen,
Matronen, Kinder, — stattlich dieser Zug!
Die Liebe erneut in Schwüren ihr Vertrauen
Aus Jugendzeit, bei lang Getrennter Wiederschauen.

22.

„Sie giebt der Heimath Schutz selbst den Verwaisten;
Und auch des Stolzes Opfern, arm und schwach,
Denen die Welt mit kaltem Hohn zu leisten
Buße gebeut für ihre eigne Schmach.
In niedern Hütten und Palästen flecht
Einsam die Wollust, während durch das Land
Ihr Ruf ertönt, daß Hehre rings besiegt
Das Böse; ihre Feind' im Reugewand
Thun in die Hoffnungsurn' der Liebe Stimmenpfand.

23.

„So hat dort eine Maid den Krieg berückt
Um seinen Raub, den er sich auserdacht,
Wenn aus dem Joche, das ihn niederdrückt,
Der Mensch sich Waffen gen Tyrannen macht —
Krieg, falscher Schiedsmann zwischen Frei'n und Knechten.
Und durch das Land in Dorf und Städten schon
Die Völker drängen sich herbei zu rechten
Für ihre Freiheit; doch Tyrannenhohn
Leugnet ihr Recht — er schaart sich Söldner um den Thron.

24.

„Vergießen müssen bald, ob ungern auch,
Die Freien Blut! — Der Sklaven Königin,
Der Blinden blinder Dämon, alter Brauch,
Weist nach der Gruft mit Eisenscepter hin.
Einsam ihr Banner über'm Staub dort weht
Von Fürsten und Propheten. Vieles reiht
Dem Zuge sich — Ueber Menschenherzen geht
Ihr Pfad, dem sie verwirrend Düster leiht,
Denn ihrer Schwingen Nacht mit Schatten ihn bestreut.

25.

„Umgeben rings von Bergen, dunstumwoben,
Die Stadt ein weiter, weiter Plan umhegt;
Millionen dort zehntausend Banner hoben
Beim Ruf der Frei'n; auf seinen Schwingen trägt
Der Wind zu des Tyrannen Thron hinan
Den mächtigen Ruf im lauten Widerhall.
Wie er's vernimmt, ihm bange Zweifel nahn —
Er weiß, daß seine Macht ein leerer Schall —
Was säumt der Sieger, zu vollenden seinen Fall?

26.

„Doch noch nicht weichen seine Garden wollen,
Raubthieren gleich, so wild und fürchterlich —
Ein Punkt nur auf dem Plan, dem menschenvollen;
An Mord sie labten und Vernichtung sich
Von Kind auf — ihnen ward das Bös' zum Guten,
Und ihm zu Willen sie die Ketten schmieden —
Wie nun die Schaaren um das Häuflein fluthen,
Den Harten manches Liebeswort sie bieten,
Um sie vor Schmach und Fall und Tode zu behüten.

27.

„Flugs fühlet Ruhe rings das ganze Land,
Wie Tag und Nacht um diese Schergen steht
Der Liebe Wacht. — Verzückung hält gebannt
Das Herz mit Hoffnung — wie, wenn flugs vergeht
Der Wirbelsturm, deß Brausen Well' und Wolk'
Vermengt, dem Schiffer nun ein Schauerbangen
Auf's Herz fällt — also stand der Sieger Volk
Gebannt. — O, mögen Freie nie verlangen
Des Mörders Schrecken Knie, die grausen, zu umfangen.

28.

„Wird Blut vergossen, wär' es nur der Kette
Umtausch! Aus Sklaverei zur Freiheit bliebe
Ein arger Sturz es! Auf, zur Kampfesstätte,
Gieß auf die Bösen aus all' deine Liebe,
Die dieser Augen mildes Strahlen zeigt —
Auf, Freund, und lebewohl!" — Als er so sprach,
Stand auf ich von der grünen Erde leicht,
Wie wer aus trübem Traum wird plötzlich wach,
Und sah zum tiefem See, der ganz in Ruhe lag.

29.

Entgegen d'raus mein Angesicht mir schaut; —
Und meine Jugend stürzt auf mich wie Wind
Auf stille Wässer — vor der Zeit ergraut
Mein dünnes Haar — mein Angesicht durchrinnt
Von mancher Falte, wie sie Krankheit zieht,
Nicht Alter; bleich die Stirne, in den Wangen
Und Lippen ein verzehrend Feuer glüht —
Doch durch der Augen Schleier Flammen drangen
Von starker Seele noch in schwachem Leib gefangen.

30.

Doch, ob ihr heller Glanz auch längst entschwebte,
In meinem hohlen Aug' und ernster Mien'
Das Bild einer Gestalt, die einst belebte
Des Genius Feuer immer noch erschien —
Von Einer, war mir's, die von Erden wich
Und leer sie ließ, — es war mein Angesicht —
Ihr konnt es gleichen — drinnen malte sich
Ihr Denken einst und es entschwand noch nicht
Des Schattens Reiz, denn drauf warf ihre Seele Licht

31.

Und was war ich? Sie schlief im Todtenland —
Fried', Schönheit, Freude, kamen und vergingen.
Vergeht die Wolke, wenn der Strahl verschwand,
Der sie in Gold getaucht? Auf Sturmesschwingen
Geht sie nicht auf dem öden Pfad der Nacht,
Um ihrer Thränen Segen zu verstreun?
Der Sterne Heer am Himmel wieder lacht,
Wenn sich der Mond gesenkt in's Meer hinein,
Zu lassen nicht die Nacht so einsam und allein.

32.

Ich schied mit stärkerm Geist, doch traurigem Sinn
Vom Greis, noch lange wechselnd Blick und Thränen
Und Worte und eil' nach dem Lager hin.
Durch Thal und Moor, wo tiefe Schlünde gähnen,
Durch das Gebirg, deß hundert Häupter ragen
Gen Himmel, mir mein Geist zu gehn gebeut;
Und fröhlich scheint die Erde mir zu tragen
Des blüthenreichen Lenzes Sternenkleid,
Ein Anblick, der entlockt der Schwermuth jeglich Leid.

33.

Ich ging, als meine Unmacht jetzt entschwand,
Leicht, wie wen Winde über's Gras hin heben,
Durch manches Thal in jenem weiten Land.
Nachts lichte Träume meinen Schlaf umweben; —
Und Cythna stets darinnen, aber nicht
Erschien sie meinem Aug als Todesschemen;
Wie ich aufstand, da schien ein schwer Gewicht
Nicht länger meines Lebens Kraft zu lähmen,
Als ob so Licht wie Muth der Jugend wiederkämen.

34.

Und immer stand die Jungfrau, die erhoben
Der Wahrheit Licht, und deren Thaten fern
Und nah der greise Siedler hörte loben,
Vor meinem Sinn! Ach, Hoffnung nährt' ich gern
Mit Allem, sei es Unkraut oder Blüten!
War's Cythna? War die Leiche körperlich?
Erschuf sie nur der irren Seele Brüten?
Warum war der Gedank' nicht Pein? Um mich
Und meinen Pfad schuf sie ein Licht, das nie erblich.

Fünfter Gesang.

1.

Den letzten Hügel überklomm ich nun,
Die schneeige Höh: — tief hing des Mondes Pracht
Ob Asiens Bergen. Unten sah ich ruhn
Am glitzernden Gewog der Meeresnacht
Die Ebene, die Stadt, die Lagerstätte,
Die Lichter Sterne, wie, als ob gebreitet
Sich unterm Mond ein neuer Himmel hätte;
Hell flammt es, wo das Lager dort sich weitet,
Wie Flammen, schlagend auf, wo das Erdbeben schreitet.

2.

Und alle ruhn, nur nicht des Lagers Wachten,
Und Flammenschürer auf dem Thurm am Meer.
Die wenigen Laut' von Millionen machten
Nur heiliger noch dies Schweigen! Welches Heer
Von Glutgedanken deckte diese Nacht!
Wie manches Herz entrang sich da der Haft
Der bangen Furcht mit neugeborner Macht!
Und Bös' und Gut, gestählt von Leidenschaft
Durchpuls'ten diese Meng' in nimmermüder Kraft.

3.

Und jetzo, da die Macht gesiegt des Guten
Ging hin ich durch der Zelte Labyrinth,
Durch stumme Millionen, die da ruhten
In ihrem Schlaf von holdem Traum geminnt.
Nicht leuchtete des Mondes Scheibe mehr
Denn schon des jungen Tages Antlitz schaut
Auf einen jungen Krieger. — Ueber'm Speer
Beugt er das Antlitz — „Freund!" anruf' ich laut
Und gleiches Hoffen macht die Freien schnell vertraut.

4.

Ihm saß zur Seit' ich, als das Morgenlicht
Ueber den Himmel sich allmälig schlich;
Wir sprachen von der Freiheit Zuversicht
Bis nacheinander Stern an Stern verblich.
Stets schien es mir, daß seine Stimme brachte
Ein Rückerinnern von Gedanken mir,
Das feuchte Augen überwallen machte.
Als endlich hell das ganze Lustrevier
Schaut er mich an und rief erstaunt: „So bist du hier!"

5.

Und ich in ihm den Jüngling flugs erkannte
In dem mein Geist sein frühstes Hoffen fand.
Doch neidische Zunge seine Reinheit bannte
Und in der Hoffart seine Liebe schwand;
Die meine war in Schaam und Reu verstrickt,
Ich der Getäuschte, er der Makelfreie!
Nun hatt' die Wahrheit wieder ich erblickt
Und mir entströmt der Thränen freudige Reue
Und wir vereinten still die Seelen nun auf's Neue.

6.

Und wie mit schnellem Mund und ernstem Auge
Wir sprechen, braust herbei ein Lärm der Schlacht,
So plötzlich, als ob er der Erd' enttauche;
Aus jedem Zelte, von dem Lärm erwacht,
Stürzen die Unsern; und wir eilen fort,
Den Schalle nach: die Unsern sich schon schaarten;
Die blutigen Schergen aber mit dem Mord
Im Schlaf, Verrath und wüthend Schlachten paarten,
Die tödtend, welche erst das Leben ihnen wahrten.

7.

Wie wüthige Schlangen selbst das Kindlein stechen,
Das ihnen Speise bringt, wenn falsch und kalt
Des Winters Lächeln sie hervor läßt brechen —
So wüthen sie durch's Lager hin, daß bald
Der Freien Schaaren weichen — Und hernieder
Wie Nacht das Grausen stieg. — „Laon!" es rief,
Und dieser Ruf trieb wie ein Engel, wieder
Die Schergen fort; wie durch die Luft er lief,
Schien, himmelwärts gesandt, er schier ein Siegesbrief.

8.

Entsetzt nun wenden plötzlich die Barbaren,
Wie Mücken vor dem Nordwind, sich zur Flucht:
Doch schneller noch umringten unsre Schaaren
Die Weichenden; und eine Felsenschlucht
Hemmt sie zum sichern Tod in ihre Schranken; —
Jetzt machte Furcht und wildes Racheſtreben
Der Patrioten hohe Tugend wanken!
Zum Todesstoße sah ich Einen heben
Den Speer, da stürzt' ich vor und rief: „O, laß ihn leben!"

9.

Mir, der ich wehrt', durchstieß der Speer den Arm,
Und um die Spitze schoß herum das Blut.
Und lächelnd rief ich: „Blut, so fließe warm,
Du Sprecher stärkster Art! Du Lebensflut,
O ströme lieber, bis mein Herz entleert,
Als daß der Sache Schaden mög' gereichen,
Für die zu fließen, du noch etwas werth —
Ihr bleicht — Ihr weint — die Leidenschaften schweigen,
Ihr müßt euch dem Gesetz der Liebe jetzo beugen.

10.

„Erschlagen sind, ihr Krieger, unsre Brüder!
Ihr habt gemordet sie in ihrem Schlummer.
Was thatet ihr! Nie fehlten Augenlider
Um naß zu werden, wenn ihr fühltet Kummer.
Ihr machtet trocken sie! — Nun sind verblichen,
Die ihr besaßt, euch lächelnd Trost zu geben;
Die treulich nie von euerm Zelte wichen
Um Wahrheit euch und Freiheit zu erstreben,
Erschluget ihr im Schlaf — doch jetzt sei euch vergeben.

11.

„Warum soll Böses stets aus Bösem sprossen?
Und bittern Schmerz der Schmerz nur stets gebären?
Brüder sind selbst die Sklaven, und vergossen
Dies Blut um Gold: es hieß das Elend nähren
Mit seinem Herzen, wenn die böse That
Ihr sühnen wolltet mit des Schuldigen Leben!
Erhabene Natur, die jede That
Und jede Kraft läßt ungehindert streben,
Sie thaten Böses dir und ihnen wird vergeben.

12.

„Reicht euch die Hand — Vergangenheit laßt wie
Das Grab sein, daß zurück nicht Todte schickt
Der bösen Welt!" — Der Ohnmacht Schleier lieh
Sich meinen Sinnen, schnelle Schatten rückt
Der Strom des Blutes über meine Augen.
Als ich erwacht' in Freund und Feindes Mitten,
Sah ernstbesorgte Blicke ich enttauchen
Dem Ohnmachtgraun, und Einer kam geschritten
Mit Kräutern für die Wund', um mich zu ruhn zu bitten.

13.

Und Einer, der mich traf mit seinem Speer,
Stand abseits da, sein Auge naß von Weinen; —
Es schienen Brüder, die von ungefähr
Nach weiter Fahrt in fernem Land sich einen,
Um Einen, den sie gerne Vater hießen,
Und Freund, den sie als Haupt für kühnes Wagen,
Zur Rettung aus der Sklaverei erkiesen.
So hat ihr Zelt Versöhnung aufgeschlagen,
Daß eine Brüderschaft die Schaar in diesen Tagen.

14.

Weit in die Ferne schallt der Jubelschrei
Der Menge, wie ich zog in ihrem Rund
Hin nach der Stadt. Es war ein Volk, das frei
Durch Liebe ward; ein mächtiger Brüderbund,
Wetteifernd All' im Sterben für das Gute.
Ein schöner Schauspiel ist es allen Schauern,
Als Fürstensklaven, ganz in Gold und Blute,
Wenn heim sie gehn vom Mord und Wegelauern,
Und prunkend ziehn vorbei an menschenvollen Mauern.

15.

Voll Menschen ist der Mauern stolzer Bau,
Und selbst der tausend Thürme Schwindelhöhn;
Auf jeder Spitz', die sich verlor im Blau,
Im lassen Winde bunte Fahnen wehn.
Als wir uns nahten, stieg aus dem Getümmel
Ein Jauchzen auf, als ob die ganze Erde
Hinauf in ihre grenzenlosen Himmel
Im Rausch des Jubels rasch enthoben werde,
Weil auf ihr Angesicht der Friede wiederkehrte.

16.

Verschlungen von den hundert Thoren ward
Die Menge, Bächen gleich, zum Felsensee
Hinschießend, welcher schweigend ihrer harrt,
Wenn das Gewitter braust auf Bergeshöh.
Durch klarste Lüfte fliegen auf die Streiter
Von bunten Blumenkränzen Millionen,
Der Wahrheit, Freiheit liebliche Bedeuter,
Und schöne Frauen bieten sie als Kronen,
Des Himmels Engel sie, den Alle jetzt bewohnen.

17.

Mir war's, als sei in Träume ich verzückt. —
Die blutigen Schaaren, eben erst versöhnt,
Sie waren von der Liebe Reiz berückt,
Und Reue hat sie ihrem Haß entwöhnt.
Ein Jeder sie mit milderm Blick anschaute
Weil Böses sie gethan! Und vor der Liebe
Von solchem Blick ihr eisig Herz auftaute,
Und zwingt ihr Herz mit solchem sanften Triebe,
Daß Jeder das Gesetz der Freiheit jetzo übe.

18.

Und alles rief im lautem Chor vereint —
Mein Name wird der Freiheit beigesellt —
„Der Schützer aller Freien und ihr Freund!
Der Vater dieser Feier!" Manch Aug' erhellt
Ein Hochgefühl, das Jener sie verdanken,
Die ihnen großen Geistes Licht verlieh —
All' die Gestalten seh' ich um mich wanken
Verschwimmend, wie in Traumesphantasie —
Wer war die Maid? — ich frug, doch Keiner kannte sie.

19.

Laone war der Nam', den sie erkor,
Die Mutter unbekannt, die sie empfangen.
Wo war Laone jetzt? — Von der Lipp' verlor
Das Wort ich fürchtend, und das grause Bangen
Mußt' unterdrücken ich und jedes Ach.
Und als die Kunde endlich ich erfahren,
Daß Morgen sie erscheine, sann ich nach
Was noch zu thun sei für so große Schaaren,
Denn schon die Sterne aus dem Meer gestiegen waren.

20.

So groß auch immer jene Menge war,
Nicht braucht' zu sorgen ich für Speis' und Rast,
Denn jeder beut dem andern willig dar
Liebreiche Hülfe. — So hin zum Palast
Des Kaisers ging ich, der verödet itzt.
Dort fand ich den Tyrannen, der allein
In stummen Trotz bei seinem Throne sitzt,
Deß goldner Bau mit manchem Edelstein
Geschmückt ist, daß er rings erglänzt im eignen Schein.

21.

Einsam war er, bis auf ein Kind, deß Spiel
Und Tanz ihn unterhielt. Sie blieb allein
Von all dem willigschmeichelnden Gewühl
Von Schranzen, die jetzt seine Nähe scheun
Und bringt ihm Trost. Sie wußte, daß vor Zeiten
Der König liebte ihrer Tänze Scherz.
Jetzt wollt' sie ihm die alte Lust bereiten,
Doch weinte sie, nicht Dank erwarb ihr Herz
Denn Lächeln zwang sie nicht aus seinem stummen Schmerz.

22.

Hinfliegend seine Füße sie umschlang
Wie wir uns nahn: — er sprach und regt' sich nicht,
Nicht färbt' er sich, noch auf sein Auge sprang,
Um zu begegnen fremdem Angesicht.
Aus seinem Schlummer unser Eintritt ruft
Das Echo, daß umkreisend bricht sein Schall
Das Schweigen rings. Hohl, wie in öder Gruft
Antwortete die Wand der Tritte Fall,
Grabnebel gleich umwob der Dämmer diese Hall'.

23.

Das Kind stand auf, als wir uns nahten ihnen:
Bleich ihre Lippe war, bleich ihre Wangen,
Doch Stirn und Aug' in solchem Reiz erschienen,
Daß Alle Herzen, die danach verlangen
Zu Tod verehrt der Reize Uebermaß.
Doch auf des Königs krauser Stirne wacht
Der Ingrimm, der in seinem Herzen saß,
Sein Antlitz schien, als wär' das Bild gemacht
In Sonnenfinsterniß und in Erdbebens Nacht.

24.

Sie neben ihm gleich einem Regenbogen
Im Ungewitter, wenn kaum seine Schatten
Vom blauen Pfad der schnellen Sonn' geflogen.
Ein holdes, hehres Lächeln schien zu gatten
Des Kindes Lippen sich — ein kurzes Lohn,
Daß schneller schlug mein Herz — ein Glückesleuchten
Ein Schattenrest — und wie die Thränen flohn,
Da drückt' ich, gleich dem Vater mich zu deuchten,
In banger Zärtlichkeit den Kuß auf ihre Leuchten.

25.

Den Tiefgefallnen meine Hand jetzt zieht
Empor. Ich suchte Trost ihm zu bereiten,
Daß sich besänftige sein ergrimmt Gemüth.
Doch während Stolz und Furcht noch in ihm streiten
Lugt er auf mich mit schlechtverhehlter Tücke,
Als ob zahnlose Schlange nach mir trachte.
Mitleid fühlt' ich, nicht Hohn bei solchem Blicke,
Ob auch verwaist jetzt, der einst Waisen machte,
Und plötzlich von dem Fluch getroffen, dem er lachte.

26.

Ich führt' ihn aus der Halle, deren Räume
Gleich prächtiger Gruft sind, gingen durch die Pforten
Wo Marmorbilder prangten, schön wie Träume;
Und ließen schlafumwallende Schatten dorten
Fort halten ihre schweigend stille Wacht
Ob eiteln Schätzen. Mir zur Seite schweben
Seh' ich das Kind, in ihren Thränen lacht
Der Sternenschein. — Ich fühle sie erbeben,
Doch kann vor Schluchzen sie mir keine Antwort geben.

27.

Endlich rief der Tyrann: „Sie hungert, Sklave!
Erstich sie, oder gieb ihr Brot!" — Ein Ton
Wie man aus frischer Gruft im Fieberschlafe
Vernimmt. Ich zitterte; wohl wußt' ich schon,
Wie mit dem Kind er war allein gelassen,
Kein Mensch ihm Speise hat gebracht. Dabei
Saß er doch stolz, wenn auch im Furchterblassen
Am Throne. Und das Kind der Sklaverei
Nicht wußt's, was außer dem Palast geschehen sei.

28.

Er bebte, daß so rasch der Zauber wich,
Daß seine Herrschaft werde jetzt verlacht,
Daß selbst des Goldes grause Macht erblich,
Das einst ihm Alles unterthan gemacht.
Des Wunders staunt er, als ob Stund' für Stunde
Rückkehr' die alte Zeit — der schnelle Fall,
Deß, der so groß und schreckend in der Runde
Gewesen war, entsetzt die Herzen all',
Die ihn jetzt wiedersehn, so klein in seinem Fall.

29.

Ein zahllos Volk, selbst von der fernsten Grenze
Des Reichs herbeigezogen, drängte sich
Um den Gestürzten jetzt — so wie im Lenze
Des Hagels Niederrauschen, so verglich
Sich ihres Tritt's Geräusch, sonst schallte nichts
Aus dem Gewühl! Da wußt' der Arme jetzt
Was ihm geschehn, und bleichen Angesichts
Im Staub sich bergend, fand er Schutz zuletzt
Vor jedem Forscherblick, der sein Gemüth entsetzt.

30.

Er sank zusammen. Neben auf der Erde
Saß ich, und wahrte vor dem Ungestüm
Des Volk's das Kind, daß Niemand es gefährde.
Und als man Speise brachte, bot es ihm,
Der abgewandt da saß, als sei es satt,
Zuerst die Speise. Dann, wie er nicht aß,
Da aß und weint' es. Die Verzweiflung hat
In ihm besiegt den Hunger, und er saß
So träumend da, daß er selbst seinen Sturz vergaß.

31.

Inmitt' der Menge hör' ich jetzt entstehen
Ein Rauschen, wie man in der Schlüfte Tiefen
Den Wind die Kraft hört sammeln in den Höhen
Der Wipfel. „Seht, er ist gestürzt!" sie riefen,
„Der unter uns wie Hungersnoth und Seuche
Gehaust, er ist gestürzt! das grimme Thier,
Das seine Seele letzte mit der Neige
Des Blut- und Thränenbronnens! Er ist hier!
Im Pfuhl der Schmach, daraus ihn Keiner hebt hinfür."

32.

Dann rief's: „Der richtete, er werd' gerichtet!
Es schreit das Blut nach Blute von dem Boden,
Wo Greuel er auf Greul aufgeschichtet!
Soll ungestraft die Menschen er ausroden?
Soll'n die in ihres Angesichtes Schweiße
Die Erde baun für seine Ueppigkeit,
Todt quälen sich, da ihm das Blut durch heiße,
Verderbte Adern braust, gierend nach Freud'?
Auf, den Erwählten dar bringt der Gerechtigkeit."

33.

„Was wollt, was fürchtet ihr?" rief ich, geschwind
Aufspringend — „daß ihr Othman's Blut vergießen
In Rache wollt? Wenn eure Herzen sind
Gestählt von Liebe und Freiheit, braucht ihr diesen
Aermsten zu fürchten? Unterm Himmelsbogen,
Der Allen spendet Licht, über die Erd'
Die Allen mutterzärtlich ist gewogen,
Laßt frei ihn gehn, bis freier Menschenwerth
Den neugebornen Geist die Freiheit lieben lehrt.

34.

„Was nennt ihr Recht? Giebt's Einen, der bethört
Vom Zorn, nicht einst dem Andern Böses sann?
Seid All' ihr rein? Es stehe auf, der's hört
Und nicht erbebt! Und soll ein reiner Mann
Schmähn oder morden dürfen? kann sich stehlen
Des Zornes Gluthen auf sein sanft Gesicht?
Nicht war's der Reinen Einer, denn die Seelen
Geweiht der Tugend, sehn im Recht das Licht
Der Liebe winken, doch Schrecken und Rache nicht.

35.

Des Volk's Gemurmel war verhallt schon wieder
Wie ich gesprochen. Die mir nahe sind
Schaun wild auf den verlassnen Fürsten nieder,
Dessen verhülltes Haupt das holde Kind
In seinem Schooß barg. Durch die Lüfte scholl
Geseufz und Schluchzen, und gar Viel' umschlingen
Die Füße mir, barmherzigen Wahnsinn's voll.
Die ihm erst fluchten, ihm jetzt Tröstung bringen.
Mit süßen Worten, die sich tiefster Brust entringen.

36.

Dann ging er im Geleit der stillen Menge
Und schweigend nach dem neuen Hause hin,
Das man geschmückt mit fürstlichem Gepränge
Daß seinem Falle sich versöhn' sein Sinn.
Und wär' sein Herz geblieben rein und brav
Wie die, so ihm verziehn, ihm wär' vergangen
Das Leben friedlich bis zum letzten Schlaf;
Doch durch sein Aug' der Arglist Blitze drangen, —
Das Kind stand neben ihm, wie Hoffen neben Bangen.

37.

Es war des großen Tages Mitternacht.
Die vielen Völker, deren Ruf verschwinden
Der Erde Ketten, Nebeln gleich, gemacht,
Beschlossen nun ein heilig Fest zu gründen
Zur Feier der Gleichheit, die der Menschheit Schild!
All' gingen heim. Mich will kein Schlaf umnachten,
Doch rief zurück die stille Nacht das Bild
Laones mit Hoffnungen, welche machten
Die Fluthen fliehn, daraus sie sonst nach Labung trachten.

38.

Der Tag ergoß sich auf die Erd'; ich zog
Aus seinem Purpurfluthen banges Hoffen,
Als zwischem Berg und Riesenstadt ich zog
Zum Pfad mit bleichem Antlitz und betroffen.
Ein Schauspiel war es, das mit Freudenthränen
Der Mensch sah, denn es stand jetzt frei und groß
Die Macht des Menschen da, befreit vom Wähnen,
Und Mutter Erde schickt aus ihrem Schoos
All ihre Kinder jetzt zu einem Brüderlos.

39.

Weit glänzten durch den Morgennebel heute,
Des Völkerheeres Banner und zu hören
Von Allen war nur Eins, die Erdenfreude
Die auf gen Himmel braust in Wonnechören,
Während die ewigen Höh'n, das Meer, im Glast
Verloren, und wie Sterne an dem blauen
Himmel, die tausend goldnen Thürme fast
In stummer Freude scheinen zuzuschauen,
Wie jetzt der Mensch befreit wallt hin durch diese Auen.

40.

Gleich einer Rieseninsel aus dem Meer
Der Bundesaltar in der Mitt' sich hebt,
Werk einer Nacht, das ein begeistert Heer
Von Millionen auf den Wink erstrebt,
Plötzlich, wie Wolken, die hervorgerufen
Des Mondes Aufgang. Marmorhell ersteigen
Seh' eine Pyramide ich mit Stufen,
Ihr Schatten konnte ferne Schiff' erreichen,
Doch läßt der Morgendunst nicht ihre Spitze zeigen.

41.

Um den Altar mit ewigem Brausen schwellen
Hör' ich das Volk, das keine Ruh beschlich,
Wie um ein Felseneiland Meereswellen
Branden und bersten; tief und feierlich,
Wie auf dem Wind das Brausen herwärts schwebt,
Die träumerische Musik rings um mich schwoll,
Hold, wie ein Sonnenblick die fliehende Welt' umwebt;
Wie sie herüber von dem Altar scholl
Als man den Hymnus sang, so freiheitsjubelvoll.

42.

Seh'n, hören, lieben war an diesem Tage
Ein Glück, vor dem man Alles mußt vergessen,
Das vorige Glück und die vergangene Plage.
Zwei Herzen bebten eigen nur indessen,
Darunter mein's! Wir hatten uns betrogen
Ja Beide; bebend ging ich, daß ich schien
Gleich dem, der Viel hat, doch dem Mehr gewogen,
Nach theurerm Gute giert, daß Mangel ihn
Zieh'n läßt im heitern Tag wie öd' in Nacht dahin.

43.

Ich kam zur großen Pyramid': die Stufen
Umdrängten Frauenchöre in der Runde,
Schönheiten, wie nur freie Zonen schufen.
Als ich mich nahte, floh der Morgenstunde
Goldnes Gewölke, das hinweggeküßt
Erstaunter Winde Lippe, kalt und rein;
Der Gipfel glänzt, wie uns der Fern' uns grüßt
Der Athos, in der Winzerfeuer Schein,
Und droben saß ein Weib auf Thron von Elfenbein.

44.

Gleich jenen Genien beut sie sich den Blicken,
Die aus dem Silberdunst des Morgens tauchen.
Mit ihrem Reiz die Menschen zu berücken.
Zu ihrem Göttertantlitz Aller Augen
Sich wenden, wie des fernen Leuchtthurms Schein
Das Aug' verirrten Schiffers hält gebannt
Auf öder Meeresfläche — ich allein
Bewegt so wie kein Anderer, bangend wandt'
Mich ab, denn ihr Gesicht ein dichter Schleier umwandt.

45.

Nicht hörte ich den lauten Freudenschrei,
Der in den höchsten Himmeln sich verliert,
Von all' den Völkern, die, der Sklaverei
Entrissen, jetzt von uns hiehergeführt,
Als sie sich nannte; schaute nicht den Zug
Mit seinem Prunk. — Sehn, Hören mir vergeht,
Mir war's, als athm' ich unterm Leichentuch.
Ein Ton wallt über meiner Seele Oed',
Wie über Fiebergluth der Wangen Kühlung weht.

46.

Mir klang die Stimme, wie in Dämonklauen
Dem Sterblichen, der hört der Engel Chor.
Kaum wünscht' ich ohne Schleier sie zu schauen,
So ruhig froh war ich, wie nie zuvor.
Ich sah die drei Statüen am Hochaltar,
Die ihn bewachten; schaute, wo ich stand,
Die Gegend, die mir rings sich stellte dar,
Das Meer, das Volk, und das Gebirg und Land;
So hell und klar wie wenn Sonnfinsterniß entschwand.

47.

Mir war's, als bebten ihrer Stimme Tön',
Doch bald die Ruh gewinnend, die sie spendet
Andern, sprach sie: „Dich hofft' ich hier zu sehn,
Du bist der Erste, der hier Opfer sendet.
Einst hat ich einen Freund, doch er ist todt!
Von Allen, die hier athmen, gleich'st allein
Du ihm auf Erden — Dieser Schleier bot
Sich zum Vermittler, daß ich immer dein
Gedächt'nis wie Eines, der längst in des Grabes Schrein.

48.

„Und wirst du solches jetzo mir vergeben?
Ach, all die Freuden in des Schweigens Schleier,
Verbieten Antwort! Warum sie erheben
Zur Priesterin mich dieser höchsten Feier,
Ich weiß es kaum. Her trugen mich die Wogen
Des Lichtes, das jetzt überströmt die Welt;
Um dich zu treffen, bin ich hergezogen.
Reich' mir die Hand, und mög die Ruh vergällt
Werden, die unser Herz mit einiger Freud' erhellt,

49.

„Wenn wir nicht unsers Willens Satzung üben,
Wenn wir noch fürchten, was wir brachen schon;
Wenn wir nicht Andre wie uns selber lieben!“
Sie schwieg und wies noch Oben. — Ihren Thron
Von Elfenbein umstanden drei Statüen,
Ein Riese eine; wie ein Kind in reinen
Unschuldigen Träumen, bricht er ohne Mühen
Kronen und Scepter; Einer Augen scheinen
Zu zweifeln, sollen sie mild lächeln oder weinen.

50.

Ein Weib, das auf der Erde Scheibe ruht,
Von einer Brust mit ihrer Milch erlabend
Ein Kind und eines Basilisken Brut;
Ihr Blick war heiter, wie ein Herbstesabend.
Mit weißen Fittigen geziert die Dritte,
Schnell wie die Wolke auf des Windes Schwingen.
Sein Fuß tritt auf den Glauben, der in Mitte
Scheußlicher Würmer sich strebt aufzuringen,
Indeß vom Bild zur Sonn' die Demantaugen dringen.

51.

Neben dem Bild ich saß. Sie aber stand
Umringt von dem anfluthenden Gewühle
Wie unter Wogenschatten Licht, gesandt
Von klarstem Stern. Ihr Anblick theilt Gefühle
Die unvergeßlich sind, der Menge mit.
Und wie das Bild mit ruhigen Blick sich wendet
Zur Sonne, wie sie hin am Himmel glitt,
Fand Statt die Feier; und sie hat geendet
Als Abend über's Meer purpurne Gluthen sendet.

In Freud' und tiefem Staunen Alle stehn,
Wie durch die Luft dringt ihrer Stimm' Getön,
Und wie ihr Antlitz spricht, beredt und schön:

I.

„Du bist wie dort die Sonne klar und hell,
Wie junge Adler stark und schön und schnell,
Im Licht, dem blendenden, des Morgens schwebend;
Und Glaube, Satzung, Hölle, Trauer muß
Im Staub sich winden unter deinem Fuß.
Horch, wie die greise Erde lauscht erbebend
Deinem hehren, heiligen Gruß.
Ihre freien Geister All'
Kommen, um dich zu erkennen;
Fort ihr Herz riß jener Schall
Wie zehntausend Wolken rennen,
Gejagt von eines mächtigen Windes Streben!
Deine sieghaften Kinder sich erheben.
Den Elementen, ihren Willen lehren
Sie dir gehorchen jetzt, um dein Gepräng zu mehren.

II.

„Geist, groß und tief wie Himmelsrund und Nacht,
Du Seele Aller, denen zugedacht
Des Lebens Licht, des Daseins Schöne! Sieh!
Im Menschenherzen wirst du wieder thronen
Und mächtiger dort als in den Träumen wohnen
Der Dichter, welche bleich geworden, wie
Sie deinen Schatten schaun. Millionen
Nach deiner Strahlen Kuß sich sehnen;
Ist's Gott, Natur, ist's Liebe, Luft
Ist's Mitgefühl, die Schmerzenszähren
In Lächeln wandelnd, was in unsre Brust
Hernieder stieg? — Verachtung, Hassen,
Und Rach' und Eigensucht hat sie verlassen. —
Und hundert Völker schwören, daß nur Frieden
Jetzt und Barmherzigkeit und Liebe herrsch' hienieden.

III.

„Gleichheit, du erstgebornes Götterkind!
Weisheit und Lieb' nur deine Sklaven sind,
Deren Gehorsam Schätze zu dir trägt
Aus menschlicher Gedanken tiefsten Zellen,
Und von den Sternen, von des Meeres Wellen,
Aus letztem Herz, deß Pulse dich gehegt.
Der Weisen und der Mächtigen Seelen
Erharrten dich; du kamst in Licht
Um auf dein eignes Land zu scheinen.
Dem Lenze gleich, deß Hauch verflicht
Die süßen Düfte all in einen,
Dein Licht der Menschen Pfad erfüllt!
Die Erde vor dir ihren Schooß enthüllt,
Und alle Völker nahn, an deinem Gruß
Zu letzen sich und zu umfangen deinen Fuß.

IV.

„Frei sind wir; Brüder! Berg und Thal, Gefild
Und grauer Strand und Haine sind erfüllt
Von Glücklichen; und Mann und Weib, befreit
Vom allgemeinen Joche, können horgen
Von freier Liebe Trost für ihre Sorgen!
Denn Menschen sind wir noch, befreit vom Leid.
Nach Sturmesnacht kam klarster Morgen,
Deß Regen Mitleids Thränen sind,
Deß Wolken Lächeln sind von denen,
Die sterben, sorglos wie ein Kind,
Deß Sonnschein Freuden, die verschönen
Des Herzens Tiefen. Ja, der Seele Tagen,
Von Schwingen, schnell wie Morgenroth getragen,
Den weiten Raum mit seinem Licht durchhellt
Und hüllt in seinem Glanz die ganze weite Welt.

V.

„Ja, frei sind wir, ihr Brüder! In dem Lichte
Der klaren Sterne glühen reife Früchte;
Die Winde über goldne Auen hauchen;

Nie wieder möge eines Thieres Blut
Beflecken unser Mahl; nie seine Fluth,
Anklagend uns, empor gen Himmel rauchen,
Daß Furcht und Seuch und Wahnsinnsgluth
Sein Gift auf uns herniederruft.
Freudig werden uns begleiten
Der Erd' Bewohner und der Luft,
Dort zu ruhen, dort zu weiden.
Glorreichste Formen wollen wir entlehnen
Der Seele, diese Erde zu verschönen.
Ihr Licht soll Wissenschaft, soll Dichtkunst leihn,
Zu hüllen der Freien Land mit ihrem Glorienschein!

VI.

„Sieg, Sieg den unterjochten Nationen!
Gieb Zeugniß, Nacht, zeugt, Sterne, die von Thronen
Ihr von Crystall auf uns herniederschaut!
Gedanken sind im Herzen uns erwacht,
Die nichts kann zähmen. Dort wo dichte Nacht
Der Erde letzte Marke stets umgraut,
Wo manche grüne Insel lacht
In Westens Meer, dort wo verborgen
Wildnisse grünen an den Wellen,
Drin sein Haar, das goldne, färbt der Morgen,
Von gleicher Gluth die Herzen schwellen
Könige erzittern! Furcht entflieht,
Der Dämon, wenn er unser Banner sieht,
Aus seinen Tempeln, einem Schatten gleich,
Und Wahrheit wird und Wonn' obherrschen seinem Reich."

52.

Sie sprach noch, wie der Abend, gluthumkränzend
Der Berge Stirn, grauend auf Erden ruht.
Sie aber, wie ein Geist durch Dämmerung glänzend,
Strömt ihre Seele aus in Tönegluth,
Deß Süßigkeit das Schweigen staunen macht.
In ihrer Rede Gluth des Herzens gährte,
Und wenn sie schwieg, erbebt das Herz mit Macht.
In tiefem Schweigen lauschte, wer sie hörte,
Verzückung, ihrer gleich, sie allen Hörern lehrte.

53.

Dem Bergstrom glich die Stimme, dessen Fluth
Des Herbstes welkes Laub zum See trägt fort,
Und dann in stiller Buchten Bette ruht
Im Uferschatten; wie im Lenz verdorrt
Laub aufersteht zu Blüten und zu Grün,
Daß es verschönt der blauen Wogen Tiefen,
So läßt die Menge regungslos sich ziehn
Zu jenem Wechsel, und Gemurmel liefen
Hin durch die Schaaren, drauf Wonn' und Entzücken schliefen.

54.

Dann auf dem Plane sich verbreitend, suchten
Sie Feuer sich, die von dem Strand des Meeres
Bis hin zum Thor der ersten Bergesschluchten
Zu sehen sind; das Mahl des freien Heeres
War aufgetischt unter Cypressenbäumen,
An deren Pyramiden, die da wehten
In feuriger Luft, die Menschen all ihr Träumen
Von Freiheit und der hohen Hoffnung Eden
Und von Laon' gewebt in hoffnungsheilige Reden.

55.

Ihr Mahl war, wie die Erd' von ihrem schönen
Busen darbeut, wenn in den Armen glüht
Des Herbstes sie; — wie, Kinder zu versöhnen
Aus Zank und Streit, sich eine Mutter müht,
So sie der Menschen Zorn zu sühnen sucht
Mit eigner Speise; und voll Reu sie weinen.
So war dies Fest, zu dem von Höh und Schlucht,
Von Meer und Land, und aus der Luft, der reinen,
Sich Alles, was da lebt auf Erden konnte einen.

56.

Sich einen konnt' in Unschuld hier und Frieden,
Denn weder Gift noch Blut dem Mahle nahten.
Rings aber thürmen hoch sich Pyramiden
Von Datteln, und Melonen, und Granaten,
Citronen, Feigen, und voll milder Kraft
Auch Wurzeln, Trauben, ehe noch die Gluth
Verfluchten Feuers ihren milden Saft
Zu Gift verwandelt; Korn in Körben ruht,
Den Durst zu löschen beut sich dar die klare Fluth.

57.

Laone war vom Schrein herabgestiegen,
Und jedes Auge hing voll heiligem Feuer
An ihren Reizen, ob die Tön' auch schwiegen,
Womit sie erst uns fesselte; den Schleier
Löst sie, wie unter ihren Stamm sie tritt.
Doch eine dunkle Scheu heut Nacht verbannt
Von ihrer Seite mich, so daß ich mit
Mir Fremden lagre, wo am fernsten Rand
Der Ebene am Meer das letzte Feuer brannt'!

58.

Heiter war unser Fest; und warme Rede
Scherz und Gesänge durch die Lüfte drangen,
Die, wie Orion über die Einöde
Des Meeres wandelt, hielten uns gefangen
In süßen Ketten, die der nicht verschmäht
Der fühlt; doch wie er seinen Gürtel nezt
Im grauen Meere, heim die Menge geht,
Von Wonne müd' und Luft, zu suchen jezt
Die Ruh, die dieser Tag mit schönsten Träumen letzt.

Sechster Gesang.

1.

Ich weilte an des nächtigen Meeres Strand,
Mit schnellen Worten unsre Gluthgefühle
Austauschend, mit dem Freunde Hand in Hand,
Den ich nun wieder hatte; im Gewühle
Der Träume von dem großen Liebesfrieden
Und von der Zukunft, die sich höhe freier,
Wir uns verloren, bis die Gluthen schieden
Der Freudenfeuer, bis der nächtige Schleier
Das Meer hüllt, bis zersprengt die Kette jener Feuer.

2.

Als zu den Mauern wir der Stadt gelangen,
Zum großen Thore, — wehe, da ergoß
Auf unser Volk sich unbegreiflich Bangen.
Erst stürzte Einer bleich und odemlos,
Starräugig, stumm vorbei; dann mit Schreckensruf
Bestürzte Frauen, die getrieben waren
Vom Bangen, das ihr eigner Schrei erschuf.
Dann stürzten bleich vorüber ganze Schaaren —
Ein Jeder Rettung sucht vor dräuenden Gefahren.

3.

Dann scholl es durch das Lager hin: „Verrath!
Auf, rettet euch! — Sie kommen, zu den Waffen!
Mit seinem Heer der fremde Herrscher naht
Uns zu bekriegen! Auf, greift zu den Waffen!"
Vergebens! denn der bleiche Schrecken treibt
Die Tausende von dannen, wie die Fluth
Des Meeres vor des Sturmes Zorn zerstäubt —
Und wie mein Aug' auf dem Gefilde ruht
Entströmen Thränen mir des Schmerzes und der Wuth.

4.

Nordwärts seh' ich die Stadt von Feu'r umwallt,
Deß Gluthen fast des Morgens Licht verschlingen,
Der über Aschen aufgeht. Näher bald
Des Sieges Jauchzen, Weherufe dringen,
Und durch die Thore das Getümmel braust
Wie Wasserfälle, welche angeschwellt
Von tausend Ungewittern — Oben saust
Die flammensprühende Bombe und zerschellt,
Vernichtung breitend, wo sie wuchtend niederfällt.

5.

Die Reiter nahn — und alles das geschah
Noch schneller, als ich sprechen kann — die rothen
Schwerter im Morgengrau ich blinken sah.
Dorthin stürzt' ich, wo sie zu weichen drohten,
Sie aufzuhalten. Einen Augenblick
Stehn sie, bewegt von meinem Blick und Wort,
Als hielt der eigne Vorwurf sie zurück;
Doch immer neue nahn, gehetzt vom Mord,
Und ihre Flucht reißt schon Geschaarte mit sich fort.

6.

Gleich Einem kämpf' ich, den des Strom's Gewalt
Zum Wassersturze treibt, wenn fern er hört
Sein unheilkündend Brüllen. Um mich ballt
Sich dichter das Gewühl, und Alles kehrt
Zur Flucht sich jetzt, wie eine blutige Gasse
Jedwede Kugel bahnet durch die Glieder —
Hinaus zur Ebene drängt sich's — eine Masse
Von Leichen halb und halb lebendiger Brüder,
Und Blut wie Regen strömt auf die Gefilde nieder.

7.

Denn jetzo sättigen des Tyrannen Streiter
Die wilde Gier am Blut der Waffenlosen
Und fliehend Ueberfallnen. Schnelle Reiter
Mordbringend über's weite Blachfeld tosen,
Die hoffnungsreiche Saat jetzt erntend ein
Mit Hohn für ihren Herrn. Vom Meere her
Die Schiffe einen Feuerregen streun
Auf unser Volk — und blutig glüht das Meer,
Als ob des Feuerbergs Gluthbronn erschlossen wär.

8.

So ward ein unverhofftes Mahl geboten
Den Geiern. — Schrecken mir nicht tödtend naht,
Wie über Leichen ich, in deren todten
Aughölen glänzt des Morgens Schimmer, trat.
Doch kein Gedank' der Flucht mich überkam. —
Mit lautem Ruf, der Jeden, der ihn hörte
Erglühen macht von tugendhafter Scham,
Ob vorhin auch ihn bleiche Furcht bethörte,
Ich manchem Zagenden Trotz der Verzweiflung lehrte.

9.

Ein Trupp von Brüdern sammelt sich um mich,
Zwar ohne Waffe, doch geschlossen weichend,
Mit krausen Brau'n und Blicken grimmiglich
Im Siege noch zurück die Feinde scheuchend.
Entschlossenheit begeistert unsre Schaar,
Die immer wächst; geschlossen wir erreichen
Den Hügel, der zum Schutz sich bietet dar;
Wohl mancher fällt noch von der Feinde Streichen
Und unsern blutigen Pfad bestreuen Bruderleichen.

10.

Wir standen unbewegt. — Mit Freuden schaut
Ich neben mir, — fest wie die Riesenföhre,
Die von des Berges Nebeldunst umgraut —
Den Greis, der mir befreundet. Eine Zehre
Gluth brennt ermuthigend in seinem Blick.
Auch steht mein junger Freund an meiner Seiten
Und drückt die Hand mir flugs. — Da strömt zurück
Die Fluth des Kampf's und Brüder nahn zu streiten,
Auf unsern Ruf die Schmach, doch nicht den Tod
zu melden.

11.

Denn wie die Sonne zum Zenith steigt, hieben
Die Reiter auf uns ein, die Unbewehrten,
Ob auch, wenn ihre Gier zu nah getrieben
Die Sklaven uns, sie schnell zur Flucht sich kehrten,
Dem Ansturm weichend unsrer dichten Massen. —
Bald bilden Leichen um uns einen Wall,
Denn Meerher hat Geschosse losgelassen,
Der Feind auf uns, und lacht mit lautem Schall
Darein, wie fort der Wind trägt unsers Wehrufs Hall.

12.

Die Hügel nur auf einer Seite boten
Uns Rettung dar, so groß war unsre Zahl.
Im Blute gehn von Sterbenden und Todten
Die Lebenden, denn in dem grünen Thal
Wird es, wie angestaute Wasserfluth
Zum blutigen Morast — So rast das Schlachten
Noch, wie die Sonne brennt in Mittagsgluth;
Doch als sie sank, im wildem Kampfe trachten
Die Schaaren, die sich so den Sieg noch streitig machten,

13.

In einer Höhl' am Hügel fanden wir
Ein Bündel Piken, wie zur Waffe schufen
Sie solche, die auf Heimathsboden für
Der Menschen Recht einstehn. Ein Freudenrufen
Aus unsrer Brust erdröhnen macht die Erd',
Wie unsre Bravsten griffen unverdrossen
Die Waffen auf; jed' Sechster, so bewehrt,
Steht Mann zu Mann, und deckt so die Genossen
In trotziger Phalanx, von den Feinden rings umschlossen.

14.

Der Ansturm läßt den Feind uns fast besiegen.
Doch bald erkannten ihre Macht die Dränger;
Wohl wissend, daß die Nacht uns Sieg bringt, stiegen
Sie ab vom Roß und zogen eng' und enger
Die Panzerreihen und ungleich wird der Streit,
Doch schrecklicher! Denn unsre Schaar, besiegt
Von Schwert und Eisenhagel, stets erneut
Den Kampf umsonst, ein Strom, der strandwärts fliegt,
Mit Tosen stürmend, doch im Sand sich dann verkriecht.

15.

O Schmach, daß ich zum blutigen Kampf verführt
Die Brüder seh', wie Thier' an Blut gewöhnt,
Von Einem, welcher ihren Haß anschürt,
Und hinter ihnen sitzt und sie verhöhnt! —
Der neben meiner Jugend wie ihr Schatten
Gestanden, traf der Dolch! Des Greisen Haar,
Deß Wurzeln blutig noch, trat auf den Matten
Ich mit dem Fuß! Ich ward der Sorge bar
Und gleich dem Reste ich verzweifelt worden war.

16.

Die Schlacht tobt wilder. In des Thales Mitten
Stand ich, und sah, wie scheußlich und wie graus,
O Haß! du bist, selbst wenn der Kampf gestritten
Für Liebe wird. Die Schluchten ein und aus,
Durch steile Gründe wogt der Kampf so wild
Im Wechselglück. Die Kämpferschaaren drängen
Im wildesten Würgen sich. Von Wuth erfüllt
Die Augen sich aus ihrer Höhle zwängen
Und lechzend in die Luft die gierigen Zungen hängen.

17.

Wahnsinn und Hungersnoth und schnelles Gift
Der Pest, wovon, wenn noch die Sehne schwirrt,
Der Pfeil mit sicherm Tode fernhin trifft,
Erkannt an seinem grausen Zeichen wird!
Auch du, o Krieg! du scheußlichster Sklav
Der Pein, des Hasses, und blutgieriger Wuth.
Mein Aug' auf tausend Todesgestalten traf,
Indeß die glühende Sonne sod das Blut
Bis Zwielicht ob dem Ost in bleichen Kränzen ruht.

18.

Die Wenigen, die noch blieben, fochten fort
Neben mir. Wie die Sonne sank, da schaarten
Sich neue Völker auf den Bergen dort
Den schneeigen. Es glänzen die Standarten
Im Strahl gesunkner Sonne, und vor Nacht
Umringten neue Schaaren uns; von allen
Den Unsern blieb nur ich aus Todesacht —
Ohnmächtig liegend fühlte ich mich krallen
Von blutiger Hand und sah der Schwerter Blitze fallen.

19.

Da faßte meine Feinde Schrecken an,
Und sie entflohn. — Sieh! wie vom Sturm getragen
Seh' ich ein riesig Tartarroß sich nahn
Ueber die Leichen; seine Hufe schlagen
Den Lebenden noch Wunden; auf ihm sitzt
Eine Gestalt, wie Engel weißgekleidet,
In deren Hand ein Schwert geschwungen blitzt.
Es weicht das Volk, — denn durch die Nacht verbreitet
Graun das Phantom, wie es hin durch die Reihen reitet.

20.

Und Oede schuf sein Pfad. — Ich richt' mich auf,
Wie näher schallet seiner Hufe Dröhnen;
Dann hemmt es plötzlich vor mir seinen Lauf,
Und durch den Nachtwind hör' ich Klänge tönen,
Die machen könnten selbst im Tode lächeln;
Seh' die Gestalt, die es gelenkt zur Stell',
Und fühle ihres Odems süßes Fächeln;
Wie Wüstenbronnens Rauschen klang es hell
Das Wort: Steig auf, Laon! und ich gehorchte schnell.

21.

Dann rief sie: Fort! und streckte aus ihr Schwert
Gleich einer Geißel ob des Rosses Haupt,
Und faßt die Zügel. Kein Wort ward gehört —
Wir flogen über'n Plan, wie wenn verstaubt
Der Nebel vor dem Sturm. Ihr dunkel Haar
Flog Föhrenlocken gleich im Winde hin
Und hüllt in Schatten ein mein Augenpaar.
Und Berg' und Ströme schnell vorüberfliehn,
Wie eilend über sie des Rosses Schatten ziehn.

22.

Sein Huf in feurigen Staub den Fels zermalmt;
In Schaum und Wirbeln tost um seinen Bug
Der mächtige Strom, wie wenn uns Gischt umqualmt
Des Wirbelwind's. So geht's im Sturmesflug
Hin durch die öde Nacht, indeß sie immer
Nach einem Berge schaut, drauf ein verfallen
Gebäu steht in der Sterne bleichem Schimmer —
Mit Gliedern, dran die Haare zottig wallen
Hinauf der Rappe strebt, und scheint zurückzuprallen.

23.

Ein Fels war's, der sich über's Meer hin bog. —
Und in den Trümmern, wenn des Rosses Keuchen
Schwieg, hörte man der Wellen fern Gewog,
Lieblich, wie an dem Ort, der ewig eigen
Des Himmels schönsten Windeshauchen, die
Die Einsamkeit mit ihrer Zauberhand
Umschafft zu wundersamer Harmonie.
Des Lagers Zelte schaute, wer dort stand.
Und in der Ferne Grau des Meeres dunklen Strand.

24.

Nur einen Augenblick schaun wir dies an —
Ein andrer schwand — die Beiden, welche hier
Sich ganz allein nur hörten, fühlten, sahn.
Und als ich niederstieg vom stolzen Thier,
Da bebte Cythna (denn aus diesem Blick,
Deß Schmerz und Liebe meine Lippen blich
Mit Zauberbann von trauervollem Glück,
Schaut Cythnas holdes Aug' herab auf mich)
Und fühlt, wie ihre Kraft in Thränen löste sich.

25.

Sie ruht in meinem Arme kurze Zeit,
Ihr Haupt an mein unruhig Herz gedrückt,
Von Lust zugleich bewegt und bitterm Leid:
Die Schwache stütz' ich. Aber endlich blickt
Sie auf und spricht: „O Freund! als deine Schaaren
Geschlagen, da stand ich in Kettenlast
Vor'm König — ich brach sie — einem Tartaren
Entriß sein Schwert ich, und schwang mich in Hast
Auf seinen Hengst, der uns hieher trug sonder Rast.

26.

„Unsre Verfolger sind uns jetzo fern,
Und wir sind hier." Und dann, zum Roß gewandt,
Drückt sie auf seiner Stirn den weißen Stern
Mit rosigem Mund, wählt von der Mauer Rand,
Um es zu nähren, manch balsamisch Blatt; —
Doch führ' zu einer Steinbank ich die Maid
Und ihre Augen küssend, sprach ich: „Matt
Und ruhbedürftig bist du." Dann bereit',
Des Rosses Lager ich, mit mancher Blum' bestreut.

27.

In der Ruine, wo ein Trümmerthor
Gen Osten blickt, von Menschem jetzt gescheut,
Daß es die Wohnung bleibe für den Chor
Hehrer Erinnerungen alter Zeit,
Die ewig wie die Geister gehn und kommen
Und Alles erben, was der Mensch hier baut —
War eine Hall'. — Des Epheus Ranken klommen
Ob ihrem Dach mit ihrem dunkeln Kraut —
Ein Dom von Blättern, den das Mondlicht nie durchschaut.

28.

Des Herbstes Winde, wie bezaubert, hatten
Ein Blätterlager dorten hingeführt
In lieblich blühender Lianen Schatten,
Mit deren Blütenpracht der Frühling ziert
Der dürren Blätter Wintereinsamkeit
Wenn ruheloser Wind liebkosend neckt
Die Ranken und die bunten Stern' verstreut;
Der Wind, deß Finger ewig dorten weckt
Süßtönende Musik, die hold die Luft erschreckt.

29.

Wir wissen nicht, durch welches Wunderland
Der Leidenschaft uns holder Traum geleitet,
Wenn unser Boot, als Segel ausgespannt
Die Fittige der Phantasie, hingleitet
Auf unsres Lebens wilder Wogenspur.
Wir brauchen nicht zu sorgen, wenn der Klang
Der Lieb' und Milde dorthin dringet nur
Stets lauter von dem fernsten Wogendrang
Der Menschenwelt, begleitend ihren Donnergang.

30.

Dem Reinen ist ja Alles rein. Vergessen
Umhüllte uns; des Volkes grauser Fall
Entschwunden war er unserm Blick indessen,
Ob auch durch Jahre dröhnt sein Widerhall.
Denn jetzo überkam uns eine Macht,
Ein Durst, ein Wissen, welche unter allen
Gedanken strömt, wie unter Wolkennacht
Licht, wie wie ruhn, in Schweigen tief verfallen
Unter den Sternen, die am nächtigen Himmel wallen.

31.

In Schweigen, wie's der Rede folgt, die bang
Das Herz beklemmt, daß Thränen nur noch sprießen,
Wenn wilde Leidenschaft das Wort verschlang
Das unsagbar. — Der Jugendzeit Verfließen,
Die uns geblüht, ihr Hoffen und ihr Bangen,
Das Blut selbst, das in unsern Adern trieb,
Selbst die Verwandtheit unsrer Züg' und Wangen,
Die, was sie sprechen, machte theuer und lieb,
Und jede Stunde, die schön der Erinnerung blieb,

32.

Fand eine Stimme; eh' sie sich verloren,
Ward kalt die Nacht und feucht; durch einen Spalt
Der Trümmer sehn wir ein moraſtgeboren
Meteor, das her auf irrem Wind gewallt,
Und in dem grünen Dom mit einem fahlen
Und dämmerhaften Schimmer fernhin glüht.
Erzittern seh' ich seine blauen Strahlen
Im Windeshauch, der das Gezweig durchzieht
Mit Tönen wundersam, ein hehres Geisterlied.

33.

Sein Schimmer auf das Blätterlager fällt,
Und auf der Freundin Arme, und die dunkeln
Flechten des Haars, das mich gefangen hält
An ihrer Brust; auf ihrer Augen Funkeln,
Die, eines Sternes Doppelbilde gleichend
Im Bronn, das zittert, ob der Stern auch ruht,
Schwimmen in Wonne, glühendheiß und schweigend;
Die bleiche Stirn, der Lippen rothe Gluth
Die Rosen gleichen, die mit Duft der Lenz belud.

34.

Das Meteor zurück zum Sumpfe zieht.
Da schwieg der Puls ein wenig. Doch das Blut,
Ich fühl's, wie es am ihrigen erglüht,
Mit ihm sich mischend, wie mit Feuerfluth
Mein Herz umströmt es; über Alles fielen
Wie Nebel, tiefste Wonnen, welche schwinden
Die Sinne machten, wie zwei Geister fühlen,
Die sich dem dunkeln Schleier flugs entwinden
Der Erde, um sich dort auf ewig zu verbinden.

35.

War's ein Moment, der in hochheiliger Macht
Vereinte alles Denken, alles Fühlen —
In eine Macht, die selber Schutz gebracht
Vor Blicken uns, vor unsern eignen kühlen,
Als wir versenkt in stürmischer Liebeswonnen
Vergessenheit? Und wollten die Aeonen,
Da deren Wechsel Jahrzeit, Mond und Sonnen
Und Menschen fühlen, uns allein verschonen,
Und uns der Zeitenflucht und aller Furcht entwohnen?

36.

Nicht weiß ich's. Was sind Küsse, deren Gluth
Das matte Herz in Todesfreud' verzückt?
Das wonnige Stöhnen, wenn der Busen ruht
Am Busen, wenn das feuchte Auge blickt
Durch Thränennebel, wenn in einem Kosen
Das Leben sich ergießt? Was ist die Macht
Die schwindellos hinaufzieht zu so großen
Höh'n unser Herz, wenn ob der Welt die Nacht
Rollt solche Nebel, wenn zwei Seelen Bund gemacht?

37.

Der Schatten ist es, welcher unsichtbar,
Aber gefühlt, strömt über diese Welt,
Deß göttlich Graun floh von uns nimmerdar,
Wo uns des Schlummers Ruh gefangen hält,
In Wonn' vereint, bis von des Himmels Dom
Nacht und dann noch ein Tag entflohen waren;
Da sah und fühlte ich. Der Wolken Strom,
Sturmkündend, hüllet ganz des Mondes klaren
Schein — und die Winde schon sich brausend dro-
ben schaaren.

38.

Der Nachtwind macht ihr warmes Blut fast stocken,
Die Lippen falb vom Mondlicht worden waren,
Um ihren bleichen Busen wehn die Locken
Zerstreut, in ihres Auges ungründbaren
Tiefen gar wonnige Himmelsfreude brannte. —
Heilige Ruhe herrscht in unsern Seelen,
Wie wir da sitzen auf des Felsens Kante.
Die Wellen streiten schon in seinen Höhlen —
Des Sturmes Nahen sie vorahnend sich erzählen.

39.

So saßen achtlos wir, und tauschten Beide,
Um unsern Bund zu weihn mit eines süßen
Und heiligen Glaubens Bräuchen, Liebeseide.
Nur wenige Herzen könnten Bündniß schließen
Wie wir, und feiern eine Hochzeitnacht
Mit solchem Einklang, denn er war entsprossen
In einiger Jugend und aus sanfter Macht
Frühester Liebe, lang in uns verschlossen,
Genährt durch Zweifel und Hoffnung, vereint genossen.

40.

Und das ist heilige Satzung der Natur:
Die mit einander wuchsen, müssen lieben,
Wenn Glaub' und Brauch nicht heiligen muß den Schwur,
Wenn Sklaverei verdirbt nicht, was geblieben
Sonst rein in reiner Brust; wie an der Quelle
Des äthiopischen Nils im heiligen Hain,
Deß Baumes Laub, das, wenn es trifft der schnelle
Schatten der Taub', sich zagend in die Reih'n
Der Schwesterblätter schmiegt im hellen Sonnenschein;

41.

Und also bleibt, ob auch, wenn Nacht erscheint,
Die Liebe stumpfer Pflanzen, welche hegt
Die Erd', sich trennt. So waren wir vereint
Für immer, denn die Lieb' hat uns gepflegt
Wo Wissenschaft aus den geheimsten Quellen
Zu jugendlichen Herzen zauberisch spricht,
Eh' Menschen nähren die vereinten Wellen,
So wie der Nil Egypten; immer Licht
Dem Walde spendend, der sich ob der Wog' verflicht.

42.

Wie fernen Wellenrauschens Widerhall
War Cythna's Stimme; durch die Luft verschränkte
Sie sich mit meiner eignen Worte Schall. —
So saßen wir, bis das Gespräch sich lenkte
Auf die Vernichtung, die uns überkommen,
Und wo der Hoffnung Keime würden sprossen
Davon die Frucht dem Bösen Gift! Beklommen
War jetzt mein Herz, denn Cythna's Thränen flossen,
Weil seit zwei Tagen schon sie Speise nicht genossen.

43.

So weckt ich auf von seiner Ruh' das Roß,
Das, wie es von der schwarzen Mähne nieder
Der Schlummerbande Joch geschüttelt los,
Darbot das schöne Haupt dem Zügel wieder
Dem erzenen; und mit so tiefem Leiden,
Daß kaum dem Kusse bei des Schmerzens Triebe —
Wenn Herz und Lippe weigern sich zu scheiden,
Bis sie genug gesagt — ein Ausdruck bliebe
Für solch Erbangen, für solch' stumme Angst der Liebe,

44.

Sah Cythna scheiden mich, wie ich im Trab
Von dannen eil'; der Sturmwind und die Nacht
Die meinen Pfad die Felsenschlucht hinab
Mit Sicherheit begaben, ihre Macht
Des Grauns und der Vernichtung jetzt vereinen —
In weiter Ferne durch des Regens Guß
Seh' ich noch Cythna's weiße Kleider scheinen
Und auf dem Wind schwimmt noch ihr Abschiedsgruß
Als ich den Plan erreicht an jenes Berges Fuß.

45.

Ich scheute nicht den Sturm, auch nicht mein Roß,
Denn seiner Augen wilde Gluth verhöhnte
Den Blitz, wenn er fahl leuchtend um uns schoß;
Und wenn der Grund vom dumpfen Donner dröhnte
Schnaubt freudig es entgegen dem Orkan
Und höhnet wiehernd, wenn der Donner droht.
Wir eilen über den blitzhellen Plan
Und bald sich meinem Blick die Stelle bot
Wo blutigen Sieges Frucht verschlungen Feu'r und Tod.

46.

Ein menschenleeres Dorf stand in dem Haine
Deß Blätter in den Sturme niederschauern —
Ein Ort des Bluts, auf dessen Heerden keine
Flammen mehr brannten — ausgebrannte Mauern,
Durch deren schwarze Giebelbalken blickten
Die Wolken, drinnen falbe Blitze lohten
Und auf die Leichenstätte niederzückten
Und ringsum liegen haufenweis die Todten,
Säuglinge, Männer, Frauen auf blutgedüngtem Boden.

47.

Am Bronnen auf dem Markte will ich harren;
Da seh' ich, wie aus glasigen Augen sich
Die Leichen in das todte Antlitz starren,
Und auf die Erd', zum Himmel und auf mich;
Und wie mit durstiger Lippe ich zum Bronnen
Mich neige, will der Ekel mich erfassen
Denn salzig bittres Blut war drin geronnen!
Ich band mein Roß an, und eil' durch die Gassen
Ob einen Lebenden der Mord nicht drin gelassen!

48.

Kein lebend Wesen fand ich, nur ein Weib
Das durch die Straßen irret; eingeschrumpft
War zu dämonischer Gestalt ihr Leib,
Nicht menschlich mehr, weil sie in Leid verdumpft;
Wie sie mich nahen sah, umarmt sie mich
Und küßt mich mit dem fieberheißen Mund
Und ruft mit Lachen, hohl und schauerlich;
„Du hast den Kelch der Pest geleert zum Grund
Bald schließen Tausende mit dir den Todesbund!

49.

„Mein Nam' ist Pest — an diesem Busen ruhten
Zwei Kinder einst — ein Mädchen und ein Knabe;
Als ich heim kam, sah Eines ich verbluten,
Das Andre lag im heißen Flammengrabe!
Seit der Zeit bin ich keine Mutter mehr;
Ich bin die Pest; — und meine Sendung ist
Im Todesflug zu schweben hin und her; —
Verwelken muß der Mund, den ich geküßt
Nur der des Todes nicht — komm mit, wenn du
es bist!"

50.

„Was suchst du hier? Wie hell der Mondstrahl blitzt;
Der Thau steigt feucht und kühl herauf vom Thal;
Es wird sie kühlen! Sollst die Wunden itzt
Des Knaben sehen, jetzt der Würmer Mahl —
Doch sag erst was du suchst." — „Ich suche Brot."
„Gut, zur Genüge will ich's geben dir;
Mein Buhle, Hunger, harrt; gar grausam droht
Er Jeglichem; doch jagt er von der Thür
Nicht den, den ich geküßt. So komm und folge mir."

51.

Sie sprach's, und mit des Wahnsinns Kraft mich packt
Und führt vorüber mich an manchem Heerde
Und über manche Leiche, wund und nackt
Nach einer Hütte, wo sie auf der Erde
Drei große Haufen Brote aufgeschichtet
Die sie in Hütten suchte, die verlassen;
Als ob dem Tod ein Mahl sie zugerichtet,
Rund um die hohen Haufen Reihn von blassen
Leichen von Säuglingen in starrer Ruhe saßen.

52.

Sie sprang auf einen Haufen, und sie bot
Den irren Blick dem Blitz, und rufte: „Iß!
Nimm Theil am Schmaus — denn Morgen kommt
der Tod!"
Und dann ihr bleicher Fuß die Brote stieß
Den Leichengästen hin; dies Schaun versehrte
Mir Aug' und Herz, und wenn nicht das Gedenken
An Cythna's Blicke der Verzweiflung wehrte,
Könnt' ich vor Mitleid mich in Wahn versenken;
Doch nahm die Brot' ich, die das Weib mir wollte
schenken.

53.

Und wie mir meine Müh nicht wollt frommen
Sie zu bewegen, daß sie mich begleite;
Verließ ich sie. Des Frühlichts nahes Kommen
Macht bleich den falben Blitz. Hin an der Seite
Des sturmerregten Meer's trug mich das Thier
Mit schnellem Schritt; bald seine Hufe pressen
Sich in des Berges grauen Fels und hier
Sah Cythna auf dem Fels ich, wo indessen
Mit sorgenvollem Blick mein harrend sie gesessen.

54.

Ein frohes Wiedersehn! So bleich die Kranke
Und hungrig, naß und müd, daß ich mit Bangen
Sie in die Arme schloß, daß sie nicht wanke.
Als wir nach Hause kehrten, so umfangen,
Da schien ihr Herz zu kosten tiefre Freude,
Als je die Glücklichsten gekannt; das Roß
Folgt uns gehorsam durch die Bergeshaide,
Und eh vor'm Tag der letzte Schleier zerfloß
Der Nacht, ruht neben mir mein bräutliches Genoß.

55.

Nachdem ihr Herz gewärmt an meiner Brust
Und süße Küsse wir gewechselt, ruft
Das Mahl uns; wie des Herbstes Blüth' vor Lust
Nach kaltem Regen in durchsonnter Luft,
Aufblühend, gleichend lichtem Regenbogen, —
So ihre Augen, ihre Lipp' und Wangen
Des Lebensgeistes Gluthen überzogen,
Ein Aether von Gesundheit! Und vergangen
War jede Sorge rings und Furcht und jeglich Bangen.

Siebenter Gesang.

1.

Wir waren heiter, wie das Morgenlicht,
Das von des Ungewitters Trümmern zehrte,
Die auf dem Wind noch ruhn, der leise spricht
Mit der bethauten Blätter grüner Heerde.
Wir saßen da, in süß Gespräch verstrickt
Und stummes Kosen, welches selbst die Zeit,
Die gierige, um ihren Raub berückt,
Ob auch des Schlummers und des Tod's gefeit
Geschoß sie schwingt, dem sie ihr eigen Gift verleiht.

2.

Ich sprach von meinem Wahnsinn, meinem Leide,
Und wie, geweckt aus diesen irren Träumen,
Durch den Aufstand der Freiheit, Kraft der Freude
In meinem öden Geist ließ Hoffnung keimen;
Von Allem, was ich jetzt war, während hell
Ihr Thränen fließen, wie aus sonniger Kluft
Ein klarer Bronn, wie die Gedanken schnell,
Die sie erschufen. Wie ich schwieg, da ruft
Ihr holdertönend Wort vom Schlummer auf die Luft.

3.

Sie stellt mir so seltsame Kunde dar,
Gleich vieler Herzen Rückerinnerungen,
Verwebt in eine; also wunderbar
Daß selber sie von Zweifel schien durchdrungen.
Sie sagte, daß sie sich in Ruh beschieden,
Daß aus dem Aug' ihr keine Thränen drangen,
Als sie von allem Hoffen war gemieden,
Wie sie mit Sklaven über's Meer gegangen,
Und daß zum Port sie kam ohn' zagendes Erbangen.

4.

Eine von denen war sie, die verfallen
Der Wollust des Despoten. Trauervoll
Sie lachen durch die schmachbefleckten Hallen;
Doch stumm ihr Schmerz; denn von Gedanken schwoll
Erhabner heiliger That ihr Herz; bis sie
Der Herrscher einst zur Laute hörte singen
Ein traurig, seeldurchbebend Lied, gleich wie
Der Wind, der in der Wüste stirbt — bezwingen
Konnt' es die Gluthen, die sein schwarzes Herz umringen.

5.

Und als er sah ihr Antlitz wunderhold,
Er der Natur hochheiliger Macht erlag,
Und war nicht länger kalt; doch als er wollt'
Sie schleppen lassen in sein Prunkgemach,
Ein liebeleeres Opfer; als ihr Haar
Sie rauft in Leid; als auf umsonst sie bot
Gluthworte, Flammenblicke, — sieh, da war
In seinem Joch er wieder, war Despot
Ein herzenloses Thier, ein Schall so leer und todt!

6.

Sie sagte mir, welch' schauerliche Qual
Es sei, wenn Selbstsucht höhnet Liebeswonnen,
So grausend, wie wenn träumend zum Gemahl
Wir eine Leiche haben. — Eh' verronnen
Die Nacht, war aller Schrecken, alle Pein
So nur die Seele träumen kann, wie Tag; —
Und wie ihr Pfühl beglänzt des Tages Schein,
Wie sie, ein Geist in Fleischesbanden lag
Kämpfend, floh der Tyrann entsetzensvoll und zag.

7.

Ihr Wahnsinn war ein Lichtstrahl, der die Nacht
Durchbrach von ihrer Seel' Zerrissenheit;
Ihr Wort und Blick riß Alle fort mit Macht,
Mit Wirbelsturmes Unwiderstehlichkeit,
Die sich ihr nahten; wie die ruhige Well'
Wird von des Meeresgrundes Schlüften kraus
Und wirbelvoll, so machet Mitleid schnell
Die Sklaven kühn; sie stoßen Flüche aus,
Grollend, wie in dem Grund der Berge Flammenbraus.

8.

Der Fürst sitzt bleich auf seinem Thron; er trug,
Nachts zu ihr hin zu eilen, auf zwei Knechten,
Der Eine war ein häßlicher Eunuch
Ein Mensch einst, jetzt ein Werkzeug alles Schlechten,
Verschrumpft, behaftet mit der Krummheit Strafe.
Der Andre, stumm gemacht von Kindheit her
Durch Gifte, war ein stetsbereiter Sklave.
Ein Taucher dürr und stark, kam er daher
Von den Feuerinseln in Omans Korallenmeer.

9.

Sie trugen sie zum Boot; — der schnelle Schlag
Der stummen Ruderer rührt den Azurplan
Des Meer's, bis ihn bescheint der junge Tag;
Sie ankern, wo in Windstill und Orkan
Die düsterste der öden Symplegaden
In ewiger Brandung bebt; der Mohr dort windet
Die langen Arme um sie, und beladen
Mit solcher Last er in dem Meer verschwindet
Und über ihn die Wog' in manchen Kreis sich ründet.

10.

Schnell wie ein Adler aus dem Morgenlicht
Herniederschießt zur schattigen Waldesnacht,
Er durch des Waldes grüne Wüsten fliegt,
Durch manche Höhle, die die Fluth gemacht
Zum dunklen Lager für ihr Ungethier;
Durch mächtige Wesen, die in Staunen flohn
Und mächtigere Schatten, welche ihn mit Gier
Verfolgen; bis, wo dunkle Klippen drohn,
Er eine goldne Kett' erfaßt — mit Donnerton

11.

Klirrender Riegel mächtiger Widerhall
Dröhnt durch die Tiefe — wie vom Grund herauf
Des Meeres schäumt empor ein Wasserschwall;
Ein Spalt thut sich im Felsendome auf
Durch den der Himmel glänzte; wie Smaragd
Bricht sich sein Schimmer durch die grüne Well',
Wie Abendlicht durch grüne Waldesnacht.
Dort sucht der Taucher seinen Weg, so schnell
Wie eine Funke schießt empor aus feurigem Quell.

12.

Dann Beide wir in eine Höhl' gelangen,
Ueber den Wogen; an dem Meeresschlund
Ein tiefer Bronnen, drin die Well' gefangen
Wildtobend kreist im ewigen Wirbelrund.
Nach kurzer Rast der Taucher wieder gleitet
Hinab. Ich bin allein jetzt. Ueber mir
Die Zelle sich zum hohen Tempel weitet,
In dessen Dom, unnahbar für und für,
Sich öffnete ein Spalt, dem Sonnlicht eine Thür.

13.

Des Quell's Rand mit der Meeresschätze Hauf
Verziert war, mit Korallen, Perlen, Sand,
Wie funkelnd Gold, und Purpurmuscheln, drauf
Gegraben Zeichen, nicht von Menschenhand,
Die dort die Wellen streun, wenn sie zerreißen,
Vom Mond gebannt, des Westens Felsthor; große
Säulen in Reihen durch die Höhle gleißen,
Gestalten wie Statüen, und königslose
Throne, die sich die Erd' erschuf in ihrem Schooße.

14.

Des Wahnsinns Dämon, dem mein armes Herz
Zur Beute fiel, ein Weilchen schien vergessen,
Und viele Tage war ich frei von Schmerz;
Ein Seeaar bringt mir Speise unterdessen,
Dem auf der Inselöd' zu nisten Brauch,
Und den man lehrte, solcher Kerkerschlucht
Zu sein der Wärter; wie ein Freund, deß Aug'
Wie Morgenlicht und Abendruh man sucht,
War mir der Aar, bis neu befiel mich Wahnsinnswucht.

15.

Es war ein Wahnsinn, langsamschleichend, tief,
Drin Meer wie Luft, und Erd' erschien wie Gluth,
Des Mittags weiß Gewölk, das oftmals schlief
So schön auf blauen Himmels klarer Fluth,
Umwankt mich wie Gespensterschatten; wie
Ein Dämon war der Seeaar, der mir beut
Dar deine blutigen Glieder; so gedieh
Mir Alles nur zu Qual und Bitterkeit,
Die meines Herzens Kern umfing, ein giftig Kleid.

16.

Und wieder sah ich Tag und Nacht entellen,
Wieder ich Aar und Quell und Luft erblickte; —
Ein andrer Wahnsinn kam — Es schien zu weilen
In mir ein Wesen, das mein Herz bedrückte,
Als ob ein Lebendes zum Sitz erlesen
Sich meines Lebens Quell — es war ein lang
Und zaubrisch Traumbild, der Verzweiflung Wesen,
Das dann, wie holde Wirklichkeit, wenn bang
Wir träumen, sproßte auf zum nimmerruhenden Drang.

17.

Mir war's, als sollte bald mein Leib gebären —
Monat nach Monat schwand, und immer träumte
Ich, daß wir Beide bald uns Alles wären,
Ich und mein Kind; ein neuer Puls entkeimte
Mir unter'm Herzen; fort und fort ich wähnte
Es sei ein Kind — und als des Winters Regen
Hindurch floß, wo die Höhle droben gähnte,
War's, als ob ich nach krampfigem Bewegen
Das Wesen schaute, das nah meinem Herz gelegen.

18.

Es war ein Kind von holdester Geberde, —
Dir glich's, Geliebter! Seiner Augen Gluth,
Sein Mund war deiner, und so auf die Erde
Legt es die Hand, wie jetzt auf meiner ruht
Die Deine! O, ein Traum war's, göttlich schön;
Und daß so schnell und gänzlich er zerstob
Zu denken, macht das Herz in Leid vergehn,
Wenn es auch Traum war! — Also sprechend hob
Sie ihren Blick, den noch des Zweifels Dunst umwob.

19.

Ein Zweifel, der nicht fliehen wollte, mischer
Sehnsüchtiger Art, ein Quell von Thränenfluth;
Als er entflohn, sprach sie mit gramerfüllter
Gepreßter Stimm': — Ja, die Erinnerung ruht
In öder Zeit gleich grünem Heimathland.
An dieser Brust sog's. Mancher Mond verging
Wo ich das Bangen keiner Furcht gekannt;
Mit süßem Duft sein Odem mich umfing,
Ein menschlich Wesen war's, das mir am Busen hing.

20.

Des ersten Lächeln's Licht bewachte ich. —
Bald, wenn die Sterne auf der Welle zittern,
Wenn unsichtbaren Mondes Strahlen sich
An der crystallnen Höhlenwand zersplittern
Und bunte Schatten auf der Welle spielen
Verfolgt sein Blick sie, und mit seiner Hand
Hascht es nach einem Schimmer von den vielen,
Und lacht und scherzt, wenn sein Befehl nicht bannt
Ihn fort, und seinen Wink der Schimmer nicht verstand.

21.

Mir war's, als sprächen zu mir seine Augen.
Zwar Worte nicht, doch holde Laute fand
Sein Mund — daß sie nicht zur Bedeutung taugen,
Konnt nicht so schön sie machen — seine Hand
Berührt die meine, und in Einigkeit
Schlug ruhig unser Puls, wenn Schlaf wir hielten —
An einem Tag — in dieser Einsamkeit
Der schönste, — wir mit goldnen Muscheln spielten —
Wir Beide Kinder, die Zeit zu beflügeln zielten.

22.

Vor Abend wurden seine Augen düster
Und müd' der Freud', die ihm das Spiel gebracht;
Wir ruhten auf der Erde — zwei Geschwister
An einer Mutterbrust — in jener Nacht
Entschwand es, wie ob stillen Meeresgründen
Die Glanzesbilder weichen, eh' gebot
Der Mond der Stürme Nahen; — sein Verschwinden
Ob's auch nur war wie eines Traumes Tod,
Traf mein einsames Herz bittrer wie Leid und Tod.

23.

Mir war's, als ob ich wiedersäh' den Juden
In jener Nacht, und er mir's Kind entreiße.
Wie damals einst, sah ich so schnell verschwinden
Ihn, und sah weiten sich des Wassers Kreise.
Der Morgen kam und wie vordem sein Glanz —
Doch anders ich, als wär entflohen heut
Das Leben mir aus meinem Herzen ganz.
Ich flechte fort und höhnt in Einsamkeit
Der Wellen Unbestand mit meinem ewigen Leid.

24.

Wahnsinnig war ich länger nicht und doch
Stockte in meinen Adern sich das Blut
Einen Moment, wenn der Gedanke flog
Durch meinen Geist — zurück strömt seine Fluth
Zu seinem dürren Quell — ein glühend Naß.
Mit starrem Wollen wand ich meinen Blick
Von dem verführerischen Bilde, das
Den Traum gern weckte, drin mein Geist sein Glück
Zu finden sich ersehnt — und nie kehrt es zurück.

25.

Gesund war mein Gemüth jetzt; immer rang
Ich mit dem Traum noch, der, ein raubend Thier,
Doch schön, mir ewig in's Gedächtniß drang,
An meinem Leben löschend seine Gier.
Doch mit der Höhle sich Gedanken gatten,
Die nicht vergehn, und Jegliches erneut
Mir Lächeln, Mienen, Blick, die voreinst hatten
Beglückt mich; — Ich stör' in der Einsamkeit
Der Wellen Unbestand mit meinem ewigen Leid.

26.

Nicht wußt' ich, ob Jahr oder Mond verrinnt,
Nicht kündet ihren Wechsel Tag und Nacht,
Gedanken, Thränen nur, die nutzlos sind
Und endlich ward ein Schatten ich, ein Rauch
Wie eine Wolke, dran der Winde Zahn
Genagt, bis sie so dünn wie Luft; da naht
Sich eines Nautilus lebendiger Kahn,
Deß blaue Segel zu dem Quellgestad
Kein Wind lenkt, wie er hinschwimmt auf dem Wirbelpfad.

27.

Als nun der Aar erschienen, rudert er
Mit rosigen Füßen seinen Silberkahn
Und floh zu mir; langsamen Flug's umher
Der Adler kreiste ob der Beute dann.
Doch als er sah, wie ich, um zu erretten
Den Nautilus, selbst ihm ein Mahl bereitet,
Sich seines Halses struppige Federn glätten
Und wo des Meeres leuchtend Kind hingleitet
Es seiner Schwingen Nacht in großem Frieden breitet.

28.

Das weckte mich und gab mir Menschenkraft,
Und Hoffnung kam, ich wußte nicht von wann;
Auf sich das Herz aus seinem Schlummer rafft;
Wieder mein Geist zu fühlen sich begann
Gleich deinem, welcher schwelgt im Mitgefühl
Für Menschenleid. — Was war die Höhle? Nicht
Erkennt ihr tiefster Grund ein festes Ziel
Das einem Streben dien' als Rettungslicht
Dem Geist gleich, eh' das Grab noch seinen Trotz zerbricht.

29.

Wo war Laon? Mein Herz, konnt' todt es sein,
Indeß sein heißgeliebtes Herz noch lebte?
Indeß ob Erden noch des Grabtuchs Schein,
Das ich geschworen zu zerreißen, schwebte?
Frei wär' ich, könnt' den Aar ich nur gewinnen,
Um Seile mir zu bringen. Lange dachte
Ich ihn zu kirren, doch eitel mein Beginnen,
Daß ich den Wunsch ihm vor in Bildern machte, —
Zwar Frücht' und Blumen er, doch nie mir Zweige brachte.

30.

Wir schaffen selbst uns eine Welt; ich macht'
Die meine aus entschwundner Hoffnung Träumen.
Bald deckt uns ihres Schattens düstre Nacht,
Bald ihre Nebel wir mit Lichte säumen. —
Es wirkt in mir die Zeit so mächtig, daß
Mein Aug' und meine Stimme Kraft gewinnt,
Die Seele Ruhe und das Denken Maß —
Wie Morgenstrahl mit Glanz Alles umspinnt,
Was jene Wolke füllt, die träg' hinschwebt im Wind.

31.

Es ward mein Geist ein Buch, das mir die Macht
Der Menschenweisheit lehrt, — sein tiefster Grund
Den ich durchwühlte gleich erzreichem Schacht,
Gab mir die Fülle seiner Räthsel kund —
Ein Geist, der Typus Aller, eine Welle,
Die ruhig spiegelt alles Daseins Spur,
Das Grab, des Hoffens und des Grauens Quelle,
Nothwendigkeit und Lieb' und Lebensspur,
Wahrheit und Recht und Zeit und dieser Welt Natur.

32.

Und Zeichen grub ich in den Sand, daran
Sich die Gewebe meines Denkens reihten,
Elementargestalten, welche dann
Gemodelt wenig, Zarteres bedeuten, —
Die Schlüssel zu Wahrheiten, die sonst kaum
Crotona lehrte. Holde Melodien
Der Liebe lehrt mir im einsamen Traum
Die eigne Stimm', wenn deine Augen glühen
Durch meine Träum', und leihen der Sprache Harmonien.

33.

Wir Winde deine Lieder, die mich trugen,
Wie ein beschwingter Wagen, über'n Plan
Der Jugend hin; du kamst, um heimzusuchen
Mein Herz mit süßer Wonne; wieder dann
Wir saßen an sonnhellen Meeres Rand,
Glücklich wie einst, doch weiser, und wir lachten
Heiter auf's Blumengrab, drin Sklavenschand'
Und Furcht und Glaube tief begraben nachten —
Und frei die Menschheit war und Alle gleich sich achten.

34.

Es folgten meine Träume mir wie Knechte,
Zu thuen Wunderwerke, schön und hehr.
Oft war's, als ob aus Schattenwolken brächte
Der Zaubrer Traum ein zahllos Menschenheer
So daß ich stritt mit thränenvollem Aug'
Und Warten voller Gluth — gewöhnet bald
Ward ich an den Tumult und Kriegesbrauch
Der Erdenseelen. So ward mir Gewalt
Ihr Denken zu versehn mit besserer Gestalt.

35.

So ward mein Kerker mir zur Menschenwelt
Wo ich (wie man in Gram vom Morgen träumt,
Eh' noch der Osten wird von ihm erhellt)
Den Prunk des Glaubens sah hinweggeräumt
Vom Blitz der Weisheit, und zerschlagne Kronen,
Und Hütten sanften Volkes mit ungetheilten
Kornfeldern und der freien Liebe Thronen.
Bei solchem Hoffen wir mit Thränen weilten
Der heißen Sehnsucht — bis mir solche Träum' enteilten.

36.

Nicht Alles ist verloren! Noch belohnt
Wird Hoffnung, die so tiefer Quell' entsprungen —
Selbst von dem Bösen, das in Ohnmacht thront.
Und von den Leiden, die geheim gesungen
Zum Preis der Freiheit — von dem Ueberschreiten
Der Lebensgränze, voll von kühnem Muth —
Vom Trotze, den nicht brechen Kerkerleiden,
Von großer Frauen gerngvergossnem Blut,
Von Allem, was noch sonst ist unsiegbar und gut.

37.

So die Gedanken sind, die wir bewahren,
Dem Feuer auf umstürmter Insel gleichend,
In diesen Träumen! — So die meinen waren. —
Gleichwie ein Veilchen, sich zum Schlummer neigend,
Mit Blättern feucht noch von der Nächte Thau,
Vom Morgen liszelt ein prophetisches Träumen,
Oder wie Knospen, eh' der Winter rauh
Mit Scheu begrüßt den Lenz aus Glanzesräumen,
Die Urständ' ahnen, — so muß Hoffnung neu stets keimen.

38.

So schwanden Jahre, bis urplötzlich spaltet
Erdbeben tief das Meer. — Die Höhle dröhnte
Vom Donner, wie wenn rings Vernichtung schaltet
Und ihr Zerstörungsruf die Welt durchtönte.
Und durch den Spalt strömten in einem Schwall
Der Wogen Fülle, und als auf ich stund,
Ebbte die Fluth, die eben den Crystall
Der Höhl' zertrümmert hatte, auf dem Grund,
Den ich bewohnt' einst, jetzt ein kahler, wüster Schlund.

39.

Ueber mir Himmel, drunten Wogen waren;
Einsam stand ich an eines Felsenwalles
Absturz, und höre Trümmer prasselnd fahren
In des Gewoges Gährung. Bald ist Alles
Still rings, und Schweigen sich der Oede eint.
Ich fühlte, daß ich frei! An dem Gestad
Bricht sich die Woge', droben der Himmel scheint —
Der Windhauch meinem Haare kosend naht,
Verweilend gerne jetzt auf seinem freien Pfad.

40.

Mein Geist wallt über's Meer wie Windeshauch,
Der zögernd weilt um blütenduftend Cap,
Ob er die Wolke könnte wecken auch
Und Wettersturm; der Tag war fast hinab,
Wie durch die Dämmerung ich sich nahen sah
Ein Schiff, deß weißes Segel schwoll vom Braus
Des rauhen Nordwinds. — Flugs die Tiefen da
Sein Schatten deckt. Die Schiffer warfen aus
Den Anker, wie sie sahn rings neuer Klippen Graus.

41.

Und als sie sahn mich auf der Klippe sitzen,
Ein Boot sie senden; — durch das Labyrinth
Von dräuenden Riffen und von Felsenspitzen,
Dazwischen tosend, nimmerrastend rinnt
Die Fluth, wird sorglich jetzt das Boot geführt.
Sie fragen mich; — doch wie mein Wort erreichen
Sie kann, da stehn sie, Männer, tief gerührt
In denen neue Liebe konnt' erzeugen
Tiefste Gedanken; — so dem Schiff nahn wir in Schweigen.

Achter Gesang.

1.

Ich saß beim Steuermann; gen Westen schauend,
Schickt' ich den Ruf aus: „Laßt die Segel fliegen!
Der Mond, ein Leuchtthurm, danach wir vertrauend
Uns richten, strahlt; die goldne Stadt muß liegen
Dort hinter jenem Kap; schnell ist der Strom;
Die Sterne zittern, denn der Nordwind zieht
Mit scharfem Hauche durch den Himmelsdom —
Ihr könnt nicht ruhn auf öder See Gebiet
Eilt nach dem warmen Heerd, wo uns der Friede blüht."

2.

Die Schiffer mir gehorchten, doch der Meister
Des Schiffs sprach abseit flüsternd zum Piloten:
„Mir bangt, daß uns verfolgen böse Geister;
Die Nacht, eh' wir gereist, trat eines Todten
Geist vor mein Bett im Traume, dieser gleich!"
Doch Jener sprach: „Euch trügt fürwahr der Schein;
Nur ihre Stimme machet Euch so weich! —
S'ist eine Braut von Stamme hehr und rein,
Doch ist sie Menschenkind — sie kann nichts anders sein."

3.

Vorbei wir fuhren an den Inseln dicht,
Vom Wind und Strom beglückt; die Schiffer sich
Mein Wort zu hören, drängten; in dem Licht
Des bleichen Mondes stand wie Eine ich,
Die Furcht nicht kennt, und künde sonder Zagen:
„Ihr Alle Menschen seid — der Mond dort lacht
Millionen, die dasselbe Antlitz tragen,
Und wie ich spreche, in derselben Nacht
Hat unserm gleich ihr Geist in Freud' und Leid gewacht.

4.

„Was träumet ihr? Euch selbst schuft ihr ein Haus
Auf jenem Strande, der euch theuer ist.
Nach Einigen schaut die Liebe sehnend aus —
Wie sie euch nach gethanem Werke küßt!
Wie euch die Kinderschaar entgegenlacht!
Und sorgt ihr drum? für euch nur müht ihr euch —
Ihr fühlt und denkt — giebt's eine ewige Macht
Die solches Ziel hat? Träumet ihr im Reich
Des Wahns von einer Macht, die einsam wirkt für euch?

5.

„Weß ist die Macht? Ihr höhnt euch selbst, zu geben
Ein Menschenherz dem, was ihr kennet kaum —
Als könnt' des Lebens Ursach denken, leben!
Als könnte fühlen euer eigner Traum,
Und Furcht und Hoffnung hegen, deren Eh'
Er erst entstammt. Verwüsten stehet frei
Der Pest, dem Gift, Erdbeben, Hagel, Schnee,
Der Krankheit und der ganzen Cleriset
Des Bösen, Haß und Stolz, und Furcht und Tyrannei.

6.

„Weß ist die Macht? Ein rasender Sophist
Schaut' seinen Schatten, der den Himmel füllt
Und Recht auf diese schöne Erde gießt,
Und die Gestalt verehrte er — sein Bild,
Das sich in diesem Weltenspiegel schaut —
Unschuldiger Traum wär's, wenn nicht aufgeloht
Ein Wahn wär', den das Gift der Frucht bethaut
Und Menschen sagten, daß die Macht mit Tod,
Wer ihr Gesetz verhöhnt, und ihrem Zorne droht.

7.

„Die Menschen sagen, daß sie selbst gesehen,
Oder von Andern hörten, daß ein düster
Gespenst hoch throne in des Himmels Höhen
Unnahbar — Und daß Könige und Priester,
Satzung und Wahn, und Alles, was den Geist
Des Freigebornen nur kann niederziehn,
Ihm Werkzeug sind — und daß der Tod grimm weis't
Dem trutzigen Weisen seinen Stachel hin,
Ob zehnfach auch gehüllt in Stahl die Wahrheit ihn!

8.

„Sie sagen, diese Macht bestraf die Sünde; —
Verzweiflung fügt zur Sünde, Qual zur Qual!
Und tiefste Höll' und Feuermarter binde
Den Armen, der gezeichnet mit dem Mal,
Das eine Last, ein Gift und eine Seuche
An ihnen klebt, so lang sie leben. Wuth
Der Liebe ganz, und Sünd' der Tugend gleiche —
Stärke sei Recht — so kirrt die Lügenbrut
Der Tyrannei das Herz, auf daß sie herrsche gut.

9.

„Ach, welche Stärke? Schwächer noch ist Meinung
Als jene Wolke, die vor'n Mond geflohn
Jetzt eben ist, ob kurz auch die Erscheinung
Die Wahrheit hüllen kann — schwach jeder Thron
Im Himmel, auf der Erd', ob die Verröder
Der Welt auch sitzen drauf — und dafür pflügen
Müßt ihr das öde Meer; und dafür Jeder
Tyrann ist Sklav; und dafür alle trügen,
Befehlen, morden, knien, und sinken oder siegen.

10.

„Jed' seiner Namen ist ein Heuchelzeichen
Für jede Macht, ja selbst für deren Traum —
Für Haß und Stolz und Wollust und dergleichen —
Das Muster von jedwedem Trug und Schaum,
Die Satzung, der die Menschheit ganz verfiel;
Die Liebe kennt man, gleich dem Namen süß
Geliebter Mutter, die in Grabeskühl'
Ihr Mörder senkte und in Nacht verstieß,
Und ihre Kinder als sein eigen an sich riß.

11.

„O Lieb', die du wie milden Meeres Ruh
Dem Herzen irregehender Menschen bist,
Recht oder Wahrheit oder Friede! du
Nur kannst uns retten von Tyrannenlist
Und Wahnherrschaft, gleich wie ein klarer Stern
Den Schiffer rettet. Allen gleiches Gute
Zutheilen, und der Freiheit folgen gern
Selbst in den Tod; mit freiem, heiterm Muthe
Verzeihn der Sünde, trief sie auch von Freundesblute;

12.

„Mit Allen fühlen, Keinem wehethun,
Zu fühlen Ruhe der Zufriedenheit,
In des Gemüthes tiefsten Lauben ruhn,
Bis daß vorbei des Lebens sonnige Zeit,
Mit Frohen lächeln, oder auch die trübe
Thräne von leidbedrückten Wangen küssen;
Zu leben, als ob Leben eins mit Liebe, —
Das ist nicht ihr Gesetz, — das die nicht wissen
Die vor den Thronen knien der Erd', des Himmels müssen.

13.

„Jetzt zittern Kinder vor den Aeltern, weil
Sie folgen müssen — Stärke nur ist Recht.
Und wie das Joch wird Hoch und Tief zu Theil,
Ist Jedermann auch seines Bruders Knecht.
Haß thront mit seiner Mutter Furcht hoch über
Den Höchsten, und die Quellen all', woher
Die Liebe floß allein noch, sind in trüber
Nacht jetzt versiecht. — Das Weib ist Sklav nunmehr
Des Mann's, — des Lebens Quell verdirbt der Gifte Heer.

14.

„Nach Golde sucht der Mensch, daß draus er webe
Sich eine Kette für das eigne Joch.
Ruhlose Sorge treibt ihn, daß er lebe
Für Andere zu mühen sich, die doch
Trinken mit ihm aus einem giftigen Kelche.
Er mordet, denn sein Herrscher liebt den Tod;
Er baut den Altar, daß sein Götze schwelge
In seinem Blute; und auf das Gebot
Des Herrschers fördert er blind seine eigne Noth.

15.

„Das Weib, es ward ein Wesen, deß Geberde
Nur thränend wird geschaut, ein Kind der Schmach,
Eine Verbannte vom zerstörten Heerde.
Angst, Mühsal, Trug durchfurchte allgemach
Die Wangen, die nun deckt des Lächelns Leuchten,
Wie trüglich Ruh des Meeres Tiefen schließt.
Ihr kennt das Weib; denn jeder der Erzeugten
Des Unglücks bittre Hefe nur genießt,
Die vom Bedrückten zum Bedrücker immer fließt.

16.

„Muß es so sein? Gebieten kann euer Wille
Daß Macht vom Gold, vom Thron der Glanz entschwinde.
Daß frei und ungebunden Liebe fülle
Die Welt wie Licht; daß Glaube, grau in Sünde,
Hinsieh' und sterbe. Jenes Berges Veste
Hüllt eben jetzt des Mondes Nachen ein —
Vergänglich sind so Kerker wie Paläste —
Gleich Dunst verschwinden Tempel — Nur allein
Des Menschen Wille bleibt, wenn alles Dunst und Schein.

17.

„Frei Alles sei und gleich! Des Echo's Schall
Aus eurem Herzen fühl ich; süßen Klanges
Durchbebt mich's und es suchet Widerhall —
Von wannen kommt ihr, Freunde? Ach ich bang' es
Zu sagen, wie so Schmach wie Kummer treten
Aus euren Antlitz! Wie in alten Sagen,
Die kühner Krieger, listiger Propheten
Unseligen Ruhm verkünden, seh ich nagen
In euren Augen Groll, den eure Herzen tragen!

18.

„Wo kommt ihr her? Habt ihr mit Blut gedüngt
Die Erde? Oder bringt ihr Gold und Eisen,
Daß Trug und Mord den Königen gelingt?
Wollt ihr den bleichen Darbenden entreißen
Den Lohn der Müh und Arbeit? Sagt es; Röthet
Noch eure Hand des frischen Blutes Schein?
Ist von Verbrechen euer Herz ertödtet?
Und seid ihr Sünder? Vor mir seid ihr rein
Und ich will Freundin euch und will euch Schwester sein.

19.

„Verhehlt's nicht — unsre Herzen menschlich schlagen —
Unsere Gedanken zeuget all' ein Schooß.
Ein Jeder von euch muß das Brandmal tragen
Unmeidbaren Verbrechens. Das ist's Loos
Das Alle traf, und Alle treffen muß.
Ihr Alle seid die Beute, die die Zeit
So zeichnet für des Todes giftigen Kuß,
Dein Denken, dich, und sie, und Müh' und Freud',
Womit dem Leben stets ihr spinnt des Wechsels Kleid.

20.

„Gesteht es euch — ihr schämt euch eurer Tücke,
Denn Haß ist mit der Schmach von gleichem Samen —
Blickt in die Seel', in das Buch der Geschicke —
Es ist befleckt mit manchen Leides Namen,
Und all' sind Spiegel nur derselben Sache.
Der Dämon, der eintaucht den Griffel eben
In Hohn, daß dort sein Ruhm ihm ewig lache,
Würd' schadlos ob der Menschen Häupter schweben,
Wenn sie ihr Herz nicht ihm zur Wohnung wollten geben.

21.

„Ja, Haß ist's, dieses ungestalte Wesen,
Manchmal als Gott, doch immer bös benannt,
Dem Selbstverachtung tödtend Gift erlesen,
Die, wenn das Herz ihr Schlangenleib umwand
Verschmachtet, und wenn seine Gier verschmähn
Den bittern Raub muß, gierig ringsum blickt,
Neunfach ergrimmt, wie wenn die Amphisbän',
Die einen schönen Vogel hat umstrickt,
Bald ihren Stachel rings nach allen Seiten zückt.

22.

„Erkenn dich selbst und schau mit Haß nicht an
Des Bruders Sünd', das eigene Verbrechen.
Es ist der Selbstvergötterung blinder Wahn,
Welcher mit Blut und Thränen glaubt zu rächen
Gedank' wie That, die nimmer wiederkehrt —
Solch' nichtige Sühne kann euch nicht erlösen. —
Ehdem dem Tod, die Zukunft euch gehört,
Und Lieb' und Lust macht selbst das Herz des Bösen
Zum Eden, drinnen Fried' sich seinen Thron erlesen.

23.

„Wo kommt ihr her!" Ein Jüngling stand mir Rede:
„Wir schweifen müde über's Meer dahin. —
Wohl lieset du in unsers Blickes Oede
Den Jammer, doch noch Vieles schläft darin,
Das dort das arme Herz liebt zu bewahren,
Und wir nicht wagen auf die Stirn zu ätzen.
Wir lernten schon in unsern Kinderjahren
Das Sklavenbrot mit heißen Thränen netzen
Und lernten nie zuvor mit Hoffnung uns erletzen.

24.

„Ja, sprechen muß ich — mein Geheimniß schwände
Mit meinem Herzen, und es muß vergehen
Wie mit der Flamme auch vergehn die Brände;
Doch kann kein Menschenherz dir widerstehen,
Wenn deiner Augen milder Zauber bannt
Uns Allesammt. Ja, Fesseln Alle binden
Die, ihren Lieben und dem Vaterland
Entrückt, hinführen über Meeresschlünden
Den unbewachten Raub aus stillen Grabesgründen.

25.

„Friedsamsten Thälern haben wir entführt
Die schönsten Töchter aus Gebirgeslanden.
Wir führen sie, wo sie zur Beute kürt
Der Fluch, die Schmach, die Schande. Jahre schwanden. —
Wie dieses Schiff hab' ich Gedanken nicht
Gehegt — Nun hat das Auge einer Maid
Gestrahlt in meines mit der Liebe Licht —
Mein Leben ist sie — ich an ihrer Seit'
Nur Schatten, Aschenrauch, den bald verweht die Zeit.

26.

„Verderben muß sie in des Sultans Halle —
Ach, ach!!“ — Er schwieg und sitzet gramgebeugt
Am Segel. Seine Seufzer hören Alle —
Und immer, fort von Wind und Meer gescheucht
Enteilt das Schiff, bis daß die Stern' entweichen.
Sie drängen sich, von stummen Gram bedrückt
Um mich — das Schiffsvolk, der Pilot, mit bleichen
Wangen, der Capitän, der mich anblickt
Mit ruheloser Scheu — sie standen wie verzückt.

27.

„Weicht nicht zurück! Du bist schon altersgrau;
Doch wird die Hoffnung dich verjüngen wieder,
Der Liebe Schwester und der Jugend. Schau!
Die ewigen Sterne blicken auf uns nieder!
Ist in euch Wahrheit? Weint ihr fremdem Leid
Die Thränen? Wollt ihr euer Herz bewehren
Mit einem Harnisch, der fest steht im Streit
Mit alten Brauch? Der Freiheit zu gehören
Selbst bis zum Tode, schwört!“ Und Alles rief:
„Wir schwören!“

28.

Die Nacht selbst bebte über solchen Ruf,
Der scholl, wie Donner in der Erde Gruft;
Die hohle Küste tausend Echo's schuf
Als jauchzten Erde, Meer und Himmelsluft,
Daß jetzt die Freiheit neu geboren werde:
Denn auf sie schworen sie! Die Riegel klirrten.
Die Sklavinnen mit zagender Geberde
Stehn auf dem Deck, umschauend mit verwirrten
Blicken, wie rund um sie der Fackel Strahlen irrten.

29.

Der Erde schönste Kinder waren sie.
Die Augen schlummernder Gedanken Schrein —.
Die Stirn wie Lenz klar oder heitre Früh,
Eh' dunkle Jahre Böses schreiben ein
Mit Wolkenzeichen, welche nie verschwinden.
Der Wechsel kam wie Traum; doch bald erneut
Sie ihres Lebens Werden in sich finden,
Und in der Jugend stiller Mittagszeit
Sprach seufzend jedes Herz, zu süßerm Wort bereit.

30.

Doch Eine schwieg.— Und ihre schönen Wangen
Verfärbten sich, wie Lilien neuerblüht,
Von der Akazie Schatten überhangen,
Vom Wind bewegt, wenn sonniger Mittag glüht —
Sie zeigen mir, daß ihre Seele bebt.
Flugs steht der Jüngling auf; und sie und mich
Anblickend, flehend er die Hände hebt.
Da einte ihre Hände lächelnd ich
Und fühlt, wie sanftes Glück in ihre Herzen schlich.

Neunter Gesang.

1.

Wir ankern diese Nacht in waldiger Bucht.
Keinen von uns des Schlummers Nacht befiel,
Wie er nach jeden bangen Zweifels Flucht
Nicht naht der Liebenden ruhlosem Pfühl.
So schwand in allgemeiner Freude hin
Die Nacht — rundum erwuchs ein Wald von Eichen
Und dunkeln Pappeln, deren schattig Grün
Die Sterne deckt, eh' sie vor'm Tag erbleichen,
Wenn durch den dichten Wald des Morgens Lüfte
streichen.

2.

Die freien Jungfrauen und die Schifferleute
Jetzt manchen Zweig aus tiefem Walde bringen,
Beladen mit des Haines grüner Beute.
Und bald um Segel und den Mast sich schlingen
Knospende Zweige — und des Schiffes Seiten
Bekränzen Blumen, die mit ihren Küssen
Die Sonn' geöffnet. — Jubelnd wir entgleiten
Bewohnern gleich von Inselwildernissen,
Den Wellen folgend, die für ewig lächeln müssen.

3.

In Gwans und Staunen flohn vor uns die Schiffe
In's Weite, deren weiße Segel glänzen
Auf blauem Meere. Alle Felsenriffe
Am Ufer tausend Schauende umkränzen.
Und wie der Erde eigne Stimm' vernahmen
Sie unsern Ruf, wie unser Mund ausspricht
O Freiheit, deinen ruhmesherrlichen Namen! —
Und wie von Pik zu Pik das Morgenlicht
Hinläuft, wie es hervor aus Ostens Schleiern bricht:

4.

So tost der Ruf über der Berge Wall,
Bis er zu einem Donnerklange schwillt,
Wie einen Feuerbergs Ruf, deß Donnerhall
Die Himmel füllt. Wahnwitzige Freude füllt
Ein jeglich Herz mit so gewaltigem Wogen,
Daß jede Sorge flieht und jeder Wahn;
Sie wissen nicht, von wann, doch hält umzogen
Sie All' ein mächtiger Bann; sie rufen an
Die Freiheit, deren Nam' sich durch die Luft bricht Bahn.

5.

Wir landen. — Ach, aus manchem Geist schon flohen
Die Gluthgefühle, die der Ruf erweckt,
Wie von dem Himmel flieht das kurze Lohen
Des falschen Tages, eh es noch bedeckt
Mit Tagesglanz des Himmels weite Leere.
Doch bald der Tag kommt, eine Feuerfluth,
Daß sie das morsche Bahrtuch flugs verzehre,
Das noch die Welt hüllt: der Begeisterung Gluth,
Zu reinigen die Welt, wie mit Erdbebens Wuth.

6.

Die große Stadt durchschritt ich, doch bewahrt
Vor Schmach und Furcht; von müder Schiffer Rotten
Und seligen Jungfraun ward ich rings umschaart;
Wie unterirdischer Wind um weite Grotten
Den Wald bewegt, so Bangen ließ und Hoffen
Aus jeder Brust ein seltsam Rauschen gleiten,
Wie ich vorbeiging; heiße Thränen troffen
In Freud' und Staunen, und Gedanken reihten
Sich Worten, halberstickt, die Wechsel prophezeiten.

7.

Mein Wort macht, daß der Nebelflor entflieht,
Der die Natur birgt, Freiheit, Wahrheit, Lieben —
Wie Einer wohl von hoher Pyramid'
Der Sonne Nahen kündet, — und die trüben
Schatten schon flieh'n von Bach und Wies' und Hain.
Milde Gedanken manche Brust erfüllen,
Und Weisheit hüllt in Liebespanzer ein,
Gar manches Herz, — und unzähmbaren Willen,
Geduld und trotziger Muth mit ihrem Strahl umhüllen.

8.

Viel' meinen, Nacht hielt meinen Geist umgraut;
Und Andere, ich sei dem Grab entwallt,
Ein Himmelsgeist, des Retters Jungfraubraut. —
Andre, ich sei in menschliche Gestalt
Gehüllt, ein Dämon, ein gespenstig Wesen
Das über Thal und Berg und Wellen irrte; —
Ich sei von Gott gesendet, zu erlösen
Von Schmach und Tod die Frauen; auf mich würde
Mit schrecklichem Gewicht fall'n ihrer Sünden Bürde.

9.

Doch fand mein menschlich Wort bald Widerhall
In Menschenherzen, und die Reinsten, Besten,
Sie schlossen mit dem Freund wie Freunde all
Das Bündniß der Entschlossnen und Festen;
Die Andern, eh' Erfolg den Plan gekrönt,
Zu tragen mich im Herzen sich bequemen;
Ihr Mahl, ihr Schlaf von Hoffnung ward verschönt,
Die ich geweckt, um die Gewalt zu nehmen
Den niedern Sorgen, die des Lebens Zittig lähmen.

10.

Vor Allem Fraun, die meine Worte riefen
Aus ihrer Knechtschaft, drängten sich herbei.
Ein Ton der Wahrheit sprengt die Kerkertiefen —
Sie blickten um sich, und sie waren frei!
Es konnten die verlassenen Despoten
Nicht Eine halten in der Ketten Pein:
Des Zornes Blitze nicht im Aug' mehr lohten,
Deß Strahl einst tödlich — weder Gold noch Dräun
Verhindert Sklavinnen, die Andern zu befrein.

11.

Wer mich zu binden kam, den Gram erfüllt,
Und fühlt, wie aus dem Joch sein Geist entfliegt,
Schnell, wie im Ofen schmilzt ein wächsern Bild;
Und eine träumerische Ohnmacht liegt
Wie eine Hoffnungspause, ob der Stadt,
Der goldnen, wie der Wetterwolke Drohen,
Wenn ihrer Schatten Graus umfangen hat
Die Sonne, Erd' und Meer — eh noch vom hohen
Aether die Blitze falb aus ihrem Schooße lohen.

12.

Wie Wolken, die der Wind aus Süd' und Nord,
Und West und Ost am Himmel hat gezogen,
So hatten Völkermillionen dort
Für Freiheit sich und Recht geschaart, bewogen
Von Hoffnungen, die in Geheim entsprossen,
Von Worten, die im Licht der Wahrheit glühten,
Vom Namen dein, von Liedern, die durchflossen
Die Luft, wie heimathloser Duft der Blüthen,
Von manchem Geist, dem du die Feuertauf' beschieden.

13.

Daß seine Macht vorbei, fühlt der Tyrann.
Doch Furcht, der Rache Keim, ihn harren hieß,
Bis Treubruch, Gebet und Gold sodann —
Und was sonst, wenn den Starken Macht verließ,
Dem Truge leiht die Zügel dieser Erde —
Verhülf' dem Thron vom Wanken zu erstehen!
So sandt' er durch die Stadt der Pfaffen Heerde,
Zu fluchen den Rebellen; ja, sie flehen
Die Götter an um Pest und des Erdbebens Wehen.

14.

Sie kauften ernste Greise, um zu künden
Von Sitzen, wo das Unrecht Herr dem Rechte,
Wie einst Athens glorreicher Glanz mußt' schwinden,
Weil seine Söhne frei! — Und wie, daß Knechte
Die Vielen Wenigen seien, ein Gesetz
Des Schicksals, der Natur, des Himmels sei —
Alter sei Wahrheit, — Jugend nur verletz'
Mit Ungestüm die Ruh der Sklaverei,
Mit der die alte Zeit gedämpft, was groß und frei.

15.

Mit giftiger Lüge hüllte das Gelichter
In kurzes Düster der Vergangenheit
Den ewigen Ruhm der Weisen und der Dichter.
Ein Lehrer war, dem die Nothwendigkeit
Die Kraft gab, unter Menschen stets hienieden
Ihr Sklav zu sein und Rächer bis zum Tod;
„Wir seien schwach und sündig," spricht er, „Frieden
Sei eines Mächtigen Satzung und Gebot;
Wir müßten suchen nichts als Arbeit, Müh' und Noth.

16.

„So würde jenseits uns nicht strafen Gott,"
Das künden laut uns jene Trugpropheten.
Ach, nicht mehr herrschten sie: und Hohn und Spott
In ihrem hohlen Herz die Hoffarth tödten
Die drin noch weilt. Doch schlechtre Sklaven noch
Mit frechem Mund und Stirn, von Schamroth frei,
Verkünden höhnisch jetzo, daß das Joch
Womit der Mann die Welt gedrückt, vorbei
Und nun der Erde Herr das Weib geworden sei.

17.

Gold streut man in den Straßen aus, und Wein
Fließt in der Stadt bei manchem üppigen Fest.
Umsonst! die ruhigen Thürme ragen drein,
Wie sonst, noch auf des Priesters Ruf verläßt
Die Pest ihr Mahl in des Aethiopen Hallen;
Nicht Hunger von der Pforte weichen mag
Des Reichen, wo er ruhig zehrt von Allen,
Die dort um Speise flehn; nicht Furcht noch Schmach,
Noch Wahn und Zwietracht trübt der Hoffnung jungen Tag.

18.

Denn Gold war wie ein Gott, deß Ansehn schon
Zu schwinden anfing, daß nur Wenige kamen
Ihn anzubeten. Selbst Religion,
Die dem Gespenste Graus giebt Stimm' und Namen,
Sah', wie die Tempel immer mehr sich leeren,
Bis nur die Priester stehn noch am Altar.
Der Lüge Pfeile selbst nicht mehr verfehren —
Und selbst Verleumdung bringet nicht Gefahr
Mit Zwietrachtsfackel mehr dem Bund der freien Schaar.

19.

Das Andre weißt du — Sieh, wir sind jetzt hier!
Wir überlebten Beide die Verheerung —
Seltsames denk' ich — weinen sollt' ich schier,
Doch kann ich's nimmer über die Zerstörung.
Ich lächle, meinen Arm um dich zu schlingen.
Wir überlebten Freuden, schmerzbefreit,
Und eine mächtige Ruh fächt' ich umdringen
Mein Herz, das nicht mehr seine Farben leiht
Vom wechselnden Geschick, dem Kind verhüllter Zeit.

20.

Wir frauen nicht die Zukunft. — Cythna soll,
Geliebter, dir der Liebe Herold sein.
Ihr Mund aus deiner Brust die Schöne soll
Wegfahn, die die Gestalten kleidet ein,
Die weben in der Zukunft kahlen Hain.
So neben dir, schein ich mir anders kaum
Zu leben, als mit deinem Blut und Sein,
Und Unrecht und Gewalt sind wie ein Traum
Der vor der Wahrheit flieht, der ewigen, wie ein Schaum.

21.

Der Herbstwind treibt die Blätter in die Flucht,
Schickt über'n Plan die Samen hin im Flug;
Dann Schnee und Frost und Sturm aus scythischer Bucht
Der öde Winter führt, ein wilder Zug.
Doch sieh den heitern Lenz sich wieder nahn,
Ausspendend Thau mit den ätherischen Schwingen,
Blüten dem Berg, Früchte dem ebenen Plan;
Den Wellen und den Wäldern fröhlich Klingen,
Liebe den Lebenden, und Ruh leblosen Dingen.

22.

O Lenz, du windbeschwingtes Bild der Liebe,
Der Hoffnung, Jugend! Sprich, von wannen eilst
Du zu uns, wenn du mit des Winters Trübe
Die Thräu', in sonnigem Lächeln schwindend, theilst?
Du bist des Herbstes heitres Kind, und trägst
Das Sterbelächeln, hold und mild und rein,
Des Vaters Herbst, auf dessen Grab du prägst
Mit leisem Fuß Blüten und Sonnenschein,
Das Laub zu stören nicht, das ihn als Sarg hüllt ein.

23.

Die Erd' umgeben Hoffnung, Tugend, Lieben,
Wie Licht und Luft, die unserm Geist befehlen.
Hat unsers Geistes Sturm nicht hingetrieben
Der Wahrheit ewigen Keim in fernste Seelen?
Der Winter kommt. — So vieler Grüfte Klagen,
Des Todes Frost, des Schwertes Sturm, der Mord,
Ein blutiger Strom, deß Wogen sich zerschlagen,
Wie Eis am Glauben, diesem Zauberwort,
Von dessen Odems Gift jedwedes Herz verdorrt.

24.

Der Keim schläft in der Erde — und derweil
Füllt Kerker mit dem Raube der Despot;
Die bleichen Opfer lächeln nur noch, weil
Sie sprechen dürfen nicht, auf dem Schaffot;
Täglich der Mond der Wissenschaft mehr bleicht
Inmitten seiner Sterne. Schon sich bückt
Der Erde Sohn vor falschen Götzen leicht —
Die Pfaffen jubeln! — Mal, von Pest geschickt,
Selbstsüchtiger Kummer ist dem Menschen aufgedrückt.

25.

Der Winter ist's der Welt. — Und hin zur Gruft
Wir sinken, wie Herbstwinde wohl verwehen,
Ausathmend in der kalten Nebelluft.
Der Lenz kommt, ob auch wir von dannen gehen,
Die ihn gekündet. Wie ein Schatten, den
Der Zukunft Tag von unserm Tode malt
Gleich wie von einem Berg; so auferstehn
Wird einst der Mensch wie jungen Aar's Gewalt,
Mit mächtigen Fittigen aus Gruft und Kerkerspalt.

26.

O Lieb, wir werden bald zum Tode gehen,
Eh' dieser Nacht die Erde wird enttauchen.
Möchtest du dieses Morgens Glorie sehen?
Ach, blicke nicht auf mich — wirf deine Augen
In dich zurück. Dort ist ein stilles Eden,
Wo ewig breitet Frühling seine Schwingen,
Und während Winter hüllt die Himmelsöden,
Dort Bäche lieblicher Gedanken springen,
Und Blumen, deren Duft sich eint mit ihrem Klingen.

27.

Im Herzen haben Brave stets gesucht
Das Pfand der Hoffnung, die sie groß gemacht;
Und ob sich zwischen sie und ihre Frucht
Ein neidischer Schatten stellt, doch Eines wacht,
Was Zukunft bindet an Vergangenheit!
Das Schicksal, das allimmer fest dem Bösen
Das Böse, und das Gut' dem Guten reiht,
So fest, daß kein's sich trennt von seinem Wesen —
Sie zeugen Gleiches nur und dürfen nie sich lösen.

28.

Die Guten und die Mächtigen früherer Zeit
Sind in der Gruft, Poeten, Helden, Weise,
Die Reinen, Freien, die ihr Ruhmeskleid
Das prächtige, ließen hier zu ihrem Preise,
Die nackte Welt zu hüllen mit ihrer Klarheit —
Wir gleichen ihnen. Sie sind todt, doch waltet
Hier noch die Hoffnung, Freiheit, Liebe, Wahrheit,
Die ihr mächtigen Geister einst gestaltet
Auf Erden als Gesetz, das nimmermehr veraltet.

29.

So mag ob unsern jugendlichen Leichen
Das Gras ergrünen; mag das dunkle Loos,
Wie es auch sei, wenn diese Pulse schweigen
Erstarrt, uns harren in des Grabes Schooß,
Mag auch Gefühl und Denken von uns schwinden,
Mögen auch die, die nach uns kommen werden,
Für welche unser Ringen konnte gründen
Ein glücklicher Geschick auf dieser Erden,
Die Ruhe unsrer Gruft mit ihrem Tritt gefährden;

30.

All unser Thun und Denken, Lieben, Leben,
Und Glück und Alles, was wir einst gewesen,
Muß ewig dauern, wenn wir nicht mehr streben
Auf Erden. Schon hat sich die Welt erlesen
Ein Bild des Friedens; und so wie befreit
Von wüstem Traume des Wahnsinnigen Blick
Ein liebliches Erinnern an die Zeit
Der Jugend, an ihr sorglos heitres Glück —
So denket auch der Mensch dereinst an dich zurück.

31.

Verleumdung an uns nagen wird und zehren
Wie Würmer an der Leiche; und am Thron
Und am Altar wird man am liebsten hören
Nachklingen unserm Leben Fluch und Hohn.
Was wir gethan, darf Keiner sich vermessen
Zu sagen, doch es bleibt, wenn All' entschwebt,
Die ihren Thron gebaut auf das Vergessen —
Und Ruhm, der in der Menschen Hoffnung lebt,
Doch die Vergänglichkeit des Erzes überlebt.

32.

Wir aber müssen scheiden von der Erden.
Vernunft und Glaube, deren Zauberstab
Die Hoffnung ist, gerne dem Herzen lehrten
Zu grausen von dem würmervollen Grab:
Es scheinen Aug' und Lippen in der Gruft
Grauser Vernichtung Theil; die Träum' zu tauchen
In jener schlummerlosen Moderluft
In Freude nicht mehr die verwesten Augen,
Und alles Schöne zu entfliehn von seinem Hauchen.

33.

Das sind nur Träume. Nicht weiß der Verstand
Was Niemand fühlen oder denken kann;
Täuschung und Weh' ist in die Welt gesandt
Und Furcht und Pein! Weiß mit Gewißheit man,
Welch' stumme Macht uns leiht des Lebens Kraft,
Was Dasein jedem Stern und Thier und Kraut
Selbst dem Gedanken giebt? Mein Geist erschafft
Ein Band, das ich nicht breche — mich umgraut
Ein Heer Gedanken, für ein Herz zu schnell und laut.

34.

„Dein Kuß ist süß und deine Lippen brennen!
Es würden dieser müden Augen Sterne,
Wenn sie nicht mehr ihr Dasein trinken können
Aus deinem Aug', in Tod sich senken, gerne
Wie in den Schlaf! Ich fürchte oder preise
Nichts, was mich je beträfe ohne dich —
Dich macht, wenn Weisheit fehlt, die Liebe weise.
Der Tod, wär' Wahrheit er, wär sicherlich
Besser als Leben selbst und Hoffnung ohne dich!

35.

„Unsre Gedanken folgen einem Strom,
Deß Fluth zurück zu seinem Bronn' kehrt nie —
Die Sonn', die Erde, Meer und Himmelsdom,
Lenz, Winter, Mittag, Nacht und heitre Früh
All unser Sein und Denken muß sich weihen
Dem einen Ziel — Veränderung. — Wie so groß
Ward jetzt sie schon — Doch will ich es verzeihen
Der Zeit, wenn du nur bleibst!" Sie schwieg. Da goß
Nacht auf die Erd' herab der Himmel sternenlos.

Zehnter Gesang.

1.

War eine Menschenseele in dem Roß,
Daß unsern Schlaf es mit so stolzem Ton
Verstörte, ehe noch die Nacht verfloß?
Ist, was da lebt von eines Geistes Loh'n
Durchglüht, und ist ein Mittelpunkt im Denken,
Daß den Gedanken nur ein Ziel sich zeigt?
Und kann die Mutter Erde Thränen schenken
Willig dem Streit der eignen Söhne? Reicht
Sie ihre Brust nicht, daß dort alles Leben säugt?

2.

Ich habe manchen lieben Klang gehört
Und nicht aus Menschenmund — die Nachtigall
Hat oft mir tröstend manches Lied besherrt
Im dunkeln Hag, wenn meiner Thränen Fall
Die Stille störte; aus manchem Thale nahten
Sich Rehe, die mit frohem Tone sprachen
Und mit Geberden, wie sie nahe traten,
Gleich Menschenwort; — und also traut auch sprachen
Des Rosses Töne, wie sie durch das Schweigen brachen.

3.

In jeder Nacht trug mich hinaus das Roß,
Und ich kehrt heim mit Speisen, und die Fluth
Die über die Gefild' und Matten floß,
Befleckte meines Renners Huf mit Blut.
Bald trinkt der Staub den bittern Thau, bald kommen
Schlange und Geier, Hyäne, Wolf, Schakall,
Und sind beim Leichenmahle bald erglommen
In Freundschaft; und die wilden Schaaren all
Zertheilt das Roß, so wie ein Schiff der Wogen Schwall.

4.

Denn von der Erde Enden strömt zusammen
Das Sklavenheer, das die Despoten bringen
Zum Bund und Schutz herbei. Wie wilde Flammen
Drohend des Wildes zage Schaar umringen
Auf den Prairien; so zogen bald ein Band
Von Eisen und von Flammen rings umher
Die Bundesschaaren. Es erbebt das Land,
Als ob das End' der Welt gekommen wär' —
Unter der Schiffe Last erdröhnte selbst das Meer.

5.

Von jedem Volk der Erde kamen sie,
Lebendige Maschinen, die der Sklave
Nennt Menschen! Und sie folgen willig, wie
Dem Schäfer von der Weide folgen Schafe
Zum blutgedüngten Stalle; ihre vielen
Kronherrn sie führen von der Heimathküste. —
Frank' und Tartar, Millionen, die umspielen
Die indischen Winde — auch des Nordpols Küste
Hat manche Schaar geschickt, und Idumäa's Wüste.

6.

An Trug und Wundern reich. — So reihn die Kinder
Der fernsten Zonen sich zum bösen Bund;
Bald faßt mit Zagen nicht der wilde Inder
Mehr an den Bogen und des Schildes Rund,
Wenn er ferntreffen sieht den Europäer
Mit sichrer Kugel den arglosen Hirten
Auf einer Felsenhöh, auf schwindeljäher.
Doch staunt er froh. So lockten die Verirrten
Sich fort, um neue Last der Sünd' sich aufzubürden.

7.

Denn der Tyrann in trügerische Geberde
Verhüllt sein Angesicht; — zur selben Stunde
Wo er dem Tod entrissen, giebt der Erde
Gewaltigen und Pfaffen er die Kunde
Mit manch' geheimsten Zeichen von den Thürmen,
Mit Feuersäulen auf der Berge Höhen,
Mit ihren Waffen seinen Thron zu schirmen.
Sie wissen, daß mit ihm sie untergehen —
So schwören sie, zu ihm im treuen Bund zu stehen.

8.

Da waren Myriaden — Millionen
Noch nahten, und der Herrscher voller Groll,
Umringt von seiner Schergen Legionen
Schritt durch die Stadt, von Bürgerleichen voll.
Er lächelt, wie er glitt im frischen Blut.
„Jetzt fühl ich König wirklich mich!" spricht neu
Belebt sein Herz, wie auf dem Thron er ruht;
„Bringt Folterräder, Zangen heiß herbei,
Daß meine Seele sich anjetzt der Rache freu.

9.

„Erst aber geht und tödtet die Rebellen —
Ihr kehrt zurück? Noch leben Millionen,
Wovon des Schwächsten Wort die Schaale schnellen
Der Sieges könnte; — Keinen dürft ihr schonen,
Der außer dieser Stadt; der fünfte Mann
Für seinen Bruder büß'; ihr sollt erschlagen,
Ich will es so!" — Ein Krieger trat heran
Und sprach: „Verzeih, o Herr, uns füllt mit Zagen
Das Geisterheer der Nacht, doch bald wird es jetzt tagen.

10.

„Denn wie wir übten Mord noch sonder Reu
Und schon der Häuptling lag von meiner Hand
Besiegt, flog eine Lichtgestalt herbei
Auf schwarzem Roß in glänzendem Gewand,
Ein Schwert, das in den Sternen glänzt, sie
schwingt;" —
„Ha, Sklav, du wagst es mir zu widersprechen?
Zur Folter fort!" Der König rief's. „Wer bringt
Das Weib, das seinen Muth so konnte schwächen,
Er mag zum Lohne sich an seinem Todfeind rächen;

11.

„Und Gold und Ruhm sei sein!" — Mit lautem Ruf
Sie stürzen fort. — Laut dröhnt ihr Donnerlauf;
Die Erde bebt von ihrer Rosse Huf;
Und das Geschütz reißt tief den Boden auf;
Auf fernster Hügel Rand reihn sich die Massen
Des Fußvolks, Wolken gleich. Fünf Tage wüthen
Sie dort; am sechsten sah man durch die Gassen
Strömen das Blut und in der Sonne sieden,
Am siebenten erstarrt's; und wiederum war Frieden.

12.

Friede in ödem Feld und Dorfe, zwischen
Den satten Thieren und zerfleischten Leichen!
Fried' in den Straßen, außer wenn das Zischen
Der Gluthen um den Holzstoß macht erbleichen
Der Opfer Lippen, die zu fürchten schienen
Daß selbst der Lieben Treuester verzag'
Und zög' den Schleier weg von ihren Mienen;
Fried' in des Gultans Hallen, wo der Tag
Des Sieg's gefeiert wird mit festlichem Gelag!

13.

Der Sonne glühend Aug' für immer ruht
Ob todtbeflecktem Land. Sie kam von Osten
Wie Feuer her, und ihre Herbstesgluth
Macht reif die Aehren, die vereinzelt sproßten
Und fielen. — Ekzen wölkt sich ob der Erd'
Der Himmel, drinnen Wolk' und jeder Wind
Hinflecht und stirbt; die durstige Luft verzehrt
Jed' Naß; die nackten Leichname umspinnt
Ein Dunst der Fäulniß all', unsichtbar und geschwind.

14.

Erst Hunger traf die Thiere, dann die Pest,
Denn giftige Nahrung sie allein nur fanden.
Millionen, die das große Leichenfest
Herbeigelockt, die aus den fernsten Landen
Von ferne nachgespürt dem Heere hatten,
Sie schleichen jetzt um ihren Leichenfraß,
Dürr, siech und schwindend, wie gespenstige Schatten.
Im Aug' die Gluth seltsamer Seuche saß —
Sie siechen oder fall'n in wüthigem Gerase.

15.

Die Fische in dem Meer vergiftet werden;
Der Hain ist leer von Vögeln; und verschwunden
Sind die Insekten; die zerstreuten Heerden,
Die vor dem Raubthier Rettung noch gefunden
Sie starben stöhnend, in hülfloser Pein
Sich in das Antlitz schauend; die Hyänen
Rund um die Stadt die Nacht durch klagend schrein
Wie Kinder, die verhungern; — heiße Thränen
Gar manche Mutter weint in graugetäuschtem Wähnen.

16.

Hoch aus der luftigen Thürme Mitte nieder
Die äthiopischen Geier flatternd fallen
Aus den gedrängten Reihen ihrer Brüder,
Daß das Gewühl des Volkes fliehet. — Allen
Wird so der nahende Jammer offenbar.
Entsetzen erst, und tiefes, grausiges Bangen
In jedem Herzen heimisch worden war,
Ein stummes Unglückahnen, das gefangen
Sie Alle hält, als ob ob ihnen Blitze hangen.

17.

Wie in des Herbstes Tagen mehr und mehr
Die Wind' im Hain die Blätter niederstreuen,
So fällt auf dies zahllose Völkerheer
Des Hungers schnell Gespenst; von einer neuen
Verzweiflung Last die Luft seufzt fort und fort;
Hunger, der an den tausend Brüsten ruht
Der Tyrannei als tödtlichst Kind, ob dort
Mit offnem Aug' noch schläft die Höllenbrut
Wahn, Pest und Mord, genährt von Lethe's trüber Fluth.

18.

Nicht Speise gab's. Betreten war's Getreide;
Die Fische lagen faulend an dem Strand,
Und von der Heerd' verlassen war die Weide
Das Meer entvölkert, aus der Luft verschwand
Der Vögel Heer, gewiegt nicht mehr vom Wind,
Und auf der Erde fand es Schatten nicht;
Verbrannt des Herbstes goldne Schätze sind;
Die schlechteste Speise gilt ihr Goldgewicht —
Und Geiz vor seinem Gott, im Tod sich windend, liegt.

19.

Korn gab's nicht. — Auf dem großen Marktplatz ward
Als Speise Menschenfleisch gebracht zum Kauf;
In kleinen Wagen wiegen sie's; es starrt
Mit schaudernder Begier manch Antlitz drauf.
Der Geizhals bringt sein Gold; die zarte Maid,
Vor Hunger frech, die Reize unbeachtet;
Ihr Kind die Mutter hin zum Kaufe beut,
Denn Hunger hat der Liebe Flamm' umnachtet; —
Doch nein! sie kann's nicht thun, und lieber selbst verschmachtet.

20.

Die Menschen packt der blauen Seuche Wuth.
„O, daß das Schwert, das noch so neulich gab
Den Tod, als in den Straßen schwamm das Blut
Der Brüder, nahte! daß des Erdkrampfs Grab
Sich öffnete, das Meer wild vor uns gährte!"
Vergebens ist's — Hin Tausend durch die Straßen
Verfolgt von ihrer Schauerqualen Heerde
Mit fürchterlichem Wehgeheule rasen
Wo Andere stier und stumm auf Leichenhaufen saßen.

21.

Nicht Hunger war's mehr, sondern Durst. Die Bronnen
Faulende Leichen füllen. Als es tagte
Sind sie von dickem grünen Dunst umsponnen.
Hieher zu drängen sich die Menge wagte,
Um hier zu lindern ihrer Flammen Gluth,
Die sich wie Gift durch alle Adern stahl,
Fahl, fieb'r, und ob der Pein beinah in Wuth,
Befleckt mit manchem blauen Eitermal,
Kommt Jüngling, Kind und Greis durchwüthet von der Qual.

22.

Nicht Durst war's, sondern Wahnsinn! Ihr Gesicht
Das sieche, sehen Vieler allerorten —
Ein anderes, gespenstiges Selbst weicht's nicht
Von ihnen, bis der Spuk, sich selbst zu morden,
Die Armen treibt. Und Mancher, eh' er sterbe,
Strebt nur in grauser Sympathie, wie er
Die Pest auf die Gesunden weiter erbe;
Der rauft das Haar und ruft: das Höllenheer
Ist auf der Erde los — wir gehn auf Feuer einher!

23.

Mit Todten man Lebendige begräbt,
Beim großen Brunnen auf dem Markte. Dort
Wo eine Leichenpyramid' sich hebt,
Vernahm man halberstickt manch flehend Wort
Um's Leben durch der Lüfte schwüle Stille.
Und Manche lagen in den Haufen drein,
Verschleiert in der Locken goldnen Hülle,
Als ob sie Schlummer und nicht Tod hüll' ein,
Wie sie der Bildner schafft, und dann liebt bis zur Pein.

24.

Der Hunger schonte noch des Sultans Haus —
Mit Garden und dem Pfaffenvolk im Bunde
Er schwelgt; doch einen Schatten breitet aus
Die Seuche über alle in der Runde.
Der Hunger lächelnd kann vorübergehen
Trügenden Danks dem, der ihm Speise bringt,
Kann wie ein Schranz' und Staatshund gehn und stehen —
Doch kommt die Pest gleichwie ein Wolf beschwingt,
Den Abfall von dem Mahl verschmäht und dem man ihm bringt.

25.

So nah dem Thron, beim festlichen Gelag
In Stahle glänzend und in leichterm Kleide
Des Festes, wird der kräftige Krieger schwach
Eh' noch der Spott verhallt, mit dem er dräute —
Und eine neue, grausere Nacht verhüllt
Sein Auge mit des Wahnsinns Phantasey.
Er stürzt zusammen und er stieret wild
Die Gäste an und spricht mit gellem Schrei
Als sterbender Prophet der Höll' und Tyrannei.

26.

Priester und Könige bleichen vor Entsetzen;
Die Lehre, womit sie die Welt regierten
Prallt' ab, ein Pfeil, den Schützen zu verletzen.
Rettung sie suchen, doch sie keine spürten.
Es sind die Blinden, die die Blinden leiten!
Zum hohen Tempel durch die Straßen Oed'
Im traurigen Zuge hin die Armen schreiten,
Von Süd und Nord geschaart und Jeder fleht
Zu seinem Götzen mit vergeblichem Gebet.

27.

„Gott!“ rufen sie, „wir haben keck verlacht
In unserm Herz den heiligen Namen deinz
Auf unsre Macht vertrauend, deiner Macht
Getrotzt! O sieh, vor dir in Furcht und Pein
Wir beugen uns — wir sind nur Staubes Kinder!
Woll', Herr des Himmels gnädig auf uns sehen!
Uns traf gerechte Straf' — wir ließen Sünder
Verhöhnen dich! Verzeih uns solch Vergehen —
Schick, die anbeten dich, nicht in des Todes Wehen.

28.

„Du nur hast Macht, König und Herr der Welt!
Wer kann dir widerstehen und wer beschwichtet
Dich, Herr, wenn auf die Schuldigen niederfällt
Der Donner deines Zorns und sie vernichtet? —
Größter und Bester, wieder gnädig werde: —
Erschlugen wir nicht deine Feind' und machten
Zum Dom den Himmel, zum Altar die Erde,
Wo Jene wir zum Opfertode brachten
Die Dein unforschbar Werk frech zu erforschen dachten?

29.

„Wohl sandtest du dem sündigen Geschlechte
Die Boten deines Zorns; rückruf sie heut —
Demüthig flehn um Gnade deine Knechte
Und binden sich mit einem ewigen Eid:
O, wolltest deiner Knechte Schwur du hören
In deiner Hölle tiefen Feuerschlünden!
Laß langsam Qual und Feuer die verzehren,
Die dein zu spotten frech sich unterwinden
Und freveln am Gesetz, das deine Priester künden.“

30.

Mit bleichen Lippen zitternd sie verehren
Ihr wahngeschaffnes Bild, und vor dem Schatten
Erschrecken sie, mit dem sie wollten stören
Anderer Geister Licht; — Verwirrt sie hatten
Sich eilend aus dem großen Dom begeben. —
Der Pfeil der Pest noch ohn' Erbarmen kreist!
Und Jeder schaut den Andern an mit Beben
Und durch die Heere braust der Zwietracht Geist,
Weil Jeder Wunderwerk' an seinem Gotte preist!

31.

Ormuz und Moses da, und Mahomet,
Buddah, und Foh, und Zoroaster, Brahm,
Ein Schwall von Namen, die sonst fremd sich stet,
Als eines Elends Stichwort man vernahm
Jetzt rings. Es streckt ein jeder der Genossen
Die Händ' empor und ruft in Eifers Drang:
„Nur unser Gott ist Gott!“ — Blut wär geflossen
Wenn flugs aus einer Hülle nicht erklang
Laut eine Stimme, die wie Eis jed' Herz durchdrang.

32.

Und der da sprach, es war ein spanischer Priester,
Ein eifervoller Mann. Mit manchem Wort
Soll Glaubenfeuer führt er die Verwüster
Iberiens herbei zum Ketzermord.
Ein schlimmer Freund selbst, denn in seiner Seele
Wacht Haß und List, die Treue sich versprochen,
Ein Schlangenpaar in einer tiefen Höhle.
Jed' andrer Glaube galt ihm für Verbrochen;
Er wollte seine Furcht vor Gott an Menschen rächen.

33.

Doch mehr erfährt noch seines Hasses Acht
Das Licht der Denkfreiheit! Er scheut die Kerzen,
Die könnten, drin sein Götze stand, die Nacht
In Tag verwandeln — denn so manche Herzen
Auffauchzen weit und breit, daß nun der Glaube
Sinkt in Europa und die Tyrannei!
Auch Mancher den Despoten fiel zum Raube,
Des Mörders Zell für Wahrheit theilend frei,
Denn seine Kinder schleppt der Pfaff in Sklaverei.

34.

Nicht in Europa darf ungläubige Brut
Rotten sein Feuer und Schwert; — die Folterqual
Zu langsam ihm, verhöhnet seine Wuth.
So schloß mit denen er den Bund zumal,
Die glauben an die Sühn und Opfer nicht,
Mit Islam's gläubiger, doch verhaßter Rott'.
Daß sie für ihn den schlimmen Feind vernicht'.
Es zeigt in seinem Herzen Furcht vor Gott
Die nimmerruhende Wuth, und Haß und Menschenspott.

35.

„Friede!“ so rief er — „nach dem Tod wird tagen,
Ein groß Gericht — All' werden wissen dann,
Wer Gott der wahre! Dann wird Jeder tragen
Die ewige Qual für seiner Irrung Wahn!
Doch jetzt auf Erden ruhet Gottes Fluch
Vernichtend, weil keck traf der Ketzer Hohn,
Den wir verehren All'! — mit ihrem Trug
Herab sie riefen euch so grausen Lohn,
Denn sie erkühnten sich zu rütteln seinen Thron!

36.

„Denkt ihr mit Thränen und Gebeten heut
Die Pest zu scheuchen? Sie entstieg geflügelt
Dem Throne Gottes, wo sie lange Zeit
In Ruhe blieb von seiner Hand gezügelt.
Sie schwebt vorüber, seiner Feinde Horden
Zu mähen vernichtend! Wird er unsertwegen
Die Zornesboten rufen und die Pforten
Des Todes schließen; eh' die Zwei erlegen,
Die seinen Thron gestürzt mit ihrem Wort verwegen

37.

„Er läßt die Riesendrachen voller Gier,
Die feurigen, harren in der Hölle Nest —
Ihr Flammenauge ruhet auf uns stier.
Die eben traf der schnelle Pfeil der Pest
Sie sind schon dort! Sie gieren nach der Brut
Des Satans, ihren Brüdern, die die Saat
Der Sünde streuen aus mit frechem Muth.
Seht, wie sie hündisch thun! Sie ruhen satt
Und voll, sobald ihr Zahn die Brut zerrissen hat.

38.

„Dann wird einschlummern lassen Gott die Seuche! —
Aufthürmet hoch der Sühne Scheiterhaufen!
Thürmt einen ganzen Wald auf von Gezweige,
Gießt giftige Harze drauf, die schwer zerlaufen,
Und wie ein Strom klebrigen Feuers fließen —
Drüber ein Eisennetz, und unten thut
Ein Lager auf den Schlangen, Tausendfüßen,
Scorpionen und giftigen Gewürmes Brut,
Daß ihren Ingrimm reiz' der Flammen nahende Gluth.

39.

„Laßt auf dem Holzstoß Laon und Laone
Sterben, geschnürt in glühenden Erzes Banden!
Flieht, daß gesühnt sei auf dem Schreckenthrone
Der zornige Gott!" — Er schwieg und still sie standen
Im Kreise da, bis in der Fern' verstummte
Von seiner Stimm' der fernste Widerhall;
Er kniete nieder in den Staub und brummte
Des Stolzes Flüche sonder Wortesschall —
Und Scham und Furcht und Graus ergriff die Völker all'.

40.

Wie Donner seine Stimme war, die Pforten
Der Höll' zu sprengen! Wie er sprach, sah man
Vor sich die Schlünde ewigen Feuers dorten,
Und droben schien der Himmel aufgethan,
Wo auf dem Thron, umringt von Ungewittern
Allein ihr Herr und Richter saß! Gar bald
Stahl Furcht das Mitleid aus der Brust — sie zittern
Bewegt von namenloser Furcht Gewalt
Wie heimathloses Wild in feuerumschlungnem Wald.

41.

Früh war's. — Am Mittag ruft der Herold aus
Mit lautem Ton beim Schalle der Trombone:
„Der König spricht, sein Reich er setze aus
Zum Preise jetzt auf Laon und Laone!
Wer eins der Beiden lebend bringe ein,
Oder wer Beide tödtet, den soll zieren
Die Krone, und sein Erbe soll sie sein;
Wer aber Beide lebend her kann führen
Soll seine Tochter frein und neben ihm regieren!"

42.

Vor Nacht sah man den Holzstoß sich erheben —
Oben das Netz, unten die Schlangen lagen;
Er überragt die Thürme, die umgeben
Den weiten Platz; denn nimmer zögert Zagen
Dem Feinde und Genossen sein, dem Hasse,
Den Thron zu baun; so stachelt es den Haufen
Zum Werk, die taumlich, hungermüde Masse.
Pestsiech, wie magre Heerden hin sie laufen
Verfolgt von Bremsen, zu erhöhn den Scheiterhaufen.

43.

Die Nacht sank düster, sternenlos herab
Bis Morgens dieser vielen Völker Schaaren
Dort stehen, so wie um *eines* Buhlen Grab
Zwei Schwestern kann in Trauer man gewahren.
Und durch das ahnungsbange Schweigen hört
Die Schlangen man nur droben zischend schleichen.
Nichts unterbrach's, nur wenn herniederfährt
Die schnelle Seuche durch das graufe Schweigen,
Bezeichnend ihren Pfad mit Aechzen und mit Leichen.

44.

Der Morgen kam. — Unter dem schlummerlosen
Volk häufte Wahnsinn, Furcht und Seuche stet
Leichen auf Leichen, wie im Herbst das Tosen
Des rauhen Sturmes in starre Bäche weht
Die todten Blätter! Immer schweigend harrt
Die bleiche Menge noch; vor Mittag bricht
Entsetzen aus, deß giftiger Hauch erstarrt
Wie Pest, wie rings im Volk man flüsternd spricht:
„Horcht! Kommen sie? O Gott, es nahet dein Gericht!"

45.

Die Reihn durchrennen Priester, davon Viele
Wuth heucheln, Andre irr vom eignen Trug.
Sie sagen, daß sich Gottes Zorn erst fühle
Gesättigt, wenn die Feinde all' sein Fluch
Getroffen. Jetzt noch lechz' die Brut' der Hölle
Nach Menschenseelen. Hundert Feuerbühnen
Auflohten in der Stadt — man schleppt zur Stelle
Ungläubige Brüder, Gottes Zorn zu sühnen —
Bang' kniet man rings, so lang noch Feuer leckt an ihnen.

46.

Des Mordes Qualm umgraut den hellen Tag;
Die graue Asch' verstreun die Abendwinde;
Der Wahnsinn, den das Opfer stillt, wird wach
Am Abend wieder. — Wer ist's, der da künde
Die furcht- und nachtgebornen Thaten? wer
Giebt Bösen und Guten ein gerecht Gewicht?
Er deckte auf des Menschen Herz, so schwer
Ergründlich, brächt' in düstre Höhlen Licht,
Wo Hoffnung eitelbang mit der Verzweiflung ficht.

47.

Drei Kinder eine Mutter bringt zur Beute
Den Flammen, die das Aug im Kopf verzehrten,
Und starb mit Lachen; und unheilige Leute,
Die wie Dämonen von den Leichen zehrten
Der Ketzer, sahn auf lichtem Himmelspfad
Gehn einen Engel — und sie war es schier!
Und Nächtens Einer ohne Zagen trat
Zum Feuer, sprechend: ich, Laon, bin hier!
Und man verbrannte Beid' mit Teufelsspott und Gier.

48.

Und Jungfraun kamen zu der Feuerstatt,
Ruhig und schön — lebendige Marmorbilder,
Gehüllt in's Licht der Träume; doch wie satt
Entflieht die Gluth von ihnen; und ein milder
Gesang aus ihrem Munde leis entfließt,
Davon ein Wort nur, Freiheit, wird vernommen:
Und mancher weinend ihre Füße küßt,
Und starb. Zu ihnen ist der Tod gekommen
Mit heitern Lächeln dann, in Leichenruh verschwommen.

Elfter Gesang.

1.

Sie sah mich nicht — sie hört mich nicht — allein
Am jähen Bergesabsturz ohn' Bewegung
Und Wort und Odem stand sie. Es hüllt ein
Ihr Angesicht der Schatten einer Regung,
Der nur das Herz in Einsamkeit umflicht —
Gedanken stummen Todes. — Droben war
Der Himmel ausgebreitet. Drunten bricht
Die Brandung wild. Der Wind zertheilt ihr Haar
Und macht so Stirn wie Aug' des dunkeln Schleiers bar.

2.

Auf Westens Bergen eine Wolke schlief. —
Die grauen Nebel aus des Düsters Quellen
Im Norden flohn vor ihrer blauen Tief'. —
Es ebbten schon der Abendröthe Wellen.
Plötzlich die Sonne glänzt. Die Strahlen schwollen
Wie kochend Gold hin über's weite Meer,
Und auf den Wolkensetzen, welche rollen
Dem Licht vergeblich trotzend, hin und her
Im rothen Himmel, wie Schiffe auf stürmischem Meer.

3.

Ein Strom von Strahlen war's. Zu beiden Flanken
Waren gespaltne Wolken dessen Bord;
Wo ihre Schluchten diese Glanzfluth tranken,
Wie Flammen quoll'n die Wellen fort und fort,
Gejagt wie von verborgnen Sturms Gewalt.
Ueber dem Lichtstrom, der allmälig schwand
Schwebt hin der Schatten ihrer Lichtgestalt,
Und sie steht bebend an des Stromes Rand —
Wie Strahlen zitterten die Locken sonder Band.

4.

Ich stand bei ihr, ohn' daß sie mich entdeckte —
Sie schaut hinaus auf Himmel, Meer und Erde.
Bewundrung, Lieb', Entzücken in ihr weckte
Die Leidenschaft, die stärker als Geberde
Als Rede, Scherz und Thränen und was immer
Entfließt der Freude, die vereint dem tiefen
Gefühl, das sie hiehergeführt, im Schimmer
Der Augen glänzt, die aufthun ihre Tiefen
Und mir ihr theures Selbst vor meine Augen riefen.

5.

Aus ihrem Mund, halboffen, wehet sacht
Des Odems ruhiger Zug; die dunkeln Augen,
Noch tiefer selbst als Tod und Schlummersnacht,
Den Glorienschein der Flammenlüfte saugen,
Der, einend sich mit ihres Herzens Triebe,
Aus ihrem Antlitz sprach; ein Feuerglanz
Umwogte und umwob, so hold wie Liebe,
Ihre Gestalt — und es umgab sie ganz
Ein zarter, zitternder und heller Strahlenkranz.

6.

Sie hätte mich an ihre Brust gedrückt —
Der warme Mund hätte gehaucht die Gluth,
Den Duft, den jetzt der neidische Wind entrückt,
Auf meinen aus! Es hätte dann geruht
Ihr theures Haupt an meiner müden Brust;
Ich hätt' gelauscht der süßen Stimme Wehen;
Ihr Blick, an meinem hangend, hätt' mit Lust
Genährt die Seele — Noch zurück im Gehen
Schau ich — dann schieden wir auf Nimmerwiedersehen.

7.

Nur einmal noch auf glühender Flammen Bette!
Sie hörte meine Flucht — ihr Rufen prägte
Sich in mein Herz, und ward fast eine Kette
Die meinem Willen in den ihren legte,
Daß mein Entschluß schon wankt im Augenblick.
„Wohin entfliehst du? Nicht kann ich dir nach!
Es wanken meine Schritte. — Komm zurück!
O komm!" Es flog der Wind vorüber sach,
Auf dem der Ruf erstarb, fernhin und zögernd schwach.

8.

Weh', der sternlosen Nacht! Pest, Hunger war
Wohl schrecklich — doch ein grauseres hebt in Schnelle,
Wie in der Hyder Nest, noch höher dar
Sein Haupt — es ist die grause Furcht der Hölle.
Jeden die glühende Athmosphär' umfloß
Von seiner Marter, gleich dem Scorpion,
Dem eigner Stachel giebt den Todesstoß.
Nur eine Hoffnung ist nicht ganz entflohn —
Sie gleicht an dünnem Haar des scharfen Schwertes Drohn.

9.

Nicht Tod — der konnt' nicht Ruh noch Schutz gestatten.
Nicht Leben — denn Verzweiflung war's zu sein.
Nicht Schlaf — denn höllische Dämonen hatten
Verjagt die Träum' — nicht Schmerz war Wachen, nein,
Nur bleich, wahnwitzig nach dem Schlund zu schauen,
Zu dem die Zukunft treibt sie wider Willen —
Wie des Tyrannen Blicke, die mit Grauen
Und Angst des Sklaven feiges Herz erfüllen —
Und vor sich hören sie der Hölle Flammen brüllen.

10.

Ein Jeder, für's Gefühl der Außenwelt
Verloren, nur noch einer Hoffnung harrt.
Dem Schiffsvolk gleich, wenn schon das Schiff zerschellt —
Dem Schiffer, der auf öder Klippe starrt
Mit Grausen in die nahende Fluth, so schreckt
Ein Jeder aus wahnsinnigem Schlaf empor,
Wenn nur der Wind ein fernes Rauschen weckt,
Oder wenn Hufschlag nahet von dem Thor
Oder von fernster Schaar ein Schrei naht seinem Ohr.

11.

Wie, Wangen, von des Todes Kuß fahl, bleichen
Von Hoffnung noch? Verzweiflung hat nicht Macht mehr.
Wie, Myriaden in angstvollem Schweigen,
Sie wachen stumm und bangend eine Nacht mehr?
Die Opfer sind nicht da. Stets neue Todte,
Noch warm, sich auf den Längsterstarrten hoben.
Im Tod selbst Furcht noch ihre Lipp' umlohte.
Stumm steht und reglos das Gewühl — und droben
Arcturus glänzt herab. — Ha! hört ihr nicht das Toben

12.

Der Menge? Lachen? Horcht, der laute Schall
Ist's nicht der Schrei von wildem Siegsgefühl?
Sie nahn! sie nahn! macht Platz! — Ach, dieser Hall
Täuscht euch — es ist nur nackter Irren Gewühl,
Wie Schemen vom verstopften Born im Dunkel
Sie kommen, wo aufflammt' ein Meteor,
Ein fahler Irrwisch, der blau Lichtgefunkel
Umherstreut — in ihr wirres Haar verlor
Sich mancher Funken und hing dort wie Nebelflor.

13.

An Föhren. Mancher eint sich mit dem Reigen
Von denen die sich dort versammelt all;
Es herrschte ringsum der Verzweiflung Schweigen,
Als dieses Wehrufs letzter Widerhall
Aus ferner Straße tönt, wie halberstickt
Todesgestöhn! In tiefste Nacht hinein
Vor Sultans Thron saß und starräugig blickt
Der alternde Senat; — da tritt herein
Vor ihnen Einer flugs, ein Fremder und allein.

14.

Ihn schaut der Pfaffen und der Krieger Hauf'
Stumm vor Verwunderung, denn im Kleid sie sehen
Des Siedlers ihn; — er sprach — sie schraken auf,
Eh' noch der Rede Inhalt sie verstehen,
Vor seiner Stimme ruhigernstem Klang,
Als käm' aus einer Brust sie, Hassesleer —
Sein sanftes Wort in ihre Herzen drang
Als ob dort Ehrfurcht eingezogen wär',
Die ihres Herzens starr Eis schmelze mehr und mehr.

15.

„Inmitt' der Trümmer, die ihr selber schuft,
Sitzt, Erdenfürsten ihr, bleich und besorgt;
Ja, die Vernichtung hörte in der Gruft
Euch, und sprang auf! Entsetzen hat gehorcht
Eurem Gebot. O, könnt ich, den ihr machtet
Zum Feind, von meinem schlimmsten Feinde wehren
So Qual wie Fürchten; doch das Bös' umnachtet
Mit einem Schatten euch, der lang muß währen,
Und Haß wird Böses nur erzeugen und gebären.

16.

„Den Himmel droben flieht um Hilf' ihr an;
Wehe, daß ihr, die Mächtigen und die Weisen,
Die, wenn sie's wagten, ihrer Größe Wahn
Nachkommen könnten, eine Wahrheit heißen
Die Lüge wollt, die du und du gesetzt
Zur Scheuch' den Sklaven. Denket eurem Thun:
Mit eitlem und grausamen Opfer letzt
Ihr den von euch geschaffnen Götzen nun,
Auf deß gespenstigem Haupt der Menschheit Flüche ruhn.

17.

„Ihr sucht nach Glück — o, weh des Tag's, der Nacht!
Ihr findet's nicht in Ueppigkeit noch Gold,
In Ruhm nicht, noch in Herrschaft oder Macht,
Der ihr, die Sklaven in der Satzung Sold,
Des hartem Herren, gabt euch in Gewalt.
Hier sucht ihr Frieden, drüben wollt ihr werben
Um Ruh von bösem Traum nur; — todt und kalt
Ist alles Irdische dann. Kann etwas nicht verderben
So kann's nur Liebe sein und Freud', die nimmer sterben.

18.

„Scheut Zukunft nicht — weint nicht Vergangenheit!
O könnt ich euch bewegen, groß zu sein
Und friedreich jetzt! O, wagt's, zu werfen weit
In Staub hin die Sybmol' der Tyrannei
Gold, Purpur, Stahl; o, wagt es hinzugehen
Zu euren Völkern und zu künden frei
Daß Pest und Furcht aus Sklaverei entstehen,
Und daß die Menschen frei sind; daß die Schmach
Der Tyrannei, des Wahns bleicht vor der Freiheit Tag.

19.

„Wollt ihr, ist's gut — wo nicht, komm ich zu sagen,
Daß Laon —" Wie so sprach der Unbekannte,
Schien aus dem Rath flugs Aufruhrflamm' zu schlagen,
Denn mancher von den jungen Kriegern wandte
Sich seinem Worte zu, wie Bienen hangen
An Bergesblumen! Von der Wahrheit voll
Sie plötzlich auf ihn zu vertheidigen sprangen;
Doch Männer des Gesetzes, glaubenstoll,
Zückten den Dolch — das Blut der jungen Krieger quoll.

20.

Sie morden meuchlings sie mit kaltem Hohne.
Und in geheimes Grab die Leichen schleift
Ein Sklave, der gestanden hinter'm Throne.
Der Kühnste aber mit dem Dolche greift
Den Fremden an. „Was hab ich dir gethan,
Du Armer?" Dieses ruhig ernste Wort,
So strengen Lauts, entnervt den kühnen Mann.
Er wirft den Dolch hin, setzt sich nieder dort,
Entsetzt und schreckensbleich — dann spricht der Fremde fort:

21.

„Es nutzt nichts, wenn ich für euch Thränen wein'!
Ihr wechselt nicht; grau seid ihr und verblüht —
Ihr habt gewählt — Euer Ruhm kann jetzt nur sein
Ein Buch des Bluts, woraus der Mensch einst zieht
Die Wahrheit, wenn von euch entfloh das Leben.
Jetzt sollt ihr siegen. Ich bin Laon's Freund,
Ihn will ich eurer Rache übergeben,
Wenn eine Bitte ihr gewährt dem Feind!
Hört meinem Wort jetzt, das mit eurem Maß sich eint.

22.

„Ein Volk giebt's hinter dem westlichen Meere
Von jugendlicher Macht, das noch verehrt
Wenn auch mit rohen Bräuchen, die Altäre
Der Freiheit, Wahrheit; einst hat es genährt
Die Brust ruhmreicher Mutter, seit Athen
Gefallen ist, der Völker Königin;
Doch jetzt zerfleischt von innern Krieges Wehn
Schaut sie nach ihrem freien Kinde hin
Und lernt von neuem dort der Freiheit rechten Sinn.

23.

„Dies Volk ist wie ein Aar, deß Blicke saugen
Den Mittagsstrahl, deß Schwingen unerschreckt
Den Sturm besiegen und in Gluth sich tauchen
Des Morgens, wenn noch Nacht die Erde deckt;
Dein Ruhm sei Aufschrift einst dem Leichenstein
Gemeuchelten Europa's. Mögest du
So zahlreich einst wie Sand am Meere sein;
Nimm, schnell wie Morgen, wenn die Nacht flieht, zu:
Und alle Völker deck' einst deines Schattens Ruh.

24.

„Ja, in der Wüste könnt die Heimath finden
Der Freiheit ihr — der Geist ist mächtig worden,
In einer neuen Zone jetzt zu gründen
Der Menschheit Werke. Myriaden dorten
Sich schaaren, frei vom Joch der Tyrannei,
Die ihre Heimath weinend fliehen sah.
Nach jenem Lande gehe Cythna frei —
Nein, bebt nicht, wenn ich's nenn' — Amerika!
Und diese Nacht noch steht Laon in Ketten da.

25.

„Mit mir thut was ihr wollt. Ich bin euer Feind!"
Das Licht von solcher Freud', wie man sie loh'n
Im Blicke gieriger Schlangen sieht, erscheint
In hundert Augen jetzt. „Wo ist Laon?
Schnell! schnell! Bringt ihn herbei. Und wir gewähren
Dir deine Bitt'!" — „Daß sie von dannen geht
Frei, müßt ihr schwören mir!" — „Wir schwören, schwören!"
Der Fremde flugs mit bloßem Antlitz steht
Lächelnd mit sanftem Stolz und spricht: „Ich bin es, seht!"

Zwölfter Gesang.

1.

Der Ausbruch milder, ungeheurer Freude
Durch die gedrängten Straßen lief, getragen
Auf Bangens Schwingen; aus wahnwitzigem Leide
Erwacht der Darbende und starb ohn' Klagen;
Die Sterbenden inmitten Leichengraus,
Vernahmen noch die Botschaft und verschieden
In Hoffnung; lauten Rufs von Haus zu Haus,
Erschütterts Lebende des Himmels Frieden,
Daß widerhallt die Erd'. Mit bleichen Augenliden

2.

Naht sich der junge Morgen — Sieh, die Schergen
In langem Zuge nahn, daneben Priester,
Bluthymnen singend, deren Kleid verbergen
Mit nichten konnte ihres Glaubens Düster;
Von Kutten schwarz, von Speeren hell umwallt
Naht der Tyrann auf goldgeschmücktem Wagen —
Zur Seite sitzt ihm eine Lichtgestalt,
Ein schönes Kind. — Inmitten seht ihr ragen
Laon, der nur allein nicht Hoffnung fühlt noch Zagen.

3.

Entblößt so Haupt wie Fuß, in schweren Banden.
Doch Keiner da mit Hohne auf ihn zielt,
Ob Myriaden auch rund um ihn standen.
Nicht um den Mund verächtlich Lächeln spielt
Zu sagen, daß ihn Haß gemacht so kühn;
Entschlossenheit blich nicht die Wange; — lind
Sein Auge strahlt, wie Morgens erstes Glühn —
Sein Herz und Sinn ganz ausgesöhnet sind
Mit Allem wie mit sich — gleich wie ein schlummernd Kind.

4.

In Aller Herzen aber stritten sich
Bangende Freude mit der Furcht; wer's schaute
Das ruhige Opfer, dessen Hirn beschlich
Verwunderung, und Ehrfurcht dämpft das laute
Gewühl bald. Um den Holzstoß hält der Zug
Und tausend Fackeln bald in Flammen sprühen,
Die jener wilden Söldner Bande trug.
Sie zögern noch. Der Morgen muß entfliehen
In Dämmerung vor so unnatürlichem Erglühen.

5.

Sieh! unter sonnenhellem Baldachin
Auf gleicher Fläche mit dem Scheiterstoß
Sitzt der Tyrann auf seinem Thron; um ihn
Des Heeres Häupter. Alle lächeln — blos
Das Kind nicht — ich indessen, wohlgemuth,
Geführt von Stummen, steig' auf meine Bahr',
Und schaue um mich. Jede Insel ruht
Schattig im Morgenlicht. Der Thürme Schaar
Steigt — starre Flammen — durch der Lüfte zitternd Klar.

6.

Das ganze Heer ist bangen Schweigens Beute,
Wie wenn Erdbeben hat mit einem Stoß
Zehntausende zermalmt; und schon der zweite
Von fernher rollt. Stumm stehen Alle, blos
Das Kind, durch Liebe kühn, den König fleht
Um Laons Leben. — Doch vergebens hebt
Sie ihren Blick. Ich höre, wie verweht
Ihr Bitten. — Sie gleich bleicher Espe bebt
Welche im Föhrenwald, dem dunkeln, aufwärts strebt.

7.

Was fühlte er, im Morgenlicht gebracht
Unter die Schlangen, lauernd grimm und wild
Wie ein Tyrann? Horch, der Signalschuß kracht —
Horch noch einmal! — Die Schreckenspause füllt
Ein stiller Traum ihm an — die Sklaven eilen —
Und tausend Fackeln sinken — horch es bricht
Der letzte durch das Schweigen. Harrend weilen
Millionen bang' vor Grauen und erpicht
Zu schaun, wie lodert auf die hohe Flammenschicht.

8.

Sie fliehn — die Fackeln fallen — hört, den Schrei,
Deß Ton in alle Herzen Bangen goß.
Und eh der Schuß verhallt, da dröhnt herbei
Hufschlag wie Erderbeben und ein Roß
Bricht sturmschnell durch die Reihn, die vor ihm weichen
Zurück, wie vor dem schnellen Schiff ein Strom;
Ein Weib drauf, schöner als die Erd' kann zeigen
Ruhig und strahlend, wie der Früh' Phantom,
Ein Genius, der genaht aus Frühlichts Höhlendom.

9.

All glauben, Gottes Engel komme jetzt
Die Schuldigen zu ziehn in's Flammengrab.
Der Sultan springt vom Throne auf entsetzt,
Dem Kinde seine Unschuld Ruhe gab.
Im Glauben zagend, den sie heuchein, kniet
Jeglicher Pfaff vor seinem Götzenbild,
Und wie zurück zum Meer die Woge flieht
Die an zum Strand gestürmt, so weichet wild
Verstört die Menge, die jetzt neues Bangen füllt.

10.

Sie stehn — erröthen — schaun — ein Sammelruf
Bricht wie ein Ton aus den zehntausend Wellen
Der stürmischen See. Der Menge Zagen schuf
Einer in Muth, deß mildste Träum' erhellen
Nie Schönheit oder Lieblichkeit; es sinkt
In sein zerrissen Herz wie tödtend Eis
Der kalte, starre Glaube; doch er dünkt
Ein Weiser sich, denn eignen Gottes Preis
Schlug ihm die Wund'; so glaubt der spanische Priestergreis.

11.

Auch Andere glaubten, es sei von ihm klug,
Ein Göttliches zu sehn in Furcht und Haß,
In Lieb' und Schönheit aber irdischen Trug.
Jetzt sprach er mit so bitterm Lächeln, das
Wie eines Dämons Hoffnung seinen Mund
Umspielt — es stachelt dieses Lächelns Hohn
Die Zagen auf: — „Steh' ich nur in der Rund,
Wenn sich von einem Weibe lassen drohn
Könige und Krieger? Gott sandte die Andre schon."

12.

„Wär's Sünde nicht zu brechen unsern Schwur?"
Der König frug's. „Nicht Sünde — nein, erlaubt!"
Der Pfaffe rief. Ja, Sklaven, fesselt nur
Sie auf den Holzstoß — falle auf mein Haupt
Die Schuld; — Ich stelle mich am jüngsten Tage
Vor Gottes Thron, rufend: verzeihe mir
Ich opfert' einen Ketzer deiner Rache;
Wenn ich nicht war, so hätte er hinfür
Gefreut noch einmal sich! — Die Ehre bleibe dir!"

13.

Sie zittern, doch gehorchen nicht, verweilend
In athemlosen Schweigen. Cythna stieg
Vom Roß, das, einem Schatten gleich enteilend,
Wild durch die Straßen floh, wo Alles schwieg,
Wie sie den ehrnen Zaum auf seinen Hals
Warf, und die Stirn ihm küßte. O, welch Leid
Daß Eine also schön und jung noch, als
Märtyrin solchen Tod's Umarmung freit:
So vollen Todesmuth und ruhiger Hoffnung Freud'.

14.

Trotz Furcht und Wahn die heißen Thränen drangen
Aus manchen Auges tiefstem Bronnen, doch
Wie Thau an Frühlings Knospen sie dort hangen
Vom Zweifel starr! Was konnten thun sie noch,
Als weinen? Aber als die Kraft ihr schwand
Der Glieder, lächelt sie den Stummen lind —
Und mit beredter Miene und dem Brand
Des schnellen Wortes, wie ein müdes Kind
Mit süßem Kosen Schlaf von seiner Amm' gewinnt:

15.

Bewegt sie sie mit sanftem Zwang, zu binden
Sie auf den Scheiterstoß zur Seite mir.
Nach leisem Vorwurf schaut mit einem linden
Und gütigen Lächeln sie mich an. Wir schwiegen —
Wir ließen Blicke zu einander schweben
Voll Liebesgluth; der Schleier, der mächtiglich
Die Scheide ziehet zwischen Tod und Leben,
Zerrissen war er fast — die Welt verblich,
Denn Himmels-, Erden-Glanz vor unserer Liebe wich

16.

Doch — doch — nur kurze Frist, wie letzter Strahl
Sterbender Flamme, blieb der Lüfte Hauch
Rings rein und stumm; — ein blutigrother Strahl
Schoß aufwärts, eine Säul' von schwarzem Rauch
Gen Himmel wirbelnd! Ich vernahm ihr Wallen,
Laut brüllend, wie das Meer, vom Sturm gepflügt;
Und durch die Gluthen seh ich niederfallen
Das Kind von des Tyrannen Thron. Es liegt
Wie von gewaltigster Erstarrung flugs besiegt.

17.

Ist das der Tod! Der Holzstoß ist verschwunden,
Weg Pest, Tyrann und des Tumultes Wehen;
Die Flammen schwiegen; — leise Töne bekunden
Musik, die uns den Athem macht vergehen,
Und gleich der Liebe Kuß, wenn jung das Leben,
Mit süßer Nacht die matten Augen band.
Stets wechselnd ihre Harmonien schweben,
Bis meiner Seele Schweigen überwand
Ein Ton, wie Wellen, die rauschen auf krausem Sand.

18.

Da weckt mich die Berührung einer Hand —
Und siehe — Cythna schaut' ich neben mir
An klaren Teiches goldbestreutem Rand —
Das Ufer trug die wunderbare Zier
Von sternenhellen Blumen, ihr Arom
Dem Winde hauchend; höher droben schossen
Die Bäume auf zu einem grünem Dom,
Drinn Frücht' und mondeshelle Blumen sprossen,
Die einen Schatten, der Licht war, auf's Wasser gossen.

19.

Und rund herum der Hügel sanfte Hänge
Mit duftigen Hainen, und um jene Quelle
In buntem Marmor wirre Höhlengänge.
Und wo des Bronnens Rand bespült die Welle
Ihr Echo spricht mit jenen ewigen Wogen
So aus der Tiefe, die mit Zacken sucht
Zu nähren Hader, sie empor gezogen —
Bis sie entgegenfließen einer Schlucht,
Zu einem Strom, der glatt doch schnell schießt hin zur Bucht.

20.

Wir schaun, verzückt in staunendem Gefühl —
Da naht ein Boot, vom tönereichen Wind
Geführet durch die Well'n, die unterm Kiel
Singen und glänzen — drinnen saß ein Kind,
Mit silberhellen Schwingen und so schön,
Daß, wie am Boot die Well'n vorübergleiten
Sie von dem Glanz beleuchtet zögernd stehn,
Wie sternbestrahlt; und sich von Seit' zu Seiten
Hinwendend, folgt das Boot, wie seine Schwingen leiten.

21.

Das Boot war einer Perlenmuschel Hohl,
Durchleuchtet von des Wesens Götterglanz,
Das drinnen saß; die Enden bogen wohl
Nach oben sich, wie's Horn des Mondes, wann's
Ueber den föhrendunkeln Bergen steht,
Im Strahlenmeer der Abendsonne schwimmt,
Deß Gold- und Purpurwoge schnell vergeht,
Bis es des Sonnlichts Ebbestrom mitnimmt
Und, stets vergrößernd sich, am Rand der Erd' verglimmt.

22.

Der Kiel knirscht in dem Sand zu unsern Füßen!
Dann wandt' zu mir sich Cythna — aus den Augen,
Drin Thränen schwammen, traf mich Blickesgrüßen,
Süßer denn selige Lieb'. — Die Worte hauchen
Von ihr zu mir: „Ja, hier ist unser Eden!
Es ist kein Traum, wir all' vereint hier stehn!
Sieh, dies mein Kind ist, das in Wahnsinnsöden
Sich ließ gleich wie der Tag für Einen sehn
In Waldesnacht! Nun ist mein Herz belohnt zu schön!

23.

Dann weint sie laut und schreitet zu umfangen
Die Lichtgestalt — an Reizen zu vergleichen
Nicht ihrer Menschenhüll' lebendigem Prangen,
Die, wie sie ruht im Leidenschaften Schweigen,
Der Lüfte kalten Busen glühn gemacht,
Die wonnezitternd zu erröthen schienen;
Es fiel der wallenden Haare Glanzesnacht
Ueber das schneeige Kind und hüllt die Mienen
Und die Umarmung, die vereint die Herzen ihnen.

24.

Die Lichtgestalt mit Engelschwingen kam
Und strahlt mich an mit blauer Augen Schein
Und sprach: „Mich machte zittern blöde Scham,
Als wir uns sahn; doch wußt ich, daß ich dein
Von jener Stund' an, wo dein Kuß erfüllt
Mein Hirn mit eines Traumes Seligkeit;
Der wachte, wenn ich schlief, und der dein Bild
An ihr geliebt Gedächtniß angereiht. —
Vereint wir wieder sind und frei von Menschenleid.

25.

„Als die verzehrenden Flammen euch umlohten,
Entfloh die Hoffnung, der ich mich gefreut;
Ich sank in Qual auf den fühllosen Boden,
Und barg in Staub mein Aug — es irrte weit
Hinweg mein Geist! Da trat, wie helles Tagen,
Der Geist der Pest zu mir; auf Augenliden
Und Mund mir hauchend, schien er mir zu sagen:
'Sie harren dein, Geliebte!' — „Ich fühlt' sieden
In mir die Gluth der Pest und fühlte neuen Frieden.

26.

„Der Liebe Frieden war's. Ich lag im Sterben.
Den Holzstoß schwarz und halbverlöscht ich sah
In seiner grauen Asche letzten Scherben.
Der schwarze Rauch hing dick und grauend da
In manchem hohen Thurm und hohlen Dom,
Wie nächtig Dunkel, ob den Minareten.
Ergrausen faßte der Armeen Strom
Bei solcher Sättigung! Leere war getreten
An der Erwartung Stell — sie standen schreckbetreten.

27.

„Die graufe Stille das Gestöhne brach
Der Sterbenden allein nur in der Runde,
Bis Einer, aufstehend aus der Menge, sprach:
'Die Fluth der Zeit rollt weiter jede Stunde —
Wir stehn an ihrem Rand — sie gleiten nieder
In Frieden zu des Grabes stillen Raum.
Thatet ihr wohl? Es modern deren Glieder,
Die wandeln dieses Lebens giftigen Traum
Konnten in süßern Trank, als je ihr kostet kaum.

28.

„'Sie starben, wie die Großen und die Guten
Von je gestorben; und euch wird es reuen.
Es werden rinnen eitle Thränenfluthen,
Eh' noch der Winde Hauchen wird zerstreuen
Den Rauch dort oben. Weinet ob dem Tod
Derer, die diese Welt gemacht so schön,
Die ruck nun rufen kann kein Machtgebot;
Des Menschen Weisheit muß im Wahn bestehn,
Wenn, während er hier lebt, Solche im Traum vergehn!'

29.

„‘Umsonst ihr euch noch vor der Pest entsetzt,
Die aus der mythischen Hölle ward entsendet;
Nacht muß und Glauben fliehn, da standhaft jetzt
In Feuerqual Ungläubige geendet.
So möget ihr versuchen, Trost zu finden
In stillen Thränen und geheimen Klagen;
Fernste Aeonen werden einst noch künden
Von dieser Stunde, und ihr Licht wird tragen
Durch dieser Erde Nacht der stillen Hoffnung Tagen.

30.

„‘Für mich ist diese Welt zu kalt und leer,
Da Hoffnung folgt unsterblichem Geschick
So langsamschleichend. Mögt’ ihr sehn daher,
Wie die, die lieben, schaudern nicht zurück,
Vor’m Tod; sagt’s euern Kindern!’ Da ersticht
Er sich — das Lebensblut fließt aus der Wunde —
Doch wie mein Hirn des Todes Nacht umflicht,
Da tönt zu mir ein Rauschen aus der Runde —
Von tiefer, mächtiger Veränderung giebt es Kunde.

31.

„Beflügelter Gedanke stand ich flugs
Vor den Unsterblichen, und vor dem Thron
Des großen Geist’s im Sternkleid, draus ihm wuchs
Der großen, guten Herrschaft hoher Lohn,
Die nun der beßre Genius dieser Welt!
Sein Reich um einen Riesentempel dort
Sich breitet, — Edeninseln, sonnerhellt,
Der glücklichfreien Todten seliger Port —
Hin soll ich führen euch!“ Dies ihr beflügelt Wort.

32.

Mit ihres Lächelns stiller Red’ befahl
Sie uns in’s Zauberboot zu steigen. Nieder
Dann setzten wir am Steuer uns zumal,
Indeß ob ihrem Haupt das Glanzgefieder
Der Schwingen in des Windes Strom sich breitet
Dem unsichtbaren; Sommerfäden gleich
Auf schnellem Morgenwind, der Nachen gleitet
Ob schönen Quelles Wirbeln, glanzesreich —
Die Ufer schwinden flugs, scheinen wie weilend gleich.

33.

Bis wir den dunkeln Strom hinunterfahren
Durch cedernübergrünte Bergesschlüfte,
Vom Heer der Winde, die mit unsichtbaren
Füßen, schnell wie Lichtstrahlen, Tön’ und Düfte
Aus Hag und Wellen bringen uns, gejagt —
Gleich einer leichten Wolke, die der Wind
Hinträgt durch Morgen, Mittag und die Nacht,
Bis schon drei Tag und Nächt’ entschwunden sind
Auf diesem Riesenstrom — ein Wasserlabyrinth.

34.

O, welches heitre, wundersame Bild,
Zu schaun des Strom’s Gestalten wechselnd immer —
Wenn Sonnaufgang mit tieferm Golde füllt
Die Wirbel, wenn mit Regenbogenschimmer
Melodischer Wasserfälle Schaum sich bricht
Am Fels, bedeckt mit duftigen Blumenhag,
Und Sternen gleich blüht in der Sonne Licht.
Oder wenn in des Mondlichts heiligerm Tag
Ein stiller See der Strom um grüne Inseln lag.

35.

Morgen, Mittag und Abend niedersanken —
Und schneller als der Strom das Boot enteilt,
Dem Sturme, oder schnellerem Gedanken
Des Menschen gleich, der nirgend wo verweilt.
Durch nächtige Wälder gleiten wir, im Schirme
Von hohen Bergen, die mit Riesenbauen
Gekrönt sind, deren altersgraue Thürme,
Die Wohnung Abgeschiedener, niedergrauen
Auf’s glänzende Gewog, darin sie sich beschauen.

36.

Dann zwischen weiten, blumenreichen Matten
Wir gleiten hin und herrlich war’s zu schauen,
Wie fernhin jagt der Sonne Strahl die Schatten
Hin über’s Gras; dann wieder unter’m Grauen
Gewölbter Grotten, deren Dom’ im bleichen
Licht von Demanten schimmern; und zur Seiten
Aus grünen Tiefen Glanzgestalten steigen
Die süßen Klanges uns vorübergleiten
Wie süße Träume, die auf Schlafes Wogen schreiten.

37.

Und wie wir segeln, waren unsre Seelen
Von Lieb’ und Weisheit voll, die überfließen
Im trautesten, fantastischen Erzählen,
In süßen Blicken, deren leuchtend Grüßen,
Musik gleich, kam und schwand; in stummen Küssen,
In heißen Thränen, schnell und tiefbeglückt —
Denn tiefe Nacht zerstreut war, und wir wissen
Daß Tugend, ob auf Erden auch bedrückt,
Doch jedem Wechsel sich in ewiger Schön’ entrückt.

38.

Drei Tage und drei Nächte — wie in Wonnen
Verlebte Zeit die Menschen zählen — droben
Am klarsten Himmel dreimal sich die Sonnen
Des Tages und der Nacht dem Meer enthoben;
Mond, Sonne und mondgleiche Sterne, Kinder
Von einem Himmel, klarer, schöner viel —
Am vierten trägt der Strömung stets geschwinder
Auf stürmischer Wogen wildestem Gewühl,
Schnell aber stet dahin das Boot zu seinem Ziel.

39.

Schnell und doch stet, wo Bergen gleich die Wellen
In einem Felsenthor, daß jede Kluft
Gewaltige Fluth füllt von zehntausend Quellen,
Vor deren Donnerdröhnen flieht die Luft
Im Wirbelsturm die Küsten. So im hellen
Licht seines Glanzes wird das Boot gezogen
Von dannen auf des wilden Stromes Wellen,
Inmitten höchstem Schaum voll Regenbogen. —
Wir lächeln voller Freud' und Stolz. — Die wilden Wogen

40.

Des Wirbelstromes sind anjetzt besiegt,
Und unsre sturmesschnelle Fahrt beschlossen.
Wir schaun zurück. Ein goldner Nebel liegt,
Wo in den See sich seine Fluthen gossen.
Dort unser Boot hing ob dem ruhigen See,
Als ob zwei Himmel dort gebreitet wären
Vier große Wasserfälle von der Höh
Von vier Felsbergen ihn für ewig nähren,
Die sich zum stillen Ort des blauen Sees kehren.

41.

Ein Weilchen rastend, sahen wir den Wall
Der schneebedeckten Berge ragen, und
Die sonnigen Paradiesinseln all.
Und in der Ferne, wie ein Weltenrund
In einem hohlen Himmel aufgehangen
Des Geistes Tempel unser'm Aug sich malt. —
Vom Tone, welcher dorther quillt gefangen —
So wie der Mond die schöne Erd' umwallt —
Naht sich das Zauberboot und ruht im Hafen bald.

Kleinere Gedichte.

Jugendgedichte.

Wechsel.

Wir gleichen Wolken, die den Mond umhäufen!
Wie rastlos sie im Zitterlichte ziehen,
Die Finsterniß mit bleichem Glanze streifen —
Doch bald, in dunkle Nacht verschwindend, fliehen.

Dem Saitenspiel, verstimmt und längst verklungen,
Dem jeder Wind entlocket andern Ton;
Doch bringet keiner je Erinnerungen
Derselben Melodie, die kaum entflohn.

Wir wachen — ein Erinnern trübt den Tag —
Wir ruhn — ein Traum raubt uns den süßen Schlummer;
Wir lachen, weinen, fühlen, denken nach,
Umfangen süßes Weh, entfliehn dem Kummer:

Es bleibt sich gleich! — Die Freude wie das Leid,
Sie weilen nicht, du kannst sie nimmer halten;
Des Menschen Gestern gleichet nie dem Heut;
Nichts dauert — nur des Wechsels ewig Walten.

Der Tod.

In der Grube, da du hinfährest, ist weder Werkunst, Vernunft, noch Weisheit.
Prediger Sal.

Das Lächeln so mondesfahl und kalt,
Das in schwarzer Nacht wirft ein Meteor
Auf die einsame Insel, vom Meer umwallt,
Eh' der Tag bricht herrlich und licht hervor,
Ist die Lebensflamme vergänglich und schwach,
Die unsern Pfad umwallt, eh die Kraft uns gebrach.

O Mensch! geh hin mit beharrlichem Muth
Durch's stürmische Leben und zage nicht;
Der rundumwogende Nebel dann ruht
In wunderherrlichen Tages Licht,
Wo der Hölle Graun nicht, noch Himmels Glück
Dich beherrscht, nur der Welt allwaltend Geschick.

Diese Welt ist der Bronn' von all unserm Wissen,
Von allen Gefühlen, die in uns leben.
Vor des Todes Kommen erzittern müssen,
Deren Hirn nicht mit Nerven von Stahl ist umgeben;
Wenn all unser Wissen und Fühlen und Sehen
Wird schnell wie ein nichtiges Träumen vergehen.

Die geheimen Dinge des Grabes sind dorten,
Dahin Alles, außer dem Körper muß gehen,
Ob auch künstlichen Auges und Ohres Pforten
Nicht länger geöffnet zu hören und sehen
Alles was wundersam ist und was groß
In des ewigen Wechsels unendlichem Schooß.

Wer kann von dem schweigenden Tode uns künden?
Wer kann uns der Zukunft Geheimniß zeigen?
Wer malet die Schatten, die in den Gründen
Des Grabes hausen, des völkerreichen?
Wer die Hoffnung der Zukunft mit der Liebe vereint
Und dem Bangen für das, was uns jetzt erscheint?

Ein Sommerabend

auf dem Kirchhofe zu Lechdale in Gloucestershire.

Des Himmels Dom ist worden licht und klar
Von abendlicher Winde sanftem Hauche;
Der bleiche Abend schlingt sein Strahlenhaar
In dunklen Flechten um des Tages müdes Auge,
Der Menschen Feinde, Dämmerung und Schweigen:
Der nächtigen Schlucht dort Hand in Hand entsteigen.

Ihr Zauber ruhst auf des Tages Neigen,
Die Erde, Luft, das Meer, die Stern' umschlingend;
Licht, Ton und Regung ihrer Macht sich beugen,
Von ihrem Zauberruf gewaltig widerklingend.
Die Winde schweigen, selbst der falbe, dünne
Halm zittert nicht auf jenes Thurmes Zinne.

Auch dir, o Thurm, der du zum Himmel steigst,
Wie vom Altar der Opferflamme Strom,
Dem süßen Zauberbann dich schweigend beugst,
Der in der Ferne Gold hüllt deinen grauen Dom,
Um dessen schwindelhohe Spitze streichen
Die nächtigen Wolken und der Sterne Reigen.

Die Todten schlafen in der Gräber Schacht:
Und wie sie modern dort, ein Ton erklingt,
Gefühl halb, halb Gedanke, durch die Nacht,
Der gruftentsteigend sich um alles Leben schlingt,
Daß stille Nacht und stummer Himmel lauschen,
Ehrfurchtdurchschauert huldigend, seinem Rauschen.

Verherrlicht so, will mir der Tod erscheinen
Wie dieser klarste Abend schreckenlos.
Hier könnt' ich, wie ein scherzend Kind fast meinen,
Daß holde Räthsel birgt des Grabes dunkler Schooß,
Und daß um seinen tiefen Schlummer halten
Beständige Wache holde Traumgestalten.

An ***

ΔΑΚΡΥΕΙ
ΔΙΟΙΣΩ ΠΟΤΜΟΝ ΑΠΟΤΜΟΝ.

O! Geister schweben in der Luft
Und Genien in des Abends Winden;
Ihr Auge strahlt wie durch den Duft
Des Waldes Sternenlicht. Zu finden
Die Lieblichen enteilest du
Den Menschen oft in einsamöde Ruh.

Mit Plauderquellen, Bergeswinden
Und Bergesseen, aus denen sich
Die Räthselhaften uns verkünden
Sprachst du und jauchzend freutest dich
Der Antwort; doch verworfen haben
Sie stets als werthlos deiner Liebe Gaben.

Und Blicke, die nicht dir gegolten
— Des Fremden Schatz — hast du begehrt
Aus Sternenaugen; — eines holden
Wahns duldend Opfer; noch verzehrt
Dich Sehnen? Hoffest noch das Grüßen
Und Blick und Kuß einst liebend dich erkiesen?

Ach! warum bautest auf den Trug
Der Erde du dein Hoffen. Ruhten
In eigner Seele nicht genug
Der Lieb' und Leidenschaftengluthen,
Daß Menschenlächeln, Erdenpracht,
Dir listig Netz zu stricken hatten Macht?

Das falsche Lächeln ist entwichen,
Deß Trug dir schlug so tiefe Wunden;
Des Mondes Glanz ist dir verblichen,
Und Träum' und Geister sind entschwunden;
Treu bleibt nur deine Seel' allein,
Die Elend schuf zum bösen Dämon dein.

Ein Dämon, der mit Grausen neben
Dir hängt, gleich deinem Schatten. Nicht
Entfliehst du ihm. Solch tolles Streben
Dich nur mit ärgrer Qual umflicht.
Sei wie du bist. Mag düster sein
Dein Schicksal, Wechsel schafft nur größre Pein.

Lied. — April 1814.

Fort! fort! schon dunkelt unterm Mond der Moor,
Schnelle Wolken tranken des Abends letztes Licht:
Die Winde rufen mahnend bald die Nacht empor,
Die die hellen Sterne löscht. Verweile nicht!
Vorüber ist die Zeit! Fort! jede Stimme spricht:
Darfst nicht mit einem letzten Blick des Freundes Seele kränken;
Der Geliebten starres Aug' darf dich länger halten nicht;
Dich ruft die Pflicht, zur Einsamkeit jetzt deinen Schritt zu lenken.

Fort! fort! zu deines Hauses öder Trauer flieh;
Mit Thränen netze deines Heerdes Schweigen;
Schau, wie die düstern Schatten gehn und kommen, wie
Nachtgeister, die sich freuen im gespenstigen Reigen;
Es soll des Herbstes dürres Laub dein Haupt im Sturm umwehn,
Des Berges Blumenflor in deinen Spuren sprießen:
Doch muß die Welt und du in starrem Eis des Tod's vergehn,
Eh Mitternacht und Morgenstrahl, und du und Ruh sich grüßen.

Muß doch Ruhe finden selbst mitternächtiger Wolken Schatten,
Denn der Wind ruht in dem Meer und es schwieg des Sturmes Lied;
Muß in seinem Wogenkampfe selbst das wilde Meer ermatten;
Hat doch Alles süßen Schlummer, was sich grämt und was sich müht;
Du auch sollst im Grabe ruhen — doch bis die Phantome fliehen,
Die der Heimath theure Stätte dich vergessen lassen nicht,
Kann dein Brüten, dein Erinnern, und dein Reu'n sich nicht entziehen
Zweier Stimmen süßem Tönen — eines holden Lächelns Licht.

Gedicht.

Unten kalter Erde Schlummer,
Droben kalten Himmels Aug',
Und ringsum weht
Mit frostigem Hauch
Aus Schneegefild und Eisesschluft
Der Odem der Nacht wie Tod hervor
In mondesheller Luft.

Das grüne Gras verschwand,
Kahl ist und dürr der Zaun,
In nacktem Dorn
Die Vögel baun,
Die Wurzeln über'n Pfad hin kriechen
Und auf den frostgerissnen Spalten
Wie Ketten liegen.

Dein Auge glänzt im Schimmer
Des Mond's, eh er verglimmt;
Wie des Irrlichts Strahl
Falbleuchtend schwimmt
Auf trägem Strome, so umwebt
Mit gelbem Licht der Mond dein Haar,
Das der Nachtwind hebt.

Der Mond deine Lippen bleicht, Geliebte,
Deinen Busen durchschauert der Wind;
Erstarrter Thau
Hernieder rinnt
Wo dein geliebtes Haupt sucht Ruh;
Wo dir naht des Winters kalter Hauch
Da schlummerst du.

Im November 1815.

Sonett.

An Wordsworth.

Du weinteſt, Dichter, einſt, daß ewig bliebe
Auf Erden nichts, daß Träumen gleich erblaſſend,
Kindheit und Jugend, Freundſchaft, erſte Liebe
Von dir geflohen, dich in Thränen laſſend.

Das fühl auch ich. Doch ein Verluſt iſt mein,
Den du auch fühlſt, doch den nur ich beklage:
Du wareſt ein einſamer Stern, deß Schein
Den Schiffer tröſtet, daß er nicht verzage

Im Lebensſturm; ein Fels, ſtandſt du in Ruh
Ob blinder Menge kämpfendem Gewühle;
In ehrenhafter Armuth ließeſt du

Der Wahrheit und der Freiheit Lied erſchallen. —
Jetzt muß ich ſchaun mit trauerndem Gefühle
Dich, den einſt Hohen, alſo tief gefallen.

Sonett.

Gedanken eines Republikaners bei'm Sturz Napoleons.

Ich haßte dich, gefallener Despot!
Ich ſeufzte, daß ein niedrer Sklavenſohn,
Wie du, noch jauchzen ſollte ob dem Tod
Der Freiheit. Gründen konnteſt deinen Thron

Du, wo er jetzt noch ſtand. Doch dir war lieber
Ein blutiger Pomp, deß Trümmer Zeit als Erbe
Gab der Vergeſſenheit. Ich bat, daß über
Dein Haupt, daß ſeine Ruh daran verderbe,

Käm' Mord, Verrath, Unzucht und Raub vereint,
In dir an ihrem Bringer ſich zu rächen.
Jetzt weiß ich, daß Trug und Gewalt nicht ſind

Der Tugend mächtigſter und ſchlimmſter Feind:
Nein, alter Brauch, geſetzliches Verbrechen,
Und blutiger Glaub', der Zeit ſcheußlichſtes Kind.

Gedichte aus dem Jahr 1816.

Der Sonnenuntergang.

Voreinst war Einer, in des zartem Körper,
Wie Licht und Wind in einer zarten Wolke,
Vergeh'nd in blauen Mittags Gluthenhimmel,
Der ewige Geist sich mit dem Tode stritt.
Keiner vermag die süße Lust zu kennen
Die seinen Odem schweigen machte, wie
Die Sommerlüfte ruhn in holdem Schlummer,
Wenn er mit der Geliebten, welche damals
Die Freiheit des vereinten Seins zuerst
Gekostet, durch die Felder wandelte,
Gen Osten übergraut von nächtigem Walde,
Dem Himmel aber offen gegen Westen.
Die Sonne war gesunken, aber Streifen
Von Gold umsäumten noch die grauen Wolken,
Der fernen Grasesebene Spitzen und
Die Blumen, die im Winde nickten, und
Des alten Löwenzahnes grauen Bart,
Und lagen, mit der Dämmerung Graun vereint
Auf dem tiefbraunen, dichten Wald. — Im Osten
Hob sich des breiten Mondes Scheibe langsam
Zwischen gedrängter Bäume schwarzen Stämmen,
Und droben schaarten sich die bleichen Sterne.
„Ist es nicht seltsam, Isabelle," sprach
Der Jüngling, „daß ich nie die Sonne sah?
Wir wollen morgen hieher gehn und du
Sollst sie mit mir anschauen." Diese Nacht
Lagen in Lieb' und Schlaf vereint die Beiden —
Doch als der Morgen kam, lag der Geliebte
Todt neben ihr. Glaubt nicht, daß Gott in Gnaden
Sie also heimgesucht. Sie starb nicht, ward
Wahnsinnig nicht — sie lebte fort noch Jahre.
Fürwahr, ich glaube, ihre Sanftmuth und
Ihre Geduld, ihr stilles, trauriges Lächeln,
Und daß sie starb nicht, sondern lebt', zu pflegen
Den greisen Vater, waren eine Art
Von Wahnsinn, wenn es Wahnsinn ist zu sein
Anders als alle andere Menschen. Denn
Sie nur zu sehen, war, als ob man läse
Ein Lied kunstreichen Dichters, das auflösen
Könnt' härteste Herzen in sinnvolles Leid; —
Die Wimpern weggesengt von heißen Thränen,
Der Mund, die Wangen, wie bei Todten bleich;
Die Hände abgemagert, daß durch ihre
Verzweigten Adern, zarteste Gelenke
Des Tages röthlich Licht schien. Deines todten
Selbst's Grab, das ein unruhiger Geist bewohnt
Bei Tag und Nacht, ist Alles was von dir,
Verlor'ne, noch geblieben ist hienieden!

„Ruh' sonder Leidenschaft und ewiges Schweigen,
Erbe von mehr, als diese Erd' kann geben,
Ob Todte finden, o, nicht Schlaf! doch Rast,
Und schmerzenlos sind, wie sie uns erscheinen,
Oder fortleben, oder in den tiefen See
Der Liebe sinken; o, daß meine Grabschrift,
Gleich deiner, wäre: Frieden!" Dieses war
Die einzige Klage, die sie je gesprochen.

Hymne

an die geistige Schönheit.

Der hehre Schatten unsichtbarer Macht
Umwebet uns, ob ungesehen auch;
So unbeständig, wie des Sommers Hauch
Von Blume schwebt zu Blume leis und sacht.
Dem bleichen Mondstrahl gleich, vom Föhrenberg versteckt,
Glänzt er mit unbeständigem Licht
Auf Menschenherz und Angesicht;
Wie Licht und Ton vom Abendschein erweckt,
Wie Wolken im Sternenschimmer, wie
Erinnerung verklungner Melodie,
Wie Etwas, wegen seiner Schön' uns lieb,
Und lieber noch, weil es Geheimniß blieb.

O Geist der Schönheit, der du heiligest
Mit deinen Gluthen, drauf dein Schimmer fällt,
Wohin entflohst du aus der Menschenwelt?
Warum entschwandest du und warum läßt
Du dieses düstre Thal der Thränen leer und öd?
Frag, warum nicht die Sonne Regenbogen
Für ewig webt um seines Bergstroms Wogen;
Frag, warum Etwas, was schon ist, vergeht;
Warum Geburt und Tod und Furcht und Traum
Ausgießen auf der Erde hellen Raum
Solch Graun; warum der Mensch so viel kann tragen
Von Liebe, Haß, von Hoffnung und Verzagen.

Kein Mund aus höhrer Welt hat je gegeben
Antwort darauf dem Dichter oder Weisen:
So sind, was Himmel, Dämon, Geist wir heißen,
Denkmale nur von also eitlem Streben
Nur schwaches Zauberwort, das nimmermehr ist mächtig
Von Allem, was wir sehn und kennen
Veränderung, Zweifel und Geschick zu trennen.
Dein Licht nur, gleich dem Tone, den ein nächtig
Windhauchen wecket in verklungnen Saiten,
Gleich Nebel, windgetrieben über Haiden,
Gleich Mondlicht auf des dunklen Stromes Wellen
Mit Wahrheit kann und Reiz des Lebens Traum erhellen.

Lieb', Hoffnung und Selbstachtung gehn und kommen,
Wie Wolken, schweifend unstet hin und her.
Der Mensch unsterblich und allmächtig wär',
Wenn, Unbekannter, Hehrer! du genommen
Für ewig deinen Sitz in seines Herzens Schrein.
Du, dem die wechselnden Gefühl' entstammen,
Die in dem Auge Liebender aufflammen,
Der, wie die Nacht verglühender Flamme Schein
Die menschlichen Gedanken nährt mit Licht,
Schnell, wie dein Schatten kam, entfliehe nicht,
Daß nicht das Grab sei, so wie Leid
Und Leben, eine düstre Wirklichkeit.

Der Mittag schwand, und ruhiger, klarer ward
Der Tag; im Herbst ein stiller Friede ruht,
In seinen Lüften eine Glanzesfluth,
Wie Sommer nie dem Auge offenbart,
Als wär er nimmer so gewesen, könnt's nie sein.
Mög' Deine Macht, die meiner Jugend Schlaf
Gleich der Natur Wahrheit erweckend traf
Auch ihren Frieden ferner mir verleih'n,
Mir, der dich ehrt und jeglich Wesen
Das du zu deinem Thron erlesen,
Der du mich lehrtest, mir allein zu bangen
Und alle Menschen liebend zu umfangen.

Der Montblanc.

1.

Der Dinge ewig All durchwoget immer
Des Menschen Geist mit jachen, wilden Wellen —
Jetzt schwarz — jetzt glitzernd — jetzo Glanzesschimmer
Und Düster spiegelnd, wie aus tiefsten Quellen
Der Bronnen menschlicher Gedanken beut
Seinen Tribut — mit einem Ton, sein eigen
Nur halb; dem Bach gleich, welcher unter'm Dom
Des Urwalds durch das Hochgebirge fließt,
Wo Wasserfälle brechen rings das Schweigen,
Wo Hain und Winde liegen stets im Streit
Und von den zackigen Felsen niederfließt
Wildschäumend, tosend, ein gewaltiger Strom.

2.

So bist du, dunkle, tiefe Arveschlucht —
Du Thal von vielen Farben, vielen Stimmen,
Ob dessen Tannen, Klippen, Höhlen schwimmen

Der Wolken dunkle Reihn in schneller Flucht
Mit Sonnenlichte wechselnd Hehr zu sehen
Die Macht im Bild der Arve niederschießen
Von dem verborgnen, eisumstarrten Thron!
Durch dunkle Berge brechend wie das Loh'n
Der Blitze durch das Wetter. Um dich stehen
Des Berges Föhren, eine Schaar von Riesen,
Die Kinder älterer Zeit, die zu verehren
Die freien Winde ewig wiederkehren,
Zu trinken ihre Düfte und zu lauschen
Der Tangeln mächtigem, feierlichem Rauschen; —
Die Regenbogen, welche zitternd schwimmen
Ueber des Wasserstutzes hohem Bogen
Die Hülle von noch ungeschaffnem Bild
Der wundersame Schlaf, der, wenn die Stimmen
Der Wüste sind verklungen, Alles hüllt
In seine eigne tiefe Ewigkeit; —
Die Höhlen, welche von des Wasserfalles
Gebrause widerhallen; mächtig Dröhnen,
Das nie ein Erdenlaut kann übertönen; —
Du bist durchdrungen von dem ewigen Regen,
Du bist der Pfad des nimmerruhenden Schalles.
Du tiefe Schlucht! und wenn ich niederblicke
Auf dich, ist's als ob hehrer Traum verzücke
Den Geist mir so, daß er, in sich versunken,
Hinüberströmet in das All der Dinge;
Als ob er dorthin spende, dort empfinge
Im ewigen Austausch der Gefühle; trunken
Macht mich ein Heer von wildesten Gedanken,
Die über deinem Düster jetzo schwanken
Und dann dort ruhn, wo du und deine Nacht
Kein ungebetener Gast: in stiller Höhle
Der Zauberin Poesie. Dort unter allen
Den Schatten, welche dort vorüberwallen
Der Erdendinge, suchen fort und fort
Sie einen Schatten deiner hehren Macht
Ein schwaches Spiegelbild; bis dann die Seele,
Der sie entflohn, sie rückruft, bist du dort!

3.

Es sagen Einige, daß im Schlaf die Seele
Säh dämmern einer andern Welt Visionen;
Der Tod sei Schlaf, der mehr Gestalten zähle,
Als in der Menschen Hirn Gedanken wohnen.
Ich blick' hinauf. Riß unbekannte Hand
Des Lebens und des Todes Grenzen nieder?
Hält mich die mächtigere Welt des Schlafs gebannt
In Zauberkreisen? Selbst mein Geist verzagt
Ohnmächtig hier, wie eine heimathlose
Wolke von Steil' zu Steile wird gejagt,
Bis sie der unsichtbare Wind verweht.
Hoch droben ragt in die Unendlichkeit
Des Himmels der Montblanc im Feierkleid
Des Schnees. Vorweltlich ungestalt und öd
Sich die Basallenberge ringsum thürmen
Aus Eis und Felsen; in der Thäler Schooße
Erstarrte Wogen: dunkelster Azur,
Sich schlingend durch der Klippen Irrgewinde —
Einöde, die bewohnt nur wird von Stürmen,
Wenn nicht der Adler schleppt dorthin zum Mahl
Sich menschliches Gebein, und seiner Spur
Der Wolf folgt. — Wie sich Fels an Felsen drängt,
Ein gräßlich Chaos, öd und rauh und kahl,
Vom Sturm zerrissen und vom Blitz versengt.
Ist dies der Ort, wo einst Zerstörung lehrte
Des Erderbebens Dämon seiner Brut?
Ist dies das Spielzeug, dran sie sich ergötzt?
Oder ob vordem eine Feuerfluth
Die öden Schneegefilde hier umgährte?
Nichts Antwort giebt — Alles scheint ewig jetzt.
Ein Räthselwort aus dieser Oede tönt,
Das wilden Zweifel oder Glauben lehrt,
So mild und hehr, daß sich der Mensch versöhnt
Mit der Natur schon solchen Glaubens wegen.
Was du sprichst, riesenhafter Berg, in Segen
Der Menschen arge Satzungen verkehrt —
Verständlich Wenigen, doch die Weisen finden
In dir die Lehren, die der Welt sie künden.

4.

Gefild und Haine, Strom und Ocean;
Alles, was die dädalische Erd' voll Leben
Bewohnet; Blitze, Regen, Erderbeben,
Des Berges Feuerfluth und der Orkan;
Des Jahres Schlaf, wenn flüchtige Träum' umweben
Verborgne Knospen, oder wenn traumlose
Nacht hält gebannt sie in des Werdens Schooße; —
Der Aufschwung, mit dem sie sich rasch erheben
Aus der verhaßten Nacht; des Menschen Leben
Und Wirken, sein Entstehen und sein Tod,
Und was er schafft, und was er mag erwerben,
Und alle Dinge voller Klang und Regung:
Sie werden, wachsen, wechseln, schwinden, sterben.
Die Macht allein, umringt von öden Schauern
Thront ruhig, feierlich und unnahbar;
Und dies der Erde nackend Angesicht,
Und rings um der uralten Berge Schaar
Zum grausenden Gemüth belehrend spricht.
Die Gletscher schleichen, Schlangen gleich, die lauern
Auf ihren Raub, von ihrem fernsten Bronne
Langsam herbei. — Dort thürmten auf so Sonne
Wie Frost manch' jähe Höh, des Menschen Macht
Verspottend — Pyramiden, Spitzen, Zinnen
Und Dome, eine Stadt des Todes, drinnen
Mauern und Thürm' in starrem Eis erglänzen.
Doch keine Stadt, denn der Vernichtung Wogen
Sind dort, die von des Himmels fernsten Grenzen
Im ewigen Strom sich wälzen. Riesenfichten
Zerschmettert, zweiglos in zerrissnem Boden
Stehen und streuen den Pfad; die Felsentrümmer
Aus fernster Wüste hier herabgezogen
Verschütteten der lebenden und todten

Welt Grenzen, wieder zu gewinnen nimmer.
Die Wohnungen der Thiere sie vernichten —
Mit ihnen schwindet so viel Lust und Leben.
Der Mensch flieht in die Weite voller Beben —
Sein Werk und seine Wohnungen verschwinden
Wie Rauch wird von des Sturmes Strom verweht,
Und ihre Stelle kann uns Keiner künden.
Tief unten schimmern weite Höhlendome
Auf ruheloſem Strome, der hier wild
Aus den verborgnen Schluchten niederquillt
Zum Thal hin und in einem mächtigen Strome
Als Lebensblut in fernſte Länder geht.

5.

Montblanc noch glänzt — in ihm wohnt eine Macht,
Die ruhige, feierliche Macht von vielen
Dingen und Tönen, und von Tod und Leben.
Im stillen Dunkel mondenloſer Nacht,
Im öden Glanz des Tag's Schneewolken weben
Ein Leichenkleid ihm; Niemand sie dort sieht —
Nicht, wenn das Abendroth auf ihnen glüht,
Nicht, wenn durch sie der Sterne Strahlen gleiten,
Mit ihrem Odem dort die Stürme wühlen
Im Schneegefild, machtvoll und schnell, doch
schweigend;
Der stumme Blitz in diesen Einsamkeiten
Weilt arglos und hängt, feurigem Nebel gleichend
Ueber dem Schnee. Bei dir thront die geheime
Gewalt der Dinge, welche den Gedanken
Und den bahnloſen Sternen setzte Schranken,
Und was wärst du, und Erde, Sterne, Meere,
Wenn für der Menschenseele bunte Träume
Oede und Schweigen wären eine Leere?

Im Chamounithal, 23. Juni 1816.

Gedichte aus dem Jahr 1817.

Fürst Athanase.

Ein Fragment.

Erster Theil.

Ein Jüngling war einst, schwach und grau vor Zeiten,
Als hätten Mühn und Reisen ihn versehrt.
Keiner den ruhelosen Gram konnt' deuten,

Der in ihm brennend, seine Kraft verzehrt,
Von Land zu Land ihn hetzend, gleich Dämonen.
Nicht ist sein Herz von grauser That beschwert,

Denn dorten konnte nimmer Böses wohnen,
Dem er nur Thränen weihet und Erbarmung;
Nicht konnte Gier nach Ruhm und Macht ihm lohnen

Mit Glanz für seiner Hoffnungen Verarmung;
Nicht ließ in düstrer Ruhelosigkeit
Sein reiches Herz der rohen Lust Umarmung,

Die mit gemeinem Sinn nur kos't; er scheut'
Die Fabeln nimmer, die die Priester schmieden
Vom Grab, er, dem Philosophie gebeut.

Denn Keiner fühlte reinern Herzens Frieden,
Und Keiner liebt das Gute, rein wie er;
Er kennt kein Joch im Himmel, noch hienieden.

Doch welcher Kummer, unheimlich und schwer
Treibt rastlos ihn über die Erde hin?
Wenn irdisch seine Trauer gewesen wär',

Würd' er, von strebendem, doch mildem Sinn,
Gerecht', schuldlos, der Weisheit zugewandt,
Wohl finden eine reichre Tröstung in

Der Freude Andrer, wenn die eigne schwand.
Er liebte es, zu wirken für das Loos
Der Menschheit, doch er nie den Trost drin fand

Der Anderen aus solchem Mühen floß.
Ob er der Macht auch und des Glückes Kind,
Von einem alten Stamm der letzte Sproß,

Hat er die Weisheit eifrig doch geminnt,
Die Lieb' ihm und Gerechtheit zugebracht,
In deren Schmuck er, fern von Menschen, sinnt

Voll Trauer über ihre Leidensnacht.
Doch selbst in seiner Jugend braucht er nie
Des Reichthums oder des Gedankens Macht

Zu heiligen des Truges Satzung, die
Dem Reichen Macht giebt', daß sonder Gefahr
Der Erde Blut er sauge; Keiner zieh'

Ihm, daß er nahm, was Andern eigen war;
Ein treuer Schaffner, theilt er mit den Waisen
Und Armen Schutz und Thränen immerdar.

Furchtlos war er, und fern von allem Gleißen.
Was andre Menschen nicht zu denken wagen,
Wagt er, mit offnem, mildem Aug zu preisen;

Offen sein Herz; sein Geist war ohne Zagen.
Wenn um ihn drängten sich die treuen Freunde,
Verkündet er's, wenn Worte konnten sagen,

Was er im tiefsten Herzen fühlt; sonst weinte
Und lächelt' er nur; nimmer konnt' verachten,
Noch hassen er die Schaar der schwachen Feinde,

Ob sie mit Todeshaß auch nach ihm trachten,
Und nimmer trifft sein achtlos Ohr ihr Wort: —
Jeglichen lehret ihn sein Herz zu achten,

Weß Standes auch, und Keinen stößt er fort
Der seinen Schmerz zu ihm vertrauend sprach.
Doch welcher Gram den Frühlingsgeist verdorrt?

Er wußt' es nicht. Und ob auch Tag für Tag —
Ein Strom, der bald versiegt, — sich schwächt sein Leben,
Doch in den Augen eine Wolke lag,

Durch die die Seele, wie durch Wolken streben,
Die immer dichteren, des Abends Gluthen,
Im wilden Lichte glänzte; ob auch beben

Die Lippen ihm, wie Rohr in wilden Fluthen;
Am wachen Tage, und im Schlaf der Nacht
Gedankenschaaren nimmer in ihm ruhten,

Getrieben drinnen von geheimer Macht,
Die sie heißt glühen, leben, fürderziehen,
Wie Licht und Klang, wenn die gespenstige Jagd

Der Landmann bebend sieht vorüberfliehen
An hoher, burggekrönter Berge Rand,
Wenn sturmerweckte Wetter Blitze sprühen. —

Ob solches auch hält seinen Geist gebannt —
Ein Dämon, nährend sich von Herzensleichen —
Was war der Gram, der nimmer Abglanz fand

In Andrer Seelen? Keiner wußt's — sein eigen
Herz gab nicht Antwort. Wer ihn frug, dem wandte
Er zu das klare Aug', als wollt' er zeigen,

Er kenne nicht den Gram, der in ihm brannte
Und bät um Schonung trauernd; oder webte
Sein Leid in Worte, drin Niemand erkannte

Die Ursach seiner Unruh — oder bebte
In stummer Leidenschaft; oder erbleichte
Und Keiner seiner Freunde bald mehr strebte

Den Gram zu stören, den kein Trost erreichte; —
Denn daß sein Herz von seinem Geist geschieden
Von demantfestem Schleier, also deuchte

Es seinen Freunden — Beide sonder Frieden
In Hirn und Busen pflegen Sonderstreit. —
Die meinen, er sei irr — die, daß Hienieden

Ihm eine Hölle dünke, weil voll Leid
Vorirdischen Lebens er noch rückgedenke;
Die, daß ihn Gott gestraft mit solchem Leid,

Das sich wie Nacht auf solche Seelen senke,
Die höher Gesetz als Liebe kennen nicht —
Standhafte Liebe, welche nicht beschränke

Der Erde Furcht, des Himmels Schreckgericht;
Die, daß ein Traumesschatten ihn umnachte,
Der nur durch des Erinnerns Schleier bricht

Vom Grund der Seele, wie durch Trümmerschachte
Und tiefste Höhlen düstre Fluthen rollen;
Und bald kein Strahl der Freude dir mehr lachte

Den nicht mit Finsterniß die grauenvollen
Wirbel umstrickten von so düstern Träumen.
„Ruh finden die erschöpften Wasser sollen

Gar bald in deines Geistes lichten Räumen.
O Athanase! in dir, so groß und gut
Kann Unruh oder Böses nicht lang säumen!"

So sprachen sie, schwatzend mit leichtem Muth
In schwärmerischer, luftiger Theorie.
Dies war ihr Trost; zu solchem Wortkampf lud

Ein Freund den andern; er selbst willig lieh,
Nicht Jenem gleich, der irdischen Kummer trägt,
Sich ähnlichem Gespräch, als ob man nie

Von ihm spräch, grübelt immer er und wägt
Er jeglich Wort scharfsinnig für und wider;
Und nur die treuste Freundschaft ihm gehegt,

Sie wußten, wie verletzt davon sein müder
Geist ward, von solchen Worten, leer und kalt.
Des Grams augloser Alp drückt lastend nieder

Die Seele, eine Schlange, die sich ballt
Todbringend um sein Leben, ein Gespenst
Das, wenn er regt sich, fester ihn umkrallt; —

So blieb sein Gram — bleib er auch unergänzt.

Fürst Athanase.

Zweiter Theil.

Erstes Bruchstück.

Fürst Athanase hat einen theuren Freund,
Ein Greis war es mit silberweißem Haar
Und Lippen, drauf ein himmlisch Lächeln eint

Mit weisem Wort sich — Seiner Augen Klar
Wie Widerschein von tausend Seelen glüht.
Der Einzige er, der nicht vor dem Altar

Verblendeten und stumpfen Wahns gekniet;
Der im Olivenhain zu Opoe
Weilte von Jugend an. Dem gleich, der sieht

Ein fruchtbar Eiland in der öden See,
Der Einzige, der von Allen nicht verschmachtet
Auf großem Schiff durch vieler Monde Weh,

So nährt mit alter Weisheit sein umnachtet
Sein er und mit herzstählendem Gesang.
„Die Seele wird gleich dem, was sie betrachtet,"—

So ward Zonoras, weil sein Auge trank
Von solcher Schöpfung Glanz, weisheitbeglückt,
Und als er sah der Völker Untergang

Durch blutiger Loos, als damals dich bedrückt
O heilig Hellas, da hinaus er flieht
In weite Lande. Manches Jahr entrückt.

Gras Lajens Schluchtenpfade überzieht.
Vertrocknet und vergessen sind die Zähren
Um Lajans Fürsten, welcher kampfesmüd

Fiel vor Byzanz, durchbohrt von Moslemspeeren.
Die Fürstin schaut mit ewigtreuem Gram
Hin auf den Pfad — wo sie mit kurzem, leeren

Hoffen einst schaukte, als der Bote kam
Mit seines Todes Kunde, die die Blüthe
Von ihrem Leben, ihrer Seele nahm. —

Da sieht sie, wie ein Greis herauf sich mühte
Den steilen Pfad durch der Kastanien Reihn;
Und bald am gastlichfreien Heerde glühte

Auf seinem Silberhaupt der Flamme Schein
Und auf den Locken, die in Silberwellen
Auf seine Schultern fallen und um sein

Antlitz, das nicht die Blässe konnt' entstellen
Des Grams in seiner milderhabenen Ruh.
Und Athanase, ihr Sohn, dem wohl der schnellen

Jahre schon drei entflohen, hörte zu
Aufmerksam schweigend. —

Zweites Bruchstück.

So war Zonoras. Und wie auf dem Pfad
Des Frost's der Morgen einen Amaranth
Erblickt, wenn schwächern Blüthen schon genaht

Der Todeshauch des Herbstes, also fand
Der Wahrheit Licht in dunkler stürmischer Zeit
Den Greis: Aus reinen Quellen, die der Sand

Des Wahns verschüttet fast, dem Knaben heut
Er alter Weisheit Seelenspeise dar,
Und manches Lied, das seinem Geist verleiht

Die Kraft, zu harren aus in der Gefahr
Der Zeit. Im sinnigen Gespräch verweilt
Der Meister mit dem Schüler immerdar;

Bis Athanase des Wissens Reichthum theilt,
Den unerschöpflichen, und gleich dem Schatten
Der Wolke, der den Sturmwind übereilt

Der ihn verjagen will von grünen Matten,
Den Lehrer überholt, und seltne, neue
Wahrheiten lehrt dem nimmer wissensatten,

Erfahrnen Greis mit angeborner Weihe;
Und ob sie auch der Jahre viele schieden,
Sie blieben Freunde doch mit seltner Treue.

So sah sie oft im grünen Waldesfrieden,
Oder am Strande, laut und klippenvoll,
Der Waidmann, wenn er heimkehrt mit den Müden

Im Sommer: oder wenn der Kriegsruf scholl
Des Winters über Meer und Erdenplan,
Daß vor dem Wehen seines Odems schwoll

Die Woge tosend, sieht der Fischersmann
Der Balearen, wenn Vernichtung trinken
Im wilden Meere will sein schwanker Kahn,

Wo Lajans ferne grauen Thürme winken
Durch Wettergraus ihr Lämpchen tröstend scheinen —
Ein Stern, deß Strahlen wandellos erblinken,

Während des Himmels andre Sterne scheinen
Zu wanken in dem Sturm — sie scheinens nur: —
Denn sieh! die Winterwolken flohn; vom reinen

Himmel durch dunkle Fichten glänzt Arktur,
Und fern im Süden hänget über'm Meere
Orions Gürtel — Ueber die Himmelsflur

Gießt in des Sonnenunterganges Leere
Der junge Mond sein Licht. — „O Sommernacht,
Die du in deines Götterglanzes Hehre

Giebst deiner Lieblingssängerin solche Macht
Der süßesten Beredtsamkeit, die sie
Ausströmt in Wellen, draus die Freude lacht,

Mit Licht die weiten Himmel füllend; wie
So manches fieberheiße Hirn, durchdrungen
Von Kummer und von Wahnsinnsphantasie

Hast, holde Nachtigall, du eingesungen
In süß Vergessen; und das Meer, in Tönen
Voll Trauer rauschend; in den Niederungen

Des Föhrenwalds der Tangeln fernes Stöhnen,
Von einem Wind geweckt, der hier nicht weht.
Mein Schmerz allein muß solchen Frieden höhnen,

Der Schmerz, den Niemand kennt, Niemand versteht!"
Kein menschlich Ohr die herbe Klage hörte,
Doch über sein Gesicht ein Schatten weht

Ein leises Schmerzerzittern, welches störte
Der bleichen Züge Ruh, wie glatten Schein
Des waldumschloßnen See's der Wind. Da kehrte

Der Greis zum Freund sich, dessen innerst Sein
Bis zu dem tiefsten Grunde Schmerz durchzückte.
Er strebt mit mildem Wort ihm Trost zu leihn,

Und seine kalte, weiße Hand er drückte
Mit Zärtlichkeit. „Du hast's wohl nicht vergessen,
Wie einst der junge Mond herniederblickte

„Im Westen, noch verweilend, um zu nässen
Die Silberglieder in des Meeres Bad?
Ein Jahr ist's jetzt — gewiß gedenkst du dessen —

„Es schien sein mildes Licht auf unsern Pfad;
In unserm Herzen lebte Plato's Wort
In lichtem Glanz noch, wie, wenn hinterm Grat

„Des Ostgebirgs der Mond sank, immerfort
Sein Licht die Nacht hellt. Das Sympostion
Lasen wir damals an dem Strande dort —

„Uns schien Diotima und Agathon
Aus Tod und dunklem Nichts da auferstanden."

Drittes Bruchstück.

Die Zeit war's, wo die Erde, auferweckt
Von ihrem Schlummer, steht, ein Engelskind,
Das mit grüngoldnen Schwingen schattend deckt

Die Augen, vor der Mutter, hell und lind,
Vor deren Ruf die Lüfte harrend säumen —
So vor der Sonne, welche lächelnd sinnt

Daß sie so froh erwacht aus ihren Träumen,
Steht strahlend, frisch die Erd'. Der kahle Hain
Wird grün — wie Sterne rings die Blumen keimen —

Das Gras regt sich im warmen Sonnenschein —
Meerknospen schwellen unter klarstem Strom.
Wie mancher kehrt zu seines Herzens Schrein,

Daß er dort liebe seines Geist's Phantom,
Das sich in jedes Wesens Spiegel weis't —
Oder des Lenzes Kinder, und im Dom

Des Hain's beschwingte Blätter. Mancher Geist
Von Schwingen seiner Phantasie getragen,
Die Winde überholend, kühn zerreißt

Der Erde Band. Auf traumgezognem Wagen
Fliegt er noch schneller als der Sturmwind über
Der Erde weite Reiche. Wenn das Zagen

Die Seele flieht, wenn Winterszeit vorüber,
Wie ist die Welt so winzig klein. Zu jener
Zeit war es, wo der Fürstenjüngling über

Die weißen Alpen schritt — die Aarverhöhner
Im Leichenkleid des Schnees — die Wasserfälle
Auf deren lieblichrauschendes Getön er

So gern gelauscht, verstummt, denn ihre Quelle
War zu Crystallen worden in dem dunkeln
Schooße der Erd', oder in demanthelle

Netze, die durch des Abgrunds Dämmer funkeln
Vom eisigen Wind gewandelt, dessen Schwingen
Von Erz der Berge Stirn umdröhnen.

Viertes Bruchstück.

Du bist der Wein, deß Rausch allein erreichen
Wir können, Liebe! Glücklich Die gepriesen,
Die, eh' im Herbste deine Reben bleichen,

Dich sahn, und wenn die Becher überfließen,
Mit deinem Thaue Tausende erquicken;
Du bist der Glanz, der, wo die Meere fließen,

Sie kleidet; wo die Himmel niederblicken,
Füllst du mit Blau sie; wo die Erde schön,
Sind's deiner Schwingen Schatten, welche schmücken

Die öden Ebenen und die nackten Höh'n,
Bis deine Schönheit schwebet über ihnen.
Du webest unter Menschen, wie ein Weh'n

Des Lenzes, das den Wald weckt, bis die grünen
Blätter entsprießen aus den kahlen Zweigen;
Du unter den Menschen webst und siehst von ihnen,

Was sie von dir sieh'n sollten: — dir sich beugen
Die Schwachen nur, die Herzen, die die Starken
Gebrochen, opfernd dir; doch wer soll reichen

Dem ein Gewand, den du nicht kleidest? —

Marlow, 1817.

Marianen's Traum.

Ein bleicher Traum zu einer Dame trat,
Und sprach: „Gewähr mir eine Gabe;
Ich kenn' der Luft Geheimnisse,
Und in des Tags sonnhellem Grabe
Verschwindet, was der Träumer schaut,
Wenn er mir folgt und mir vertraut.

„Was Niemand sah, du sollst es sehen,
Wenn zwischen deinen Augenliden,
Vom Saum der Wimpern zugedeckt,
Du mir gewährt des Schlummers Frieden."
In Bangen halb und halb in Ruh
Die Dame schließt die Augen zu.

Und alle Grausgestalten erst
Im Traume ihr verüberschweifen,
Und über weiten Himmels Feld
Gespenstig wirre Wolken streifen;
Und immer harret sie, ob nicht
Bald schiene hell der Sonne Licht.

Und wie sie gegen Osten schaut
Der jetzt purpurn und golden glüht
Sie in der klaren Bläue hangen
Einen großen schwarzen Anker sieht,
Und wie sie nur den Blick erhebt,
Der Anker aller Orten schwebt.

Der Himmel blau wie Sommerwogen,
Verlassen ist der Wolken Pfad;
Die Luft so ruhig, wie nur je,
Kein Ton, kein Anblick dräuend naht,
Der Anker nur im weiten Raum
Ueber des Föhrenhügels Saum.

Eine Last der Angst bedrückt ihr Herz,
Den Anker droben nur zu seh'n,
Sie verhüllt das Auge; da vernimmt
Ihr lauschend Ohr ein dumpf Getön;
Und forschend schaut sie um zu wissen,
Woher es komme, ob es sei
Vielleicht nur ihres Blutes Fließen.

Sonnlose Luft ein Nebel füllt,
Erzitternd, wie vom Erdkrampf; doch
Das schwanke Gras, es regt sich nicht,
Und rings die mächtigen Felsen noch
In stolzer, tiefer Ruhe stehen —
Der Anker war nicht mehr zu sehen.

Da ragen Alpenpyramiden
Empor, umhüllt von Wolkenkränzen
Und Nebelgürteln, zwischen deren
Ewigen Zinnen niederglänzen
Zwei Riesenstädte, deren Schimmer
Durchstrahlt den rothen Nebel immer.

Auf zweier Berge Schwindelhöhe,
Wo nie der Adler würde wagen
Den sturmgewiegten Horst zu bauen,
Zwei thurmumwallte Städte ragen.

Die Thürme schauen durch den Dunst
In reicher, mährchenhafter Pracht
Wo nimmer hinkam Menschenkunst.

Von weißem Marmor schlanke Säulen,
Und mancher Riesentempel ragte
Empor und Siegesthore, prangend
Mit Bildwerk, wo sich hin nie wagte
Der Mensch mit schöpferischem Eisen,
Und in das Thal im eignen Glanz
Die Tempel und die Thürme gleisen.

Doch immerfort hört sie den Ton
Der fernhin durch die Lüfte wittert,
Und immer noch der Dunst, deß Licht
Die Berge rings umfängt, erzittert.
Und wild und schnell durchpulst's ihr Herz
Wie sie voll Glück halb, halb voll Bangen
Die Augen wendet himmelwärts.

Denn aus der Stadt empor sich rang
Ein Licht, davon die Erde glüht:
Zwei Flammen, welche züngelnd lecken
Um ihre Dome. Niedersprüht
Auf Zinnenthurm und Riesendom
Ein Feuerregen, wie wenn Vesuv
Speit der Vernichtung Schwefelstrom.

Ein Brausen, horch! als ob die Tiefe
Gesprengt ihr Joch — sie schaut und sieht
Wie eine wilde Fluth im Westen
Herahtost und das Thal durchzieht,
Das grünende. Sie fühlt kein Bangen
Und sprach zu sich: Klar ist's, die Städte
Schuf die Natur, die jetzt gesandt
Die Fluth, daß sie vom Weltenbrand sie rette.

Den Ort, wo jene Dame saß
Umkreisen jetzt die wilden Fluthen
Und tragen sie, wo Brandung zischt
Im Kampfe mit den Schwefelgluthen.
Sie treibt im wirbelvollen Meer
Auf schwankem Brete hin und her.

Aus jedem Thurm, durch jeden Dom
Die wilde Woge kämpfend zischt,
Und düstern Schimmer wirft weithin
Ueber der Fluth erstarrten Gischt
Der Rauch, deß Decke, grau und dicht,
Verlöscht des Himmels reines Licht.

Durch die Schluchten wirbeln fort und fort
Das Boot die wildempörten Wellen,
Durch der Felsen ödes Labyrinth,
Dran die Wogen immer höher schwellen —
Wie der Distel Bart flieht vor dem Wind —
Während die Fluth durch alle Thale rinnt.

Da faßt ein Wirbel das schwanke Boot,
Der's bis zur Mauer der Stadt hinträgt,
Die jetzt die Woge fast bespült.
Der Wackerste würde von Furcht bewegt
Wie die Flammen zischend brausen und heulen
Durch der Dome tausend Marmorsäulen.

Vor einem prächtigen Thore bannen
In Wirbelkreise sich die Wogen;
Es schimmert durch den Rauch, der wie
Mit Blut umglänzt den hohen Bogen,
Und ihre Blicke hält gefangen
Ein Staunen, drin erlischt das Bangen.

Denn dort in Marmor sind gebildet
Gestalten, wundersam und schön,
Nicht irdischen Leibes, Elfenkinder
Mit Schwingen, wie in Träumen sehn,
Die, gleich der Dame, rein und schön.

Stets holder werden die Gestalten
Wie sie hinschaut — Ein Geist voll Macht
Der Künstler war, denn seiner Seele
Glanz dauert noch, nachdem in Nacht
Des Staub's die Hand fiel, welche Leben
So hoher Schöne schaffend konnte geben.

Die Gluth erbleicht, und ruhiger strömt
Die Fluth, wie durch der Hügel Falten
Im stillen Walde fließt ein Bach,
Und Leben scheint durch der Gestalten
Marmorne Glieder warm zu fließen —
Sie regen sich wie Blüthenknospen.
Die unterm Meere sich erschließen.

Ihr Mund bebt — Eine scheint zu sprechen.
Da plötzlich kracht der Felsen und
Ein Wasserfall, deß Wogen spalten
Den Berg, bricht aus der Tiefe Schlund;
Ein Freudenruf brach da hervor
Aus den Statüen, und der Traum
Hebt aus der Fluth die Dam' empor.

Die schwindelnde Flucht der Vision
Macht, daß sie auf vom Schlafe wacht,
Und aus der dunkeln Augen Schleier
Der Traum entfliehet leis und sacht.
Und sie wandelt hinaus und wußte jetzt,
Daß der Schlaf Gesichte zeigt, so wahr,
Wie je ein wachend Aug' ergetzt.

Marlow, 1817.

Als Constanze sang.

So hinzusinken und so zu verhauchen
Wär dies der Tod? — Constanze, eine Macht
Dem Licht gleich ruht in deinen dunkeln Augen,
Als ob umhüllte dort des Schlafes Nacht
Die Töne, die in deinem Mund erglühn.
In deinem Hauch, auf deinem Haar ruht's noch wie süßer Duft,
Du rührst mich an, und Gluthen mich durchziehn.
Selbst jetzt die heißen Wangen Thränen näſſen —
Daß das zerrissene Herz kann bluten, nicht vergessen!
Betäubend Staunen, wie im schnellen
Wechsel der Träum', gefühlt; doch nicht gesehn,
Hör ich aus deiner Töne Wirbeln schwellen,
Verwirrend, wundersam, unsagbar schön.
Des Himmes Wölbung scheint zerrissen
Von deines Liedes Zauberklang;
Aus meinen Schultern Schwingen sprießen,
Zu folgen dem erhabnen Sang
Dahin, wo an dem letzten Rand
Der Welt die Riesenmonde bleichen
Und in der Ferne Grau zurück die Grenzen weichen.

Die Töne über meiner Seele schweben,
Einlullend sie mit ihrer Fittige Schatten,
Und der schneeweißen Finger Blut und Leben
Mit deiner Harfe Zauberkräfte gatten.
Mein Athem fliegt, mein Hirn wird irr —
In meinen Adern lauscht das Blut,
Und Schatten drängen schnell und wirr
Sich durch den Schleier der Thränenfluth;
Mein Herz gleich einer Flamme zittert;
Wie Morgenthau, der in des Tages Strahl
Erstirbt, lös ich mich auf in solcher Wonne Qual.

Ich hab kein Leben außer dir mehr, während
Wie weltumgebende Luft, entströmt dein Sang,
Das All mit seinen Harmonien nährend.
Jetzt ist dein Bild wie wilden Sturmes Drang,
Der mich, als wäre ich, verzückt
Im Traume, worden wonneselig,
Ueber Felsen, über's Meer entrückt
Wie eine Morgenwolke fröhlich;
Der Sommerhauch jetzt, der mit müden
Schwingen auf sternbestreutem Meere schwebt
Um duft- und blumenreiche Hesperiden
Und um der Seele Flug, den hohen, Ketten webt.

Der Tod.

Sie starben — und die Todten kehren nimmer —
Der Schmerz, sie zählend, sitzt an offner Gruft,
Ein Jüngling, greis, die Augen sonder Schimmer —
Weß sind die Namen, die so leis er ruft?
Die Namen sind es der gestorbnen Lieben —
Der Arme, ach! nur ihre Namen blieben —
Dies mir vertraute Bild und meine Pein,
Die Gräber blieben mir allein.

Süßester Freund, o Schmerz, nicht länger weine!
Du weisest Trost von dir — ich staune nicht
Ich sah dich, wie friedvollem Abendscheine
Du zugeschaut, der hier so ruhiges Licht
Herniedergoß und ach, vergänglich wär —
Jetzt schwand dein Hoffen, und grau ist dein Haar;
Dies mir vertraute Bild und meine Pein,
Die Gräber blieben mir allein.

Osymandias.

Ein Wanderer sah in uraltem Land
Stehn eines Riesenmarmorbildes Stumpf
Verwittert in der Wüste, sonder Rumpf,
Das Haupt daneben, halb bedeckt vom Sand.

Der Züge höhnend herrische Geberde
Verkünden, daß der Bildner wiedergeben
Die Gluthen konnte, die im Stein noch leben,
Ob todt das Herz auch, das sie einst ernährte.

Und an dem Standbild steht: „Mein Name ist
Osymandias, aller Könige König:
Seht meine Werke, Mächtige, und erbebt!"

Nichts außerdem. Rundum ist Alles wüst
Und in die Ferne streckt sich hin eintönig
Der Sand der Wüste, grau und unbelebt.

An F. G.

Ihre Stimme bebte, als wir schieden —
Nicht wußt' ich, daß das Herz gebrochen
Das also sprach und achtlos ging ich
Der Worte, die sie da gesprochen.
Menschenleid — o Menschenleid
Für dich ist diese Welt zu weit.

An einen Kritiker.

Wer hofft vom Seidenwurme Honig
Und Seide von der gelben Biene?
Eh'r wüchse Gras im Winterfrost,
Als Haß in mir erschiene.

Haff', wer da heuchelt und wer betet
Und wer da schimpft, gleich dir;
Mit Gleichem zu bezahlen dich
Sind die nicht spröd', gleich mir.

Such' einen Knecht der Macht, des Goldes
Zu deinem Herzgenossen;
Eh'r fühlt solch kalter Busen Liebe,
Als Haß in mir könnt' sprossen.

Ein solch Gefühl wie ich hege,
Kann nie sich theilen lassen;
Ich haff' dein Lieb- und Treulossein —
Wie könnt' ich dich noch haffen?

Im December 1817.

Lied.

Todt ist für immer jene Zeit,
Erstarrt und todt in Ewigkeit!
Wir schauen zurück
Mit grausendem Blick
Auf unsrer Hoffnungen Phantome
Die auf des Lebens dunklem Strome
Im Tode wir geborgen.

Der Strom ist uns vorbeigezogen,
Und nimmer kehren seine Wogen;
Doch einsam wir
Noch stehen hier
Denksteine von so vielen Stunden
Voll Furcht und Hoffen, die entschwunden
Im dämmernden Lebensmorgen.

Gedichte aus dem Jahr 1818.

Auf den Euganeen.

Aus des Schmerzes Meereswüste
Muß wohl manche grüne Küste
Winken mit der Hoffnung Schimmer,
Denn der Schiffer könnte nimmer
Streifen müd' und kummerschwer
Tag für Tag auf diesem Meer,
Wo um seinen Pfad sich legt
Dichtes Dunkel unbewegt;
Ueber ihm hängt falb und schwer
Donnerschwangrer Wolken Heer;
Hinter ihm, auf Blitzes Füßen,
Eilt der Sturm her. Und zerrissen
Fliegt das Segel und das Tau
Und es kracht der schwanke Bau
Vor des Sturmes Donnergrollen,
Bis er aus dem übervollen
Meer die Todeswelle trinkt;
Und er sinkt und sinkt und sinkt,
Wie wenn träumend man sich dünkt
Durch die Ewigkeit zu treiben,
Und die niedern Küsten bleiben
Grau und dunkel immer ferne
Von dem Schwimmer, der so gerne
Doch auch fürchtend sie erreichte.
Aber machtlos treibt die leichte
Ruhelose Well' ihn fort
Zu des Grabes letztem Port.
Wenn dort keine Freunde grüßen,
Wenn dort keine Arm' ihn schließen
An die Brust, die liebevolle?
Wand're er, wohin er wolle
Kann er wohl vor diesem Tage
In des Herzens Liebesschlage
In der Freundschaft froher Grüßung
Hoffen alles Leids Beschließung?
Wenig nur wird es ihn quälen
Mag es da sein, mag es fehlen:
Fühllos ist die Brust, erkaltet,
Die der Liebe Arm umfaltet;
Blutlos sind die Adern jetzt,
Die voll Qual der Puls durchhetzt;
Jeder Nerv, der einst gezittert,
Wenn die Lippe stummerbittert
Sich im Schmerzenskrampfe schloß,
Wenn den Dulder höhnt der Troß,
Ist dem welken Blatte gleich
Raschelnd am verdörrten Zweig.

In des Nordens rauhem Land
An des Meeres ödem Strand,
Wo die Stürme ewig wehen
Und nur wenige Binsen stehen
Als des Meeres Gränzezeichen
In dem Steingerölle, bleichen
Ein Schädelbein und sieben Knochen;
Von keiner Klag' ist unterbrochen
Das Schweigen, nur vom Schrei der Möven
Wenn über stürmischem Meer sie schweben,
Und vom Sturmwind, dessen Lied
Tönt, wie wenn ein Herrscher zieht
Durch die Straßen einer Stadt,

Drin der Mord sich wüthet satt.
Um die bleichen Knochen stöhnen
Wind und Meer in wüsten Tönen;
Doch ihm tönt kein Klaggewimmer,
Wie ein Nebel sonder Schimmer,
Der mit Leben das umfloß,
Was jetzt hier liegt regungslos.

Ja, manches Eiland grüngeschmückt
Aus des Schmerzes Meere blickt:
In Eines Port ward diesen Morgen
Mein Boot vom sanften Wind geborgen.
Ruhend auf den Euganeen
Lauscht' ich, wie das Heer der Krähen
Der Sonnen Aufgang preisend feiert.
Von des Nebels Dunst umschleiert
Segeln träge sie einher,
Schatten gleichend grau und schwer,
Bis sie, wenn des Ostens Schleier
Sinken, in Azur und Feuer
Glänzend, in der Lüfte Grau
Ruhen. Wie mit goldnem Thau
Uebersternt, strahlt ihr Gefieder
Auf besonnte Wälder nieder,
Wie sie sich in stummen Mengen
Vor des Morgens Hauche drängen
Durch zerrissenen Nebels Spalten;
In phantastischen Gestalten
Ziehen graue Dämpfe nach,
Die verhüllt des Himmels Tag,
Bis Alles still und hell und klar
Um des Berges Hochaltar.

Wie ein Meer, von Wellen frei,
Grünt vor mir die Lombardei;
Blaue Lüfte sie begränzen,
Als Inseln weiße Städte glänzen.
Unter des Tages blauen Augen
Seh' ich Venedigs Wälle tauchen
Aus dem Meer — sein Lieblingskind —
Ein bevölkert Labyrinth
Von Gemäuer, Amphitrite's
Prachtpalast — als Marmor glüht des
Meeres blau Gewog am Boden.
Sieh! wie strahlend mit der rothen
Breiten Scheibe aus den hellen
Zitternd nur bewegten Wellen
Sich die Sonne hebt! Und vor
Ostens glühend rothem Thor,
Wie in einem Ofen, blitzen
Kirchen, Säulen, Thürmespythen,
Feuerobelisken gleichend
In dem Zitterlichte steigend
Vom Altar der dunkeln See
Zu des blauen Himmels Höh;
Wie der Opferflammen Strom
Zu des Tempels goldnem Dom
Aufwärts stieg vom Opferheerd,
Wo Apollo ward verehrt.

Als des Meeres Kind geboren,
Dann zur Königin erkoren
Wardst du, sonnumglänzte Stadt!
Aber jetzt ist bleich und matt
Deines Ruhmes stolzer Glanz
Und bald muß er schwinden ganz,
Wenn noch heiligen will die Hand,
Die dich hob, dein Grabgewand.
Aber trauervoller nicht
Spiegelt sich dein Angesicht
In den Wellen dann als jetzt,
Wo von deinem Meeresthrone
Du vor nordischer Sklaven Sohne
Beugen mußt die Siegeskrone
Deiner Stirn, wenn wie vor Zeiten
Wiederum die Möven gleiten
Ueber deines Meeres Breiten,
Und nur einzeln ragt empor
Hier und da ein Trümmerthor,
Das von Meerkraut überzogen
Wie ein Fels steigt aus den Wogen
Und im Drang der Fluthen wankt.
Wenn des Fischers Kahn dann schwankt
Vorbei an deiner Trümmerwüste
Wenn die Sonne ging zur Rüste,
Lenkt er eilig seinen Nachen,
Daß deine Todten nicht erwachen,
Nicht der Wellengruft entsteigen
Und im schnellen Todtenreigen
Seinem Pfad vorüberstreichen.

Wer nur deine Thürm' allein
In der Lüfte goldnem Schein
Sah, wie ich sie sehe blinken,
Ihm kann nimmer wohl bedünken,
Daß sie Todtengrüfte wären,
Wo wie Würmer, die sich nähren
Von der Fäulniß und dem Moder,
Menschen an die Reste todter
Macht sich hängen. Doch erwacht'
Einst vielleicht mit Riesenmacht
Noch die Freiheit und entrisse
Den Tyrannen der Verliese
Schlüssel, worin hundert Städte
Dir gleich an der Schande Kette
Liegen, o, dann könntet ihr
Wieder als des Landes Zier
In der neuerstandnen Jugend
Einen Kränze hehrer Tugend
Mit alter Zeit Erinnerungen.
Wird dies nicht von Euch errungen,
Löse dann der Tod die Schmach:
Wolken, die den jungen Tag
Der Wahrheit nur verdunkelnd säumen,
Die verzehrt ihr helles Licht,
Euch bedarf die Erde nicht.
Doch aus eurem Duft entkeimen
Neue Völker, Blumen gleich
An der Hoffnung Früchten reich.

Stirb! wenn auch nur hoch und hehr
Dein unwirthbar Trümmermeer,
Wie deines Himmels ewiges Licht
Eine Erinnerung umflicht,
Hehrer als das Leichenkleid
Mit deß Fetzen kaum die Zeit
Deine Leiche bergen kann!
Daß ein sturmesfreudiger Schwan,
Dessen Lieder Albions Küsten
Hörten, von der Macht von wüsten
Wilden Träumen fortgebannt
Aus der Ahnen heiligem Land,
Bei dir hat ein Nest gebaut;
Und mit solchem freudigen Laut
Ihm das Meer entgegenschwillt,
Daß auch seine Brust erfüllt,
Gleich Entzücken und entquillt
Seinem Mund, wie süßes Tönen
Sänftigend durch des Donners Dröhnen.
Mag dann auch der Dichtkunst Bronn,
Der im heiligen Albion
Immer strömt und dessen Wellen
Manches Dichters Grab umschwellen
Mit dem Zauber süßer Töne,
Dann die Flucht von seiner Söhne
Letztem immerfort beweinen!
Magst du auch mit allen deinen
Todten niemals reichen über
Diesen Ruhm, — nein, sage lieber
Ob auch deiner Sünden Fülle
Sei nur eine dunkle Hülle
Solchem sonnengleichen Geist!
Wie Homeros Schatten kreist
Noch um Ilions Kampfgefild;
Und wie Shakspeare noch erfüllt
Avon und die Welt mit Licht
Gleich der allessehenden Macht,
Die uns zaubert sein Gedicht
In der Erde dunkle Nacht;
Wie Petrarcha's Liebeslied
Noch um jene Hügel glüht,
Ein Licht, bei dem das Auge sieht
Unirdisches: — gewaltiger Geist
So bist auch du! Und so auch preist
Man in Zukunft noch die Stadt,
Die dir Schutz geboten hat!

Sieh die Sonne aufwärts dringen,
Wie Freiheit auf Gedankenschwingen, —
Bis das allgemeine Licht
Berg und Thal in eins verflicht;
Nebel aus dem Meere stiegen, —
Und des Morgens Strahlen liegen
Todt jetzt auf Venedigs Palästen,
Seines Ruhmes Leichenresten
Gleichend. Unter jener grauen
Wolke Schatten aber schauen
Paduas Zinnen auf die Auen,
In dem Garten der Natur
Eine Menschenwüste nur.
Dorten, wo der Bauersmann
Füllt des Feindes Scheuer an
Mit der Ernte seiner Felder;
Wo den Wein aus seiner Kelter
Zieht der Rinder weiß Gespann
Aechzend, daß sich sein Tyrann
Viehisch schwelgend drin berauscht;
Wo der Pflug noch nicht getauscht
Mit dem scharfen Schwerte worden,
Wenn auch mancher Herrscher dorten
Wie ein giftig schattend Kraut
Die Gefilde überschaut,
Reif für des Vernichters Schwert,
Wenn er auf vom Schlafe fährt.
Ernten muß, was er gesäet
Der Mensch, und aus Gewalt entstehet
Nur Gewalt. O, daß Verstand
Und der Liebe milde Hand
Sänftigt nicht Tyrannenwuth
Noch des Sklaven Rachegluth!

Padua, du, in dessen Veste
Der Gelage stumme Gäste,
Tod und Sünde, Ezzelin
Setzten als des Spiels Gewinn,
Bis der Tod, der Sünde Sohn,
Ihn gewonnen sich zum Lohn.
Und die Sünde flucht erbost
Bis der Tod ihr giebt zum Trost
Alles Land zu unterthan,
Daß sich von des Meeres Plan
Breitet bis zum Pogestad
Und der hohen Alpen Grat.
Die Sünde lächelt, wie sie's nur kann,
Und von derselben Stunde an,
Ja, lange, lange schon vorher
Herrschten sie von Meer zu Meer,
Folgend stets der Tyrannei
Wie die Schwalbe folgt dem Mai,
Wie der Schuld der Reue Leid,
Wie Veränderung der Zeit.

Padua, du bist gefallen!
Ausgelöscht in deinen Hallen
Des Wissens Leuchte! — Ein Meteor,
Deß Pfad sich in der Nacht verlor,
Irre Wandrer zu verrathen.
Von der Erde Ende nahten
Pilger einst von jedem Stamme
Anzubeten jene Flamme,
Als noch mancher Opferherd
Deine Liebe nicht genährt;
Grauer Vorzeit Licht erhellt
Jetzt von neuem alle Welt,
Dir nur hat den letzten Brand
Ausgelöscht Tyrannenhand!
Wie in tiefer Tannenschlucht

Der Köhler wohl zu löschen sucht
Einen Funken in dem Moos,
Während ringsum, riesengroß,
Die so kleingeborne Flamme
Gierig springt von Stamm zu Stamme.
Wohl den Funken er zertrat,
Doch entkeimt ist schon die Saat
Und er schrickt empor und sieht
Wie's am dunkeln Himmel glüht,
Hört die Bäume stürzend krachen,
Tausend feurige Zungen lachen
Himmelwärts ihr Siegsgeschrei,
Und niedersinkt er mit Erbeben. —
So auch du, o Tyrannei,
Siehst von Licht dich jetzt umgeben,
Hörst der Flammen laut Gebrüll
Und erbangest: Ja, verhüll'
Jetzt nun in des Staubes Nacht
Deines Ruhmes stolze Pracht!

Mittag jetzt auf Erden ruht
Und des Herbstes Farbengluth
Hüllet Berg und Thal in Feuer.
Zarten Purpurnebels Schleier,
Wie aus Amethyst gewoben,
Wie ein Stern in Luft zerstoben,
Füllt des Himmels weiten Raum
Von des Horizontes Saum
Bis wo droben im Zenith
Unergründlich Blau erglüht.
Unter mir der Edne Schweigen;
Und der Blätter gelbe Leichen,
Drauf der Reif, das zarte Kind,
Hergeführt vom Morgenwind
Seine Demantspur gedrückt;
Und die roth und goldnen Reben,
Die ein zitternd Gitter weben
Vor der Ferne Dämmergrau;
Und auf diesem morschen Bau
Falbe Gräser; bunte Blüthen
Unter mir; und fern im Süden
Dämmergrau die Apenninen:
Und die Alpen, greise Hünen,
Deren Häupter, eisumgeben
Zwischen Wolk' und Sonne schweben;
Und mein Geist, der schon so lang
Dieses Liedes Wogendrang
Ueberschattet, Alles ruht
In des Himmels reichster Gluth;
Sei es Liebe, Licht, Arom,
Sei's der Harmonien Strom,
Sei's die Seele dieser Welt,
Die vom Himmel thaugleich fällt,
Sei's das schöpferische Gemüth,
Welches lebt in diesem Lied.
Mittag ist's und bald nun wieder
Sinkt des Herbstes Abend nieder,
Von dem jungen Mond begleitet,
Von dem einen Stern geleitet,
Der dem Mond fast scheint zu leih'n
Halb den wundersamen Schein,
Den er schöpfet aus des Sonnen-
Unterganges Purpurbronnen!
Und die Träume rosigroth
(Welche mein gebrechlich Boot,
Zu dem Inselland gebracht,
Das im Meer des Schmerzes lacht)
Jetzt zu andern Duldern fliegen
Und auf meinen neuen Zügen
Steuert wieder als Pilot
Wilder Schmerz mein schwaches Boot.

Andere Blumeninseln müssen
Noch im Schmerzensmeer uns grüßen,
Andre Geister wohl noch eilen
Ueber jenen Schlund: sie weilen
Jetzt vielleicht auf einem Riff
Auf mein traumbeschwingtes Schiff,
Es in stille Bucht zu steuern,
Wo für mich und die mir Theuern
Eine Laub' in Einsamkeit
Blühet, fern von Schuld und Leid
Im versteckten trauten Thale,
Das erfüllt wird von dem Strahle
Milder Sonne, und der düstern
Wälder wundersamen Flüstern
Und dem Duft und Licht der Blüthen.
Dorten winkt uns solcher Frieden
Daß die Geister voller Neid
Locken in die Einsamkeit
Unsers Edens selbst der Menge
Glückzerstörendes Gedränge.
Doch ihr Grimm muß bald ermüden
An des Thales Gottesfrieden,
An den Winden, deren Schwingen
Balsam allen Seelen bringen,
Und mit Blättern überstreu'n
Des Meeres azurne Wogenreihn.
Schweiget dann der Winde Chor
Steigen aus der Seel' empor
Ihre Sänge, tiefertönend,
Und die Liebe, allversöhnend,
Eint, dem Lebensodem gleich,
Alles dann in diesem Reich
Mit dem Band der Brüderschaft;
Sie, nicht wir, von dieser Kraft
Würden dann verändert werden,
Und ein jeder Geist auf Erden
Würde seinen Neid bereuen
Und die Erde sich erneuen.

Schmerz.

Ein Fragment.

Komm, sei glücklich! — Ruhe hier,
Schmerz, von düstrer Nacht umgraut;
Spröde, stolze, stumme Braut,
Trauernd in dem prächtigen Kleid,
Göttin der Verlassenheit!

Komm, sei glücklich! — Neben mir,
Ob ich traurig schein' auch, ruh!
Ich bin glücklicher als du,
Deren Herrscherstirn ein Thron
Für des Kummers Dornenkron.

Schmerz, wir kennen Beide uns
Wie ein traut Geschwisterpaar
In einem ödem Hauf manch Jahr
Verlebend — Werden noch Aeonen
Oder Stunden wir beisammen wohnen?

Ein böses Schicksal ist's und doch
Wollen wir ausharren Beide;
Wenn Liebe stirbt nicht mit der Freude,
So mög' die Lieb' uns überreden,
Des Herzens Hölle sei ein Eden.

Komm, sei glücklich! — Leg dich nieder
In das Gras im Winde rauschend,
Der Cicade Zirpen lauschend —
Ein einzig Wesen frohbeglückt,
Wo Alles sonst von Leid bedrückt!

Mein Busen sei dein Ruhekissen,
Unser Zelt die Trauerweide;
Klang' und Düfte, voll vom Leide
Daß sie so süß einst, zu uns dringen
Um uns tiefsten Schlaf zu bringen.

Dein eisiger Puls in Liebe bebt,
Die du nicht zu künden meinest —
Leise murmelst du — du weinest —
Deine eisige Brust in Liebesgluth
Während mein lodernd Herz in Schlummer ruht?

Küß mich; — o! wie kalt dein Mund,
Mein Haupt in deinen Armen halt'; —
Weich sind sie, doch todt und kalt;
Wie eisig Blei, das spitz gefroren,
Deine Thränen in mein Hirn sich bohren.

Eile zu dem Brautbett hin —
Gebreitet unter'm Grabesschrein,
Als Decke das Vergessensein;
Das Dunkel seinen Schleier schenkt uns —
So ruhen wir, wo Niemand kränkt uns.

Umfang mich, bis zu eins geworden
Unsere Herzen, wie zwei Schatten sind;
Bis dieser grause Traum verrinnt,
Dem flüchtigen Nebelschleier gleich,
In ewigen Schlummers Todtenreich.

Und dann träumen wir vielleicht,
Daß wir nicht bedrückt vom Leide;
So wie von dir träumt die Freude,
Also könntest du, o Kummer,
Träumen auch von ihr im Schlummer.

Laß uns dieser Erde Schatten
Lachen, wie die Hunde heulen
An die Wolken, welche eilen
In gespenstigem Gewimmel
Hin am mondenhellen Himmel.

Rings um uns erscheinet uns
Dieser bunten Welt Gewühl
Als ein leeres Puppenspiel;
Ist zum Hohn die Welt erlesen,
Wo ich bin, — wo du gewesen?

Zerrissenheit.

Geschrieben bei Neapel.

Die Sonn' ist heiß, der Himmel blau,
Die Welle blitzt im schnellen Tanze,
Der Berge Schnee, der Inseln Grau
Ruht in des Mittags hellstem Glanze.
Die feuchten Lüfte kosend schwimmen
Um Blüthen, noch vom Blatt umschlossen;
Wie einer Wonne viele Stimmen
Mich Vögel, Winde, Wogentosen,
Die laute Stadt selbst süß wie Einsamkeit umkosen.

Der Tiefe unbetretnen Sand
Purpurne, grüne Tang' umhegen;
Die Wellen brechen sich am Strand —
Licht, aufgelöst in Sternenregen.
Ich ruh verlassen am Gestad —
Der Wogen blitzendes Gewühle

Umleuchtet mich — ein Ton mir naht
Aus ihrem taktgemessnen Spiele,
Süß, wenn ein Herz nähm Theil an dem, was jetzt
ich fühle.

Gesundheit flieht mich, Hoffen schwindet,
Die Ruhe draußen, Frieden drinnen;
Mir fehlt das Glück selbst, welches findet
Des Weisen tieferforschend Sinnen,
Das ihn mit innerm Glanze schmückt;
Und Liebe, Macht und Ruhmesstreben.
Ich sehe Andre so beglückt —
Sie nennen eine Lust dies Leben;
Mir ward ein andrer Kelch zu leeren hingegeben.

Wie jetzt die Wogen und der Wind
Liegt die Verzweiflung selbst im Schlummer;
Ich könnte wie ein müdes Kind
Hinlegen mich und meinen Kummer,
Den ich getragen und noch trage,
Ausweinen, bis mich überschlich
Der Tod, bis in dem warmen Tage
Ich fühlte, wie die Wange blich
Und bis zum letzten Schlaf einsäng' die Woge mich.

Wohl folgte mir so mancher Schmerz,
Wie ich nachwein' so holdem Tage
Den mein zu früh gealtert Herz
Beleidigt mit unzeitiger Klage.
Ja, ich bin Einer, dem Beweinen
Die Welt mag, doch nicht Liebe schenken,
Nicht gleich dem Tag, der, wenn auf seinen
Glanz sich der Dämmerung Schleier senken
Im Fliehen noch erquickt, wie Freud' im Rückgedenken.

Im December 1818.

Vergangenheit.

Zu vergessen willst die Stunden du glauben
Die wir eingesargt in der Liebe Lauben,
Deren Leichen wir deckten mit grünem Laub
Und Blüthen anstatt mit Erdenstaub?
Blüthen, die Freuden die uns entschwunden,
Blätter, der Hoffnung uns harrende Stunden.

Das Vergangene, die Todten willst du vergessen?
O, Geister rächen solch frevles Vermessen:
Erinnerungen, zum Grabe bereitend
Das Herz, und durch die Seele gleitend,
Und gespenstig flüsternd sagen sie: Freude
Die einmal verloren, sie wird zum Leide.

Mazenghi.*)

Verlassenen Menschenruhmes Pflegerin,
Seitdem deß große Mutter sank: Athen —
Du stelltest ihn in der Geschichte hin
Gleich Trümmern in dem Meere — streng, doch schön.
Der Engel Poesie, in Licht gekleidet,
Dir aus der Dämmerwelt zum Gruß entgegenschreitet.

Und was erhabenster Gedanke fand
Gabst du im Bild — der kalte Marmor ehrte
Den Bildner, unter deß kunstreicher Hand
Der eignen Kraft und Freiheit Schön' sich mehrte.
Noch mehr als das: du wareſt unter Schlechten
Gerecht, frei, groß — war's das, daß sie an dir
sich rächten?

Ja; — Pisa's Marmormauern übergrünen
Unkraut und Gras — die Schlange der Paläste
Trümmer bewohnt; — doch deine Prachtruinen
Hat sich ein Thier voll feinern Gift's zum Neste
Gewählt und sitzt dort unter Ruhmesleichen —
Ja — deines Opfers Loos, es mußte deinem gleichen.

Die schönsten Blumen stets am zartesten scheinen —
Und Lieb' und Freiheit blüh'n nur, um zu sterben;
Und Gut und Bös' sich wirr wie Reben einen —
Pflückst du die Trauben keck, droht dir Verderben; —
So mögest du den Kelch, doch sorglich füllen,
Dein Herz erquickend, um todten Mazenghi's willen.

Kein Denkmal blieb, das sein Verbrechen sagt,
Doch wenn der Morgen wie der Abend heiter,
War's eine hohe, heilige That, gejagt
Vom Ruhm in das Vergessen, die dem Streiter
Für's blinde Volk, deß Ketten er zerbrach
Des Patrioten Lohn gebracht — den Tod, die Schmach.

Denn wie ein Preis ward auf sein Haupt gesetzt
Beim Schalle der Drommete, und der Tod
Dem, der mit einem Tropfen nur benetzt
Die durstigen Lippen ihm, ward angedroht —
Die Lippen, welche stumm geschlossen — wandt' er
Allein, — wie's Lauf der Welt — hinweg sich, ein
Verbannter.

In des Gebirges Tiefen barg er sich
Wie ein gehetztes Wild; in Hunger, Mühen

*) Dieses Bruchstück bezieht sich auf ein Ereigniß, welches Sismondi in seiner Geschichte der italienischen Republiken erzählt. Es geschah während des Krieges, welcher Pisa unter florentinische Herrschaft brachte. Die einleitenden Verse sind an Florenz gerichtet.

Und Kält' ihm Mond nach Mond vorüberschlich —
Ihm war's ein Fest, wenn er im Wald sah glühen
Die goldigrothen Trauben, die im dunkeln,
Smaragdnen Himmel des Arbutus funkeln.

In den dachlosen Hütten weiter Moore
Daraus das Fieber die Bewohner schreckt,
Mit üppigem, wirrem Gras und dichtem Rohre
Und moosdurchwebtem Torfe überdeckt,
Und wo den nackten Fels die weißgefleckte
Und riesige Aloe mit spitzem Schatten deckte,

Fand Obdach er. — Es liegt ein Fleck am Strande
Nah' Baba's Thurm. Auf einer Seite streckt
Verrätherischer Morast sich hin am Lande
Von Pinien- und Stecheichenwald bedeckt;
Und auf der andern Seite träg' und seicht
Durch schlammigen Pflanzenwuchs die Welle ewig schleicht.

Neapel, 1818.

In den Apenninen.

Mary, Mary, willst du lauschen
Nicht der Apenninen Rauschen?
Es dröhnt um's Haus wie Donnerrollen,
Wie im Nordmeer der Wogen Grollen
Wenn der Gefangene sie hört branden
An die Höhle, drinn' er liegt in Banden.
Bei Tage gleicht einem Riesenbau
Das Gebirge, massig und nebelgrau
Das zwischen Erd' und Himmel sich breitet.
Doch Nachts, da dehnt's, ein chaotisches Graus,
Im bleichen Sternenschimmer sich aus —
Und der Berg mit dem Wetter in's Weite schreitet.

4. Mai 1818.

Sonett.

Heb' nicht den Schlei'r, den Menschen Leben heißen,
Ob sich Gestalten wesenlos dem Blicke
Drauf zeigen auch, mit buntem Farbengleißen
Nachäffend unsre Träume — die Geschicke

Hoffnung und Furcht dahinter lauern immer,
Dem Abgrund ihren Schatten überwebend.
Ich kannte Einen, der ihn hob, doch nimmer,
Was sein verödet Herz nach Liebe strebend

Gesucht, fand er; auch freute seinen Sinn
Was er auf dieser Erde schaute, nicht;
Durch die achtlose Menge ging er hin
Glanz unter Schatten, ein vereinsamt Licht
Auf düstrer Erd — ein Geist, die Wahrheit minnend,
Doch gleich dem Prediger sie nie gewinnend.

Gedichte aus dem Jahr 1819.

Die Maske der Anarchie.

1.

Als in Italien ich lag im Schlaf,
Mein Ohr ein Ruf vom Meer her traf.
Er führt mich mit gewaltiger Hand
Zu wandeln in der Dichtung Land.

2.

Den Mond sah ich vorübergehen,
Wie Castlereagh war er anzusehen;
Gar sanft schaut er, doch heimlich grimm,
Bluthunde, sieben, folgen ihm.

3.

Fett sind Alle; sicherlich
Konnten sie wohl mästen sich,
Denn er wirft aus weitem Kleide
Menschenherzen hin zur Beute.

4.

Dann sah ich den Trug vorüberziehn
Wie Lord E* in Hermelin.
Seine großen Thränen werden
Zu Mühlsteinen auf der Erden.

5.

Die Kindlein, welche zwischen seinen
Füßen spielen, denn es scheinen
Gleich Demanten jene Thränen,
Daß sie hastig danach jagen,
Wird damit das Hirn zerschlagen.

6.

In der Bibel Licht gehüllt,
Doch mit Finsterniß erfüllt,
S* gleich, kam die Gleißnerei
Auf einem Krokodill herbei.

7.

Des Verderbens mancherlei
In dem Zuge kam vorbei;
Doch gehüllt in Prunk und Staat
Von Bischof, Pair und Advokat.

8.

Zuletzt die Anarchie, sie sitzt
Auf weißem Rosse, blutbespritzt;
Ihr Angesicht, ihre Lippe bleich,
Dem Tod, den St. Johann sah, gleich.

9.

Eine Krone ihre Stirn umspannt,
Ein Scepter glänzt in ihrer Hand,
Auf der Stirne steht: Ich bin euch,
Gott, König und Gesetz zugleich.

10.

Schnell und stattlich war der Schritt,
Mit dem sie über England ritt
Und die Meng' auf ihrem Pfad
Zu einer Blutespfütze trat.

11.

Rundum ihrer Söldner Heerde —
Von ihrem Tritte bebt die Erde.
Jeder mit dem blutigen Schwert
Für der Herrin Dienst bewehrt.

12.

Und in stolzem Siegesprunken
Ziehen sie durch England, trunken,
Als ob sie in Rauschbethörung
Von dem Weine der Zerstörung.

13.

Von Meer zu Meer, durch Stadt und Feld
Anarchie den Sieg'szug hält.
Ihre Spur sind Blut und Leichen,
Bis sie Londons Stadt erreichen.

14.

Jeder Bürger schreckbefangen
Fühlt sein Herz in Graus erbangen
Als mit Donnerruf empfahen
Wird des Siegeszuges Nahen.

15.

Denn es naht der Söldner Meute
Im goldnen und im blutigen Kleide,
Alle singend jubeltönig:
„Du bist Gott, Gesetz und König!

16.

„O, wie lange harren wir,
Mächtige, auf dein Panier!
Leer die Beutel, die Schwerter kalt,
Gieb Ruhm, Blut, Gold uns tausendfalt!"

17.

Advokaten und Pfaffen beugen
Zur Erde nieder die Stirnen, die bleichen —
Leis tönt's, wie heuchlerisch Gebet:
„In ihr Gesetz und Herrin seht!"

18.

Und laut rief es tausendtönig:
„Du bist Herr, Gesetz und König!
Anarchie, dir huldigen wir,
Heilig sei dein Nam' hinfür!"

19.

Und Anarchie, ein Knochenmann,
Knixt und grinset Jeden an,
Als hätte, seinen Erzieher zu lohnen,
Das Volk gezahlt zehn Millionen.

20.

Denn als König auf dem Throne
Sitzet er in jeder Nacht;
Sein ist Scepter, Kugel, Krone,
Sein des goldnen Kleides Pracht.

21.

Seinen Sklaven er gebeut
Zu nehmen Bank und Tower heut,
Und er selbst gedenkt zum feilen
Parlamente hinzueilen.

22.

Eine Irre da vorüberrannte —
Hoffnung sie ihren Namen nannte —
Doch mehr sie wie Verzweiflung schaut
Und durch die Lüfte rief sie laut:

23.

„Mein Vater, die Zeit, ward alt und schwach
Vom Harren auf einen bessern Tag;
Sieh, gichtisch ihm die Hand erbebt,
Zum Kind ist er zurückgelebt.

24.

„Geboren ward ihm Kind nach Kind.
Ihren Staub verwehte längst der Wind.
Ich allein bin jetzt noch hier —
Wehe mir, ach, Wehe mir!"

25.

Sie wirft sich vor die Rosse hin,
Und harret mit geduldigem Sinn
Und ruhigem Auge auf den Zug
Von Anarchie und Mord und Trug.

26.

Da steigt vor ihr ein Nebelflor,
Ein Glanz, ein Licht, ein Bild empor —
Zart erst, wie den feuchten Gründen
Nebelschleier sich entwinden.

27.

Bis, wie der Sturm aus Wolken ballt
Manch thurmgekrönte Riesengestalt,
Deren Augen Blitze senden,
Deren Lippen Donner spenden:

28.

Ein Wesen uns vorüberschreitet
Den Leib in glänzend Erz gekleidet;
Seine Schwingen, weiß und rein
Glänzen, gleich sonnigen Regens Schein.

29.

Auf dem Helme strahlet fern
Ein Stern, hell wie der Morgenstern,
Und wie Purpurthau hernieder
Fällt der Lichtglanz durch's Gefieder.

30.

Leise wie des Lenzes Wind
Eilt es hin, und so geschwind,
Daß sie wußten, es sei nah —
Und schauten, und nur Luft war da.

31.

Wie Blumen, vom Fuße des Mais erwacht,
Wie Sterne, entschüttelt dem Haar der Nacht,
Wie von Windesruf geweckte Wogen,
Gedanken sprießen, wo sie gezogen.

32.

Und vom Staud empor die Schaar
Schaut: — die Hoffnung, hehr und klar,
Eine Maid, sie schreitet muthig
Ueber Leichen, starr und blutig.

33.

Auf der Erde, Staub wie sie,
Lag mißgestalt die Anarchie:
Des Todes Roß vorüberschoß
Und zermalmt die Assassinen,
Die sich drängten, ihr zu dienen.

34.

Ein blendend Licht- und Wolkenspiel,
Ein stachelnd und doch süß Gefühl
Durchdringt sie, bis ein Ruf ertönt
Der Alle mit Freud' und Bangen durchdröhnt.

35.

Als hätt' das eigne Vaterland,
Ob solcher Schmach in Zorn entbrannt,
Auf der Stirn ihr Blut gefühlt,
Und, von Mutterschmerz durchwühlt,

36.

Aus jedem Tropfen, das vergossen
Von seiner Söhne Blut, entsprossen
Ließ ein gewaltig Sturmeswort,
Als ob sein Herz rief fort und fort:

37.

„Erben ewigen Ruhmes, Britten,
Die namlosen Kampf gestritten,
Mächtiger Mutter Schooß entsprößt
Ihr und einer andern Trost!

38.

„Auf, wie aus dem Schlaf der Leu!
Schüttelt ab der Tyrannei
Joch, wie leichten Morgenthau,
Das wie Schlummer auf euch fiel!
Sie sind Wenige, ihr seid Viel'!

39.

„Was ist Freiheit? Ja, ihr wißt
Nur zu gut, was Knechtschaft ist,
Denn auf eures Namens Schall
Reimt das Wort als Wiederhall.

40.

„Mühn sich heißt's um so viel Geld,
Daß das Leben grad aushält
In dem Körper, drin zu wohnen
Um der Tyrannei zu frohnen.

41.

„Als ob ihr für sie nur wär't
Webstuhl, Spaten, Pflug und Schwert;
Euer Leib als Schild müßt' dienen,
Euer Werk zur Nahrung ihnen.

42.

„Wenn die Winterstürme wehen
Eure Kinder siechen sehen,
Sehn der Mutter Todesnoth —
Während ich spreche, sind sie todt!

43.

„Hungern heißt's nach solcher Spende,
Wie des Reichen volle Hände
Der Meute bieten, die sich satt
Vor seinem Aug' geschwelgt schon hat.

44.

„Erlauben heißt's dem Goldesschemen
Tausendmal mehr noch zu nehmen,
Als was sein Leib in längstverrollten
Knechtschaftsjahren hat gegolten.

45.

„Bankpapier, die nachgelognen
Rechte, die ihr, die Betrognen,
Habet an des Erbthums Werth,
Das die Erde euch bescheert.

46.

„Knechtisch heißt's im Geist sich beugen,
Selbst das Wollen nicht sein eigen,
Nennen mehr — die That nur wählen,
Welche Andre euch befehlen.

47.

„Und zuletzt, wenn eure Klagen
Schüchtern nur zu lispeln wagen,
Des Herrschers Söldnerschaaren treten
Seh'n auf eu'r Geschlecht und euch: —
Blut deckt das Gras, dem Thaue gleich!

48.

„Dann heißt's, auf in Rache lodern
Und mit heißer Gier zu fodern,
Blut um Blut und Schlag um Schlag!
Thut nicht so am Rachetag!

49.

„Vögel in dem Neste rasten,
Wenn vom Zug sie heimwärts hasten;
Wild in schattiger Waldesschlucht
Schutz vor Schnee und Sturmwind sucht.

50.

„Obdach hat so Ochs wie Pferd,
Wenn es heim vom Pfluge kehrt
Selbst der Hund zum warmen Hauf'
Fliehet vor des Wetters Graus.

51.

„Schwein und Esel finden Streu
Und zur Nahrung Mast und Heu;
Alles, Alles findet Obdach,
Alle Wesen, nur nicht eines,
Du, o Britte, du hast keines!

52.

„Das ist Knechtschaft. Nimmer würde
Tragen solchen Joches Bürde
Wilder oder wildes Thier,
Wie's auf dem Nacken lastet dir.

53.

„Was bist du, Freiheit? Könnt' der Knecht
Aus lebendigem Grab sein Recht
Fodern, flöhe der Tyrann
Wie ein Bild des Traumes dann.

54.

„Du bist nicht, wie Lug verkündet
Ein Schattenbild, das bald verschwindet,
Ein Trugbild und ein leerer Schall,
Des Ruhmes bloßer Wiederhall.

55.

„Du bist, wenn zur trauten Hütte
Der Arbeitsmann lenkt seine Schritte
Müde von des Tages Qual,
Ihm das karge Abendmahl.

56.

„Du bist, was Speise, Feu'r und Kleid
Dem jochbedrückten Volk verleiht —
Nein, in freien Ländern kann
Solche Noth nie sein, wie jetzt
In England meinen Blick entsetzt.

57.

„Dem Reichen bist ein Zügel du,
Und machst, wenn er mit stolzer Ruh
Tritt des Armen Nacken nieder
Daß er tritt auf eine Hyder.

58.

„Du bist Recht — denn nie für Schätze
Bietest feil du die Gesetze,
Wie in England — Arm und Reich
Ist vor deinem Auge gleich.

59.

„Weisheit bist du — Freie wähnen
Nimmer, daß Gott ewig denen
Zürne, die nicht das verehren,
Was der Priester Sprüche lehren.

60.

„Friede bist du — Deine Hände
Böten nie so blutige Spende
Dem Altar des Krieges dar,
Wie die, die gegen Gallien Alle
Einten sich zu deinem Falle.

61.

„Ward auch Englands Fleisch und Blut
Ausgegossen, eine Fluth —
Freiheit, matter ward dein Glanz
Doch verlöschest du nicht ganz!

62.

„Liebe bist du — Demuthvoll
Brachten dir der Ehrfurcht Zoll
Reiche, wie die, welche nach
Christus seligem Reiche trachten,
All ihr Geld und Gut verachten.

63.

„O, schaff ihr Gold in Waffen um,
Und führe Krieg zu deinem Ruhm
Mit Gold und Streit und Trug, die ihnen
Als Bronnen ihrer Herrschaft dienen.

64.

„Wissenschaft und Dichtkunst sind
Leuchten dir; durch sie gewinnt
Selbst der Aermste so viel Glück,
Daß er flucht nicht dem Geschick.

65.

„Geist, Sanftmuth und Seelenruh,
Jeder Seelenreiz bist du:
Thaten laß, nicht Wörtgetöne
Künden deine hohe Schöne!

66.

„Auf unabsehbarem Plan
Möge jeder wackre Mann,
Jeder Freie dann erscheinen
Um zum Tagen sich zu einen.

67.

„Ueber euch des Himmels Blau,
Unter euch die grüne Au;
Alles, was unwandelbar
Sei Zeug' an diesem Festaltar.

68.

„Von Englands letzten Gränzen eilt,
Die ihr in Stadt und Dorf verweilt,
Wo ihr lebt und Seufzer weiht
Eurem nur, und Andrer Leid.

69.

„Aus Arbeitshaus und aus Verließen
Wo der Darbenden Thränen fließen,
Wo den auferstandnen Leichen
Weiber, Kinder, Männer gleichen.

70.

„Von den Orten, wo der Streit
Niederer Sorgen sich erneut
Tag für Tag, und bittre Schmerzen
Zeuget in der Menschen Herzen.

71.

„Endlich aus des Reichen Halle
Wo mit dumpfem, trübem Schalle
Schmerzensrufe wiedertönen,
Wie des Windes fernes Stöhnen.

72.

„Wo in Kerkern voller Prangen,
Für die, die vor Müh'n erbangen
Karge Thränen niederthauen,
Daß erblassen, die es schauen.

73.

„Ihr, die stumme Thräne zollt
Eurem Schmerze, daß für Gold
Und für Blut von Hand zu Hand
Feil ist euer Vaterland.

74.

„Alle laßt zusammenkommen
Und sprecht aus, wie nie vernommen
Vorher ward, mit lautem Ruf,
Daß ihr frei, wie Gott euch schuf.

75.

„Laßt eu'r einfach kräftig Wort
Schützen euch, wie Schildes Hort,
Laßt es scharf sein, wie ein Schwert,
Das ihr gen Tyrannen kehrt.

76.

„Lasset um euch des Tyrannen
Bunte, stahlbewehrte Mannen
Tosen, wie des Meeres Wogen
Die den Uferdamm durchbrochen.

77.

„Laßt sie nahn mit Donnerdröhnen
Die Geschütze, bis zu stöhnen
Scheint die Luft von der Geschosse
Prasseln und dem Huf der Rosse.

78.

„Laßt die Bajonette blitzen
Gierig, ihre scharfen Spitzen
In der Brüder Blut zu tauchen —
Sie glühn, wie hungergrimme Augen.

79.

„Laßt die Schwerter um euch schwirren,
Kometen, die am Himmel irren,
Gierig, zu löschen ihre Gluth
In einem Meer von Thränen und Blut.

80.

„Stehet ruhig, Kampfgenossen,
Wie ein Wald, stumm und geschlossen.
Verschränkt die Arme, das Aug' voll Trutz,
Das sind eure Waffen zu Wehr und Schutz.

81.

„Entsetzen, das mit schnellster Hast
Eilt, als Kriegesrosse, laßt
Durch eure muthige Phalanx gehen —
Ein Schatten, ungefürchtet, ungesehen.

82.

„Laßt, was Britten gilt als Recht,
Ob es gut sei oder schlecht,
Schiedsmann eures Kampfes sein —
Eures Kampfes, hehr und rein.

83.

„Englands alte Rechte, deren
Häupter wurden grau mit Ehren —
Kinder weisheitsvoller Zeit; —
Deren hehrer Ruf vor Allen,
Freiheit, dich muß wiederhallen.

84.

„Wer zuerst verletzen sollte
Solchen heiligen Kampf's Herolde,
Auf sein Haupt das Blut dann falle —
Möget schuldlos sein ihr Alle.

85.

„Und wenn's die Tyrannen wagen
Laßt sie kommen, laßt sie schlagen,
Laßt sie morden für und für;
Was sie thuen, duldet ihr.

86.

„Die Arme verschränkt, das Aug' voll Ruh,
So schauet ihrem Morden zu,
Mit keinem Staunen, wenig Zagen,
Bis ihr Schwert sich müd geschlagen.

87.

„Und sie werden schmachbeklommen
Kehren, wo sie hergekommen;
Aus dem Blut, das sie vergossen,
Wird das Roth der Scham entsprossen.

88.

„Jedes Weib wird auf sie deuten,
Wie sie schnell vorüberschreiten;
Und sie wagen kaum zu grüßen
Die sie Freunde voreinst hießen.

89.

„Und die Tapfern und die Treuen
Jener Krieger zu den Freien
Werden treten, vor der Schmach
Zitternd, die dem Mord folgt nach.

90.

„Und der blutige Völkermord
Wird wie ein Prophetenwort
Rufen auf gen Himmel dann,
Laut, ein donnernder Vulkan.

91.

„Und dies Wort die Losung sei
Zu dem Sturz der Tyrannei;
In dem Herzen aller Brüder
Hall' es wieder — wieder — wieder:

92.

„Auf wie aus dem Schlaf der Leu,
Schüttelt ab der Tyrannei
Joch, wie leichten Morgenthau,
Das im Schlummer auf euch fiel:
Sie sind Wenige, Ihr seid Viel'!"

England

während Castlereagh's Ministerium.

Im Grabe sind kalt die Leichen,
Auf den Straßen die Steine schweigen,
Die Geburt stirbt im Schooß — es erbleichen
Die Mütter — wie Albions weißer Strand,
Jetzt ein Sklavenland.

Seine Söhne sind Stein' auf dem Wege —
Wie Erdschollen stumm und träge —
Dem Joche sich Keiner entzöge —
Die Geburt, mit der Albion kreiset zur Stunde
Ist die Freiheit, die todeswunde.

Tyrann, magst des Sieges dich freu'n!
Deine Opfer nach Rache nicht schrei'n,
Du bist Herr und König allein
Ueber die Leichen und stummen Sklaven, drauf du
Gehst dem Grabe zu.

Hörst du fern das rauschende Fest,
Wo Gold und Sünde und Pest
Der Vernichtung bereiten ein Fest
Im wilden Triumph? Stumm die Wahrheit entflieht
Vor deinem Hochzeitlied.

Ja, frei' dein gespenstig Gemahl!
Mög' Unfried' und Seelenqual
Dich umstehen im bräutlichen Saal;
Deine Braut die Vernichtung! und Gott dich geleite
Zur Hochzeitfreude!

An Englands Männer.

Britten, wollt für die ihr pflügen,
Welche unter's Joch euch biegen?
Warum webet eure Hand
Der Tyrannen Prachtgewand?

Warum wollt ihr ewig frohnen
Für die undankbaren Drohnen,
Die von eurem Schweiße zehren
Und von eurem Blut sich nähren?

Bienen Englands, warum schaffen
Wollt ihr Ketten, Geißeln, Waffen,
Daß die stachellosen Drohnen
Euren Schweiß mit Schmach nur lohnen?

Habt ihr Obdach, Rast und Kost,
Häuslich Glück und Liebestrost?
Oder welches theure Gut
Kaufet ihr mit Schweiß und Blut?

Ihr säet Korn — dem Herren sprießt es;
Ihr sammelt Gold — der Herr genießt es;
Ihr schafft das Kleid, das Andre tragen;
Die Waffen, womit Andre schlagen.

Sä't, — doch nicht für Herrenscheuern,
Spart, — nicht, daß der Herr kann feiern,
Webt, — nicht zu der Trägen Nutz,
Waffen schweißt — zu eurem Schutz.

In Kellern, Höhlen suchet Rast;
Für Andere baut ihr den Palast.
Ihr flucht der selbstgeschaffnen Noth?
Der Stahl, den ihr geschmiedet, droht.

Mit Hack' und Webstuhl kommt zu Hauf,
Grabt euch das Grab, den Stein stellt auf,
Und euer Leichenlaken webt
Bis England sich als Grab erhebt!

Ode

an die Streiter für Freiheit.

Auf, auf aus träger Rast!
Blut deckt die Erd', die euch weigerte Brot;
Eure Wunden weinen laßt
Gleich Augen für die, die getroffen der Tod.
Sie könnten nicht weinen in tieferen Klagen.
Söhne, Brüder und Weiber liegen erschlagen;
Wer wagt's, daß im Kampfe sie fielen, zu sagen?

Erwacht, erwacht! Denn Knecht
Und Tyrann sind zwillingsgeborne Feinde;
Die kalten Ketten brecht,
Werft in den Staub sie, dort ruhn eure Freunde.
Ihre Leichen werden im Grabe sich kehren,
Wenn sie droben die Brüder und Freunde hören
Im heiligen Kampf den Tyrannen wehren.

Laßt hoch euer Banner wehen
Wenn die Freiheit zum Siege will ziehen;
Ob als Sklaven auch um sie stehen
Noth, Hunger und seufzendes Mühen.
Und die ihr den Wagen der Herrscherin begleitet,
Das Schwert zuerst zu ziehen meidet,
Und nur die Mutter vertheidigend streitet.

Ruhm, Ruhm sei ihnen,
Die Großes und Schweres gethan und gelitten.
Kein Namen ist größer erschienen
Jemals als der, den ihr euch erstritten!
Eroberer wohl haben den Feind bekriegt,
Daß Stolz und Macht dem Joche sich schmiegt
Doch ihr, größer, habt eure Rache besiegt!

Auf jegliche Stirne deckt
Veilchen- und Epheu- und Pinienkränze;
Die blutigen Flecken versteckt
Mit Farben, wie göttlich sie leuchten im Lenze,
Grüne Kraft, blaue Hoffnung und Ewigkeit.
Doch Gedenkemein entfernet weit!
Euch drückte das Joch, doch nicht Rächer seid.

Ode an den Himmel.

Geisterchor.

Erster Geist.

Wolkenloser Nacht Palast!
Dom von goldner Lichter Glast!
Grundlos, unermeßlich, weit,
Der du währest fort und fort,
Des Jetzt und der Vergangenheit,
Des ewigen Raums, der ewigen Zeit
Palast, Tempel, Heimatsort,
Nimmer zu vergehender Dom,
Ueber der Zukunft Thatenstrom!

Voller Glanz in deinem Schooße
Erden wohnen und zahllose
Lebenswelten, deren Schaar
Drängend deine Tiefen füllt:
Erden, grün und wunderbar,
Sterne mit goldnem Strahlenhaar,
Monde hell in Eis gehüllt,
Riesensonnen im nächtigen Dome
Blendendhellste Lichtatome.

Dein Nam' ist einem Gott schon gleich,
Himmel, denn du bist das Reich
Jener Macht, darin sein eigen
Bild der Mensch von je gesucht.
Völker, wie in's Grab sie steigen,
Sich vor dir anbetend neigen.
Wie der Stromeswelle Flucht
Ihre Götter sind und sie;
Aber du vergehest nie!

Zweiter Geist.

Erst Gemach bist du der Seele,
Drinnen, Fliegen in der Höhle
Von Tropfsteinen nur erhellt
Sich Träume dünken kühnste Klimmer;
Grabesthor zu einer Welt,
Deren Glanz gefangen hält
Deiner Freuden reinsten Schimmer
Daß sie nur wie matter Schein
Eines Traumes werden sein.

Dritter Geist.

Schweigt, daß nicht der Abgrund höhne
So vermessene Staubessöhne!
Was ist Himmel: und was seid
Ihr, Erben einer Spanne Raum?
Was sind Welten, deren Zeit
Und Bahn jener Geist gebeut,
Von dem ihr ein Theilchen kaum?
Blut des Herzens der Natur
In den fernsten Adern nur.

Was ist der Himmel? Ein Thautropf nur
In einer Blume auf der Flur,
Deren Auge sich erschloß
Einer ungeträumten Welt.
Sonnen, fest und wankellos,
Sterne ungezählt der Schooß
Der vergehenden Sphär' enthält,
Mit Millionen dort gesäet,
Daß sie leuchtet und vergehet.

Ode an den Westwind.

1.

O wilder West, du Herbstes Athemzug,
Vor dessen unsichtbarer Macht Gebot
Das Laub aufrauscht, wie vor des Zaubrers Fluch

Gespenster flieh'n, — schwarz, gelb, fahl, hektisch roth,
Pestkranke Schaaren! Du, auf dessen Wagen
Beschwingte Samenkörner, kalt und todt,

Ins dunkle Winterbett der Erde jagen
Zum Leichenschlaf: bis im Azurgewand
Dein Lenzgeschwister, laut von goldnen Tagen

Posaunend, weckt der Erde träumend Land,
Und — süße Knospen läßt sein Kuß erfleh'n —
Mit Duftgezelten Berg und Thal umspannt;

Du Wilder, heimisch in den Himmelshöh'n,
Zerstörer und Erhalter, hör' mein Fleh'n!

2.

Auf dessen Strom im wilden Himmelsreigen
Hinfährt, wie welkes Laub, die Wolkenschaar,
Geschüttelt von des Weltalls Wirrgezweigen,

Des Ungewitters Boten: gleich dem Haar,
Umflatternd der Bacchantin Haupt, so flieht
Auf deiner luftigen Woge blauem Klar

Bis an die Schwindelhöhe des Zenith
Vom tiefsten Horizontes Dämmerrand
Des nahen Sturms Gelock. Du Todtenlied

Des Jahrs, dem deine unsichtbare Hand
Die Nacht zum Grabmal wölbte, schauerlich
In düstern Nebelbogen ausgespannt

Zum Trauerdom, aus dessen Halle sich
Blitz, Hagel, Donner stürzt, — du, höre mich!

3.

Du, der geschreckt aus seinen Sommerträumen
Den Gott des Mittelmeers; — er schlief allein,
Gehüllt von der krystallnen Flüsse Schäumen,

In Bajä's Bucht bei Bimssteininseln ein,
Und sah im Traum Paläste, riesengroß,
Fern zitternd durch der Fluthen Dämmerschein

Umgrünt von Blumen und azurnem Moos,
So hold, kein Sinn hat sie zu schildern Macht! —
Du, vor deß Tritt des Weltmeers blauer Schooß

Sich gähnend aufthut, daß im tiefsten Schacht
Seeblum' und Moorwald mit dem herbstiglich
Saftlosen Laub des Oceans erwacht,

Und plötzlich grau vor Angst die Locken sich
Ob deinem Lied zerrauft: O, höre mich!

4.

Wär' ich das welke Blatt, von dir getragen,
Die Wolke, die enteilt bei deinem Nah'n,
Die Woge, die dein schaumbeschwingter Wagen

Von dir gejagt, und Keinem unterthan,
Als dir, du Unzähmbarer! Hätt' ich Macht,
Gefährte dir zu sein auf deiner Bahn

Durch Himmelsräume, wie ich einst gedacht
In meiner Jugend raschem Uebermuth!
Nicht würd' ich flehen zu dir Tag und Nacht

Mit Seufzern jetzt und bittrer Thränenfluth.
Heb' mich als Wolke, Woge, Blatt! Es wunden
Des Lebens Dornen mich, es strömt mein Blut!

O Einen, wild gleich dir, hat jetzt der Stunden
Allmächtige Last gebeugt und überwunden.

5.

Mach mich zu deiner Leier, wie den Wald:
Was, fiele auch mein Laub, wie seines, schon!
Und deiner Sturmesharmonien Gewalt

Entlockt dann beiden tiefen Herbstestön,
Voll Schmerz, doch süß. Daß deine Gluten lohten
Durch meinen Geist! Sei ich, du Himmelssohn!

Gleich welken Blättern jage meine todten
Gedanken durch die Welt zum neuen Werde!
O, daß durch dieser Verse Bann geboten,

Gleich Funken vom noch unerloschnen Heerde,
Dein Hauch mein Wort zu allen Völkern trage!
Durch meinen Mund sei unerwachter Erde

Posaune neuer Prophezeihung! Sage
Wenn Winter kommt, nah'n nicht auch Lenzes Tage?

England im Jahre 1819.

Ein König, blind, verrückt, verachtet, sterbend;
Prinzen, des trägen Stammes schmutziger Rest,
Des Volkes Hohn, verdorben und verderbend;
Regierer, die Nichts sehn noch fühlen läßt,

Blutegel, an dem Land, vom Tod umnachtet,
Bis, blutsatt, ohne Schlag sie niederfallen;
Ein Volk, darbend auf brachem Feld, geschlachtet;
Ein Heer, durch Freiheitsmord und Raubgier Allen

Ein Doppelschwert, die des Gesetzes Trug
In Gold und Blut zu kehren stets bereit;
Der Glauben Gottlos — ein versiegelt Buch;

Ein Volksrath — morschestes Gesetz der Zeit:
Sind Gräber, draus ein Geist des Glanzes mag
Erstehen noch, ein Licht in unserm Sturmestag.

Die Medusa Leonardo da Vinci's

in der florentinischen Gallerie.

Aufblickend zu des nächtigen Himmels Rund
Ruht sie auf wolkumhüllten Berg. Es strecken
Sich weite Länder fern hinaus im Grund.
Göttlich ist sie in Schönheit und in Schrecken:
Holdselige Reize scheinen ihr so Mund
Wie Auglid einem Schatten gleich zu decken,
Darunter kämpfen — bleiche, feurige Strahlen —
Angstvollen Grauens und des Todes Qualen.

Doch ist's die Schönheit, und der Schrecken nicht,
Die des Beschauers Seele macht zu Stein,
Darauf sich jenes todte Angesicht
Gegraben, bis die Züge sind hinein
Gewachsen, bis den Zauber nicht zerbricht
Die Seele mehr; melodischer Schönheit Schein,
Drin sich des Schmerzes Nacht und Lodern hüllt,
Ist's, welcher menschlich macht und mild das Bild.

Dem Haupte, wie aus einem Leib, entsprießen
Wie ( ) Gras an feuchten Felsenlehnen,
Haare, die Schlangen, welche niederfließen,
Sich wirr verschlingen, auseinanderdehnen
Und von dem bunten Schuppenkleid ausgießen
Ein funkelnd Licht, als wollten sie verhöhnen
Die Qualen und den Tod inwendig und
Die Luft durchsägen mit manch scharfem Mund.

Ein Molch in der Gorgone Angesicht
Von einem Stein daneben achtlos stiert,
Und eine Fledermaus umschwirrt sie dicht
Doch scheuend; in wahnwitzigem Schreck entführt
Aus ihrer Höhle nach dem grausen Licht,
Wie eine Motte nach der Kerze giert.
Der mitternächtige Himmel flammend loht,
Ein Glanz, der grauender als Nacht noch droht.

Des Schreckens Schöne ist's, gewitterhaft:
Denn in der Schlangen Blick ein Funkeln glüht,
Entzündet von der Täuschung Zauberkraft,
Die einen Dunst, der zitternd uns umzieht,
Zu einem immerregen Spiegel schafft,
Drin dieses Grausen, diesen Reiz man sieht —
Ein schwarzumlocktes Haupt, Tod auf der Lippe,
Zum Himmel schauend von der feuchten Klippe.

Gedichte aus dem Jahr 1820.

Die Sinnpflanze.

Erster Theil.

In einem Garten stand eine Mimose
Die die Winde umgaukeln mit thauigem Gekose;
Sie öffnet die Fächer der Blätter dem Licht,
Und schließt vor den Küssen des Abends sie dicht.

Und der Lenz sich über den Garten erhebt,
Und der Geist der Liebe überall webt,
Und aus den Träumen der Winternacht
Der Baum und das Kraut und die Blüthe erwacht.

Doch Keine, welche das Haupt erhebt
In Gefild und Hain, so glückahnend bebt,
Gleich dem Reh, das sich sehnt nach Liebesgekose,
Wie die Sinnpflanze bebt, die gefährtenlose.

Schneeglöckchen weiß und das Veilchen blau
Entstiegen der Erde benetzt mit Thau,
Und ihr Odem hauchte so süßen Duft,
Der mit Singen und Klingen durchzog die Luft.

Anemonen dann und Tulpen entsprießen,
Und die schönsten von Allen, die bleichen Narcissen,
Die in Stromes Grund sich beschauen die Augen,
Bis sie, trunken von eigner Schöne, verhauchen.

Dann die Glocke des Mais, der Najade gleich,
Von Jugend so schön, von Leidenschaft bleich,
Daß das Licht ihrer zitternden Glocken fällt
Durch der spitzen Blätter zartgrünes Zelt.

Weiß, purpurn und blau die Hyacinthe,
Deren zarte Glocken klingen im Winde,
Daß wie Elfensang es vorüberrauscht,
Und der Klang wie Duft die Sinne berauscht.

Die Ros', eine Nymphe, zu baden gewillt,
Die des glühenden Busens Tiefen enthüllt,
Bis vor trunkenen Lüften sinkt jede Hülle
Und sie schauen der Schönheit und Liebe Fülle.

Und die schlanke Lilie, die hoch erhebt,
Eine Mänade, den Kelch von Mondlicht gewebt,
Bis der feurige Stern, der ihr Auge, blickt
Durch den Thau zum liebenden Himmel entzückt.

Und der bleiche Jasmin, und die Blum', deren Schooße
Der süßeste Duft entquillt, die Tuberose:
Was von seltensten Blüthen jed' Land erzieht
In dem Garten fröhlich gedeihend blüht.

Und auf des Flusses flüchtigen Wogen,
Ueberwölbt von blühender Lauben Bogen,
Daß ein grünes und goldenes Lichtgezitter,
Die Welle beglänzt durch der Zweige Gitter,

Mit breitem Blatt die Nymphäe sich schaukelt;
Und die strömende Welle spielend gaukelt
Mit lieblichem Klingen und schimmerndem Strahl
Um die Knospen, wie Sterne allzumal.

Und aus dem moosigen Teppich der Pfade
Durch den Garten führend, verschlungen und grade,
Die von dem Lichte der Sonne durchflossen;
Die von blühendem Dickicht umschlossen,

Sich überall Blüthen und Glocken stehlen,
So schön, wie im Mährchen die Asphodelen,
Und Blümchen, die, mit dem Abend erwachend,
Fallend Zelte bilden, weiß, purpurn und blau,
Den Glühwurm zu schirmen vor'm Abendthau.

Wie des Kindleins erwachendes Auge sieht
Holdlächelnd die Mutter an, deren Lied
Es eingelullt erst und dann muß erwecken
So schaun in dem Eden hier sonder Flecken

Die Blumen, wenn sie im Winde erblüht,
Wie vom Strahl im Schachte der Demant aufglüht,
Mit Lächeln gen Himmel, und jede genießt
Von der Luft, die das Licht der Sonne ausgießt.

Denn jede hatte den Duft gesaugt
Und das Licht, das der Nachbarblume enthaucht,
Wie ein liebendes Paar empfangend und gebend,
Ihre Seelen in innigster Einung verwebend.

Die Mimose, welche nur wenig kann geben
Zurück von der Lieb', die sie in sich fühlt beben,
Empfing viel mehr, und liebte viel mehr
Als den Spendenden selber gegeben wär'.

Denn das Sinnkraut glänzt nicht in Blüthenpracht;
Mit Glanz und mit Duft ward sie nicht bedacht;
Sie liebt, wie die Liebe, ihr Herz schwillt von Sehnen,
Von heißem, nach dem, was ihr fehlt, nach dem Schönen.

Die Winde, mit leichten, flüchtigen Schwingen
Verstreuend rings melodisches Klingen;
Die Strahlen, die manchem Blumenstern
Entsprühn, dessen Farben sie tragen zur Ferne;

Und die Schmetterlinge, die freien und schnellen,
Die gleich goldenen Booten auf sonnigen Wellen
Mit Duft und mit Licht beladen, schiffen
Ueber zitternde Auen auf sonnigen Lüften;

Und der Thau, der wie Feuer in den Blüthen glüht,
Bis droben die Sonn' steht im Zenith,
Dann in Wolken gleich Geistern schwebt in der Luft,
Berauscht von der Blumen wollüstigem Duft;

Die Sonnendünste vom Mittag, dem hellen,
Die, ein Meer, die warme Erd' überwellen,
Darin sich bewegt Duft, Strahl und Klang
Waren Geröhr in des Stromes einigem Drang:

Waren all eine dienende Engelschaar,
Der Mimose Freuden zu bringen dar,
Indessen vergehen die Stunden, die trägen,
Wie Wolken durch windlose Luft sich bewegen.

Und der Abend sank auf die Erde, die müde,
Und die Luft war nur Liebe, die Erde nur Friede,
Und Entzücken nicht hell, doch tiefer viel,
Und der Schleier des Tags von der Schlummerwelt fiel.

Und alles Lebendige auf Erden versank
In ein Meer von Träumen sonder Klang,
Deß Welle nie bleibt, ob sie prägt sich auch ein
Dem Grunde des Traumes, dem wachenden Sein.

Nur die Nachtigall in den Wipfeln sang
Nur süßer stets wie die Sonne sank,
Und ihr elysisches Zauberlied
Mit Klang der Mimose Traum durchzieht.;

Die Sinnpflanz' immer am frühesten liegt
Im Schlaf, an den Busen der Nacht geschmiegt —
Ein holdes Kind, ermüdet von Freude,
Das schwächste, doch das geliebteste Kind,
Vom Schlaf in den Armen der Nacht geminnt.

Zweiter Theil.

Eine Macht in dem lieblichen Ort herrscht, in
Dem Eden die Eva, die Königin,
Die den Blüthen im Traum wie im Wachen war,
Was Gott ist droben der Sternenschaar.

Eine Dame, das Wunder ihrer Art,
Deren Schöne mit lieblicher Seele gepaart,
Die ihr Antlitz und ihr Wesen gestaltet
Der Blume gleich, unterm Meer entfaltet.

Sie pflegte von Morgen zum Abend den Garten.
Die Meteore der irdischen Luft auf sie harrten,
Wie die Leuchten des Himmels, wenn Nacht sich naht,
Und lachten und blinkten um ihren Pfad.

Einen Erdengenossen hatte sie nicht,
Doch ihr zitternder Hauch, ihr erröthend Gesicht
Verräth, wie der Morgen das Aug' ihr küßt,
Daß ihr Träumen mehr Eden als Schlummer ist.

Als ob ein Genius zu ihrem Frommen
Nur wäre hernieder vom Himmel gekommen,
Als ob er wäre gewichen noch nicht,
Ob ihn auch jetzt birgt der Sonne Licht.

Ihr Fuß schien zu scheuen, das Gras zu biegen;
Ihr hörtet an ihres Odems Fliegen,
Daß der Wind, sie umwogend fort und fort
Bringt Wonnen ihr und läßt Leidenschaft dort.

Und wo nur ihr Fuß gewandelt hatte,
Löscht ihr wallendes Haar von der grünen Matte
Mit schattendem Flug ihre leichte Spur,
Wie sonniger Sturm reinfegt die Meeresflur.

Die Blumen des Gartens sicherlich
Bei dem Nahn ihrer Schritte freuten sich;
Sie fühlten den Geist, der sich ergoß
Aus den glühenden Fingern durch jeglichen Sproß.

Mit dem hellen Wasser des Stromes sie netzt,
Die, die vom Strahle der Sonne verletzt;
Jeden Thautropf, der die Blume beschwert,
Sie dem Grund der tiefen Kelche entleert.

Die Häupter sie hebt mit zarter Hand
Und stützt sie mit Stab und Weidenband:
Die eigenen Kinder konnte sie
Sicherlich pflegen besser nie.

Die gefräßigen Raupen, die Würmer voll Gift,
Die sie die Blüthen benagend trifft,
In ein Körbchen von indischem Schilfe sie legt,
Und zum fernen, nächtigen Walde trägt:

In dem Körbchen voll Gras und wilden Blüthen,
Wie frisch sie nur rings die Gefilde bieten,
Denn die armen Verbannten schaden blos
Im Triebe des Lebens willenlos.

Die Ephemere, ein lebender Strahl,
Deren Pfad gleicht dem Blitz, bunte Falter zumal,
Welche harmlos die Lippen der Blumen küssen,
Sie als dienende Engel begleiten müssen.

Und manche Wiege von Schmetterlingen,
Daraus sie zu neuem Leben sich schwingen,
Ließ sie hangen am glatten, dunkeln Saum
Der duftenden Rinde vom Cedernbaum.

Vom früheſten Lenz bis zur Sommerszeit,
Der Wonne des Jahres, die holde Maid
Den Blumen sorgliche Pflege bot —
Eh das erste Blatt welkte — war sie todt!

Dritter Theil.

Drei Tage die Blumen des Gartens waren
Gleich den Sternen im Mittagslichte, dem klaren,
Wie die Wellen von Bajäs Meer, eh' es glänzt
Vom Vesuve hernieder, rauchbekränzt.

Am vierten Tag die Mimose vernimmt
Wie der Leichengesang wird angestimmt —
Sie fühlt der Träger schleppenden Tritt
Und das leise Seufzen der Trauernden mit,

Und den trüben Schall, den gepreßten Flug
Des Odems, den schweigenden Leichenzug,
Den Geruch, so moderhaft und feucht,
Der hervor aus des Sarges Bretern steigt.

Die Blumen rings und das dunkle Gras
Bethaut der Trauernden Thränennaß;
Ihre Seufzer hascht der Wind und es zieht
Durch die Föhren droben sein Klagelied.

Der Garten so schön einst, erstirbt und erkaltet
Wie die, die drinnen als Seele gewaltet:
Erst war sie so lieblich, als schliefe sie nur —
Dann Veränderung schlich herbei und sie liegt
Ein Ding, drob des Härteſten Herz zerbricht.

Da kam der Herbst, der wilde Genoß,
Und der Frost in den Morgennebeln floß,
Ob die Mittagssonn' auch herniederlacht
Verhöhnend die Todten der schaurigen Nacht.

Wie Purpurschnee die Blätter der Rose
Liegen auf Gras und feuchtem Moose,
Es welkten die Lilien, weiß und bleich
Dem Antlitz eines Sterbenden gleich.

Und indische Pflanzen, von Farb' und Duft
So schön, wie je sie umkoste die Luft,
Blatt nach Blatt herniederfallen
Und mit der gemeinen Erde sich ballen.

Und Blätter, gelb, grau, braun, und roth,
Und weiß, wie die Weiße dessen, was todt,
Wie Gespensterschaaren vorüberbrausen
Auf dem trocknen Wind, daß die Vögel ergrausen.

Die beschwingten Samen des Windes Stoß
Aus der Wiege häßlicher Kräuter reißt los,
Bis sie fest an manche Blume sich schmiegen,
Die sie nieder zur Fäulniß der Erde biegen.

Die Wasserblumen im rinnenden Bach
Entfielen den Stengeln allgemach,
Und die Wirbel treiben sie hin und her,
Wie die Winde die andern im Himmelsmeer.

Der Regen dann fiel, und die Stengel, zerbrochen,
Zerrissen und wirr über den Pfad hinkrochen;
Die Blumen und Netze der Lauben droben
Waren in eine faulende Masse verwoben.

Und zwischen dem Sturmwind und zwischen dem Schnee
Schießt manches häßliche Kraut in die Höh',
Die Blätter mit Flecken, wie zu erblicken
Auf der Wasserschlang' und der Kröte Rücken.

Und Disteln, und Nesseln, und Lolch, der gefleckte
Schirling und dumpfiges Bilsenkraut streckte
Die hohlen Stengel empor in die Luft
Und füllte den Wind mit Moderduft.

Und Unkraut, deß Namen anwidert das Lied,
Mit wuchernder Decke den Grund überzieht,
Stachlich und fleischig und blasig und blau
Und fahl und besternt mit giftigem Thau.

Schwämme, Pilze, und Moder, weiß und feucht,
Wie Nebel der kalte Boden erzeugt,
Fleischig und bleich, als ob sprossendem Leben
Die faulenden Todten wiedergegeben.

Und Laich und modriger Schleim überspinnen,
Den Bach, daß seine Wellen gerinnen;
Und Schilf hielt die drängenden Wässer gefangen
Mit Wurzeln, verstrickt wie Wasserschlangen.

In jeglicher Stund', wenn die Lüfte schweigen,
Giftige Dämpfe dem Boden entsteigen,
Des Morgens gefühlt, des Mittags gesehen,
Nacht's dick, daß kein Sternlicht hindurch kann gehen.

Unsichtbar im hellen Sonnenschein
Irrwische flackern herum in dem Hain,
Und jeden Zweig, darauf sie gesessen,
Sie mit einem giftigen Brand anfressen.

Wie eine Gebannte weint die Mimose,
Und jede Thrän' in der Blätter Schooße,
Dem dichtgeschlossnen, gewandelt ward
Zu tödtendem Eisthau, scharf und hart.

Denn die Blätter fielen, die Aeste bald
Trifft die Axt des Sturmes, von der Gewalt
Des Frostes der Saft in die Wurzel sich zieht,
Wie in's sterbende Herz das Blut entflieht.

Winter kam: Sturm seine Geißel ist;
Mit dem rauhen Finger den Mund er schließt:
Wasserfälle entriß er dem Bergesrande,
Sie umklirr'n seinen Gürtel wie eiserne Bande.

Sein Hauch eine Kette, die ohne Klang
Die Erd' und die Luft und das Wasser umschlang,
Er kam: gejagt in dem Wagenthrone
Von dem zehnfachen Stürmen der arktischen Zone.

Die Pflanzen, lebendigen Tod's Formen nur,
Entfliehen vor dem Froste von der Flur;
Sie sterben so schnell, sind so plötzlich verscheucht,
Daß ihr Fliehen der Flucht eines Geistes gleicht.

Und unter den Wurzeln des Sinnkrauts verdarben
Maulwürfe und Mäuse: vor Hunger sie starben.
Die Vögel fall'n aus der Lüfte Reich,
Sie hängen erstarrt im kahlen Gezweig.

Erst fiel ein thauender Regen nieder
Und erstarrte auf dem Geäste wieder;
Dann stieg ein erstarrender Thau empor,
Der mit dem Regen zusammenfror.

Und des Nordens eisiger Wirbelwind,
Wie ein Wolf, der gewittert ein todtes Kind,
Schweifend hin und her, an den Zweigen rüttelt,
Und sie mit eisiger Faust abschüttelt.

Als der Winter gesloh'n und der Frühling kam,
Die Mimose steht da ein kahler Stamm;
Doch Schwämme, Pilze, Alraune steigen
Aus ihren Grüften empor, gleich Leichen.

Schluss.

Ob die Sinnpflanze, oder was
In ihr gleich einem Geiste saß,
Eh' des Körpers Form der Tod zerbricht,
Die Veränderung fühlte, weiß ich nicht.

Ob der Dame sanfte Seel' gefunden —
Nicht länger mit dem Leib verbunden
Der Liebe, wie Sterne Licht, entsendet —
Den Schmerz, wo sie nur Luft gespendet

Ist mir nicht kund — doch in dem Leben
Voll Irrthum und voll wirrem Streben,
Wo Nichts ist, und Schein Alles hüllt,
Wir selbst nur eines Traumes Bild,

Ist's ein bescheidner Glaube und
Doch tröstlich in der Seele Grund
Zu meinen, daß der Tod ein leer
Schauspiel, wie Alles Andre, wär.

Der Garten und die holde Maid
Und Alles, was uns dort erfreut
In Wahrheit sind vergangen nie:
Wir sind verändert! und nicht sie.

Denn Lieb', Lust, Schöne nicht vergehen
In Tod und Wechsel: wir verstehen
Nicht ihre Macht, die wir kein Licht
Ertragen, weil's uns selbst gebricht.

Sommer und Winter.

Es war ein heitrer, sonniger Nachmittag
Als schon der Junimond schwand allgemach,
Wo die Nordwinde schon zusammenblasen
Die Wolken, — schwimmende Gebirgesmassen —
Vom Horizont, ein schwankendes Getümmel —
Wenn über ihnen sich der reine Himmel

Aufthut, wie eine weite Ewigkeit,
Und Alles sich unter der Sonne freut,
Die Bäche, und das Röhricht und die Felder,
Das festere, dunkle Laub der Eichenwälder,
Der Weide zitternd Laub, im Winde immer
Wechselnd in silbernem und grünem Schimmer.

Ein Winter war's, wie wenn im Hain verderben
Die Vögel alle, und die Fische sterben
Im Eis erstarrend; wenn im warmen Schooß
Der See der Schlamm selbst wird zum rauhen Klos
So hart wie Stein; wenn sich der Kinder Kreis
Um aufgeschürte Heerdesflammen drängt
Und doch noch fröstelnd schauert: O, dann denkt
An den heimathlosen, blinden Bettlergreis!

Ein Gesicht auf dem Meere.

Der Schrecken des Sturm's ist's — von den Athemzügen
Des Sturmes die Segel in Fetzen fliegen;
Aus des dicken, nächtigen Dunkels Schooß
Reißt sich trübgrau der Regen los;
Wenn die Blitze in Fluthen herniederschießen
Da schaun sie die schwarzen Säulenriesen
Der Wasserhosen sich drehen und beugen,
Als wollte der Himmel herunter sich neigen,
Den sie scheinen zu stützen — als wäre das Meer
Unter ihnen versunken; — sie wandeln schwer
Zu dem Grab in der Tiefe mit Erdbebenschall
Und die Wellen und Donner verstummen jetzt all
Vor dem Echo des Sturmwinds — Das Schiff wird gehoben
Zu dem schleppenden Wolkengetümmel droben,
Das in wetterschwangere Schleier es schließt —
Jetzt zum Abgrund der Tiefe hinunter es schießt
Und die Wände des wogenden Thales, deß Gründe
Voll schrecklicher Ruh nicht bewegen die Winde,
Der Zerstörung Spiegel, das Schiff rings umgleisen,
Und der Schaum, so wie Wirbel von glühendem Eisen,
Wie ein Sternengewühl, wie ein Irrwischtanz,
Das Schiff rings umgiebt mit Entsetzen und Glanz;
Jetzt wie Schwefelflammen aus heimlichen Quellen
Schießt er glitzernde Bogen hoch über die Wellen.
Der Wogenpyramiden weißschäumende Spitze
Glitzert und dämmert vom Leuchten der Blitze,
Wie sie droben durchbrechen des Himmels Saum.

Das Schiff scheint zu spalten — es kracht wie ein Baum,
Deß Wurzeln ein Erdkrampf zerschmettert zugleich
Mit dem Wirbelsturm, der ihm raubt das Gezweig.
Die Blitze, die nieder vom Himmel schießen,
Zerschmettern den Mast — er steht schwarz und zerrissen.
Die Fugen Vernichtung einfangen — der schwere
Und todte Rumpf rollt auf lebendem Meere:
Eine Leich' auf dem Staub, die die Fäulniß will schließen
Voll Gier in die Arme; — die Wogen schießen
Aus dem Raume empor — sie zersprengten im Bauch
Des Schiffs das unterste Deck, wie der Hauch
Des thauenden Windes die Eisdecke sprengt
Der Wüstensee. Was auf dem andern hängt?
Ist das, was dort liegt um den vordersten Mast
In Haufen, gleich Kriegern, die stürmend erfaßt
Der Tod in der Breche, das Schiffsvolk all?
Die zwei Tiger, die, als der Wogenschwall
Sie umschäumte im Raum, die Ketten entsetzt
Brachen (es machte sie kühn, was sie zahm macht jetzt)
Die dort kauern zag und mit krampfhaftem Griff
Die Klauen schlagen in's zitternde Schiff,
Ist das Alles?

Neun Wochen das Fahrzeug ruht
Auf der glatten, windstillen Meeresfluth,
Wo die tödtende Sonne des Mittags nicht schattet,
Wo den Strahlen des Mondes sich Feuer gegattet,
Bis ein gräulicher Nebel am Meer sich entspann,
Deß Hauch war die Pest, die schnelle, und dann
Kam der kalte Schlaf, wie der Brand hinfährt
Ueber ein üppiges Feld und die Aehren versehrt,
Ueber das zahlreiche Schiffsvolk. Und Abend und Morgen

Die ergrauſenden Schiffer die Leichen, geborgen
In der Hängmatte Sarg, in der Tiefe begraben.
Doch die Haie zerreißen die Laken, und laben
Sich an dieſem Manna, das Gott ihnen ſpendet
In ihrer Wüſt'. Ein Matroſe verendet
Nach dem andern. Und als der Abend erſchien,
Wo die Sturmeswetter zuſammen ſich zieh'n,
Da blieben nur ſieben. Und ſechs von den Sieben
Der Blitz traf — Mumien, drauf Zeit geſchrieben
Ihre Verhöhnung des Arztes. — Den Letzten ein Splitter
Bohrt durch Bruſt und Genick — er hängt, dem Gewitter
Ein Wrack auf dem Wrack, geboten als Beute.
Weiter nichts? Ein Weib an des Steuerrads Seite,
Schöner viel als der Himmel, wenn ſein ſterndurchfunkelt
Haar er auflöſt und Land und Meer überdunkelt,
Sitzt kauernd. – Ein Kind auf dem Knie ihm ruht.
Es lächelt dem Blitz zu und ſpottet der Fluth
Und der Lüfte Gedonner; verwundernd und ſehnend
Winkt es die Tiger herbei zu ſich, wähnend
Mit den Augen zu ſpielen, deren angſtvoller Strahl
Der Blitze hellſtes Leuchten macht fahl.
Der Freude Gluth aus dem Aug' ihm bricht. —
Glanzlos iſt der Mutter Aug'. — „Lächle nicht,
Mein Kind, ſchlummere ruhig und kummerlos
Nicht träumend die Schmerzen, die unſer Loos,
So bitter, weil dich ſie mit treffen müſſen!
Schlaf'! dieſer Buſen, deine Wieg' und dein Kiſſen,
Will er wiegen nicht in Schlummer dich ein?
Er ſchlägt krampfhaft vor Angſt, er fliegt in Pein!
Ach, was iſt Tod, was das Leben, was wir, mein Kind,
Daß wir, wenn das Schiff ſinkt, nicht mehr ſind?
Was, dich ſehen nicht mehr, dich fühlen nicht mehr?
Nach dem Leben ſein, was wir waren vorher?
Nicht zu ſehen das Aug', nicht zu fühlen die Hand,
Die Lippen, den Mund, noch das holde Gewand
Das dich hüllt, ſüßer Geiſt, den mein Kind ich genannt,
Der jetzt wie ein Regenbogen vergeht
Und ich der gefallene Regen?"

Seht!
Es wankt das Schiff; durch die Leeporten dringen
Die Wogen herein; die zwei Tiger ſpringen
Empor, wie die ſalzige Fluth ſie fühlen,
Steigend Zoll nach Zoll, ihre Glieder umſpülen.
Haar, Ohren und Augen und Glieder ſteh'n
Erſtarrt vor Entſetzen; wie Donnergedröhn
Bricht ein lautes, langes Gebrüll im Chor
Aus der Tiger Eingeweiden hervor.
In das bergige Thal der Woge ſtürzt's nieder
Und hallt von den Klippen und Höhlen wieder,
Mit dem Klatſchen des pettſchenden Regens vermengt
Von des Sturmes Gewalt von dannen gedrängt.
Der Orkan, der kam von Weſten daher
Und fährt durch des Oſtens Pforte, quer
Des Gewitterſturmes Strom zertheilend,
Wie die Schlange, dem Elephanten naheilend,
Sich bricht durch das Dickicht der Wüſte Bahn;
Der kreiſchende Sturm, ſchwarz wie ein Cormoran
Zwiſchen Himmel und Meer fuhr, ein Ocean,
Bis er kam zu den Wolken am Rande der Welt,
Drauf, gegründet auf's Meer und gen Himmel geſtellt,
Wie auf Säulen und Mauern des Sturmes Dom ruht.
Er riß ſie entzwei, wie die Waſſerfluth
Zerſprenget der Berge und Klippen Schranken,
Und in Trümmern und Fetzen die Wolken ſanken
Wie's Geſtein eines Tempels, eh's Erdbeben ſchwand,
Wie der Staub ſeines Fall's, in des Sturmes Hand.
Sie verſtreuen ſich wie Schaum auf den Wogen. Wo
Der Sturm hinaus durch den Wolkenſpalt floh
Aus der klaren Luft des Morgens herein
Strömt des Sonnenaufgangs Strahlenſchein.
Geſchaarte Armeen die Strahlen ſind
Von Licht und von Luft, unaufhaltbar geſchwind,
Scharf, golden, cryſtallen und blendend hell:
An einem Thor ſie ſich treffen, doch einen ſich ſchnell.
Und weiter wird immer des Wetters Riß,
Und die Höhlen der Wolken der Tag zerriß,
Und den wilden Winden ermüden die Schwingen,
Es lullt ſie im Schlaf das Rauſchen und Klingen
Und der glänzenden, langen Wogen Wiegen;
Und droben voll Prangen doch ſchauerlich fliegen
Die Trümmer des Wetters, wie Dünſte von Gold
Vom Morgen verzehrt. Das Meer hoch aufrollt
Und empor zu des Himmels Frieden ſtarrt,
Und, wie Leidenſchaft, von der Gegenwart
Der Liebe beruhigt, ihn ſpiegelnd in
Der klaren Woge, gleitet dahin
Von dem milden Zauber erzitternd. Von den Anden
Bis zum Atlas, rings Gebirgen, Eilanden
Und Seevögeln und Wracken, die weite Welt
Der Wäſſer wogt, von dem Himmelszelt
Mit lächelndem Blau überwölbt.

Wo iſt jetzt
Das Schiff? Auf der Woge, darauf es zuletzt
Lag, ringt ein Tiger im ſchrecklichen Kampf
Mit einer Seeſchlange. Im Schaum und im Dampf
Des Streits glänzt die bunte Iris. Der Knochen
Knirſchen und Krachen, von der Schlange zerbrochen
Wie die demantfeſten Schlingen ſie zieht;
Das Rauſchen des Blutes, wie hervor es ſprüht
Wo des Tigers Krallen die Adern zerfetzen,
Geſchwollen von Kampfwuth und Kraft und Entſetzen;
Das Quirlen und Brauſen, als ob eine grauſe
Maſchine mit erzenen Zähnen zerzauſe
Die Wellen und Winde in Donner; das gelle
Kreiſchen und Ziſchen kriecht über die Welle
Schnell, jeder Ton wie mit tauſend Füßen.

* * * * * * * *

Wo das Paar im wilden Kampfe ſich ſtrebt
Ein blauer Hai im blauem Meer ſchwebt,

Harrend als lebendes Grab dem Sieger.
Des Bruders Loos flieht der andere Tiger
Mit Verzweiflungshast seinem entgegeneilend.
Sieh! es nahet ein Boot, die Wogen zertheilend.
Zwölf Ruderer lenken gedankenschnell
Den scharfen Kiel! es schäumet die Well'!
Drei Schützen stehn mit gespannten Rohren
In dem Boote vorn. Heiße Kugeln bohren
In des Tigers Brust, die den rüstigen Schwimmer
Zur Rettung und neuen Gefahr trägt. Ein Trümmer
Des Wracks nur noch ragt, von den Wogen umwunden.
Es wankt — und es sinkt — jetzt ist's fast verschwunden!
Ihre linke Hand faßt es mit wilder Kraft,
Ihre Rechte das Kind den Wogen entrafft.
Liebe, Schönheit, Bangen und Tod
Die ringsumwogende Luft durchloht,
Die mit zitternder Gluth der Angst umspannt
Ihr irres Aug', ihre glänzende Hand
Und ihr Haupt, das der helle Glanz auf der Fluth
Wie eines Meteores Schimmer ruht!
Noch lächelt und spielet und plaudert das Kind:
So lächelt das falsche Meer, ehe beginnt
Das Wetter. Das Kind und der Ocean
Wie Schwester und Bruder lächeln sich an,
Indessen —

Der Hungerthurm.

Inmitt' der Wüste einer Stadt, die eh'
Gewesenen Volkes Wieg', und jetzt das Grab,
Daß Mitleid steht an der Vernichtung See
Und weinend auf die Trümmer schaut hinab,
Der Hungerthurm steht, der auf Kerkern ruht,
Deren Bewohner einst um Gold und Blut
Und Brot gewüthet. Pein, an Schuld gebunden,
Bewegt die leichte Flamme ihrer Stunden,
Bis sie verzehren selbst oder verschütten
Das Lebensöl. Dort steht der Bau, inmitten
Gethürm und Domen: all die Marmordächer,
Tempel mit erzenem Thore; die Gemächer
Einsamen Reichthums voll; das dunkle Zelt
Italischen Himmels, das kein Sturm zerschellt
Macht er erbleichen — Alles vor ihm steht
Zurück und weicht — so daß die Welt scheint öd:
Wie wenn ein grausendes Gespenst leis glitte
Und glänz' in wunderholder Damen Mitte,
Bis es — ein Spiegel — ihre Schön' einsauge
Dem Leib die Fülle, und die Gluth dem Auge
Entzög' und ihnen jeden Lebensschein
Raube, bis daß sie selbst geworden Stein.

An Mary.

(Als sie das folgende Gedicht tadelte, weil ihm menschliches Interesse fehle.)

1.

Wie, Mary, hat dich angesteckt das heiße
Gift der Kritik, daß keine Gnade finden
Vor deinem Aug' kann dieser Verse Weise,
Weil sie nur eines Traumes Gaukeln künden!
Wie, wenn ein Kätzchen fängt auch keine Mäuse,
Darf es sich nicht zu spielen unterwinden
Gleich alten Katzen? So begnüg' dich heut
Mit einem Lied, das dir nur Träume beut.

2.

Wer wird die buntbeschwingte Mott' verderben,
Den jüngsten von des Lenzes Glanzlieblingen,
Weil er des Himmels Höh nicht kann erwerben
Wo in der Sonne Reich die Schwäne singen?
Du sicher nicht. Du weißt, daß er muß sterben
Sobald der Tag in seine Dämmerschwingen
Sein Lächeln hüllt und seine lichten Augen
Wie deine hell, draus Leben er konnt' saugen.

3.

Vor dich trat ein beschwingtes Traumgesicht,
Das Leben einen kurzen Tag nur fand,
Flehend um Ruhm sein Glanz dein Haupt umflicht
Dein Aug' der Schwingen schnell vergeh'nder Brand;
Der Regenbogen glüht im Abendlicht,
Der Regen fiel, die schnelle Sonne schwand —
Er starb. — O! laß mich nie im Wahne schweben,
Das, was von mir erschaffen, könnte leben!

4.

Wordsworth sagt uns, daß neunzehn Jahre Fleiß
Auf seinen Peter Bell er hab' verwendet,
Begießend seinen Lorbeer mit dem Schweiß
Mühseliger Sorgfalt, bis er Wurzeln sendet
Zur Hölle, und dem weiten Erdenkreis
Vom Himmel nieder dichten Schleier spendet:
Schön ist's; doch Erd und Himmel sich verschwören
Mühseligen Gärtners Pfuscherwerk zu stören.

5.

Wohl ist nicht meine Fee so hold wie Ruth
Und Lucy, die er kunstreich schuf zur Freude
Für unsere Enkel; doch gewiß so gut
Wie Peter sie, der ich drei Tage weihte.

Leicht wogt um sie der Verse Faltenfluth
Und er, ein Stutzer im geschnürten Kleide,
Läßt sich in einem Versgewand erblicken
Wie König Lear's „zerfetzte Lumpenflicken."

6.

Enthüllst du Peter, tritt ein Kerl hervor
Deß Farbe sich, zu schwefelgelbem Düster
Versengt, im heißen Höllenbrand verlor;
So dürr, daß kaum er trägt des Reims Geflüster —
An Leib ein Scaramouch, an Farb' ein Mohr;
Enthüllst du meine Fee, so kann kein Priester
Dich lösen von der Sünd', wenn Liebe irrt
In Sünde, wenn sie zur Anbetung wird.

Die Zauberin des Atlas.

1.

Eh' jenes Brüderpaar, das Vater Zeit
Blutschänderisch mit der Veränderung zeugte,
Irrthum und Wahrheit, mit grausamen Neid
Die Glanzgestalten von der Erde scheuchte,
Die damals prunkte in der Jugend Kleid,
Und unserm Glauben nichts ließ, was uns deuchte
Der Müh' werth, Verse kunstvoll draus zu schmieden,
Lebt eine Fee in Atlas Bergesfrieden.

2.

Die Mutter war der Atlantiden eine:
Wie sie glitt über Meer- und Erdgefild
Schaute die allessehende Sonne keine
So schöne Kreatur, wie sie umhüllt
Da lag von ihrer Schönheit holdem Scheine: —
Es küßte sie der sonnige Strahl und füllt'
Mit goldnem Glanz den grauen Höhlenraum —
Und sie verging in diesem Freudentraum.

3.

Erst wurde sie, sagt man, ein Nebelflor;
Dann eine Wolk', wie, wenn die Sonn' gesunken
Sie flattern um des Westens rothes Thor —
Wie goldbeschwingte Motten, glanzestrunken
Die Kerz' umfliegen; dann ein Meteor,
Verstreuend, wenn der Mond verfinstert, Funken:
Dann einer von den Sternen, welche drehen
Sich zwischen Mars und Erde ungesehen.

4.

Zehn Mal der Monden Mutter sich schon neigte
Zum Schleierstern hinab mit ihrem Boot: —
Dies Zeichen auf zum Strand die Wellen scheuchte
Gescholtenen Kindern gleich, die ihr Gebot
Gehorsam stets nach ihrem Willen beugte; —
Da ward in jener Höhl' ein Glanz durchloht
Von Leben und Gestalt; dies Lebensbild
Der Genie mit Gluth die Höhl' erfüllt.

5.

In ihrer eignen Schöne Glanzespracht
Gewandet stand sie; tief ihr Augenpaar,
Zwei Kreise unergründlich dunkler Nacht
Durch Sturms zerrissenen Dom gesehn — ihr Haar
War dunkel — ihrer Schöne Anblick macht
Das Hirn mit Wonne schwindeln — licht und klar
Ihr Lächeln schimmert — ihre Stimme klingt
Wie Lieb', und zauberisch jeglich Ding umschlingt.

6.

Erst der Kamelopard kam, der gescheckte;
Dann der furchtlose, weise Elephant;
Die goldigglänzende und buntgefleckte
Schlange sich dann zu ihren Füßen wand;
Sanftmuth ihr Blick im sennigen Raubthier weckte:
Sie standen friedvoll All' am Quellenrand.
Und jedes zage Thier ward plötzlich kühn,
Wie solche Macht und Sanftmuth ihm erschien.

7.

Die Löwin bringt die junge Brut zur Stelle,
Daß sie die angeborne Gier hinfort
Nach Blut vergessen lerne, und der schnelle
Panther umschmeichelt sie, nicht mehr dem Mord
Nachsinnend; wie er sanft wie die Gazelle
Werde, sein Blick frug, sprechend ohne Wort.
Der Augen und der Stimme Zauber bannt
Die Wilden in ein paradiesisch Land.

8.

Silenus kommt mit einem Lilienzweig;
Die Waldesgötter auch so fröhlich nahten
Und laut, wie durch das dunkle Oelgesträuch
Vom Thaue trunken, schwirren die Cicaden.
Und Oriope und Faunus nahn zugleich:
Den Alten um ein neues Lied sie baten,
Bis sie die Maid sahn in der Höhle Nacht
Auf einem Throne sitzend von Smaragd.

9.

Der große Pan auch dort gewesen wär',
Sagt man, doch unsichtbar; durch den Demant
Der Berge, und durch das pfadlose Meer
Der Luft, durch die lebendigen Geister fand
Er seinen Weg und Alles fühlt sich leer
Als aus dem großen Herz der Welt er schwand,
Und fühlt allein die wundersame Fee,
Wie sie allein auch fühlte seine Näh'.

10.

Aus Strom und grünem Hain der Nymphen Heer,
Die Schäferinnen, die der Wellen Schaar,
Die weiße, weiden auf dem grauen Meer,
Und Ocean, Salzschaum im grauen Haar,
Und Priapus, mit den Gefährten mehr —
Sie kamen All', verwundert, daß gebar
Der starre Felsen ein so schönes Wesen,
Doch Liebe Staunen ließ und Freud' vergessen.

11.

Burschen und Mädchen nahn vom Bergeskamme,
Und Hirtenkönige von Garamant;
In ihnen bebt die Seele, gleich der Flamme,
Die windbewegt brennt an der Höhle Rand;
Pygmä'n, Centauren auch, und was im Schlamme
Des Meeres lebt und kriecht am felsigen Strand —
Formlos, lebendig kaum, nicht fest noch flüssig,
Hundsköpfig, busenäugig, vogelfüßig.

12.

Denn schön war sie; und ihre Schöne hüllt
In Grau der Erde Glanz, das Alles schien
Nur eines Schattens schnellentschwebend Bild.
Ihr kann sich kein Gedanke mehr entziehn,
Den ihre Schönheit einmal hat erfüllt.
Nichts kann auf dieser Welt mehr freuen ihn,
Kein Hoffen mehr im Himmel, auf der Erde,
Ihr tiefer Blick nur, ihre Huldgeberde.

13.

Als sie dies sah, sie von der Spindel windet
Der Fäden drei von weißem Nebeldunst;
Drei Fäden Licht, wie es der Morgen zündet
Auf Meer und Bergeszack und Wolkendunst;
Drei Sternenstrahlen, eh' ihr Licht erblindet
Im Morgenschimmer, und mit hoher Kunst
Webt einen zarten Schleier sie, deß Trübe
Schützend verhüll' den Lichtglanz ihrer Liebe.

14.

Der düftereichen Wohnung dunkle Lauben
Sich als Behältniß Zauberschätzen leih'n:
Luftklänge, die den Geist der Macht berauben,
Gesargt in des crystallenen Schweigens Schrein,
Wie wir als Kinder hören, und dann glauben
Daß solch' Gefühl wohl müsse ewig sein,
Doch unverhofft Gefühl und Ton zerstieben
Und nur der Leere Schmerz ist uns geblieben.

15.

Auch Träume wundersam dort hielten Rast
In zarter Hüll', gleich einer Chrysalide.
Die strebend auf zum Tag, die von der Last
Des tiefsten Wonneglückes schwach und müde:
Sie sollten bei dem Heiligen als Gast
Weilen, des Herz stets vor dem Schreine kniete
Der Liebe — Andre, weiß, schwarz, grün und roth
Dort sind und Alle sie erwarten ihr Gebot.

16.

Auch hegt sie süße Düfte mancherlei
In ewigblühender Bäume Paradies,
Von einem Netz umhegt, das eine Fei
Von Liebe flech, aus Thauglanz weben hieß.
Wie Fledermäuse drängen sie herbei
Ans Netz, um zu entfliehen dem Verließ.
Im Menschenherzen, wenn sie sich befreit,
Schaffen Gedanken sie voll Lust und Leid.

17.

Und Tränke klar und lieblich, deren Macht
Der kranken Seele Schlummers Frieden schafft
Und ewigen Tod wandelt in eine Nacht
Voll schöner, holder Träume, deren Kraft
Die Schmerzensthräne süß erquickend macht,
Hält in Crystallphiolen sie in Haft.
Wenn Menschen solcher Saft als Trank geboten,
Säh'n nicht auf's Leben mehr voll Neid die Todten.

18.

Seltsam beschriebene Rollen auch, darin
Dem Menschen kund gethan ein Zauberlehrer,
Wie er durch Buß' den Göttern abgewinn'
Die goldne Zeit, wie er sich lös' von schwerer
Erbsünde auch, der Seelzerstörerin,
Und wie er dämpf' die Wuth der Erdverheerer
Gold und Blut, bis er einig werde, wie
Droben der ewigen Sterne Harmonie.

19.

Wie Alles, was auf Erden zaumlos heißt,
Als ob es Fessel nicht, noch Herrschaft ehre,
Der Zauberin Weisheit, sich gehorsam weist:
Zeit, Erd' und Feuer — die Winde und die Meere,
Und was drin lebet, und des Menschen Geist.
In andern Büchern die Geheimnißlehre
Der Liebe steht — es mögen die Profanen
Erzittern, wenn sie dies Geheimniß ahnen.

20.

Aus fremdem Stoff sich Wunderwerke zeigten,
Wozu das harte, spröde Felsgestein
Des Vaters Zauberkräfte einst erweichten:
Rings in der Grotte tiefen Winkeln reih'n
Sich Kelche und Phiolen, welche leuchten
In ihrer eignen Strahlen goldnem Schein —
Jed' eine Blume, drin von Nacht umdunkelt
Unter'm Cypressenbaum der Leuchtwurm funkelt.

21.

Erst lebte sie allein im öden Raum.
Als Boten die Gedanken, dienstbereit,
Sich hüllten in der Wellen salzigen Schaum,
In schnellen Windes, flüchtigen Feuers Kleid,
Um jedes Wollen zu vollziehn, das kaum
In ihr sich regt; mit solcher Macht gefeit
Hat sie der Vater, daß sie dorthin schwingen
Sich, wo nur strahlend seine Blicke dringen.

22.

Die Nymphen all aus Wald und Ocean
Die grüngelockten Häupter vor ihr neigen.
Sie wollen ewig sein ihr unterthan
In Erdengrund und Fels, in Seen und Teichen,
Im Strom und wo die Wurzeln sich umfahn
Wie Schlangen, und im knorrigen Herz der Eichen,
Wenn sie nur leben könnten in dem Schimmer
Von ihrer Schönheit — ihre Diener immer.

23.

„Nicht," sprach die Zaubermaid, könnt ihr mir gnügen:
Die Quellen, drin bethaun ihr strahlend Haar
Die Nymphen, werden endlich auch versiegen;
Die feste Eiche wird der Stärke bar,
Ihr letztes Blatt wird mit dem Wind entfliegen;
Selbst das grundlose Meer, ein Thautropf klar,
Wird einst verzehrt; der Erde Herz vergeht
Wie eine Sommerwolk', vom Wind verweht.

24.

„Mit ihnen wird auch euch der Tod erfassen.
Und muß ich seufzen, daß dies so muß sein,
Und muß ich weinen, wenn auf euer Erblassen
Die Sonne scheint: nicht Lieb' euch kann ich weihn
Bis ihr die kurze Lebensbahn verlassen —
Ich sterbe nicht wie ihr — ob mir im Hain
Glänz' euer Laub — und eure Bäche mir
Hinfort als Pfade dienen — Scheiden wir!"

25.

Sie spricht's und weint: der tiefazurne Quell
Auffunkelt von dem Schauern ihrer Zähren;
Und jedes Ringlein glänzt vorüber schnell
Am Grottendach in unbeständigen Sphären
Und wirren Kreiseslinien, licht und hell;
Und thränenvoll und kümmernd von ihr kehren
Die Nymphen sich mit einem Klaggeflüster
Und fliehn zu hellem Strom und Waldesdüster.

26.

Einsam die Zauberin saß jeden Tag,
Zu lesen manches Pergament bestrebt
Unter der Höhle quellerhelltem Dach;
Auch einen Teppich kunstvoll dort sie webt,
Gluth einer hohen Dichtung schaffend nach;
Und ihres Lächelns milder Glanz drin lebt
In lichten Himmelsfarben — immer neu
In Reiz das Bild zu mehren weiß die Fei.

27.

Vor ihr aus Zimmt- und Sandelscheiten sprüht
Ein Feu'r, voll Wohlgeruch und hell und rein.
Der Mensch des Feuers Schönheit selten sieht:
Jegliche Flamme wie ein Edelstein,
In immerflackernd Licht gelöst, erglüht,
Und jeden Einzelnen erquickt ihr Schein.
Die Zauberin sieht es nicht, denn ihre Hand
Hält ein Geweb, davor erbleicht der Brand.

28.

Nie schlief die Fee, — doch lag sie jede Nacht
Wie schlummernd in der Quelle Grund. Es glühn
Von ihrer Schön' die Klippen von Smaragd;
Und durch des tiefen Wassers glänzend Grün
Sieht droben sie der Sternenbilder Pracht,
Leuchtkäfern gleich, im Tanz am Himmel ziehn.
So ruht sie in beschaulich tiefem Sinnen
Bis vor dem Tag die Stern' zu fliehn beginnen.

29.

Wenn über weißbezinnter Berge Schwelle
Wolken und Wirbelwinde thalwärts glitten,
Ging Abends sie zu einer Wiesenstelle
Wo Licht und Nacht sich miteinander stritten
Unter der Cedern Dach. Dort eine Quelle
Purpurnen Feuers fließt in Waldesmitten,
Umblüht von Asphodelen, übervoll
Daß über'n Rand die Flamme wallend quoll.

30.

Sie lag darinnen, wenn der wilde Streit
Der Winterstürme die schadlosen Wogen
In Mond- und Sterngestalten weit verstreut
Im Wald — von ihrem Flackern wird betrogen
Die Schlange, und noch träumend, flieht sie weit —
Und wenn der Schnee kommt dichter noch geflogen
Als Herbstesraub, voll Ruh die Zauberin schaut,
Wie auf den ebenen Gluthen er zerthaut

31.

Ein Boot hat sie, das von Hephästos Hand
Für Venus ward geschmiedet, Einige sagen,
Als Wagen für den Abendstern; sie fand
Zu leicht es noch, des Sternes Gluth zu tragen
Und so verkauft sie's und Apollo sandt'
Es seiner Tochter als Geschenk: ein Wagen
Erst, war es jetzt der leichteste, schönste Kahn,
Der je glitt über irdischen Stromes Plan.

32.

Und Andere sagen, daß, als kaum drei Stunden
Geboren, Eros seiner Wieg' entrann,
Und sich mit goldnen Schwingen hab' entwunden
Dem Chaos, er, ein kluger Gärtnersmann,
Ein Samenkorn gar wundersam gefunden
Und es im Sterne seine Mutter dann
Gesät, wo er's mit süßem Thau benetzt
Und kühlend mit der Schwingen Wehn geletzt.

33.

Die Pflanze wächst — die Blüthe dorrt im Strahl
Der Sonne und die runde Frucht beginnt
Vom Licht und Thau zu schwellen, die zum Mahl
Gedient ihr; zart, doch fest Geäder rinnt
Vielästig wirr, daß es die feste Schale
Wie eines Blattes Adern überspinnt
Und Eros höhlt daraus ein Boot, das er
Mit sanftem Zwingen lenkte über's Meer.

34.

Sie läßt es ankern auf der Quell' im Hain,
Entzündet in ihm eine Lebensseele
Und hauchet ihm die Kraft der Schnelle ein.
Es ruht im freudigen Harren auf der Quelle,
Gleich einem zahmen Panther, von den Zwei'n
Die Dionysos dienen; wie die schnelle
Flamme auf Vestas Scepter, wie ein Lied
Das in Homeros Dichterseele glüht.

35

Dann eint ihr Zauber Schnee mit seinem Feind,
Dem Feuer: ihre Zwietracht mildert sie
Mit flüssiger Lieb'; denn Alles sich vereint,
Wenn es aufnimmt der Liebe Harmonie:
Ein lebend Bild draus als ihr Werk erscheint,
Ein Bild von solcher Götterschöne, wie
Die Huldgestalt von warmem Steine zeigte,
Die zu Pygmalion sich liebend neigte.

36.

Geschlechtslos war es; und es schien das Bild
Frei von den Mängeln allen, doch von beiden
Geschlechtern mit den Reizen all erfüllt.
Die Glieder sanfte Schön' und Kraft bekleiden;
Der Busen leicht in voller Jugend schwillt;
Das Antlitz schön, wie es sich Künstler neiden
Als Vorbild, daß es ewigen Ruhmes Erbe,
Nachschaffend solche Reine, sich erwerbe.

37.

Von ihren Schuldern hingen Schwingen nieder,
Zu tragen sie durch aller Himmel Leere;
Von Blitzen war durchwoben ihr Gefieder,
Getaucht in jede Gluth der Athmosphäre.
Sie führte ihr Geschöpf zur Quelle nieder,
Wo jenes Boot schwamm auf dem Flammenmeer,
Und ihm als Sitz des Bootes Spitze wies,
Wie selbst sie sich am Steuer niederließ.

38.

Den Strom hinab, der durch's Gebirge schneidet
Durch weite Forsten, welche Panther hüten,
Darinnen Duft wie Dämmer rings verbreitet
Geheimnißreiche Wonn' und süßen Frieden
In melancholischer Nacht, das Boot entgleitet.
Vorüber sternumkreisten Pyramiden,
Die eisgekrönt sich gen den Himmel recken
Und Höhlen, die sich weithin grundlos strecken.

39.

Der helle Mittag in die krumme Schluft
Mit schiefem Strahl über die Wipfel mühte
Zu klimmen sich, doch füllt er nur die Luft
Mit grünem Schimmer, wie er aus der Blüthe
Der Lilie träuft, die eines Glühwurms Gruft,
Wenn sich in Nacht die Erde hüllt, die müde.
Durch des Gebirges Spalte glänzet droben
Ein schmaler Streifen Himmel, sterndurchwoben.

40.

Und wie die Fee eilt, wo die Wellen schäumen,
Noch Schlummers Bande auf dem Bilde liegen.
Sein Antlitz wird umspielt von emsigen Träumen,
Die lose, wie ein Schwarm von Sommerfliegen
Das Lächeln haschen, welches nicht will säumen,
Seufzer und Thränen auch, in vollen Zügen
Sie schlürfend, die geweckt mit ihren Scherzen
Im vollen Hirn sie und im vollen Herzen.

41.

Die Steil' hinab, der Wolke zu vergleichen,
Vom Sturm gejagt, das Boot nie rastend glitt.
Jetzt zögernd weilend auf den glatten Teichen
Wo Ruhe mit der Nacht der Tiefe stritt;
Jetzt hastend, wo die seichten Wässer streichen
Weißschäumend, tosend nah dem Boden, mit
Sand und mit glatten Kieseln überstreut: —
Dort schwimmen kann ein Boot nur, das gefeit.

42.

Hinab das stürzende Getos der Wogen
Die schneegleich in der goldenen Luft zerschellen,
Oder in Abgrunds Nacht hinab gezogen
Sich bergen dort, bis sich die Wuth der Wellen
Ein unterirdisch Thor aufreißt, sie flogen. —
Die Sonnenstrahlen ihren Pfad erhellen
Und weben kreisend eine glatte Bahn
Auf rauhem Wassersturz dem Feenkahn.

43.

Und wenn die Zauberin den Irrgewinden
Des vielgekrümmten Thales will entsteigen,
Das sich versteckt in Berges tiefsten Gründen,
Ruft sie: „Hermaphroditus!“ und die bleichen
Und schweren Schleier, die der Schlaf konnt' winden
Um Lipp' und Aug' dem Wesen, schnell entweichen,
Wie windgejagte Schatten von den Wiesen,
Und in des Stromes Dämmerung zerfließen.

44.

Und das azurne Schwingenpaar es breitet,
Deß feurige Sterne blitzen auf der Fluth;
Und durch der Sonne weite Reiche gleitet
Ein Glanz, so wie in goldverklärte Gluth
Lenz seine gründeschwingten Kinder kleidet.
In Gluth, darinnen Schnee weißfunkelnd ruht
Und Silberreif, mildglänzend wie Mondschein,
Wie wenn der Winter schmückt den Föhrenhain.

45.

Und die Elysiumslüfte, immerweilend
Um jene holde Frau, bewegt es sacht
Mit den ätherischen Schwingen; — und enteilend —
Ein Stern, hinschießend auf der Fluth der Nacht,
Ein schneller Aar im Morgenlicht, zertheilend
Den Wirbelsturm mit seiner Schwingen Macht —
Getrieben von den Schwingen, strebt der Kahn
Auf wildem Strom zu seinem Quell hinan.

46.

Das Wasser blitzt wie Sonnenlicht im hellen
Mittag um eines Meteores Pfad;
Die ruhige Luft ist, als ob ihre Wellen
Im Sturm sich stürzten von der Berge Grat;
Der Zauberin Haar im Wind fliegt; es zerschellen
Die Wogen an dem Boot, dem sie genaht
Vernichtung drohend und ohnmächtig heulen
Sie, wie sie fahrlos sehn das Boot enteilen.

47.

Nicht, wenn der Mond vollendet hat die Bahn,
Nicht in der Mitternächte Frieden litt
Die Zauberin es im Schlummer, traumumfahn:
Von fallender Sterne Schein umleuchtet, glitt,
Den Sturmwind übereilend, hin der Kahn,
Und seine Schwingen der Hermaphrodit
Als Segel leiht. — Sie strebt zum Südmeerrand
Jenseits Thamondocona's Fabelland.

48.

Dort, einer Aue gleich, die nie gerauht
Des Regens Strömen, noch das Wehn der Stürme,
Drin sich polarischer Sterne Heer beschaut,
Liegt ruhevoll des Südens Meer im Schirme
Von Felsen; dort sie einen Hafen baut
Sich aus den Wolken, deren wandelnde Thürme
Als Mauerwehr dem Sturm entgegenragen,
Wenn seine Geister durch den Himmel jagen.

49.

Durch die durchsichtige Wog' im tiefsten Grund
Sieht zitternd tausend Sterne man erglänzen;
Die glatte Meeresebene im Rund
Gehäufte, graue Wolkenberge grenzen,
Die klippenvoll gen Himmel dräuen und
Wie ein beschneites Hochgebirg umkränzen
Mit unnahbaren Schlünden, grauen Schluchten
Und dräuenden Zacken viele Bain und Buchten.

50.

Während die Wogen draußen, vom Orkan
Gegeißelt, schäumen, wie ein Thier in Pein,
Der Hagel klatschend in den Ocean,
Ihn pflügend, fällt; während im falben Schein
Der Blitze der entsetzte Cormoran
Wild flattert, schwarzem Wölkchen gleich, allein
Vom Sturm noch nicht verjagt — der Hafen gleicht
Dem Edelstein, drauf Himmels Bild sich zeigt.

51.

Drauf übt die Fee der Scherze mancherlei,
In ihrem leichten Kahn auf schwanker Welle
Ein Irrlicht haschend, das sich immer scheu
Ihr will entziehen, so wie die Gazelle
Der indische Tiger jagt. So spielt die Fei
Muthwillig scherzend, bis über die Schwelle
Des nebelüberflorten Ostens stieg
Der Mond, wie eine Greisin bleich und siech.

52.

Dann rief sie aus der Thürme Hohl hervor
Der Wolken in vielfarbigen Glanzes Zier
Der dienstbereiten Geister zahllos Chor.
Millionen drängen näher für und für,
Und jede Schaar entrollt ein Meteor,
Drauf ihre Loosung flammt; und manch Panier,
Aus glühenden Himmelsfarben bunt gewoben,
Steht auf dem ruhigen Meere stolz erhoben.

53.

Ein Herrscherzelt baun sie auf ihr Gebot
Von weißem Nebelflor, durch den der Schein
Der rothen Blitzesflamme züngelnd loht,
Gleich einem Dom von zartem Elfenbein
Mit Purpur ausgelegt; das Abendroth
Giebt Fackeln her; als Teppich muß sich leihn
Ein Nebel, vlißgleich über's Meer gebreitet,
Durch den das Silberlicht des Mondes gleitet.

54.

Auf einem Thron, den Sternstrahlen umwanden
Von Thauelanden, die der Lüfte Reich
Durchsegeln, doch am höchsten Berg nicht stranden,
Saß sie, vernehmend dorten alsogleich
Was zwischen Erd' und Mond die abgesandten
Geister Geschehenes sahn — jetzt wird sie bleich,
Wie Mondes Angesicht in dunstiger Nacht,
Jetzt weint sie — und dann wieder hell auflacht.

55.

Muthwilliger dann klimmt weiter sie und weiter
Zu einer schwindelhohen Nebelspitze
Auf ihres Wolkenreiches steilster Leiter,
Und wie Arion, den Delphin zum Sitze,
Fällt uferlose Luft sie mit gefeiter
Gesänge Klang. Dem Schlangenpfad der Blitze
Folgt auf des Windes Plan sie und mit Lachen
Vernimmt sie hinter sich den Donner krachen.

56.

Und zu der oberen Lüfte Strom empor,
Die um der Erde Bahn sich wirbelnd drehn,
Schwingt sie sich auf und mischt sich in den Chor
Der Geister dort. Den Himmel klarer sehn
Und schöner dann die Menschen und ihr Ohr
Vernimmt auf Erden liebliches Getön,
Wo sie nur geht, und süßer Hoffnung Schauern
Erfüllt ihr Herz, zu schön, um lang zu dauern.

57.

Am liebsten schifft sie Nächtens mit dem schnellen
Boot auf dem alten Nil, wenn er durchfließt
Aegypten und Aethiopien von den Quellen
Im fernsten Arume, bis er ausgießt
Wie eine Heerde Lämmer, seine Wellen
Auf grüner Ebene und damit umschließt
Bezinnte Städte, hohe Tempelhallen
Und Pyramiden, um die Dünste wallen;

58.

Auf Möris und des Mareotis Fluren,
Drauf bleiche, düftereiche Blumen glitten,
Wo Knaben nackt mit Krokodillen fuhren,
Oder auf zahmen Wasserschlangen ritten,
Wo auf den süßen Wässern noch die Spuren
Der Riesenthiere glänzten — bis inmitten
Der Labyrinthe sie in Schlaf gesunken,
Ermüdet von syrischen Festes Prunken;

59.

Und wo nur auf des Flußes Wogenschimmer
Der hohen Tempel Bilder spiegelnd liegen,
Nicht zu verlöschen, aber zitternd immer,
Als könnten sie vor jeder Wolk' verfliegen;
Und wo der Menschenwerke Riesentrümmer
Hinauf zum klarsten blauen Himmel stiegen
Als Thürme, Gräber, Obelisken, Säulen,
Liebt sie in stiller schattiger Nacht zu weilen.

60.

So leise, wie der Geist von jenem Winde,
Deß sanfter Tritt den Schlaf nur tiefer macht,
Eilt durch der Menschen Städte sie und linde
Und holde Träume spendet sie der Nacht.
Durch Tempel und Palast und Labyrinthe,
Hinstreckend sich mit manchem tiefen Schacht
Unter dem Nil, eilt sie durch manch Gemach
Wo nur der Menschen Volk im Schlummer lag.

61.

Wie schön die Sterblichen ihr Blick gefunden,
Im milden Zauberbann des Schlafs erscheinend!
Hier zwei Geschwister, Kinder, eng verbunden;
Dort ein einsamer Knab' im Traume weinend;
Dort unschuldvoll zwei Liebende, umwunden
Von den gelösten Locken, sie vereinend
Wie dunkler Epheu, einem Stamm entsprossen;
Ein Greis dort, von der Locken Schnee umflossen.

62.

Noch manch Gesicht sah sie, vom Schlaf umhegt,
Wie sie nicht schildern soll ein heilig Lied.
Dorten unirdische Angst sich scheußlich prägt;
In Traum dort arge Tücke bleicht und glüht;
Geschrieben dort der Sitte rechtlos Recht
Auf Jugend- und auf Alterstirn sie sieht;
„Dies," sagt die Zauberin, „ist der Sturmwind, der
Aufwühlt des Menschenlebens glattes Meer."

63.

Doch wenig konnt' dies ihre Freud' vergällen.
Wir schwache Schiffer jener Wasserwüste,
Wir müssen, wo nur ihre Wogen schwellen,
Sternlos nach einer unbekannten Küste
Den Weg uns suchen über nächtige Wellen.
Doch sie sich ihren Pfad wohl dann erkieste
Wo unter dem ruhlosen Meere walten
In tiefster Ruh unsterbliche Gestalten.

64.

Und Fürsten sah sie ruhen in dem Schein
Sonngleicher Edelsteine; sie sah schlafen
In Zellen, die sich um die Tempel reihn,
Priester, die alle ein Gesicht, wie Sklaven;
Erzogen waren sie, um so zu sein.
Den Bauer in der Hütte, und im Hafen
Auf feuchtem Meer sah ruhn sie die Matrosen,
Und Leichen in den Gräbern, den traumlosen.

65.

Durch all die Leiber, drinnen ruhn die Seelen,
Kann sie wie durch die feinen Schleier sehn,
Die schöne Damen zur Verhüllung wählen
Der zarten Glieder, um uns ihr Verschmähn
Jeder Verschleierung nur zu verhehlen.
Im Glanz der eignen Schönheit dann sie gehn.
Doch alles Das liegt mit dem Schlaf auf Denen,
Die, daß die Fee erschienen ist, nicht wähnen.

66.

Die schlummernd ruhenden, menschlichen Gestalten
Sah als lebendige Geister sie; vor ihr
Die Seelen sich in nackter Schön' entfalten.
In manchem Körper, siech und sonder Zier
Sah einen herrlichen, kräftigen Geist sie walten,
Und dann — ein mächtiger Zauber diente ihr,
Der, wenn sie ihn auf stumme Lippen haucht
In ihre Seele jene Seele saugt.

67.

Was hättest du, Aurora, hingegeben
Dafür, als dein Aug' Tithon altern sah?
Was Venus, du von deinem Himmelsleben
Geopfert, ehe noch Proserpina
Halb (ach, warum nicht ganz?) die Schuld vergeben
Des Todes dem Adonis, hätte da
Euch eine Zauberin den Spruch gelehrt?
Die Sonnenjungfrau kennt nicht seinen Werth.

68.

Wohl sagt man, daß gekannt die Lieb' auch sie
In späterer Zeit und sich gefühlt alleine —
Doch hat Diana selbst, die keusche, nie
Endymion geliebt mit höh'rer Reine
Als sie jetzt — einer Biene gleichend, die
Jed' Blume kostet, doch beschränkt auf keine.
So unter Menschen weilt die Zauberin
Mit klarem Aug' und unbeschwertem Sinn.

69.

Den Schönsten reicht sie in krystallnen Kelchen
Zu trinken einen seltenen Zaubersaft,
Von dessen Well' im tiefen Schlaf sie schwelgen
Und leben dann, als ob sie eine Kraft
Mächtiger als Leben hielt; wenn, wie in sel'gen
Schlaf dann die müde Seele sank, da schafft
Ihr Grab sie um in grüne Laubenzellen,
Die bunte Blüthen sternengleich erhellen.

70.

Und in der letzten Nacht zerstörte sie
Des Balsamirers Schaden und entgießt
Das Licht den Grabeslampen, daß es glüh
Und taghell durch der Grüfte Dunkel fließt —
Und sie zerriß die bunte Hülle, die
Als zweiter Kindheit Windeln eng' umschließt
Den Leichnam, und ließ mit verachtungsvollen
Blicken den Sarg in einen Graben rollen.

71.

Dort lag der Körper, lange, lange Zeit,
Als ob ein Schlummerleben bänd' die Glieder,
Gleich Einem, dem in grüner Einsamkeit
Der süße Schlummer küßt die Augenlider,
Und der in Träumen überlebt den Streit
Von Tod und Leben, welche immer wieder
Für die im Flug enteilenden und blinden
Menschengeschlechter neue Masken finden.

72.

Auch flößt sie wundersame Träume ein
Denen, die weniger schön. Jed' bös Gelüste
Und jeden Trugplan löscht sie weg so rein
Wie wenn der Schlange Spur im Sand der Wüste
Der Wind verweht. — Der Geizige träumt, daß sein
Erkargtes Gold er willig schütten müßte
In eines Bettlers Schooß — der Lügenschmied
Die eigenen Lügen ohne Lohn verrieth.

73.

Die Priester künden aller Leute Ohren —
Dollmetschend griechisch ihre Hieroglyphen —
Daß Apis wirklich nur als Ochs geboren
Und weiter nichts sei; durch Herolde riefen
Sie's aus und lassen von dem Tempelthoren
Reißen den alten Trug. Mit Hirtenbriefen
Erlauben sie, daß Jeder künden möchte,
Was er von Habicht, Katz' und Gänsen dächte.

74.

Der Fürst lieh einem Affen seine Krone,
Und sein Gewand, und auf dem Purpurpfühl
Ruht er. Es stand zur rechten Hand am Throne
Ein Spottvogel im bunten Farbenspiel,
Des Affen Schnattern stets mit lautem Tone
Rückhallend; und die Schaar der Schranzen fiel
Allmorgens nieder zu des Kaisers Füßen,
Sie küssend — ach! wie Viele Gleiches küssen.

75.

Die Krieger, träumend, daß sie Schmiede wären,
Nachtwandelnd sich aus den Casernen stahlen;
Am funkensprühenden Ambos seht sie kehren
Das Schwert zum Pflugschaar — in der Gluthen Strahlen
Cyclopen des Hephästos gleich — In Heeren
Läßt frei der Kerkerfrohn die Liberalen
Durch Memphis weite Straßen gehn, — gewiß
Zum großen Aerger Königs Amasis.

76.

Und Liebende, die sich so spröd erwiesen,
Daß sie kaum wußten, ob sie liebten sich,
Stehn auf, und süße Freude sie genießen,
Die ihrem tiefgeheimsten Sehnen glich.
Wenn dann am Tag sich Knab' und Mädchen grüßen,
Ertappter Sünder Wange überschlich
Schamroth ob Etwas, das im Traum nur ihnen
Geschehn schien — bis der zehnte Mond erschienen.

77.

Dann sorgt die Fee, daß ihnen Nichts geschehe':
Von tausend Plänen, die die Liebe findet
Fand einen sie — und liebevolle Eh'
Zu reinstem Vollglück dann das Paar verbindet.
Und Freunde, die gefühlt der Trennung Weh',
Die sich in weiter Geisteswunde kündet,
Durch schlauen Neid, bringt sie zu neuer Einung
Durch tiefer Lieb' und Wahrheit Traumerscheinung.

78.

In Menschenstädten übte solche Stücke
Die Fee; und welche Pläne sie erdacht,
Daß Götter sie und Geister arg berücke,
Bis sie ihr heimlich Fehl ihr klar gemacht,
Ein andermal eu'r lauschend Ohr erquicke. —
Viel besser paßt's für's Graun der Winternacht,
Als für der Sommertage grelles Licht,
Wo wir nicht glauben, was wir sehen nicht.

An einen Kritiker.

Ach, Freund, was bringt der Haß dir für Gewinn
Bei so haßlosem Ding, wie ich eins bin?
Der Haß erfreut nicht, wo nur Einer ihn
Kann fühlen, und umsonst wirst du dich mühn
An einem Lächeln deinen Groll zu stillen
Drin nicht einmal Verachtung sich verhüllen
Wird, dir zu zeigen schwächste Sympathie.
Bezwing, was du wirst sättigen können nie!
Viel weniger werd' ich sein zum Haß bereit
Als je der kälteste Bub', die sprödeste Maid
Zum Liebeswerk an einem Wintertag.
Bin ich Narcissus deines Hasses, mag
Dich auch dein unerwiedert, einsam Hassen
Zu einem leeren Schall hinschwinden lassen.

Arethusa.

Arethusa entstieg
Ihrer Bergeswieg'
In Akrokerauniens Halden,
Ueber Wolkenhänge
Und Klippengedränge
Ihre Wellenheerden zu weiden.
Den Fels hinab springt
Sie und irisbunt blinkt
Ihr Haar in der strömenden Welle;
Und Teppiche grün
Unter dem Tritt ihr blühn
In der Schlucht, offen westlicher Helle.
Und gleitend und springend
Sie enteilt, stets singend
Murmelnd leis, wie im süßen Schlummer;
Des Himmels Azur
Ihr lächelt; die Flur
Sieht zum Meere sie eilen voll Kummer.

Vom Gletscher auffpringt
Da Alpheus und schwingt
Seinen Dreizack; sein Schlag einen Spalt
Thut auf im Gestein;
In den Felsenreih'n
Des Erimanthus der Donner nachhallt.
Und der schwarze Süd
Zagend entflieht
Hinter die Urnen des Schnees. Es zerschellen
Von der Erde Wanken
Und Donner die Schranken
Der felsengebornen Quellen;
Und das Haar und den Bart
Des Flußgotts gewahrt
Man in Stromes stürzenden Wogen,
Wie der Nymphe Flucht
Zu ereilen er sucht
Eh' das Meer sie hinab gezogen.

„O, rette mich! führ' mich,
In die Tiefe entführ' mich,
Er faßt mich jetzt bei dem Haar!"
Der Ocean hört es —
Seine Tiefen aufstört es —
Seinen Schooß beut er schützend ihr dar.
Wie ein Sonnstrahl geschwind
Der Erde Kind
Entflieht in des Meer's dunklem Dome,
Und hinter ihr zogen
Ihre frischen Wogen
Nicht sich einend dem salzigen Strome.
Wie ein Fleck dunkler Nacht
Auf dem Meer von Smaragd

Stürzt Alpheus hinter ihr her:
Wie ein Aar die zitternde
Taube durch witternde
Wolken verfolgt auf des Sturmes Meer.

Unter Laubenbogen
Wo die Götter der Wogen
Auf den perlenen Thronen sitzen;
Durch Korallenhaine,
Wo köstliche Steine
Unter wälzenden Fluthen blitzen;
Durch der Strahlen Schimmer
Die mit Wellen immer
Zu buntestem Netzwerk sich gatten;
Unter Höhlenträumen
Wo die Wellen säumen
Tiefgrün, wie des Waldes Schatten;
Den Hai übereilend
Und den Schwertfisch, zertheilend
Die Wogen im schnellen Lauf,
Und durch die Spalten
Des Berges wallten
Sie zur dorischen Heimath hinauf.

Und jetzt von den Quellen
Auf dem Enna wellen
Herab sie im Morgenschein,
Einst entfremdeten Freunden,
Die sich wieder vereinten,
Gleich, wandeln sie jetzt im Verein.
Wenn die Sonne geht auf
Beginnt ihr Lauf
Aus der Wieg' in des Berges Höhlen;
Des Mittags sie wallen
Durch der Wälder Hallen
Durch die Wiesen voll Asphodelen;
Doch Nächtens ruht
Das Paar, von der Fluth
Gewiegt im ortygischen Meer; —
Zwei Geistern gleich
In des Himmels Reich,
Wenn sie lieben, doch leben nicht mehr.

Pisa, 1820.

Apollo's Hymne.

Die schlummerlosen Stunden, die mein Pfühl
Umstahn, verhängt von Teppichen voll von Sternen
Vor bleichen Mondenschimmers Strahlenspiel,
Die emsigen Träume scheuchend zu entfernen —
Wecken mich, wenn ihr Ahn, der graue Morgen
Kund thut, daß mit dem Mond die Träume sich verborgen.

Dann klimm' ich zu des Himmels blauem Raume,
Hoch über Bergen wandle ich und See,
Mein Kleid rücklassend auf des Meeres Schaume;
Gluth in den Wolken sprießt, wo ich nur geh;
Die Höhlen hellt mein Blick; die grüne Erde
Entblößt die Luft, daß sie von mir umschlungen werde.

Mein Pfeil der Sonnstrahl, welcher tödtend naht
Dem Trug, der Nacht liebt und vor'm Tag entflieht;
Mich scheuet böses Wollen, böse That;
Der Guten Geist, die offne That durchglüht
Mein lichter Glanzesstrahl mit neuer Macht,
Bis daß ankränkelt sie der Zauberhauch der Nacht.

Die Wolken, Regenbogen, Blumen nähr'
Mit luftiger Gluth ich; meine Macht verleiht
Dem Monde und der klaren Sterne Heer
Den Schimmer, der sie einhüllt wie ein Kleid;
Was Glanz auf Himmel nur und Erd' ausgießt,
Ist Theil von einer Macht, die nur die meine ist.

Mittags weil' ich auf Himmels höchster Höh',
Und dann mit Zögern steige ich hinab
In der Atlantis abenddunkle See;
Sie weinen trauernd über meinem Grab:
Doch welches Lächeln wonniger als der Blick,
Den von den Inseln ich des Westens send' zurück?

Ich bin das Aug', womit das Weltall sieht
Sich selbst, erkennend, daß es göttlich sei;
Herr bin ich jedem Ton und jedem Lied,
Der Weissagung und aller Arzenei
Und allem Licht in Körper und in Geist: —
Sieg angebornes Recht schon meinem Lied verheißt.

Proserpina's Lied.

Als sie Blumen auf der Ebene des Enna pflückte.

Heilige Mutter Erd', aus deren
Ewigdauerndem Götterschooß
Götter, Menschen sich gebären,
Thier und Blatt, und Blüth' und Sproß,
Dann mit deiner Macht umfah'
Auch dein Kind, Proserpina.

Wenn die Blumen du mit feuchten
Abendnebeln hast begossen,
Bis in Duft und Farb' sie leuchten
Als der Stunden schönste Sprossen,
Dann mit deiner Macht umfah'
Auch dein Kind, Proserpina.

Pan's Hymne.

Von den Wäldern und Höhen
Hernieder wir steigen;
Von den Inseln und Seen
Wo die Wellen in Schweigen
Lauschen meinem lieblichen Lied.
Der Wind in dem Rohr am Gestade,
Die Bien', die im Thymian schwirrte,
In den Linden die Cicade,
Die Vögel im Dickicht der Myrthe,
Die Eidechs im Grase der Flur
Schweigend, wie Tmolus, der Alte, je nur
Lauschten meinem lieblichen Lied.

Des Peneus Wogen flossen,
Und das dunkle Tempe lag
In des Pelions Schatten, umgossen
Vom langsam schwindenden Tag,
Ihnen klang mein liebliches Lied.
Und Silenen, und Faunen, aus Wellen
Und Hainen der Nymphen Chor,
Sie nahn aus crystallenen Zellen
Und aus thauiger Höhlen Thor
Und sie Alle mir folgten und hörten mir zu
Vor Wonne stumm, wie, Apollo, jetzt du
Hörst neidend mein liebliches Lied.

Ich sang vom Himmel, dem weiten,
Ich sang von der künstlichen Erde
Von den Sternen — von der Riesen Streiten
Von Liebe, vom Tod und dem Werde —
Dann wandt' ich mein liebliches Lied, —
Ich sang, wie in Menalus Thal ich wollt' küssen
Eine Maid, und küßte ein Rohr dafür:
Götter und Menschen sich All' so täuschen müssen!
Es bricht uns am Herzen, dann bluten wir.
All' weinten und auch ihr fühltet Leid,
Wenn eu'r Blut nicht wär' kalt vor Alter und Neid,
Ueber mein lieblichklagendes Lied

Ode an Neapel.

Epode α. I.

Ich stand in gruftentstiegener Straßen Mitte*) —
Ich hört' die herbstlichdürren Blätter fallen
Hernieder leise, so wie Geistertritte;
Aus seinem Schlummer hört' den Ruf ich schallen
Des Bergs durch diese Hallen.
Prophetischer Donner meine Seel' entsetzt —
Sie lauscht: in meinen Adern stockt das Blut.
Aus tiefem Herzen spricht die Erde jetzt —
Ich fühl's, doch hör' ich's nicht — die Meeresfluth
Darauf die Schaar der Inseln ruht,
Ein Lichtplan, himmelspiegelnd, blau und weit
Durch weiße Säulen glüht; manch Grab noch dar
Sich beut so schön, als ob am Tod die Zeit
Die nimmerschonende, sich hab' erfreut;
Doch jeder Lebenszug so klar
Wie aus des Bildners Schöpferhand
Das Marmorlaub des Epheu und die Blüthen
Der Myrthe, wie von Winters Eis umgossen
Scheint nur nicht lebenvoll zu sprossen,
Weil die crystallne Ruh der Luft gebannt
Ihr Leben hält, wie mich der heilige Frieden
Gefangen hält, der Alles hüllt hienieden.

Epode α. II.

Und sanfte Winde schweben,
Darinnen sich verweben
Mit wilder Töne Braus die scharfen Bergesdüfte —
Wo Bajá's Meer sich schaukelt
In luftigem Tanz und gaukelt
In seinem tiefsten Grund um grüne Laubenbogen
Und Meeresflor um purpurdunkle Klüfte —
So wie der sturmesfreie Ocean
Der Luft Elysiums Reich umschlingt —
Trug's mich gleich einem Engel auf den Wogen
Des Sonnscheins, dessen schnellen Aetherkahn
Kein Sturm von dannen reißt.
Hin über's Meer ich schiffte,
Aus dessen Klarheit dringt
Tiefster Erregung Geist
Aus Grüften unbekannt
Der todten Könige der Töne.
Der schattige Aornos dunkelnd stand
Vor uns; es öffnet' seiner Tiefen Schöne
Der Himmel ob durchsichtigem Ocean,
Drin weißer Schaum zeigt unsers Kieles Bahn;
Von dem typhäischen Berg, Inarime
Strömt ein sonngleicher Duft, gleich dem Panier
Von einem luftigen Heer;
Und von dem lautem Strande her

*) Pompeji.

Ertönen ringsum, lauter für und für
Aus dem prophetischen Wäldern und der See
Weissagungen — sie fassen mich — ich muß
Sie künden — sei ihr Wort des Schicksals Schluß!

Strophe α. 1.

Neapel! Menschenherz, das immer schlägt
Nackt unter Himmels Aug, dem nimmermüden;
Stadt! deren Zauberreiz zur Ruh bewegt
Luft- und Meeraufruhr, daß sie dich in Frieden
Wie Schlaf die Lieb' umschlingen!
Zerstörten Edens Stadt, so lang verloren,
Gewonnen jetzt, doch halb gewonnen blos!
Altar, den erzbeschienter Sieg erkoren
Drauf blumenumschlungener Lieb' ein fleckenlos
Weihopfer er will bringen!
Die vorzeinst frei und dann es nicht mehr war,
Jetzt frei bist, und wirst sein es immerdar,
Wenn Recht, Wahrheit und Hoffen stehn dir bei.
Heil, Heil dir sei!

Strophe β. 1.

Du jüngster Riesensproß,
Der aus der Erde Schooß
Entwunden dich, im Panzer von Demant!
Letzter du der Sprecher
Der vor Gott dem Rächer
Fleht für die Zwingherrn! In der Weisheit Kriegsgewand
Gehüllt, schwing deinen Blitzesspeer
Heiter, zage nimmermehr
Ob die Tyrannen auch ihr zahllos Heer gesandt
Aus hundert Thoren herbei!
Heil, Heil dir sei!

Antistrophe α.

Ob frech dich lästern die Tyrannen auch,
Freiheit und dich, ein Spiegel ist ihr Schild
Drin sich den blinden Sklaven Wahrheit zeigt.
Daß sie ihr Schwert mit Blutbegierde wild
Gen den Tyrannen kehren.
Aktäons sie — verzehrt von ihren Hunden!
Es gleicht dein Blick des Basilisken Aug,
Tödtend den Feind mit unsichtbaren Wunden!
Blick auf Bedrückung, bis sie grausend weicht
Vor deinem Blick von dannen:
Zag nicht; doch schau: — wenn er den Feind erschaut,
Wird kühn der Freie, doch der Knecht ergraut.
Wenn Recht, Wahrheit und Hoffnung stehn dir bei,
Wirst groß du sein und frei!

Antistrophe β. 2.

Des Irrthums Schleier reiße
Und jeglich frech Gegleiße
Von der Natur Altar und von der Freiheit Schrein!
Ob einsamer Zerstörung,
Ob Trug und ob Bethörung
Thron' kühn, erhaben; du sollst selbst Zerstörer sein!
Und gleich Gesetz du üb'
Beschwingte Worte gieb,
Die von erhabenem Throne Gottes selbst Wahrheit leihn!
Daß ewig Glück zu Theil
Dir werde! Heil dir, Heil!

Antistrophe α. γ.

Hörst du nicht Spaniens Päan, durch die Reiche
Der Erde tönend laut und feierlich,
Bis Schweigen ward Musik? Von Circe's Eiland
Bis zu den Alpen hört Itallen dich,
Das ewige! Die Wogen,
Venedigs öde Wasserstraßen füllend
Mit Licht und Tönen, Genua, die bleiche
Wittwe, der Ahnen Grabesschrift enthüllend
Im Mondschein, fragt: wo ist Doria? — Mailand,
Deß Adern lang durchzogen
Vom scharfen Gift der Viper*), hebt den Fuß
Sie zu zertreten. All' des Hoffens Schluß
(Wenn Wahrheit, Recht und Hoffnung stehn dir bei)
Bist du! Heil, Heil dir sei!

Antistrophe β. γ.

Florenz! — Der Sonne Licht
Schaut schönere Städte nicht! —
Harrend des Bräutigams Freiheit, zitternd wacht.
Vom Aug' voll Hoffnungsfeuer
Rom reißt den Pfaffenschleier,
Herrscht durch Bewunderung jetzt, wie einst durch Pracht:
Athlet im Kampfesspiele
Welcher von fernerm Ziele
Strebt nach dem Preis, verloren in Brutus Schlacht.
Wie damals Wahrheit, Hoffnung, Recht erlagen,
Werd' Trug und Unrecht jetzt geschlagen!

Epode I. β.

Vernehmt ihr nicht das Nahen, wie zur Schlacht
Der Erdgebornen mit den ewigen Göttern?
Von tausend Stürmen laut Gedröhn und Nacht,
Die ihr unnahbares Verließ zerschmettern
In Klippen und in Wettern?
Seht ihr die Banner nicht dem Tag sich zeigen,
Drauf von Barbarenruhm manch Wappen spricht?
Weithin ertödtet rauhes Drohn das Schweigen;
Die Luft, die unser Paradies umflicht,
Erglüht von Stahles Licht.
Die Zwingherrn führen ihre Legionen —

*) Die Viper ist das Schildzeichen der Visconti's.

Wie über die Welt Chaos fährt zerstörend —
Geschult von trügenden Religionen
Und Sklaverei; über die Regionen
Weißer Alpen, weit verheerend,
Nahen Wölfe, gierigen Muthes.
In Staub sie unsere Säulenstädte treten;
Ihr Tritt macht alten Ruhmes Spur erbleichen;
Sie sättigen an der Schönheit Leichen
Die wilde Lust des frostigkalten Blutes.
Sie nahn — mit Feuer sie die Auen veröden,
Die Wellen macht ihr blutiger Fuß erröthen.

Epode II. β.

Allliebe, großer Geist!
Den Alles Herrscher heißt
Was Leben in Italiens Auen fühlt.
Der ihm den Himmel breitet,
Mit Hain, Fels, Woog' es kleidet,
Ob Meeres Abendplan du auf dem Sternenthron,
Der Schönheit Geist! auf des Geheiß entquillt
Regen und Licht und Thau auf seinen Auen,
Daß an der Erde Brust es nicht verschmachtet!
Laß jenen Strahl versengend niederlohn!
Laß jene Regen giftig niedrthauen!
Laß tödten der Erde Gaben!
Dein Himmel, ob ihn umhüllt
Licht, ob ihn Graun umnachtet,
Er möge sie begraben
Die uns gewollt verderben!
Laß deine einigenden Gluthen erben
Auf deine Söhne, so wie Wellen färben,
Die grünen, sich, von deinem Glanz getroffen!
Des Menschen Sehnen und unlöschbar Hoffen
Laß Werkzeug deines heiligen Willens sein!
Wolken vor'm Tag, vor'm Panther Rehe würden
So schnell entfliehen nicht,
Wie Groll und Furcht vor deinem Licht,
Wie Nordens Wölfe vor Ausoniens Hirten. —
Was du auch, Geist, von deinem Sternenschein
Magst spenden oder weigern, weigre nicht
Der Stadt, die dich verehrt, der Freiheit ewig Licht!

Die zwei Geister.

Eine Allegorie.

Erster Geist.

Du, den heißes Verlangen trug
Hoch über die Erde, sei nicht so kühn!
Ein Schatten folgt deinem feurigen Flug —
Es naht die Nacht!

Glanzvoll sind der Luft Regionen,
Und wo die Strahlen und Winde zieh'n,
Wär' es wohl herrlich zu wandern und wohnen —
Es naht die Nacht!

Zweiter Geist.

Es glänzen die ewigen Sterne droben!
Und will durch den Schatten der Nacht ich dringen:
Mein Herz ist vom Licht der Liebe durchwoben,
Und das ist der Tag.
Und der Mond wird lächeln mit mildem Licht
Allüberall auf meine goldenen Schwingen,
Die Meteore werden umkreisen mich dicht,
Umschaffend die Nacht zum Tag.

Erster Geist.

Doch wecken die Stürme der Finsterniß
Den Hagel und Blitz und den Regen auf;
Sieh, der grenzende Ring der Luft zerriß —
Es naht die Nacht!
Mit rothen Wolken hat der Orkan
Ueberholt der sinkenden Sonne Lauf;
Der klirrende Hagel fährt über den Plan —
Es naht die Nacht.

Zweiter Geist.

Ich sehe das Licht und ich höre das Brausen;
Ich segle auf Sturmes dunkler Fluth:
Die Ruhe drinnen und das Licht draußen,
Umschaffend die Nacht zum Tag.
Wenn dich des Dunkels Schleier umgrauen
Magst von der Erde, die schlummernd ruht,
Du meinem Flug im Mondschein schauen
In die Ferne nach.

* * * * * *

Es künden Manche, es gäb' einen Schlund
Wo erstarrt eine Riesenföhre sich wiegte
Ueber Schneegeklipp, über Eisabgrund
Von Alpen umgeben;
Und daß der sterbende Sturm, nacheilend
Jener beschwingten Gestalt, immer fliege
Um die moosigen Zweige, dort weilend
Zu erneuen sein Leben.

Es künden Manche, wenn die Nächte klar
Und der giftige Thau schläft auf dem Moraste
Werde süßes Flüstern der Wandrer gewahr,
Umschaffend die Nacht zum Tag;
Eine weiße Gestalt, seiner ersten Liebe
Gleichend, verschwebend vorüberhaste
Und wenn er sich dann dem Schlummer enthübe
Fänd' die Nacht er als Tag.

Die Wolke.

1.

Der dürstenden Au bring ich Regenkühle
Aus der Seen und Ströme Bronnen,
Und Schatten dem Hain, der in Mittagsschwüle
Ruht von Träumen umsponnen;
Meine Schwingen mit hellem Thau überstreuen,
Die süßen Knospen all,
Wie sie ruhn an der Mutter, der Erde, Brust,
Die umtanzet den Sonnenball.
Mit peitschenden Hagels Geißel ich schlage
Grüne Matten, sie weiß überziehend,
Dann schmelz' ich ihn wieder in Regen, und lache
Im Donner vorüberziehend.

2.

Auf der Berge Höh' mit dem Schnee ich spiele,
Und die Föhren ächzen voll Bangen;
Ich ruhe des Nachts auf dem weißen Pfühle,
Von den Armen des Sturmes umfangen.
Hoch oben auf meiner Burg luftigen Zinnen
Sitzt der Blitz, mein Pilot.
Und der Donner gefesselt im Kerker drinnen;
Wie er grollend droht!
Der Pilot mich führet ob Meer und Schlund
Vorüberschwebend,
Von Liebe bewegt zu den Genien, im Grund
Des purpurnen Meeres lebend:
Ueber Klippen und Ebenen, und Strömen und Seen,
Ueber Schlucht, über Steile,
Wo er nur meint, unter Bergen und Höhn
Der Geist, den er liebt, verweile.
Ich gaukle, wo lächelnd der Himmel mir blaut,
Während in Regen er niederthaut.

3.

Der blutige Morgen, die Augen Meteore,
Die Schwingen von Flammen umfaßt,
Springt auf mein Boot aus östlichem Thore,
Wenn der Morgenstern erblaßt:
Wie auf dem Gipfel der Alpensteile,
Die ein Erdkrampf schüttelt und bricht,
Ein mächtiger Aar ruht kurze Weile
In der goldenen Schwingen Licht.
Wenn aus leuchtender See der Abend haucht
Seine Gluthen voll Liebe und Ruh,
Und sein Leichentuch, in Purpur getaucht,
Die Tiefen der Himmel deckt zu:
Ruh' ich droben im luftigen Himmelsreich
Der brütenden Taube gleich.

4.

Die Jungfrau umkränzet mit silbernem Feuer,
Von Menschen der Mond genannt,
Gleitet schimmernd auf meinem wolligen Schleier,
Gebreitet von Windeshand.
Und wo sie geht mit unsichtbaren Füßen,
Deren Tritt hören Engel allein,
Und das Dach meines luftigen Zelt's hat zerrissen,
Da' lugen die Sterne herein.
Und ich lach', wenn wie goldener Bienen Kreise
Sie schwärmend in Wirbeln sich drehn,
Wenn mein windgebautes Zelt ich aufreiße,
Bis die glatten Flüsse und Seen,
Gleich Stücken des Himmels von droben gefallen,
Von Sternen voll unter mir wallen.

5.

Meine Dünste mit Perlen den Mond umweben,
Die Sonne mit Schimmer von Gold;
Die Vulkane bleichen, die Sterne erbeben,
Wenn der Sturmwind mein Banner entrollt.
Von Cap zu Cap eine schwindelnde Brücke
Bau' ich über den Ocean —
Einen Dom, nie durchdrungen vom Sonnenblicke,
Als Säulen, Berg und Vulkan.
Das Siegsthor, durch das ich mit Blitzesloh'n
Und Sturmwind komm gezogen,
Wenn die Mächte der Luft an meinen Thron
Gefesselt — der Regenbogen.
Die Sphären droben in milder Pracht,
Unten erquickt die Erde lacht.

6.

Ich bin von der Erd' und dem Meer geboren,
Ein Pflegling der Luft: ich flieh
Durch des felsigen Strandes, des Meeres Poren,
Ich wandle mich: sterbe nie.
Denn wenn nach dem Regen klar und rein
Das Zelt des Himmels zu schaun,
Und der fegende Wind und der Sonnenschein
Die luftigen Dome erbaun,
Lach' ich still meines Grabmals in blauer Luft,
Und aus Regens Gruft kehr' ich wieder,
Wie ein Kind aus dem Schooß, ein Geist aus der Gruft,
Zurück und reiße es nieder.

Ode an die Lerche.

1.

Heil dir, Geist voll Lust!
Vogel warst du nimmer,
Der vom Himmel nieder
Aus vollem Herz strömt immer
Mit ungelernter Kunst die Wogen seiner Lieder.

2.

Höher, höher immer,
Feuriger Wolke gleich,
Du dich immer schwingest
Durch der Lüfte Reich,
Und immer singend, steigst, und immer steigend, singest.

3.

Ueber der Sonne Grab,
Das Purpurwolkenflöre
Und goldne Blitze weben,
Schwebst du auf und ab,
Gleich körperloser Lust, die jetzt beginnt zu leben.

4.

Bleichen Abends Schimmer
Deinen Sang umflicht;
Gleich dem Stern im hellen,
Klaren Tageslicht,
Seh' ich dich nicht, doch hör' dein Lied ich freudvoll schwellen.

5.

Gleich des Silbersternes
Strahlen hell und rein,
Dessen Licht verglüht
In des Morgens Schein,
Daß wir ihn fühlen, ob ihn auch der Blick nicht sieht.

6.

Deine Stimm' durchschallt
Erd's und Himmelsflur,
So wie Nachts entquillt
Aus einer Wolke nur
Des Mondes Silberlicht und alle Himmel füllt.

7.

Staunend wir dich schauen:
Was gleicht dir zumeist?
So goldner Regen nimmer
Bunter Wolk' entfleußt,
Wie dein harmonisch Lied von dir herab strömt immer.

8.

Ein Dichter, in das Licht
Seiner Seele eingehüllt,
Dem frei und froh das Lied
Entströmt, bis sich erfüllt
Die Welt mit Hoffnungen, für die sie nie geglüht.

9.

Eine hohe Maid,
Die durch die stille Nacht
Singt der süßen Minne
Selig Glück und Leid
In holden Melodien von hohen Thurmes Zinne.

10.

Gleich dem Glühwurm in dem
Thaubenetzten Thale,
Leuchtend ungesehen
Mit luftigem Schimmerstrahle
Auf Blüthen und auf Gras, die ringsum bergend stehen.

11.

Gleich der Rosenblüthe
In grüner Blätter Schooße
Entblättert von Zephyren,
Bis ihr Duft die lose
Schaar hat berauscht, die sie zum Spiele wollt' entführen.

12.

Frühlingregens Rieseln
Auf grüner Alpen Höh,
Thauerweckte Blüthen,
Alles was nur je
Froh war und frisch, kann nie dein Singen überbieten.

13.

Könntest du, was deines
Sanges Quell, uns lehren!
Nimmer hört' ich singen
Lieb' und Wein in Chören,
Die solchen Götterrausch um unsre Sinne schlingen.

14.

Rauschend Siegeslied,
Bräutliche Gesänge
Sind, wenn dir wir lauschen
Hohle, leere Klänge —
Als ob ein Etwas fehl', sie uns vorüberrauschen.

15.

Nie dein klarer Frohsinn
Träg Erschlaffen kannte,
Trüben Kummers Schwere
Deine Luft nie bannte!
Du liebst, doch kanntest nie genossener Liebe Leere.

16.

Ob des Todes Welt
Sich in Traum und Wachen
Deinem Blick mehr helle,
Als unserm Aug', dem schwachen?
Wie flöſſe sonst dein Lied in so crystallener Welle?

17.

Sprich, was sind wohl deines
Frohen Liedes Quellen?
Gebirge, Wogen, Hain?
Genien der Luft, der Wellen?
Die Liebe deiner Art? Unkenntniß aller Pein?

18.

Wir kümmern uns um Träume,
Um das, was war und wird;
Unsre reinste Freude
Wird vom Schmerz beirrt,
Und unser schönstes Lied, es spricht vom tiefsten Leide.

19.

Doch könnten wir des Hasses
Und der Furcht uns wehren,
Und würden wir erzeugt
Zu weinen nimmer Zähren,
Ich wüßte nicht, ob je wir solche Lust erreicht.

20.

Besser als die Weisheit,
Die die Bücher preisen,
Besser viel und schöner
Als aller Lieder Weisen,
Ist deine Dichtkunst, du Luftsegler, Erdverhöhner.

21.

Deines Geistes halbe
Lust mich kennen lehre,
Mir würden dann entrauschen
So verzückte Chöre —
Die Erde lauschte mir, wie ich dir jetzt muß lauschen.

Die Wanderer der Welt.

Sage, Stern, deß lichte Schwingen
Deinem Fluge Schnelle bringen
Welche nächtige Himmelshöhlen
Wirst du dir zur Rast erwählen?

Sag mir, Mond, der bleich und grau,
Pilgert durch wegloses Blau,
Ob die Tief' des Tag's, der Nacht
Dir als Ziel der Reise lacht?

Müder Wind, der ohne Rast
Flieht, der Welt verwiesener Gast,
Hast du eine Ruhestelle
Noch auf Wipfel oder Welle?

Der Tod.

Der Tod ist hier, der Tod ist dort,
Der Tod rührt sich an jedem Ort:
Droben, drunten, für und für
Herrscht der Tod — Tod sind auch wir.

Tod sein Siegel hat geprägt
Auf was wir sind, was uns bewegt,
Auf unser Wissen, unser Ahnen —
* * * * * * *

Erst stirbt unsre Freud', und dann
Hoffnung, dann die Furcht, — und wann
Die todt, ist die Schuld verfallen:
Staub will Staub — zum Grab wir wallen.

Alles, was uns einst erfreute,
Wie wir selbst, ist Grabesbeute,
Selbst die Liebe müßte sterben,
Würde Jenes nicht verderben.

An — —

Ich bang' vor deinen Küssen, Maid,
Du brauchst vor meinen nicht zu beben:
Mein Geist zu schwere Bürde trägt,
Um dir davon zu geben.

Vor deinem Antlitz, deiner Stimme,
Ich mich erbangend kehre;
Mich fürchte nicht! Rein ist die Neigung,
Mit der ich dich verehre.

Epistel an Maria Gisborne.

Livorno, 1. Juli 1820.

Die Spinne breitet ihre Fäden aus
An Dichters Thurm, an Keller, Scheuer, Baum;
Der Seidenwurm im dunkeln Maulbeerlaub,
Zugleich sich Leichentuch und Wiege webt.
So ich, den Sittenrichter nennen Wurm,
Umwebe dies zerbrechliche Gehäuse
Mit forschender Gedanken feinen Fäden —
Kein Wortnetz in grellbuntem Farbenspiel,
Des Tages eitle Schwätzer drin zu fangen —
Ein zart Gehäus' nur, wo, wenn der Leib schwand,
Erinnerung meinen Namen Schwingen leiht
Und ihn ernährt mit Ruhmesasphodelen,
In Herzen wachsend, welche, mein gedenkend
Mit Innigkeit, die Liebe ewig machen.

Wer mich hier sitzen sähe, dächte wohl
Ich sei ein kunstgeschickter Maschinist,
Bemüht mit hoher Archimedeskunst
Zu hauchen eine Seel' in's Eisenherz
Seltsamen und gewaltigen Räderwerks,
Daß es durch seiner Zauberlinien Kraft,
Den Wogen trotzend, Meeresbahn gewinne.
Denn an den Wänden hängt manch grauses Werkzeug,
Wie nie für Zeus Vulkan schuf, zu bezwingen
Ixion oder den Titan; — wie nie
Der pfiffige Gottesmann, St. Dominic
Erfand, um Atheisten, Türken, Ketzer
Zu überzeugen; oder Jene, die
Im Denkerrathe sich versammelten,
Und Zinsen jener Schuld zu zahlen meinten
An Jesus Christus für der Seel' Erlösung
Wenn einen schwachen Vorschmack der Verdammniß
Sie Shakspeare, Sidney, Spenser gaben, und
Den Andern, welche unser Vaterland
Zu einer Heimath seliger Geister machten,
Als strahlendes Hispanien, das jetzt wieder,
Am Heerd der Freiheit seine Flamm' anzündet,
In Nacht der Tyrannei versank: — mit Schrauben
Und Rädern, ausgezackt, gezahnt, und kraus;
Und Fische von den letzten Klippen von
Kornwales Küsten, und den sturmumtobten
Eilanden, wo das Meer nur selten lächelt,
Als im verrätherischen Zorn, wie
An jenem Morgen, wo die Elemente
In Hohn frohlockend und gesättigt von
Vernichteter Vernichtung lagen schlummernd
In ihrer Schönheit auf zerstückter Beute,
Wie Panther; — und viel seltsame und schreckliche
Zaubergeräthe liegen auf dem Boden —
Nicht hätte Proteus in Metall gewandelt
Sich zu so seltsamen und vielen Formen,
Wie diese; noch hätt' er sich eingehüllt
So bunt in unentrathselbares Erz,
Noch in so ungeheuerliche Masse
Von Zinn und Eisen wild und wirr und Holz
Von unerklärlicher Gestalt, daß er
Verblüffe Tubal Kain und dessen Enkel:
Gewaltige Schrauben, Kegel, Räder, Wellen,
Die Elemente dessen, was dem Sturm
Von Welle, Wind und Zeit kann trotzen. — Auf
Dem Tisch ein buntes Mancherlei, das sich
Nicht meiner Verse Kunst wohl fügen will:
Ein hübscher Kelch von Holz, darin statt Wein
Quecksilber glänzt: der Thau, den Gnomen trinken
Wenn sie bei unterirdischem Gelag
Zutrinken den Dämonen des Erdbebens,
Die ihnen mit dem Lavaruf: Halloh!
Antworten, und hinauf zur Erde rufen —
Altäre, Städte, Dörfer — Sterbende
Und Leichen stürzen durch der Erde Spalten —
Da greifen zu den Humpen sie und halten
Die Seiten sich vor Lachen. Dies Quecksilber
Kein Gnom trank; in dem Nußbaumbecher liegt
Es klar und hell, und glänzend wie der Streifen
Licht, der die Tiefe Tusciens bedeckt,
Wenn von dem feuchten Mond herniederträufelt
Der ( ) Regen seines weißen Feuers —
Die Winde schweigen — und der blaue Himmel
Lacht auf die bleichen, glatten Wellen nieder.
Und in den Becher voll Quecksilber — denn
Ich folg' dem Triebe einer Kindheit, die
Die Mannheit überdauert — laß ich schwimmen
Papiernen Bootes fernstes Nachgebild —
Eine gezähnte hohle Schraube — Henry
Wird wissen, was ich mein' und mich auslachen —
Wenn er nicht glaubt, daß ich hier Schaden thue. —
Verwickelte Berechnungen daneben,
Fregatten, Dämpfer und Maschinenrisse
Mit blau'r und gelber Tinte dort gezeichnet.
Dann eine Reihe mathematischer
Werkzeuge neben nautischen und statischen
Zeichnungen, ein Stück Geigenharz, ein Scherben
Von grünem Glas, als Tintenfaß jetzt dienend;
Dann eine Taff' von feinem Porzellan,
Die einst gewesen, was sie nie mehr sein wird,
Ein Ding, draus schöne Elppen voreinst schlürften,
Den süßen Trank, auf welchen Aerzte schimpfen,
Und den trotz ihnen ich werd' immer trinken —
Und wenn wir sterben, wollen wir drum losen,
Wer von uns erst starb, weil er Thee getrunken:
Kopf oder Schrift? wir rufen, wo wir sind dann.
Daneben ein beschaubter Farbenkasten,
Ein Block von Elfenbein, zwei alte Bücher,
Ein halbverbrannter Fidibus, drei Hefte,
Drin Kegelschnitte, Kreise, Logarithmen,
Von Saunderson und Sims bis zu Laplace
In krauser Regelmäßigkeit gezeichnet —
Es möge sie entwirren, wer es kann;
Baron de Tott's Denkwürdigkeiten und
Ein paar einzelne Bände chemischer Bücher.

Daneben ein ganz unerklärlich Ding,
Am schwächsten in der Mitte — ich bedenke
Mich eben, wie ich's Henry soll beschreiben;
Doch nein — ich will mit vielen mehr noch lassen
Dies Räthsel in dem schwangern Schooß der Zeit —
Für solchen leichten Vers zu schwere Sache.

Ich sitze hier wie ein Erzzauberer,
Erfinnend dunkle Sprüche, teuflische
Maschinen, die sich selbst bewegenden
Dampfräder unsers Geistes, welche Flüche
Aus Pfarrerseelen in die Höhe pumpen,
Und unserer zarten Reviewer Sanftmuth
In einen Schaum voll salzigen Geiferworte,
Den Ocean ihrer Selbstzufriedenheit
Aufwirbelnd, wandeln; — doch ich sitze hier
Und seufze oder lächle wie gewöhnlich —
Doch über sie nicht — rings Libeccio rauscht
Mit unbeständigem und leerem Schalle, —
Ich achte mehr auf ihn als sie — der Dunst
Des Wetters sammelt sich auf dem Gebirg,
Gleich einem Mantel, der um ihre breiten
Und nackten Schultern sich verhüllend legt;
Das reife Korn wallt meergleich vor dem Winde; —
Der Reben grüne Gitter schwanken zitternd, —
Das Rauschen des erwachten Meeres füllt
Des Windes Pausen aus; die Hügel grauen
Durch des Gewitterregens weißen Schleier
Und von den fernen Schluchten heult der Donner
Sein grollend Lied in abgebrochnen Schlägen;
Darüber lacht ein Stückchen Himmel nieder
Dem Aug' der Lieb' gleich auf den Streit der Erde;
So lange solche Dinge sind, wie kann
Einer, der eurer Freundschaft werth, beachten
Der Würmer Krieg? Das Krächzen von der Erde
Raubgierigen Elstern, ihr Lob, ihren Tadel?

Ihr seid nicht hier! Die Zauberin Erinnerung
Sieht euer Bild in leeren Stühlen sitzen,
Und weiset auf den Ort, wo ihr einst saßet
Und jetzo solltet sein, und doch nicht seid.
Ich frage, ob wir uns noch einmal sehen
Wie damals werden, und sie giebt zur Antwort,
In Schauer hüllend ihr prophetisch Auge:
„Ich kenne die Vergangenheit allein —
Doch rufe meine Schwester Hoffnung, sie
Wird dir verkünden, was geschehen wird."
Doch ich, der nur zu wohl hat kennen lernen
Das Truglied jenes lockenden Orakels,
Kehrte zur ernsten Zauberin zurück,
Und suchte Linderung meiner süßen Qual,
Indem ich jede Stunde rück mir rief,
Die wir vereint gelebt. Wie an dem Strande
Unter Italiens azurnem Dome,
Das Meer wir schauten und der Lüfte Leben;
Wie vorig Jahr ich heimeilt' durch's Gewitter
Und wie der Blitze Loh' ich glühen fühlte
Auf meiner Wange; wie wir oft einander
Ein Mahl bereitet, wo der gute Wille
Die karge Kost gewürzt; — wie wir gesponnen
Der Rede Schleier, um uns zu verbergen,
Vor dieses Alltagslebens Sonnenschein,
Das nur zu sein scheint, und nicht wirklich ist;
Oder nichts, als ein spottend Nachgebilde
Von unsern Träumen; — oder wie wir schmerzlich
Die unenträthselbare, streitende
Welt tadeln; oder zu entwirren streben
Gedanken oder Ziel von Menschen, die
Vor alter Zeit gelebt; und zu errathen
Versuchen, was von dieser Erde Dingen
Der Ausgang werde sein, wenn wir gestorben;
Gleich Plauderern, die am Kamine sitzen
Und draußen sich die Winde streiten hören,
Und seufzen, doch nicht zittern; oder wie
Du lauschest eines traumgebornen Liedes
Vielunterbrochnem Strom, in Freud und Qual
Aus meiner Seele tiefstem Quell geschlagen,
Mit wenig Kunst vielleicht; — und wie wir suchten
Der Leidenschaften und Gedanken Quellen,
Von weisen Dichtern in der Zeiten Wüste
Geöffnet, und die heiligen Wässer netzten
Mit unsern Thränen, stillend einen Durst,
Der immer sich erneut! Wie ich dann lernte,
O Weisefte! die Sprache eines Landes,
Das jetzo frei, und mit erhabenen
Gedanken jetzt beschwingt, gleich einer Wolke
Um des Tyrannen Scepter schwebt, und öffnet
Die menschenvollen Kerker und laut ruft:
„Mein Nam' ist Legion!" — Die hehre Sprache,
Die Calderon über der Zeiten und
Der Völker Wüste laut erschallen ließ,
Und die in unserm Herzen widertönte,
Und deren Schall Vergessenheit aufschreckte; —
Du warst mir da gleich einer Amme, wenn
Ein Kind mit Stammeln so versucht zu sprechen
Wie seine Aeltern. Wenn lebendige Winde
Verfolgen schnelle Wolken, wenn der Geier
Verfolgt die Taube auf der Lüfte Pfad,
Der Jäger das unschuldige Wild, das Raubthier
Die Beute, warum sollten wir nicht wecken
Mit unsers Geistes Rufe im weglosen
Wald der Vergangenheit das Rückgedenken
An diese Freuden?

Du bist jetzt in London,
Dem großen Meer, deß Ebb' und Fluth zugleich
Ist stumm und laut, und an dem Strand aufwirft
Die Trümmer, und stets gierig heult nach mehr.
Doch in der Tiefe, welche Schätze! Du
Wirst Godwin, deinen alten Freund, dort sehen.
Kein Größerer als er; ob auch sein Loos
In böser Zeit zu leben, immer unter
Den Geistern unsrer Zeit und unsres Landes
Wird vor dem schrecklichen Gericht der Zukunft
Er als der Erste stehen, während Tadel
Stumm steht und bleich daneben. Coleridge
Auch siehst du. Dunkel sitzt im blendenden
Glanz und im reinen Licht er eines Geistes,

Der, von dem eignen Glanz geblendet, müd
Durch Dunkel sich und durch Verzweiflung schleppt, —
Ein dunstumhülltes Meteor der Luft,
Ein Aar, verhüllten Auges unter Eulen.
Hunt wirst du sehen; der Glücklichen Einen,
Die dieser Erde Salz sind, ohne das
Sie röche, gleich dem was sie ist: ein Grab.
Welcher das ist, was Andere scheinen nur;
Sein Zimmer ist gewiß verziert mit manchem
Abguß von Shout noch, und mit schönen Blumen,
Geordnet zierlich rings; mit Lorbeerkränzen
Und schönern Kränzen in geschmackvoller
Unordnung rings verstreut; die Spenden sind's
Von den Gelehrtesten von einem Dutzend
Von Freundinnen, von Basen und von Schwiegern.
Und dort sitzt er mit seinen ewigen Witzen,
Die aus dem Ernstesten ein Lächeln pochen,
Wie Gläubiger donnern an des Dichters Thür;
Ach, nicht genügt's zu sagen: „Ich bin arm!"
Auch oft in ernsterer Laune, wenn sein Blick
Spricht Weiseres als je in Büchern stand,
Außer in Shakspeares weiser Zärtlichkeit.
Auch siehst du H — deß Tugenden ich nicht
Verkünden kann — zwar weiß ich, sie sind groß,
Doch erst verschließt, und dann verrammelt er
Die Pforte, wo sie wohnen; seinen Witz
Wirst du schon fühlen, wenn er dich getroffen.
Er gleicht der Perle in der Austerschale,
Der Tiefe Reichsten Einer. Dort ist auch
Englands P— mit seiner Bergesfee,
In einen Flamingo gewandelt — jener scheue
Vogel, der durch die Lüfte Indiens glüht.
Weißt du es nicht, wenn sich ein Mann beweibt,
Stirbt, oder Hindu wird, daß seine Freunde
Nichts mehr von ihm vernehmen kann? Auch du
Siehst ihn, und wirst ihn haben gern, hoff' ich,
Mit der milchweißen Antilope von
Snowdon's Gebirg. Sein scharfer Witz macht Wunden
So tief, daß sich das Messer drin verliert.
Zu tief sein Lied für solche seichte Zeit,
Zu weise für habsüchtige Bigotte.
Sein Buch, ein Labsal für erwählte Geister
Der Zeit, geschlossen bleib', bis eine Zukunft
Von reinerer Gunst ihm nah — die Hoffnung sei
Sein Lohn. Gefühl und Witz, Tugend und Wissen,
Was nur die trübe Welt erquicken könnte,
In Horace Smith vereint sind. Diese und
Noch ein paar Andere, mit deren Nennung
Deine Geduld ich nicht ermüden will,
Sind Alle, welche wir in London kennen.

Ich rufe meine flüchtigen Gedanken
Zurück, und heiß' dir, in die Nacht zu schauen:
Wie Wasser einen Schwamm, so füllt das Mondlicht
Die leere, hohle, allgemeine Luft.
Was suchst du? — Schön ist das Gewölb des Himmels,
Ob dort der Mond, in sein Gemach verschwunden,
Die Mitternacht den goldnen Sternen läßt,
Oder hinauf klimmt die azurne Steile
Bleich und mit schwächern Strahlen; oder auch
Ob Wolken über die gewölbte Tiefe,
Geleitet von den Winden, den vielwandernden,
Hingleiten, und durch sie sich schnell und bleich
Die Sterne drängen. Alles das ist schön
In jedem Lande. Doch was siehst du noch?
Mit müden Pferden ein paar alte Droschken;
Ein Haus von rothen Ziegeln, eine Mauer
Umschließend einen öden Hof, bedeckt
Mit unglückseliger Politik Geschmier, —
Oder mit schlimmern noch; ein trunkenes Weib
Vorüberwankend, deren Fluch, vermischt
Mit dem des Wächters, ihres Kameraden,
Als Serenade dir ertönet; — oder
Goldlockige Pollonia, mit Henry
Leisflüsternd Unaussprechliches. —

Ich seh chaotische Fülle grüner Blätter
Und Früchte, rings gehäuft um dunkle Grotten,
Hinab zur Wurzel der lebendigen Stämme,
Die sie ernähren; in den dunklen Lauben
In Schlummer ruhen die geschlossenen Blumen;
Weiter die Ebene des reifen Kornfelds
Erzittert nicht in schlafbefangner Luft;
In vielverschlungnen Kreisen, wirrem Reigen,
Beschwingten Sternen gleich, die Feuerkäfer
Bleich funkeln in dem hellen Mondenschein;
Und jeder in der Bäume dunklem Schatten
Erscheint wie eine kleine Sonne oder
Wie ein gezähmtes Meteor, ein Stern,
Aus der Milchstraße Silberregionen
Verirrt. Rauh, doch verlieblicht von der Ferne
Schall her zu uns des Contadino Lied;
Ein Vogel, welcher keine Nachtigall
Sein kann, und dennoch kenn' ich keinen, der
So lieblich sänge zu so später Stunde, —
Singts jetzt — und dann ist Alles still: — Nun wähle! —
Italien oder London, was du willst.

Im nächsten Winter mußt mein Gast du sein;
Dann werd' mein Haus ich umgeschaffen haben
Zu einem Grab der öden Seelerschlaffung,
Des Kummers, und der Träume, die uns quälen.
O wäre Hunt und — — dann hier,
Mit allem Schönen, welches sie begleitet! —
Wir werden Bücher haben: Spanisch, Griechisch
Und Italienisch, und von einer Woche
Die andere vertreiben lassen. Ob
Wir wenig Fleisch und keinen Wein genießen,
Doch laß uns fröhlich immer sein; uns soll
Nicht fehlen Thee und Toast; zum Abendessen
Gelees, Pastetchen und ein zahllos Heer
Von Syllabubs und Damenleckerbissen —
Und bei dem Mahl philosophiren wir.
Wir feuern mit dem Holz des Großherzogs,
Um die sechs Wochen Winter aus dem Blut
Zu thauen uns; und plaudern wollen wir; —

Wovon? O, nimmer wird's an Gegenständen
Uns fehlen, der Gedanken bunt Gewebe
Daran zu knüpfen; und die Nerven! nun —
Ich hab' geschworen, wenn ein einzigmal
Sie meine Ruh bedrohn, sie zu erwürgen.
Und nicht mehr sollen sie Laudanum schlürfen
Von Helikon und Himeros; — nun komm,
Und trotz — und trotz dem Teufel
Soll unser glückliches Symposion
Des Winters kahle Stunden überleben —
Bis daß der Knospen und der Blüthen Kommen
Die trüben Stunden mahne, zu erneun
Durch schmerzlich Scheiden süßes Wiedersehen: —
„Morgen zu frischem Hain und neuer Weide."

Freiheit.

Die feurigen Berge donnern sich zu,
Ihr Tosen erdröhnet von Zone zu Zone,
Ein wüthendes Meer weckt der andern Ruh,
Es erbebet des Nordpols eisige Krone,
Wenn ertönet des Typhon's Trombone.

Einer einzigen Wolke der Blitz entwettert
Und erleuchtet der Inselmillionen Nacht;
Erdbeben zu Staub eine Stadt zerschmettert,
Und Hunderte beben und wanken; es kracht
Durch der Erde tiefuntersten Schacht.

Doch feur'ger dein Blick als der Blitze Ruthen;
Des Erdkrampfs Fuß ereilet dich nimmer;
Des Meeres Getos übertönst du; die Gluthen
Der Vulkane verdunkelst du. Sonnenschimmer
Bleicht vor dir zum Irrwischgestimmer.

Von Wogen und Bergen und eilender Wolke
Glänzt die Sonne durch Nebel und dunstigen Flor;
Von Seele zu Seele, von Volke zu Volke,
Ueber Hütten und Stadt schwingt dein Tag sich empor;
Gleich Schatten der Nacht fliehn Sklav' und Tyrann,
Wenn dein morgendlich Licht naht heran.

Die Frage.

Mir träumt', ich ging auf einem Wiesenpfad,
Und Winter plötzlich Lenz geworden wär'.
Duft lockt und Rauschen mich, daß zum Gestad
Des Bachs im grünen Haine ich mich kehr'.
Des Ufers sanften Abhang ich betrat,
Der zagend nur dem muntern Bach scheint näh'r
Zu treten mit dem sammtnen Rasensaume —
Er küßt' ihn fliehend, wie du mich im Traume.

Manch Veilchen dort, und Anemone steht,
Maslieben auch, der Frühlingserd' Arktur,
Die Sternenblume, die nie untergeht;
Blauglöckchen, deß Geburt kaum eine Spur
Im Rasen läßt; voll Primeln manches Beet;
Die schlanke Blum' auch, die die grüne Flur,
Der Mutter Antlitz, mit Thauthränen nährt,
Wenn den Gespielen Wind sie flüstern hört.

Wildröschen, Winden sich dem Auge beun,
Und Maienblumen, bleich wie Mondenlicht;
Kirschblüthen, weiße Kelche, deren Wein,
Der helle Thau, vom Tag verzehrt noch nicht;
Und dunklen Epheus Netzwerk sich im Hain,
Dem sonnigen, von Baum zu Baume flicht,
Und manche Blume blau und golden glüht
Schöner, als je das wache Aug' sie sieht.

Und näher an des Baches Rande steigen
Schilflilien auf, purpurn mit weißen Flecken;
Im Röhricht sich Seeknospen sterngleich zeigen;
Nymphäen mit breitem Blatt den Bach bedecken,
Mit ihren Abglanz weckend einen bleichen
Mondschimmer in den dunklen Eichenhecken:
Und Rohr so dunkelgrün das Aug erblickt,
Daß das vom Glanz erschöpfte sich erquickt.

Mir war's, als ob ich einen Strauß gebunden
Aus dieses Traumes Blüthenschätzen, so
Daß, wie den Farbenwechsel ich gefunden,
Daß er im Wald sich einte oder floh,
Er einte auch in meiner Hand der Stunden
Gefangene Kinder. — Heiter jetzt und froh
Zurück zum Orte eilte ich, von dem
Ich kam, sie dort zu spenden — aber wem?

Der Herbst.

Ein Grablied.

Die Sonne verglüht, der Wind stöhnt kalt,
Die Blumen sterben, dürr steht der Wald,
Und das Jahr
Im Grabtuch von welkem Laub, auf der Bahr'
Der Erde liegt.
Kommt, Monde, herbei,
Von November bis Mai,
Im düstersten Kleide
Gebt das Geleite
Dem todten Jahr, es zu bestatten
Und wachet um sein Grab wie trübe Schatten.

Der Wurm krümmt sich sterbend, der Regen kalt schauert,
Es schwellen die Ströme, der Donner laut trauert
Um das Jahr.
Die Eidechs verschwand, und die fröhliche Schaar
Der Schwalben floh;
Kommt, Monde, herbei
In Trauer; es sei
Den lichtern Brüdern die Freude,
Ihr gebt das Geleite
Dem todten Jahr, und laßt entsprießen
Dem Grabe Grün mit eurer Thränen Fließen.

Philosophie der Liebe.

Die Quellen mit dem Fluß sich mischen,
Mit dem Meer eint sich der Fluß;
Des Himmels Winde einen sich
Stets mit süßem Kuß.
Nichts steht in der Welt allein:
Jedes, Gottes Wille spricht,
Sich mit anderm Wesen eine —
Warum ich mit deinem nicht?

Daß sich Berg und Himmel küssen,
Well' und Welle, kannst du sehn;
Keiner Schwesterblüth' verziehn
Wird's, den Bruder zu verschmähn.
Der Sonnenschein die Erd' umarmt,
Die Woge küßt des Mondes Licht. —
Was ist all das Küssen werth,
Wenn du mich willst küssen nicht?

Eine Allegorie.

Ein Thor gähnt, wie von dunklem Adamant
Auf Lebens Heerweg, eine Höhle weit,
Wo All' wir gehen. Rundum ist entbrannt
Gespenstiger Wolken endeloser Streit,
Wie ruheloser Wolken dunkles Band
Um eines Berges Schlucht, der sich erhoben
Zum Himmel durch's Gewühl der Stürme droben.

Die Menge sorglos durch die Pforte schreitet,
Nicht wissend, das ein schattenhaftes ( )
Den Wanderer zu den Todten selbst begleitet,
Die seiner harren in des Grabes Schooß.
Doch Andere, bewegt von Wißbegier,
Verweilen sinnend — Wenige sind es blos —
Sie lernen nichts, als daß sie für und für
Ein Schatten, wo sie immer gehn, geleitet.

Sonett.

Ihr eilt zum Grab? Was wähnt ihr dort zu finden,
Ihr, weltliche Gedanken, ruhlos Wollen,
Die ihr dem Hirn entsprießt, dem träumevollen?
Du schlagend Herz, das dem Geschick entwinden

Will, was dein Sehnen Schönes kann erfinden?
Geist, der du fragest mit vergebnem Grollen,
Woher wir kamen und wohin wir sollen,
Und wissen willst, was Keiner kann ergründen:

O, wohin strebt ihr, daß ihr mit so schnellen
Füßen auf Lebens grünen Pfaden eilt
Erstrebend vor dem Glück und Leid zugleich

Zuflucht in grauen Todes Höhlenzellen?
O sprecht, was hoffet ihr euch zugetheilt
Zu sehn als Erbe in des Grabes Reich?

An den Mond.

Bist du bleich und müd zu streifen
Am Himmel, schauend auf die Erde nieder,
Gefährtenlos zu schweifen
Unter den Sternen, andern Stammes Brüder,
Stets wechselnd, wie ein Auge sonder Freud'
Das Nichts sieht, werth seiner Beständigkeit?

Der abnehmende Mond.

Wie eine Sterbende, die, bleich und schwach,
In dünne Schleier gehüllt, aus dem Gemach
Hervorwankt, vom wahnwitzigen, irren Bangen
Des trübeträumenden Gehirns befangen:
Steigt über dunstige Erd' der Mond empor.
Ein weißer und formloser Klumpen.

Gedichte aus dem Jahr 1821.

Adonais.

Eine Elegie auf den Tod von John Keats, Verfasser des Endymion, Hyperion u. s. w.

Ἀστὴρ πρὶν μὲν ἔλαμπες ἐνὶ ζωοῖσιν ἑῶος.
Νῦν δὲ θανὼν, λάμπεις ἕσπερος ἐν φθιμένοις.

Plato.

John Keats starb zu Rom an der Auszehrung in seinem 24. Jahre am 27. December 1820 und wurde auf dem romantischen und einsamen Todtenacker der Protestanten an der Pyramide des Cestius in der Nähe der alten Mauern Roms begraben. Die Begräbnißstätte ist eine offene Stelle unter den Ruinen und im Winter mit Veilchen und Maslieben bedeckt. Der Gedanke, an einen so lieblichen Ort begraben zu werden, könnte Einen fast verliebt in den Tod machen.

Eine brutale Kritik seines Endymion, welche im Quarterly Review erschien, verwundete Keats so tief, daß die dadurch verursachte Aufregung ein Blutgefäß der Lunge sprengte; eine schnelle Auszehrung war die Folge; und die spätere Anerkennung gerechterer Kritiker konnte die so muthwillig geschlagene Wunde nicht mehr heilen.

1.

Ich wein' um Adonais — er ist todt!
O, weint um ihn, ob eurer Thränen Schauer,
Auch nicht dem Grabeswinter Fliehn gebot!
Und Stunde du, aus aller Zeit zur Trauer
Gewählt hier, ruf' die Schwestern all herbei,
Lehr' ihnen deinen Schmerz und sag voll Leid:
Bei mir starb er: sein Ruhm, sein Schicksal sei,
Bis Zukunft einst vergißt Vergangenheit,
Ein Echo und ein Licht durch alle Ewigkeit.

2.

Warum warst du nicht, große Mutter, nah
Ihm, deinem Sohn, als ihn der Pfeil ereilte,
Der Nächtens trifft? Wo war Urania?
In ihrem Paradiese sie verweilte,
Und rings das Echo wonnelauschend glitt,
Indessen Einer liebehauchend fachte
All' die vergehenden Melodien, womit —
Gleich Blumenzierde, die der Leiche lacht,
Die unter ihr — er barg des Todes nahende Nacht.

3.

Beweint ihn, der dem Tod zur Beute fiel!
Wach', Mutter, auf, laß fließen deine Zähren!
Warum? Nein, in dem flammenheißen Pfühl
Erstick' die Thränen, und in klageleeren,
Schweigenden Schlaf, gleich seinem, dich versenke!
Die alles Gute, Schöne raubt, die Nacht
Der Gruft nahm ihn — wähnt nicht, daß wiederschenke
Verliebte Tiefe ihn des Himmels Pracht:
Dem Tod tönt jetzt sein Lied, der unsrer Schmerzen lacht.

4.

Der Trau'rnden Tönereichste, weine, wein'
Urania, klage! Er starb, der geschaffen
Unsterblich hohes Lied, blind, alt, allein,
Als seines Vaterlandes Ruhm von Pfaffen,
Von Freiheitsmörder ward und Sklav zertreten
Und Hohn mit mancher frecher Fei'r erlitt
Von Blut und Wollust; kühn in Grabes Oeden
Ging heim er; und hienieden thront zu dritt
Sein klarer Geist noch in der lichten Geister Mitt'.

5.

Urania, weine, wein'! Nicht Alle fanden
Muth, zu so lichtem Ziel empor zu klimmen;
Glücklicher die auch, die ihr Glück erkannten
Und noch als Kerzen durch die Zwietracht glimmen,
Drin Sonnen dunkelten; noch Größere, die
Von Götterneid und Menschenzorn getroffen,
Verloschen sind in lichter Jugendfrüh;
Und Einige leben noch, die auf dem schroffen
Mühvollen Pfad zum Dom des Ruhm's zu klimmen hoffen.

6.

Der Jüngste, Liebste ist gestorben jetzt,
Deiner Verwittwung Pflegling, der entsprossen
Gleich einer Blum', von trauernder Maid gelegt,
Mit Liebesthränen statt mit Thau begossen;
Der Trauernden Tönereichste, weine, weine!
Dein liebstes, letztes Hoffen ist umfahn
Vom Tod; die jugendliche Blüthe keine
Frucht giebt, die wir so schön schon reifen sahn!
Geknickt die Lilie liegt — vorbeiflog der Orkan.

7.

Zur hohen Stadt kam er, wo König Tod
In bleichem Prunk thront in der Trümmer Kreis,
Und für ein Grab unter den Ewigen bot
Er seinen reinsten Athem hin zum Preis. —
Eilt, während noch Italiens Azur
Sich über ihn als Graddom wölbt und er
Noch liegt, als läg' in süßem Schlaf er nur.
Erweckt ihn nicht! Er ruht im sonnigen Meer
Des Traumes und vergaß des Jammers ringsumher.

8.

O, nimmer wird er von dem Schlaf erstehn! —
Durch's düstre Zwielicht seiner Gruft seht gleiten
Des bleichen Todes Schatten; ungesehn
Harrt Fäulniß an der Pforte, ihn zu leiten
Zu seinem letzten Ziel; noch zähmt Mitleiden
Und Scheu sie, daß sie ihre Gier nicht letze;
Noch wagt sie nicht den schönen Raub zu beuten,
Eh' Nacht und der Veränderung Gesetze
Um seinen Schlummer ziehn des Tod's demantne Netze.

9.

Um Adonais weint; — Nicht mehr die schnellen
Träume, der Leidenschaften Boten, die
Einst Heerden, die an den lebendigen Quellen
Des jungen Geist's er mit der Harmonie
Der Lieb genährt, von Herz zu Herzen eilen
Und spenden dort der Wonne Gluthenwein;
Sie sinken müd dort, und voll Schmerzen weilen
Um's kalte Herz, das nach der süßen Pein
Nicht ihnen Heimath wird noch Stärkung wieder sein.

10.

Und Einer zitternd faßt sein kaltes Haupt,
Und kühlt's mit Mondscheinsittigen, und ruft:
„Nicht ist, der Lieb', Leid, Hoffnung uns, geraubt!
Sieh, so wie Thau in Blumenkelches Gruft,
In seinem Auge eine Thräne brennt,
Die seinem Hirn im süßen Traum entfloß!"
Engel geraubten Edens! Er erkennt
Nicht, daß von ihm sie war, wie fleckenlos
Er schwand, wie eine Wolk', die weinend sich ergoß.

11.

Mit Thau, der in durchsichtiger Urne glänzt,
Salbt Jene ihn, der Fäulniß Kraft zu lähmen;
Mit ihrer Locken reicher Fülle kränzt
Die Stirn ihm einer andern Stunde Schemen —
Die Kron' statt Perlen, Thränendiademen;
Und Jene im sinnlosen Schmerz zerbricht
Bogen und Pfeil, als ob sie könnte nehmen
Dem größern Leid mit kleinerm sein Gewicht,
Und dämpft der Pfeile Feu'r am kalten Angesicht.

12.

Ein Glanz schwang sich herab auf seinen Mund.
Den Mund, daraus er oft die Kraft gewonnen
Durch wachsamen Verstand bis zu dem Grund
Zu dringen von des Herzens vollem Bronnen
Mit Blitz und Klingen; doch in Tod zerronnen
Ist sein Kuß auf den eisigen Lippen bald,
Und wie ein sterbend Meteor, umsponnen
Von leichtem Dunst, der sich im Mondschein ballt,
Durch seinen bleichen Leib, vergehend schnell, er wallt.

13.

Als Genien kamen: — Sehnen und Verlangen,
Verschleierte Geschicke, und beschwingte
Träume und glimmernd Hoffnungen und Bangen,
Und Visionen, dämmerungumringte;
Mit seiner Kinder Schaar: den Seufzern, Leid,
Und thränenblind, von ihres Lächelns Schein,
Dem sterbenden, geleitet, kam die Freud';
Langsamen Zuges All — der Schattenreih'n
Gleich Dunstgebilde auf dem Strom in Herbstteshain.

14.

Was er geliebt und der Gestaltung harrte
In ihm von dieser Erde Wesen, stimmt
Das Klaglied an. Auf Ostens hohe Warte
Mit aufgelöstem Haar der Morgen klimmt,
Mit Thränen, die er für die Au bestimmt,
Die Augen hüllend, die den Tag entzünden;
Fernher des Donners grollend Klagen schwimmt;
Die Wellen in ruhlosem Schlaf sich winden;
Die Winde ihren Schmerz mit leisem Stöhnen künden.

15.

Ihr Leid mit seines Lieds Erinnerung nährend,
Weilt Echo einsam in der Berge Schweigen,
Nicht Antwort Wind noch Wellen mehr gewährend,
Dem Lied des Vogels auf den grünen Zweigen,
Dem Alphorn, dem Geläut in Tagesneigen,
Da sie nicht hört mehr, den sie mehr geliebt
Als ihn, durch deß Verschmäh'n sie mußt' erbleichen
Zu einem bloßen Schall — nur ein betrübt
Gemurmel, jeden Ton nachhallend, Antwort giebt.

16.

Der Lenz, als ob er Herbst geworden, streute
Die jungen Knospen in wahnwitzigem Groll,
Gleich welken Blättern aus. — Er, der ihn freute,
Ist todt! für wen das Jahr er wecken soll!
So Hyacinth war theuer nicht dem Apoll,
Narziß sich selbst nicht, wie dich liebten Beide,
O, Adonais! Sie stehn trauervoll
Inmitt' der Brüder im verwelkten Kleide:
Ihr Duft ward seufzend Leid, Thränen des Thau's Geschmeide.

17.

Ihr Lieb' beklagt nicht mit so holdem Singen,
Die Schwester deines Geist's, die Nachtigall;
Der Aar, der sich gleich dir empor kann schwingen,
Dort nährend seine Jugendkraft, zur Hall'
Des Sonnenhimmels! mit so lautem Schall
Nicht kreisend sein beraubtes Nest umklagt,
Wie Albion klagt jetzt. Der Fluch Kains fall'
Auf ihn, der dich zu schädigen hat gewagt,
Und aus dem Erdenleib den Engelgeist gejagt.

18.

Ach, wehe mir! der Winter kam und floh;
Doch Lenzes Winde neu den Gram erwecken;
Und Bäch' und Winde rauschen wieder froh;
Und Bien' und Schwalbe kommen; Blüthen decken
Und Blätter grün die winteröden Strecken:
Im Haine tönt verliebter Vögel Sang,
Die wieder nisten in Gefild und Hecken;
Die grüne Eidechs und die goldne Schlang',
— Lebendige Flamme — sich dem Winterschlaf entrang.

19.

Durch Hain und Berg und Strom und Ocean
Der Erde Herzen Werdelust entstrebt,
Wie von dem großen Weltenmorgen an,
Als ob dem Chaos Gott zuerst geschwebt,
Im Wechsel lebend: aus den Wellen hebt
Im Widerglanz sich sanfter Sterne Schein;
All' niedre Wesen heiliger Durst durchbebt
Des Lebens, und in Liebeslust der neu'n
Schönheit und Wonne Macht sich alle Wesen freun.

20.

In Blumen milden Duftes in der Gruft
Die Leich' sich wandelt, von dem Hauch durchloht;
Wie erdgeborne Sterne, die in Duft
Ihr Licht gewandelt, hellen sie den Tod,
Den Wurm verhöhnend, dessen Gier zerstört.
Nichts, was wir kennen, stirbt. Was kennt, soll sein
Gleich einem Schwert, vor seiner Scheid' verzehrt
Von blindem Blitz? Des Gluthatomes Schein
Glänzt einen Augenblick — dann hüllt die Nacht es ein.

21.

Daß Alles, als ob's nie gewesen wär',
Was theuer uns von ihm war, muß verblühn
Im Tod, selbst unser Schmerz! Weh mir! Woher,
Warum sind wir? Ob Masken welcher Bühn',
Ob Zuschauer? Im bunten Haufen ziehn
Zum Tod wir, der, was Leben muß erborgen,
Darleiht. So lang die Luft blau, Auen grün,
Muß Abend Nacht einführen, Nacht den Morgen,
Mond folgen Mond voll Leid, und Jahr dem Jahr mit Sorgen.

22.

Er wird nicht mehr erwachen, nie, o nie!
Schmerz rief: „Sohnlose Mutter, auf, vom tiefen
Schlaf auferwach! Entström' die Fluthen, die
Noch glühender als seine Thränen triefen."
Die Träum' all, die auf ihren Augen schliefen,
Die Echo's all, die ihrer Schwester Sang
In heilig Schweigen bannte, nach es riefen.
Aus seiner Himmelsruh der Glanz aufsprang,
Wie ein Gedank', verletzt von der Erinnerung Schlang'.

23.

Auf stand sie, gleich der Herbstnacht, welche springt
Im Osten auf, und folgt von Trau'r beschwert
Dem goldnen Tage, der, mit Licht beschwingt,
Wie sich ein Geist von einer Bahre kehrt,
Der Erde Leiche mied. So wild verstört
Von Leid und Schmerz Urania auch erwacht;
Von ihnen, wie mit Dunstes Graun umgährt,
Von ihnen so geführt den Pfad der Nacht
Zum Trauerort wo er erlag des Todes Macht.

24.

Aus dem verborgnen Paradies sie schritt
Durch Lagerort und Stadt, umwallt von Eisen
Und Stein; durch Herzen, welche, wenn sie glitt
Drauf hin mit ihrem unsichtbaren, leisen
Fuß, seine Spur rückweisend, ihn zerreißen,
Und über spitze Zungen, welche liefen
Verletzen, was sie können rück nicht weisen.
Wie Lenzesthau macht ihres Blutes Fließen
Auf so unwürdigem Pfad manch' ewige Blum' entsprießen.

25.

Beschämt vom Dasein dieser Lebensmacht
Erröthet flugs der Tod im Leichenzimmer
Bis zur Vernichtung. Auf der Lipp' erwacht
Der Hauch noch einmal — Lebens bleicher Glimmer
Zuckt durch den Leib, der ihre Luft noch immer.
„Laß mich nicht sein der Oed', dem Grab geweiht,
Wie Blitz die dunkle Nacht läßt sonder Schimmer —
Verlaß mich nicht!" Uranie rief's; ihr Leid
Rührte den Tod und stumm den Mund zum Kuß er beut.

26.

„O, weile noch! noch einmal zu mir spreche!
Küß mich so lange, wie ein Kuß nur währt!
Mein brennend Hirn, herzloser Busen hege
Dies Wort, den Kuß, bis Alles sonst hinfährt,
Mit trauerndster Erinnerung genährt,
Jetzt da du todt, als wär's ein Theil von dir,
Mein Adonais! O, wär' mir gewährt,
Daß mich der Tod mit dir von dannen führ'!
Ich bin in Haft der Zeit, und kann entfliehn nicht ihr!

27.

„Geliebtes Kind, daß du so früh gewandt
Dich von der Menschen vielbetretnem Pfad!
Daß du mit kühnem Herz, doch schwacher Hand
Des wilden Drachen Höhle bist genaht,
So waffenlos! O, daß geliehn nicht hat
Dir Stolz den Speer, Weisheit den Persensschild!
O, hättest du geharrt der Kraft zur That,
Bis Vollicht deines Geistes Stern gefüllt:
Der Lebensöd' Gethier entflohen wär' gleich Wild.

28.

„Der Wölfe Schaar, nur zu verfolgen kühn;
Die Raben, welche nur den Leichen drohn,
Die Geier, die mit dem Eroberer ziehn,
Und rauben, wo geraubt Verwüstung schon,
Von deren Schwingen Pest träuft: — Wie sie flohn
Als einen Pfeil entsandt in unsern Tagen
Ein hoher Geist, auch, gleich Latona's Sohn
Mit Lächeln! — Keinen zweiten Sturm sie wagen —
Sie kriechen um den Fuß, der stolz sie hat geschlagen.

29.

„Die Sonne kommt, und manch Gewürm entsteht;
Sie sinkt, und jedes Eintagswesen fällt
Dem Tod anheim — doch wiederum aufgeht
Der ewigen Sterne Heer am Himmelszelt.
So ist's auch in lebendiger Menschenwelt:
Ein Göttergeist schwingt sich empor mit Macht,
Deß Licht die Himmel und die Erd' vergält:
Sinkt er, verläßt der Schwarm, den seine Pracht
Genährt, vor andern Geister Licht die trübe Nacht."

30.

Sie schwieg. Mit dürrem Kranz, zerrissnem Kleid
Der Bergeshirten Schaar sich jetzo zeigte:
Es kam der Pilger der Unsterblichkeit,
Deß Ruhm sich gleich dem Himmel auf ihn neigte —
Ein früh, doch dauernd Denkmal — falb erbleichte
Das Lodern seines Liedes in der Nacht
Von seinem Gram; er kam, den Jerne zeugte,
Der holdeste Sänger seiner Todesacht,
Und Liebe seinen Gram melodisch tönen macht.

31.

Und Einer unter den Geringern geht,
Ein Fremdling unter Menschen, schmerzgebeugt,
Allein, gleich letzter Wolke, wenn ausweht
Das Wetter; seinem Aug sich hat, mir deucht,
Die nackte Schönheit der Natur gezeigt,
Wie einst Aktäon. In die öde Weite
Der Welt mit schwachen Schritten er entweicht,
Verfolgt von der Gedanken wilder Meute:
Der ihnen Vater war, den hetzen sie als Beute.

32.

Ein Geist, gleich einem Panther, schnell und schön —
Liebe gehüllt in Kummer — eine Macht
Von Schwäch' umgeben, — fast möcht' er vergehn
In Ohnmacht von der Stunden schwerer Tracht;
Fallender Regen; Licht, vergehend in Nacht;
Brechende Wog' ist er, selbst wie wir reden
Sinkt er nicht hin? Die Sonne tödtend lacht
Auf welke Blumen; lebenvoll sich röthen
Die Wange kann, indeß das Herz in Todesnöthen.

33.

Sein Haupt umkränzt mit welker Veilchen Bläße,
Und mit verblühendem Vergißmeinnicht;
Ein Speer, gekrönt vom Zapfen der Cypresse,
Um dessen Schaft sich dunkler Epheu flicht,
Drum noch des Thaues Tropfen funkeln licht,
Bebt in der Hand, wie von des Pulses Stoß
Die Hand, der für so leichte Last gebricht
Die Kraft beinah — er kam gefährtenlos,
Verlassen wie ein Reh, verletzt vom Jagdgeschoß.

34.

Sie standen fern, durch ihrer Thränen Schauer
Stilllächelnd. Sie erkennen ihn, der sang
In fremdem Loose seine eigne Trauer,
Wie jetzt in unbekannten Tönen klang
Sein Klagelied. Urania forschte bang
Und stumm: Wer bist du? Antwort nicht entfloß
Dem Fremden, doch im wilden Schmerzesdrang
Die Stirn, gezeichnet, blutig, deckt er blos,
Gleich Kains oder Christus Stirn. Daß so sein Loos!

35.

Welch' sanftre Stimme vor der Leiche schweigt?
Um welche Stirn so dunkler Schlei'r sich hüllt?
Welche Gestalt steht ob dem Pfühl gebeugt
Des Todten, wie ein steinern Grabesbild,
Das schwere Herz von stummstem Leid erfüllt?
Ist es der Weisen Edelster, der ihn
Gelehrt, geliebt und seinen Schmerz gestillt,
So laßt das stumme Opfer ihn vollziehn,
Und störend soll ihn nicht mein Klaggesang umziehn.

36.

Gift unser Adonais trank — o! welch
Fühllose Viper mordend hat gefüllt
So bittern Trank in Lebens Jugendkelch?
Jetzt zagt der Wurm, daß ihn nicht Dunkel hüllt.
Nur eine Brust allein hat nicht gestillt
Das Lied, das allen Haß und Neid bezwungen,
Das Lied, deß Zaubertöne süß und mild
In harrend Schweigen Alles hielt umschlungen,
Deß Meisterhand jetzt kalt, deß Leier jetzt verklungen.

37.

Leb' fort, deß Schmach soll ewige Nacht bedecken!
Leb'! Deine schwerste Züchtigung das sei!
Auf ewigem Ruhm du namenloser Flecken!
Sei nur du selbst, und wissend es, dir treu!
Und immer in der Stunde sonder Scheu
Versprütz' sein überströmend Gift dein Mund!
Auf dir haft' Selbstverachtung stets und Reu'!
Auf scheuer Stirn thu' glühe Scham sich kund,
Und so wie jetzt erbeb' wie ein geschlagner Hund!

38.

O, weinet nicht, daß unsere Wonn' entfloh'n
Fern von der niedern Meut', die ihn umhemmt:
Er wandelt jetzo mit den ewig Hohen;
Du schwingst dich dorthin nicht, wo er verweilt.
Zum Staube Staub! der reine Geist enteilt
Zum Gluthenquell zurück, dem er entfloß,
Ein Theil des Ewigen, welchem zugetheilt
Zu sein in Zeit und Wechsel wandellos,
Doch du in Ewigkeit wirst sein der Schmach Genoß.

39.

Still, still! Er schlummert nur, er ist nicht todt
Er ist erwacht vom Schlaf der Erdenzeit:
Wir sind es, die, vom Traumessturm bedroht,
Mit Wahngespenstern im ziellosen Streit
Mit unsers Geistes Schwert die Nichtigkeit
Verletzen wollen. Unsern Leib umgeben
Fäulniß und Grab; uns zehren Furcht und Leid
Jedweden Tag; Hoffnungen eitel weben
Gleich Würmern immerfort in unserm Leichenleben.

40.

Nicht mehr das Grauen unsrer Nacht ihn hüllt:
Neid und Verleumdung, Feindschaft, Haß und Pein,
Und jenes Fieber, das als Freud' uns gilt,
Nicht länger mehr mit Qualen ihn bedräun.
Von Lebens Siechthum bleibt er jetzo rein;
Nicht klagt er mehr, daß im vergebnem Wahn
Das Haupt ergraut, das Herz geworden Stein:
Nicht, wenn des Geistes Feuer Nacht umfahn,
Füllt unbeweinte Urn mit todter Asch' er an.

41.

Er lebt, er wacht! — Der Tod ist todt, nicht er!
Beweint ihn nicht; — Du, jungen Morgens Licht,
All deinen Thränenthau in Glanz verkehr'!
Der Geist, den du beweinest, floh noch dicht!
Nicht klagt, ihr Höhlen grau, ihr Wälder dicht,
Ihr Blüthen, Quell'n; du Luft, die du dein Kleid
Wacht über der verlassnen Erd' Gesicht,
Ein Trauerschleier, öffn' ihn wieder weit
Den frohen Sternen selbst, die lächeln unserm Leid!

42.

Eins ward er mit dem Weltall; es durchzieht
All' seine Töne seine Stimm', vom Dräun
Des Donners bis zum Nachtgallenlied.
Sein Wesen kennbar webt in allem Sein,
In Finsterniß und Licht, in Pflanz' und Stein;
Allüberall wo jene Macht sich regt,
In die zurück er floß jetzt; die den Reih'n
Der Welt mit nimmermüder Lieb' bewegt,
Die droben sie mit Gluth umhüllt, von unten trägt.

43.

Theil ist er jener Schön', die er gemacht
Noch schöner einst; mitschaffend er verschlingt
Sich mit des Einen Geistes Bildnermacht,
Der trägen, starren Stoffes Welt durchdringt.
Der Wesen Reihen zur Gestaltung bringt,
Die Schlacke, die ihn trotzig widerstrebt,
Nach ihrer Kraft ihm gleichzuwerden zwingt,
Und dann, wie seine Macht und Schöne lebt
In Baum, und Thier und Mensch hinauf zum Himmel strebt.

44.

Die Sterne an der Zeiten Himmel bleichen
Im Nebel wohl, doch sie verlöschen nicht:
Die vorbestimmte Höhe sie erreichen;
Der Tod, ein Erdennebel, sie umflicht
Als Schleier nur. Wenn ein Menschengeist durchbricht
Der Erde Schranken im erhabnen Streben
Und Lieb' und Leben sitzen zu Gericht
Ob seinem Erdenloos, dort Todte leben,
Gleich Friedenslüften, die durch Sturmesgrauen schweben.

45.

Die Erben unerfüllten Ruhmes steigen
Von ihren Thronen, aufgestellt inmitt'
Raum's Unnahbarkeit. Chatterton mit bleichen
Zügen, von denen noch der Schleier nicht glitt
Erhabener Qualen. Sidney, wie er stritt
Und fiel, und liebt', und lebte, unbefleckt,
Erhaben mild; Lucan, wie er erlitt
Den Tod, der ihn mit ewigem Ruhm bedeckt:
Vergessenheit entfloh von solchem Glanz erschreckt.

46.

Und mehr noch, welche nicht die Erde kennt;
Doch leuchten wird ihr Abglanz ewige Zeit,
Wie Feu'r noch nach dem Mutterfunken brennt.
Sie nahn im Glanze der Unsterblichkeit:
„Du bist zu unserm Bruder jetzt geweiht;
Der unbeherrschte Stern dort harrte dein
Schon lang, in dunkelster Erhabenheit,
Im Sangeshimmel kreisend, stumm allein.
Besteig den Sternenthron, du Hesper unsres Reih'n!

47.

Wer klagt um Adonais? Armer, lasse
Von deinem Schmerze! Kenn' dich nur und ihn.
Mit glühendem Herz den Erdenball umfasse!
Ausstrahlend deines Geistes Licht laß glühn
Durch's Weltall, bis es sättigend mög' durchziehn
Den leeren Raum; dann in der Erde Tag
Und Nacht laß es zu einem Punkt verglühn;
Raff' auf dein Herz, damit es nicht verzag',
Wenn Sehnsucht führen dich zum letzten Rande mag!

48.

Geh hin nach Rom! Das nicht sein Grab geworden,
Nur unsrer Freude! Was, und ob auch Zeiten,
Religionen, Reiche ruhen dorten
Inmitt' der Trümmer, welche sie verstreuten; —
So lichte Geister leih'n nur — sie erbeuten
Nicht Ruhm von denen, die die Welt verheert.
Er thront des Geistes Fürsten jetzt zur Seiten,
Die glorreich einst der Zeit Verfall gewehrt,
Und vom Vergangnen sind allein, was ewig währt.

49.

Nach Rom hineile! — In der Stadt der Grüfte,
Stadt, Paradies und Wildniß zugleich —
Wo seine Trümmer stehn wie Berggeklüfte,
Und blühend Grün und duftendes Gesträuch
Umhüllet der Verheerung nackte Leich'.
Geh, bis der Geist des Ortes dir geboten
Zu stehn auf einem Abhang sonnenreich,
Wo, so wie Kindeslächeln, ob den Todten
Lachender Blumen Licht glänzt über grünem Boden.

50.

An morschen Mauern, die die träge Zeit,
Wie Feu'r den knorrigen Block, langsam vernichtet;
Wo eine Pyramid dem Blick sich beut,
Deß Staub bedeckend, der sie aufgerichtet
Zum Denkmal sich: wie eine Flamm', verdichtet
Zu Stein, ragt sie. Darunter liegt ein Feld
Wo jüngere Schaar die Todtenstadt errichtet
In Himmelslächeln. Ihren Gruß erhält
Mit kaum verloschnem Hauch, der ihnen jetzt verfällt.

51.

Weil' hier: Noch sind zu frisch die Gräber für
Vergessenheit des Leids, das aufgestellt
Zum Denkmal sie; und wenn das Siegel hier
Trauernder Seele Bronn gefangen hält:
Brich du es nicht! Zu sicherlich vergällt
Von Thränen findest du die Quelle dein,
Wenn heim du kehrst. Vor'm scharfen Wind der Welt
Such' Schutz du in des Grabes schattigem Schrein.
Was Adonais ist, was wollen wir's nicht sein?

52.

Das Eine bleibt, das Viele wandelnd schwindet;
Ewig des Himmels Licht — flüchtig der Erde Nacht.
Leben, ein Dom von buntem Glas, erblindet
Den weißen Glanz der Ewigkeit nur macht,
Bis ihn der Tod zertritt. — Stirb, und dir lacht
Das Ziel, das deines Herzens Drang entspricht!
Folge, wo Alles floh! — Roms Trümmerpracht,
Bildsäulen, Klänge, Worte sprechen nicht
Mit angemessnem Ruhm von jenem Glorienlicht.

53.

O sprich, mein Herz, warum du zögernd zagst?
Dein Hoffen ging voran; es wandte sich
Von Allem hier; auch du jetzt scheiden magst!
Ein Licht in Zeit und Menschenwelt verblich:
Was dir noch lieb, reizt, zu vernichten dich,
Und stößt dich ab, daß du vergehst im Leide.
Mild blickt die Luft; der Wind haucht lind um dich:
Er ruft dir: Länger nicht zu folgen meide,
Was einen kann der Tod, nicht länger Leben scheide!

54.

Das Licht, deß Glanz das Weltenall umlacht;
Die Schönheit, in jedwedem Wesen lebend;
Der Segen, den Entstehens Fluch in Nacht
Nicht hüllen kann; die Liebe, die, erhebend
Durch unser Leben, unser Sein sich webend,
Uns Mensch, Thier, Luft, und Meer und Erde beut,
Hell oder trüb als Spiegel wiedergebend
Die Gluth, die Aller Sehnen, mich jetzt weiht,
Aufzehrend letzten Dunst der kalten Sterblichkeit.

55.

Der Geist, den ich anrufte im Gesang,
Beherrscht mich; meines Geistes Boot hinjagt
Weit von der Küste, weit vom zagen Drang,
Der nimmer sich im Sturm hinausgewagt.
Aufthut sich Erd und Himmel! Mein Geist zagt
Wie ihn pfadlose Finsterniß umschlingt;
Doch leuchtend durch des Himmels tiefste Nacht,
Ein Stern, mir Adonais Seele blinkt,
Und mir vom Heimathsort der ewigen Geister winkt.

Epipsychidion.

An

die edle und unglückliche Dame

Emilia V— —

jetzt in dem Kloster —. eingekerkert.

„L'anima amante si slancia furio del creato, e si crea nel infinito un Mondo tutto per essa, diverso assai da questo oscuro e pauroso baratro." — Ihre eignen Worte.

Mein Lied, ich fürchte, daß du Wenige findest,
Die in die Tiefe deines Sinnes dringen,
So schwierige Lehre du der Welt verkündest;
Und sollte Zufalls Mißgeschick dich bringen
(Wie wohl der Zufall fügt) in Niederer Mitte,
Die nimmer ahnen, was du kündest, bitte,
Du, meine letzte Freude, tröste dich!
Sag ihnen, daß sie stumpf dich nicht verstehn,
Und fordre zu bekennen, daß du schön.

Vorwort.

Der Dichter der nachfolgenden Verse starb in Florenz, als er eben in Begriff stand, eine Reise nach einer der wildesten der sporadischen Inseln anzutreten, die er gekauft und wo er sich eine alte Ruine eingerichtet hatte, um dort einen Lebensplan zu verwirklichen, der vielleicht in der glücklichern und bessern Welt, deren Bewohner er jetzt ist, auszuführen ist, aber schwerlich in dieser. Sein Leben war eigenthümlich; weniger wegen seiner abenteuerlichen Wendungen, als der idealischen Färbung, die es von seinem Denken und Fühlen annahm. Das gegenwärtige Gedicht wird, gleich Dante's Vita nuova, einer gewissen Klasse von Lesern auch ohne eine ausführliche Darlegung der Verhältnisse hinreichend klar sein; eine andere Klasse wird es aus Mangel eines Sinnes für die Ideen, von welchen es spricht, nie verstehen können. Nicht ohne daß „gran vergogna sarebbe a colui, che rimasse cosa sotto veste di figura o di colore retorico: e domandato non sapesse denudare le sue parole da cotal veste, in guisa che avessero verace intendimento.

Das gegenwärtige Gedicht scheint von seinem Verfasser zur Dedikation eines größern bestimmt gewesen zu sein. Das Motto ist eine fast wörtliche Uebersetzung von Dante's berühmter Canzone

Voi ch' intendento, il terzo ciel movete u. s. w.

Die anspruchsvolle Anwendung der letzten Zeilen auf seine eigne Dichtung wird vielleicht ein Lächeln auf Kosten meines unglücklichen Freundes erregen: möge es ein Lächeln des Mitleids, nicht der Verachtung sein.

S.

Du Schwestergeist von dem verwaisten Einen,
Deß Reich der Ram' ist, den du mußt beweinen,
In meines Herzens Tempel weih' ich dir
Die welken Kränze der Erinnerung hier.

Gefangner Vogel! der aus dem Verließ
Des Käfigs sendet Melodien so süß,
Daß sie den Roh'n, die dich gefangen, lehren
Selbst Milde sollten, wenn sie taub nicht wären
Für jede süße Melodie! Dies Lied
Sei deine Rose — ist sie auch verglüht
Und todt, geliebte Nachtigall! Doch weich
Ist die verwelkte noch und düftereich,
Und ohne Dornen, um dein Herz zu wunden.

Hochfliegend Herz! welches durch ewige Stunden
Dem starren Gitter strebt sich zu entringen,
Bis daß zerknickt des Geistes lichte Schwingen,
Die hoch dich trugen über dunkler Welt,
Und bis aus deinem wunden Busen fällt
Auf sein harmloses Nest dein theures Blut!
Ich weihe dir vergebener Thränen Flut!
Blut weniger bitter wär, doch gäb' ich's hin
Mit fröhlichem Herzen, wär' dir's zu Gewinn.

Seraph des Himmels! der für irdischen Leibes
Bewohner ist zu mild, und in des Weibes
Glanzvoller Schön', die deiner Seele Kleid,

Birgt, was von Liebe, Licht, Unsterblichkeit
Nicht unser blödes Menschenaug' ertrug!
Du holder Segen für den ewigen Fluch!
Verhüllter Glanz im Weltenall, dem bleichen!
Du Mond jenseits der Wolken! Unter Leichen
Du lebend Wesen! Stern ob Wetterbraus!
Du Wunder und du Schönheit und du Graus!
Du, der Natur kunstvollste Harmonie!
Du Spiegel, drinnen Alles glanzvoll, wie
Im Licht der Sonne, rückstrahlt, was du siehst!
Ja, selbst des Liedes Schleier, der dich umfließt,
Blitzgleich in ungewohntem Lodern glüht;
Ich fleh' dich, reinige dies traurige Lied
Von all dem Erdenschlack und Leid mit jenen
So reinen Tropfen, welche niederthränen
Gleich heilgem Thau von jenem Sternenpaar,
Drin dämmernd deine Seel' wird offenbar.
O weine, bis geworden Leid Entzücken,
Dann lächle drauf, dem Tod es zu entrücken.

Nie glaubte ich vor meinem Tod so schön
Der Jugendträume Wirklichkeit zu sehn!
Ich liebe dich, Emilie; ob auch mag
Die Welt mit keines zarten Namens Schmach
Verdunkeln unsre Lieb'. Wär' unser Loos,
Ein Zwillingspaar zu sein aus einem Schooß!
O wär' der Nam', den einer Andern lieh
Mein Herz, ein Schwesterband für dich und sie,
Zwei Strahlen einend einer Ewigkeit!
Ob Wahrheit einem, und Gesetz verleiht
Dem andern Kraft, doch Beide, ob sie gleichen
Sich auch in Liebe, können nimmer zeigen
Wie dein ich sonder Rettung bin. Weh mir!
Ich bin nicht dein: ich bin ein Theil von dir!

Du holde Leuchte! einem Schmetterlinge
Gleich, feugtest meiner Muse du die Schwinge,
Sonst würde junge Liebe, wie ein Schwan,
Der steigt und singt, der Zeit, dem greisen Ahn,
Lehren dein Sein. Bist du nicht frei von Tücken?
Bestimmt, glücklich zu sein und zu beglücken?
Geheimen und verschlossnen Glückes Quelle,
Vor deren Harmonien und Glanzeshelle
Entflieht Mißton und Nacht? Ein Stern, im Reih'n
Der immerregen Himmel fest allein?
Ein Lächeln, wo rings finstre Blicke grimmen?
Ein sanfter Ton inmitten rauher Stimmen?
Ein theures Licht, ein einsames Asyl?
Ein herzerquickend Glück! Ein Saitenspiel,
Deß Töne, denen Lieb' es lehrte, wecken
Damit den ruhesten Tag hinwegzuschrecken,
Und Liebesleid zu Lethesschlaf zu minnen?
Ein ungeahnter Hort? Ein Nest, darinnen
Noch unbeschwingte Freud' ruht unerweckt?
Ein Grab des Leid's, mit Veilchen überdeckt?
Ich streife durch die Welt der Phantasie,
Die grenzenlose, rathlos suchend, wie
Ein Bild ich fände, welches dir entspreche,
Und finde — ach! nur meine eigne Schwäche.

Sie fand mich auf des Lebens rauhen Wegen
Und lockte mich dem süßen Tod entgegen:
Wie Nacht vom Tag, vom Lenz der Winter, Sorgen
Von schneller Hoffnung wird geführt dem Morgen,
Dem Leben zu, dem Frieden. Die Gazelle,
In Lüften schwebend in des Sprunges Schnelle,
War so ätherisch nicht: die Glanzesfülle
Von ihrer Göttlichkeit durchbricht die Hülle
Des Körpers, wie aus thauiger Wolken Schleier,
Die auf des Junihimmels windesfreier
Bahn schweben unter Sternen, glanzbeschwingt,
Des Mondes unauslöschlich Glanzlicht dringt.
Den Lippen, einer Hyazinthe gleich, gefüllt
Mit süßem Thau, ein hold Getön entquillt,
Mit Todesrausch umfangend das Gefühl,
So lieblich, wie der Sphären Tönespiel,
Im Traum gehört. In ihrer Augen Sonnen
Das Strahlenspiel seht ihr von jenen Bronnen,
Die von der Seele Blitzen sich entzünden —
Zu tief sie, als daß jemals könnt' ergründen
Des Menschengeistes kurzes Senkblei sie.
Vom Glanze ihres Wesens, das dort glüh
Entströmt, füllt sich die todte, kalte, leere
Luft an mit einem lichten Aethermeere,
Das Liebe aus Bewegung und aus Licht,
Durch's Weltall als Alläther dringend, flicht;
Deß Wogen einen sich, wie ihre Fluth
Um Wange strömt und Finger, mit dem Blut,
Dem immerströmenden, das dorten bebt —
So wie im Silberwolkenvließe webt
Der Purpurlebenspuls vom Morgenschimmer —
Ergänzend immer sich und endend nimmer,
Bis sie verzehrt und von der Schön' umhüllt,
Welche die Welt durchdringet und erfüllt,
Vor wundersamer Huld erschaubar kaum.
Duft scheint zu spenden ihres Kleides Saum,
Ihr fliegend Haar, und wo der Lüfte Hauchen
Die Locken löste, scheint der Wind zu saugen
Berauschung; und ein wundersamer Duft,
Dem Sinne faßbar nicht, dringt aus der Luft
Tief in die Seele, so wie Thauesgluth
Im Schooß erstarrter Knospen schmelzend ruht.
Sieh sie dort! sterbliche Gestalt im Kleid
Von Liebe, Leben, Licht und Göttlichkeit,
Die wechseln kann, doch nicht dem Tod sich gatten;
Ein Bild von einem ewigen Licht; ein Schatten
Von goldnem Traum; ein Glanz, der ohne Stern
Läßt dritter Sphäre wegelose Fern';
Abbild vom ewigen Mond der Liebe, der
Bewegt der trägen Lebenswogen Meer;
Ein Gleichniß von Lenz, Jugend, Morgenlicht:
Verkörpertem April gleich ein Gesicht,
Der Thränen bald, bald Lächeln auf der Lippe,
Zum Sommergrab lockt Winter das Gerippe.

Ach, wehe mir! auf welche Schwindelhöh'
Hob mich mein zu vermessenes Wagen? Weh!
Wie steig ich nieder, und verderbe nicht?
Gleich macht die Liebe Alles, also spricht

Mein Herz: des Wurmes Seele kehrt
Zu Gott selbst heim, wenn sie liebt und verehrt!

Braut! Schwester! Engel! des Geschicks Pilot,
Deß Bahn so oft sternlose Nacht bedroht;
Zu spät geliebt, zu früh verehrt von mir!
Anbetend hätte sollen knien vor dir
Mein Geist in der Unsterblichkeit Gefild,
Du, in göttlichem Ort ein Götterbild;
Oder auf dieser Erde dich begleiten,
Als jenes Wesens Schatten dir zur Seiten: —
Doch nicht wie jetzt es ist. — Ich liebe dich!
Ich fühle, meines Herzens Bronnen sich
Ein Siegel aufprägt, damit seine Wellen
Für dich in reiner, heller Fluth stets quellen,
Da diese Thränen dich erquicken. Wie,
Stad wir nicht Töne einer Harmonie,
Zwar gleich nicht, doch geboren sich zu einen —
Verschieden ohne Streit, daß sie erscheinen
So hold, bis alle Geister davon beben,
Wie Blätter zitternd in des Windes Weben.

In mir spricht deine Weisheit, nicht zu zagen
Der Klippen, drauf manch hohes Herz verschlagen.
Nie mocht' ich mich zum großen Haufen zählen,
Deß Lehre, daß sich Jeder soll erwählen
Einen Geliebten, einen Freund im Kreise
Der Welt, und all' die Andern, ob sie weise
Und gut auch, dem Vergessen soll hingeben.
Ob das der Brauch auch ist in unserm Leben,
Der abgetretene Pfad der Sklavenseelen,
Die auf des Lebens breiter Straße quälen
Sich ihrer Heimath zu in Grabesnacht.
So jeder die mühvollste Reise macht
Mit einem Freund gezwungen ihm vereint
Der heimlich ihm vielleicht ein arger Feind.

Von Gold und Staub das wahre Liebe trennt: —
Daß Theilung sie, doch keine Minderung kennt.
Die Liebe dem Verstand gleicht, der sich hellt,
Wenn auf viel Wahrheiten sein Auge fällt; —
Gleich deinem Licht ist sie, o Phantasie!
Die von der Erde und dem Himmel, wie
Aus der Gedanken tiefem Schacht entsendet —
Als ob's von tausend Prismen wär' gespendet —
Ein glänzendhelles Licht dem Weltenall,
Irrthum, den Wurm, tödtend mit seinem Strahl.
Eng ist das Herz, das nur ein Wesen liebt!
Das Hirn, das sich nur einer Forschung giebt;
Das Leben, welches will, der Geist, der schafft
Nur Eines, und so haut mit eigner Kraft
Ein Grab für seine Ewigkeit.

Der Geist
Sich scheidet von dem Körper so zumeist: —
Wie Bös von Gut; Unglück vom Glück; das Kleine
Und Niedere von dem Hohen; das Gemeine
Und Schwache von dem Ewigen und der Reine —
Daß, wenn du theilest Irdisches und Leiden,
Du kannst sie, bis sie ganz verschwinden, scheiden:
Doch wenn du theilst Gedanken, Liebe, Freuden,
Der Theil ist größer als das Ganze immer;
Daß, wenn noch etwas ungetheilt bleibt, nimmer
Wir wissen, wie viel Freud' wir noch gewinnen,
Wie vielem Leid wir können noch entrinnen.
Dies ist der Bronn der Wahrheit, die dem Geist
Des Weisen ewiger Hoffnung Glück verheißt;
Das ewige Gesetz, drauf Jene bauen,
Die einen wüstgelegten Garten schauen
In dieser Lebenswelt und sich begnügen
Der Ebenerde Wildniß umzupflügen,
Bis spätere Ernte ihre Mühen segnet.

Ein Wesen gab's, dem mein Geist oft begegnet
Auf weiter Wanderung der Phantasie
In meiner Jugend goldverklärter Früh
Auf Feeneilanden im sonnigen Hain,
Inmitten zauberischer Bergesreih'n,
In Schlummers dunkler Höhle, auf der Flur
Des luftigen Träumemeeres, deß Azur
Sein Tritt beschattet; — An des Meeres Saum
Auf hoher Klippe, die ich sah im Traum,
Traf die Gestalt ich in so lichtem Kleid,
Daß ich sie sah nicht. In der Einsamkeit
Aus Waldesflüstern ihre Stimm' mir ruft,
Und aus den Quellen, aus dem würzigen Duft
Von Blumen, die, gleich Lippen von den Küssen
Noch lispelnd, die sie eingelullt in süßen,
Traumseligen Schlummer, ihren Namen künden
Verliebter Luft nur — in den lauen Winden,
Im Regen jeder Wolke, licht und schnell,
Und aus der Vögel Liedern, froh und hell,
Aus jedem Ton und Schweigen; jedem Wort
In alter Zeiten reichem Liederhort —
In Form, Ton, Farb' — in Allem, was ausharrt
Den Sturm, mit dem die morsche Gegenwart
Ersticken möchte die Vergangenheit;
Und in der besten Weisheit, deren Quelle
Leicht dieser kalten, allgemeinen Hölle,
Dem Menschenleben, solchen Glanzesruhm,
Daß seine Qual wird feurig Märtyrthum;
Die Harmonie der Wahrheit war ihr Geist. —

Und aus der Jugend Traumeshöhlen reißt
Sich meine Seele, wie mit Flammenschwingen,
Und nach dem Nordstern meines Sehnens dringen
Will ich, gleich einer Rotte, die geblendet
Zu Hespers untergehenden Sternen sich wendet,
Als wär' er eine Erdenleuchte blos,
Ihr Strahlengrab und Gluthentodesloos. —
Doch sie, nicht achtend Thränen noch Gebet,
Enteilt — ein Gott, deß Thron ist ein Planet,
Deß Schwingen ihm zehnfache Schnelle gatten
In unseres Lebens trüben Kegelschatten.
Gleich Einem, trauernd seines Theuersten Flucht,
Wär' ich gefolgt, wenn zwischen uns die Schlucht
Der Gruft nicht wär' voll unsichtbarer Schauer —
Da rief's: — „Kleinmüthig Herz voll zager Trauer,

Das Traumbild, das du suchst, steht neben dir!"
Ich fragte: „Wo?" — Des Weltalls Echo mir
Rückhallte „wo!" und in dem tiefen Schweigen
Frug schmerzvoll ich die Winde, welche streichen
Am Thurme meiner Trauer vorüber, wo
Sie, Seele meiner Seele, hin entfloh?
Und Namen sprach ich, die geschickt zu bannen
Des Menschenschicksals auglose Tyrannen.
Doch konnte nicht Gebet noch Lied zerstören
Die Nacht, die sie verschlang; noch neu gebären
Aus meines Geistes Chaos jene Welt
Deren verhüllte Gottheit sie: die Welt
Jener Gedanken, welche sie anbeten. —
So ging hinaus ich in des Lebens Oeden.
Krank in mir jede sanfte Leidenschaft,
Aufrecht erhalten von Erwartens Kraft,
Im kalten Winterwalde unsers Lebens
Mit seinem Irrthum kämpfend stets vergebens,
Und strauchelnd stets vor Müdigkeit und Hast,
Von einer neuen Welt geblendet fast
Durcheilt ich forschend jene rauhen Haine,
Ob mir darin ein Wesen nicht erscheine,
In dessen Hülle sie sich mir entzieht.
Und eine fand ich, deren Stimm' ein Lied
Voll Todeszauber, nah an einem Bronnen,
Von Lauben von Nachtschatten überspannen —
Der Hauch des falschen Mundes einer Blüthe
Betäubendem Arom glich — es durchglühte
Wie sengend Gift mich ihrer Hand Berühren;
Als ob aus ihrem Blicke Flammen führen,
Traf er mein Herz; aus ihrem Busen flog
Tödtende Luft, die — giftiger Thau — sich sog
In meines Herzens grünen Kern und thaute
Auf seine Blätter; bis, so wie ergraute
Locken auf junger Stirn, sie in verfrühten
Tod hüllen die noch unerschlossnen Blüthen.

Kühn hofft' ich, manche Erdgestalt verhehle
In ihrer Hüll' die Göttin meiner Seele.
Und Schönheit fand ich: aber Schönheit schwindet;
Und Weisheit: süßem Wort sich Trug verbindet;
Und Eine treu war: warum mir nicht treu?
Dann, wie ein Hirsch, dem nicht die Flucht mehr frei,
Stand ich der hetzenden Gedanken Meute
Entgegen todeswund zum trotzigen Streite.
Der kalte Tag bebt über meine Qual,
Als, wie am Mittag lichter Morgenstrahl,
Befreiung sich mir zeigte. Eine stand
Auf meinem Pfade, welche so verwandt
Der Einen schien, die mir im Herzen thronte,
Wie ewiger Sonne gleicht der keusche Mond:
Der kalte, keusche Mond, die Königin
Von all den lichten Sternenlanden in
Des Himmels Meeren; die mit ihrem Schein
Verschönert Alles, drauf sie blickt; der Schrein,
Der wandelnde, von mildem, eisigem Schimmer,
Der immer gleich bleibt, ob auch wechselnd immer,
Nicht wärmend, aber leuchtend. — Jugendschön
Wie jener Sphäre Genius, von den Höhn
Des Himmels kommen, hüllte sie mich ein,
So wie der Mond verhüllt mit seinem Schein
Die Nacht vor ihrem Graun; bis Alles klar
Und still im Himmel meiner Seele war;
Bis sie mir, eine Wolke, windgeführt,
Zum Rastort eine Grott' im Wald erkürt.

Dort saß sie neben mir, und ihr Gesicht
Erleuchtet meinen Schlummer, wie das Licht
Dianas leuchtet auf Endymion.
Und als mich nun des Schlummers Netz umspann,
Ward all mein Wesen düster oder hell,
Wie Mondesbild auf sommerlicher Well',
Wie ihr Blick lächelnd oder zürnend fiel
Auf mich. Ich lag auf keuschem, kaltem Pfühl:
Weh mir, ich war nicht lebend, war nicht todt.
Denn ihrer Stimme Silberruf entbot
Leben und Tod in meiner Höhle Düfter.
Gewohnten Streit vergessend, zwei Geschwister,
Verstoßene aus einer Mutter Schooß,
Sie schwebten durch die Höhle flügellos
Und riefen laut: „ach, uns gehört er nicht!"
Ich weint', und weine, ob's auch Traumgesicht.

Von welchen Stürmen dann aufstobte wild
Der Ocean meines Schlummers, und verhüllt
Ward jener Mond, dessen erblaßter Mund
Wie in dem Siechthum der Verfinsterung schwund; —
Wie meine Seele glich lichtlosen Wogen,
Und was als Sturm darüber hin gezogen;
Und welcher Frost, als sie, von jener Stunde
Der Stern, versunken in des Meeres Grunde,
Dann über jene Wässer leise schlich
Bis meines Wesens wilde Wogen sich
Verdickt zu starren Eises Todtenfeld;
Und welch Erdbeben es dann aufgespellt —
Während der Mond gelächelt fort und fort —
Verberg' dies Wort: — wenn nicht, wär' jeglich Wort
Dammloser Thränen Bronn! — Wein' um mich nicht!

Da naht in diesem Walde, schwarz und dicht,
Der Traum, den ich gehegt durch Leid und Schmach.
Durch jene kahle Dornenwildniß brach
Von ihrem Kommen Glanz wie Morgenroth;
Von ihrer Gegenwart rings Leben loht,
Durch graue Erd', durch Zweige kahl und todt;
So daß ihr Pfad war unter ihr und droben
Mit Blumen lieblichglänzend überwoben.
Aus ihrem Odem bebt ein holder Klang,
Der sich wie Licht rings breitet; es durchdrang
Jedweden Ton dies leise, holde Klingen,
Daß wilder Winde Schaar mit müden Schwingen
Rings schweigend weilt; und warmen, frischen Duft
Ihr Haar enthaucht, der durch der kalten Luft
Erstarrung lösend dringt. Glorreich und mild,
So wie der Sonne selbgewordenes Bild,
Wenn all ihr Licht in Liebe sich gewandelt,
Die Herrliche in meine Höhle schwebt:
Und rufte meinen Geist, daß sich erhebt

Der traumbefangne Staub, von dem gehoben
Was unter ihm träumt, so wie Rauch gehoben
Vom Feuer wird. In ihrer Schönheit Gluth
Stand ich und fühlte, wie mit Lebensfluth
Durch meine lange Nacht der Morgen drang.
Ich fühlte: Sie war das Gesicht, so lang
Verhüllt — es war Emilie. —

Wie willenlos den Sternen folgt die Erde,
Die Liebeswelt, dies Ich; wie sie ein Werbe
Den Früchten, Blumen rufen, wie erschafft
Ihr Licht im Erdenkern magnetische Kraft;
Wie jeden Wind sie, jede Well' regieren
Und sie zur vorbestimmten Stelle führen
In Wolk' und Grotte; wie sie lullen ein
Die Stürme in der Höhle Grabesschrein,
Die ihre Wiege war, zu träumerischen
Lauben die irisbuntbeschwingten, frischen
Schaaren der Regenschauer lockend; und
Gleich jenen beiden Leuchten, die im Bund
Hernieder von des Himmels Zinnen schauen,
Und dieser ruhelosen Erde Auen
Mit Friedensruh umhüll'n und Glanzespracht,
Und ihre mannichfachgemischte Macht,
Ungleich, nicht uneins, einem Ziel zuführen:
So mögt auch, helle Sterne, ihr regieren
Die Sphäre meines Seins mit Wechsellicht!
Du, selbst geliehne Macht verschmähend nicht;
Du, nicht verdunkelnd ein entfernter Licht;
Und durch die Dämmerung der drei Jahreszeiten
Von Lenz bis Herbstes dürrer Reife, leiten
Zum öden Grabeswinter, wo sie mag
Entgegenblühen einem schönern Tag.
Auch du, Komet, so schön und gluthentbrannt,
Der diese meine schwache Welt gebannt
In seinen Kreis, bis in des Streites Tosen,
Bald angezogen und bald abgestoßen,
Du dich verlorst, und meines ging in Stücke:
O, wieder unsern Himmel du beglücke!
Der Liebe Schleierstern sei bei deinem Kehren!
Aus goldner Flammenurne wird dich nähren
Die Sonne; in dein letztes Lächeln schleiert
Der Mond sich; Morgen dich und Abend feiert
Mit Opfern von friedvollen Lüften und
Strahlen und Schatten; wie der Stern des Todes
Und der Geburt wird von dem Schwesterpaar,
Hoffnung und Furcht verehrt — sie bringen dar
Ihr Opfer ihm auf Herzen: der Altar
Dem Opfer eine Welt sei. —

Herrin mein,
Schmäh nicht die Gaben, die ich dir will weihn,
Sie, meiner Seele schnellvergehende Blüthen,
Die jener Pflanze innerst Herz kann bieten,
Von der die Frucht, von deines Auges Schein
Gereift, wird wie von Edens Bäumen sein.

Entflieh mit mir: gekommen ist die Zeit.
Dem, was in mir Schlacke der Sterblichkeit,
Mögst ewig du vestalische Schwester sein:
Dem Nievergehenden, Heiligen, was nicht mein,
Was ich ist, eine dich fortan zum Bunde
Als Braut, entzückend und entzückt. Die Stunde
Ist da — der Schicksalsstern ging auf, deß Blick
Scheidend ein leer Gefängniß läßt zurück.
Hoch sind die Mauern, und die Thore fest,
Die Wachen stark — doch wahre Liebe läßt
Sich nicht so zwingen: Alles sie bezwingt;
Dem Blitz gleich, welcher ungesehen dringt
Zum Erdenherzen; wie des Himmels Winde,
Die dem, der sie will fassen, fliehn geschwinde;
Noch mehr wie Tod, der, auf einem Gedanken
Hinjagend, bricht Paläste, Tempel, Schranken
Von Waffen: — Stärker ist die Liebe noch,
Denn sie kann brechen selbst des Todes Joch,
Macht frei den Leib in Ketten, in dem Irrsal
Der Qual das Herz, die Seel' aus Staub und Wirrsal.

Ein Schiff den Anker jetzt im Hafen hebt,
Ein Wind um jenes Berges Stirne schwebt,
Ein Pfad ist auf des Meeres blauer Flur,
Drauf sich geprägt noch keines Kieles Spur;
Halcyonen um die sonnigen Inseln nisten;
Das Meer vergaß dort seine tückischen Listen;
Das fröhliche Schiffervolk ist frei und kühn;
Sag', meine Schwester, willst du mit mir fliehn?
Ein Albatroß, deß Nest im Purpurroth
Oestlichen Edens ruht, ist unser Boot.
Wir ruhen unter seiner Schwingen Dach,
Und Wetterbraus und Ruh, und Nacht und Tag
Ziehn über grenzenloses Meer uns nach:
Vergehens drängen sie zum Dienst sich her.
Dort eine Insel steigt aus Joniens Meer,
Schön wie ein Trümmerrest vom Paradies,
Die — denn der Port nicht sicher ankern ließ —
Geblieben ewig ein einsamer Ort,
Wenn nicht ein Hirtenvolk geboren dort,
Dem noch die klare, goldne Luft verleiht
Mit ihrem Hauch den Geist der goldnen Zeit:
Einfach und geistvoll, unschuldvoll und kühn.
Aegäischen Meeres blaue Wogen ziehn
Mit ewigwechselndem Ton, Licht und Schaum
Um dieses traute Heim, an Strandes Saum
Küssend den weißen Sand, die Höhlenschlünde.
Und ringsum all' die wanderlustigen Winde
Sie wogen auf mit wandelvoller Fluth.
Auch manches Dickicht dort, darinnen ruht
Der Waldesgötter Schaar; und mancher Quell
Und mancher Bach, und mancher Weiher hell
Wie heiter Morgenlicht, wie Diamant;
Und moosige Pfade fern vom Uferrand,
Drauf Reh und Ziege prägte seine Spur,
(Der Hirt sucht sie des Jahres einmal nur)
Dringen zum Wald, zu Höhlen, Laubenbogen,
Und Hallen, rings mit Epheu überzogen,
Erleuchtet von der Wasserfälle Schimmer,
Erfüllt von ihrem Rauschen, welches immer
Durchklingt der Mittagsgesang der Nachtigallen.

Und süße Düfte schweben in den Hallen:
Des sonnenhellen, klaren Aethers Strom
Ist schwer von der Orangenblüth' Arom,
Der um das Auglid matten Schlummer zieht;
Jonquill' und Veilchen aus dem Moose sieht —
Durch's Hirn ihr Duft dringt, ein pfeilschneller Strahl,
Daß es vergeht fast von der Wonne Qual;
Und Düfte und Bewegung, Strahl und Klingen
In eine tiefe Harmonie sich schlingen,
Die einer Seele in der Seele gleicht —
Darinnen sie wie Widerhall aufsteigt
Vorirdischen Traumes. — Eine Insel liegt
Sie zwischen Erde, Himmel, Meer und wiegt
In lichter Paradiesesruh sich dort,
Schön, wie der Morgenstern, den fort und fort
Des blauen Luftmeers warme Wog' umzieht.
Gefeit der Ort ist. Hungersnoth und Pest,
Erdbeben, Krieg sich nimmer niederläßt
Auf seiner Berge Höhn. Auf seinem Pfad
Der Aasverfolger Geier ihm nimmer naht;
Das schnelle Wetter, das sein Donnerlied
Singt über andern Auen, fürderzieht
An diesem Eiland, und läßt einen blauen
Dom von windfreier Luft darüber bauen;
Oder löst sich in Thau auf, der der Auen
Und Haine ewiges grüngoldnes Kleid
Mit seinen Thränen immerdar erneut.
Und klare Dünste, glanzvoll und doch mild,
Von denen jeder eine Schönheit hüllt,
Vom Himmel sinken, steigen aus den Gründen
Des Meeres; bis, wenn ihre Schleier schwinden,
Der Insel Schöne, eine nackte Maid,
Erglühend in Liebe und in Lieblichkeit,
Vor ihrer eignen Schönheit Wunderpracht
Erröthet und erbebt. Doch wie im Schacht
Glüht eine Leuchte, brennt im Herzensdom
Des Eilands eine Seel' auch: ein Atom
Des Ewigen, deß Lächeln sich entfaltet
Selbst, und gefühlt, doch nicht gesehen, waltet
Ueber Gebirge, Woge, Wald, Gefild,
Und ihre kahlen, leeren Räume füllt. —
Als Wunderwerk der Wildniß aber hebt
Ein Bau sich, von deß Gründung hat gelebt
Kein Wort der Sage in dem Volk von je.
Kein Thurm des Krieges ist's, ob seine Höh
Des Waldes Wipfel hoch auch überschaut: —
Zur Lust hat ihn ein Meeresfürst gebaut,
Eh' in der Erde Jugend Sünd' und Leid
Erfunden war. In der einfachen Zeit
Ein Wunderwerk, ein stolzer Ruhm dem Land,
Ein Lusthaus, das der Schwester er geweiht.
Fast scheint's nicht mehr ein Werk der Menschenhand —
Als ob Titanen es hier aufgethürmt,
Als ob der Erde Kern es einst geschirmt,
Dann fertig aus dem Berge sich gehoben,
Sich wölbend selbst in luftigen Höhlen droben.
Denn all' die alten, künstlichen Gebilde
Verloschen sind, an deren Stell' die wilde
Rebe, der dunkle Epheu dicht umspinnen
Mit vielverschlungnem Netz die Mauern drinnen.
Und Blumen viel, gleich bunten Edelsteinen,
Durch dunkle Hallen thauigfunkelnd scheinen;
Und wenn vor Wintersodem sie verblüht,
Durch ihre kahlen Netze niedersieht
Der Himmel, Mondenschimmer, Sternatome
Und Stücke von dem eignen klaren Dome
Erblicken lassend und manch bunterstrahlend
Gebilde auf die Marmorfluren malend.
Und Tag und Nacht, von hoher Zinne nieder
Sieht Erd' und Meer man, die sich wie zwei Brüder
Im ruhigen Schlummer zu umarmen scheinen,
Süß träumend von Gewölk, Fels, Blumen, Hainen,
Und was wir Alles glauben zu erkennen
In ihrem Lächeln, und dann wirklich nennen.

Dies Haus und dieses Eiland nenn' ich mein,
Und du sollst Herrin dieser Wildniß sein.
Dort habe ich Gemächer dir erkoren,
Ausschauend nach des Ostens goldnen Thoren,
Und mit den immerregen Winden plan,
Die über immerregem Ocean
Gleich Wellen fließen. Bücher, Noten sende
Ich dortenhin und all' die Instrumente,
Mit denen die Kraft hoher Seelen ruft
Die Zukunft aus der Wieg', und aus der Gruft
Vergangenheit bannt, und den Augenblick
Macht ewig mit Gedanken und mit Glück,
Die schlummern wohl, doch nimmer können sterben,
Weil in sich selbst sie Ewigkeit erwerben.
Nur wenig unser einfach Leben braucht:
Wahrem Geschmack die Ueppigkeit nicht taugt,
Die bleiche Magd, mühvoll verderbend nur,
Was sie soll zieren; so wird stets Natur
Mit ihren Kindern suchen unsre Flur.
Die Ringeltaube noch im Epheu girrt
Ihr Liebeslied, und um den Thurm noch schwirrt
Die Eule, und der jungen Sterne Schein
Im Zwielicht sieht der Fledermäuse Reih'n.
Die bunten Rehe vor uns sonder Acht
Im Mondlicht spielen und die stille Nacht
Mißt ihren Gang nach ihres Odems Beben.
So sei dies unsre Heimath für das Leben,
Und wenn die Jahre um uns einen Schrein
Von welken Stunden häufen, laß uns sein
Der klare Tag, der droben sich ausspannt,
Die Lebensseel' von diesem Edenland,
Uns selbst bewußt, untrennbar, Eines nur.
Doch unterdessen unter dem Azur
Von Joniens ewigklarem Himmelsdome
Vereint wir wollen wandeln an dem Strome,
Und streifen durch die Auen, und besteigen
Die Berge, wo die blauen Himmel neigen
Sich leise hauchend zu dem Buhlen nieder;
Dann an dem kieselvollen Strand wir wieder
Ruhn, welcher von des Meeres flüchtigen Küssen
Funkelt und bebt, wie wonnehingerissen —
Besitzend und empfindend all die Welt,
Die jener Kreis von stillem Glück enthält

Und uns, bis Leben worden eins mit Liebe; —
Und Mittags weilen wir, wo noch das trübe
Mondlicht verhauchter Nacht scheint zu verweilen
In Höhlen, deren dunkle Nacht zertheilen
Nicht konnte des erwachten Tages Licht;
Ein Schleier uns, wie der der Nacht so dicht.
Dort möge deiner Augen reines Licht
Der Schlaf ertödten; Schlaf, der frische Thau
Schmachtender Lieb', der Regen auf der Au
Der Lippen, welcher löschend träufelt nieder
Auf Küssesflammen, bis sie brennen wieder.
Dort woll'n wir plaudern, bis in unsern Seelen
Die Melodien so hold, daß ihnen fehlen
Die Worte, um die Wonne auszudrücken;
Dann sollen auferstehen sie in Blicken,
Die durch das stumme Herz erschütternd lohn,
Zur Harmonie umschaffend ohne Ton
Das Schweigen. Einen unser Hauch sich soll
Und unser Busen schlagen laut und voll
Im Einklang dann; von unsern Lippen stehle
Wortlose Redemacht sich, die die Seele
Die zwischen ihnen glühet, dunkel macht;
In unsers Wesens tiefverborgnem Schacht
Die Quellen unsers tiefsten Lebens sollen
Im reinen Gold der Leidenschaft aufrollen,
Wie Bergesquellen in dem Morgenschein.
Dann werden Beide wir nur Eines sein
In zweien Körpern, ach! warum in zwei'n?
In Zwillingsherzen eine Leidenschaft,
Die wächst und wuchs mit immerreger Kraft,
Bis daß, gleich zweien wachsenden Meteoren,
Die Seelen, die die Flammen sich erkoren,
Berühren, mischen, einen sich für immer,
Stets brennend, aber aufzuzehren nimmer;
In sich und in der Andern sie erneun
Sich immer, Flammen gleich, zu klar und rein,
Um sich an niederem Stoffe zu entzünden,
Sie, die zum Himmel weisen und nie schwinden;
Ein Hoffen in zwei Willen; und ein Wille
Bedeckt von zweier Seelen Schattenhülle;
Ein Leben, ein Tod, eine Seligkeit,
Und eine Höll'; eine Unsterblichkeit,
Eine Vernichtung! — Weh! der Worte Schwingen,
Mit denen meine Seele wollte dringen
Zur höchsten Höh' der Liebeswelt hinauf,
Sie hemmen fesselnd ihren Feuerlauf. —
Ich keuche, zittre, sinke, und verhauche!

Ihr schwachen Verse, vor der Herrscherin kniet
Und sagt: „Wir sind die Herren deines Sklaven,
Was willst von uns du, und von dem, was dein ist?"
Dann ruft auf eure Schwestern, welche schlafen
In des Vergessens nächtiger Höhl' und ruft
In Liedern laut und voll: „Der Liebe Pein ist
Schon süß, doch ist ihr Lohn in jener Welt,
Die, wenn nicht hier, sie baut jenseits der Gruft!"
Dort lebt ihr dann mit mir. Jetzt mögt ihr wandern
Durch Menschenherzen, bis ihr dort begegnet
Marina, Vanna, Primus und die Andern;
Sagt ihnen: „liebet euch und seid gesegnet!"
Und die, die irren, und die schmähn, verlaßt,
Und kommt zu mir — ich bin der Liebe Gast.

Die Flüchtlinge.

1.

Der Hagel klirrt nieder,
Es leuchten die Wogen,
Die Blitze rings sprühen,
Der Schaum kommt geflogen —
Fort, fort!

Der Donner laut kracht,
Die Wälder all' stöhnen,
Der Sturmwind rings braust,
Die Glocken ertönen, —
Fort, fort!

Die Erd' gleich dem Meere
Wankt trümmerbedeckt,
Thier und Mensch sind entflohn
Vor dem Sturm erschreckt —
Fort, fort!

2.

„Der Steu'rmann erbleicht,
Nur ein Segel hat's Boot,
Wer zu folgen jetzt wagte,
Wär' ein kühner Pilot — "
Rief er.

Und sie rief: „Greif zum Ruder,
Stoß' kühn vom Gestad!"
Und Hagel und Kugeln
Bestreun ihren Pfad
Ueber's Meer.

Die Leuchtfeuer glühn
Von Klippen und Thurm;
Das Geschütz stumm blitzt,
Erstickt von dem Sturm,
Von leewärts her.

3.

„Und siehst du, und hörst du?
Und banget dein Sinn?
Und jagen wir frei nicht
Ueber's Meer dahin,
Ich und du?"

Ein Schiffsmantel deckt
Die Liebenden Beide;
Ihr Herz schlägt vereint,
In stolzer Freude
Sie flüstern sich zu.

Wie wankende Berge
Das Meer, sturmumwettert,
Wird gewälzt und gehoben,
Zerklüftet, zerschmettert,
Sonder Ruh.

4.

In dem Schloßhof, neben
Der Pförtnerin, gleich
Geschlagenem Bluthund
Steht der Bräutigam, bleich
Vor Scham.

Ein todtkündend Gespenst,
Steht auf oberstem Thurm
Ein Greis und vor seiner
Stimme der Sturm
Scheint zahm.

Auf die Letzte und Schönste
Seines Stammes zur Stunde
Einen Fluch er ruft
Wie aus Vaters Munde
Nie kam!

Worte

zu einer indischen Melodie.

Ich erwach' aus Träumen von dir
In dem ersten Schlummer der Nacht,
Wenn der Zephyr haucht durch den Wald,
Und der Himmel von Sternen lacht.
Ich erwach' aus Träumen von dir,
Und in meinen Füßen mich trieb
Geheimen Zaubers Gewalt
Zu deinen Füßen, o Lieb!

Die Lüfte schweigen bang
Auf dem stillen, dunkeln Strom;
Wie süßes Traumgebild
Vergeht des Champaks Arom;
Der Nachtigall Klaggesang
Vergeht in tiefem Leid,
Wie ich von dir erfüllt
Vergeh', geliebte Maid!

Ich sinke hin vor dir!
O, hebe mich vom Gras!
Auf Mund und Augenlid
Deine Küsse regnen laß.
Meine Wange ist bleich und kalt,
Wild schlägt das Herz in mir!
Zu deinem hin mich's zieht,
Wo es wird zerbrechen bald.

An die Nacht.

O Geist der Nacht! schnell wandle über
Des Westens Welle,
Der du in Ostens nebeltrüber
Höhl' in des Tages einsamer Helle
Träume voll Lust und Leid gewebt,
Daß der Mensch dich liebt und vor dir erbebt,
Komm' in Schnelle!

Den grauen Mantel, drauf Sterne funkeln,
Laß um dich hangen;
Laß dein Haar des Tages Aug' umdunkeln;
Küß ihn, bis seine Kraft vergangen,
Dann wandre über Meer und Land
Die dein Mohnstab in Schlummer bannt —
Komm, mein Verlangen!

Als ich erwacht' im Morgengrau,
Herbei ich dich rief!
Als die Sonne glänzt und entschwunden der Thau,
Als Baum und Blum' in Mittagsgluth schlief,
Als der müde Tag gegangen zur Rast,
Zögernd, wie ein unlieber Gast,
Herbei ich dich rief!

Dein Bruder Tod kam herbei geschwind:
„Willst mein du sein?"
Der blinzelnde Schlaf, dein süßes Kind
Murmelt, wie die Bien' im Sonnenschein:
„Soll ich an mich schmiegen? Sag,
Willst du mein sein?" Doch ich sprach:
„Nein, o nein!"

Der Tod kommt, wenn du todt bist, schon,
Zu schnell herbei.
Es kommt der Schlaf, wenn du geflohn;
Was ich nicht fleh'n will von ihnen, verleih'
Geliebte Nacht, meinem Flehen du!
Bald mich umfang' deine nahende Ruh,
Komm schnell herbei!

Der Abend.

Ponte a Mare, Pisa.

Die Sonne sank — die lauten Schwalben schwiegen;
In grauer Dämmrung schwirren Fledermäuse;
Aus feuchten Winkeln weiche Kröten kriechen;
Die Abendlüfte überhauchen leise
Des Stromes Fläche, sie berührend kaum,
Kein Wellchen weckend aus dem Sommertraum.

Kein Thauesnaß das trockne Gras benetzt,
Kein feuchter Dunst im Waldesschatten webt:
Der Wind haucht trocken nur und ausgesetzt,
Und seine unbeständige Woge hebt
Den Staub und dürre Halme von dem Rasen
Und wirbelt sie in Kreisen durch die Straßen.

Und auf des Flusses glatter Welle schwebt
In grausen Linien das Bild der Mauren,
Unruhig fest, und immer es erbebt,
Doch auf der flüchtigen Woge wird es dauern;
Geh hin (.)
Du, selbst verändert, findest es wie jetzt.

Die Schlucht, darin die Sonn' versank, umschließen
Nachtdunkle, riesenhafte Wolkenschranken,
Wie Berg auf Berg gehäuft — Stets näher fließen
Und drängen sie, und wirr und wild sie schwanken,
Und droben ist ein lichter, blauer Spalt
Durch den der Abendstern hellleuchtend strahlt.

Das Boot auf dem Serchio.

Unser Boot auf dem Serchio schläft: wie Gedanken
Im Traum sich das Segel zusammenlegt;
Das Steuer sich dreht von der Welle Schwanken;
Der Bootsmann Dominik hat's Segel gebracht
Und die Ruder; doch schläft es noch unbewegt,
Wie ein Thier, das im Schlaf nicht der Fesseln hat Acht.

Die Sterne verlöschen in blaßblauer Luft,
Der Mond hinsiechend und bleich verglüht,
Nach Thurm und Höhlen, und Baum und Schluft
Ziehen Eul' und Fledermäuse müd.
Der Tag anzündet den thauigen Hain
Und droben den Fels und unten die Wellen,
Und die Nebel, die drängend vorüberziehn,
Und das Leichentuch des Apennin
Und kleidet mit goldigverklärtem Schein
Die Dünste, die Öfens Höhlen entquellen.

Jed' Wesen der Tag rief vom Schlummer empor:
Die Lerche, die Schwalbe, die Drossel, den Häher;
Und der Milchmädchen Lied und die Sense der Mäher,
Und die Morgenglock' und die Bergesbien';
Feuerfliegen in thauigem Getreide verglühn,
Glühwürmer verlöschen im feuchten Rohr,
Wie Lampen im Strahle des Morgens bleichen!
Der Käfer sein Horn zu blasen vergißt,
Die Heimchen auf Hügeln und Auen schweigen;
Wie Krähen vor dem Schuß von dannen weichen,
Die Schrecken der Nacht fliehen allzumal
Von dem Hirn, das ihre Beute ist,
Von der Lampe Tod bis zum Morgenstrahl.

Sie wachen all' zum Werk, das Er ersann,
Der uns allein zu seinen Zwecken kehrt,
Die Menge wacht zu lernen, Einer lehrt,
Was Keiner wußte je, noch wissen kann.
Viel' wachten auf, denen der Schmerz erschienen
So schwer, daß zu Sehnen ward ihr Bangen;
Doch Lionel und Henry unter ihnen
Mit Nichten waren; dem Gewühl entgangen
Der Menschen sind sie zu dem Hügel hier.
Der Hügel ist's, deß hohe Woge hüllt
Lucca vor des Pisaners Aug' voll Neid,
Und der die Ebene, die unten schwillt,
Ein breiter See von grüner Fruchtbarkeit
Mit Meer, und Strom und Hainen und Gefild,
Trennt von den fernen Apenninen — gleich
Eilanden ruhend in der Lüfte Reich.

„Was denkst du, wie es liegt in grüner Bai
Das unser schlafend Boot wohl möchte träumen?
Wenn Morgenträume wahr sind, möcht' ich meinen
Es träum' im Schlaf von unserm trägen Säumen,
Und von den Pfaden, die es froh und frei
Schon hätte schwimmen können vor dem Schwinden
Der Morgenstunden. —"

„Thut nichts," gab Lionel zurück, „den Winden
Die Sorgen laß': sie können sie dort tragen
Um jener Pappeln schwanke Wipfel; Sieh!
Die weißen Wolken lustig droben jagen,

Die Sterne, die wir missen heute früh,
Sie leuchten uns zur Rückkehr heute Nacht.
Horch, Freund, ein günstiger Wind ist jetzt erwacht,
Wie mit Dominik's schwarzem Haar er spielt!
Und von uns singt und unserm trägen Säumen,
Wenn ich errathe eines Bootes Träumen." —

Die Kette klirrt, die Segel schwellen,
Der frische Hauch weht auf den Wellen,
Wie der lachende Wind des Morgens fährt
Herbei, von Sonnlicht und Thau genährt; —
Das Segel schwillt, das Boot sich stemmt
Entgegen Serchios wilder Fluth,
Dann wieder es im Lauf sich hemmt
Und auf der Well' es ruht,
Die nieder von dem Bergesquell
Schießt seicht, und glatt, und stark und schnell, —
Schnell wie Feuer, sturmeswild
Zum erschreckten Meer sie quillt
Im Morgenlicht ihre Wirbel schimmern.
Ihre Wogen schäumen, und tanzen und flimmern,
Und wandeln um ihr ruhiges Licht
In glänzende, schwankende Strahlensäulen.

Der Serchio, wie er hervor sich windet
Aus den marmornen Schranken, die er bricht
Bei Ripafratta, führet durch die Schlucht
Die schauerliche, die Welle, welche findet
Den Tod, den Liebende so gern erwählen:
In dem zu leben, was sie aufgesucht.
Als wenn die Schlucht noch nicht entschwunden wär',
So drängen sich die Berge rings umher,
Vor'm Scheiden. Doch der Strom will sich vermählen
Der Ebene, wie er freudig niederschießt
In einem klaren Pfad wie Sonnenschein
Mit heller Wog' zu Arno Füßen gießt
Sein reiches Opfer aus von Korn und Wein:
Und dann durch pestaushauchende Einöde
Von Moorgestrüpp und krüppelhaften Föhren
Zum Meer sich wälzt.

Als ich die Nachricht von Napoleons Tod bekam.

Wie! Erde, so kühn und so lebenswach?
Bist du Kühne allzukühn nicht?
Wie! so froh wie am Schöpfungstag,
Wo du rolltest im Jugendlicht,
Als die letzte der Sternenheerde,
Rollst du so froh hervor, Erde?
Ist nicht der Leib starr, da der Geist entflohn?
Und du bist's nicht, da todt Napoleon?

Wie? Dein lebend Herz ist nicht kalt?
Lebt ein Funken auf deinem Heerde?
Ist nicht sein Gradlied erschallt?
Und du lebst noch, Mutter Erde?
Du wärmtest die kalte Hand
An der Asche, die ausgebrannt,
Des feurigsten der Geister, als er floh —
Was, da er todt ist, lachst du jetzt so froh?

„Wer kannte vor Alters mich?"
Rief die Erde, „Wer hat dir's gekündet?
Du bist der Vermessne, nicht ich!"
Und der Blitz des Hohn's sich entzündet
Wie sie sang: „Mein Busen umschließt
Meine Söhn' all", wenn Tod sie erkiest,
Mit Bewegung ich sie nähre, und es steigen
Wie Pflanzen die Lebendigen aus den Leichen."

Erde rief: „Noch kühn und noch lebenswach!
Ich werde kühn, und kühner immer —
Die Todten füllen zehntausendfach
Mich mit Schnelle und Wonne und Schimmer;
Ich war wolkig, und starr und kalt,
Wie ein Chaos, aus Eis geballt,
Bis von des Todten mächtigem Geiste fährt
Gluth durch mein Herz. Ich nähre, was mich nährt.

„Ja, lebendig und kühn noch," sie grollt,
„Sein wildester Geist rollt' durch Blut
Und Entsetzen und Graus und Gold
Zum Tode — eine vernichtende Fluth.
Die Menge laß, die sich müht
Das Erz zu schmieden, eh' es verglüht:
In seine Schmach web', die mich gleich den Todten hüllt,
Die Hoffnungen, die sein Ruhm nicht erfüllt.

Die Zeit.

Ungründbar Meer, deß Wellen Jahre sind,
Zeitocean! in deß tiefen Leideswogen
Das bittre Salz der Menschenthränen rinnt!
Du uferloses Meer, das rings umzogen
Mit Ebb' und Fluth die Grenzen irdischen Staubes!
Das an unwirthlichem Strand, satt des Raubes,
Doch heulend stets noch mehr, speit seine Trümmer aus,
Verrätherisch in Ruh, im Sturm voll Graus,
Wer kühn zu schiffen wär
Auf dir, ungründbar Meer?

Lied.

Selten, selten nahst du dich
Mir, o Geist der Freude!
Warum überläßt du mich
Immer nur dem Leide?
Ach, wie viele träge Stunden
Flohen, seit du mir entschwunden.

Ob du Einem, gleich mir, je
Wiederkehren magst?
Mit den Froh'n und Frei'n das Weh
Immer du verlachst.
Falscher Geist, vergessen hast du
Die, für die ersehnter Gast du!

Wie vor'm Grashalmschatten weicht
Die Lazerte zag,
Schmerzensahnen dich verscheucht;
Selbst der Seufzer Klag'
Schmäht dich, daß du dort nicht weilest,
Und vor'm Schmähen du enteilest.

Laß mein klagend Lied mich zu
Fröhlicher Weise setzen;
Nimmer kommst um Mitleid du,
Willst an Freud' dich letzen.
Mitleid stutzte deine Schwingen,
Würde zum Verziehn dich zwingen.

Was du liebest, Geist der Freude
Liebte ich auch immer!
Erd' im grünen Jugendkleide,
Nacht im Sternenschimmer;
Herbstesabend und den jungen
Tag von goldnem Dunst durchdrungen.

Schnee lieb' ich und die Gestalten,
Die im Eise schossen;
Wellen, Winde, Sturmeswalten,
Jeglich Wesen, das entsprossen
Der Natur und nicht beirrt
Von des Menschen Kummer wird.

Ich lieb' ruhevolle Oede,
Freundeskreis voll Frieden,
Und voll sanfter Weisheitsrede;
Sind wir noch verschieden?
Du besitzest, ach, was ich
Nur ersehn' inbrünstiglich.

Auch die Lieb' — hat sie auch Schwingen,
Daß sie blitzschnell kann entschweben;
Aber dich vor allen Dingen —
Du bist Lieb' und Leben!
Komm herbei! nicht länger säum'
Wähl', o wähl' mein Herz zum Heim.

Veränderung.

Die Blume, die heut' sich entfaltet,
Schon morgen verblüht;
Und was wir uns dauernd wünschen,
Reizt und entflieht;
Was sind die Freuden der Welt?
Ein Blitz, der die Nacht erhellt,
So flüchtig wie glänzend.

Tugend, wie ist sie so schwach!
Freundschaft, ein Scherz!
Lieb', wie sie armselig Glück
Tauscht um stolzen Schmerz!
Doch wir, ob sie bald auch entschweben,
Ihre Freuden und Alles überleben,
Was unser wir nennen.

Während die Blumen noch fröhlich schimmern,
Und der Himmel lacht,
Während Augen den Tag erheitern
Und wechseln vor Nacht:
Während träg' ruhiger Stunden Lauf,
Träume, und dann wache auf
Vom Schlummer zu weinen.

Morgen.

Wo bist du, geliebtes Morgen?
Wenn Jung, und Alt, und Stark und Schwach,
Reich und Arm durch Freud' und Sorgen
Trachten deinem Lächeln nach —
Finden wir — ach! Tag voll Leid!
Statt dir, was wir flohn — das Heut.

An — —

1.

Die Schlang' ist aus dem Paradies verwiesen;
Das wunde Reh darf nicht das Kraut mehr kiesen,
Das Heilung ihm verleiht;
Die Taubenwittwe muß die Laube meiden,
Daraus ihr Gatte konnte trüglich scheiden
In der Aprillenzeit:
Auch ich darf selten suchen im Verein
Glücklicher Freude Linderung meiner Pein.

2.

Haß macht mich stolz — Verschmähen kann ich tragen;
Gleichgültigkeit, die Wunden einst konnt' schlagen,
Gleichgültig jetzt mir scheint.
Doch Mitleid nur, von Liebe nicht zu sprechen,
Muß ein Herz, mehr schon als gebeugt, noch brechen.
Wer sich unglücklich meint,
Den muß, was Gift der Seel' ist, nähren, —
Gut ist ihm Böses, Balsam sind ihm Zähren.

3.

Freunde und Freundin! Seltner sah ich euch
Daher. Wißt, daß ich euren Blicken weich'
Weil Schmerzen sie auffagen,
Die schlafen sollten; Hoffnungen, die nie
Ersterben können; selbst den Trost, den sie
Spenden, kann ich nicht tragen;
So tief gedrungen ist der Pfeil,
Daß, würde er entfernt, Tod wär' mein Theil.

4.

Wenn ich zu meinem kalten Heerd rückkehre,
Fragst du, warum ich nicht wie immer wäre?
Du Schuld bist, daß ich nicht
Theil nehm' an dem langweiligen Lebensspiel,
Und daß mit nichtiger Larv' des Dichters hüll'
Ich nicht mein Angesicht
Im Carneval der Welt. So sucht' ich Frieden,
Doch nur bei dir hat er mich nicht gemieden.

5.

Heut' eine volle halbe Stunde fragte
Ich manche Blum', und eine Jede sagte:
„Sie liebt mich — liebt mich nicht"
Meint' einen Traum das, der mich längst gemieden,
Meinte es Glück, Ruhm, oder Seelenfrieden,
Meint' es — doch mir gebricht
Das Wort, zu sagen, was du weißt zu gut —
Ach, Wahrheit in dem traur'gen Spruche ruht.

6.

Der Kranich über Land und Meer zur Heimath zieht;
Der wildste Vogel selbst eilt, wenn er müd,
Friedlichem Neste zu.
An Meeres Brust ruhlose Welle stirbt
Wie ein gebrochnes Herz, und so erwirbt
Sich endlich ihre Ruh:
Gewiß auch sich ein Rastort beut,
Wo mein Herz ruhen kann und all' sein Leid.

7.

Ich fragte gestern sie, ob sie wohl dächte
Ich sei entschlossen. Wer es ist, der möchte
Entladen nicht sein Herz
In Worten blos. — Wie sein Verstand ihm sagt
Thut er, und hätt' der Schmähenden nicht Acht.
Zu voll von bitterm Schmerz
Wär dieses Lied für dich, wenn ich nicht wüßt',
Daß du, selbst glücklich, doch mitfühlend bist.

Ein Bruchstück.

Zwei Bettern gab's einst, fast gleich Zwillingen,
Nur daß von dem Register ihrer Sünden
Natur gelöscht hatt' ihre Liebe, die
Nur möglich war, wenn ihres Werdens Band
Zerrissen worden wäre. So sie wuchsen,
Von einem Stamm zwei Blüthen, in die Höh,
Welche dieselben Strahlen, selbe Regen
In ihrer Purpurjugend wiegen, wecken —
Die eine Hand wird pflücken, — und ein Land
Verwelken sehen. Dieser schöne Himmel
Auf Alle niederlächelt, welche lieben,
Und wer hat je so heiß geliebt, wie du,
Fiordispina? Kaum selbst Cosimo,
In dessen Hirn und dessen Busen lodern
Die Gluthen einer Vision jetzt, die
Verfinstert selbst ihr göttergleiches Urbild;
Er sinkt, in Liebessehnen aufgelöst;
Du aber gleichst dem Stern am Himmel droben,
Du bist die Liebe selbst — Allherrscherin du
Der Seele sein, in schweren Banden liegend —
In Sünde oder Leid müßt' solche Gluth
Wohl enden, wenn der holde Mai nicht führte
Her diesen Morgen, euren Hochzeittag.

Nach dem Arabischen.

Meine Seel' ruht' in deiner Augen Gluth,
Der hellen, Geliebte,
Ich sehnte nach dir mich, wie Mittags das Reh
Nach den Quellen, Geliebte.
Dein Roß, noch schneller als Sturmesfluth,
Trug dich weit von mir;
Mein Herz, denn mein Fuß war müd' schon eh',
War Gefährte dir.

Ach, schneller als schnellster Sturm und das Roß
Und der Tod, den sie bringen,
Ist das Herz, das Liebesgedanken bekleiden
Mit der Sehnsucht Schwingen.
In Kampf und in Nacht, und in Tod als Genoß
Soll mein's dich umschweben;
Und kein Lächeln fodern, wenn ich dir in Leiden
Trost kann geben.

Ein Hochzeitlied.

Die goldnen Pforten des Schlummers aufthut,
Wo Stärk' und Schönheit im Verein,
Entzünden ihr Bild wie in reiner Fluth
Des Luftmeers ein Stern mit klarem Schein.
Laß all' deine Sterne, Nacht, schauen auf sie,
Deinen heiligsten Thau, o Finsterniß, wein',
Der unbeständige Mond noch nie
Schaute ein Paar so treu und rein.
Ihre Wonn' Aller Augen verborgen sei,
Eil', schnelle Stunde, und oft erneu'
Deine Flucht.

Schutz ihnen, ihr Feen und Engel, gewährt!
Ihr heiligen Sterne, behütet sie!
Und zu erwecken bald wiederkehrt
Die Schläferin Morgenfrüh!
O Bangen, O Freude! Was wird geschehn
Nach der Sonnen Untergehn!
Kommt! o kommt!

An — —

Ich stand, im Aug' erstickte Thränen; —
Ich war gefaßt, du warst es nicht; —
Ich fühlte Bangen und doch Sehnen
Zu schauen dir in's Angesicht —
O, wußt' ich, daß inbrünstiglich
Es tröstend wollte schaun auf mich.

Der Seele stumme Wuth zu zügeln,
Die einsam an sich selber nagt;
Dem Leben fluchen, dem Verließ,
Drin nicht der Schmerz zu weinen wagt:
Inmitt' achtloser Meng' allein
Mit stolzem Haupt zu tragen Pein:

Indeß du, damals unbeachtet
( ) du wärst allein,
Zu schmachten Jahre, und belohnt
Wie du mich lohntest, dann zu sein;
O! für dies kurze Glück erwacht'
Ich aus den Qualen langer Nacht.

Wie Thau auf halbverwelkte Blüthen
Erquickend deines Worts Getön,
Umfing mich; deine Lippen glühten
Auf meinen bang. Mit sanftem Flehn
Traf mein Herz deines Auges Strahl
Wegzaubernd seinen Traum der Qual.

Wir sind nicht glücklich! Unser Leben
Ist voll von Zweifeln, Furcht und Wahn;
Der sanften Worte brauchen wir;
Mög' unserm heiligen Bund nie nahn
Verleumdung, Kälte; trostesleer
Dann unser beider Leben wär'.

Ja, du bist gut und sanft; nicht leben
Kann ich, wenn du dich anders giebst,
Als du bist, oder wenn du wendest
Dein Herz von mir ab, oder liebst,
Sei's auch nur, deine Lieb' zu hehlen,
Des Stolzes Maske zu erwählen.

Ginevra.

Ein Fragment.

Verstörten Sinnes, bleich und wirr, wie Eine,
Die aus der dunklen Kammer dem Sonnscheine
Entgegentritt in heißer Fiebergluth,
Mit irrem Sinn der Wirklichkeit verbindend
Seltsame Träume, bis sie, fast verschwindend
In des Wahnwitzes Phantasienfluth,
Fremd und visionenhaft vorüberirrt,
Ginevra seht von dem Altare wanken.
Der Klang des Eides, dem sie Treue schwor,
Verwirrend noch durch ihre Seele schwirrt,
Betäubend die irrwandernden Gedanken.

Und so sie hin in dem Brautschleier schwebt,
Der ihre bleiche Wange macht nur bleicher,
Und ihrer Lippen schwachen Purpur hebt,
Und ihr nachtdunkles Haar nur dunkler macht.
Kaum war des Golds und der Juwelen reicher
Zier sie bewußt sich — doch der wüste Glanz
War wie ein Chaos nur von unwillkommnem Licht,
Störend das Aug' mit widerwärtiger Pracht.
Ein Mondenstrahl im Wolkenschatten nicht
So himmlisch, lieblich war — ihr Angesicht
Gebeugt ist, die Demanten, die durchschlingen
Ihr Haar, sich spiegeln auf der glatten Flur
Der Marmorstufen, die herniedergingen
Vom Dom, doch löscht ihr leichter Fuß die Spur
Wo sie vorüberging.

Und um sie standen die Brautführerinnen;
Die mit verborgnem, selbstbeschämtem Neide
Die Unbeneidbare betrachtend; Jene
Umschaffend, was die Andere konnt' gewinnen,
Mit sanftem Mitgefühl zur eignen Freude;
Mit stillem, tiefen Seufzen denken Jene
An ihr unglücklich Heim: und Wenige nur
Bewundernd, was stets Mädchen locken kann
Des Aelternhauses lächelndes Azur
Zu tauschen für des Lebens große Lüge,
Dem Sehnen süß, bitter in Wirklichkeit.

Sie gingen All' — sie steht im nichtigen Leid
Blickend herab auf ihre weißen Hände
Im Garten, den sie jetzt den eignen nennte;
Durch sonnige Luft mit geller Stimme ruft
Der Hochzeitglocken fröhliches Geläute,
Das Schweigen tödtend der azurnen Luft;
Bertieft wie Eine, die im Traume meint
Sie träume, bis der Schlummer ihr erscheint
Wie seine eigne Frage — als an ihrer Seite
Bleich wie sie selbst, Antonio sie erschaut.
Voll Seelenqual, und Stolz und bittrem Leid
Wandt' er verstört den Blick empor zur Braut;
Und sprach zu ihr: „Hältst so du deinen Eid?"
Gleich Einem dann, deß schlafend Angesicht
Getroffen von der Sonn' mit grellem Licht
Gleich geller Stimme, die nicht länger säumen
Im Schlummer läßt, und auf den Tag des Lebens
Mit Augen heißt zu schauen, die vergebens
Jetzt weinen, daß sie nicht mehr können träumen,
Ginevra zum Geliebten ihren Blick
Hinwendet. In der Brust sie hält zurück
Den Schmerzensruf und hemmt das heiße Blut
Das ihr zum Herzen strömt in wildster Fluth
Und sprach voll Ruh: „Freund, wenn Gewalt und Streit
Der Erde, Argwohn, Zweifel, Tyrannei
Der Aeltern, Zufall, Unglück, Wechsel, Zeit,
Weltsitte, Schrecken, Rache, oder Öde,
Verstörte Blicke, oder üble Rede
Mit ihrem Gifte und mit ihrem Neid,
Wenn Solches unsre Liebe zieht hinab,
So lieben wir mit Nichten — Wenn das Grab,
Welches das Opfer birgt vor dem Tyrannen
Und trennt die zage Wange von den Augen
Die herrisch forschend in das Herz sich tauchen,
Das eines Andern ist, uns trennen kann,
So lieben wir mit Nichten." — „Was, und führen
Dich nicht die stillen Stunden in die Arme
Gherardis? Ist nicht dieser Ring" — ein Zeichen,
Wollt' er noch sagen, von gebrochenen Schwüren,
Doch mit geduldigem Blick sie und in Schweigen,
Den goldnen Reif streift von dem Finger ab;
Dann sprach sie: „Nimm dies Zeichen meiner Treue;
Das Pfand von Schwüren, die nur löst das Grab;
Todt bin ich oder werde bald es sein —
Dies fröhliche Geläut' wird bald zur Weihe
Von meinem Grabe tönen; hörst du nicht
Wie's aus der Glocken Erzesmunde spricht:
„Vom Hochzeitbett geleiten wir zum Schrein
Des Grabes eine Leiche?" All' die Blüthen
Die meines Brautgemaches Flur bestreun,
Noch frisch sie werden meine Bahre schmücken,
Und das vergehende Veilchen selbst wird sterben
Nicht vor Ginevra." Dieses Traums Berücken
Macht ihre Stimme immer leiser beben
Und löscht auf ihrer Wang' das rothe Leben,
Und macht ihr Auge starr und schlingt um sie
Rings eine eisige Athmosphäre, die
Durch glühen Mittag starres Bangen flicht,
Und sie umschafft wie in ein Traumgesicht,
Das mit prophetischem Gram die Kunde bringt
Von drohendem Schrecken in zukünftiger Zeit.
Wie ein Ankläger, mit der Schmach gezeichnet,
Für die er einen theuren Freund als Thäter
Genannt hat, dessen Antlitz den Verräther,
Der ihn mit argem Treubruch hat verleugnet,
Im bleichen Tode selbst der That nicht zeiht —
In nichtiger Reu' er gern das Loos jetzt theilte,
Das er nicht wenden kann vom theuren Haupt —

Antonio stand und wollte Antwort geben,
Als er vernahm, wie immer näher klingen
Der Frau'n und Männer Stimmen; er enteilte,
Indeß bewundernd sie die Gäste bringen
Nach dem Palast zurück; — die Dienerinnen
Tauschen ihr Brautkleid für den Nachmittag
Mit einem andern; drauf sie sie entließ,
Sich eine Stunde Ruhe zu gewinnen:
Gleich Einer, die im Schlummer träumet süß,
Mit offnem Aug' und mit gefaltner Hand,
Im bleichen Licht des Abend's bleich sie lag.

Indessen mit der Sonn' der Tag entschwand;
Im hellen Saale sich die Gäste mehren;
Die Schönen sehen lieblicher im Licht
Der Liebe, der Bewunderung und der Freude,
Welches, aus tausend Herzen, Augen bricht,
Erschaffend ein schnellschwindend Paradies.
Viel sicher das Gewühl ist als des Haines
Schweigen, wo schon der Liebe Zweifel stören,
Die Einsamkeit. Es thaut herab des Weines
Gluthregen auf erstarrte Herzen und
Der reinere Thau von Harmonien süß
Und mildernd sinkt auf wilder Seelen Flammen,
Die einem sonnenreichern Land entstammen.
Wie Viele sehn sich, die sich nimmer sahn,
Zu bald zu scheiden, — zu vergessen nie?
Wie manchem Wort, wie manchem Blicke lieh
Sich Zaubermacht, die nie bezaubert hatten!
Des Alltagslebens Schleier war verschwunden;
So wie die Welt jauchzt vor Erdbebens Nahn,
Und, ahnend nichts von den zukünftigen Stunden,
Die Morgenwinde den erschlossenen Blüthen
Die Weihrauchschätze rauben und erwecken
Die Erde, bis aus Schlummers stillem Brüten
Jedwedes Herz erwacht, das sich ihm weiht,
In Wogen, Lüften, Städten, öden Strecken,
Als wäre Zukunft und Vergangenheit
Gedrängt in einen Augenblick; — so lachte
Auch jetzt Gherardi's hochzeitliches Haus
In heller Festesluft, bis Einer fragte:
„Wo ist die Braut?" Und Eine ging hinaus,
Und eh' sie wieder kam, ein Schweigen fiel
Hernieder auf das fröhliche Gewühl —
Ein Schweigen der Erwartung, wie wenn Nahn
Der Schönheit füllet alle Herzen an
Mit Ehrfurcht, ob auch ungesehen; dann
Verwunderung, bis sie ausgelöscht von Bangen;
Von Mund zu Mund flog Flüstern, bang und leis,
Die Röthe jagend von der Hörer Wangen,
Und flog stets lauter, schneller durch den Kreis
Der Menge; und Gherardi kam, in seinen
Augen gespreizten Schmerz, und um ihn drängen
Die Gäste sich, und Einige schluchzend weinen.

Sie fanden todt Ginevra! wenn es Tod,
Zu liegen ohne Regung, Puls und Hauch,
Mit Gliedern bleich und starr, und offnem Aug',
Deß glasiger Blick noch nachzuäffen scheint
Die Seele, die es zündend erst durchloht;
Wenn Tod es ist, wenn rings um Alles schwebt;
Geruch des Staubes, ein bleicher, frostiger Schein,
Ein Schweigen, ein Gefühl, von dem sich hebt
Jedwedes Haar vom Scheitel bis zur Zehe:
Als ob die Fäulniß aus der Seele flöhe
Und gäb' die Hüll' der Erde wiederum,
Und lasse, wie ein schneller Blitz zurück
Rauch, Asche, nächtig Dunkel, todt und stumm —
Nicht mehr in unsers Denkens Nacht vom Tod
Wir wissen, nicht mehr, als die ungebornen
Träume von unserm Leben, eh' sein Boot
Zerscheitert an dem Strand, dem nachtverlornen.
Die Hochzeitfeier und seine Lust sich kehrt
Zur Leichenfeier, die Gäste gingen fort,
Das Herz bekümmert und den Blick verstört;
Nicht die nur, die geliebt die Todte, gingen
Hinweg mit Weinen; Gram gemischt mit Schrecken,
Läßt Thränen aus jedwedem Auge dringen,
In denen die Gestalt, um deren Loos
Sie weinen, nie mehr wird ein Lächeln wecken.
Die Kerzen, welche, in der Eile blos
Halb ausgelöscht, mit einem trüben Schein
Beleuchten des verlassnen Festes Prangen,
Lassen ein Graun in dem Gewölbe hangen,
Wie eine Wolk' des Grams, als ob das Düster
Wär' aus der Seele in die Luft gedrungen.
Noch um Gherardi standen Einige, Trost zu leih'n —
Der Todten Freunde, Vettern und Geschwister —
Und er, ein liebeleerer Mann, nahm hin
Mit frostigem Schmerz den Trost, der nicht von Nöthen;
Grausen, nicht Gram, beherrschte seinen Sinn.
Ihr Flüstern macht das feierliche Schweigen
Nur tiefer — Einige weinen ( )
Und Andere wieder ihren Schmerz ertödten
In Thränen ohne Seufzer; Andere lehnen
Am Tisch, und ihre Wangen bang erbleichen,
Wie sie durch die verlassnen Hallen tönen
Hören die Klag', die auf dem Nachtwind schwebt,
Von dessen Hauche jede Flamme bebt
Der Kerzen und der Fackeln; wenn es schallt
Aus dem Gemach, wo die Brautführerinnen
Die Leich' umstehen. Ihre Thränen rinnen
Auf die Gespielin, jetzt so bleich und kalt.
Und dann die Todtenglocke tönt, und bald
Die Priester nahn, und wenn sie fanden, daß
Der Tod der Büßerin schon zur Beichte saß,
Entfliehen sie, wie Raben von der Leiche,
Die schon ein Geier abgenagt zum Knochen;
Und dann die Klagefrauen kamen. —

* * * * * *

Der Todtensang.

Der alte Winter entfloh
In Schwäche zurück zur Gebirgeswüste,
Und der Lenz kam froh
Von dem Sterne nieder, der über der Küste

Schwebt, wo des Sonnscheins Meer reißt ein
Die Grenzen der Winternacht; —
Wenn das Land, und die Luft, und das Meer,
Wenn der Lenz genaht, sich nicht freun,
So freuten wir uns nicht dein,
Ginevra!

Sie ist stumm, sie ist kalt,
Auf dem bräutlichen Pfühl;
Ein Schritt zum Todbett, dem weißen,
Und einer zur Bahre,
Und einer zur Gruft — und; ach, einer, wohin?
Der nächtige Pfeil
Traf in Tageshelle.

Eh' die Sonn' durch den Himmel noch einmal gerollt,
Haben ihr Herz zum Nest
Die Ratten erwählt,
Werden die Würmer sich regen im goldenen Haar;
Während der Geist, der die Sonne leitet,
Ruht auf dem Flammenthrone droben
Wird sie schlummern.

* * * * *

Sonett.

Nicht Glück, noch hohe Macht, noch Ruhm, noch Friede,
Noch Stärke, noch Geschick in Kunst und Waffen,
Herrscht Völkern, die in Tyrannei erschlaffen;
Kein Pulsschlag ihres Herzens lebt im Liede;

Nur ihre Schmach uns die Geschicht' enthüllt,
Die Kunst verhüllt sich, oder schaut entsetzt,
Wie blind die Schaar in das Vergessen hetzt,
Den Himmel mit dem schmählichen Gebild

Das Selbst befleckend. Was sind Legionen,
Nur von Gewohnheit und Gewalt gehalten?
Ueber sich selbst der Mensch muß herrschend thronen

Wenn Mensch er sein will; ihm muß unterliegen,
Der eigne Wille, und allein das Walten
Der Hoffnung und der Furcht er muß besiegen.

Eine Klage.

Schneller viel als Sommerspracht
Schneller als der Jugend Wonnen,
Schneller viel als sel'ge Nacht,
Kamst und flohst du mich.
Wie die Erd' in Wintersfrieden,
Wie die Nacht, wenn Schlaf verronnen,
Wie das Herz, von Freud' gemieden,
Bin verlassen ich.

Die Eule Nacht wird wieder nahn,
Die Schwalbe Sommer kehrt zurück,
Doch die Jugend, der wilde Schwan,
Flöh' mit dir, an Trug dir gleich.
Jeden Tag sehn' ich den Morgen,
Leid wird selbst des Schlummers Glück,
Gerne möcht' mein Winter borgen
Sonnig Laub von jedem Zweig.

Lilien weiß dem Brautbett weiht,
Der Matron' der Rosen Gabe,
Veilchen einer todten Maid,
Und Vergißmeinnicht will ich.
Weiht sie ohne Thränenspende
Dieses Leib's lebendigem Grabe,
Selbst der theuerste Freund verschwende
Hoffnung nicht, noch Furcht an mich.

An E— V—.

Madonna, warum hast du mir geschickt
Basilien und Vergißmeinnicht?
Bild der Gesundheit und der Lieb', erblickt
Von mir in einem Kranz noch nicht.
Ach, feucht bethaut sie sind!
Sind's deine Küsse, deine Thränen glüh?
Denn Thau noch Regen nie
So süßen Duft gewinnt
Von Pflanz' und Blum' — schon daß ich deß gedenke,
Macht meinen immerneuen
Schmerz theuer mir, die Seufzer, die ich schenke,
Die Thränen, die ich um dich wein'.

Musik.

Ich dürste nach göttlicher Töne Klang;
Mein Herz gleicht der sterbenden Blum' auf der Au;
Ström' aus der Töne bezaubernden Trank,
Ihren Silberregen herniederthau;
Wie die Oede nach mildem Regen, ich stöhne
Und seufze, bis wieder erwachen die Töne.

Laß schlürfen mich von der Töne Geist
Mehr, o mehr! ich dürste immer noch;
Der nagenden Schlange Kett' er zerreißt,
Die der Kummer um meinen Busen zog.
Durch jegliche Ader der schmelzende Sang
Dringt durch Hirn mir und Herz mit lösendem Klang.

Gleich welken Veilchens Duft, das am Rand
Des silberwogenden Sees entsprießt,
Wenn vor Mittagsgluth der Thau verschwand
Aus dem Kelch, und kein Dunst es letzend umfließt —
Das Veilchen lag todt, wie der Duft entflog
Auf den Schwingen des Windes über das blaue Gewog.

Gleich Einem, trinkend vom Becher, drin
Aufschäumend und rauschend der Wein erglänzt,
Den eine mächtige Zauberin
Mit ihrem göttlichem Kuß kredenzt.
. . . . . .
. . . . . .

An — —

Ein Wort wird zu oft nur entweiht,
Als daß ich es entweihte,
Ein Gefühl nur zu oft mißdeutet,
Daß dein Herz es mißdeute.
Eine Hoffnung gleicht zu sehr Verzweiflung,
Daß die Klugen sie hemmten,
Und Mitleid von dir ist mir theurer
Als von einer Fremden.

Ich hab' nicht, was Menschen heißt Liebe;
Doch willst du empfahn
Die Anbetung, mein Herz erhebend,
Die der Himmel nimmt an?
Die Sehnsucht der Mott' nach dem Sterne,
Der Nacht nach dem Morgen;
Die Verehrung für ein Etwas der Ferne
Von der Erde der Sorgen?

Gute Nacht.

Gute Nacht? ach, bös ist die Zeit, die, was
Sie einen sollte, scheiden macht;
Noch im Verein uns bleiben laß',
Dann ist es gute Nacht.

Kann ich die Einsame wohl gut
Nennen, ob auch dein Wunsch drauf ruht!
Sei's nicht gesagt, und nicht gedacht,
Dann ist es gute Nacht.

Für Herzen, die von Abend immer
Vereint sind, bis der Morgen tagt,
Ist gut die Nacht, denn, Liebe, nimmer
Sie sagen, gute Nacht.

Lied.

Weit, weit, ihr Halcyonen
Der Erinnerung floht!
Sucht ein ruhiger Herz zum Wohnen,
Als diese Brust, die todt; —
Trägt mit falscher Lenzesluft
Nicht den Winter meiner Brust;
Einmal seid entflohen ihr
Und nicht wieder naht ihr mir.

Geier, die ihr Nest gebaut
Auf der Zukunft Zinnen, schaut:
Hoffnungen auf Hoffnungsleichen,
Sterbende auf todten Freuden,
Euch sich hier als Beute zeigen
Für so manchen Tag.

Eine Klage.

O Welt! O Zeit! O Leben!
Auf deren letzter Stuf' ich steh'
Und seh' mit Graus, die ich verlassen eben;
Kehrt eure Glanzeszeit zurück wohl je?
Ach, nimmer, nimmer mehr.

Eine Freude ist entschwunden
Dem Tage und der Nacht;
Lenz, Sommer, Winter wunden
Mein Herz mit Leid — Freude in ihm erwacht,
Ach, nimmer, nimmer mehr.

An — —

Klänge, wenn die Lippen schweigen,
Noch in der Erinnerung beben,
Düfte, wenn die Veilchen bleichen,
Im Sinn, den sie erquickt, fortleben.

Welker Rosen Blätter streu'n
Sie um des Geliebten Ruh;
So auf den Gedanken mein,
Ruh' die Liebe, schiedest du.

Todtenklage um das Jahr.

Todt ist's Jahr! in thränentrüber
Trauer naht, verwaiste Stunden!
Heitre Stunden! lächelt lieber,
Schlaf hält nur das Jahr gebunden:
Seht, es lächelt, als ob's höhnen
Wollte der unzeitigen Thränen.

Wie Erdbeben wiegt die Leiche
Die, im Sarg im Staube liegt,
Der rauhe Pfleger auch, der bleiche
Winter die Jahresleichen wiegt;
Feierliche Stunden, klagt
Um eure Mutter in Grabesnacht.

Wie am Baume schaukelt wild,
Eines Kindes Wieg' im Wind,
Winters rauher Hauch auch spielt
Mit dem Jahre — Trauert lind,
Bange Stunden; sie kehrt zurück,
Neue Liebe in dem Blick.

Es kommt der greise Januar,
Wie ein Küster folgt dem Sarg.
Februar, er trägt die Bahr',
März vor Leid sein Antlitz barg,
Und April weint — Stunden, ihr
Folget mit Mai's Blumenzier!

Gedichte aus dem Jahr 1822.

Die Zucca.

(Wassermelone.)

Der Sommer todt war, und der Herbst lag sterbend;
Das Kindlein Winter lachte wolkenlos,
Und kalt auf's Land, als ich, um mehr noch werbend
Von Kenntniß, als hienieden Menschenloos,
Der Schönheit weinte, die, der Ebbe gleich
Die Erd' ließ, wie die welldurchfurchten Wüsten
Von meinem Herzen, und der Blüthen, bleich,
Daß schmeichelnd sie nicht mehr die Stunden grüßten.

Der Sommer todt war, und ich lebt' zum Kummer
Daß Alles wandelbar, nur nicht das Leid;
Ich wacht', und sah die Erde in dem Schlummer
Des Winters und sah ihren Schlaf voll Neid.
Zu selige Erde! über dein Gesicht
Die junge Lenzluft hauchen wird, bis du,
Vergessnen Träumen dich entringend, nicht
Mehr deine Ewigkeit trennest mit Todesruh.

Ich liebte — Keinen unter euch — ach nein!
Kein irdisch Wesen, ob ihr mir auch werth,
Wie nur ein Herz menschlichem Herz kann sein; —
Nicht weiß ich was; — doch diese niedre Erd'
Enthält nicht dich in ihrem weiten Raum,
Dich, sichtbar nicht, doch überall gefühlt,
Dich, meiner Seele heißersehnten Traum.

Himmel und Erd', durch deren All du dringest
Kann dich nicht hüllen, hält dich nicht zurück;
Göttlichkeit Niedrigstem und Höchstem bringest
Du, wenn vergönnt dir einen Augenblick
Im Leben, das du schenkest, zu verweilen,
Und läßt das Edelste, wenn du entfliehst
Kalt wie die Leiche nach der Seel' Enteilen,
Scheinlos der Sonn' gleich, wenn sie Nacht umschließt.

In Wind, Strom, Baum, und allen niedern Dingen,
Und in der Thiere unbewußten Sprachen,
In Stimmen, die aus Menschenmund erklingen,
Und die Gefühle ihres Herzens sagen,
Im Lächeln und Bewegen hold der Frauen,
In Blüth' und Blatt, im Gras, das grün zu schauen
Oder herbstfahl, verehr' ich deine Nähe,
Und weine, wie ich dich entschwunden sehe.

Und so ging ich in Klagen auf der Flur,
Als eine Pflanz' ich sah am Rand der Bucht,
Gleich Einem, liebend gegen die Natur,
Der in Verzweiflung hier den Tod gesucht.
Die Blätter, die der Frost verschont, das Thauen
Versehrt hat, wie ein Herz, das Haß nicht mag,
Doch Mitleid hüllen in des Todes Grauen;
Der Thau, zu sehr gleich Thränen, darauf lag.

Der Himmel weinte darauf, doch die Erde
Zerdrückte sie an unmütterlicher Brust.

* * * * * *

Ich trug in mein Gemach sie, und in ein
Gefäß voll leichtester Erde ich sie setzte;
Der Wintersonne Licht mit warmem Schein
Und schrägen Strahlen ihre Blätter letzte
Und Blüthen; und der Stern, der Abends immer
Ersehnt den Tag, deß Wagen auf der Welle
Des Horizonts verschwand, mit seinem Schimmer
Grüßt lächelnd sie von nächtigen Dunkels Schwelle.

Und linde Luft und Sonnenstrahlen bieten
Der kranken Pflanze neue Lebenskraft;
Es sprossen kräftige Blätter; und die Blüthen,
Gleich Kelchen, voll von glühendem Rebensaft,
Von Goldgluth überfließen; es umspielen
Sie wieder Lebenslüfte; jedes Regen
In jedem ihrer Theile weckt das Fühlen
Von ihres Herzens unsichtbaren Schlägen.

Wohl mußt' die Pflanz' so schön und stark gedeihn
Selbst wenn nicht Sonn' noch Luft ihr Nahrung gab.
Denn Einer weinte Thränen drauf, so rein
Wie Himmels Regen, die auf sie herab
Stets troffen: denn der Liebe Klänge riefen,
Mit sanften Harfenmelodien vereint,
Sie von der Lipp' verlockend, drauf sie schliefen,
Das Herz von dem wach, der dort saß und weint'.

Lösten sein Herz, und zittern machten die Blüthen
Darauf er weint, indessen mit Gebraus,
Erweckt von trübster Winterstund', das Wüthen
Des Sturms rast um das stille, warme Haus;
Auf kahlem Zweig die Vögel frösteind zittern;
Die Fische sind erfroren in den Weihern;
Der Leib der Sommerpflanzen todt ist.

* * * * * *
* * * * *

An eine Dame

mit einer Guitarre.

Ariel an Miranda: — diesen
Sklaven der Musik nimm hin,
Dem zur Gunst, der dir zu Füßen
Stets als Sklav liegt, Herrscherin.
Lehr' ihm all' die Harmonien
Mit denen du, und du allein
Machst entzückt die Seele glühn,
Bis Entzücken wird zur Pein.

Mit Erlaubniß, auf Befehl
Deines eigenen Ferdinand
Hat der arme Ariel
Dier dies Zeichen zugesandt.
Dies stumme Zeichen, welches mehr
Bedeutet mir, als Worte geben.
Ariel, dein Schutzgeist, der
Verfolgen immer muß von Leben
Zu Leben dein Glück, denn nur dann
Ariel seines finden kann;
Von der Zelle Prosperos,
Wie erzählt gewaltig Lied,
Bis zum Thron Neapels, zieht
Er über dunklen Meeres Schooß
Dem weglosen, leuchtend vor
Deinem Boot, ein Meteor.
Stirbst du, ist stillen Mondes Schimmer,
Wenn er droben muß erblassen,
In seiner Zelle trauriger nimmer,
Als Ariel, der dann verlassen;
Wenn weder du lebst auf der Erde
Geleitet dann von Ariel werde
Wie von einem unsichtbaren
Sterne auf des Lebens Meer.
Viele Wandelungen waren
Seit Ferdinand mit dir im Bund
Auf der Liebe Pfad geht, und
Immer folgt dir Ariel,
Dir zu Willen und Befehl.
Jetzt in dem bescheidenern Glück
Denkst du nicht daran zurück;
Ach, der arme Elfe nun,
Weil er einen Fehler barg
Muß in einem Leibe ruhn
Ihn umschließend wie ein Sarg. —
Von dir wagt er nur zu bitten
Für seinen Dienst, und für sein Leid
Ein Lied morgen, ein Lächeln heut.

Der dieses Wesen schuf, zu sein
Der harmonischen Gedanken
Echo, fällte einen schwanken
Baum in des Gebirges Hain,
Wie im Winterschlafe liegen
Alle Wälder von dem Wiegen
Sturmumtobter Apenninen.
Jene von dem Herbste träumen,
Die, daß Frühling sei erschienen,
Wo Blüthen sprossen, Bäche schäumen,
Von Sommerlauben, laut vom Schall
Der Gesäng', von Liebe All';
Und der Baum in Schlummersfrieden
Starb — o, wär' auch uns beschieden
Solcher Tod — aufzuerstehn
In anderm Leben neu und schön.
Daraus, von schönstem Stern beschimmert,
Der Künstler die Guitarre zimmert
Und lehrt ihr Antwort dem zurück
Zu geben, der sie mit Geschick

Fragt, mit so sanftem Tone, wie
Ihr eigner ist. Dann flüstert sie
In verliebten Melodien
Süße Kund' von Hain und Schlüften
Und von kühlen Sommerlüften;
Denn sie kennt die Harmonien
All' der Ebnen und der Lüfte,
Und der Wälder und der Klüfte,
Und der echolauten Quellen,
Der Hügel klarste Widerhalle,
Die lieblichsten Töne vom Wasserfalle,
Das Murmeln sommerlicher Wellen,
Der Bienen und der Vögel Singen,
Des Sommerregens rauschend Klingen,
Und Thauesrieseln, und friedvolle
Abendliche Winde; sie
Kennt auch die geheimnißvolle,
Selten vernommne Harmonie,
Die auf ihrer Tagesreise
In der Himmel weitem Kreise
Immer diese Welt läßt tönen.
Alles das weiß sie; doch denen
Nicht verkündet sie's, die nicht
Mit Geschick zu fragen wissen
Ihren Genius; sie spricht
Immer nur, wie der gesinnt,
Welcher Ton' aus ihr gewinnt;
Und sie nimmer kündet mehr,
Als was der gefühlt vorher,
Welcher strebt, ihr zu entringen
Kunde von so seltnen Dingen.
Doch so süß auch tönt ihr Klang
Wenn geschickte Hand sie stimmt,
Ihren heiligsten, höchsten Sang
Unsre Freundin nur vernimmt.

Das Eiland.

Ein Eiland weiß ich, dessen Flur
Der Windblume Weiß, und des Veilchens Azur
Wie mit Mosaik bedeckt:
Sein Dach bunte Blüthen und Blätter sind,
Die des Sommers Hauch durchwebt und erweckt,
Wo nicht Sonnenschein, noch Regen, noch Wind
Durch die schlanken Bäume dringen ein.
Jede ein spiegelnder Edelstein,
Umschlingt sie mancher Well' Azur,
Mit denen des Sees blaue Flur
Wolken und Berge belegen.

Die Magnetisirende

an ihren Kranken.

O, schlummere fort! vergiß den Schmerz;
Meine Hand auf deiner Stirne liegt,
Mein Geist auf deinem Hirn; dein Herz
Du Armer, mein Mitleid einwiegt:
Des Lebens Mächte meiner Hand entfließen,
Um, wie ein Zauberzeichen, dich
Von deiner Schmerzensstunde abzuschließen,
Und brüten über dir, doch einen sich
Mit deinen nicht.

O, schlummre fort! ich lieb' dich nicht;
Doch denk' ich, daß, der meines
Geschickes Pfad mit Blumen umflicht
Wie Unkraut gesäet er in deines,
Auch so wie du verloren könnte sein,
Daß eine Hand, die nicht sein eigen
Vertreiben könnte seine Pein,
Wie eines Andern ich — mein Herz in Schweigen
Blutet um deines.

O, schlummre fort! Und in dem trüben
Schlaf Ungeborener und Todter
Vergiß dein Leben und dein Lieben;
Vergiß, daß du ein Schlafverlorner;
Vergiß gemeiner Erde matten Hohn:
Verlorene Gesundheit und die hehren
Gefühle, in der Jugend schon entflohn.
Und mich vergiß, denn nimmer kann Igehören
Dir meine Seele.

Gleich einer Frühlingswolke, voll
Von frischem Regen, meine Seele
Dich, welke Blume, erquicken soll;
In deinen Schlummer sie sich stehle
Und in dein Hirn mit stummer Harmonie;
Ihr Licht in deiner Seele Nacht
Erglüh' gleich einer zweiten Jugendfrüh.
Dein Dasein ist von meiner Seele Macht
Beherrscht zum Grunde.

„Der Zauber wirkt. Wie fühlst du dich?"
„Besser — gesund," der Kranke sprach.
„Was wird dir Heilung geben, sprich,
Wenn leidend du und wach?
Was Heilung deinem Leib, dem müden?"
„Der Tod naht mir, wenn ich von Qual mich rette
Und wenn ich noch verweilen muß hienieden
So lange, ach, versuche meine Kette
Zu brechen nicht."

Die Einladung.

Holdeste und beste Maid,
Schöner als dies schöne Heut,
Das gleich dir Allen, die voll Leid,
Einen süßen Gruß gebracht
Dem rauhen Jahr, das just erwacht
In der Wieg', im Rohr geborgen.
Die hellste Stunde ungebornen
Lenzes, welche auf verlornen
Pfaden durch den Winter streifte,
Fand, so scheint's, den Halcyonmorgen,
Drin Februar erwacht, der bereifte.
Herab sich neigend mit heitrer Geberde
Der Himmel küßte die Stirne der Erde,
Und lächelte auf die schweigende See,
Und löste der Bäche starre Wellen,
Und weckte das Klingen all' ihrer Quellen;
Und hauchte auf die beeiste Höh;
Wie ein Lenzprophet er naht
Streuend Blüthen auf öden Pfad,
Erscheinen lassend die Wintertrübe
Gleich Einem, auf den du gelächelt, Liebe.

Hinweg von Stadt und Menschen weit,
Hinaus zur Düne, in den Wald,
In stiller Wildniß Einsamkeit
Wo die Seele nicht zurück
Zu drängen brauchet ihre Musik,
Weil ein Widerhall ihr nie
In eines Andern Seele klingt,
Wo Natur in Harmonie
Ein Herz mit dem andern bringt.
Und ich schreibe an das Haus
Den gewohnten Gästen Kunde:
„Ich ging in das Feld hinaus
Mich zu freun der holden Stunde; —
Grübeln, du komm zu mir morgen,
Geh du in das Haus der Sorgen. —
Verzweiflung, unbezahlter Dränger,
Kummer, du langweiliger Sänger,
Bis zum Grab ihr wohl verzieht;
Tod wird lauschen eurem Lied. —
Du, Erwartung, fliehe weit,
Voll Genüge giebt mir Heut;
Hoffnung, spotte nicht dem Leide
Lächelnd; und zu folgen meide;
Lange hast du mich geletzt,
Bis daß ich gefunden jetzt
Einen Augenblick der Freude
Nach so langem Seelenleide —
All dein Lieben that mir kund
Nimmer solchen Glückesfund."

Tages Schwester, Strahlenreiche,,
Auf! Hinaus mit mir entweiche!
In die Wälder und Gefilde,
Nach den Weihern, wo der wilde
Winter Blätter niederschauert,
Wo die Föhre grün noch dauert,
Wo sich dunkler Epheu flicht
Um Stämme, nie geküßt vom Licht,
Wo die Lauben und die Weiden,
Und des Strandes Hügelhaiden.
Wo der Reif auf der Maßliebe
Schmilzt, dem Stern, der nimmer sinkt,
Wo die Anemone winkt
Und das Veilchen, die der Luft
Hauchen noch nicht süßen Duft;
Wenn die Nacht ist rückgeblieben
In des Ostens Tiefe, der trüben,
Wenn der Himmel blauet droben,
Und, vom leichten Wind gehoben,
Wellen murmeln vor uns dicht,
Wo Erde sich und Meer vereinen,
Bis alle Dinge Eines scheinen
In dem allgemeinen Licht.

Die Rückerinnerung.

Der letzte Tag von vielen Tagen,
Die dir an Schönheit Alle glichen,
Der Schönste, Letzte, ist verblichen!
Erinnerung auf, ihm Preis zu sagen,
Auf, komm zum Werk nach altem Brauch!
Verblichnen Ruhmes Grabschrift werde:
Ihr Antlitz wandelte die Erde,
Ein Grollen liegt in Himmels Aug.

1.

Wir gingen an dem Rand der Fluth
Im lichten Tannenforst,
In seinem Nest jed' Lüftchen ruht,
Der Sturm in seinem Horst.
Süß träumend liegt die muntre Well',
Vor'm Tag die Wolke flieht,
Und auf des Meeres Tiefen hell
Des Himmels Lächeln glüht:
Als ob die Stunde kommen wär'
Aus fernster Himmel Weite,
Und über alle Erd' ein Meer
Von wonnigem Lichte streute.

2.

Wir weilten, wo die Tannen steigen
Empor, der Haide Riesen,

Mit sturmverdrehten, wirren Zweigen,
Wie Schlangen sich umschließen.
Und Friedensharmonien, so süß
Wie seine eignen je,
Jed' Lüftchen drinnen klingen ließ,
Durchwebend Himmels Höh.
Der Bäume Wipfel alle schliefen
Wie grüne Wellenfelder:
So mögen in den stummen Tiefen
Schlummern des Oceans Wälder.

3.

Wie still ist's rings! — Die Ruh umstricken
So kräftigen Zaubers Banden,
Daß selbst des emsigen Spechtes Picken
An bemooster Bäume Kanten
Die tiefe Ruh nur tiefer macht,
Die Alles rings umflicht;
Des Athems Wehen, leis und sacht,
Zerstört den Frieden nicht.
Ein Zauberkreis sich ringsum zieht
Von ferner Berge Grau,
Bis wo zu unsern Füßen blüht
Die Blume auf der Au;
Ein Geist, der überall ausgießt
Ein reges, stilles Leben,
Bis eine kurze Ruh umschließt
Das wirre Menschenstreben; —
Mir war's, als ob die Mitte bliebe
Von jenem Zauberringe
Ein holdes Wesen, das mit Liebe
Die stille Luft durchdringe.

4.

Wir standen an den Weihern klar
In dunklem Waldesschooß —
Ein kleiner Himmel jeder war
Der eine Welt umschloß,
Ein Firmament von Purpurlicht,
Das in der Erde lag:
So tief der Schlund der Nacht ist nicht,
So rein ist nicht der Tag.
Die Wälder lieblich drinnen sprossen
Wie in der obern Luft,
In schönerer Gestalt, umflossen
Von feuchtem, warmen Duft.
Der Wiesenpfad drin liegt, der Hag:
Aus dunklem Grün hervor
Der Sonnschein blitzt, wie junger Tag
Aus bunter Wolken Flor.
Gebilde, wie sie unsre trübe
Welt nimmermehr kann bieten,
Malte des klaren Wassers Liebe
Von jenem Waldesfrieden.
Und Alles, in elysische Gluth
Getaucht, lag dorten unten:
Am Himmel jedes Lüftchen ruht,
Ein mildrer Tag dort unten.
Der Wald, wie ein Geliebter hat
Des Wassers Busen geliehn,
Das Bild von jedem Zweig und Blatt,
Das klarer drin erschien.
Bis vorüber kam ein neidischer Hauch, —
Ein Gedanke unwillkommen,
Der von des Geist's zu treuem Aug'
Ein theures Bild genommen.
Bis du auch immer schön und gut,
Der Wald grün für und für,
Viel seltner S—s Seele ruht
Als diese Wässer hier.

Lied.

Ein Vogel einsam sitzt, sein Lieb betrauernd,
Auf den bereiften Zweigen;
Der Wind kriecht oben eisigschauernd,
Die Wellen unten schleichen.

Kein einzig Blatt der kahle Wald mehr hegt,
Keine Blume mehr die Flur;
Fast nichts sich in der Luft mehr regt,
Des Mühlrads Rauschen nur.

An — —

Die Sternlein hell erglühn,
Und der Mond ist lieblich erschienen
Unter ihnen.
Es tönt die Mandolin',
Doch nicht hold ihre Kläng', eh' sie einen
Sich mit deinen.
Wie der Sterne kalten Schein
Der Mondschimmer, lieblich und mild,
Verhüllt,
So flößt deine Stimme ein,
Den Saiten, die ohne Seele
Deine Seele.

Die Sterne sich werden erheben,
Ob der Mond auch erst später erwacht
Heut Nacht:

Kein einziges Blatt wird erbeben,
Während der Thau deiner Töne verbreiten
Wird Freuden.
Ob betäubend der Klang mich befällt;
Doch sing', bis mir zeige dein Sang
Einen Klang
Einer fernen, gar fernen Welt
Wo Eines Mondschimmer und Saitenspiel
Und Gefühl.

Lied.

Wenn die Leuchte zerschmettert,
Das Licht im Staube verglüht;
Wenn die Wolk' sich entwettert,
Der Regenbogen verblüht;
Wenn die Laute zerbrochen,
Der theure Ton achtlos verhallt;
Wenn die Lippen gesprochen,
Wird die Stimme vergessen bald.

So wie Glanz und Musik
Nicht Leuchte und Laut' überleben,
Auch des Herzens Echo's zurück
Kein Lied, wenn der Geist stumm ist, geben;
Nur ein Lied, wie durch Trümmer
Der Nachtwind klagend hingleitet,
Wie der Welle Gewimmer,
Die den Schiffer zu Grabe läutet.

Wenn geliebt sich zwei Herzen,
Die Lieb' erst dem Stärksten entflieht;
Das Schwächere in Schmerzen
Des Einsamseins langsam verglüht.
O Lieb'! die du klagst
Der Schwäche der irdischen Wesen,
Warum die Schwächsten du magst
Dir als Wiege, Haus, Grab wohl erlesen?

Seine Leidenschaft wird dich wiegen,
Wie die Raben des Sturmes Getümmel;
Der helle Verstand wird dich trügen,
Gleich der Sonne am Winterhimmel.
Dein Nest wir verrotten;
Du Adler wirst blos dastehen
Vor der Menschen giftigem Spotten,
Wenn das Laub fällt, die Eiswinde wehen.

Der Triumph des Lebens.

(Unvollendet.)

Schnell wie ein Geist zum Werke hehrer Pflicht
Die Sonn' in ihrer Glanzeswonne sprang
Empor, und von der Erde Angesicht

Des nächtigen Dunkels Larve nieder sank.
Hoch über Purpurwolken die rauchlosen
Bergesaltäre flammten. Es erklang

Des Oceans Gebet im Wogentosen;
Der Vögel Morgenlieder fallen ein.
Die Blumen vor dem Kuß des Tags erschlossen

Ihr zitternd Auglid in Gefild und Hain,
Ihr Weihrauchfaß in klaren Lüften schwingend,
Das, angezündet an dem Morgenschein,

Brennt unverlöschlich und langsam, durchklingend
Die Luft mit düftereicher Seufzer Schall.
Im Wechselreihen sich der Nacht entringend,

Steigen Land, Meer, und die Eilande, all'
Die Dinge, die sich irdischem Stoff vermählt,
Mit ihrem Vater auf, dem Sonnenball,

Jeder zum Theil des Werks, das er erwählt
Voreinst zum eignen, und daß sie jetzt tragen.
Doch ich, den Denken ließ, das unerzählt

Muß bleiben, mit den nächtigen Sternen wachen,
Jetzt, da sie schlafen gangen, streckte müd
Mich hin, wo ringsum schroffe Klippen ragen,

Drüber ein Kästenbaum weit schattend zieht
Das Netzwerk seiner Zweige; vor mir zerstoben
Die Schleier der Nacht; hinten der Tag erglüht,

Die Tiefe unter mir, der Himmel droben.
Da nahte mir ein seltsames Gesicht —
Nicht Schlummer war's, denn also zart gewoben

Der Traum war, daß rings Alles klar durchbricht
Durch seine Schleier, wie wenn eingehüllt
Die Abendhöhn ein Flor von klarem Licht.

Ich wußt', daß mich der junge Tag gekühlt,
Daß mich derselbe kalte Thau genetzt,
Daß ich geruht auf selbigem Gefild,

Unter demselben Baum, und so wie jetzt
Gehört, wie Quellen, Vögel, Ocean
In Melodien redend sich ergötzt

Mit der verliebten Luft, und wie umfahn
Mich eine Vision im Traum zuletzt.

Wie ich mich in verzücktem Sinnen fand,
Erschaut in wachem Traum ich ein Gesicht:
Mir war's, als ruht' ich an des Heerwegs Rand,

Bestreut mit Sommerstaubes dicker Schicht,
Darauf von Menschen sich ein wirr Gewühl,
Zahllos wie Mücken in dem Abendlicht,

Wild drängte. Aber Keiner schien das Ziel
Zu kennen, noch Woher, Warum der Reise;
So war ein Jeder des Gedränges Spiel,

Wie durch den Himmel auf des Sturms Geleise
Ein Blatt von den Millionen herbsterblaßten.
Männer und Kinder, Jünglinge und Greise

In einem mächtigen Strom vorüberhasten.
Die, dem entfliehend, was sie fürchten; die,
Was Andern Grau'n macht, suchend sonder Rasten.

Der langsam, als ob er zur Gruft hinzieh,
Verweilend bei den Würmern, auf dem Grund
Zertreten kriechend; Andre gingen wie

Im Düster ihres eignen Schattens, und
Nannten ihn Tod; die flohen ihn, als wär'
Er ein Gespenst, ohnmächtig sinkend fast.

Die fuhren wirr und ziellos hin und her,
Der Wolken Schatten haschend oder fliehend,
Wie Vögel in dem heißen Aethermeer,

Auf wüsten Staubespfaden immer ziehend.
Vor Durst müd und im eitlen Mühen grau,
Vernehmen sie die Quellen nicht, stets sprühend

Aus den Moosgrotten mit melodischem Thau;
Sie fühlen nicht die Winde, die erzählen
Von dichtem Hain und waldumschlossner Au,

Von Ulmenschatten und von kühlen Höhlen,
Und Veilchenbeeten, süßer Träume Pfühl:
Rastlos sie fort in Thorenjagd sich quälen.

Und schauend deucht mir, als ob das Gewühl
Aufwogte wilder, wie der dichte Hain,
Wenn durch verloschnen Tag der Süd fährt schwül;

Ein kalter Glanz, noch heller als der Schein
Des glühenden Mittags, aber eisigkalt,
Hüllt mit blendendem Licht die Sonne ein.

Wie junger Mond, wenn seine Muschel wallt
In Purpurlüften auf der Dämmerbahn
Des Saums der Nacht, bevor des Sturms Gewalt

Erwacht, als Herold trägt von seinem Kahn
Der Mutter Geist, die dunstumflort sich neigt
Von ihres Kindes Thron — auf dem Orkan

Des eignen Glanzstromes sich ein Wagen zeigt.
Eine Gestalt darinnen sich erhob
Im Doppelschleier, alterschwach gebeugt,

Wie in des Todes nahem Graun; und ob
Dem, was das Haupt schien, schwebte wolkengleich
Ein düstrer Flor, der um das Licht sich wob

Des Siegeswagens dämmergrau und bleich.
Mit Janusantlitz lenkt ein Schattenbild
Den Wunderwagen durch der Lüfte Reich;

Sein Zwiegespann in Blitzen war verhüllt:
Ich hörte nur, wie durch die Luft das Klingen
Der immerregen Schwingenpaare schrillt.

Und um des Wagenführers Augen schlingen
Sich dichte Schleier. Im Gespanne Schnelle,
Blindheit im Lenker kann nicht Hemmung bringen;

Nichts nutzen sonnausglühender Strahlen Helle:
Wo nicht das Auge schau'n kann sonder Mühn
Vergangner, jetziger, künftiger Dinge Welle

So schlecht gelenkt der Wagen fuhr dahin,
Doch sturmesschnell. Es wich der Menge Drang —
Ich wachte auf, oder zu wachen schien —

Denn so gewaltig mich der Traum umschlang —
Und grausend sah ich — Wolken, sturmgetragen —
Die Schaaren mit wahnwitzigem Tanz und Sang

Rings wüthen — jubelnd, wie an jenen Tagen,
Wo Rom ein Menschenmeer aus Capitol,
Theater, Forum goß, den Siegeswagen

Zu grüßen des Eroberers, als ( )
Die Freien in ein Joch schlug, das sie bald
Geduldig trugen. Einem Siegszug wohl

Glich jener Zug, denn von Gefangnen wallt
Ein zahllos Heer, wo nur der Wagen fährt —
All', die in Macht und Leid geworden alt,

All', die durch Schmerzen oder That gewehrt
Dem Alter, daß in Glück sie oder Trauern
Die Lebensuhr zum letzten Korn geleert,

Daß Blüth' und Frucht den Stamm noch überdauern,
All', welche Schande oder Ruhm umflicht,
Bis in den Weltenwinter niederschauern

Des Himmels Sternen-Blätter. All', nur nicht
Die heiligen Wenigen, die sich nie dem Drohn
Des Siegers beugten, und, wie sie mit Licht

Belebt die Welt, gleich Adlern rückentflohn
Zur lichten Heimath. All', die im Verschmähen
Von Erdenprunken und von Erdenthron

Einst in Jerusalem und in Athen
( ) wurden nicht inmitten
Der mächtigen Gefangenen gesehn,

Noch in den bunten Schaaren, welche schritten
Vorn, oder hinten wild und wüst sich nahn.
Im wildsten Reigen vorn die Mengen wüthen.

Die Führer schnell — wie über grünem Plan
Hinfließen Schatten — springen vor dem Wagen,
In sturmeswüthgem Tanz sich zu umfahn,

Nach Tönen, welche wild und wilder schlagen
Ihr Ohr. Gequält von ihrer Freude Pein,
Und in dem Wirbelsturme fortgetragen

Des wildentbrannten Geistes, welcher sein
Unheiliges Gelüst an Mißgeschick
Stillt, seit die Welt ist, sie den Lüften beun

Ihr fliegend Haar, und werfen's Haupt zurück.
Jungfraun und Knaben in wahnwitzigem Reigen
Umstürmen die Gestalt, von deren Blick

Der Sonne Strahlenhelle muß erbleichen.
Sie werfen in die Luft die Arme wild,
Wie ihre Füße tanzen; rück sie weichen

Dann, von des Andern Athmosphär' umhüllt,
Entbrennen unsichtbar; und wie sie glühen,
Gleich Motten, die das Licht bald grauner füllt

Verscheucht, bald reizt, sie nahen oder fliehen,
Bis, wie in einem Thal zwei Wolken dicht,
Den Berg erschütternd, wenn sie Blitze sprühen,

Dann regnend sterben — das Gluthband zerbricht,
Das sie erhielt — zitternd sie Tod durchfuhr.
Erst Einer, dann ein Zweiter sinnlos liegt

Im Pfad, und bald herrscht rings Vernichtung nur.
Doch eh ich sage wo, zerknirscht im Gleise
Der Räder liegen sie, und keine Spur

Blieb mehr, so wie auf ödem Strand der weiße
Schaum wird vom Sturm verweht. — dann im Gewühl
Mit widerlich entblößtem Leib nahn Greise

Und Greisinnen; des frechen Windes Spiel
Ihr graues Haar. In wilder Jagd ermatten
Die welken Glieder nach dem Licht, dem Ziel,

Das sie zurückläßt in stets fernerm Schatten.
Doch kreisen sie mit stets ohnmächtigem Streben
Im wirren Tanz, ob ihm sich immer gatten

Phantome auch, und umeinander schweben.
Zu neuem Reigen sich die Schaar stets reiht
Und sinkt in Staub, der ihnen gab das Leben;

Und Fäulniß hüllt sie in ihr mordend Kleid,
Und was in Jenen that ( )
Das thut in ihnen die Vergangenheit.

Von diesem Traueranblick schmerzverstört,
Sprach leis ich: „Was ist das? und weß Gestalt
Im Wagen thront? Und warum ist verkehrt,"

Wollt' ich noch fragen — „Alles hier?" — Da schallt
Antwortend eine Stimme: „Das ist Leben!"
Ich schau zurück, und sah — (o Himmel, bald

Mögst solchem Jammerloos du Gnade geben)
Was eine Wurzel mir schien, wunderbar
Gekrümmt sich windend an dem Hügel neben,

Von jener Thoreumenge Einer war.
Das Gras, das niederhing so welk und fahl
War nur sein dünnes und verblichenes Haar,

Die Höhlen, die es hüllen kann nur halb
Sind Augen, oder waren's: „Kannst du's, wehre
Den Tanz," sprach die Gestalt, die wie ein Alp

Des Traums mir schien; „ich thät es gerne. Höre!
Ich geb' dir Kunde, was dem Strafgericht
Verfallen mich ließ und der Andern Heere;

Und welchen Weg seit jungen Tages Licht
Der Zug zurückgelegt. Ist dann verglüht
In dir des Wissens heißes Sehnen nicht —

So folg' ihm bis zur Nacht; doch ich bin müd."
Er sprach's, und Einem gleichend, den die Last
Der eignen schweren Worte niederzieht

Schwieg er, und eh' er neu das Wort erfaßt
Frug ich: „Wer bist du?" — „Ehe du gedacht,
Hab' ich gebangt, gesehnt, geliebt, gehaßt,

Gelitten, bis mich hüllte Todesnacht.
Und war der Funk', der meinen Geist beseelt,
Mit reineren Gefühlen angefacht,

Es wäre nicht so viel dem Tod vermählt
Von dem, was einst Rousseau; — nicht hätt' dies Kleid
Der Schmach, der es verschmähen sollt', gewählt;

Ob ich verlosch auch, tausend Feu'r nachglühn
Von meinen Funken." — „Wer sind, die gebunden
In schwere Fesseln jenen Wagen ziehn?"

„Die Großen, Ewigen, deren Stirn umwunden
Helm, Mitra, Krone, Strahlenkranz, als Zeichen
Der Geistesherrschaft — Eines nicht erkunden

Sie konnten: sich selbst, und nicht zu entweichen
Vermochten sie des Geist's geheimer Macht
Und statt der Wahrheit Morgen, den sie zeigen

Voll Trug, in ihrer Seele Nacht sie standen
Verhüllt vor Abend." „Wer ist, deß Haupt schwer
Sinkt auf die Brust, deß Hände auf den Banden

Gekreuzt?" — „Der Sohn dämonischer Stunde. Er
Wollte die Welt gewinnen, und verlor
Was sie an Größe bietet und noch mehr

Frieden und Ruhm, als Tausend je bevor
Hatte dem Lächeln des Geschicks zu danken,
Das ihn auf Adlerschwingen trug empor

Zum Gipfel, von dem Tausende schon sanken
Tief, wie Napoleon sank." Ich fühlt' erblassen
Die Wang', wie ich ihn sah vorüber schwanken,

Deß mächtige Hand die Welt so schwach gelassen,
Daß jeder Zwerg sie tritt mit seinem Fuß.
Und seufzend dacht' ich, wie im ewigen Hassen

Und Zwietracht ob der Erde herrschen muß
Wollen und Macht. Und voll Verzweiflung mied
Mein sehnend Aug zu schauen auf den Schluß

Der Vision, in der vorüberzieht
Das Bild der Zeiten, welche kaum verrollt.
„Vernichtete Vernichter dorten sieht

Dein Auge: Voltaire, Friedrich, Leopold,
Paul, Katharine; mancher Fürst und Held,
Und Demagog, und weise ( )

Namen, die stets mit Ruhm erfüllt die Welt,
Denn wie sie und das Leben führten Streit,
Blieb sie die Siegerin. Mich hat gefällt

Mein eignes Herz nur, welches weder Zeit,
Noch Schmerz, noch Schmach, noch jetzt des Grabes Schoos
Je beugen konnte." — „Laß sie ziehen, es beut

Die Welt und ihr geheimnißvolles Loos
Nicht so viel größern Glanz jetzt, daß ich mich
Bestrebte zu verehren, die, die blos

Bemüht sich immer, ihr veränderlich
Und leicht zerbrechlich Glas mit immer neuen
Gestalten zu bemalen, wie verblich

Jed' alte." „Weß die Bilder immer seien,
Doch neue Blasen immer sich gestalten;
Wir alle konnten nur der Fluth verleihen

Unsere Schatten, wie vorbei wir wallten.
Doch sieh gekettet an dem Wagen ziehn
Die großen Geister aus der Zeit der Alten.

Was Sterbliches von Plato blieb, in Mühn
Dort büßt, das Leid wie Freud' ihm hier genügte;
Zu hell der Stern von seinem Schicksal schien,

Und Leben, dem so schöne Blume selten, trügte
Dies Herz durch Liebe, das nicht Gold, Gefahr,
Qual, Alter oder Tyrannei besiegte.

Unweit von ihm geht das ( ) Paar,
Der Lehrer und der Schüler, dem die Macht
Gehorsam wie ein Gei'r in Ketten war.

Die Welt umhüllte dessen Flug mit Nacht,
Den Ruhm aus der Eroberer Schaar erkoren
Zu seines Donners Träger. Durch die Acht

Des Krieges und des Leids ging unverloren
Der Andre, Herrscher menschlicher Gedanken.
Noch hielt die Schlüssel zu den ewigen Thoren

Der Wahrheit er, wenn durch des Dunkels Schranken,
Bacon, gleich einem Blitz, wär nicht gedrungen,
Ein Adlergeist. Und alle Schleier sanken

Als er Natur, den Proteus, hat bezwungen,
Bis sie die Räthsel ihrer Macht verrieth.
Die alten Dichter sieh dort, die gesungen

Die Gluth nur, die sie dämpften; wie ihr Lied
Dir kündet. Ihrer Leidenschaften Sang
Durch Jeglichen in eigner Weise glüht —

Ich aber hab' gelitten, was ich sang —
Und meine Worte hegen Leidessaaten!" —

* * * * * * *
* * * * * * *
* * * * * * *

(Hier befindet sich eine unausfüllbare Lücke im Manuscript des Dichters. Rousseau steht immer noch neben dem Träumer, wie)

— — — er wies auf eine Schaar

In deren Mitt' er schaut' die Erben bald
Von Cäsars Schuld, von ihm bis Constantin;
Die Häupter, die mit Mord und mit Gewalt

Gegründet manchen Thron und ihm verliehn
Die Pest des Goldes und des Bluts — Gregor,
Und Johann, Gottespriester, welche ziehn —

Ein nächtiger Schleier — zwischen Gott empor
Und Menschen, bis daß ihr gewaltig Bild
Die Welt sich zur Anbetung auserkor,

Anstatt der wahren Sonn', die sie verhüllt.
— „Die Macht, die ihnen war gegeben,
Hat mit Zerstörung nur die Welt erfüllt.

„Ich aber schuf, und wenn auch nur ein Leben
Der Schmerzen!" — „Woher kommst du? Und wohin
Gehst du? Warum und wie begeben,"

Frug ich ihn, „hat sich solchen Laufs Beginn?
Mein Aug der ewigen Menschenfluth ist müd —
Des einen Schmerzgedankens müd mein Sinn!" —

„Woher ich bin, mein Auge dunkel sieht;
Auf welchem Pfad zu solchem Strafgericht
Gekommen ich, selbst dein Aug' leicht errieth.

„Warum dies so muß sein, erfaß ich nicht,
Noch welches Ziel der Sieger mir gebeut.
Doch willst auch du nach dem unseligen Licht

„Hinstreben kühn, erfassend ewig Leid;
Dann wird, was du erstrebst, von mir erkannt
An dir. — Jetzt höre: In des Lenzes Zeit

Als alle Wipfel in dem Hain entbrannt
Von jungem Grün, von dem Azur entzündet
Des Jahresmorgens, einschlief ich am Rand

Des Berges, dessen Abhang sich gründet
Zu einer dunklen Grotte, tief und hoch;
Aus ihr hervor ein sanfter Bach sich windet,

Deß Welle, klarer Luft gleich, niederbog
Das weiche Gras, die Blumen in der Runde
Mit feuchtem Thau benetzte, und durchzog

Den Hain mit Tönen, welche jede Wunde
Und jede Luft dem Herz vergessen lassen,
Die es gefühlt vor dieser Friedensstunde.

Nicht träumte dann die Mutter vom Erblassen
Des liebsten Kindes mehr mit tiefem Gram —
Der König dächte nicht mit bittrem Hassen

Des Nebenbuhlers, der die Krone nahm
Von seiner Stirn, wie zu des Meeres Rand,
Dem westlichen, die Sonn' verweilend kam

Und seines Feindes neues Glück umwand
Mit Licht. Nicht würd'st du eitle Thränen schenken
Dem Uebel, das, wenn wirklich, Heilung fand

In deinem Herzen nicht; deß Rückgedenken
Kein andrer Ton in dir verlöschen kann,
Kein andrer Schlaf kann in Vergessen senken,

So süß und tief wirkt dieser Lethebann;
Ob Leben vor dem Schlaf gewesen wär',
Der Himmel, welchen ich im Traum ersann,

Ob eine Höll', wie diese Welt, in der
Zum Leid ich nur erwache, weiß ich nicht.
Ich wacht', und eine Weile rings umher

War's, als ob sich um Hain und Wogen flicht —
Ob es auch jetzt geworden heller Tag —
Ein sanfter Glanz, göttlicher als das Licht

Womit die Sonn' die Erde hüllen mag.
Die Luft rings füllten zauberische Töne,
Vergessen zaubernd, sinnberauschend, Hag

Und Well' umschlingend mit melodischer Schöne,
Und wie ich schaute, strömt die Glanzeshelle
Des Morgens durch der Höhle Grau. —

Der Sonne Bild glänzt blendend auf der Quelle,
Die goldgleich glüht; und durch den Hain sich windet
Auf manch smaragdnem Pfad des Sonnscheins Welle.

Inmitt' der Sonne, wie sie selbst umründet
Von eignem Glanz, stand eine Lichtgestalt;
Und wo sie steht, sich Strahl nach Strahl entzündet

Hellblitzend auf der Quelle; ihre Hand
Als wär' der Morgen sie, rings Thau verstreut,
Und auf der Pfade dunklem Moosgewand

Sein Niederthauen klingt wie das Geläut
Silberner Glocken; auf dem Grase vor
Mir lag der Iris siebenfarbig Kleid;

Einen crystallnen Kelch sie trug empor,
Drin glänzendes Nepenthe schäumte; mit
Glanzfluth umströmt sie aus dem dunklen Thor

Der Höhle schwebt mit also leichtem Tritt,
Daß nicht vor ihr des Glanzes Wellen weichen;
Und auf des Baches glattem Plan sie glitt,

Und beugt ihr Haupt unter den dunklen Zweigen,
Bis ihre dunklen Locken, gleich der Weide,
Sich zu des Stromes Busen niederneigen,

Die sie umschmiegen, flüsternd voller Freude.
So wie ein Liebender auf Traumeswellen
Durch Silbernebel gleitet über weite,

Lilienbedeckte Seen, nach dem Schwellen
Von zauberischer Musik, schien die Gestalt
Zu gehn bald auf den Wogen mit den schnellen

Füßen, vom weißen Schaum geküßt und bald
Zu schweben auf dem Wind, der lau und leise
Ueber der Welle Amethyst hinwallt;

Bald, wo noch Dämmerung weilet in dem Kreise
Der Bäume, bald auf goldnem Morgenschein;
Und immer nach der ewigneuen Weise

Von Bienen, Vögeln, Welle, Wind und Hain
Und Thauesschauern schwebt sie hin und her
Im flüchtigen Tanz in Lüften klar und rein.

So wie auf abendlich verklärtem Meer
Eine Gestalt von Dunst im lichten Glühn
Schwebt hoch, wo nie ein Adler flog vorher

Und ihre Füße und die Melodien
Wonach sie sich bewegten, schienen immer
Des Schauenden Denken zu verlöschen. Es erschien

Was war, bald, als ob es gewesen nimmer;
Des Schauenden ganze Seele auf den Pfad
Sich streute, so wie glühe Aschentrümmer,

Und sie Gedanke nach Gedanke trat
Wie Funken in den Staub des Todes aus,
So wie der Tag, wenn auf der Schwell' er naht

Des Ostens, tritt inmitten Dämmergrau's
Des Himmels Leuchten aus, bis sie die Nacht
Anzündet wieder in dem dunklen Haus.

Sie kam gleich Morgenlicht herbei und macht
Die Nacht zu einem Traum — Eh' sie verweilt
In ihres Tanzes Schweben leis und sacht,

Gleich Einem von Begier und Scham getheilt,
Frug ich sie: „Bist du aus des nächtigen Raumes
Reiche, dem namenlosen, wohl enteilt

In dieses Thal hier eines ewigen Traumes?
Sag mir, von wannen, wo, warum ich bin,
Vergehe nicht mit dem Vergehn des Schaumes!"

„Steh auf und lösche deinen Durst. Nimm hin."
Sie sprach's. Geschlossner Lilie gleich, vom Stabe
Der Morgendämmerung, der Zauberin

Berührt, erheb ich mich; und wie die Labe
Des Kelches, welchen darbot ihre Hand
Mit durstigen Lippen ich getrunken habe,

Da war mein Hirn geworden flugs wie Sand.
Wie halb verlöscht die erste Welle schon
Der Rehe Spuren auf Labradors Strand,

Während der Wolf, vor dem sie zag entflohn,
Prägt seine Spur ein, bis die zweite bricht,
So mein Aug' eine neue Vision

Erschaute plötzlich, wie ich sah noch nicht.
Und die Gestalt im neuen Licht verglüht
Wie Schlei'r nach Schlei'r das stille Glanzeslicht

Von Lucifer träuft in dem Chrysolith
Des Sonnenaufgangs, eh' er auf den Höhen
Der fernen Alpen goldverklärt erblüht;

Und wie der Sturmwind, ob auch ungesehen
Gefühlt von dem wird, welcher wünscht, daß sein
Tageslauf auch möge so zu Ende gehen

Wie er begonnen, in des Sternes Schein,
Deß Schimmer wie Jonquillenduft, entführt
Vom abendlichem Wind im Blüthenhain,

Oder dem sanften Lied, drin Brescias Hirt
Haucht seine Klage, oder jenem Kuß,
Durch den sein müder Schlaf Befriedigung wird,

So mir in jenes Liedes wildem Guß
Das Dasein jener Huldgestalt erglänzt,
Die immer sich bewegte auf dem Fluß,

Wie ich ging durch die Wildniß unbegrenzt,
Noch trüber als ein Tagestraumgesicht,
Vergessener, nächtiger Gestalt Gespenst;

Ein Stern, deß halbverloschner Strahl noch bricht
Durch diesen Tag, in dem wir wachen nur
Zum Weinen, stets ersehnt, gefunden nicht,

Schwebt die Gestalt auf meines Pfades Flur,
Stumm wie ein Geist. Da zeigt sich meinem Blick
Das neue Bild. Der Glanzeswagen fuhr

Mit hehrer Schnell' und dröhnender Musik
Den Hain entlang; wie wenn aus Kriegsgelingen
Sie wär' mit ihrer Schaar gekehrt zurück

So laut sie ihres Sternes Sieg besingen.
Den wandelnden Siegsbogen in Azur
Und Roth und Gold Iris mit ihren Schwingen

Webt über windbeschwingtem Zelt; die Flur
Der Wüste hüllt ätherischer Lichtglanz ein;
Und vor ihr her der Sturm des Glanzes fuhr,

Der keinen Schatten duldete von Stein
Und Blatt. Die Schaar scheint in der Glanzeshelle
Wie Staub zu tanzen in der Sonne Schein.

Mit bunter Blüthe, die die grüne Welle
Der Wildniß schmücken, spielen viel vom Drange,
Nicht achtend, daß der Wagen nah' mit Schnelle,

Die stehen schauend, bis am schattigen Hang
Des Berges sie das Licht sehn fern verglimmen:
Viel überholen weit des Wagens Gang;

Es kreisen Andre rings, wie Wolken schwimmen
Rund um den Mond in heller Lüfte Wogen.
Und Viele folgen mit jauchzenden Stimmen

Dem Wagen, und den Sklaven, die in Jochen
Ihn ziehen. Wie auf Wirbelwellen Blasen,
Denselben Pfad zuletzt sie Alle zogen.

Auch ich muß endlich einen mich dem Rasen.
Mich reizte nicht das holdeste Geblüth,
Mich weilen Schatten nicht, noch Oed' will lassen,

Mich lockte nicht des Stromes Lethelied,
Nicht jener früheren Gestalt Phantom,
Das drauf noch schwebt. Hin in den Drang mich's zieht

Der wildsten Fluth von jenem Menschenstrom.
Ich blöste meine Brust dem kalten Strahle,
Der nur zu bald entstellt. Eh' noch entklomm

Der Wagen dem geheimnißvollem Thale,
Schaut ich ein wundersames Schauspiel, werth
Daß es des hohen Dichters Lied uns male,

Dem reine Liebe einst zu gehen gelehrt
Von Höllenschacht durch aller Himmel Runde,
Und der zu künden ist zurückgekehrt

Worte voll Haß und Leid; die Wunderkunde,
Daß Alles wandelt, nur die Liebe nie.
Denn wie das Meer taub in des Grolles Stunde,

Hört nicht die Welt die süßen Töne, die
Bewegen jene Sphäre, deren Licht
Den Liebenden ist süße Harmonie —

Werth seines hohen Lieds ist das Gesicht —
Der Hain voll von Phantomen ist — die Erde
Grau von Gespenstern — in der Luft ein dicht

Gewühl von Schatten schwebt, wie eine Heerde
Vampyre trübt tropischer Sonne Strahl,
Daß, eh' genaht der Abend, es schon werde

Seltsame Nacht in einem Indischen Thal.
So von Phantomen rings die Luft erblich;
Und einige einen Schatten, bleich und fahl

Warfen, der ihrem eignen doch nicht glich;
Wie Adler Andere in der Sonn' verschwinden;
Andere, gleich vielgestaltigen Elfen sich

Auf sonnigen Wellen wiegen, grünen Gründen;
Und Andere, schnatternd gleich ruhlosen Affen
Ruhn auf gemeinen Händen ( )

Aus königlichem Purpur Manche schaffen
Sich eine Wiege; Andere, gleich Dämonen,
Ruhn auf Tiaren; Andere gaffen

Wieder hervor aus königlichen Kronen,
Die Thoren- oder Kinderstirn umblitzen
Und baun ihr Nest darinnen, dort zu wohnen.

Die scheußlichen Gerippe dorten sitzen
Und hegen ihre Brut dort, nackt und kahl,
Die sie mit ihren Dämonschwingen schützen,

Und lachen mit den Augen sonder Strahl,
Daß sie sich so die fremde Macht geraubt,
Mit welcher dies Gewürm, dem allzumal

Die Welt ein Grab, zu herrschen hat geglaubt.
Gleich Falken Viele auf der Faust sich wiegen
Von niedern Menschen, oder auch ihr Haupt

Umkreisen; oder Mücken gleich und Fliegen,
Wie Abendnebel überm Meer zu schauen,
Umkreisen immer in gedrängten Zügen

Staatsmänner-, Philosophen-, Priesterbrauen;
Noch andre fallen, wie mißfarbiger Schnee
Auf schönem Busen, sonnig Haar, und thauen

Dort von der jugendlichen Gluth, die eh'
Sie ausgelöscht; gleich Thränen sie drin waren
Ein Schleier denen, welche sie im Weh

Thauten vom Augenlid. Ich konnt' gewahren
Von wannen die Gestalten nahten sich,
Die so den Pfad besteckten unsrer Schaaren.

Nach kurzer Zeit langsam die Schöne blich
Jeder Gestalt. Vom straffsten Gliede Kraft,
Von schönstem Angesicht die Frische wich;

Gestalt nur wird und Regung nicht entrafft,
Doch jeder Reiz des Lebens. Auf der glatten
Jünglingstirn bald der Sorge Falte klafft;

Den Augen, drinnen Hoffnung schien, sich gatten
Begierden, leuchtend jetzt mit grellem Schimmer,
Bis sie erbleichen in des Todes Schatten;

Und Jeder solche Schatten ausströmt immer
So wie im Herbste streift des Sturmes Reigen
Das welke Laub herab, zu zählen nimmer.

Erst Alle sich und jedem Andern gleichen;
Doch Einige sich umschlingen wirr und wild
Zu düstern Wolken, wie die Winde zeugen;

Womit des Wagens Schöpferstrahl verhüllt
Die Schatten alle, welche ihn umwallt.
So wie die Sonne schafft manch Dunstgebild,

So Larve fiel nach Larve von Gestalt
Und Antlitz Jedem, streuend weit den Pfad,
Und lange, eh' der Tag geworden alt

Die Freude, die den Schlummernden genaht
In jenem Lethethale, bald verschwand;
Mancher aus Tanzes wilden Reihen trat,

Und sank, wie ich sank, matt am Wegesrand;
Zuerst, die wenig Kraft und Schönheit hielten,
Und die die meisten Schatten ausgesandt.

„Und was ist Leben? rief ich."

Inhalt.

Seite

Shelley's Leben ... V

Königin Mab ... 1

Anmerkungen zu Königin Mab ... 27

Alastor oder der Geist der Einsamkeit ... 45

Der entfesselte Prometheus. Lyrisches Drama in vier Akten ... 55

Die Cenci. Trauerspiel in fünf Akten ... 93

Geschichte des Todes der Familie Cenci. 133

Hellas. Ein lyrisches Drama ... 139

Oedipus Tyrannus oder Dickfuß der Tyrann. Eine Tragödie in zwei Akten. 159

Rosalinde und Helena. Eine moderne Ekloge ... 173

Julian und Maddalo. Ein Gespräch ... 189

Die Empörung des Islam. Ein Gedicht in zwölf Gesängen ... 199

Kleinere Gedichte.

Jugendgedichte.

Wechsel ... 265

Der Tod ... —

Ein Sommerabend ... 266

An *** ... —

Lied. April 1814 ... 267

Gedicht ... —

Sonett. An Wordsworth ... 268

Sonett. Gedanken eines Republikaners bei'm Sturz Napoleons ... —

Seite

Gedichte aus dem Jahr 1816.

Der Sonnenuntergang ... 269

Hymne an die geistige Schönheit ... 270

Der Montblanc ... —

Gedichte aus dem Jahr 1817.

Fürst Athanase. Ein Fragment. Erster Theil ... 273

Fürst Athanase. Zweiter Theil ... 275

Marianen's Traum ... 277

Als Constanze sang ... 279

Der Tod ... —

Ozymandias ... —

An F. G. ... 280

An einen Kritiker ... —

Lied ... —

Gedichte aus dem Jahr 1818.

Auf den Euganeen ... 281

Schmerz. Ein Fragment ... 285

Zerrissenheit ... —

Vergangenheit ... 286

Mazenghi ... —

An den Apenninen ... 287

Sonett ... —

Gedichte aus dem Jahr 1819.

Die Maske der Anarchie ... 288

England während Castlereagh's Ministerium 293

An Englands Männer ... 294

Ode an die Streiter für Freiheit ... —

Ode an den Himmel. Geisterchor ... 295

Ode an den Westwind ... —

England im Jahre 1819 ... 296

Die Medusa Leonardo da Vinci's in der florentinischen Gallerie ... 297

Seite

Gedichte aus dem Jahr 1820.

Die Sinnpflanze ... 298
Sommer und Winter ... 302
Ein Gesicht auf dem Meere ... —
Der Hungerthurm ... 304
An Mary ... —
Die Zauberin des Atlas ... 305
An einen Kritiker ... 312
Arethusa ... —
Apollo's Hymne ... 313
Proserpina's Lied ... —
Pan's Hymne ... 314
Ode an Neapel ... —
Die zwei Geister. Eine Allegorie ... 316
Die Wolke ... 317
Ode an die Lerche ... 318
Die Wanderer der Welt ... 319
Der Tod ... —
An — — ... —
Epistel an Mari Gisborne ... 320
Freiheit ... 323
Die Frage ... —
Der Herbst. Ein Grablied ... 324
Philosophie der Liebe ... —
Eine Allegorie ... —
Sonett ... —
An den Mond ... 325
Der abnehmende Mond ... —

Gedichte aus dem Jahr 1821.

Adonais ... 326
Epipsychidion ... 332
Die Flüchtlinge ... 338
Worte zu einer indischen Melodie ... 339
An die Nacht ... —

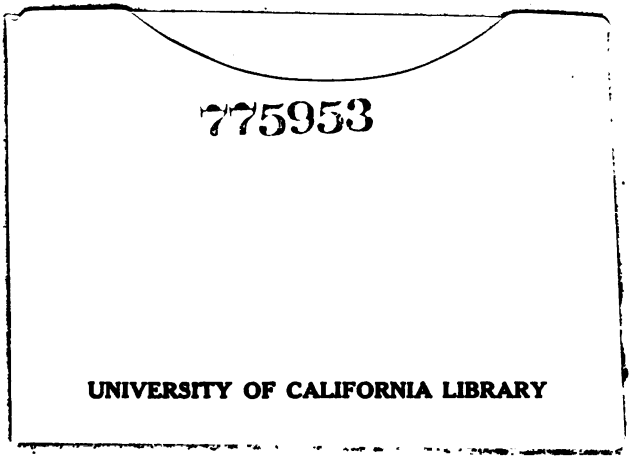
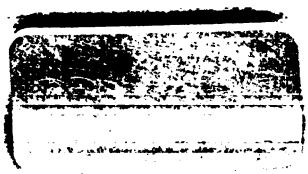
Seite

Der Abend ... 340
Das Boot auf dem Serchio ... —
Als ich Nachricht von Napoleon's Tod bekam. 341
Die Zeit ... 341
Lied ... 342
Veränderung ... —
Morgen ... —
An — — ... 343
Ein Bruchstück ... —
Nach dem Arabischen ... 344
Ein Hochzeitlied ... —
An — — ... —
Ginevra. Ein Fragment ... 345
Der Todtensang ... 346
Sonett ... 347
Eine Klage ... —
An E— B— ... —
Musik ... 348
An — — ... —
Gute Nacht ... —
Lied ... —
Eine Klage ... 349
An — — ... —
Todtenklage um das Jahr ... —

Gedichte aus dem Jahr 1822.

Die Zucca. (Wassermelone) ... 350
An eine Dame mit einer Guitarre ... 351
Das Eiland ... 352
Die Magnetisirende an ihren Kranken ... —
Die Einladung ... 353
Die Rückerinnerung ... —
Lied ... 354
An — — ... —
Lied ... 355
Der Triumph des Lebens ... 356

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

II 820 K

YC 16021